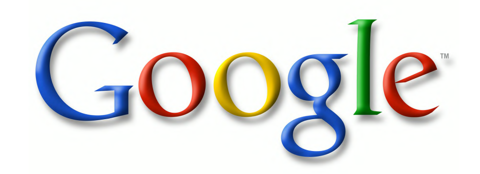


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

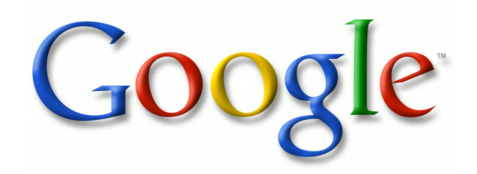
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

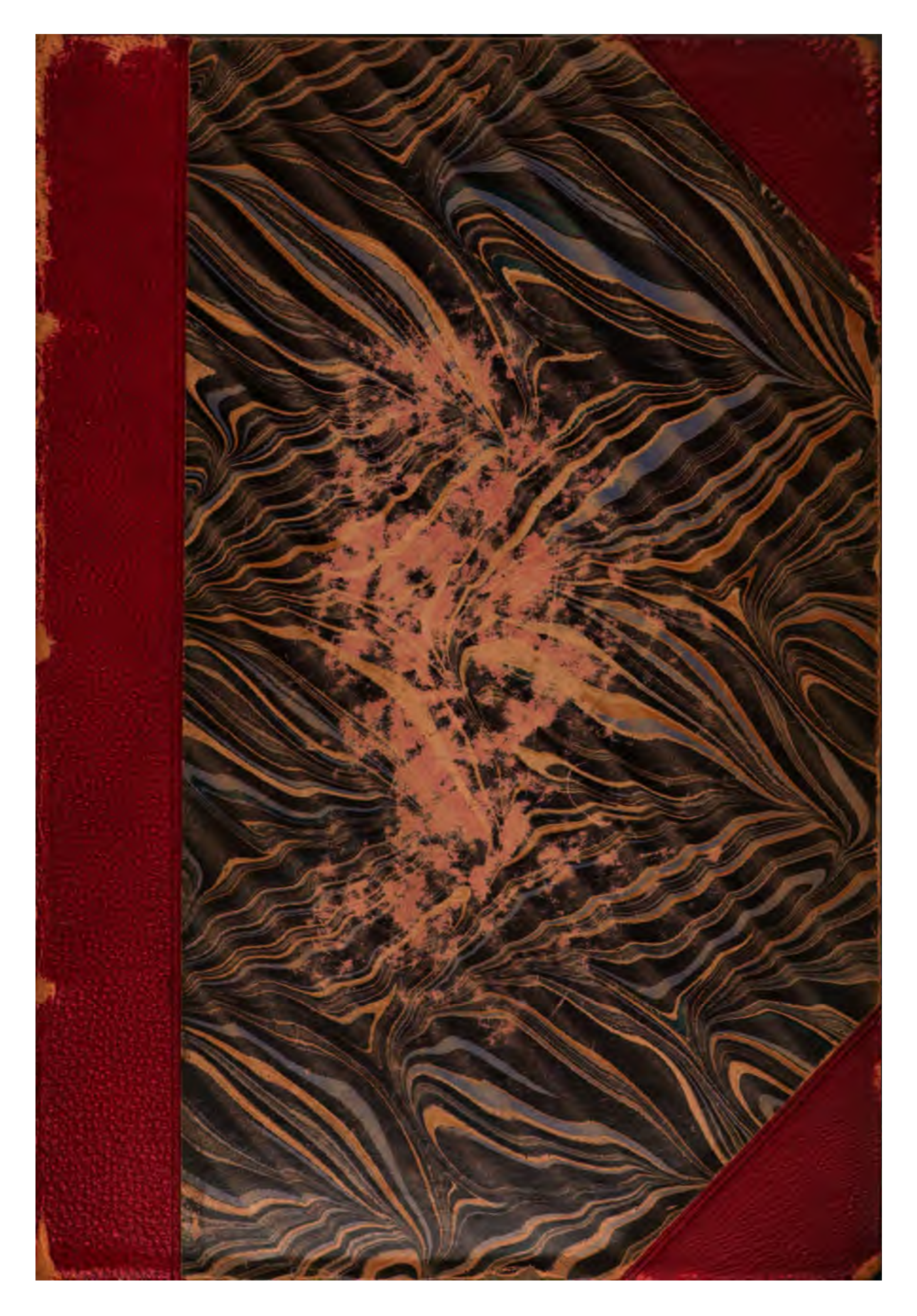
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Bd. Jun. 1896

LSoc1727.15.10



Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

MRS. ANNE E. P. SEVER,

OF BOSTON,

WIDOW OF COL. JAMES WARREN SEVER,

(Class of 1817),

14 aug 1895 — 18 apr, 1896



Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen
und der
historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1895.

München
Verlag der K. Akademie
1896.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

~~48.63~~

LSoc 1727.15.10

1895. [illegible] 14 — [illegible]

Bever fund

Inhalts - Uebersicht.

Die mit * bezeichneten Abhandlungen sind in den Sitzungsberichten nicht abgedruckt.

Oeffentliche Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften zur Feier des 136. Stiftungstages am 28. März 1895.

Oeffentliche Sitzung zu Ehren Seiner Majestät des Königs und Seiner Königl. Hoheit des Prinz-Regenten am 15. November 1895.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 5. Januar 1895.

Sitzung vom 9. Februar 1895.

Sitzung vom 2. März 1895.

Sitzung vom 4. Mai 1895.

Sitzung vom 15. Juni 1895.

Sitzung vom 6. Juli 1895.

Sitzung vom 2. November 1895.

Sitzung vom 7. Dezember 1895.

Historische Classe.

Sitzung vom 5. Januar 1895.

Sitzung vom 9. Februar 1895.

48.63

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

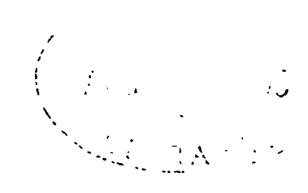
k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

1895. Heft I.

München
Verlag der K. Akademie
1895.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).



Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Sitzung vom 5. Januar 1895.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr W. v. Christ hielt einen Vortrag:

Schnitzel aus einer Pindarwerkstätte

erscheint in den Sitzungsberichten.

Herr K. Krumbacher hielt einen Vortrag:

Ein Dithyrambus auf den Chronisten Theophanes

erscheint in den Sitzungsberichten.

Sitzung vom 5. Januar 1896.

Historische Classe.

Herr S. Riezler hielt einen Vortrag:

Die bayerische Politik im schmalkaldischen Krieg

erscheint in den Denkschriften.

———

Schnitzel aus einer Pindarwerkstätte.

Von W. Christ.

(Vorgetragen am 5. Januar.)

Unscheinbar ist der Titel, den ich diesen zerstreuten Bemerkungen gegeben habe, und doch könnte er, einmal geadelt durch Max Müller's ships from a German workshop, leicht grössere Erwartungen erregen als ich zu erfüllen vermöchte. Denn nur klein sind die Schnitzel, die sich mir bei einer Neubearbeitung Pindars, die demnächst im Teubner'schen Verlag erscheinen wird, ergeben haben; sie betreffen verschiedene literarische, kritische und archäologische Fragen und sollen ihrem Titel entsprechend in zwangloser Folge und ohne grossen gelehrten Apparat gegeben werden.

1.

Die auf dem Boden des alten Olympia von den deutschen Forschern ausgegrabenen Inschriften weiss der Freund Pindars besonders zu schätzen: sie geben interessante Parallelen zu Stellen des thebanischen Dichters und klären vielfach über dunkle Punkte der gymnischen Wettkämpfe auf. Zu den beiden äginetischen Jünglingen Alkimedon und Aristomenes, welche im Ringkampf über vier Gegner gesiegt hatten (O. 8, 68. P. 8, 81), gesellt sich jetzt ein dritter, Xenokles aus dem arkadischen Gebirge Mainalos, der sich inscr. 128 in Arch. Zeit. 1878 rühmt

Μαινάλιος Ξενοκλῆς νίκασα Εὐθύφρονος υἱός,
ἀπτὴς μουνοπαλᾶν τέσσαρα σώμαθ' ἑλών.

Sitzung vom 5. Januar 1895.

Historische Classe.

Herr S. Riezler hielt einen Vortrag:

Die bayerische Politik im schmalkaldischen Krieg

erscheint in den Denkschriften.

Schnitzel aus einer Pindarwerkstätte.

Von W. Christ.

(Vorgetragen am 5. Januar.)

Unscheinbar ist der Titel, den ich diesen zerstreuten Bemerkungen gegeben habe, und doch könnte er, einmal geadelt durch Max Müller's ships from a German workshop, leicht grössere Erwartungen erregen als ich zu erfüllen vermöchte. Denn nur klein sind die Schnitzel, die sich mir bei einer Neubearbeitung Pindars, die demnächst im Teubner'schen Verlag erscheinen wird, ergeben haben; sie betreffen verschiedene literarische, kritische und archäologische Fragen und sollen ihrem Titel entsprechend in zwangloser Folge und ohne grossen gelehrten Apparat gegeben werden.

1.

Die auf dem Boden des alten Olympia von den deutschen Forschern ausgegrabenen Inschriften weiss der Freund Pindars besonders zu schätzen: sie geben interessante Parallelen zu Stellen des thebanischen Dichters und klären vielfach über dunkle Punkte der gymnischen Wettkämpfe auf. Zu den beiden äginetischen Jünglingen Alkimedon und Aristomenes, welche im Ringkampf über vier Gegner gesiegt hatten (O. 8, 68. P. 8, 81), gesellt sich jetzt ein dritter, Xenokles aus dem arkadischen Gebirge Mainalos, der sich inscr. 128 in Arch. Zeit. 1878 rühmt

Μαινάλιος Ξενοκλῆς νίκασα Εὐθύφρονος υἱός,
ἀπτὴς μουνοπαλᾶν τέσσαρα σώμαθ' ἑλών.

E. Curtius a. St. p. 84 hält denselben für einen jungen Knaben, indem er ἀπτής für identisch mit ἀπτήν erklärt und mit 'nicht flügge' wiedergibt. Aber abgesehen davon, dass ἀπτής weder so einfach mit ἀπτήν identificiert werden kann, noch eine Verschreibung des ἀπτής aus ἀπτήν auf einem Stein irgend welche Wahrscheinlichkeit hat, gibt auch ἀπτής richtig gefasst, einen ganz guten Sinn; es heisst 'nicht fallend' 'nicht strauchelnd'. Ich weiss zwar für dieses Wort keine zweite Stelle anzugeben, wohl aber für die zwei verwandten ἀπτώς und ἄπτωτος. Das erste steht bei Pind. P. 9. 92 φῶτας δ' ὀξυρεπεῖ δόλῳ ἀπτῶτι δαμάσσαις διήρχετο κύκλῳ und Plato de rep. VII p. 534c ἐν πᾶσι τούτοις ἀπτῶτι τῷ λόγῳ διαπορεύηται, das zweite nicht bloss bei Longin 33, 4 und in einer Glosse des Hesychius ἄπτωτον· τὸ μὴ πῖπτον ἀλλ' ἑστός, sondern auch in einem olympischen Siegerverzeichnis des Chronographen Phlegon bei Photios cod. 97. Ἰσίδωρος Ἀλεξανδρεὺς πάλην, ἄπτωτος περίοδον. Hier steht freilich bei Bekker in der Ausgabe des Photios Ἄπτωτος gross geschrieben; aber eine Kampfesart περίοδος gab es nicht, mit περίοδον wird nur nach dem später herrschenden Sprachgebrauch gesagt, dass jener Isidoros in allen vier Wettspielen (κατὰ περίοδον), auf dem Isthmus, in Nemea, zu Delphi und in Olympia Sieger geblieben war. Es ist deshalb ἄπτωτος in dem [illegible] Sinne wie sonst ἀπτώς gebraucht und demnach mit kleinem Anfangsbuchstaben zu schreiben, wie richtig auch Müller in Fragm. hist. graec. III 606 gethan hat.

2.

Da wir einmal bei dieser für die Ordnung der Spiele ebenso wichtigen, wie von den neueren Forschern vernachlässigten Urkunde stehen, so bemerke ich gleich noch weiter, dass in jenem Siegerverzeichnis der Sieg des Hekatomnos aus Milet im bewaffneten Lauf zweimal erwähnt ist, im Anfang: ἐνίκα Ἑκατόμνως Μιλήσιος στάδιον καὶ δίαυλον καὶ

ὁπλίτην τρίς und weiter unten: *Ἑκατόμνως Μιλήσιος ὁπλίτην.* Das kann nicht so ohne weiteres gebilligt werden; die richtige Stelle aber zeigt die sonst befolgte Reihenfolge der Wettkämpfe, über die ich in den Prolegomena meiner Ausgabe gehandelt habe; danach fand der bewaffnete Lauf wie in Athen so auch anderwärts erst am Schlusse der nackten Leibesübungen vor dem Pferdelauf statt. Daher steckt im Eingang der Fehler und ist dort zu schreiben *ἐνίκα Ἑκατόμνως Μιλήσιος στάδιον καὶ δίαυλον [καὶ ὁπλίτην, τρίς].* Die eingeklammerten Worte sind eine Interpolation des ursprünglichen Siegerverzeichnisses, wie bekanntlich in ganz ähnlicher Weise zu Rom die Consular- und Triumphalfasten durch eingestreute Nebenbemerkungen interpoliert wurden. Was aber die Sache anbelangt, so kam das auch sonst vor, dass einer in den drei Arten des Laufes, im einfachen Stadion, im Doppellauf und im bewaffneten Lauf siegte, und dass dieses eigens angemerkt wurde. So heisst es von Thessalos im Siegesgesang auf den Korinthier Xenophon bei Pindar O. 13, 38: *κρανααῖς ἐν Ἀθάναισι τρία ἔργα ποδαρκὴς ἁμέρα θῆκε κάλλιστ' ἀμφὶ κόμαις,* und lesen wir ein Aehnliches von dem berühmten Läufer Leonidas aus Rhodos bei Philostratos, gymn. p. 278, 6 Kays.: *Λεωνίδας ὁ Ῥόδιος ἐπ' Ὀλυμπιάδας τέσσαρας ἐνίκα τὴν τριττὺν ταύτην,* scil. *ὁπλίτου δρόμου καὶ σταδίου καὶ διαύλου.*

3.

In unserer Ueberlieferung (schol. Pind. O. 9, 148. 13, 154. I. 3, 114) und in den Werken der Neueren finden wir zwei gymnische Spiele Thebens angegeben, die Jolaia und die Herakleia, zu Ehren des Haupthelden der Stadt, des Herakles, und seines Neffen und Kampfgenossen, des gefeierten Wagenlenkers Jolaus, des Sohnes des Iphikles. Aber dass es zu Theben zwei gymnische Spiele, und obendrein zwei Jahr für Jahr gefeierte (*ἐτεῖα* Pind. I. 3, 85) gab, ist von

48.63

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

1895. Heft I.

München
Verlag der K. Akademie
1895.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).



Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Sitzung vom 5. Januar 1895.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr W. v. Christ hielt einen Vortrag:

Schnitzel aus einer Pindarwerkstätte

erscheint in den Sitzungsberichten.

Herr K. Krumbacher hielt einen Vortrag:

Ein Dithyrambus auf den Chronisten Theophanes

erscheint in den Sitzungsberichten.

Sitzung vom 5. Januar 1896.

Historische Classe.

Herr S. Riezler hielt einen Vortrag:

Die bayerische Politik im schmalkaldischen Krieg

erscheint in den Denkschriften.

Schnitzel aus einer Pindarwerkstätte.

Von **W. Christ.**

(Vorgetragen am 5. Januar.)

Unscheinbar ist der Titel, den ich diesen zerstreuten Bemerkungen gegeben habe, und doch könnte er, einmal geadelt durch Max Müller's ships from a German workshop, leicht grössere Erwartungen erregen als ich zu erfüllen vermöchte. Denn nur klein sind die Schnitzel, die sich mir bei einer Neubearbeitung Pindars, die demnächst im Teubner'schen Verlag erscheinen wird, ergeben haben; sie betreffen verschiedene literarische, kritische und archäologische Fragen und sollen ihrem Titel entsprechend in zwangloser Folge und ohne grossen gelehrten Apparat gegeben werden.

1.

Die auf dem Boden des alten Olympia von den deutschen Forschern ausgegrabenen Inschriften weiss der Freund Pindars besonders zu schätzen: sie geben interessante Parallelen zu Stellen des thebanischen Dichters und klären vielfach über dunkle Punkte der gymnischen Wettkämpfe auf. Zu den beiden äginetischen Jünglingen Alkimedon und Aristomenes, welche im Ringkampf über vier Gegner gesiegt hatten (O. 8, 68. P. 8, 81), gesellt sich jetzt ein dritter, Xenokles aus dem arkadischen Gebirge Mainalos, der sich inscr. 128 in Arch. Zeit. 1878 rühmt

Μαινάλιος Ξενοκλῆς νίκασα Εὐθύφρονος υἱός,
ἀπτὴς μουνοπαλᾶν τέσσαρα σώμαθ' ἑλών.

E. Curtius a. St. p. 84 hält denselben für einen jungen Knaben, indem er *ἀπτής* für identisch mit *ἀπτήν* erklärt und mit 'nicht flügge' wiedergibt. Aber abgesehen davon, dass *ἀπτής* weder so einfach mit *ἀπτήν* identificiert werden kann, noch eine Verschreibung des *ἀπτής* aus *ἀπτήν* auf einem Stein irgend welche Wahrscheinlichkeit hat, gibt auch *ἀπτής*, richtig gefasst, einen ganz guten Sinn: es heisst 'nicht fallend,' 'nicht strauchelnd'. Ich weiss zwar für dieses Wort keine zweite Stelle anzugeben, wohl aber für die zwei verwandten *ἀπτώς* und *ἄπτωτος*. Das erste steht bei Pind. P. 9. 92 *φῶτας δ' ἐξυρεπεῖ δόλῳ ἀπτῶτι δαμάσσαις διήρχετο κύκλον* und Plato de rep. VII p. 534c *ἐν πᾶσι τούτοις ἀπτῶτι τῷ λόγῳ διαπορεύηται*, das zweite nicht bloss bei Longin 33, 4 und in einer Glosse des Hesychius *ἄπτωτον· τὸ μὴ πῖπτον, ἀλλ' ἑστός*, sondern auch in einem olympischen Siegerverzeichnis des Chronographen Phlegon bei Photios cod. 97: *Ἰσίδωρος Ἀλεξανδρεὺς πάλην, ἄπτωτος περίοδον.* Hier steht freilich bei Bekker in der Ausgabe des Photios *Ἄπτωτος* gross geschrieben: aber eine Kampfesart *περίοδος* gab es nicht, mit *περίοδον* wird nur nach dem später herrschenden Sprachgebrauch gesagt, dass jener Isidoros in allen vier Wettspielen (*κατὰ περίοδον*), auf dem Isthmus, in Nemea, zu Delphi und in Olympia Sieger geblieben war. Es ist deshalb *ἄπτωτος* in dem gleichen Sinne wie sonst *ἀπτώς* gebraucht und demnach mit kleinem Anfangsbuchstaben zu schreiben, wie richtig auch Müller in Fragm. hist. graec. III 606 gethan hat.

2.

Da wir einmal bei dieser für die Ordnung der Spiele ebenso wichtigen, wie von den neueren Forschern vernachlässigten Urkunde stehen, so bemerke ich gleich noch weiter, dass in jenem Siegerverzeichnis der Sieg des Hekatomnos aus Milet im bewaffneten Lauf zweimal erwähnt ist, im Anfang: *ἐνίκα Ἑκατόμνως Μιλήσιος στάδιον καὶ δίαυλον καὶ*

ὁπλίτην τρίς und weiter unten: *Ἑκατόμνως Μιλήσιος ὁπλίτην.* Das kann nicht so ohne weiteres gebilligt werden; die richtige Stelle aber zeigt die sonst befolgte Reihenfolge der Wettkämpfe, über die ich in den Prolegomena meiner Ausgabe gehandelt habe; danach fand der bewaffnete Lauf wie in Athen so auch anderwärts erst am Schlusse der nackten Leibesübungen vor dem Pferdelauf statt. Daher steckt im Eingang der Fehler und ist dort zu schreiben *ἐνίκα Ἑκατόμνως Μιλήσιος στάδιον καὶ δίαυλον [καὶ ὁπλίτην, τρίς].* Die eingeklammerten Worte sind eine Interpolation des ursprünglichen Siegerverzeichnisses, wie bekanntlich in ganz ähnlicher Weise zu Rom die Consular- und Triumphalfasten durch eingestreute Nebenbemerkungen interpoliert wurden. Was aber die Sache anbelangt, so kam das auch sonst vor, dass einer in den drei Arten des Laufes, im einfachen Stadion, im Doppellauf und im bewaffneten Lauf siegte, und dass dieses eigens angemerkt wurde. So heisst es von Thessalos im Siegesgesang auf den Korinthier Xenophon bei Pindar O. 13, 38: *κρανααῖς ἐν Ἀθάναισι τρία ἔργα ποδαρκὴς ἁμέρα θῆκε κάλλιστ' ἀμφὶ κόμαις,* und lesen wir ein Aehnliches von dem berühmten Läufer Leonidas aus Rhodos bei Philostratos, gymn. p. 278, 6 Kays.: *Λεωνίδας ὁ Ῥόδιος ἐπ' Ὀλυμπιάδας τέσσαρας ἐνίκα τὴν τριττὺν ταύτην,* scil. *ὁπλίτου δρόμου καὶ σταδίου καὶ διαύλου.*

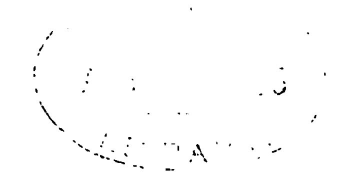
3.

In unserer Ueberlieferung (schol. Pind. O. 9, 148. 13, 154. I. 3, 114) und in den Werken der Neueren finden wir zwei gymnische Spiele Thebens angegeben, die Jolaia und die Herakleia, zu Ehren des Haupthelden der Stadt, des Herakles, und seines Neffen und Kampfgenossen, des gefeierten Wagenlenkers Jolaus, des Sohnes des Iphikles. Aber dass es zu Theben zwei gymnische Spiele, und obendrein zwei Jahr für Jahr gefeierte (*ἐτεῖα* Pind. I. 3, 85) gab, ist von

[illegible] widerspricht: [illegible] zu Olym- [illegible] Eleu- [illegible] mit Wett- [illegible] werden wir nur [illegible] die Alkaeia [illegible] namentlich [illegible] und an [illegible] andere Feste, [illegible] Agonen [illegible] der [illegible] unsere [illegible] kamen [illegible] Haupt- [illegible] Mes- [illegible] ver- [illegible] Mittel auf- [illegible] Zeit [illegible] passen, dass es zu Theben und Athen mehrere Festspiele gegeben habe. Pindaros nämlich preist beständig die Siege seiner Helden in Theben und Athen, dann aber immer nur mit der einfachen Ortsangabe in Theben ([illegible] O. 7, 84. 13, 107. N. 4, 19) oder in Athen ([illegible] O. 7, 82. 13, 38. [illegible] O. 9, 88. I. 2, 2[illegible] I. 3, 43. [illegible] N. 4, 19) ohne weiteren Zusatz, den man doch erwarten sollte, wenn es in einer dieser Städte mehrere Turnfeste gegeben hätte. Einmal freilich ist das Fest genannt P. 9, 97 [illegible] aber ebenda fehlt der Name der Stadt, doch wohl deshalb, weil es sich nur um ein Fest und nur um eine Stadt handelte. Davon ausgehend haben denn auch in unserer Zeit Böckh und Dissen angenommen, dass *[illegible]* und *[illegible]* nur zwei verschiedene Namen eines und desselben Festes gewesen

seien, und bemerkt Dissen ausdrücklich zu O. 9, 97: Jolaia sive Heraclea Thebana habebantur ad Jolai tumulum, qui idem Amphitryonis et Alcmenae, ante portas Proetides. Aber da hat Dissen nicht blos Unsicheres eingemischt, sondern auch einen Hauptpunkt, welcher bei der Frage in Betracht zu kommen hat, ganz übersehen. Es handelt sich nämlich zugleich um den Ort in Theben, wo die Spiele stattfanden.

Nach der Beschreibung des Pausanias gab es in Theben zwei Gymnasien und Stadien, eines des Jolaos, von dem wir IX 23, 1 lesen: *πρὸ τῶν πυλῶν ἐστὶ τῶν Προιτίδων καὶ τὸ Ἰολάου καλούμενον γυμνάσιον καὶ στάδιον κατὰ ταὐτὰ τῷ τε ἐν Ὀλυμπίᾳ καὶ τῷ Ἐπιδαυρίων γῆς χῶμα· ἐνταῦθα δείκνυται καὶ ἡρῷον Ἰολάου .. ὑπερβάντι δὲ τοῦ σταδίου τὰ ἐν δεξιᾷ δρόμος ἵππων καὶ ἐν αὐτῷ Πινδάρου μνῆμά ἐστι,* und ein zweites des Herakles, das ausserhalb des Thors der Elektra lag, und von dem Pausanias IX 11, 7 bemerkt: *τοῦ δὲ Ἡρακλείου γυμνάσιον ἔχεται καὶ στάδιον, ἀμφότερα ἐπώνυμα τοῦ θεοῦ.* Diese Angabe aber gibt er, nachdem er zuvor unter den Denkwürdigkeiten Thebens näher der Stadt, zur Linken des Elektrathores die Trümmer des Hauses des Amphitryon und das auch aus Pindar I. 4, 79 bekannte Grab der Kinder des Herakles und der Megara erwähnt hatte. Es befand sich also nicht blos vor dem Prötosthor, sondern auch vor dem Elektrathor ein Gymnasium und ein Stadion, und von Amphitryon und Alkmene erwähnt Pausanias überhaupt nur Gebäudereste vor dem Elektrathor. Da scheinen wir also umgekehrt zur Annahme zweier Spiele, der des Herakles vor dem Elektrathor und der des Jolaos vor dem Prötosthor hingewiesen zu werden. Ein Ausweg, dieser Schlussfolge zu entkommen, ist indes nicht schwer. Vor dem Elektrathor lag neben dem Herakleion nur ein Stadion, vor dem Prötosthor bei dem Grabmal des Jolaos ausser dem Stadion auch ein Hippodrom. Und das hatte seinen guten Grund in der örtlichen Beschaffenheit, wie jeden ein Blick in die beiden



Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Sitzung vom 5. Januar 1895.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr W. v. CHRIST hielt einen Vortrag:

Schnitzel aus einer Pindarwerkstätte

erscheint in den Sitzungsberichten.

Herr K. KRUMBACHER hielt einen Vortrag:

Ein Dithyrambus auf den Chronisten Theophanes

erscheint in den Sitzungsberichten.

E. Curtius a. St. p. 84 hält denselben für einen jungen Knaben, indem er *ἀπτής* für identisch mit *ἀπτήν* erklärt und mit 'nicht flügge' wiedergibt. Aber abgesehen davon, dass *ἀπτής* weder so einfach mit *ἀπτήν* identificiert werden kann, noch eine Verschreibung des *ἀπτής* aus *ἀπτήν* auf einem Stein irgend welche Wahrscheinlichkeit hat, gibt auch *ἀπτής*, richtig gefasst, einen ganz guten Sinn; es heisst 'nicht fallend,' 'nicht strauchelnd'. Ich weiss zwar für dieses Wort keine zweite Stelle anzugeben, wohl aber für die zwei verwandten *ἀπτώς* und *ἄπτωτος*. Das erste steht bei Pind. P. 9, 92 *φῶτας δ' ὀξυρεπεῖ δόλῳ ἀπτῶτι δαμάσσαις διήρχετο κύκλον* und Plato de rep. VII p. 534c *ἐν πᾶσι τούτοις ἀπτῶτι τῷ λόγῳ διαπορεύηται*, das zweite nicht bloss bei Longin 33, 4 und in einer Glosse des Hesychius *ἄπτωτον· τὸ μὴ πῖπτον, ἀλλ' ἑστός*, sondern auch in einem olympischen Siegerverzeichnis des Chronographen Phlegon bei Photios cod. 97: *'Ισίδωρος 'Αλεξανδρεὺς πάλην, ἄπτωτος περίοδον.* Hier steht freilich bei Bekker in der Ausgabe des Photios *Ἄπτωτος* gross geschrieben; aber eine Kampfesart *περίοδος* gab es nicht, mit *περίοδον* wird nur nach dem später herrschenden Sprachgebrauch gesagt, dass jener Isidoros in allen vier Wettspielen (*κατὰ περίοδον*), auf dem Isthmus, in Nemea, zu Delphi und in Olympia Sieger geblieben war. Es ist deshalb *ἄπτωτος* in dem gleichen Sinne wie sonst *ἀπτώς* gebraucht und demnach mit kleinem Anfangsbuchstaben zu schreiben, wie richtig auch Müller in Fragm. hist. graec. III 606 gethan hat.

2.

Da wir einmal bei dieser für die Ordnung der Spiele ebenso wichtigen, wie von den neueren Forschern vernachlässigten Urkunde stehen, so bemerke ich gleich noch weiter, dass in jenem Siegerverzeichnis der Sieg des Hekatomnos aus Milet im bewaffneten Lauf zweimal erwähnt ist, im Anfang: *ἐνίκα 'Εκατόμνως Μιλήσιος στάδιον καὶ δίαυλον καὶ*

ὁπλίτην τρίς und weiter unten: *Ἑκατόμνως Μιλήσιος ὁπλίτην.* Das kann nicht so ohne weiteres gebilligt werden; die richtige Stelle aber zeigt die sonst befolgte Reihenfolge der Wettkämpfe, über die ich in den Prolegomena meiner Ausgabe gehandelt habe; danach fand der bewaffnete Lauf wie in Athen so auch anderwärts erst am Schlusse der nackten Leibesübungen vor dem Pferdelauf statt. Daher steckt im Eingang der Fehler und ist dort zu schreiben *ἐνίκα Ἑκατόμνως Μιλήσιος στάδιον καὶ δίαυλον [καὶ ὁπλίτην, τρίς].* Die eingeklammerten Worte sind eine Interpolation des ursprünglichen Siegerverzeichnisses, wie bekanntlich in ganz ähnlicher Weise zu Rom die Consular- und Triumphalfasten durch eingestreute Nebenbemerkungen interpoliert wurden. Was aber die Sache anbelangt, so kam das auch sonst vor, dass einer in den drei Arten des Laufes, im einfachen Stadion, im Doppellauf und im bewaffneten Lauf siegte, und dass dieses eigens angemerkt wurde. So heisst es von Thessalos im Siegesgesang auf den Korinthier Xenophon bei Pindar O. 13, 38: *κρανααῖς ἐν Ἀθάναισι τρία ἔργα ποδαρκὴς ἁμέρα θῆκε κάλλιστ' ἀμφὶ κόμαις,* und lesen wir ein Aehnliches von dem berühmten Läufer Leonidas aus Rhodos bei Philostratos, gymn. p. 278, 6 Kays.: *Λεωνίδας ὁ Ῥόδιος ἐπ' Ὀλυμπιάδας τέσσαρας ἐνίκα τὴν τριττὺν ταύτην,* scil. *ὁπλίτου δρόμου καὶ σταδίου καὶ διαύλου.*

3.

In unserer Ueberlieferung (schol. Pind. O. 9, 148. 13, 154. I. 3, 114) und in den Werken der Neueren finden wir zwei gymnische Spiele Thebens angegeben, die Jolaia und die Herakleia, zu Ehren des Haupthelden der Stadt, des Herakles, und seines Neffen und Kampfgenossen, des gefeierten Wagenlenkers Jolaus, des Sohnes des Iphikles. Aber dass es zu Theben zwei gymnische Spiele, und obendrein zwei Jahr für Jahr gefeierte (*ἐτεῖα* Pind. I. 3, 85) gab, ist von

vornherein nicht sehr wahrscheinlich. Dem widerspricht die Analogie der anderen Städte und Kultorte: zu Olympia, Nemea, Delphi, auf dem Isthmus, zu Epidaurus, Eleusis, Marathon gab es überall nur ein Festspiel mit Wettkämpfen, und auch in Athen und auf Aegina werden wir nur ein derartiges Fest, dort die Panathenaia, hier die Aiakeia, annehmen dürfen. Daneben gab es allerdings, namentlich in den grösseren Städten, wie Athen und Korinth, und an den glänzenderen Kultstätten, wie Delphi, noch andere Feste, mit denen Aufführungen, Fackellauf und scenische Agonen verbunden waren, aber das schliesst den Satz bezüglich der gymnischen und Reiterwettkämpfe nicht aus. Wie unsere Dörfer nur eine Kirmes oder Kirchweih haben, so hatten auch die Städte Griechenlands in der Regel nur ein Hauptfest, mit dem der kostspielige, aber auch Tausende von Menschen anziehende Apparat von turnerischen Wettspielen verbunden war: man pflegte eben für ein Fest seine Mittel aufzusparen, um dieses dann um so glänzender begehen zu können. Vollends will für Pindars Zeit die Annahme nicht passen, dass es zu Theben und Athen mehrere Festspiele gegeben habe. Oefters nämlich preist derselbe die Siege seiner Helden in Theben und Athen, dann aber immer nur mit der einfachen Ortsangabe in Theben (*Θήβαις* O. 7, 84. 13, 107. N. 4, 19) oder in Athen (*κρανααῖς ἐν Ἀθάναις* O. 7, 82. 13, 38, *ἐν Ἀθάναις* O. 9, 88. I. 2, 20, *ἐν γουνοῖς Ἀθανᾶν* I. 3, 43, *εὐωνύμων ἀπ' Ἀθανᾶν* N. 4, 19) ohne weiteren Zusatz, den man doch erwarten sollte, wenn es in einer dieser Städte mehrere Turnfeste gegeben hätte. Einmal freilich ist das Fest genannt P. 9, 97 *τελεταῖς ὡρίαις ἐν Παλλάδος,* aber ebenda fehlt der Name der Stadt, doch wohl deshalb, weil es sich nur um ein Fest und nur um eine Stadt handelte. Davon ausgehend haben denn auch in unserer Zeit Böckh und Dissen angenommen, dass *Ἡράκλεια* und *Ἰολάεια* nur zwei verschiedene Namen eines und desselben Festes gewesen

seien, und bemerkt Dissen ausdrücklich zu O. 9, 97: Jolaia sive Heraclea Thebana habebantur ad Jolai tumulum, qui idem Amphitryonis et Alcmenae, ante portas Proetides. Aber da hat Dissen nicht blos Unsicheres eingemischt, sondern auch einen Hauptpunkt, welcher bei der Frage in Betracht zu kommen hat, ganz übersehen. Es handelt sich nämlich zugleich um den Ort in Theben, wo die Spiele stattfanden.

Nach der Beschreibung des Pausanias gab es in Theben zwei Gymnasien und Stadien, eines des Jolaos, von dem wir IX 23, 1 lesen: *πρὸ τῶν πυλῶν ἐστὶ τῶν Προιτίδων καὶ τὸ Ἰολάου καλούμενον γυμνάσιον καὶ στάδιον κατὰ ταὐτὰ τῷ τε ἐν Ὀλυμπίᾳ καὶ τῷ Ἐπιδαυρίων γῆς χῶμα· ἐνταῦθα δείκνυται καὶ ἡρῷον Ἰολάου . . ὑπερβάντι δὲ τοῦ σταδίου τὰ ἐν δεξιᾷ δρόμος ἵππων καὶ ἐν αὐτῷ Πινδάρου μνῆμά ἐστι,* und ein zweites des Herakles, das ausserhalb des Thors der Elektra lag, und von dem Pausanias IX 11, 7 bemerkt: *τοῦ δὲ Ἡρακλείου γυμνάσιον ἔχεται καὶ στάδιον, ἀμφότερα ἐπώνυμα τοῦ θεοῦ.* Diese Angabe aber gibt er, nachdem er zuvor unter den Denkwürdigkeiten Thebens näher der Stadt, zur Linken des Elektrathores die Trümmer des Hauses des Amphitryon und das auch aus Pindar I. 4, 79 bekannte Grab der Kinder des Herakles und der Megara erwähnt hatte. Es befand sich also nicht blos vor dem Prötosthor, sondern auch vor dem Elektrathor ein Gymnasium und ein Stadion, und von Amphitryon und Alkmene erwähnt Pausanias überhaupt nur Gebäudereste vor dem Elektrathor. Da scheinen wir also umgekehrt zur Annahme zweier Spiele, der des Herakles vor dem Elektrathor und der des Jolaos vor dem Prötosthor hingewiesen zu werden. Ein Ausweg, dieser Schlussfolge zu entkommen, ist indes nicht schwer. Vor dem Elektrathor lag neben dem Herakleion nur ein Stadion, vor dem Prötosthor bei dem Grabmal des Jolaos ausser dem Stadion auch ein Hippodrom. Und das hatte seinen guten Grund in der örtlichen Beschaffenheit, wie jeden ein Blick in die beiden

[illegible]

2.

[illegible] Hesiod [illegible] angeschlossen hat. [illegible] zum Sohne [illegible] zum Sohne des [illegible] Aber gleichwohl hatte Pindar auch seinen [illegible] Darstellung erst durch [illegible] Aufklärung erhält. Dazu einige Belege!

[illegible] Pindar, ganz entgegen der zu seiner [illegible] nur einen Richter in der Unter-

welt, Rhadamanthus, an, so sehr er auch sonst von den zwei anderen Richtern der Toten, Minos und Aiakos, den letzteren bei jeder Gelegenheit verherrlicht und sogar die Zwiste der Götter schlichten lässt I. 8, 24. Aber in der Unterwelt kennt er nur den einen Richter, Rhadamanthus, offenbar weil er sich von Homer Od. 4, 563

ἀλλά σ' ἐς Ἠλύσιον πεδίον καὶ πείρατα γαίης
ἀθάνατοι πέμψουσιν, ὅθι ξανθὸς Ῥαδάμανθυς,

nicht entfernen wollte.

Den Hymnus nennt Pindar I. 5, 63 geflügelt, *πτερόεντα ὕμνον,* doch wohl, weil er an das homerische *ἔπεα πτερόεντα* dachte und vielleicht auch in diesem Sinne sich die Phrase *τοῦ δ' ἄπτερος ἔπλετο μῦθος* zurecht legte.

N. 3, 33 lesen wir von Peleus *παλαιαῖσι δ' ἐν ἀρεταῖς γέγαθε Πηλεὺς ἄναξ ὑπέραλλον αἰχμὰν ταμών.* Die Scholien, die zum Teil auf den ersten Homerkenner, Aristarch, zurückgehen, merken richtig an, dass sich hier Pindar auf Homer Il. 19, 390

Πηλιάδα μελίην, τὴν πατρὶ φίλῳ τάμε Χείρων

beziehe. Sie hätten noch hinzufügen können, dass er demnach auch in seinem Homertext *τάμε* las, wie Aristarch wollte, und nicht *πόρε,* wie jetzt von vielen auf Grund des syrischen Palympsestes gelesen wird.

N. 10, 9 nennt Pindar den Amphiaraos, des Oikles Sohn, *πολέμοιο νέφος.* Das ist ein unklares Bild, das durch die Annahme, dass *νέφος* hier die Sturm- oder Gewitterwolke bedeute, nur halb aufgehellt wird. Pindar liess sich aber zu dieser Metapher verleiten, weil er sich des Verses Il. 17, 243

ἐπεὶ πολέμοιο νέφος περὶ πάντα καλύπτει

erinnerte und in demselben gerade so wie ein Teil der alten Ausleger (s. schol. B) unter der Wolke des Krieges nicht den Krieg im allgemeinen, sondern den Hektor verstand.

Dass er dann einer schiefen Auffassung anhing, macht mich nicht irre. Denn auch N. 4, 96, wo er vom Turnlehrer Melesias sagt *τραχὺς δὲ παλιγκότοις ἔφεδρος*, folgt er, wie zuerst Schneidewin erkannt hat, dem Archilochos fr. 86 *ὁρᾷς ἵν' ἔστ' ἐκεῖνος ὑψηλὸς πάγος | τρηχύς τε καὶ παλίγκοτος,| ἐν τῷ κάθημαι τὴν ἐλαφρίζων μάχην*, indem er fälschlich gegen Satzbau und Metrum nach *πάγος* ein Komma gesetzt dachte und *τρηχύς τε καὶ παλίγκοτος* Apposition zum Subjekt des Relativsatzes sein liess.

10.

In den Scholien zu O. 3, 60 lesen wir von dem Knaben, der für den Siegeskranz zu Olympia die Zweige mit goldenem Messer im heiligen Oelbaumhain abschnitt: *δρέπει ἀμφιθαλὴς παῖς χρυσῷ δρεπάνῳ κλάδους ιζ' τέμνων, ὅσα καὶ τὰ ἀγωνίσματα.* Der Wettkämpfe waren aber nicht 17, sondern 18, wie wir aus den sonstigen Zeugnissen wissen und nach Anleitung des Pausanias V 8 und des Philostratos gymn. p. 267 K. auch mit Namen belegen können. Sie hiessen der Reihenfolge ihrer Einführung nach: 1. *δρόμος σταδίῳ*, 2. *δίαυλος*, 3. *δόλιχος*, 4. *ἀνδρῶν πένταθλον*, 5. *ἀνδρῶν πάλη*, 6. *ἀνδρῶν πυγμή*, 7. *ἵππων τελείων δρόμος ἅρματι*, 8. *ἀνδρῶν παγκράτιον*, 9. *ἵππων κελήτων δρόμος*, 10. *παίδων δρόμος σταδίῳ*, 11. *παίδων πάλη*, 12. *παίδων πυγμή*, 13. *ὁπλιτῶν δρόμος*, 14. *ἵππων τελείων δρόμος συνωρίδι*, 15. *πώλων δρόμος ἅρματι*, 16. *πώλων δρόμος συνωρίδι*, 17. *πώλων κελήτων δρόμος*, 18. *παίδων παγκράτιον*. Von diesen Wettkämpfen war der letzte, *παίδων παγκράτιον*, in der 145. Olympiade, der vorletzte, *πώλων κελήτων δρόμος*, in der 131. Olympiade eingeführt worden. Dieselben 18 *ἀγωνίσματα* begegnen uns auch noch bei Phlegon Fragm. 12 in dem Siegerverzeichnis der 177. Olympiade, nur dass hier im Dolichos neben dem griechischen Sieger auch noch ein römischer aufgeführt ist, was auf verschiedene Länge des griechi-

schen und römischen Dauerlaufs und somit auf die Spaltung des dritten *ἀγώνισμα* in zwei Spielarten schliessen lässt. Zu ihnen war noch zeitweise gekommen das Pentathlon der Knaben, der Lauf des Maultiergespanns (*ἡμιόνων ἀπήνη*) und das Trabrennen (*κάλπη*), von welchen drei Spielarten aber die erste nur in der einen 38. Olympiade zur Anwendung kam und auch die beiden anderen schon in der 84. Ol. wieder abgeschafft wurden (Paus. V 9, 1 und schol. Pind. V. 5 inscr.). Dass also diese drei Arten des Wettkampfes in dem Scholion, von welchem wir ausgingen, nicht in Betracht gezogen sind, kann nicht auffallen; aber woher kommt die Zahl 17 statt 18? Haben wir vielleicht nur einen einfachen Schreibfehler vor uns? Das anzunehmen, wäre nicht unerhört, zumal auch in einem anderen Scholion zu O. 5, 14 *στεφάνους ἔχει κη΄, οἳ στεφανοῦσι τοὺς νικῶντας* die Zahl verderbt ist, wenn auch an zweiter Stelle richtig *η* und nicht *ζ* steht. Aber zum Zufall und zum Schreibfehler soll man doch immer nur, wenn alle anderen Mittel versagen, seine Zuflucht nehmen. Ich suchte daher ehedem den Grund des Fehlers im Texte des Pausanias. Denn auch dort stehen nur 17 *ἀγωνίσματα*, indem durch eine Lücke der *δόλιχος* ausgefallen ist. Aber unsere Scholien — ich meine natürlich nur die alten — sind, glaube ich, älter als Pausanias, so dass man nicht so leicht einen Fehler der Scholien auf Pausanias zurückführen darf. Ich richte daher jetzt meine Vermutung nach einer anderen Richtung. Die Spaltung des Dolichos in zwei Unterarten, die uns aus der 177. Olympiade belegt ist, findet sich weder bei Pausanias noch bei Philostratos noch in den Scholien, das heisst, sie ist erst nach der Zeit des Autors, dem alle unsere Quellen folgen, eingeführt worden. Stund also in dem Buch des Istros *περὶ ἀγώνων* oder bei Polemon, auf den die Notiz über die Dauer des Wettkampfes mit dem Maultiergespann in den Scholien zu Pind. Od. 5, 1 zurückgeführt wird, noch nichts von dem römischen Dolichos,

in [illegible] erst nach der Zeit des P[illegible] und [illegible] eingeführt wurde, so [illegible] bei einem [illegible], der [illegible] 1[illegible] [illegible] noch mehr von Pa[illegible] der Knaben [illegible] sich [illegible] 17 [illegible] herausrechneten. [illegible] aber war Kallimachos, der das erste [illegible] Buch [illegible]

II.

Herodot, der Vater der Geschichte, erwähnt zwar nur einmal den Pindar, indem er 3, 38 auf den berühmten Ausspruch des Dichters von dem Gesetz als dem König aller hinweist. Aber gekannt hat Herodot sehr gut seinen Pindar; in einer Reihe von sprachlichen Wendungen und sachlichen Anschauungen stimmt er mit dem thebanischen Dichter in einer Weise überein, dass man an eine direkte Anlehnung zu denken berechtigt ist. Der Gegenstand verdient eingehende Untersuchung; ich will hier nur auf ein paar Punkte hinweisen.

Wenn Pindar in der herrlichsten seiner Dichtungen P. 1, 85 den Spruch thut *κρέσσον οἰκτιρμοῦ φθόνος*, und Herodot 3, 52 den Periander sagen lässt: *σὺ δὲ μαθὼν ὅσῳ φθονέεσθαι κρέσσον ἐστὶ ἢ οἰκτείρεσθαι*, so ist es ja möglich, dass beide Schriftsteller unabhängig von einander sich auf eine volkstümliche Spruchweisheit beziehen, aber der Anklang Herodots an Pindar ist so stark, dass ich doch lieber an eine Reminiscenz des Historikers glauben möchte.

Die Vorstellung von dem Neide der Götter ist dem Altertum überhaupt eigen; aber das Altertum machen doch immer die Menschen, und jene Vorstellung tritt uns doch ganz besonders bei Herodot und Pindar entgegen. Bei dem frommen, gottesfürchtigen Sinn, der beiden gemeinsam ist, aber doch bei Herodot mehr in dummfrommem Aberglauben, bei Pindar mehr in theosophischer Spekulation sich äussert, ist es mir

ebensowenig auffällig, dass sich beide in jener Vorstellung vom Neide der Götter begegnen, als zweifelhaft, wer von ihnen zuerst den Gedanken in Umlauf gesetzt und bei dem andern wachgerufen hat.

An zwei Stellen N. 4, 27 und I. 6, 33 erwähnt Pindar den Kampf des Herakles mit dem Riesen Alkyoneus auf dem thrakischen Isthmus, und nennt an letzterer Stelle den Alkyoneus einen Rinderhirten (*τὸν βουβόταν*). Dazu haben wir ein leider lückenhaftes Scholion, aus dem wir aber doch so viel ersehen, dass Herakles mit dem Alkyoneus um die Sonnenrinder stritt. Nun lesen wir aber auch bei Herodot 4, 8 von der merkwürdigen Sage, dass Herakles, als er die Rinder des Geryoneus von der Sonneninsel Erytheia wegtrieb, mit den Rindern in das Skythenland kam und dort mit einem Schlangenweib den Agathyrsos, Gelonos und Skythes zeugte. Bei beiden finden wir also eine Fabel des fernen Westens mit dem Norden Europas in Verbindung gebracht, wie Pindar auch noch eine andere Fabel des Westens, die von dem Kampfe des Perseus und der Gorgonen, mit dem Norden in Zusammmenhang bringt, indem er P. 10, 45 den Perseus in dem Hyperboreerland die Gorgo überwinden lässt. Hier denke ich nun nicht daran, dass Herodot dem Pindar folgte, aber beachtenswert bleibt es doch, dass beide sich in Verquickung der Sagen des Westens mit dem Norden Europas begegnen.

Aber sicher direkt aus Pindar hat Herodot geschöpft, wenn er 5, 80 einen Thebaner den Ausspruch der delphischen Pythia, sie sollten, um sich an den Athenern zu rächen, die Nächsten bitten (*τῶν ἄγχιστα δέεσθαι*), folgendermassen deuten lässt: *ἐγώ μοι δοκέω συνιέναι τὸ θέλει λέγειν ἡμῖν τὸ μαντήιον. Ἀσωποῦ λέγονται γενέσθαι θυγατέρες Θήβη τε καὶ Αἴγινα· τουτέων ἀδελφεῶν ἐουσέων, δοκέω ἡμῖν Αἰγινητέων δέεσθαι τὸν θεὸν χρῆσαι τιμωτήρων γενέσθαι.* Diese Geschichte von den zwei Töchtern des Flussgottes Asopos,

Aegina und Thebe, von denen Zeus die eine nach der schön fliessenden Dirke, die andere nach der Insel Oinopia verpflanzte, steht aber bei Pindar I. 8, 16 ff. und ist gewiss von Pindar erfunden worden, um die enge politische Zusammengehörigkeit durch eine Fabel aus der mythischen Vorzeit zu begründen und anzupreisen. Wer wird also hier noch zweifeln, ob Pindar die Fabel von einem namenlosen thebanischen Bürger aufgeschnappt, oder Herodot sie aus Pindar entlehnt und in ältere Zeit — denn das von Herodot berührte Ereignis fällt vor I. 8 — zurückverlegt hat?

12.

Um das Dutzend voll zu machen, will ich zum Schluss noch einige Textesverbesserungen geben, welche sich aus Pindar ergeben oder doch mit ihm zusammenhängen.

Thucyd. 5, 54: *Καρνεῖος δ' ἦν μήν, ἱερομήνια Δωριεῦσι.* Bei Thukydides kann man, da das Wort im Nominativ steht, nicht unterscheiden, ob *ἱερομήνια* oder *ἱερομηνία* zu accentuieren ist. Aber bei Pindar N. 3, 2 findet sich der Dativ *ἐν ἱερομηνίᾳ*. Danach geht das Wort nach der 2. Deklination und ist auch bei Thukydides zu schreiben *ἱερομηνία*.

Plut. vit. Thes. 10: *Σκείρωνα τοίνυν Κυγχρέως μὲν γενέσθαι γαμβρόν, Αἰακοῦ δὲ πενθερόν, Πηλέως δὲ καὶ Τελαμῶνος πάππον, ἐξ Ἐνδηΐδος γεγονότων τῆς Σκείρωνος καὶ Χαρικλοῦς θυγατρός.* Dass in dieser Stammestafel *Σκείρωνος* mit *Χείρωνος* verwechselt ist, erheben die anderen Zeugnisse über allen Zweifel. Bei Pindar N. 5, 12 erscheint Endais als die Mutter des Peleus und Telamon, in den Scholien dazu aber wird ausdrücklich Endais oder Endeis als Tochter des weisen Chiron bezeichnet. Ebenso nennt Pindar P. 4, 103 unter den weiblichen Wesen in der Hütte des Chiron die Chariklo und Philyra, wozu die Scholien bemerken, dass Philyra die Mutter, Chariklo die Gattin des weisen Kentauren war. Endlich sagt kurz und bestimmt Apollodor in

der Bibliothek III 12, 6: *γαμεῖ δὲ Αἰακὸς Ἐνδηΐδα, τὴν Χείρωνος, ἐξ ἧς αὐτῷ παῖδες ἐγένοντο Πηλεύς τε καὶ Τελαμών.*

Plato legg. VIII p. 833[b] befiehlt auch die Frauen und Mädchen im Laufen zu üben, schreibt aber für diese minder anstrengende Läufe vor: *κόραις μὲν ἀνήβοις γυμναῖς στάδιον καὶ δίαυλον καὶ ἐφίππιον καὶ δόλιχον.* Einen *ἐφίππιος δρόμος* gibt es aber nicht, wohl aber einen *ἵππιος,* dessen Länge in der Mitte stund zwischen *δίαυλος* und *δόλιχος* (s. Mommsen, Heortologie 144). Dieses *ἵππιον* ist ohne weiteres an die Stelle des durch ein begreifliches Missverständnis in den Text geratenen *ἐφίππιον* zu setzen.

Sitzung vom 9. Februar 1895.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr K. v. Maurer hielt einen Vortrag:

Zwei Rechtsfälle in der Eigla

wird in den Sitzungsberichten erscheinen.

Herr W. v. Christ legte eine Abhandlung vor von Dr. Haury:

Die Ueberlieferung Porkops

wird in den Sitzungsberichten erscheinen.

Herr W. v. Christ legte ein Manuscript vor von Dr. Rück:

Wilibald Pirkheimer's Schweizerkrieg, nach Pirkheimer's Autographie im britischen Museum herausgegeben

wird für ein Supplementheft der Sitzungsberichte bestimmt.

Historische Classe.

Herr M. Lossen hielt einen Vortrag:

Ueber die Verheiratung der Markgräfin Jakobe von Baden mit Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg 1581—1583

wird in den Sitzungsberichten erscheinen.

Herr J. H. v. Hefner-Alteneck hielt einen Vortrag:

Ueber Schilderer und Schildbemalung des Mittelalters.

Die Verheiratung der Markgräfin Jakobe von Baden mit Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg.

(1581—1585.)

Von **Max Lossen.**

(Vorgetragen am 9. Februar.)

Das tragische Ende der Herzogin Jakobe von Jülich-Cleve-Berg, gebornen Markgräfin von Baden, und das Geheimnisvolle, was immer noch über ihm lag, hat in neuerer Zeit wiederholt zu dem Versuch gelockt, den verhüllenden Schleier vollends zu heben.[1]) Wir dürfen sagen, daß dieses Bemühen ziemlich erfolgreich gewesen ist. Weniger hat man sich bemüht, auch das Dunkel zu lichten, welches die Vorgeschichte von Jakobens Heirat umgibt. Ich hatte Gelegenheit, teils bei meinen Studien über den Kölnischen Krieg, teils durch eigens angestellte Forschungen in den Münchner Archiven, jene Vorgeschichte fast vollständig aufzuhellen und glaube, daß die Mitteilung meiner Ergebnisse einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation bildet, und man insbesondere durch sie eine Anzahl Personen

[1]) Vgl. den Art. Jakobe v. Baden von Fel. Stieve in d. Allg. D. Biogr. Bd. 13 und von der dort angeführten neueren Literatur besonders Stieve, Beitr. z. Gesch. der Herzogin Jakobe in d. Ztschr. des Berg. G.-Vs. Bd. 13, 1877 und Göcke, Zur Proceßgeschichte der Herzogin Jacobe in d. Ztschr. f. Preuß. Geschichte, Bd. 15, 1878.

genauer kennen lernt, welche in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts einflußreich in dieselbe eingegriffen haben. [1])

Der Plan, den nunmehr einzigen Sohn des Herzogs Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg, den am 29. Mai 1562 geborenen Herzog Johann Wilhelm, zur Zeit Administrator des Stifts Münster, mit der um vier Jahre älteren, am bairischen Hof erzogenen und lebenden Markgräfin Jakobe von Baden zu vermählen, begegnet uns zuerst um die Mitte des Jahres 1581. Als Urheber erscheinen drei streng römisch-katholisch gesinnte Räte des Herzogs Wilhelm: der Kammersekretär Paul Langer, der Jülichsche Haushofmeister Johann von Ossenbroch und der Jülichsche Landdrost Werner Herr zu Gimnich, vormals Hofmeister des im Jahre 1575 gestorbenen älteren Sohnes Karl Friedrich, danach einige Zeit (bis 1578) auch des Herzogs Johann Wilhelm. [2]) Langer stand bereits seit dem Jahre 1574 mit einigen bairischen Räten, namentlich dem Sekretär Winkelmair, dann dem Kanzler Dr. Elsenheimer und dem Hofmeister der Herzogin Renata, Hans Jakob von Dandorf, in vertrautem Briefwechsel; Ossenbroch hatte im Frühjahr 1580 seinen einzigen Sohn Johann als

---

[1]) Meine Hauptquelle ist der Band „Heiratshandlungen Lit. D“ im Münchner Reichsarchiv (RA.), welcher von f. 190/348 ausschließlich Akten über die „Heirats-Unterhandlung zwischen Herzog Johann Wilhelm u. Mgfin Jakobe“ von 1582—85 enthält. Die Kölnischen Kriegsakten der Münchner Archive und des Düsseldorfer Staatsarchivs, welchen ich einzelne Ergänzungen entnommen habe, citiere ich mit den im 1. Band meiner Gesch. des Kölnischen Kriegs angegebenen Abkürzungen; genauer werde ich die Titel vor Bd. II meines Kölnischen Kriegs verzeichnen. — Die wichtigsten und interessantesten von den Briefen, auf welchen nachfolgende Darstellung beruht, gedenke ich im nächsten Band der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins (Jahrg. 1895) zu veröffentlichen.

[2]) Für Langer u. Gimnich vgl. m. Köln. Krieg, Bd. I (Register); Ossenbroch spielt im späteren Leben der Herzogin Jakobe eine Hauptrolle.

Edelknaben am Münchner Hof untergebracht; [1]) Gimnich, seit langen Jahren das Haupt der römisch-katholischen Partei an Herzog Wilhelms Hof, hatte mit seinem Zögling Herzog Karl Friedrich mehrere Jahre am kaiserlichen Hof gelebt und war namentlich mit Kaiser Rudolfs oberstem Hofmeister, dem Freiherrn Adam von Dietrichstein, einem eifrigen Katholiken, Freund Spaniens und Gegner der Protestanten, in Verbindung geblieben.

Während Langer und Ossenbroch das Heiratsprojekt mit dem bairischen Kanzler Elsenheimer vertraulich verhandelten, suchte der Landdrost Gimnich durch den Herrn von Dietrichstein den Kaiser für dasselbe zu gewinnen. Als der Dechant von U. L. Fr. in Achen, Franz Voß, mit den anderen aus Achen entwichenen Häuptern der katholischen Partei im Spätjahr 1581 an den kaiserlichen Hof ging, nahm er von seinem Freund und Schwager [2]) Gimnich auch den Auftrag mit, für den Plan der badischen Heirat dort den Boden zu sondieren.

Dieser mußte von vornherein günstig erscheinen: denn dem Kaiser wie der ganzen katholischen Partei im Reiche lag viel daran, daß nach dem Tode des bereits in der Mitte

---

[1]) Am 7. März 1580 schickt Herzog Wilhelm v. Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern ein Leibroß als Geschenk und bemerkt dazu: er sei von seinem Haushofmeister, Amtmann zu Grevenbroich und Gladbach und Rat, J. v. O. ersucht worden, dessen Sohn Johann, „der ein zeitlang auf unser geliebten gemal cammer aufgewart und sich zu unserm gefallen anders nit als vleißig erzeigt und verhalten", bei Hg. W. in Dienst zu befördern; Hg. W. möge den Knaben gutwillig aufnehmen und wie andere seines gleichen halten. Der Herzog antwortet willfärig. (Ogl. u. Kpt. RA. Jülich und Cleve I, 174 f.). In späteren Briefen O's an bairische Räte wird der zuerst am Münchner, dann am Mantuaner Hof untergebrachte Knabe mehrmals erwähnt.

[2]) So nennt Werner von Gimnich selbst in einem Brief vom 9. August 82 (Kop. RA. Heiratshandlgn. D, 216) den Achener Dechant. Wie beide verwandt, weiß ich nicht.

der sechziger stehenden alten Herzogs [1]) das künftige Haupt der durch kirchliche und politische Gegensätze tief gespaltenen jülich-clevischen Lande bei Zeiten durch Heirat mit den katholischen und zugleich mit den österreichischen Haus-Interessen enge verknüpft wurde. Nun gab es im Reiche überhaupt nur noch einige wenige katholische Fürstenfamilien, und von diesen fanden sich nur in zweien, im markgräflichen Hause Baden-Baden und im herzoglichen Hause Lothringen, Töchter, die bereits heiratsfähig waren oder demnächst wurden. Eine Verbindung des Erben von Jülich-Cleve-Berg mit dem Hause Lothringen war bei dessen engen Beziehungen zur französischen Krone nicht unbedenklich. Dagegen sprach für die Heirat mit einer Markgräfin besonders noch deren Beziehung zum Hause Baiern: — die vier Kinder des im Jahre 1569 bei Moncontour gefallenen Markgrafen Philibert von Baden, Philipp, Jakobe, Anna Maria und Maria Salome, waren nach dem Tode ihres Vaters an den Hof ihres Oheims und Mitvormundes, des Herzogs Albrecht V. von Baiern gekommen und hier im katholischen Bekenntnis erzogen worden.

Schon in den Jahren 1579 und 1580 hatte man vom bairischen Hofe aus mit Paul Langer und anderen katholischen Räten des Herzogs Wilhelm über eine eheliche Verbindung zwischen den Häusern Baden und Jülich verhandelt: Markgraf Philipp, seit dem Jahre 1571 regierender Herr der Markgrafschaft Baden-Baden, sollte Herzog Wilhelms jüngste, katholisch gewordene Tochter Sibylla heiraten. Kaiser Rudolf, dessen Einsprache Sibyllens Wunsch, den gefürsteten Grafen Karl von Arenberg zu heiraten, im Jahre 1578 durchkreuzt hatte, wäre mit dieser Heirat einverstanden gewesen, aber einstweilen war damit nichts zu erreichen, weil Sibylla entschieden erklärte, viel lieber wolle sie in ein Kloster gehn,

---

[1]) Herzog Wilhelm war geboren am S. Pantaleonstag, 28. Juli 1516.

denn einen andern heiraten, als den Grafen.[1]) Doch hielt namentlich die alte Herzogin von Baiern, Anna von Oesterreich, die als Schwägerin von Herzog Wilhelm und Tante von Kaiser Rudolf ein gewichtiges Wort sprechen konnte,[2]) an dem Plane fest, und nahm wiederholt Anlaß, ihn auch am clevischen Hof wieder in Erinnerung zu bringen. So im Juni 1581, als Wolf Wilhelm Freiherr von Maxlrain und Hans Jakob von Dandorf zur Teilnahme am Eintritt ihres Sohnes, des Herzogs Ernst, in sein Stift Lüttich an den Niederrhein gingen.

Einige Zeit danach, im Februar 1582, schickte Herzogin Anna den Herrn von Dandorf eigens, wie es scheint, wegen der beiden Heiratsprojekte an den clevischen Hof: in bezug auf Sibylla sollte Dandorf bei dem Hofmeister Ossenbroch und anderen geheimen Räten (Langer war vor einigen Monaten gestorben)[3]) sich erkundigen, wie es mit der Aren-

---

[1]) Aus den Verhandlungen über den Plan einer Heirat der Herzogin Sibylla, zuerst mit Graf Karl von Arenberg, dann mit Markgraf Philipp, finden sich einzelne nicht uninteressante Stücke in dem S. 34 Anm. 1 angeführten Band der Heiratshandlungen, RA. f. 181/9 und 349/356; anderes RA. Adelsselekt, Fasc. Arenberg. — Schon am 25. April 1579 schreibt Paul Langer an Hans Winkelmair: „Die bekante person [Hgin. Sibylla] ist auf den gefürsten grafen also vernart und von ime eingenomen, das man mit der sachen [d. i. dem Projekt der Heirat mit Mgrf. Philipp] noch nit eilen darf." RA. Heiratshandlgn. Lit. A, 425. — Die oben erwähnte Aeußerung in dem Bericht von Maxlrain und Dandorf an Hgin. Anna von Baiern vom 21. Juni 1581, RA. Heiratshandlgn. D, 356.

[2]) Erzherzogin Anna, Gemahlin, seit 1579 Witwe Herzog Albrechts V. von Baiern, und Erzherzogin Maria, Gemahlin Herzog Wilhelms von J.-Cl.-B., Töchter Kaiser Ferdinands I., Schwestern Kaiser Maximilians II., beide vermählt im Jahre 1546.

[3]) Nach dem Buch Weinsberg (KStA. II, 319) starb Paul Langer um den 26. Nov. 1581 in Folge eines Sturzes vom Pferde. 1. Dezember wird er in einem Brief der jülichschen Räte an den Hofmeister von der Horst als bereits verstorben bezeichnet. DA. Landesherrl. Familiensachen 28[k] f. 59.

bergischen Heirat stehe, wie das Fräulein gesinnt, und ob rätlich sei, daß der Kaiser oder sonst Jemand wieder für Markgraf Philipp anhalte. Weiter aber sollte Dandorf — und dieß war wohl der Hauptzweck seiner Sendung — jenen Räten eröffnen, die Herzogin habe erfahren (vermutlich eben durch Ossenbroch), Herzog Julius von Braunschweig und vielleicht auch einige Räte des Herzogs Wilhelm, die der neuen Religion zugethan, bemühten sich, eine Heirat zwischen einer Tochter des lutherischen Braunschweiger Herzogs und dem jungen Herzog von Jülich zu stiften. Ein solches Vorhaben sollten die katholischen Räte hintertreiben, dagegen die Heirat mit einer katholischen Fürstin empfehlen. Als solche wären zunächst die beiden noch unversprochenen Markgräfinnen, die 24jährige Jakobe und die 18jährige Maria Salome, zu nennen;[1]) erst wenn Dandorf von den katholischen Räten vermerke, daß keine Hoffnung den alten Herzog zu der badischen Heirat zu bewegen, solle er, um jedenfalls zu verhüten, daß zum Schaden der katholischen Religion eine lutherische Frau dorthin komme, andere katholische Fürstinnen, aus den Häusern Lothringen, Florenz, Mantua, vorschlagen.

Genaueres über die Art, wie Dandorf seiner beiden Aufträge sich entledigte, liegt zur Zeit nicht vor; doch ergibt sich aus späteren Berichten soviel, daß er im Monat März oder Anfangs April 1582 zu Düsseldorf mit einigen katholischen Räten, darunter auch dem Hofmeister des Admini-

---

[1]) Von den drei Töchtern des Mgr. Philibert war nach Schöpflin (Historia Zaringo Badensis, tom. III, 1765, p. 36 ss.) Jakobe im Jahre 1558, Anna Maria 1562, Maria Salome 1563 geboren. Die mittlere Schwester wurde bereits im Jahre 1578 (1. Februar) mit dem Herrn Wilhelm von Rosenberg vermählt. In den bairischen Akten über diese Heirat (RA. Heiratshandlgn. Lit. A) findet sich keine Angabe, weshalb Anna Maria, fast noch ein Kind, und nicht die ältere Schwester, zuerst verheiratet wurde. Sie starb, in Folge einer unglücklichen Niederkunft, bereits im April 1583.

strators von Münster, Dietrich von der Horst,[1]) verhandelte und mit guten Hoffnungen, wenigstens für die Heirat zwischen Herzog Johann Wilhelm und der älteren Markgräfin, heimkehrte. Von der Horst hatte sich, wie es scheint, anheischig gemacht, seinen jungen Herrn selbst für die Vermählung mit Jakobe einzunehmen; die Werbung bei dem Vater sollte dann durch den Kaiser erfolgen, wie dieß im vorigen Jahre bereits Werner von Gimnich durch Vermittlung des Achener Dechants Voß mit dem Freiherrn von Dietrichstein geplant hatte. Das weitere sollte auf dem zum 22. April nach Augsburg ausgeschriebenen Reichstag verabredet werden.

Ehe es jedoch hierzu kam, stellten sich dem Projekt verschiedene, teils erwartete, teils unerwartete Hindernisse in den Weg.

Ein zu erwartendes Hemmnis war die Unlust des alten Herzogs seinen Sohn überhaupt jetzt schon zu verheiraten. Seit Herzog Wilhelm, im Jahre 1566, zuerst von Schlaganfällen heimgesucht worden, war nicht bloß seine Zunge gelähmt, sondern auch seine Urteilskraft geschwächt; um so hartnäckiger hielt er fest an einzelnen alten Vorstellungen und Ideen, Ab- und Zuneigungen. Eine solche Vorstellung war die, daß sein jüngerer, jetzt einziger Sohn, wenn er

---

[1]) Nach Fahne, Cölnische Geschlechter I, 174 ist unser Dietrich von der Horst bereits im Jahre 1587 gestorben. Der in der späteren Geschichte der Herzogin Jakobe viel genannte Dietrich von der Horst, gleich jenem Amtmann zu Düsseldorf und Angermont, aber daneben Domherr zu Trier und Propst zu Cleve, war jedenfalls einer seiner vielen Söhne. Am 29. Juni 1582 bittet Dietrich von der Horst den Herrn von Dandorf (Ogl. RA. Jülich u. Cleve II, 70), Herzog Wilhelm von Baiern möge beim Papst befördern, da er mit einer ziemlichen Anzahl von Kindern begabt sei, „und sechs meiner sone zum geistlichen stand durch beistant guter hern und freunde gern befördert sehen solte", daß einem derselben, Maximilian, eine Präbende auf dem Domstift Münster verliehen werde.

Anteil an der Regierung erhalte, ihn selbst davon verdrängen werde. Unter der Herrschaft dieser fixen Idee erfüllte sich Herzog Wilhelm mehr und mehr mit krankhafter Abneigung gegen seinen, obendrein von jeher als Schwachkopf betrachteten Sohn. Er mochte diesen nicht um sich haben und war deshalb froh, daß Johann Wilhelm als Administrator des Stifts Münster weit weg von ihm auf seinen münsterschen Stiftshäusern saß. Verheiratete sich Johann Wilhelm, so mußte er auf Münster verzichten und der Vater ihm, wenn nicht die Mitregierung, so doch eine Residenz und angemessene Einkünfte in seinen Erblanden einräumen.

Ging doch sogar das vielleicht nicht ganz grundlose Gerücht, der alte Herzog, dessen geisteskranke Gemahlin Maria im Dezember 1581 gestorben war, denke daran sich wieder zu verheiraten, in der Hoffnung, noch einen männlichen Erben zu erzielen und dann seinen älteren Sohn sein Leben lang Bischof von Münster bleiben zu lassen. [1])

---

[1]) Am 4. August 1582 berichtet hierüber Kard. Madruzzo aus Augsburg an den Kard. von Como: tutto batte quì che il duca di Cleves, come si dice, non vorrà che il figliulo resigni, anzi si dice che egli si habbi lasciato intendere di volere pigliare moglie et lasciare che il figliulo attenda allo stato ecclesiastico, parendoli debole et poco sicuro di successione; ma chi conosce il stato del duca, ha questo o per coperta di prolongatione della resignatione o per discorso di spettatori di questa attione. Hansen, Nuntiaturberichte II, 495 f. — Im folgenden Jahre (August und September 1583) äußert sich der Konzipist jenes Briefs, Minutio Minucci, nachdem er Monate lang am Niederrhein gelebt und mit dem jülichschen Hofe viel verkehrt hatte, über Herzog Wilhelms Heiratsgelüste und Absicht, seinen Sohn nicht zur Regierung kommen zu lassen, viel bestimmter, und zwar sowohl in einem Discurs für den Herzog von Baiern (bei Hansen II, 634 ff.), wie in einer Relation für Papst Gregor XIII (Hansen II, 642 f.). Der findige Italiener meint sogar, um jene Heiratsgelüste ungefährlich für die katholische Kirche zu machen, solle sich eine bairische oder dem bairischen Hause nahe stehende Fürstin dazu verstehen, den fast siebzigjährigen, geistesschwachen Mann zu heiraten.

Eben um dieses Hemmnis ihres Heiratsprojektes zu brechen, planten die katholischen Räte, daß die Werbung vom Kaiser ausgehen solle; denn Gefügigkeit gegen kaiserliche Befehle und Wünsche war auch eine seit langer Zeit festgewurzelte Idee des alten Herzogs.

Ein nicht erwartetes Hindernis für das Projekt der badischen Heirat war dagegen der um diese Zeit, im Sommer 1582, auftauchende Plan den jungen Herzog mit einer lothringischen Prinzessin zu vermählen.

Dieser Plan entstammte vermutlich dem Kopfe eines seit Jahren, halb versteckt, im protestantischen Interesse thätigen Praktikanten, des bei Herzog Wilhelm in großer Gunst stehenden jülichschen Rates und Drosts zum Sparenberg, Otto von dem Bylandt, Herrn zu Rheid, welcher bei jener Besprechung Dandorfs mit den katholischen geheimen Räten vielleicht selbst zugegen gewesen war, jedenfalls aber wußte, daß die badische Heirat vor allem zum besten der römisch-katholischen Religion geplant war.

Dem alten Herzog war wohl an sich die lothringische Heirat ebensowenig genehm, wie die badische; aber das dort in Aussicht genommene Fräulein Antonie war wenigstens nicht, wie die Markgräfin, längst mannbar, sondern erst vierzehn Jahre alt, so daß sich die Hochzeit leicht auf mehrere Jahre hinausschieben ließ.

Mit dieser Vorstellung mag der Herr von Rheid, oder wer es sonst war, den alten Herzog diesem Projekt günstiger gestimmt haben, als dem von der andern Seite empfohlenen.[1])

---

[1]) Minucci behauptet in dem vorhin erwähnten Discurs für den Herzog von Baiern ganz bestimmt, der Herr von Rheid habe den alten Herzog für die lothringische und gegen die badische Heirat eingenommen, magnis fallaciis iisque argumentis, quae etiam famam ipsius marchionissae laedere poterant (quod etiam erit suo tempore curandum, ne Reidius impune ausus sit). Die jülichschen Räte drücken sich in den von mir benutzten Briefen viel zweifelhafter aus; aus

Der junge Herzog selbst wurde durch ein aus Lothringen ihm zugebrachtes Porträt der Herzogin Antonie so für die-

ihnen ergibt sich nicht einmal mit Gewißheit, ob der Herr von Rheid nur mit dem Herzog Johann Wilhelm oder auch mit dem alten Herzog über das lothringische Fräulein gesprochen hatte. So berichtet Gimnich am 1. Aug. 82 im Vertrauen an den Herrn von Dietrichstein (Kop. von Dandorfs Hand, RA. Heiratshandlgn. D, 211) „wie ein falscher bruder unter uns, dem der ganz handl bewust, dem jungen hern herzog Johan Wilhelm administrator des stifts Münster den vorhabenden heurat etlicher maßen zuwider gemacht.... Dan, wie ich glaubwürdig bericht, sollen iren f. G. die jung fürstin von Lotring angebracht, derwegen die neigung zum tail dahin gefallen". Aehnlich unbestimmt drückt sich Ossenbroch in einem Brief an Dandorf vom 1. August 82 aus (Ogl. a. O. f. 206). — 7. August 82 schreibt Gimnich weiter an Dietrichstein (Kop. v. Dandorf a. O. f. 214), er habe seit seinem jüngsten Schreiben ferner erfahren, „wie dem hern administrator des stifts Münster die zweitte fürstin und tochter von Lotring dermaßen gerüemt und hochgebrisen worden, daß ire f. G. das gemüet ganz und gar dahin gesetzt und sich dessen müntlich erklert. Ist aber dem alten meinem g. hern noch nichts fürbracht". [Diese Stelle kann entweder bedeuten, daß Herzog Johann Wilhelm seinem Vater noch nichts von seiner Neigung für die lothringische Prinzessin gesagt habe, oder daß dem alten Herzog von dem lothringischen Projekt noch nichts gesagt worden sei.] G. fährt fort: „Wie man mir gesagt, sol das werk von einem bereutter aus Lotring getriben sein worden; aber von wem und durch wen diser unversehner handl gepracticirt, ist geferlich zu schreiben. Als ich gehört, sol die lotringisch fürstin noch gar jung sein, kan kain teutsch, und obwol der herzog von Lotring catholisch, sagt man doch, daß der hof voller Hugenotten sei, und nachdem junge leut (!) dem handl sehr anhangen, wais ich nit, was zu vermueten." [Herzog Karl von Lothringen hatte von seiner Gemahlin Claudia, Tochter König Heinrichs II. von Frankreich 2 Söhne und 7 Töchter; doch ist bei den Verhandlungen über die Verheiratung des jungen Herzogs von Jülich nie von der ältesten, Christine, welche später, im Jahre 1589, den Großherzog von Toscana heiratete, die Rede, sondern stets von der am 26. August 1568 geborenen zweiten Tochter Antonie, nachmals Herzog Johann Wilhelms zweiter Gemahlin.] — Ueber den Herrn v. Rheidt vgl. m. Köln. Krieg Bd. I, Reg. s. v. Bylandt. Die üble

selbe eingenommen, daß er Ende Juli den geheimen Räten seines Vaters sagen ließ, er wolle die lothringische Prinzessin und nicht die Markgräfin zur Frau.

Der Herr von Gimnich und Ossenbroch gerieten über diese unerwartete Störung ihres Projekts in die größte Aufregung; [1]) da jedoch an ein offenes Auftreten des Kaisers

Nachrede gegen die Markgräfin, deren Minucci in dem erwähnten Discurs gedenkt, bezog sich wahrscheinlich auf ihre Liebschaft mit dem Grafen Hans Philipp von Manderscheid-Gerolstein, von der nachmals noch, in dem Prozeß gegen die Herzogin Jakobe, so viel die Rede ist. In gröbster Gestalt, aber auch mit entschiedenem Widerspruch, begegnet uns die Verleumdung in einem Brief des Dr. Heinrich Suderman, Syndikus der Hanse, an Herrn Heinrich von Rantzau vom 9. April 1585 (bei Andr. Schumacher, Gel. Männer Briefe an die Könige in Dänemark, 1759. 8°, S. 343): Mihi admodum novum fuit ex litteris gener. D. V. percipere ea quae de Ill^mi^ principis nostri Juliae uxore ante matrimonium impraegnata scribit, cum ista de re improbe conficta (ut suspicor) ne rumusculus quidem his in locis incubuerit, et certum atque indubitatum est, Ill^mam^ dominam summo loco haberi tam a patre seniore Illmo duce Guilelmo, quam a filio marito. Quamobrem flagellatione digni sunt, qui de magnis principibus viris (!) tam probrosa, flagitiosa et falsa spargunt.

[1]) Ossenbroch schreibt in seinem Bericht über die lothringische Praktik vom 1 August 82 an Dandorf u. a.: „E. L. moigen fuir geweiß halden, das meir und andere bewouste heiren das houft so krank, weir neicht wol weißen, wie weir zo haus hoiren" (RA. Heiratshandlungen D, f. 206). In einem späteren Brief an Dandorf (vom 13. Oktober 82 a. O. f. 230) behauptet O. sogar, der unlängst [nach Weinsberg II, 361 am 29. September 82 zu Köln] erfolgte Tod des Marschalls Werner von Gimnich sei durch Verdruß über die Störung ihres Planes verursacht oder beschleunigt worden: „dan ich mach meit warheit schreiwen, als der landroist heibeivoren fernomen, das in deir bewouste sach allerleiß geigenspeil gedriffen wort, hat sein L. seich dermaßen daromb erzoirneit und geieiret, das er in ein feiber gefallen und in sein krankheit fier und fier im neicht hoigers angeleigen, ja neicht ein halbe stont noch fier sein abscheiden, dan allein deiß hoichweichteich und loibleiche werk, wei e. L. zo unser samenkompz ferneimen. Und e. L. moigen es fier geweiß halden, das ich meich dermaßen och geert, das es meich noch im koip steicht."

gegen die Verbindung mit dem katholischen, dazu mit dem bairischen Hause verschwägerten Hause Lothringen nicht zu denken war, so wurde der Herr von Dietrichstein gebeten, vorläufig für Einstellung der bereits vorbereiteten kaiserlichen Werbung zu sorgen. Dagegen ließ Ossenbroch der Herzogin Anna dringend empfehlen, baldigst Herzog Johann Wilhelms Hofmeister, Dietrich von der Horst, an seine frühere Zusage zu mahnen und zugleich von ihm bestimmte Erklärung zu verlangen, ob dem jungen Herzog eine Werbung des Kaisers für die badische Heirat nunmehr erwünscht kommen werde.

Ueber diesen Verhandlungen war zu Augsburg der Reichstag eröffnet worden und bot Gelegenheit zu persönlicher Verständigung der alten Herzogin von Baiern und ihrer Söhne einerseits mit dem Kaiser, anderseits mit den jülich-clevischen Reichstagsgesandten, namentlich mit Wilhelm von Harf, Herrn zu Alstorf[1]) und dem wegen der Achener Sache in Augsburg anwesenden Dechant Voß. Das Ergebnis dieser Besprechungen, über die wir jedoch nichts näheres wissen, war, daß Herzog Ernst, Bischof von Freising und Lüttich, vom Kaiser den Auftrag empfing, in Person dem ihm wohl gewogenen alten Oheim die Vermählung seines einzigen Sohnes mit der Markgräfin Jakobe zu empfehlen.

Die kaiserliche Kommission datiert vom 10. August; jedoch trat Herzog Ernst erst am 9. September die Reise nach dem Niederrhein an, begleitet von seinem obersten Kämmerer und vertrauten Rat, Paul Stor von Ostrach.

Ende September erschien Herzog Ernst bei seinem Oheim auf Schloß Bensberg, ging von da zu Herzog Johann Wilhelm nach Ahaus ins Stift Münster und kam am 11. Oktober

---

[1]) Die anderen jülich-clevischen Reichstagsgesandten waren, nach Peter Fleischman, Description des .... reichstag zu Augspurg. Augspurg 1582. 4°. S. 199: Niklaus von der Broel, Lic. Andreas Harzheim und Lienhart Buchner, die beiden ersten jedenfalls, ebenso wie der Herr von Alstorf, der katholischen Partei angehörig.

wieder zum alten Herzog zurück, dießmal nach Schloß Hambach bei Jülich.[1])

Herzog Ernst war mit dem Ergebnis seiner Besprechungen mit beiden Herzogen nicht ganz unzufrieden; irgend welche Zusage brachte er jedoch nicht mit nach Baiern zurück. Der alte Herzog scheint ausweichend geanwortet zu haben: er denke zur Zeit noch nicht daran seinen Sohn zu verheiraten; er müsse seine geheimen Räte befragen, die jetzt nicht zur Stelle, und dergleichen.

Während der folgenschweren Ereignisse der nächsten Monate — Abfall des Kurfürsten Gebhard Truchseß von der katholischen Kirche und Ausbruch des Kölnischen Kriegs — wird man es am bairischen wie am kaiserlichen Hof nicht für zeitgemäß gehalten haben, das badische Heiratsprojekt ernstlicher zu betreiben. Doch mahnte ab und zu der Hofmeister Ossenbroch (der Herr von Gimnich war Ende September 1582 gestorben),[2]) man möge die Sache nicht einschlafen lassen, ein Porträt der Markgräfin schicken, durch häufige Briefe und kleine Geschenke den alten Herzog wohlgeneigt erhalten. Das geschah denn auch gelegentlich.[3])

---

[1]) Auszug aus der kaiserlichen Kommission vom 10. August (aus dem Wiener Archiv) bei Stieve, Zur Gesch. der Herzogin Jakobe in Bd. 13 der Ztschr. d. Berg. GV. Nachtr. S. 194 f. Ueber Herzog Ernsts Abreise von Augsburg Hansen a. O. II, 541. Ueber seinen zum Teil auch den Kölnischen Dingen gewidmeten Aufenthalt am Niederrhein wird der 2. Band meines Kölnischen Kriegs weiteres bringen. Daß Herzog Ernst mit dem Erfolg seiner Werbung in der badischen Heiratssache nicht ganz unzufrieden war, schließe ich aus einer wohl auf sie zu beziehenden Aeußerung des Herzogs Wilhelm von Baiern bei Aretin, Gesch. Maximilians I, S. 259[4].

[2]) S. o. S. 43 Anm. 1.

[3]) 15. Januar 83 schreibt Ossenbroch an Dandorf: er hoffe das bewußte Porträt (die „conterfeitong") sei nunmehr auf dem Weg, denn die Gelegenheit erfordere, daß die Sache sobald immer möglich durch die K. Mt. und Ihre Durchlaucht [Herzogin Anna] getrieben werde. — Weiter antwortet er auf Dandorfs Anregung wegen eines

Als dann Herzog Ernst im März 1583 wieder an den Rhein kam, dießmal für längere Zeit, als Bewerber um den durch Gebhards Abfall freiwerdenden Kurfürstenstuhl, stand bereits der Entschluß fest, im Zusammenhang mit der Kölner Sache auch Johann Wilhelms Vermählung und, was dasselbe bedeutete, die Nachfolge im Stift Münster nach den Wünschen des Hauses Baiern ins reine zu bringen.

Anfangs April begab sich Paul Stor im Auftrag seines Herrn nach Ahaus im Stift Münster, und machte mit Von der Horst aus, daß der Administrator demnächst in Düsseldorf mit Herzog Ernst zusammentreffen solle, um genaueres

anderen Porträts [wohl des Herzogs Johann Wilhelm]: er wolle bedacht sein, dasselbe zu bekommen und es alsdann übersenden. — Nach einem spätern Bericht von Paul Stor an Herzog Wilhelm von Baiern (vom 5./15. Dezember 83, StA. 9/5, f. 306) hatte ein Maler Octavio die Markgräfin abconterfeit; dieses Porträt ist ohne Zweifel übersendet worden. — Am 21. Februar 83 schreibt Barvitius an Dandorf (StA. 130/1, f. 442): Juliacensis senior in deliberatione de nuptiis mutat valde parumque abest quin in alteram partem flectatur; mirabiles enim artes adhibentur ab alteris. Administrator filius ad Horstium satrapam scribit adfuisse sibi eandem ob causam virum quendam astutissimum. Haec ex ipsius ore habeo. Ipse se de eadem re ad Leodiensem scripturum dixit. Zugleich wird von Barvitius folgende Stelle aus einem Brief des Lic. Dietrich Graminaeus, Hofdieners bei dem Administrator, mitgeteilt und glossiert: Ad cognitum negotium *(Badense)* quod attinet aliud suspicari nequeo quam apud nos summam puritatem et innocentiam militare, nosque *(administratorem)* paratissimos futuros ad omnem nutum et voluntatem patris; proinde in eo laborandum, ut ibidem tormenta grandiora *(rationes efficaces)* adhibeantur ad antiquam molem *(Lotharingicam)* evertendam. Hic *(apud Administratorem)* venustatis et formae concinnitatis specie *(Badens.)*, eorumque supercilio, qui orbi dominantur *(Caesaris et aliorum)* omnia disponi poterunt. Ego optabam maturiorem resolutionem. Hae foedae et intempestivae mutationes tam Colonienses quam Alenconianae huic negotio nihil [? l. nonnihil] oberunt. — 6. März 83 schickt Herzog Wilhelm von Baiern mit einem eigenh. Brief (Kop. RA. Heiratshandlgn. D, 232) seinem Oheim durch Dandorf „ein cristallen trinkgeschirlen“.

wegen Betreibung seiner Heirat mit der Markgräfin zu verabreden.[1]) Johann Wilhelm war jetzt durch seinen Hofmeister — vermutlich in Folge jenes Briefes, welchen die alte Herzogin von Baiern im August vorigen Jahres an diesen geschrieben hatte[2]) — ganz für die Markgräfin eingenommen, so daß Herzog Ernst damals schon sicher auf seine Zusage rechnete, daß er sie und keine andere zur Frau haben wolle.

In den Tagen vom 23. bis 25. April fand dann die verabredete Zusammenkunft statt und führte dazu, daß Johann Wilhelm seinem Vetter die Hand darauf gab, daß er die Markgräfin Jakobe heiraten werde; doch sollte vor der Verlobung eine geheime Brautschau am bairischen Hof stattfinden.[3])

---

[1]) Nach seiner Rückkunft vom Hof des Administrators, am 11./21. April 83, berichtet Stor nach Baiern an Dandorf: „Mein verrichtung ist halb fuchs, halb haß: die glaten gesellen wil keiner den namen haben noch die sach auf sich nemen und gebören doch, als sei ir heil anderst nicht dan das es fortgee. Ander soltens tun, damit inen kein unglimpf blib und geet doch si an und ander nit. In summa, es ist verschoben und sol in kurz der jung zum alten komen, dahin si auch der anbringer verfüegen solle und fuchs oder haß außprössen" (StA. 130/5 f. 272). Erläutert werden diese dunklen Andeutungen durch folgende Stelle aus Herzog Ernsts Brief an seinen Bruder, Herzog Wilhelm, vom 12./22. April (a. O. f. 287): „Badischen heurat betreff.: weil der jung in kurz gen Düßeldorf kombt, wil ich wol fleis tun, die faust von im zu bekomen, und was folgt hinach schreiben; das wöl der her brueder unser g[sten] liebsten frau muetter anmelden".

[2]) Herzogin Anna von Baiern an Dietrich von der Horst, München 14. August 82, Kpt. von Elsenheimer korrigiert und Kop. von Dandorfs Hand RA. Heiratshandlgn. D, f. 223 und 218.

[3]) 25. April / 5. Mai 82 schreibt Herzog Ernst aus Köln an seinen Bruder Herzog Wilhelm (StA. 130/7 f. 42 Chiffer und Auflösung): „Nechsten erchtag [23. April] bin ich gen Düsseldorf geraist und gleich die stunt wider komen; hab bei dem alten von Gülch erhalten, das er auf den waltag seine räte tails hieher ordnen wil. So haben wir bei dem jungen von Gülch erhalten, das er sich erclert ...

Von all dem erfuhr der alte Herzog nichts; er sollte erst, nachdem Johann Wilhelm seine künftige Braut gesehen habe, durch gemeinschaftliche Werbung des Papstes, des Kaisers und des Königs von Spanien um seine Einwilligung angegangen werden.

An diesen Besprechungen nahmen von Herzog Wilhelms Räten, außer Dietrich von der Horst, auch der Herr von Alstorf und der jülichsche Vicekanzler Dr. Johann Hardenrat teil, vermutlich auch Ossenbroch; Herzog Ernst hatte wieder seinen Paul Stor mitgebracht, außerdem den Agenten Johann Barvitius, der von früher her mit Herzog Wilhelms Räten gut bekannt war und daher, ohne Verdacht zu erregen, mit ihnen verhandeln konnte.[1])

---

andere als die marggrevin zu nemen; doch wil er sich zuvor dan handlung beschicht, personlich besprechen mit ir; das hält auch der von Horst ain notturft, dan mit dem alten herzog sunst wenig zu richten, würt je lenger je wunderlicher. Wan Dandorfer widerkombt, tractiren wir weitter hievon."

[1]) Barvitius schreibt an Dandorf aus Köln am 25. April (Ogl. eigh. Chiffer StA. 130/5 f. 320): Redii hodie una cum nostro principe Dusseldorpio, ubi apud Horstium, Hardenradium, Alstorfium et alios primarios de multis arcanis negotiis per me seorsum egi. Sententiam ac mentem expiscatus sum singulorum, quomodo quisque tractandus esset nostris indicavi. Observabantur enim valde a Seniore et aliis aulicis, qui cum principe et Storio agerent. Ego me clam tertiam personam interposui, dum me in illam aulam pulchris pollicitationibus allicere conarentur. Saepe enim et iam diu ab iis invitatus fui. Im PS. fügt er noch bei: De nuptiis laetam spem apportamus. — 2. Mai 83 schickt Stor das Porträt (conterfet) des jungen Herzogs nach München an Dandorf, mit der Bitte es „an gehörig ort zu antwurten". — Bald nach dieser Zusammenkunft des Herzogs Ernst mit seinem Vetter kam die Herzogin Dorothea von Braunschweig, geborene Prinzessin von Lothringen, auf der Reise ins Bad Spaa nach Düsseldorf und soll sich dort vergeblich für das Projekt der lothringischen Heirat bemüht haben. Dandorf schreibt darüber am 23. Mai/2. Juni 83 aus Köln an den Herzog von Baiern (StA. 130/10 f. 21): „Herzog Erich von Braunschweig' gemahel ist dise tag zue Düßel-

Die geplante Brautschau verzögerte sich bis in den September, vermutlich weil sie in dieser Zeit der Jagden am leichtesten vor dem alten Herrn geheim gehalten werden konnte.

Auf Mitte September wurde Paul Stor nach Münster zum Administrator beschieden, welcher außer ihm nur noch seinen Hofmeister Von der Horst und ein paar Diener mit nach Baiern nahm. Die Reise ging unter dem Namen einer Gesandtschaft des Kurfürsten Ernst an seinen Bruder, den Herzog von Baiern. Stor gab dazu den Namen her, der junge Herzog und Von der Horst reisten unbekannt, als seine Begleiter. Um die Reise zu sichern und zu beschleunigen, wurden von Münster aus einerseits, von München aus anderseits bis nach Koburg frische Kutschen und Reitpferde unterlegt, sodaß die auf 78 Meilen angeschlagene Reise bis nach Ingolstadt bequem in je acht Tagen hin und zurückgelegt werden konnte. Für die Fahrt von Ingolstadt nach einem erst später zu bestimmenden herzoglichen Schloß und den Aufenthalt daselbst waren dann noch vier Tage gerechnet.[1])

---

dorf bei dem alten Herzog von Gülch gewesen unter dem schein, als ob si in saurprunnen gen Spa verraisen wolt, allerlei zu befurderung des lotringischen heurats am selbigen hof tractirt, daß aber der alt kainswegs versteen wil. Unsere hieige leut wöllen den badischen für gewiß halten."

[1]) 5./15. September 88 teilt Kf. Ernst seinem Bruder Hg. Wilhelm den Plan für die Reise nach München mit, welchen ihm der Administrator zugeschickt hatte (RA. Jülich und Cleve II, 77, Notiz bei Stieve a. O. S. 2). Auf dieses, am 12./22. in München eingetroffene Schreiben hin erhielt der bairische Einspännige Hans Spring in Zaun genaue Instruktion für die Legung der Kutschen und Reitpferde von München bis nach Koburg und zurück (Kpt. Elsenh. a. O. II, 83). — Am 17./27. September teilt der Herzog seinem Statthalter zu Ingolstadt mit (Kpt. Elsenh. StA. 9/2 f. 470), sein Bruder, Kurfürst Ernst, habe etliche Räte, darunter seinen obersten Kämmerer und Stallmeister Paul Stor, in großer Eile zu ihm abgefertigt; er, Herzog Wilhelm habe

Die Reise wurde programmgemäß ausgeführt. Am 16. September von Münster aufgebrochen, trafen die Reisenden am 25. auf Schloß Dachau ein, wo sie bereits von der herzoglichen Familie und der Markgräfin Jakobe erwartet wurden. Herzog Johann Wilhelm blieb dort nur einen Tag, der aber genügte, um ihn mit warmer Zuneigung für seine künftige Braut zu erfüllen. Auch die Markgräfin scheint ihren künftigen Gemahl wenigstens ohne Widerwillen aufgenommen zu haben. Das schwärmerische, übrigens durchaus unanstößige Liebesverhältnis, in welchem Jakobe früher zu dem am bairischen Hofe lebenden jungen Grafen Hans Philipp von Manderscheid-Gerolstein gestanden hatte, war vermutlich mit beiderseitiger Zustimmung als aussichtslos gelöst worden; war doch der Graf vor einigen Monaten neuerdings in den geistlichen Stand eingetreten, dadurch daß er auf Betreiben des Herzogs Ernst von Baiern im Kölner Domkapitel wieder einen Platz erhielt, auf den er vor sechs Jahren zu Herzog Ernsts Gunsten hatte verzichten müssen.[1])

deshalb denselben eine Kutsche entgegengeschickt; der Statthalter solle für deren Diener 3 oder 4 gute Klepper bereit halten, den Gesandten die Thore bei Tag oder Nacht öffnen und ihnen nach Dachau, wo er, der Herzog verweilen werde, einen Wegweiser mitgeben. — In einem Brief an Kurfürst Ernst (Kpt. Elsenh. StA. 130/6 f. 38 vom 25. September/5. Oktober ohne Ort, aber wohl aus Dachau) schreibt Hg. Wilhelm: „Des bewusten gasts sein wir gestern alhie gewertig gewesen, ist aber nit komen, verhoffen doch solle heut geschehen, und ist desselben herkunft so geheim und verschwiegen, als unsere *hern es verstehent*.“

[1]) Ueber den Verzicht des Grafen Hans Philipp v. M.-G. im J. 1577 siehe meinen Köln. Krieg I, 468 f. Die jährliche Pension, welche er von Baiern für diesen Verzicht erhielt, betrug, nach einem Brief von Herzog Wilhelm an Herzog Ernst vom 13./23. Mai 83 (RA. Erzstift Köln I, 51), 800 Gulden. — Im Jahre 1578 finden wir den Grafen bereits ständig am bairischen Hof (RA. Adelselekt, Arenberg No. 40); Juni 1581 nimmt er in Herzog Ernsts Gefolge am Einritt in Lüttich teil (Köln. Krieg I, 749 f.). — Der Beschluß, ihm den durch die Heirat des früheren Bischofs von Minden, Graf Hermann von Schauenburg,

Um die Mitte Oktober befand sich Herzog Johann Wilhelm wieder im Stift Münster, ohne daß ein Unberufener erfahren hatte, wo und zu welchem Zweck er so lange fortgewesen war.[1])

Zu Dachau war abgesprochen worden, daß nunmehr ohne Verzug die früher geplante Werbung der drei katholischen Potentaten in's Werk gesetzt werden solle, und zwar in der Form, daß der alte Herzog ganz allgemein aufgefordert werde, zum besten der katholischen Religion, zur Sicherung seiner Lande und zur Erhaltung guter Nachbarschaft mit dem spanischen König, als Herrn der Niederlande,

---

erledigten Kapitelplatz einzuräumen, wurde im Kölner Domkapitel bereits am 5. April gefaßt, die persönliche Besitzergreifung erfolgte am 13. Mai; der neue Domkapitular blieb dann in Köln bis nach Herzog Ernsts Wahl zum Erzbischof. — Ueber seine späteren Schicksale habe ich in den von mir neu benützten Akten nichts gefunden, als einen eigenhändigen Brief an Hg. Wilhelm von Baiern aus Köln vom 5. April 85 (RA. Adelsselekt, Manderscheid), worin er bittet, der Herzog möge ihn mit einem guten Pferd begnaden, „dieweil ich mich in Kun. Mt. zu Hispanien dienst, dem obersten *Platto* in medio Maji vorzuziehen, versprochen", und möge die andere bewußte Sache bei seinem hochw. Herrn Bruder (Kf. Ernst) gnädigst promovieren.

[1]) In einer an den Kurfürsten von Sachsen gelangten Zeitung vom 30. September (DrA. loc. 8929 Frankf. Hdlg. f. 301) heißt es: „Vergangne tag ist des königs von Polen botschaft, seines bruders son, mit 4 kutschen und etlichen pferden zu Munchen ankommen, wie in gleichen des herzogen von Gulichs gesanten, der ambtman von Dusseldorf und sonst noch einer von der Horst." Vielleicht war der vermeintliche polnische Prinz eben Herzog Johann Wilhelm. — Am 9./19. Oktober ersucht Herzog Wilhelm seinen Bruder, den Kurfürsten, seine Frau Mutter und ihn beim jungen Herzog von Jülich zu entschuldigen, daß sie auf einen auf der Rückreise, von „Erberen" (Ebern?) im Stift Würzburg aus geschriebenen Brief nicht geantwortet, aus Besorgnis, die Briefe möchten intercipiert werden, „und die sach, die wir bisher so gehaimb gehalten, wie auch noch, dardurch an tag und vileicht gar an S[r] L. hern vatter komen" (Kpt. Winklmair StA. 9/2 f. 486).

seinen einzigen Sohn baldigst mit einer gut katholischen Fürstin zu verheiraten. Ein Name sollte nicht genannt werden: habe Herzog Wilhelm einmal die baldige Vermählung seines Sohnes bewilligt, so werde das weitere nicht viel Schwierigkeit machen.[1])

In diesem Sinne schrieb alsbald nach der Zusammenkunft die alte Herzogin von Baiern an ihren Vertrauten am kaiserlichen Hof, den Herrn von Dietrichstein, und sprach dieser sodann mit Kaiser Rudolf, welcher den Wünschen seiner Tante bereitwilligst entgegenkam: die Instruktion für die kaiserlichen Gesandten wurde genau so abgefaßt, wie Herzogin Anna, auf Grund eines Entwurfs des Kanzlers Elsenheimer, empfohlen hatte.

Einige Schwierigkeit machte in Prag die Wahl zweier passenden Gesandten. Der erste war rasch gefunden: nämlich der Reichshofrat Dr. Andreas Gail, Kölner von Geburt, eifriger Katholik, dem Hause Baiern und namentlich dem Kurfürsten Ernst warm ergeben und auch bei dem Herzog von Jülich und dessen katholischen Räten wohl gelitten. Ein zweiter geeigneter Gesandter fand sich nachher in der Person des Grafen Hermann von Manderscheid-Blankenheim, der sich während des Kölnischen Kriegs der katholischen Partei angeschlossen hatte und vor kurzem erst zum kaiserlichen Rat bestallt worden war.[2])

---

[1]) Kurzer Bericht von Herzog Wilhelm an Kurfürst Ernst über die Dachauer Abrede, aus München 5./15. Oktober 83, Kpt. Elsenh. StA. 9/5 f. 244, ausführlicher Brief der Herzogin Anna an Dietrichstein vom 10./20. Oktober, Kpt. Elsenheimer, und eigh. Antwort Dietrichsteins vom 22. November, StA. Heiratshdlgn. D. 236 und 239.

[2]) Instruktion des Kaisers, nebst Kredenz, für Hermann Graf zu Manderscheid und Blankenheim und Dr. Andreas Gail dat. Prag 28. November 1583 RA. Heiratshdlgn. D 245. Ebenda f. 241. 253 und 256 weitere Korrespondenz der Herzogin Anna mit Dietrichstein über die Abordnung der kaiserlichen Kommissare. Die Herzogin hatte für den Fall, daß der Kaiser keinen andern geeigneten Gesandten neben

Die Vermittelung bei Papst Gregor XIII. übernahm Herzog Wilhelm von Baiern; als päpstlicher Kommissar war Kurfürst Ernst ins Auge gefaßt, der dadurch Gelegenheit bekommen sollte, die Leitung der ganzen Werbung in die Hand zu nehmen.[1]) Kurfürst Ernst sollte auch mit dem Prinzen von Parma, Statthalter der Niederlande, als dem Vertreter des spanischen Königs, über dessen Teilnahme an der Werbung sich verständigen; als ein geeigneter Gesandter für Spanien war bereits der zu Lüttich wohnende Markgraf von Bergen-op-Zoom ausersehen.[2])

Endlich wurde noch verabredet, daß entweder der Kaiser selbst und seine Gesandten oder Kurfürst Ernst für seine

---

Dr. Gail wisse, den Grafen Karl von Zollern empfohlen, bat dann aber, als sie durch Dietrichsteins Brief vom 7./17. Dezember erfuhr, daß Manderscheid ernannt, er möge Zollerns halben nichts weiter erwähnen. — Am 28. Dezember 83 wurden Kredenz und Instruktion an Dr. Gail abgesandt (RA. a O. f. 263).

[1]) Hg. Wilhelm v. Baiern an Gregor XIII. München 18./28. Okt. 83 bei Theiner, Ann. eccl. III, 410. Jakobens Name ist darin nicht genannt.

[2]) Am 21./31. Oktober 83 (Ogl. chiffriert StA. 9/5 f. 287) schreibt Kurfürst Ernst aus Brühl an seinen Bruder, Hg. Wilhelm: Wie es mit der bewußten Heirat stehe, habe er aus Herzog Wilhelms Schreiben (vom 5./15. Oktober s. o. S. 52 Anm. 1), sowie von Stor bei dessen Hierherkunft gern gehört. Seither habe ihn der junge Herzog durch Stor bitten lassen, „das wir uns in disem werk und beschickung auf Bepst. Ht. begern zu dero gesanten, weil wir vor andern bei Sr. L. hern vattern was angenem, gebrauchen lassen wolten." Er wolle dieß dem Werk zu gutem gern übernehmen, Herzog Wilhelm möge befördern, daß vom Papste ehestens ein Kredenzbreve, sowie vom Kaiser ein vornehmer Rat hieher geschickt werde. Inzwischen wolle er bei dem Prinzen von Parma es dahin richten, daß der zu Lüttich wohnende Markgraf von Bergen wegen des spanischen Königs mit gleicher Werbung zu Herzog Jülich abgefertigt werde. Alsdann wollen sie sich ohne besondere Instruktion wohl vergleichen, wie die Werbung am besten anzubringen. Der junge Herzog wolle mittlerweile seines Vaters vornehmste Räte dahin bringen, daß sie bei Ankunft der Gesandten den alten Herrn gleichfalls um seine Verehelichung bitten.

Person vor dem Eintreffen der Gesandtschaft am jülich-clevischen Hof den alten Herzog auffordern sollten, seine geheimen Räte zu beschreiben, damit dieser nicht wieder, wie im vorigen Jahre, ihre Abwesenheit zum Vorwand einer Verschiebung seines Entschlusses nehmen könne.

Mit der Werbung selbst ging es nachher jedoch nicht so rasch wie geplant.

Dießmal kam der Anstand von Rom und war verursacht durch Besorgnisse der Kurie wegen des Stifts Münster.[1])

Herzog Johann Wilhelm war zur Zeit noch Administrator von Münster. Nun war in Rom die Besorgnis, am clevischen Hof hege man Säkularisationsgelüste, niemals ganz verschwunden. Deshalb bestand der Papst darauf, Johann Wilhelm müsse, bevor er heirate, auf das Hochstift verzichten. Auch Herzog Wilhelm von Baiern und Kurfürst Ernst wünschten, dass der Verzicht auf Münster der Heirat vorausgehe; aber ebenso bestimmt rechneten sie darauf, daß niemand anders als Kurfürst Ernst der Nachfolger Johann Wilhelms im Stift werde. Das war aber zur Zeit nicht zu erlangen, weil ein beträchtlicher Teil der dortigen Domherren immer noch an der Wahl des Erzbischofs Heinrich von Bremen festhielt, während andere befürchteten, durch Wahl des Kurfürsten Ernst ihr Stift in den Kölnischen Krieg zu verwickeln. Drohten doch die niederländischen Staten ganz ungescheut, wenn man Herzog Ernst wähle, würden sie ihre Soldaten ins Gebiet von Münster einrücken lassen. Mehr als ein Jahr verging noch, bis es den vereinigten Bemühungen des Administrators und des Kurfürsten von Köln gelang, von den Anhängern des Bremer Erzbischofs so viele zu ge-

---

[1]) Den ziemlich verwickelten Zusammenhang der Münsterschen Wahlsache mit dem Heiratsprojekt beabsichtige ich genauer im 2. Band meines Kölnischen Kriegs darzulegen.

winnen, dass die Wahl des Herzogs Ernst gesichert erschien. Lange Zeit wurde daher selbst von den katholischen Räten des Herzogs von Jülich, namentlich auch von dem Hofmeister des Administrators, Dietrich Von der Horst, der Gedanke verfolgt, Herzog Johann Wilhelm solle auch nach seiner Heirat, bis die Nachfolge des Kurfürsten Ernst gesichert, Protektor oder Defensor des Stifts Münster bleiben, wenn man auch die Verwaltung dem Domkapitel überlassen müsse.

Hierzu war jedoch weder die Zustimmung des römischen Stuhles noch die der bairischen Herzoge zu erlangen. Auch der Administrator selbst war diesem Plane stets abgeneigt.

Doch war es inzwischen dem Herzog Wilhelm von Baiern wenigstens gelungen, durch wiederholte Briefe, sowie durch persönliche Vorstellungen des zu Ende des Jahres 1583 nach Rom gesandten Johann Barvitius, den Papst soweit zu beruhigen, daß er sich dazu verstand, während die Münstersche Wahlfrage noch unerledigt schwebte, an der gemeinsamen Werbung bei dem alten Herzog sich zu beteiligen.[1])

Nach Beratung der Sache in der deutschen Kongregation und in einem Konsistorium der Kardinäle wurden am 8./18. März 1584 drei Breven ausgefertigt, welche den Kurfürsten Ernst als Vertreter des Papstes mit der Werbung

[1]) Die erste Antwort des Papstes auf das o. S. 53 Anm. 1 erwähnte Schreiben des Herzogs von Baiern vom 18./28. Oktober liegt nicht vor; ihren Inhalt kann man ungefähr aus Herzog Wilhelms Rückantwort vom 9./19. November (Kop. StA. 130/8 f. 115) entnehmen: Herzog Wilhelm trägt darin vor, wie notwendig die baldige Vermählung des jungen Herzogs von Jülich sei, um zu verhüten, daß dieser eine häretische Gemahlin erhalte. Sodann versichert er, daß der Administrator, sobald dessen Heirat ernstlich ins Werk gesetzt, die Regierung der münsterschen Kirche gewiss nicht länger behalten werde. Der geeignetste Nachfolger im Stift Münster sei sein Bruder, der Kurfürst von Köln. Was nachher mit den Stiften Hildesheim und Freising geschehen solle, werde der Papst zu erwägen wissen; Stift Freising würde am besten einem seiner Söhne verliehen.

bei dem alten Herzog von Jülich betrauten und ihn bei diesem und bei dem Administrator beglaubigten.[1])

Am 5. Mai 1584 (n. St.) erfolgte nunmehr namens der drei katholischen Potentaten, des Papstes, des Kaisers und des Königs von Spanien, zu Düsseldorf die Werbung beim alten Herzog, in Gegenwart der angesehensten geheimen Räte aus allen Landschaften. Von den designirten Gesandten waren jedoch nur Kurfürst Ernst und der Graf von Manderscheid erschienen; Dr. Gail mußte als kaiserlicher Kommissar in Rotenburg sein, der Markgraf von Bergen war aus unbekannten Ursachen weggeblieben, — doch glaubte sich Kurfürst Ernst berechtigt, auf Grund der vorliegenden Instruktionen auch im Namen des spanischen Königs und des Prinzen von Parma zu sprechen.[2])

---

[1]) Bereits am 14. Januar 84 (n. St.) hatte Barvitius mit dem Kardinalstaatssekretär von Como eine lange Besprechung u. a. auch über Betreibung der Jülichschen Heirat (Barvitius' römisches Tagebuch vom 13.—22. Januar StA. 311/17 f. 12), aber erst am 17. März (a. O. f. 48) konnte er melden, daß der Papst dieser Tage, in folge einer neuen Mahnung seines Herzogs, wegen der Jülichschen Heirat in ungewöhnlicher Weise die Congregatio Germanica und ein Consistorium (der Kardinäle) berufen habe und daß bereits beschlossen sei, an den Herzog von Baiern, den Kölner Kurfürsten und die beiden Herzoge von Jülich Breven zu richten. Diese 4 Breven, vom 18. März (n. St) datiert, sind gedruckt bei Theiner a. O. III, 521 ss. In dem an Herzog Wilhelm von Baiern gerichteten erinnert der Papst wieder daran, daß Herzog Johann Wilhelm, im Falle seiner Heirat, die Regierung der münsterschen Kirche aufgeben und baldigst ein geeigneter Nachfolger beschafft werden müsse. Wenn das Domkapitel den Erzbischof von Köln (Kf. Ernst) wähle, wolle er, der Papst, die Bestätigung nicht verweigern, verlange aber, daß Kf. Ernst dann auf Hildesheim und Freising verzichte; dagegen wolle er die Administration von Freising einem der Söhne des Herzogs Wilhelm übertragen.

[2]) Kurzer Auszug aus der Werbung vom 5. Mai und der Antwort vom 6., aus dem Wiener Archiv, bei Stieve a. O. S. 195; Kopie RA. Heiratshdlgn. D. 274. — Ueber die beabsichtigte Teilnahme des Markgrafen von Bergen an der Werbung zwei Briefe des Prinzen

Die bereits vom 28. November 1583 datierte kaiserliche Instruktion enthielt, wie verabredet, nur den Auftrag, dem alten Herzog ganz allgemein die baldige Vermählung seines Sohnes mit einer katholischen Fürstin anzuraten und hierauf bestimmte Erklärung zu fordern. Von den vermuteten Gegenbedenken des Herzogs sollten ihm die Gesandten das eine — daß im Falle der Verheiratung sein Sohn auf das Stift Münster verzichten müsse — als unziemlich für einen katholischen Fürsten ausreden, in bezug auf das andere aber — daß Johann Wilhelm nach seiner Heirat dem Vater in die Regierung greifen werde — erklären, der Kaiser selbst wünsche, und auch der junge Herzog werde ohne Zweifel nicht anders gesinnt sein, daß der alte Herzog Wilhelm Zeit seines Lebens regierender Fürst bleibe.

Eine solche Erklärung wurde von Kurfürst Ernst, der persönlich das Wort führte, dem Oheim abgegeben;[1]) von

---

v. Parma aus Tournai 19. April 84 an Kurfürst Ernst und an Hg. Wilh. von Jülich in Corresp. du Card. de Granvelle (publ. p. Piot) T. XI, 1894, p. 571 und 584. Danach war die Vollmacht des spanischen Königs ausgeblieben, hatte aber der Prinz von Parma es auf sich genommen, anstatt des Königs selbst, den Marquis zu beglaubigen. — Wer von Herzog Wilhelms jülichschen und clevischen Räten bei der Werbung zugegen war, finde ich nicht angegeben, doch scheint mir, daß es ausschließlich katholische waren, nicht nur von vornherein wahrscheinlich, sondern auch aus folgender Stelle des Briefes zu folgen, worin Kurfürst Ernst am 15. Mai, zwei Tage nach seiner Rückkunft von Düsseldorf nach Bonn, seinem Bruder, Herzog Wilhelm, über den Verlauf der Werbung berichtet: „Es haben uns gleichwol nit allein der jung herzog, sonder auch alle damals anwesende gulchisch und clevische ret zum hochsten erbetten, das wir uns verrer in disem werk, demselben zum besten, zu commissarien gebrauchen lassen wolten, seitemal uns des alten herzogs gemuet zum besten bekant und wir Sr L. zum maisten mechtig." (Ogl. entziffert StA. 38/24 f. 34.)

[1]) Die Erklärung des Kurfürsten lautete sogar viel bestimmter als die Instruktion: Sie, die Gesandten, hätten ausdrücklichen Befehl, dem Herzog den etwaigen Verdacht etlicher Friedhässigen auszureden,

Stift Münster aber sagte er nichts, vermutlich, weil er bei seinem argwöhnischen Oheim nicht den Verdacht erregen wollte, als betreibe er zunächst im eigenen Interesse — um Stift Münster zu bekommen — die Verheiratung seines jungen Vetters.[1]) Dagegen ging der Kurfürst, ohne Zweifel im Einverständnis mit den anwesenden katholischen Räten des Herzogs, in der Hauptsache wesentlich über die kaiserliche Instruktion hinaus; er knüpfte nämlich seine jetzige Werbung so bestimmt an die im Herbst 1582 im Auftrag des Kaisers vorgetragene an, daß sich Herzog Wilhelm dadurch veranlaßt sah, die Akten jener früheren Verhandlung hervorholen zu lassen, woraus sich ergab, daß der Herzog damals im Namen des Kaisers ermahnt worden war, nicht allgemein, seinen Sohn mit einer katholischen Fürstin zu vermählen, sondern eben mit der Markgräfin Jakobe. Da nun die jetzige Werbung als eine Fortsetzung der früheren bezeichnet wurde, war damit auch jetzt wieder die badische Heirat angeraten.

Der alte Herzog, vielleicht zuvor schon von seinen katholischen Räten bearbeitet, jetzt eingeschüchtert durch die

daß mit solcher Heirat dem Herzog die Regierung entzogen werden solle; der Potentaten Wille und Gemüt sei, daß der alte Herzog die bisher mit großem Ruhm geführte Regierung solange continuiere, als es dem lieben Gott gefällig, „also auch, da schon ir f. G. dieselbige selber verlassen wolte, das es die potentaten guetwillig nit gestatten konten, sonder dabei zu verharren ermanen wollen."

[1]) In einem Schreiben vom 21. Juli 84 hatte Herzog Wilhelm von Baiern den alten Herzog von Jülich mit bezug auf den jüngst gefaßten Entschluß baldiger Verheiratung seines Sohnes gebeten, beim münsterschen Domkapitel die Wahl seines Bruders Ernst zu betreiben (RA. Erzstift Köln I, 416.) Kurfürst Ernst hielt jedoch diesen Brief zurück: „weil S[r]. L. widerwertige ret derselben darauf leicht allerlei einbilden mochten, als were der bewußt heurat durch uns allain darumb getriben worden, damit wir durch solches mitl zum stift Munster kemen, und also den alten hern zu unlust bewegen mochten." Kf. E. an Hg. W. Bonn 3. Aug. 84, StA. 9/6 f. 322.

Autorität von Papst, Kaiser und König von Spanien, beruhigt zugleich und ermahnt durch zwei bei ihm in Gunst und Ansehen stehende Männer, seinen Neffen und seinen Lehensmann, ließ am folgenden Tag, 6. Mai, antworten: im Vertrauen darauf, daß Kaiser, Papst und König ihm nur raten wollten, was zu seinem, seines Sohnes und seiner Lande besten gereiche, gebe er seine Zustimmung, daß sein Sohn baldigst die Markgräfin heirate. Die Heiratsabrede sollte bereits in einigen Wochen, am 1. Juli, zu Düsseldorf stattfinden.

Verschiedene Zufälligkeiten, namentlich ein Unfall, welcher dem Bruder der künftigen Braut, Markgraf Philipp, auf einem Ritt durch die Eifel zugestoßen war, verzögerten nachher die für die Abrede bestimmte Zusammenkunft bis zum 12. September. Zu dieser erschienen, wieder in Düsseldorf, Gesandte des Markgrafen Philipp, als des nächsten Angehörigen der Braut, ferner, als Beistand namens der Verwandtschaft, Kurfürst Ernst, sodann für den Kaiser Graf Hermann von Manderscheid und Dr. Andreas Gail. Als Heiratsgut wurden der Braut, gegen das badische Herkommen, aber in Annäherung an die Aussteuer, welche Herzog Wilhelm seinen drei verheirateten Töchtern bewilligt hatte, 31000 Gulden bewilligt; Kurfürst Ernst hatte sich jedoch vorher von Herzog Johann Wilhelm versprechen lassen, daß er auf Auszahlung dieser hohen Summe nicht bestehen, sondern mit 10000 Gulden sich begnügen werde.[1])

[1]) Die Heiratsabrede, „geschehen zu D. am 18. monats Septembris A° 84 st. corr.“ ist gedruckt bei Lacomblet, Urkundenbuch IV, No. 589. L. bemerkt zwar, daß statt der in der Abrede bewilligten Aussteuer von 31000 Gulden nachher nur 10000 Gulden bezahlt wurden, nicht aber, daß dieß zwischen Herzog Wilhelm und Kurfürst Ernst schon lange vor der Hochzeit insgeheim abgemacht worden war. Trotz dieser Abmachung ging es nachmals, bei der von Lacomblet erwähnten Uebereinkunft zwischen Markgraf Philipp und Herzog Jo-

Die Hochzeit sollte am 20. Januar 1585 stattfinden, wurde dann aber, weil man bei Hof bis dahin nicht mit den Zurichtungen fertig zu sein fürchtete, um einige Wochen, bis zum 24. Februar, verschoben. Bald aber erfolgte eine zweite längere Verschiebung, wofür der schon längst ungeduldige junge Herzog die Räte seines Vaters verantwortlich machte,[1]) an der in Wirklichkeit aber nur der Leichtsinn des Bruders der Braut, des Markgrafen Philipp, schuld war. Während schon alle Vorbereitungen im Gange waren, fiel es

---

hann Wilhelm, am 12. Juli 85, nicht ohne Schwierigkeiten ab. Kurfürst Ernst schreibt darüber am 24. Juli 85 aus Bonn an seinen Bruder, Herzog Wilhelm, (Ogl. StA. 9/7 f. 105): „Hieneben mugen wir E. L. dan freuntlich nit verhalten, das wir den 14. diß von Penspurg der Gulchischen heuratstractation, davon wir E. L. von Penspurg auß bei jungster post geschriben, Gotlob glücklich wider hieher gelangt, und obwol der jung herzog von etlichen räten und sonderlich von dem von der Horst, der sich gleichwol krank gemacht und der sachen nit beigewont, vast gesterkt gewest, auf dem lautern puechstaben der heuratsabred der 31 M. fl. heuratsguets halb zu verharren, so haben wir's doch letstlich mit vil gehabter mühe und erinnerung, was es solcher 31 M. fl. halber fur ainen heimblichen verstant ghabt, und von dem jungen hern selb nit mer als 10 M. fl. begert worden, dahin gebracht, das es bei den 10 M. fl. gebliben und sich der jung her verreversirt, das S. L. damit also ersettigt sein und merer nit ervordern wellen. Solcher tractat ist aber alles mit haimblichen practicken fürgangen, darumben der alt herzog nicht gewüst, und S. L. noch auf dise stunt anders nit bericht, dan die 31 M. fl. heuratguet volgen werden. Sonst, da Sr. L. deßhalb das wenigist fürkomen, hetten wir hierinnen nicht richten können." — Herzog Wilhelm von Jülich hatte seinen drei verheirateten Töchtern je 35000 fl. Aussteuer mitgegeben.

[1]) In der Korrespondenz des jungen Herzogs mit den bairischen Verwandten kommen öfter Aeußerungen vor, welche die Ungeduld bezeugen, womit Herzog Johann Wilhelm die wiederholten Verzögerungen der Heiratssache aufnahm. Ein spitziger Briefwechsel des jungen Herzogs mit den geheimen jülichschen und bergischen Räten seines Vaters hierüber, aus den Monaten Dezember und Januar 1584/85, DA. Landesherrl. Familiensachen 28¹ f. 34.

ihm ein, eine Reise nach Italien anzutreten, sodaß die Hochzeit bis zum 16. Juni verschoben werden mußte.[1])

Auch sonst fehlte es nicht an allerhand Widrigkeiten, die noch bis zur letzten Stunde der geplanten Heirat Hemmnisse in den Weg zu legen drohten.

So waren wenige Wochen vor der im September 1584 gehaltenen Heiratsabrede Gesandte des Herzogs Erich von Braunschweig zu Düsseldorf erschienen, um in seinem Namen und dem seiner Gemahlin, Dorothea von Lothringen, die Vermählung des Herzogs Johann Wilhelm mit ihrer Nichte, der Prinzessin Antonie, zu empfehlen.[2]) Diese, bei dem

---

[1]) In einem Breve an Kurfürst Ernst vom 23. Februar 85 (bei Theiner, Ann. Eccl. III, 622) sucht Papst Gregor XIII. das Fernbleiben des Markgrafen von der Hochzeit der einen Schwester (Maria Salome) und den durch Philipps Reise verschuldeten Aufschub der Hochzeit der andern (Jakobe) damit zu rechtfertigen, daß Markgraf Philipp eine sogar durch ein Wunder gebilligte Wallfahrt zum heiligen Haus von Loreto habe machen müssen. Daß jedoch diese Wallfahrt nur ein Vorwand war, darf man schon daraus schließen, daß der selbst so devote bairische Herzog Wilhelm und seine Frau Mutter mit der Verschiebung der Hochzeit gar nicht einverstanden waren. Hg. Wilh. v. Baiern an Kf. Ernst, 5. Dez. 84, Kpt. Elsenh. StA. 38/20 f. 115. Aehnlich wieder am 4. Januar 85, Ogl. RA. Unruhen im Erzstift Köln II, fol. 1; desgl. Elsenheimer an Von d. Horst Kpt. StA. 399/59 f. 45.

[2]) Schon im Jahre 1583 scheint sich Herzog Erichs Gemahlin, Dorothea von Lothringen, die Schwester der Herzogin Renata von Baiern, für die Heirat des jungen Herzogs von Jülich mit ihrer Base Antonie bemüht zu haben. Dandorf schreibt am 2. Juni 83 (n. St.) an den Herzog von Baiern: „Herzog Erich v. Braunschweig gemahel ist dise tag zue Düßeldorf bei dem alten herzog von Gülch gewesen, unter dem schein als ob si in saurprunnen gen Spa verraisen wolt, allerlai zu befurderung des lotringischen heurats am selbigen hof tractirt, dazu aber der alt kainswegs versteen wil.“ — Ueber die etwa Anfangs August 1584 erfolgte förmliche Werbung eines braunschweigischen Gesandten berichtet Hg. Johann Wilhelm selbst [illegible] ern 7. August 84 an den Herzog von Baiern (RA. Heir [illegible]);

weit vorgerückten Stand der Verhandlungen über die badische Heirat, allerdings seltsame Zumutung hatte der alte Herzog mit der Antwort abgewiesen, daß er seinen Sohn, wie früher seine Töchter, nur nach Gutachten des Kaisers verheiraten wolle, der Kaiser aber die Sache bereits in die Hand genommen habe.

Jetzt, im Dezember 1584, als die Hochzeit zum zweiten Male verschoben wurde, verbreitete sich das Gerücht, die großenteils protestantisch gesinnten Landstände des Herzogs machten sich Hoffnung, daß die badische Heirat ganz zurückgehen und statt dessen ihr junger Herr eine Tochter des lutherischen Herzogs Julius von Braunschweig heiraten werde.[1])

Weiter hielt die immer noch unentschiedene Frage der Nachfolge im Stift Münster die Gemüter fortwährend in Spannung, bis sie durch den unerwarteten Tod des Erzbischofs Heinrich von Bremen eine rasche, den Wünschen der katholisch-bairischen Partei entsprechende Lösung fand.

Am Palmsonntag, 4. April alten Stils, des Jahres 1585, war Herzog Heinrich auf seinem Haus Bremervörde mit dem Pferd gestürzt; am 23. April (a. St.) starb er an den Folgen innerer Verletzungen. Nun gaben seine bisherigen Anhänger im münsterschen Domkapitel den vereinten kölnischen und

Johann Wilhelms Argwohn, daß „die von der Religion“ diese Werbung angestiftet, ist jedoch innerlich unwahrscheinlich.

[1]) Dieses Gerücht meldet eine Zeitung aus Köln vom 13. Dezember n. St., welche der Erzbf. von Bremen am 20. Dezember aus Iburg an den Kfstn. von Sachsen schickt (DrA. loc. 8929 XII, 169). Schon in dem o. S. 56 Anm. 1 erwähnten römischen Tagebuch des Barvitius vom 13.—22. Januar 84 kommt folgende Stelle aus seinem Gespräch mit dem Kardinal vor: Non quidem metuit (Administrator) ex parte marchionissae difficultatem ullam, sed apud patrem suum eiusque consiliarios aut provinciales haereticos impedimentum ac rumorem metuit. Vocatum ab iis Palatinum Neburgensem [Pfalzgraf Philipp Ludwig, der Gemahl der zweiten Tochter des alten Herzogs, Herzogin Anna]; illos malle ipsum aliam ducere haereticam.

jülichschen Werbungen rasch nach: am 8./18. Mai resignierte der bisherige Postulierte und Administrator, Herzog Johann Wilhelm, in die Hände des Kapitels und wurde sofort Kurfürst Ernst mit großer Majorität zum Bischof von Münster gewählt.

In denselben Tagen trat Markgräfin Jakobe, geleitet von ihrer jüngeren Schwester Maria Salome, deren Gemahl, Landgraf Georg Ludwig von Leuchtenberg,[1]) und Schwiegermutter, der verwitweten Landgräfin Mechtilde von Leuchtenberg, die Reise von München nach der Markgrafschaft Baden an; von dort aus übernahm ihr Bruder, Markgraf Philipp, mit seinem Vetter Markgraf Jakob von Baden-Durlach, das weitere Geleite bis nach Düsseldorf.[2])

Das Brautgeleite bedurfte für seine Fahrt nach dem Niederrhein starker Bedeckung; denn wenige Wochen zuvor, am 9. Mai a. St., war Neuß, die erste Stadt des Erzstifts

[1]) Markgräfin Marie Salome, Jakobens jüngste Schwester, hatte sich am Dienstag nach Katharinae, 27. November 84 (nach Schöpflin a. O. III, 40) mit dem Landgrafen Georg Ludwig von Leuchtenberg vermählt.

[2]) Markgraf Philipp hatte anfänglich gewünscht, daß seine Schwester Jakobe alsbald nach der Heiratsabrede (September 84) zu seiner Muhme, der Markgräfin von Baden-Durlach, gehen und dort sich bis zur Hochzeit aufhalten solle; Herzog Wilhelm und die alte Herzogin von Baiern waren damit bereits einverstanden; dann aber wandte sich Jakobe mit der flehentlichen Bitte an die Herzogin Renata, sie bis zur Heimführung am bairischen Hof zu lassen; sie machte besonders geltend: „wiewol ire lieb die marggräfin zu Durlach ir aigene mum, were sie doch nit irer religion und ir darumb nit muglich so lang bei ir zu bleiben, man wolte ihrer lieb dan ain creuz aufladen, das ir unertreglich wer.“ Auch könne es bei ihrem künftigen Gemahl allerlei Nachdenken machen, wenn man sie so plötzlich vom bairischen Hof abfordere, als habe sie sich nicht so verhalten, wie sich gebührt. Daraufhin vermittelte die alte Herzogin von Baiern, daß Jakobe bis zur Heimführung am Münchner Hof bleiben durfte. RA. Heiratshdlgn. D. 316 ff.

weit vorgerückten Stand der Verhandlungen über die badische Heirat, allerdings seltsame Zumutung hatte der alte Herzog mit der Antwort abgewiesen, daß er seinen Sohn, wie früher seine Töchter, nur nach Gutachten des Kaisers verheiraten wolle, der Kaiser aber die Sache bereits in die Hand genommen habe.

Jetzt, im Dezember 1584, als die Hochzeit zum zweiten Male verschoben wurde, verbreitete sich das Gerücht, die großenteils protestantisch gesinnten Landstände des Herzogs machten sich Hoffnung, daß die badische Heirat ganz zurückgehen und statt dessen ihr junger Herr eine Tochter des lutherischen Herzogs Julius von Braunschweig heiraten werde.[1])

Weiter hielt die immer noch unentschiedene Frage der Nachfolge im Stift Münster die Gemüter fortwährend in Spannung, bis sie durch den unerwarteten Tod des Erzbischofs Heinrich von Bremen eine rasche, den Wünschen der katholisch-bairischen Partei entsprechende Lösung fand.

Am Palmsonntag, 4. April alten Stils, des Jahres 1585, war Herzog Heinrich auf seinem Haus Bremervörde mit dem Pferd gestürzt; am 23. April (a. St.) starb er an den Folgen innerer Verletzungen. Nun gaben seine bisherigen Anhänger im münsterschen Domkapitel den vereinten kölnischen und

Johann Wilhelms Argwohn, daß „die von der Religion“ diese Werbung angestiftet, ist jedoch innerlich unwahrscheinlich.

[1]) Dieses Gerücht meldet eine Zeitung aus Köln vom 13. Dezember n. St., welche der Erzbf. von Bremen am 20. Dezember aus Iburg an den Kfstn. von Sachsen schickt (DrA. loc. 8929 XII, 169). Schon in dem o. S. 56 Anm. 1 erwähnten römischen Tagebuch des Barvitius vom 13.—22. Januar 84 kommt folgende Stelle aus seinem Gespräch mit dem Kardinal vor: Non quidem metuit (Administrator) ex parte marchionissae difficultatem ullam, sed apud patrem suum eiusque consiliarios aut provinciales haereticos impedimentum ac rumorem metuit. Vocatum ab iis Palatinum Neburgensem [Pfalzgraf Philipp Ludwig, der Gemahl der zweiten Tochter des alten Herzogs, Herzogin Anna]; illos malle ipsum aliam ducere haereticam.

jülichschen Werbungen rasch nach: am 8./18. Mai resignierte der bisherige Postulierte und Administrator, Herzog Johann Wilhelm, in die Hände des Kapitels und wurde sofort Kurfürst Ernst mit großer Majorität zum Bischof von Münster gewählt.

In denselben Tagen trat Markgräfin Jakobe, geleitet von ihrer jüngeren Schwester Maria Salome, deren Gemahl, Landgraf Georg Ludwig von Leuchtenberg,[1]) und Schwiegermutter, der verwitweten Landgräfin Mechtilde von Leuchtenberg, die Reise von München nach der Markgrafschaft Baden an; von dort aus übernahm ihr Bruder, Markgraf Philipp, mit seinem Vetter Markgraf Jakob von Baden-Durlach, das weitere Geleite bis nach Düsseldorf.[2])

Das Brautgeleite bedurfte für seine Fahrt nach dem Niederrhein starker Bedeckung; denn wenige Wochen zuvor, am 9. Mai a. St., war Neuß, die erste Stadt des Erzstifts

[1]) Markgräfin Marie Salome, Jakobens jüngste Schwester, hatte sich am Dienstag nach Katharinae, 27. November 84 (nach Schöpflin a. O. III, 40) mit dem Landgrafen Georg Ludwig von Leuchtenberg vermählt.

[2]) Markgraf Philipp hatte anfänglich gewünscht, daß seine Schwester Jakobe alsbald nach der Heiratsabrede (September 84) zu seiner Muhme, der Markgräfin von Baden-Durlach, gehen und dort sich bis zur Hochzeit aufhalten solle; Herzog Wilhelm und die alte Herzogin von Baiern waren damit bereits einverstanden; dann aber wandte sich Jakobe mit der flehentlichen Bitte an die Herzogin Renata, sie bis zur Heimführung am bairischen Hof zu lassen; sie machte besonders geltend: „wiewol ire lieb die marggräfin zu Durlach ir aigene mum, were sie doch nit irer religion und ir darumb nit muglich so lang bei ir zu bleiben, man wolte ihrer lieb dan ain creuz aufladen, das ir unertreglich wer.“ Auch könne es bei ihrem künftigen Gemahl allerlei Nachdenken machen, wenn man sie so plötzlich vom bairischen Hof abfordere, als habe sie sich nicht so verhalten, wie sich gebührt. Daraufhin vermittelte die alte Herzogin von Baiern, daß Jakobe bis zur Heimführung am Münchner Hof bleiben durfte. RA. Heiratshdlgn. D. 316 ff.

Köln, durch Ueberrumpelung in die Hände des Parteigängers des abgesetzten Kurfürsten Gebhard, des Grafen Adolf von Neuenar, gefallen, dessen Soldaten fortan die kölnischen und jülich-clevischen Lande weithin durch ihre Streifzüge unsicher machten. Kurfürst Ernst selbst, welcher bei der Hochzeit das Haus Baiern hätte vertreten sollen, war wegen der durch den Verlust von Neuß geschaffenen mißlichen Lage nach Prag zum Kaiser gereist und traf erst unmittelbar vor dem Hochzeitstag wieder in Bonn ein, sodaß seine persönliche Vertretung und die des Gesamthauses Baiern dem Kölner Afterdechant, Graf Ladislaus von Thengen, zufiel.

Die feierliche Einholung der Braut durch ihren Bräutigam und ihren künftigen Schwager, Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, erfolgte vom Dorfe Himmelgeist aus nach Düsseldorf am Vormittag des 15. Juni, Trauung und Einsegnung der Ehe am nächsten Nachmittag, Sonntag Trinitatis, in der Schloßkapelle. Daran schlossen sich prunkvolle Festlichkeiten von allerlei Art, Bankette, Tänze, Waffenspiele und Feuerwerk zu Land und auf dem Rhein, volle acht Tage lang,[1]) während ringsum im jülich-clevischen und kölnischen Gebiet der Religionskrieg wütete und die blühenden Landschaften in Wüsten verwandelte.

---

[1]) Ausführliche Beschreibung der Hochzeitsfeierlichkeiten mit vielen (37) Kupfern bei Diederich Graminäus, Beschreibung derer fürstlicher Güligscher etc. hochzeit, so im jar Christi 1585 am 16. Juni und nechstfolgenden acht tagen zu Düsseldorf... gehalten worden. Gedruckt zu Cöln, Anno 1587. 2°.

Zwei Rechtsfälle in der Eigla.

Von K. Maurer.

(Vorgetragen am 9. Februar.)

Die Lebensbeschreibung des isländischen Dichters Egill Skallagrímsson enthält neben mancherlei anderen rechtsgeschichtlich werthvollen Angaben zwei ausführliche Berichte, welche, unter sich eine gewisse Aehnlichkeit zeigend, erwünschte Aufschlüsse über das norwegische Familien- und Erbrecht der älteren Zeit gewähren. Da die beiden Rechtsfälle, auf welche sich diese Berichte beziehen, noch gar manche dunkle Punkte zeigen, will ich sie hier einer eingehenden Untersuchung unterziehen, deren Ergebniss zugleich auch einen Beitrag zur Lösung der vielbestrittenen Frage nach der „Glaubwürdigkeit der Egils-Saga und anderer Isländer-Saga's" liefern mag, welche von dem scharfsinnigen dänischen Gelehrten Edwin Jessen seinerzeit so lebhaft angefochten wurde. [1]) Ich benütze dabei die kritische Ausgabe der „Egils saga Skallagrímssonar", welche Finnur Jónsson in den Jahren 1886—88 für das „Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Litteratur" besorgt hat, weil sie einen vollständigeren Apparat bietet, als dessen neuere deutsche Ausgabe. [2]) Dieser Ausgabe entlehne ich auch die chronolo-

[1]) In H. v. Sybel's Historischer Zeitschrift, Bd. XXVIII, S. 61 bis 100 (1872).

[2]) In Heft 3 der Altnordischen Saga-Bibliothek von H. Gering und E. Mogk (1894).

bei dem alten Herzog von Jülich betrauten und ihn bei diesem und bei dem Administrator beglaubigten.[1])

Am 5. Mai 1584 (n. St.) erfolgte nunmehr namens der drei katholischen Potentaten, des Papstes, des Kaisers und des Königs von Spanien, zu Düsseldorf die Werbung beim alten Herzog, in Gegenwart der angesehensten geheimen Räte aus allen Landschaften. Von den designirten Gesandten waren jedoch nur Kurfürst Ernst und der Graf von Manderscheid erschienen; Dr. Gail mußte als kaiserlicher Kommissar in Rotenburg sein, der Markgraf von Bergen war aus unbekannten Ursachen weggeblieben, — doch glaubte sich Kurfürst Ernst berechtigt, auf Grund der vorliegenden Instruktionen auch im Namen des spanischen Königs und des Prinzen von Parma zu sprechen.[2])

---

[1]) Bereits am 14. Januar 84 (n. St.) hatte Barvitius mit dem Kardinalstaatssekretär von Como eine lange Besprechung u. a. auch über Betreibung der Jülichschen Heirat (Barvitius' römisches Tagebuch vom 13.—22. Januar StA. 311/17 f. 12), aber erst am 17. März (a. O. f. 48) konnte er melden, daß der Papst dieser Tage, in folge einer neuen Mahnung seines Herzogs, wegen der Jülichschen Heirat in ungewöhnlicher Weise die Congregatio Germanica und ein Consistorium (der Kardinäle) berufen habe und daß bereits beschlossen sei, an den Herzog von Baiern, den Kölner Kurfürsten und die beiden Herzoge von Jülich Breven zu richten. Diese 4 Breven, vom 18. März (n. St.) datiert, sind gedruckt bei Theiner a. O. III, 521 ss. In dem an Herzog Wilhelm von Baiern gerichteten erinnert der Papst wieder daran, daß Herzog Johann Wilhelm, im Falle seiner Heirat, die Regierung der münsterschen Kirche aufgeben und baldigst ein geeigneter Nachfolger beschafft werden müsse. Wenn das Domkapitel den Erzbischof von Köln (Kf. Ernst) wähle, wolle er, der Papst, die Bestätigung nicht verweigern, verlange aber, daß Kf. Ernst dann auf Hildesheim und Freising verzichte; dagegen wolle er die Administration von Freising einem der Söhne des Herzogs Wilhelm übertragen.

[2]) Kurzer Auszug aus der Werbung vom 5. Mai und der Antwort vom 6., aus dem Wiener Archiv, bei Stieve a. O. S. 195; Kopie RA. Heiratshdlgn. D. 274. — Ueber die beabsichtigte Teilnahme des Markgrafen von Bergen an der Werbung zwei Briefe des Prinzen

Die bereits vom 28. November 1583 datierte kaiserliche Instruktion enthielt, wie verabredet, nur den Auftrag, dem alten Herzog ganz allgemein die baldige Vermählung seines Sohnes mit einer katholischen Fürstin anzuraten und hierauf bestimmte Erklärung zu fordern. Von den vermuteten Gegenbedenken des Herzogs sollten ihm die Gesandten das eine — daß im Falle der Verheiratung sein Sohn auf das Stift Münster verzichten müsse — als unziemlich für einen katholischen Fürsten ausreden, in bezug auf das andere aber — daß Johann Wilhelm nach seiner Heirat dem Vater in die Regierung greifen werde — erklären, der Kaiser selbst wünsche, und auch der junge Herzog werde ohne Zweifel nicht anders gesinnt sein, daß der alte Herzog Wilhelm Zeit seines Lebens regierender Fürst bleibe.

Eine solche Erklärung wurde von Kurfürst Ernst, der persönlich das Wort führte, dem Oheim abgegeben;[1]) von

v. Parma aus Tournai 19. April 84 an Kurfürst Ernst und an Hg. Wilh. von Jülich in Corresp. du Card. de Granvelle (publ. p. Piot) T. XI, 1894, p. 571 und 584. Danach war die Vollmacht des spanischen Königs ausgeblieben, hatte aber der Prinz von Parma es auf sich genommen, anstatt des Königs selbst, den Marquis zu beglaubigen. — Wer von Herzog Wilhelms jülichschen und clevischen Räten bei der Werbung zugegen war, finde ich nicht angegeben, doch scheint mir, daß es ausschließlich katholische waren, nicht nur von vornherein wahrscheinlich, sondern auch aus folgender Stelle des Briefes zu folgen, worin Kurfürst Ernst am 15. Mai, zwei Tage nach seiner Rückkunft von Düsseldorf nach Bonn, seinem Bruder, Herzog Wilhelm, über den Verlauf der Werbung berichtet: „Es haben uns gleichwol nit allein der jung herzog, sonder auch alle damals anwesende gulchisch und clevische ret zum hochsten erbetten, das wir uns verrer in disem werk, demselben zum besten, zu commissarien gebrauchen lassen wolten, seitemal uns des alten herzogs gemuet zum besten bekant und wir Sr L. zum maisten mechtig." (Ogl. entziffert StA. 38/24 f. 34.)

1) Die Erklärung des Kurfürsten lautete sogar viel bestimmter als die Instruktion: Sie, die Gesandten, hätten ausdrücklichen Befehl, dem Herzog den etwaigen Verdacht etlicher Friedhässigen auszureden,

þórólfr mit des Königs Urlaub und Vollmacht nach Hálogaland, um sich in den Besitz der Vergabung zu setzen,[1]) nachdem dieser ihn zuvor noch zum Landherrn gemacht und ihm alle die Krongüter (veizlur) verliehen hatte, welche Bárðr besessen hatte, einschliesslich der königlichen Rechte über die Lappen (finnferð), ganz wie diese dem Bárð verliehen gewesen waren. Bárðs Wittwe, Sigríðr Sigurðardóttir, lässt sich ebenso wie ihr Vater die Abmachung gefallen; aber doch erfolgt, nachdem diess festgestellt ist, erst noch eine förmliche Werbung þórólfs um sie, sowie eine feierliche Verlobung und Hochzeit.[2]) Nun fordern sofort die Hilldiríðarsynir das Vermögen ihres Vaters Björgólf;[3]) þórólf aber weist diese ihre Forderung unter Bezugnahme auf das Verhalten Brynjólfs und Bárðs zurück, welche jene als Concubinenkinder und darum als nicht erbberechtigt angesehen hätten.[4]) Hárekr erklärt sich zwar bereit, einen Zeugenbeweis darüber zu erbringen, dass für ihre Mutter ein „mundr" bezahlt worden sei,[5]) und dass sie ächtgeboren seien,[6]) indem er zugleich beifügt, dass sie dem Brynjólf und Bárð gegenüber um ihrer Verwandtschaft willen ihren Anspruch nicht weiter verfolgt hätten, während sie jetzt einem Nichtverwandten gegenüber stünden; þórólfr aber beharrt auf der Ablehnung ihrer Ansprüche, indem er geltend macht, dass

---

[1]) Konungr lofar þat, ok gerir með orðsending ok jartegner, at þórólfr skal þat allt fá, er Bárðr gaf honum, lætr þat fylgja, at sú gjof var gior með ráðe konungs, ok hann vill suá vera láta.

[2]) Das Bisherige nach cap. 9, S. 25—28.

[3]) Fé þat, er átt hafði Björgólfr faðir þeira.

[4]) þat var mér kunnigt of Brynjólf ok enn kunnara vm Bárð, at þeir voro manndómsmenn suá miklir, at þeir mundv hafa miðlat ykkr þat af arfi Björgólfs, sem þeir vissi, at réttindi veri til. Var ek nærr þuí, at þið hófut þetta sama ákall við Bárð, ok heyrðiz mér suá, sem honum þætti þar engi sannyndi til, þuíat hann kallaði ykr frillusonu.

[5]) at þeir mundu vitni til fá, at móðer þeira var mundi keypt.

[6]) at vit sém menn aðalborner.

Autorität von Papst, Kaiser und König von Spanien, beruhigt zugleich und ermahnt durch zwei bei ihm in Gunst und Ansehen stehende Männer, seinen Neffen und seinen Lehensmann, ließ am folgenden Tag, 6. Mai, antworten: im Vertrauen darauf, daß Kaiser, Papst und König ihm nur raten wollten, was zu seinem, seines Sohnes und seiner Lande besten gereiche, gebe er seine Zustimmung, daß sein Sohn baldigst die Markgräfin heirate. Die Heiratsabrede sollte bereits in einigen Wochen, am 1. Juli, zu Düsseldorf stattfinden.

Verschiedene Zufälligkeiten, namentlich ein Unfall, welcher dem Bruder der künftigen Braut, Markgraf Philipp, auf einem Ritt durch die Eifel zugestoßen war, verzögerten nachher die für die Abrede bestimmte Zusammenkunft bis zum 12. September. Zu dieser erschienen, wieder in Düsseldorf, Gesandte des Markgrafen Philipp, als des nächsten Angehörigen der Braut, ferner, als Beistand namens der Verwandtschaft, Kurfürst Ernst, sodann für den Kaiser Graf Hermann von Manderscheid und Dr. Andreas Gail. Als Heiratsgut wurden der Braut, gegen das badische Herkommen, aber in Annäherung an die Aussteuer, welche Herzog Wilhelm seinen drei verheirateten Töchtern bewilligt hatte, 31000 Gulden bewilligt; Kurfürst Ernst hatte sich jedoch vorher von Herzog Johann Wilhelm versprechen lassen, daß er auf Auszahlung dieser hohen Summe nicht bestehen, sondern mit 10000 Gulden sich begnügen werde.[1])

---

[1]) Die Heiratsabrede, „geschehen zu D. am 18. monats Septembris A° 84 st. corr.“ ist gedruckt bei Lacomblet, Urkundenbuch IV, No. 589. L. bemerkt zwar, daß statt der in der Abrede bewilligten Aussteuer von 31000 Gulden nachher nur 10000 Gulden bezahlt wurden, nicht aber, daß dieß zwischen Herzog Wilhelm und Kurfürst Ernst schon lange vor der Hochzeit insgeheim abgemacht worden war. Trotz dieser Abmachung ging es nachmals, bei der von Lacomblet erwähnten Uebereinkunft zwischen Markgraf Philipp und Herzog Jo-

herein auf eine Schwierigkeit, indem über das Recht, von welchem man dabei auszugehen hat, keine Klarheit besteht. Der Landherr Björgólfr war im südlichen Theile von Hálogaland, und der Bauer Högni im südlichen Theile des Naumdælafylki sesshaft, sodass das Recht dieser beiden Landschaften für die rechtliche Beurtheilung der Verbindung massgebend sein musste, welche der Erstere mit der Tochter des Letzteren eingegangen hatte. Nun gehörte das Naumdælafylki nach der Historia Norwegiæ [1]) zur Landschaft Drontheim im weiteren Sinne des Wortes, also zum Frostuþínge, während Hálogaland eine „patria" für sich bildete, und ebenso stand es nach dem gemeinen Landrechte, [2]) soferne nach diesem zwar die Naumdælir ebenso wie die Raumsdælir und die Norđmærir das Frostuþíng zu beschicken hatten, aber nicht die Háleygir. Andererseits aber setzt zwar eine Reihe von Stellen in unseren Frostuþíngslög voraus, dass der Dingverband lediglich auf die 8 Volklande des eigentlichen Drontheims beschränkt war; [3]) dagegen rechnen einige andere Stellen zu den Angehörigen des Rechtsverbandes neben den „innanfjarđarmenn" oder eigentlichen Dröntern auch noch „útanfjarđarmenn", also Angehörige von Volklanden, welche ausserhalb des Meerbusens von Drontheim gelegen sind, [4]) oder behandeln neben jenen 8 Volklanden auch noch die 4 Volklande „fyrir útan Agđaness" als zum Verbande gehörig, [5]) unter welchen doch nur Raumsdalr und Norđmæri, sowie Naumudalr und Hálogaland verstanden werden können, und hiezu stimmt auch, dass in dem anhangsweise folgenden Novellenverzeichnisse [6]) einerseits von Rechtsverbesserungen gesprochen wird, welche die Könige „öllum lögunautum"

---

1) bei G. Storm, Monumenta historica Norvegiæ S. 77—78.
2) Landslög, þíngf. b, § 2. 3) FrþL. IV, § 54; X, § 30; XII, § 8. 4) ebenda IV, § 56. 5) ebenda X, § 3. 6) ebenda XVI, § 1 und 4, dann 2 und 3.

oder „þrændum ok öllum lögunautum" verwilligten, und andererseits von solchen, welche nur „Háleygjum öllum" oder „Naumdœlum" verliehen wurden. Ich habe aus diesen und anderen Stellen schon früher den Schluss gezogen,[1]) dass der Dingverband des Frostuþínges bis in das 13. Jahrhundert hinein nur die 8 Volklande Drontheims umfasst habe, während die Rechtsgenossenschaft weiter gereicht und auch die genannten 4 weiteren Volklande ausserhalb des þrándheimsfjörđr mit inbegriffen habe, und ich habe im Zusammenhange damit auch bereits darauf aufmerksam gemacht, dass noch nach unseren Frostuþíngslög das Frostuþíng nur von den 8 Volklanden Drontheims beschickt wurde,[2]) während die Dingpflicht der „útanfjarđarmenn", von welcher daselbst allerdings auch gesprochen wird,[3]) sich nur auf je deren eigenes fylkisþíng beziehen konnte, welches für sie die oberste Instanz bildete. Allerdings geht in dem bekannten Rechtsstreite, welchen K. Sigurđr Jórsalafari gegen den Landherrn Sigurđ Hranason führt, die Sache, nachdem sie, sei es nun am þrándarnessþínge als an dem fylkisþínge von Hálogaland, oder aber am Hrafnistuþínge als an dem fylkisþínge der Naumdælir abgewiesen worden war,[4]) noch an das Frostuþíng oder Eyraþíng;[5]) aber es geschieht diess nicht etwa darum, weil dieses die höhere Instanz für jenes fylkisþíng gewesen war, sondern aus dem ganz anderen Grunde, weil

---

[1]) Die Entstehung der älteren Frostuþíngslög, S. 5 bis 20 (in den Abhandlungen unserer Classe 1875); Gulaþíng, S. 394 bis 403 (Allg. Encyklopädie von Ersch u. Gruber, Bd. 96, 1877). Die hier über die Dingstätte zu Jórúlfsstađir ausgesprochene Ansicht habe ich, beiläufig bemerkt, längst als irrig aufgegeben.

[2]) Frþđ. II, § 2. [3]) ebenda § 1.

[4]) Jenes nach der Hulda, Hrokkinskinna und Morkinskinna, Dieses nach Eirspennill, Jöfraskinna, Gullinskinna und Fríssbók.

[5]) vgl. G. Storm, Sigurd Ranessöns Proces, S. 13—15, 36—39.

alle Rechtsstreitigkeiten zwischen mehreren gleichzeitig regierenden Königen untereinander an einem der 3 oder 4 grossen lögþíng in Norwegen entschieden werden mussten. Nach allem Dem ist anzunehmen, dass wenigstens schon vom Anfang des 12. Jahrhunderts an in Hálogaland sowohl als im Naumdælafylki die Frostuþíngslög ganz ebenso gegolten haben wie in der Landschaft Drontheim selbst, wobei ich dahingestellt sein lasse, ob die gelegentlich desselben Rechtsstreites erwähnte Berufung der Naumdælir neben den Háleygir zum þrándarnessþínge, oder auch der Háleygir neben den Naumdælir oder auch Raumsdælir zum Hrafnistuþínge [1]) auch noch auf das Bestehen einer Dinggenossenschaft unter eben diesen Volklanden neben der Rechtsgenossenschaft schliessen lasse. Man wird ferner auch wohl vermuthen dürfen, dass derselbe Rechtszustand auch bereits am Ende des 9. Jahrhunderts gegolten, oder dass doch wenigstens der isländische Verfasser der Eigla dessen Geltung für diese Zeit vorausgesetzt haben werde. Aber freilich ist damit nicht gesagt, dass das Recht Hálogalands und des Naumdælafylkis im 9. Jahrhundert dasselbe gewesen sei, wie das durch kirchliche Einflüsse vielfach umgestaltete Recht der uns vorliegenden Frostuþíngslög, und überdiess ist auch noch stets mit der anderen Möglichkeit zu rechnen, dass der Isländer, welcher die Sage aufzeichnete, jenes Recht da und dort durch seine eigenen Rechtsanschauungen trüben lassen konnte.

Diess vorausgeschickt, fragt sich nun zunächst, wieweit die von Björgólf mit Hilldiríđ eingegangene Verbindung eine rechtmässige Ehe war oder nicht? Es genügt nicht, wenn Finnur Jónsson bei Besprechung der juristischen Verhältnisse in der Sage sich darauf beruft, [2]) dass die Grágás

---

[1]) G. Storm, Sigurd Ranessöns Proces, S. 13 und S. 36—37; vgl. auch die Bemerkungen G. Storms S. 51—52.

[2]) Fortale, S. LXXXVI—VII.

als Vorbedingung für das Bestehen einer rechtmässigen Ehe eine legale Verlobung, das Kaufen der Frau um einen „mundr" im Betrage von mindestens einer Mark Silbers, sowie die Feier der Hochzeit sammt offenkundigem Beschreiten des Ehebettes binnen einer bestimmten Frist und vor einer bestimmten Anzahl von Gästen fordere, und dass auch das Recht des Gulaþínges ganz ähnliche Vorschriften enthalte, nur mit dem Unterschiede, dass in diesem der Mindestbetrag des mundr auf 12 Oeren, also 1½ M., angesetzt sei. Allerdings sagen die isländischen Rechtsbücher: [1]) „Sa maðr er eigi arfgengr er moðir hans er eigi munde keypt morc eþa meira fe eða eigi brullaup til gert eþa eigi fostnoð. þa er kona munde keypt er morc 6 alna avra er goldin at munde eþa handsoloð eða meira fe ella. þa er brull lavp gert at lögom (ef lögraðande fastnar kono enda se 6 menn at brullavpi et fæsta oc gangi bruðgumi i liose) isama sæing cono", d. h. „Der Mann ist nicht erbfähig, wenn seine Mutter nicht um ein Brautgeld von einer Mark oder mehr Geld erkauft, oder keine Hochzeit mit ihr gehalten, oder sie nicht verlobt wurde. Dann ist eine Frau um ein Brautgeld erkauft, wenn eine Mark zu 6 Ellen als Brautgeld bezahlt oder durch Handschlag versprochen wurde, oder aber mehr Geld. Dann ist eine Hochzeit gesetzmässig gehalten, wenn der gesetzmässige Geschlechtsvormund die Frau verlobt und mindestens 6 Leute bei der Hochzeit zugegen sind, und der Bräutigam offenkundig mit der Frau in dasselbe Bett geht". In den Gulaþíngslög, § 51, dagegen lautet die Vorschrift: „þat er nu þvi nest at vér scolom þat vita hversug vér scolom konor kaupa með mundi. þess at barn se arfgengt. þa scal maðr festa með kono þeirri 12 aura öreigi mund, oc hava við

---

[1]) **Kgsbk**, § 118, S. 222; die eingeklammerten Worte sind aus der Parallelstelle **Staðarhólsbk**, § 58, S. 66 ergänzt. Sie wiederholen sich **ebenda**, § 171, S. 204; vgl. auch **Skálholtsbk**, § 13, S. 30 und **Belgsdalsbók**, § 49, S. 241.

þat vatta, oc have hann bruđmenn en hon bruđ konor, oc geve henne giof of morgon, er þau hava um nott saman verit. slica sem hann festi viđ henne. þa er barn þat arfgengt, er alet er siđan", d. h. „Nun ist das Nächste, was wir wissen sollen, wie wir Frauen mit Brautgeld kaufen sollen, sodass das Kind erbfähig werde. Da soll der Mann mit dieser Frau 12 Unzen Armen-Brautgeld versprechen und dabei Zeugen zuziehen, und er soll Brautmänner haben und sie Brautweiber, und er gebe ihr am Morgen, nachdem sie die Nacht über zusammen gewesen waren, die Gabe, wie er sie ihr gegenüber versprochen hatte. Dann ist das Kind erbfähig, das nachher geboren wird". Die Bestimmung wird anderwärts [1]) auch wohl folgendermassen ausgedrückt: „Nv leikr a tveim tungum hvárt mađr er arfgengr æđa eigi. stemni þeim til þíngs er hanom stendr firi arve. þa scal hann niota vatta sinna at hann stemdi hanom þíng. Nu scolo þat ađrer vattar bera, vér varom þar er mođer hans var mundi keypt, oc nemna hvar þat var, oc þar varo bæđe bruđmenn oc brudkonor, oc giof geven su oc viđ henne var fest, eigi minni en 12 aurar oreigi mundr", d. h.: „Wird nun streitig, ob ein Mann erbfähig ist oder nicht, da lade er den vor das Ding, der ihm das Erbe vorenthält. Da soll er seiner Zeugen darüber geniessen, dass er ihm ein Ding anberaumt habe. Dann sollen andere Zeugen darüber aussagen, dass sie dabei anwesend waren als seine Mutter um ein Brautgeld erkauft wurde und den Ort nennen, an dem diess geschah, und bezeugen, dass dabei sowohl Brautmänner als Brautweiber zugegen waren, und dass die Gabe gegeben wurde, die ihr gegenüber versprochen worden war, nicht weniger als 12 Unzen Armen-Brautgabe". Damit ist nun freilich für das Recht des Gulaþínges und für das von diesem abgezweigte isländische Recht im Wesentlichen erwiesen, was

[1]) GþL. § 124.

Finnur Jónsson als dessen Vorschrift bezeichnet hat; aber für die hier massgebenden Frostuþíngslög beweisen jene Stellen zunächst Nichts, und da uns jene nur in einer unter Erzbischof Eysteins Einfluss entstandenen Umarbeitung vorliegen, finden wir in ihnen keine eingehende Vorschrift über die Form der Eheschliessung vor, weil diese dem ausschliesslichen Bereiche der kirchlichen Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit vorbehalten werden wollte. Indessen lässt sich doch darthun, dass auch dieses Recht wesentlich auf demselben Standpunkte sich befand, welchen die oben besprochenen beiden Rechte einnahmen. In den Frostuþíngslög, und gleichlautend auch im älteren Stadtrechte, wird einmal die Frage behandelt,[1]) wieweit Brautkinder erbfähig seien und wird gesagt, dass Kinder, welche der Bräutigam mit seiner Braut erzeugt, unter der Voraussetzung gleich ehelich geborenen ihres Vaters Erbe nehmen sollen, dass dieser binnen Jahresfrist nach eingegangener Verlobung gestorben ist, d. h. innerhalb der Frist, binnen welcher regelmässig die Hochzeit der Verlobung zu folgen hatte;[2]) erben sollen solche Kinder, wie wenn ihre Mutter um ein Brautgeld erkauft wäre und dabei wird noch ausdrücklich beigefügt, dass in keinem anderen Falle Jemand zur Erbfolge gelange, es sei denn seine Mutter um ein Brautgeld erkauft, oder er selbst rechtsförmlich in das Geschlecht aufgenommen. Damit ist also gesagt, dass an und für sich und abgesehen von dem hierher nicht gehörigen Falle einer künstlichen Aufnahme in die Verwandt-

---

[1]) FrþL. III, § 13: En ef faður missir viðr firir brullaup innan þeirra 12 manaða, oc er barn getet, þa take barn þat arf faður sins sem moðer vere myndi kœypt. En í engom stað aðrum kœmr maðr til arfs nema moðer se myndi kœypt, eða hann se með lagum í ætt leiddr. Ebenso BjarkR. III, § 68, nur dass hier beidemale „mundi" statt myndi geschrieben steht. Auch im KrR. Sverris, § 67 kehrt die Stelle wieder; nur fehlt hier der letzte Satz.

[2]) FrþL. III, § 12; KrR. Sverris, § 66.

schaft nur diejenigen Kinder als eheliche galten, für deren Mutter seinerzeit ein „mundr" erlegt worden war; von den beiden anderen Voraussetzungen einer rechtmässigen Ehe, welche die Grágás und die Gulaþíngslög neben der Zahlung des mundr noch kennen, ist aber die eine, die Verlobung nämlich, durch die Besonderheit des hier besprochenen Falles als bereits erfüllt bezeichnet, während die andere, nämlich die Hochzeit, durch die Lage der Dinge unmöglich geworden ist. Dazu kommt, dass an einer anderen Stelle des Stadtrechtes, welches recht wohl zur Ergänzung des Drönter Landrechtes herangezogen werden darf, da es mehrfach einen älteren Text desselben benützt hat, die Abhaltung einer rechtsförmlichen Hochzeit ganz ausdrücklich neben der Zahlung des Brautgeldes betont wird, wenn es gilt die eheliche Geburt eines Kindes zu beweisen, indem hier gesagt wird:[1] „Wenn Jemand einen Zeugenbeweis für seine Erbfähigkeit erbringen soll, so soll er ihn darüber erbringen, dass seine Mutter um ein Brautgeld erkauft wurde, und dass dabei 2 Brautmänner und 2 Brautweiber waren, und dass dafür ein bestimmtes Mindestmass von Bier eingekauft worden war, und dass ein Dienstknecht und ein Dienstweib dabei war; dann ist die Hochzeit nach dem Gesetze gehalten und nach rechtem Stadtrechte". Dass hier ebensowenig als an der entsprechenden Stelle der GþL. § 124 auch noch der Verlobung als eines weiteren Erfordernisses gedacht wird, erklärt sich ganz genügend aus dem Umstande, dass die Bezahlung des Brautgeldes bei der Hochzeit in dem Betrage zu erfolgen hatte, welcher bei der Verlobung versprochen worden war, und können wir hiernach mit voller Sicherheit annehmen,

[1] BjarkR. § 132: Ef maðr skal láta ser vitni bera til arfs, þá skal svá bera láta, at móðir hans var mundi keypt, ok þar váru brúðmenn 2 ok brúdkonur 2 ok þar var inn keyptr askr öldr eða meira ok þar var griðmaðr ok griðkona. Þá er at lögum gert ok at Bjarkeyjarrétti réttum.

dass die Frostuþíngslög in Bezug auf die Erfordernisse der Eingehung einer rechtsgültigen Ehe wesentlich denselben Grundsätzen folgten, wie das Recht des Gulaþínges und des isländischen Freistaates.[1])

Vergleicht man nun die Angaben der Eigla mit diesen Rechtsvorschriften, so ist klar, dass zunächst deren Hauptstelle weder einer Verlobung erwähnt noch auch der Zahlung eines Brautgeldes, und dass, wenn zwar von einer Hochzeit und von dem Beschreiten des Bettes die Rede ist, diese Hochzeit doch ausdrücklich als „lausabrullaup", d. h. lose, nicht vollkommen gültige Hochzeit bezeichnet wird.[2]) Allerdings wird gesagt, dass Björgólfr die Hilldiríđ um eine Unze Goldes kaufte, und ich wage nicht mit Finnur Jónsson ohne Weiteres anzunehmen, dass dieser Betrag hinter dem für das Brautgeld vorgeschriebenen Mindestbetrage zurückgeblieben sei. Dass sich der Werth des Goldes zu dem des Silbers wie 8 : 1 verhielt, werden wir freilich mit Wilda[3]) und Weinhold[4]) annehmen dürfen, wie diess auch Finnur Jónsson

---

[1]) vgl. meine Bemerkungen in der Kritischen Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft X, S. 382 bis 404 (1868); Fr. Brandt, Forelæsninger over den norske Retshistorie I, S. 93—104 (1880); K. Lehmann, Verlobung und Hochzeit nach den nordgermanischen Rechten des früheren Mittelalters (1882); K. Olivecrona, Om Makars Giftorätt i Bo, S. 142—168 (ed. 5, 1882); E. Hertzberg, De gamle Loves mynding, in Christiania videnskabsselskabs forhandlinger 1889, nr. 3; ferner bezüglich Islands V. Finsen's vortreffliche Fremstilling af den islandske Familieret efter Grágás, S. 225—242, in den Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie 1849 und L. Beauchet, Formation et dissolution du mariage dans le droit islandais du moyen-age in der Nouvelle Revue historique de Droit français et étranger IX, S. 65—106 (1885; auch einzeln 1887).

[2]) cap. 7, S. 19; siehe oben S. 66, Anm. 4. Mit Unrecht legt Jessen, S. 71, nur auf das Fehlen einer vorhergehenden Verlobung und eingeladener Gäste Gewicht.

[3]) Strafrecht der Germanen, S. 328—329.

[4]) Altnordisches Leben, S. 119.

gethan hat, und werden wir demnach gleich ihm die Unze Goldes ihrem Werthe nach einer Mark Silbers gleichzustellen haben. Aber die Mark, welche nach isländischem Rechte als der mindeste zulässige Betrag des Brautgeldes galt, war nicht eine Mark Silbers, sondern eine „mörk sex álna aura“,[1]) und diese verhielt sich zur Mark Silbers wie 1 : 4,[2]) sodass also eine Unze Goldes gleich 4 Mark dieser geringeren Währung anzusetzen ist; die 12 Unzen der Gulaþíngslög aber, welche als „öreigi mundr“, d. h. Brautgeld eines Armen bezeichnet wurden,[3]) sind jedenfalls auch nur als „sakmetinn eyrir“ zu verstehen, und dieser verhielt sich zu Erzbischof Eystein's Zeit, also in der Zeit kurz vor der Entstehung unserer Quelle, zum „silfrmetinn eyrir“ wie 2 : 3,[4]) sodass jene 12 Unzen nur den Werth einer Unze Silbers erreichten. Den Anforderungen der Gulaþíngslög würde also die Unze Goldes, welche Björgólfr zahlte, eben noch genügt, und die Anforderungen der Grágás würde sie sogar erheblich überschritten haben; vom Betrage der gemachten Zahlung aus würde sich demnach kaum ein begründeter Einwand gegen deren Bedeutung als Brautgeld erheben lassen, auch abgesehen davon, dass es immerhin bedenklich bleibt, aus dem Rechte Islands und des Gulaþínges auf das Recht des Frostuþínges, und aus Quellen aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts auf das Recht am Schlusse des 9. Schlüsse zu ziehen, zumal wenn diese Quellen selbst unter sich nicht einmal übereinstimmen. Entscheidenden Werth glaube ich dagegen darauf legen zu müssen, dass die Zahlung an unserer Stelle nicht als „mundr“ bezeichnet wird. — Der Ausdruck „kaupa“ kann bekannt-

---

[1]) siehe oben S. 73.

[2]) Kgsbk. § 246, S. 192, welche Stelle aber nach AM. 624 in 4 (bei Finsen, III, S. 462) zu berichtigen ist; vgl. V. Finsen, Ordregister S. 668—69.

[3]) GþL. § 51 und 124, oben S. 73—74.

[4]) Heimskr. Magnús s. Erlíngssonar, cap. 16, S. 792 u. öfter.

lich den Abschluss jedes entgeldlichen Geschäftes bezeichnen, und auch in der Anwendung auf Weiber kann er noch eine sehr verschiedene Bedeutung haben. Unsere Sage selbst bezeichnet einmal $1^1/_2$ Mark Silbers als den gangbaren Preis einer Unfreien von durchschnittsmässiger Güte, [1]) und nach einer anderen Quelle galt für eine unfreie Magd eine Mark Silbers als der Durchschnittspreis, [2]) ein Preis also, welcher zu der von Björgólf geleisteten Zahlung vollkommen stimmen würde. Aber auch noch eine ganz andere und viel näher liegende Möglichkeit ist in unserem Falle gegeben. Das ältere norwegische Recht kannte nämlich neben der vollgültigen Ehe auch noch ein Concubinat, welches von jener scharf unterschieden, aber doch nicht nur geduldet, sondern sogar in gewissem Umfang ausdrücklich anerkannt und rechtlich geschützt war. [3]) Verboten und bestraft wurde selbst in der christlichen Zeit nur die Bigamie und das Halten einer Concubine neben einer rechtmässigen Ehefrau; [4]) dagegen soll nach einer Stelle des älteren Stadtrechts [5]) derjenige, welcher sich eine „birgiskona", d. h. Helferin nimmt, dabei zwei Zeugen beizieht und offenkundig mit ihr zu Bett geht, dafür keiner Busse an den König verfallen, sondern nur den Verwandten des Weibes ihr Recht bezahlen, vorkommenden-

---

[1]) cap. 80, S. 297.

[2]) Laxdæla, cap. 12, S. 28 (ed. Kålund); über den Preis der Unfreien vgl. A. Gjessing in d. Ann. for nord. Oldk., 1862, S. 123-25.

[3]) vgl. Fr. Brandt, Forelæsninger, I, S. 109--110.

[4]) GþL., § 25; FrþL. III, § 5 und 10; BjarkR. I, § 8 und III, § 67; BþL. I, § 17, II, § 8 und III, § 7; EþL. I, § 22 und II, § 18.

[5]) BjarkR. III, § 129: **Ef maðr tekr birgiskonu ser ok hefir vátta tvá viðr ok gengr í liósi í hvílu hennar, þar á konungr öngvan rétt á. Nú ef hann liggr með henni í annat sinn. þá skal hann bæta syni sínum slíkan rétt sem áðr bætti hann frændum hennar. En ef annarr maðr liggr með birgiskonu hans. þá skal sá bæta honum 12 aurum at rétti sínum.** Eine andere Hs. schreibt byrgiskona, Norges gamle Love, IV, S. 84.

falls sogar seinem eigenen Sohne, d. h. doch wohl in dem Falle, da er aus einem früheren Beischlafe mit derselben Concubine bereits einen solchen erzeugt hat, und ihr nun nochmals beiwohnt. Dagegen gewährt ihm die Stelle sogar einen Anspruch auf Busse gegen jeden anderen Mann, der etwa dem Weibe beiwohnt. Ganz ähnlich bestimmt auch eine Stelle des sogenannten Christenrechtes K. Sverrir's,[1]) dass der Mann, welcher eine „frilla", d. h. Liebste hat, mit der er Speise und Trank, Sitz und Bett getheilt hat, und welche er für die Dauer seiner Abwesenheit so gut versorgt hat, dass sie anderweitiger Unterhaltsmittel ebensowenig bedarf wie wenn sie eine rechtmässige Ehefrau wäre, für den Fall ihrer Verführung durch einen Anderen gegen diesen einen Anspruch auf die Zahlung seines Rechtes haben solle, ganz wie wenn sie mit ihm verwandt wäre, wogegen sie, wenn er nicht in dieser Weise für sie gesorgt hat, ihm nicht mehr gehört als jenem Anderen. Ich habe schon vor Jahren bemerkt,[2]) dass beide Stellen augenscheinlich aus einer für uns verlorenen älteren Redaction der Frostuþíngslög stammen, und dass die Verschiedenheit, welche in Bezug auf die Höhe des Bussatzes zwischen ihnen besteht, sich zunächst daraus erklärt, dass in der Stadt alle Leute vom Landherrn angefangen bis herab zu dem Freigelassenen, der sein Freilassungsbier gehalten hat, die gleiche Busse, nämlich die des höldr, nehmen sollten. Damit war gesagt, dass im Stadtrechte die vom Zuhälter zu beanspruchende Busse auf einen ein für

---

[1]) KrR. Sverrirs, § 69: En ef madr a ser frillu oc fær han a fra henne oc hæfir han laght firer hana vistir sua at hon þarf æigi annara fanga hældr en æigin kona hans. oc hæfir haft hana med ser til oldrs oc till atz. oc buit sæs hans oc seng oc glæpr madr hana fra honom. þa skal slikan reet a henne taka sem a skyld kono sinni. en ef hann hæfir æigi sua gort þa er hon æigi hans hælldr en hins.

[2]) Studien über das sog. Christenrecht K. Sverrirs, S. 50—53 (1877).

allemal feststehenden Betrag gesetzt werden konnte, während sie sich im Landrechte je nach seinem Stande verschieden bemessen musste; dazu kam aber dann freilich auch noch hinzu, dass das Stadtrecht dem Gekränkten nicht wie das Landrecht seine volle Busse verwilligte, sondern nur deren Hälfte, was der Halbheit der Concubinatsverbindung sehr wohl entspricht und wahrscheinlich auf die Abneigung der Kirche gegen derartige Verbindungen zurückzuführen sein wird. Jedenfalls ist klar, dass das Concubinat selbst in vergleichsweise später Zeit vom Recht nicht nur unbehelligt gelassen, sondern sogar geschützt wurde, vorbehaltlich natürlich der Rechte der Verwandten des Weibes, welche durch dessen Eingehung nicht verletzt werden durften. Weiterhin ist dann aber auch nicht minder einleuchtend, dass mit Zustimmung dieser Verwandten derartige Verbindungen vollkommen legal eingegangen werden konnten, und da die bereits angeführte Stelle des Stadtrechtes ausdrücklich von einer Beiziehung von Zeugen bei deren Eingehung spricht, wird sich kaum bezweifeln lassen, dass bei dieser Gelegenheit auch wohl vertragsweise Abmachungen über die vermögensrechtliche Stellung der friđla, birgiskona oder fylgikona (fylgiskona, d. h. Folgerinn) getroffen wurden. Mit anderen Worten: die Verbindung konnte sich ganz einer ehelichen analog gestalten, wie diess unter dem Drucke der Cölibatsgebote noch im späteren Mittelalter bei den Verbindungen norwegischer Priester mit ihren Köchinnen vorkam, wie denn noch Erzbischof Olaf in seinem Statute vom 23. August 1351 über die zahlreichen Priester klagt,[1] „qui propriæ salutis et juramenti sui immemores, immunditiæ fœtoribus

[1]) Norges gamle Love, III, S. 302; vgl. auch R. Keyser, Den norske Kirkes Historie under Katholicismen, II, S. 347 u. 433—34, sowie A. Chr. Bang, Udsigt over den norske Kirkes Historie under Katholicismen, S. 187—90 u. L. Daae, Norske Bygdesagn, I, S. 26—28.

turpiter insudantes, non solum sibi focarias simpliciter adjungentes et in curiis suis publice detinentes, verum etiam, quod execrabilius et dampnabilius est, eas, pactis, donationibus, vel aliis fidelitatis promissionibus intervenientibus, convocatis ad hoc earum consanguineis, ad instar laycorum sibi impudenter associant et conjungunt." Von hier aus erklären sich auch Bestimmungen wie die in den Gulaþíngslög,[1]) nach welchen in dem Falle, da Jemand mindestens 20 Jahre lang ununterbrochen mit seiner friđla gelebt und offenkundig das Bett getheilt hat, ohne dass eine gegentheilige Bekanntmachung erfolgt wäre, die Verbindung als eine rechtmässige Ehe gelten, die aus ihr geborenen Kinder erbfähig sein und auf die Verbundenen die Regeln der legalen Gütergemeinschaft Anwendung finden sollen, oder auch wie die in den Borgarþíngslög,[2]) nach welchen ein Weib, welches mindestens 30 Jahre lang mit einem Manne offenkundig als dessen Ehefrau gelebt hat, in güterrechtlicher Beziehung als solche behandelt werden soll, wenn auch die Zeugen verstorben sein sollten, welche bei der Eingehung der Ehe beigezogen worden waren, und durch welche an und für sich diese Eingehung zu erweisen wäre. Allerdings hat E. Hertzberg[3])

---

[1]) GþL., § 125: Ef madr byr viđ friđlu sinni 20 vetr æđa 20 vetrum lengr. gengr i liose i hvilu hennar. verdr engi skilnadr þeirra a þvi mele. oc koma þar engar lysingar a. ađrar a þeim 20 vetrum. hinum fystum. þa ero born þeirra arfgeng. oc leggia log felag þeirra.

[2]) BþL. II, § 10: Nv ef hiun hafa buit 30 vættra eda þui lengr. ero giftar vithni ol i fra daud hefir hon radet lase ok loko at allum hibilum setet æftir aldre vid adrar husprœyiar af allum hæitit æigin kona hans. þar til skal hon hafa 6 manna vithni at sua hefir verit bunadr þæira 30 vættra eda þui lengri þa huerfr hon til laga giftar i gard manz þri dæili af fe i lande ok lausum œyri ok til 3. marka í mundi. Im Jydske Lov, I, cap. 27 (ed. Thorsen, S. 44—45) beträgt die Frist umgekehrt nur 3 Jahre.

[3]) Grundtrækkene i den ældste norske Proces, S. 11 bis 12 (1874).

bemerkt, und auch ich habe schon früher und später darauf hingewiesen,[1]) dass diese Vorschriften zunächst nur durch die Grundsätze bedingt sind, welche bezüglich der Verjährung des Zeugenbeweises binnen einer Frist von 20 oder 30 Jahren gelten, und somit an und für sich keineswegs auf die Verwandlung eines Concubinates in eine rechtmässige Ehe durch den Ablauf einer solchen Zeitfrist abzielen, wenn sie auch unter Umständen immerhin zu einer solchen führen können; aber doch lassen sie sehr deutlich erkennen, dass seiner äusseren Erscheinung nach das Zusammenleben der Concubine mit ihrem Zuhälter dem der Ehefrau mit ihrem Ehemanne so gleichartig, und zumal so gleichmässig ungestört und offenkundig war, dass, abgesehen von der an den längeren Zeitablauf geknüpften Rechtsvermuthung eben nur durch ein Zurückgreifen auf die Vertragszeugen festgestellt werden konnte, welche von beiden Verbindungen im gegebenen Falle vorliege. Scharf getrennt hielt freilich nicht nur die Kirche die „byrgesconor“ von den rechtmässigen Ehefrauen,[2]) sondern auch das weltliche Recht unterschied sehr bestimmt zwischen den beiden Verhältnissen, wie denn z. B. in den Frostuþíngslög der Fall besprochen wird,[3]) da Jemand seine frilla hinterher heirathet, und dadurch die mit ihr erzeugten Kinder zu ehelichen macht, falls nur nach der Hochzeit ihm noch weitere Kinder von der Frau geboren werden, oder sogar eine eigene Bestimmung erlassen wird,[4]) dass die Verlobung mit der frilla deren Kinder nicht zu ehelichen machen soll, wenn ihr nicht auch die Hochzeit folgt. Es entspricht der Mittelstellung, welche das Concu-

[1]) Kritische Vierteljahresschrift, X, S. 298—99 (1868); Studien über das sogenannte Christenrecht K. Sverrirs, S. 50—51 (1877).

[2]) Homiliubók, S. 216 (ed. Th. Wisén).

[3]) FrþL. III, § 11; KrR. Sverris, § 65.

[4]) FrþL. III, § 13; BjarkR., § 68.

binat zwischen der rechtmässigen Ehe und den ganz ungeregelten geschlechtlichen Verhältnissen einnimmt, dass die Kinder, welche ein freier Mann mit einer freien Concubine erzeugt, einerseits von den ehelichen Kindern, andererseits aber auch nicht nur von den Kindern, welche ein solcher mit einer Unfreien gewinnt (den þýbornir), sondern auch von jenen anderen unterschieden werden, welche er insgeheim mit einer Freien erzeugt, und für welche je nach ihrem Geschlechte die Bezeichnungen hrísúngr oder hrísa gelten.[1]) Die Gulaþíngslög sagen:[2]) „Der heisst hornongr, der der Sohn eines freien Weibes ist, für welches kein Brautgeld bezahlt, mit der aber offenkundig das Bett bestiegen wurde. Aber der heisst risungr, der der Sohn eines freien Weibes ist, und heimlich erzeugt. Aber þyborenn sunr ist der Sohn einer Magd, welchem die Freiheit geschenkt wurde, ehe er die dritte Weihnacht erlebt hat"; in den Frostuþíngslög aber wird gesagt:[3]) „Wenn einer ein freies Weib im Wald beschläft und mit diesem Weibe einen Sohn erzeugt, so heisst dieser rísungr, der soll dasselbe Recht nehmen, wie es seinem

1) vgl. über die Terminologie meine Abhandlung über „Die unächte Geburt nach altnordischem Rechte, S. 4—18 (in unseren Sitzungsberichten, 1883).

2) GþL., § 104: Sa heiter hornongr er frialsar kono sunr er. oc eigi golldenn mundr viđ. oc genget i liose i hvilu hennar. En sa heitir risungr er frialsar kono sunr er oc getenn a laun. En þyborenn sunr er ambattar sunr. sa er frælsi er gefet. fyrr en hann have 3 netr hinar helgu.

3) FrþL. X, § 47: En ef mađr legz međ frialsri cono í scógi. oc getr sun međ þeirri cono. þá heitir sá rísungr. hann scal taca slícan rétt sem fađir hans átti. En ef hann legz međ frialsri cono heima a bœ í húsum, oc getr hann sun međ þeirri cono. þá heitir sá hornungr. hann scal oc taca slícan rétt sem fađir hans. En sunr þýborinn ef honum er frelsi gefit frá horni oc frá nappi, og eigi eldra en þrévetrum. oc tóc hann hvárki til reips ne til reko. þá scal hann taca. þriđiungi minna rétt en fađir hans. en hann scal viđ engi mann þyrmasc.

Vater zukam. Wenn er aber daheim auf dem Hofe ein Weib in den Häusern beschläft und mit diesem Weibe einen Sohn erzeugt, so heisst der hornongr; er soll auch dasselbe Recht nehmen wie sein Vater. Aber der sunr þýborinn, wenn ihm die Freiheit geschenkt wurde, ehe er noch das dritte Jahr überschritten hatte, vom Winkel und vom Troge, und so, dass er weder Strick noch Spaten angriff, da soll er um ein Drittel weniger Recht nehmen als sein Vater, und er soll Niemanden gegenüber Ehrerbietung zu erweisen haben". Die Bezeichnung hornúngr, d. h. Winkelkind, mag an beiden Stellen für das Concubinenkind, und die Bezeichnung hrísúngr, d. h. Buschkind, für den unehelichen Sohn aus einer völlig ungeregelten Begegnung mit einer freien Mutter darum gewählt worden sein, weil es gerade hier galt, beide möglichst bestimmt von einander zu unterscheiden, während die Ausdrücke frillusynir und launsynir, welche ursprünglich sicherlich den gleichen Gegensatz bezeichnet hatten, schon frühzeitig auch in weiterem Sinne für alle und jede Arten von unehelichen Kindern üblich geworden waren und darum ihre anfängliche beschränktere Bedeutung nicht mehr deutlich genug zum Ausdrucke bringen konnten. Bezüglich der ihnen zustehenden Rechte werden übrigens die Concubinenkinder nur noch von den ehelich geborenen scharf unterschieden, wie sie denn zumal erst an einer weit späteren Stelle als diese zur Erbschaft ihres Vaters berufen, und in diesem, aber auch nur in diesem Sinne als „eigi arfgengir", nicht erbfähig, bezeichnet wurden; dagegen scheinen die hrísúngar mit den hornúngar deren sämmtliche Rechte zu theilen, und nur die þýbornir sind in einer Reihe von Beziehungen diesen beiden Classen gegenüber zurückgesetzt, welche Zurücksetzung ursprünglich sogar noch weiter gereicht zu haben scheint, wie denn zumal auch die in den GþL. § 58 und FrþL. IX, § 1 vorgesehene ættleiđíng, d. h. Aufnahme in die Verwandtschaft ursprünglich nur für die þýbornir gegolten und erst

hinterher auch auf die beiden Classen der unehelichen Kinder freier Mütter Anwendung gefunden haben dürfte. Der sehr erhebliche Unterschied bestand allerdings von Anfang an zwischen den hrísúngar oder eigentlichen launsynir und den hornúngar oder eigentlichen frillusynir, dass bei diesen letzteren zufolge der Offenkundigkeit der zwischen den Aeltern bestehenden Verbindung die Vaterschaft jederzeit ohne Weiteres feststand, während sie bei jenen ersteren erst durch die Anerkennung Seitens ihres Vaters, oder, soweit eine solche zulässig war, durch eine Beweisführung Seitens der Mutter oder des Kindes selbst festgestellt werden musste; ob aber zwischen den frillubörn und denjenigen launbörn, deren Vaterschaft als sicher galt, in früherer Zeit auch noch in Bezug auf die ihnen zustehenden Rechte ein Unterschied gemacht worden war oder nicht, lässt sich meines Erachtens nicht mit Sicherheit entscheiden. Allerdings wurde, worauf ich schon früher hingewiesen habe,[1]) in Bezug auf die Thronfolge die längste Zeit hindurch zwischen beiden Classen von unächten Kindern kein Unterschied gemacht; aber das Gewicht dieser Thatsache wird dadurch einigermassen verringert, dass in einzelnen Fällen wenigstens auch wohl von freien Müttern geborene uneheliche Söhne neben ächt geborenen auf den Thron gelangten, wie denn z. B. Hákon Aðalsteinsfóstri den K. Eiríkr blóðöx vom Thron verdrängte, oder Sigurðr munnr und Eysteinn neben dem allein ehelich geborenen K. Íngi Haraldsson zur Regierung gelangten.

Diese Auseinandersetzung über den Concubinat scheint nun deutlich erkennen zu lassen, welcher Art die Verbindung war, welche Björgólfr mit der Hilldiríð einging. Er leistet für deren Abtretung ihrem Vater eine Zahlung und diese Abtretung ist demnach eine vertragsmässige, wenn auch der

---

[1]) Die unächte Geburt, S. 55—59; vgl. auch Fr. Brandt, Forelæsninger, I, S. 133—34.

Vertrag thatsächlich ein erzwungener ist. Er besteigt auch sofort offenkundig mit Hilldiríđ das Lager; aber von einer vorgängigen Verlobung ist keine Rede und die geleistete Zahlung wird nicht als mundr bezeichnet. Nicht eine rechtmässige Ehe wird somit abgeschlossen, sondern nur ein Concubinatsverhältniss eingegangen, welches freilich durch die Zustimmung des Vaters der Hilldiríđ rechtlich geregelt war. Björgólfr selber spricht von einem lausabrullaup, also von einem Vorgange, der zwar eine Hochzeit, aber doch nur eine lose, also nicht vollkommene Hochzeit war, was der Eingehung eines vertragsweise geregelten Concubinates vollständig entspricht. Das Wort kommt meines Wissens nur an dieser Stelle vor und auch an ihr setzt eine, allerdings minderwerthige, Hs. dafür den Ausdruck „skyndibrullaup", welcher an den beiden weiteren Stellen, an welchen er nachgewiesen ist,[1]) eine einmalige Beiwohnung bei einem ganz zufälligen Zusammentreffen bezeichnet. Auch die Zusammensetzung „skyndikona" kommt einmal in der Jómsvíkinga saga vor,[2]) und zwar als Bezeichnung eines leichtfertigen Weibes, mit „púta", d. h. meretrix zusammengestellt, während andere Bearbeitungen dafür „förukona eda putur",[3]) „lausungarkona"[4]) oder kurzweg „huers dags puta"[5]) geben, und die lateinische Uebersetzung des Arngrímur lærđi die betreffenden Worte umschreibt und somit keine Uebersetzung des hier fraglichen Ausdruckes bietet.[6]) Man könnte hier-

[1]) Hrólfs s. kraka, cap. 15, S. 31 (FAS. I); Bosa s., cap. 13, S. 54 (ed. Jiriczek), wo die ältere Ausgabe (FAS. III, S. 227) freilich nur das einfache brullaup hat, während die älteste (ed. O. Verelius, S. 57) schon richtig „skyndebrullaup" las.

[2]) FMS. XI, cap. 17, S. 54.

[3]) cap. 6, S. 11 (ed. Carl af Petersens); fornkona in der Ausgabe von Adlerstamm, cap. 5, S. 39 ist verdruckt für förukona.

[4]) ed. Cederschiöld, S. 10.

[5]) Flbk, I, § 127, S. 158.

[6]) ed. Gjessing, cap. 14, S. 24.

nach, zumal wenn man bedenkt, dass das Wort brúđhlaup ursprünglich lediglich die copula carnalis bezeichnet zu haben scheint,[1]) allerdings dafürhalten, dass skyndibrullaup, d. h. eilfertige Hochzeit, und weiterhin dann auch lausabrullaup, lediglich in diesem Sinne zu verstehen sei; indessen scheinen mir doch bezüglich des letzteren Wortes wenigstens überwiegende Gründe für jene andere Deutung zu sprechen. — Als Ergebniss unserer Untersuchung stellt sich somit die Thatsache heraus, dass die zwischen Björgólfr und Hilldiríđ bestehende Verbindung lediglich ein vertragsweise eingegangener Concubinat war und dass somit Brynjólfr sowohl als Bárđr die aus dieser Verbindung hervorgegangenen Söhne mit vollem Recht als frillusynir bezeichneten und von der Beerbung ihres Vaters ausschlossen, in Bezug auf welche sie ja als unächt geboren unbedingt hinter dem ehelich geborenen Sohne zurückzustehen hatten. Wenn Hárekr und Hrærekr die für ihre Mutter geleistete Zahlung als ein Brautgeld und demgemäss deren Verbindung mit ihrem Vater als eine rechtmässige Ehe aufgefasst wissen wollten, so widerspricht diess den Thatsachen, und es begreift sich leicht, warum sie niemals ihre Ansprüche auf dem Rechtswege geltend zu machen wagten. Wenn dagegen þórólfr zur Verstärkung seiner Behauptung, dass sie nicht ehelich geboren seien, sich auch noch darauf beruft, dass ihre Mutter gewaltsam entführt und mit Heeresmacht weggeschleppt worden sei, so will damit offenbar nicht etwa neben dem Fehlen eines legalen Ehebundes noch ein weiterer Grund für den Mangel der Erbfähigkeit der Söhne geltend gemacht, sondern lediglich aus dem gewaltthätigen Vorgehen Björgólfs recht drastisch die Nichtexistenz eines rechtmässigen Ehevertrages erschlossen werden.

---

[1]) vgl. V. Finsen in den Annaler, 1849, S. 236—37, Anm. und Joh. Fritzner, s. v. brúđlaup, brúđr, u. a. m.

Nun ist allerdings richtig, dass das Besitzrecht þórólfs vielleicht auch noch von einer ganz anderen Seite her hätte angefochten werden können. Dieses Besitzrecht beruhte ausschliesslich auf der letztwilligen Verfügung, welche Bárđr Brynjólfsson mit des Königs Zustimmung zu seinen Gunsten gemacht hatte und allenfalls noch auf seiner Heirath mit der Wittwe Bárđs; die Rechtsbeständigkeit jener Verfügung liess sich aber vielleicht in Frage ziehen. Das norwegische Recht, so wie es uns in den Provinzialrechten vorliegt, kennt zwar eine gjaferfđ,[1]) also eine letztwillige Verfügung über den gesammten Nachlass an Liegenschaften sowohl als an Fahrhabe; aber es lässt diese nur für den Fall zu, dass geborene Erben nicht vorhanden sind, und es gestattet anderenfalls zum Nachtheil dieser letzteren Vergabungen nur in sehr eng begrenztem Umfange,[2]) wobei noch überdiess zu beachten kommt, dass von den beiden wichtigsten Ausnahmsfällen der eine, die tíundargjöf, erst durch die christliche Kirche, und der andere, die fjórđúngsgjöf, gar erst durch den Cardinal Nikolaus Brekspear, also im Jahre 1152, in das Recht hereinkam.[3]) Nun hinterliess aber Bárđr einen ehelichen Sohn Namens Grímr[4]) und dieser war somit sein geborener Erbe, dessen Enterbung zu Gunsten þórólfs unmöglich war. Da nun jene letztwillige Verfügung Bárđs dem þórólf ausdrücklich auch die Erziehung (uppfæzla) dieses seines Sohnes übertrug, liegt es nahe, mit Finn Jónsson[5]) eine Ungenauigkeit des Ausdrucks anzunehmen und die Verfügung dahin auszulegen, dass der Nachlass dem þórólf nicht zu eigenem

---

1) GþL. § 107; FrþL. IX, § 3 und 4.

2) So zumal GþL. § 129.

3) vgl. meine Abhandlung „Ueber den Hauptzehnt einiger nordgermanischer Rechte", S. 16—51 (in den Abhandlungen unserer Classe, Bd. XIII); ferner Fr. Brandt, I, S. 155—59.

4) Eigla, cap. 8, S. 24.

5) Fortale, S. LXXXVII.

Recht, sondern nur zur Verwaltung für den unmündigen Grím überwiesen und somit nur die gewöhnliche tutela usufructuaria des norwegischen Rechts ihm übertragen werden wollte. Freilich stösst man dabei sofort auf eine neue Schwierigkeit. Auch zur Führung der Vormundschaft ist bekanntlich der nächste geborene Erbe berufen [1]) und von der Bestellung eines Vormundes durch letztwillige Verfügung ist nirgends die Rede; indessen bleibt dabei immerhin ein Ausweg offen. Die GþL. § 103 lassen nämlich die Mutter schon an vierter Stelle ihr Kind beerben, dann nämlich, wenn weder Leibeserben, noch der Vater oder Geschwister desselben vorhanden sind; die für den vorliegenden Fall massgebenden FrþL. VIII, § 7 berufen sie dagegen erst an sechster Stelle, also nach den Kindern und Kindeskindern, dem Vater, den ächt geborenen Geschwistern, den Onkeln und Tanten, sowie den Neffen und Nichten. Von allen diesen Verwandten nennt uns nun die Eigla keinen einzigen als vorhanden, und es wäre demnach recht wohl denkbar, dass Bárđs Wittwe als Mutter Gríms zur Vormundschaft über diesen berufen gewesen wäre, welche Vormundschaft dann þórólfr als der ihr bestimmte Ehemann zu führen gehabt hätte. [2]) In der angegebenen Weise lässt sich somit die Berufung þórólfs zur Vermögensverwaltung immerhin erklären, vorausgesetzt, dass das Recht des 13. Jahrhunderts auch schon im 9. galt, oder dass der Verfasser der Eigla sich ohne Weiters an das norwegische Recht seiner Zeit oder auch an das Recht seiner isländischen Heimat gehalten hat, welches letztere die Mutter bereits zwischen den bróđir samfeđri und die systir samfeđra von ehelicher Abkunft einschob. [3]) Jedenfalls ist klar, dass die Zustimmung des Königs die Verfügung

---

1) GþL. § 115; FrþL. IX, § 22—23; vgl. Fr. Brandt, I, S. 135 bis 139.

2) FrþL. XI, § 5.

3) Kgsbk. § 118, S. 218; Stađarhólsbk. § 56, S. 63.

Bárđs nicht rechtsgültig machen konnte, falls sie diess landrechtlich nicht bereits war. Jessens Versuch,[1]) das Eingreifen K. Haralds aus dessen angeblicher Einziehung aller Óđalsgüter in Norwegen zu erklären, erweist sich schon dadurch als völlig verkehrt, dass es sich im gegebenen Falle gar nicht blos um solche handelte. Ebensowenig kann ich zugeben, dass der König, wie Finnr Jónsson annimmt, darum, weil Bárđr sein Landherr war, über dessen Besitz schalten und walten konnte wie es ihm gefiel; aber richtig ist allerdings, dass dieser neben dem ihm zu Eigen gehörigen Vermögen auch noch als Landherr mehrfache „veizlur“ und „lèn“ des Königs besass, über welche diesem die freie Verfügung zustand und welche somit nur durch seine Verleihung auf þórólf übergehen konnten und seinerzeit wirklich übergingen, und nicht minder richtig bleibt überdiess auch, dass es sich bei K. Haralds bekannter Gewaltthätigkeit immerhin empfehlen konnte, sich dessen Zustimmung zu erbitten, zumal da eine Sonderung des lehenrechtlichen Besitzes von den landrechtlichen unter Umständen ihre Schwierigkeiten haben konnte. In dieser Beziehung ist das Verhalten der Betheiligten in Bezug auf þórólfs Verheirathung mit Sigríđ ungemein belehrend. Wie über sein Vermögen und über die Erziehung seines Sohnes so verfügte Bárđr zugleich auch über die Hand seiner Frau; aber wenn auch Sigríđr selbst, ihr Vater und ihre ganze Verwandtschaft auf des Königs Gebot nicht weniger als auf þórólfs Persönlichkeit hohen Werth legen, so gehen doch die Werbung, Verlobung und Hochzeit ganz in gewöhnlicher Weise vor sich. Man sieht, an den Vorschriften des Landrechts vermochte der Wille des Königs Nichts zu ändern; aber er war von sehr erheblichem Einfluss auf die Entschliessungen, welche die Betheiligten im gegebenen Falle zu fassen hatten. Genau derselbe Vor-

[1]) ang. Ort, S. 68—70.

gang wiederholt sich später nochmals, nachdem K. Haraldr den þórólf getödtet hat und nach seinem Willen eben jene Sigríð mit dessen Verwandten, Eyvindr lambi, verheirathen will, welcher dabei auch þórólfs ganzen Besitz erhalten soll.[1]) Auch in diesem Falle fügt sich Sigríðr der Werbung, weil sie keinen anderen Ausweg zu haben glaubt; aber selbstverständlich hat der Zwang, welchen der König auf ihre Entschliessungen ausübt, auch in diesem Falle mit der Rechtsfrage nichts zu thun.

2.

Der zweite Rechtsfall ist etwas verwickelter. Brynjólfr, ein Sohn des Björn hersir in Sogn und somit von dem oben genannten Brynjólfr Björgólfsson durchaus zu scheiden, hat zwei Söhne, Björn und þórðr. Der erstere von diesen sieht bei einem Gastmahle die þóra hlaðhönd, eine Schwester des þórir hersir Hróaldsson, verliebt sich in sie und hält sofort bei diesem ihrem Bruder um sie an. Von ihm abgewiesen entführt er die þóra und bringt sie zu seinem Vater nach Aurland, um sie zu heiraten; Brynjólfr aber, mit þórir von Alters her befreundet, gibt diess nicht zu, erklärt vielmehr die Entführte in seinem Hause so halten zu wollen wie wenn sie seine eigene Tochter wäre und lässt ihrem Bruder Busse anbieten. þórir besteht auf der Rücksendung seiner Schwester, welcher sich hinwiederum Björn widersetzt. Darüber geht der Winter hin; im Frühjahre entführt Björn mit Beihülfe seiner Mutter die þóra aus seines Vaters Haus und gelangt mit ihr glücklich nach Hjalltland, d. h. Shetland.[2]) Hier hält er mit ihr Hochzeit,[3]) erfährt aber auch sofort, dass K. Harald ihn geächtet und den Jarl Sigurð beauftragt habe, ihn tödten zu lassen. Daraufhin fährt er nach Island hin-

[1]) Eigla, cap. 22, S. 67–68.
[2]) cap. 32, S. 102–5.
[3]) gerði hann brullaup til þóru.

über, wo er von Skallagrím als Sohn seines Bekannten Brynjólfr und Schwager seines Bundbruders þórir sehr freundlich aufgenommen wird.[1]) Erst hinterher kommt auf, dass er mit der þóra ohne Zustimmung ihrer Verwandschaft durchgegangen und dass er in Norwegen der Acht verfallen sei; auf Befragen gesteht er nun auch dem Skallagrím ein, dass er sie ohne die Zustimmung ihrer Verwandten geheirathet und dabei zumal nicht mit der Zustimmung ihres Bruders gehandelt habe.[2]) Auf Island kommt þóra mit einer Tochter nieder, welche Ásgerđr genannt wird; Skallagrímr aber lässt sich durch seinen Sohn þórólf, der von dem oben besprochenen gleichnamigen Bruder Skallagríms natürlich wohl zu unterscheiden ist, dazu bestimmen, zwischen Björn und þórir eine Aussöhnung zu versuchen. Da auch Brynjólfr sich sofort an der Vermittlung betheiligt, gelingt diese. Als man hievon auf Island Kenntniss erlangt,[3]) geht Björn mit þórólf nach Norwegen hinüber, wo nun der Vergleich zwischen ihm und þórir endgültig abgeschlossen und daraufhin von diesem auch der þóra Alles ausbezahlt wird, was sie auf seinem Hofe gut hatte, und von da ab halten þórir und Björn mit einander gute Freundschaft und Schwägerschaft.[4])

Ásgerđr, die Tochter Björns und der þóra, war bei der Rückkehr ihrer Eltern nach Norwegen zunächst in Skallagríms Haus auf Island zurückgeblieben und hier herangewachsen.[5]) Inzwischen war ihre Mutter gestorben und ihr

---

[1]) Eigla, cap. 33, S. 105—8.

[2]) cap. 34, S. 108—9.

[3]) cap. 35, S. 111: þá sogđu þeir þau tíđendi, at Björn var í sætt tekinn í Noregi.

[4]) cap. 35, S. 111—12: Laugđu þeir Brynjólfr stefnu sín í milli. Kom þar ok Bjorn til þeirar stefnu. Trygđu þeir þórer þá sætter međ sér. Síđan greiddi þórer af hendi fé þat, er þóra átti í hans garđi, ok síđan tóku þeir vpp þórer ok Bjorn vináttu međ teingdum.

[5]) cap. 35, S. 111.

Vater hatte eine zweite Frau geheirathet, mit welcher er eine Tochter Namens Gunnhildr erzeugte. [1]) Als aber þórólfr Skallagrímsson wieder einmal nach Norwegen reiste, nahm er im Auftrage seines Vaters die Ásgerđ mit, um sie zu ihrem Vater zu bringen. [2]) Wirklich führte er sie diesem zu, der sie mit Freuden aufnahm; Björn lebte aber auf seinen Gütern ohne in des Königs Dienst treten zu wollen und wurde darum Björn höldr genannt. [3]) Etwas später wirbt þórólfr um die Ásgerđ, verlobt sich mit ihr und heirathet sie mit Zustimmung ihrer ganzen Verwandtschaft. [4]) Nachdem er aber in England gefallen ist, [5]) schliesst seine Wittwe, wiederum mit Zustimmung ihrer Verwandtschaft, eine zweite Ehe mit þórólfs Bruder Egill. [6]) Schon früher hatte dieser durch mehrere von ihm begangene Todtschläge den Zorn des Königs Eiríkr blóđöx auf sich geladen, und wenn es auch dem þórir hersir, dem Bruder der þóra hlađhönd, damals gelungen war, den König zur Annahme einer Busse zu bewegen, so hatte dieser doch erklärt, einen längeren Aufenthalt Egils in seinem Reiche nicht dulden zu wollen. [7]) Trotzdem gestattet der König später dem þórir zu Liebe einen nochmaligen Winteraufenthalt Egils bei diesem; [8]) da dieser nun aber, wenn auch nicht ohne guten Grund, mit Eyvind skreyja, einem Bruder der bösen Königin Gunnhild, gekämpft und diesem ein Schiff abgenommen hat, [9]) hält selbst sein treuer Freund Arinbjörn, des þórir hersir Sohn, dessen längeren Aufenthalt in Norwegen für unmöglich, und Egill fährt daraufhin mit seiner soeben erst geheiratheten Frau nach Island heim. [10])

[1]) Eigla, cap. 37, S. 117. [2]) cap. 38, S. 119—20. [3]) cap. 41, S. 128. [4]) cap. 42, S. 129—30 und cap. 44, S. 138. [5]) cap. 54, S. 172. [6]) cap. 56, S. 182—83. [7]) cap. 44, S. 139: bađ þóri svá til haga, „þótt ek geri sætt nokkura, at Egill sé ekki langvistum í mínu ríki". [8]) cap. 48, S. 149—50. [9]) cap. 49, S. 151—54. [10]) cap. 56, S. 183.

Inzwischen hatte Bergönundr, ein Sohn des þorgeirr þyrnifótr, die Gunnhild geheirathet, die Tochter des Björn höldr aus seiner zweiten Ehe,[1]) und als dann Björn starb, nachdem Egill und Ásgerđr nach Island zurückgekehrt waren, nahm er dessen ganzen Nachlass in Besitz, ohne der Rechte dieser letzteren irgendwie zu achten.[2]) Sobald aber Egill von Björns Tod und dem Vorgehen Bergönunds Kenntniss erlangt hat, macht er sich trotz alles Vorgefallenen nochmals mit seiner Frau nach Norwegen auf und erhebt hier, trotz des entschiedenen Abrathens seines Freundes Arinbjörn, der inzwischen seinen Vater þórir beerbt hat,[3]) Namens der Ásgerđ Anspruch auf den halben Nachlass Björns, da dessen beide Töchter zu dessen Erbschaft gleich nahe berufen seien. Bergönundr, ein ebenso gewaltthätiger als habgieriger Mann, weist seine Anforderung derb zurück, weil Egill selbst vom König geächtet[4]) und seine Frau offenkundig von der Mutterseite her unfreier Abkunft sei;[5]) als dieser daraufhin erklärt, die Sache an das Gulaþíng bringen zu wollen und seine Ladung zu diesem ergehen lässt,[6]) antwortet jener mit Drohungen.[7]) Sehr erbost darüber, dass seine Tante eine unfreie Magd gescholten wurde,[8]) wendet sich Arinbjörn zunächst an den König mit der Bitte, ihm und Egill den Rechtsweg offen zu lassen; aber wenn dieser auch sein Gesuch nicht ausdrücklich abschlägt, so zeigt er sich wenigstens sehr widerwillig. Als es nun zum Gulaþínge kommt, werden hier die Richter innerhalb der geheiligten Schranken (vébönd) niedergesetzt, je ein Dutzend aus dem Firđafylki, Sygnafylki und Hörđafylki, und da Arinbjörn die Richter aus dem Firđa-

---

1) Eigla, cap. 56, S. 180; vgl. cap. 37, S. 117.
2) cap. 56, S. 184. 3) cap. 55, S. 180. 4) vtlagi Eiriks konungs. 5) þuí at þat er kunnigt alþýđu, at hon er þýborin at móđerni. 6) þá stefner Egill honum þing ok skýtr málinu til Gulaþings laga. 7) Das Obige nach cap. 56, S. 185—86. 8) er þóra fođursyster hans var kollut ambátt.

fylki und þórðr von Aurland die aus dem Sygnafylki zu ernennen hatte, stehen die Aussichten für Egill sehr günstig. Dieser trägt nun seine Sache vor und macht geltend, dass seine Frau Ásgerðr als eine Tochter Björns und von allen Seiten her vornehmster Abkunft[1]) zur Erbschaft berufen sei; er beantragt daraufhin, dass ihr der halbe Nachlass Björns an liegender sowohl als fahrender Habe zuerkannt werde. Bergönundr dagegen bringt vor, dass seine Frau Gunnhildr die einzige eheliche Tochter Björns und darum auch allein zu dessen Erbschaft berufen sei, wogegen Ásgerðr, Björns einzige weitere Tochter, nicht erbberechtigt sei, weil ihre Mutter mit Gewalt entführt und nur als Concubine gehalten worden sei, ohne Zustimmung ihrer Verwandtschaft und von Land zu Land geschleppt;[2]) er erbietet sich zugleich zum Beweis darüber, dass ihre Mutter zweimal entführt worden sei, dass sie mit Vikingern und geächteten Leuten das Land verlassen habe und dass Björn mit ihr während der Zeit seiner Acht die Ásgerð erzeugt habe.[3]) Er bezeichnet es ferner als eine Unverschämtheit, dass Egill es wage ins Land zu kommen, obwohl ihn der König geächtet habe, und dass er sich unterstehe, seine Frau als erbfähig zu bezeichnen, obwohl sie eine Unfreie sei; er verlangt schliesslich, dass ihm die ganze Erbschaft Björns zuerkannt, Ásgerðr aber für eine Unfreie des Königs erklärt werde, weil zur Zeit ihrer Erzeugung ihre beiden Aeltern in des Königs Acht gewesen seien.[4]) Hierauf antwortet sofort Arinbjörn, indem er sich

---

[1]) óðalborin ok lendborin í allar kynkuíslir, en tiginborin framm í ættir.

[2]) Var móðir hennar hernumin, en síðan tekin frillutaki ok ecki at frænda ráði, ok flutt land af landi.

[3]) at þóra hlaðhaund móðir Ásgerðar var hertekin heiman frá þóris bróder síns, ok annat sinni af Aurlandi frá Brynjólfs. Fór hon þá af landi á braut með víkingom ok útlaugom konungs, ok í þeiri útlegð gáto þau Bjaurn dóttor þessa, Ásgerði.

[4]) Vil ek þess krefja dómendr, at þeir dœmi mér allan arf

zur Beweisführung darüber erbietet, dass bei dem zwischen seinem Vater und dem Björn höldr abgeschlossenen Vergleiche die Verleihung der Erbfähigkeit an Ásgerđ ausbedungen worden sei, während er zugleich darauf hinweist, dass K. Eiríkr selbst wisse, dass er den Björn wieder in den Landfrieden gesetzt habe.[1]) Wirklich führt er sofort zwölf wohlbefähigte Ohrenzeugen des Vergleichsabschlusses vor, welche sich zur Beeidigung ihrer Aussage erbieten.[2]) Die Richter erklären sich bereit die Eide anzunehmen, wenn der König es nicht verbiete, und dieser erklärt, solches weder erlauben noch verbieten zu wollen. Da lässt die Königin Gunnhildr, um ihren Günstling Bergönund zu retten, das Gericht mit Waffengewalt sprengen.[3])

Der weitere Verlauf der Dinge hat zunächst mit der Rechtsfrage nichts mehr zu thun. Wir hören wie Egill, da ihm der Rechtsweg abgeschnitten wird, noch am Ding den Bergönund zum Zweikampfe fordert und zugleich ein förmliches Verbot gegen jede Benützung des streitigen Grundbesitzes ergehen lässt;[4]) wie er sodann, vom Könige selbst verfolgt, zwar sein Kaufschiff verliert, aber dafür auch dem Könige seinen Verwandten Ketil tödtet und glücklich entkommt.[5]) Wir hören ferner, wie Egill von K. Eirík geächtet

---

Bjarnar, en dœmi Ásgerđi ambátt konungs, þuí at hon var suá getin, at þá var fađir hennar ok móđir í úttlegđ konungs.

[1]) vitni munum uér framm bera, Eiríkr konungr til þess, ok láta eiđa fylgja, at þat var skilit í sætt þeira Þóris fauđur míns ok Bjarnar haulldz, at Ásgerđr dóttir þeira Bjarnar ok Þóro var til arfs leidd eptir Bjorn fauđor sinn, ok suá þat, sem yđr er sjálfom kunnikt, konungr, at þú geyrđir Bjorn ílendan, ok aullu þuí máli var þá lukt, er áđr hafđi milli stađit sættar manna.

[2]) Arinbjörn lét þá framm bera uitnisburđinn 12 menn, ok allir vel til valđir, ok haufđo allir þeir heyrt á sætt þeira Þóris ok Bjarnar, ok buđo þá konnungi ok dómaundom at sueria þar eptir.

[3]) Das Bisherige nach cap. 56, S. 187—91.

[4]) cap. 56, S. 191—92.

[5]) cap 56, S. 193—97.

wird;[1]) wie er sodann den Bergönund überfällt, ihn sammt seinem Bruder und einem Verwandten des Königs selbst erschlägt, seinen Hof plündert und dann auch noch des Königs Sohn Rögnvald sammt seinen Begleitern tödtet, dem König selbst aber und seiner Königin eine „níðstöng" errichtet und dann ungefährdet nach Island heimgelangt.[2]) Ebensowenig ist hier zu besprechen, wie K. Eiríkr von seinem eigenen Bruder, Hákon Aðalsteinsfóstri, aus Norwegen vertrieben wird, und wie er sich sofort nach England wendet, wo Egill nochmals mit ihm zusammentrifft; dagegen muss ein weiterer Versuch dieses letzteren, das seiner Frau gebührende Erbe in Besitz zu nehmen, hier noch eingehend erörtert werden.

Den ganzen Nachlass Bergönunds hatte dessen Bruder, Atli hinn skammi, in Besitz genommen; Egill aber ging von England aus nach Norwegen hinüber, um ihm gegenüber die Rechte seiner Frau geltend zu machen.[3]) Durch Empfehlungen des englischen Königs Aðalsteinn (d. h. Æðelstân) unterstützt, trägt er dem K. Hákon seine Sache vor, beansprucht für seine Frau den halben Nachlass Björns an liegender und fahrender Habe, und erbietet sich zur Beweisführung durch Zeugen und Eide,[4]) indem er darauf hinweist, wie ihm seinerzeit durch K. Eirík und dessen Frau am Gulaþínge der Rechtsweg abgeschnitten worden sei, und den König bittet, ihn nunmehr zu seinem Rechte gelangen zu lassen. Der König hält ihm zwar scharf genug sein trotziges und feindseliges Benehmen gegen K. Eirík und dessen gesammtes Haus vor, verwilligt ihm aber um K. Aðalsteins willen doch den Genuss des Landfriedens und rechtlichen Schutz für seine Ansprüche.[5]) Nun fährt Egill nach Ask auf der Insel Fenhring in Hörðaland und spricht hier

---

[1]) cap. 57, S. 199. [2]) cap. 57, S. 199—209. [3]) cap. 62, S. 228. [4]) bauð þar framm vitni ok eiða með máli sínu. [5]) en firi saker Aðalsteins konungs fóstra míns, þá skalltu hafa hér frið í landi ok ná logum ok landsrétti. Das Obige nach cap. 63, S. 229—31.

den Atli um das seiner Frau zugehörige Vermögen an, welches Bergönundr ihr widerrechtlich vorenthalten habe; [1]) dieser aber verweigert dessen Herausgabe unter Berufung auf das Urtheil, welches K. Eiríkr zu Gunsten Bergönunds gefällt habe, [2]) indem er zugleich geltend macht, dass eigentlich Egill ihm seinerseits Busse schulde für die Tödtung seiner Brüder und die Plünderung ihres Hofes. Daraufhin ladet Egill ihn vor das Gulaþíng, unter Bezugnahme darauf, dass ihm K. Hákon ausdrücklich den Rechtsweg eröffnet habe. [3]) Am Gulaþíng trägt Egill sodann seine Klage und Atli seine Vertheidigung vor, und der Letztere erbietet sich zu einem Zwölfereide darüber, dass er keinerlei Guts unter seiner Verwaltung habe, welches dem Egill gehöre; [4]) als er sich aber anschickte, diesen mit seinen Eidhelfern (með eiðalið sitt) abzuschwören, schnitt ihm Egill die weitere Vertheidigung durch eine Herausforderung zum Zweikampfe ab, was nach damaligem Rechte zulässig war. [5]) Darauf geht Atli ein und es kommt zum Zweikampfe; in diesem erlegt Egill seinen Gegner, worauf er dann den gesammten Grundbesitz an sich nimmt, den er Namens seiner Frau beansprucht hatte. [6]) Damit ist die Sache endgültig erledigt, wie wir denn den Egill in der That später Pachtgelder (landskyldir) in Sogn erheben [7]) oder Vollmacht zu deren Verwaltung und Veräusserung ertheilen sehen. [8])

Die Prüfung dieses zweiten Rechtsfalles ist insofern er-

---

[1]) Em ek nú kominn at vitja fjár þess, landa ok lausa aura, ok krefja þik, at þú later laust ok greiðer mér í hendr.

[2]) er Eiríkr konungr dæmdi Aunundi bróður mínum.

[3]) Das Obige nach cap. 65, S. 240—42.

[4]) en Atli bauð logvorn í mót, tylftareiða, at hann hefði ecki fé þat at varðveita, er Egill ætti.

[5]) cap. 65, S. 242; vgl. auch cap. 64, S. 238—39.

[6]) cap. 65, S. 243—45.

[7]) cap. 67, S. 247.

[8]) cap. 76, S. 279.

leichtert, als keinem Zweifel unterliegen kann, nach welchem Recht derselbe zu entscheiden ist. Schon Hróaldr, der Vater des þórir hersir, war Jarl im Firđafylki gewesen; [1]) ebenda wohnte sein Sohn, als dessen Schwester, þóra hlađhönd, aus seinem Hause entführt wurde, [2]) und auch noch dessen Sohn Arinbjörn hatte am Gulaþínge die Richter aus dem Firđafylki zu ernennen. [3]) Andererseits wohnte bereits Björn hersir und nach ihm sein Sohn Brynjólfr auf dem Hofe Aurland in Sogn; dahin bringt Brynjólfs Sohn Björn die entführte þóra und von hier aus entführt er sie zum zweiten Male, um mit ihr ausser Landes zu gehen; [4]) nach Brynjólfs Tod aber ernennt ein anderer Sohn desselben, þórđr, die Richter aus dem Sygnafylki und auch er wohnt auf Aurland. [5]) Endlich þorgeirr þyrnifótr, Bergönunds Vater, bewohnte den Hof Ask auf der Insel Fenhring (jetzt Askö) in Hörđaland, [6]) und ebenso wohnte hier Bergönundr selbst, als er die Gunnhild heirathete, [7]) und hier wurde er auch von Egill erschlagen. [8]) Die sämmtlichen bei dem Rechtshandel betheiligten Personen, mit einziger Ausnahme des Klägers, gehörten somit dem Gulaþíng an, und auch die beiden für diesen in Betracht kommenden Entführungen wurden im Bereiche dieses Dingverbandes verübt; mit vollem Rechte wurde darum von Egill die beiden Male, da er den Rechtsweg beschritt, das Gulaþíng angegangen, und nach den Gulaþíngslög musste denn auch der Rechtsfall entschieden werden. Nun gehören allerdings die uns erhaltenen Aufzeichnungen dieses Provinzialrechtes erst der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, und selbst deren älteste Bestandtheile scheinen kaum vor dem Anfange des 12. Jahrhunderts niedergeschrieben worden zu sein; aber die Vergleichung des isländischen Rechtes, welches

[1]) Eigla, cap. 2, S. 6. [2]) cap. 32, S. 102—3. [3]) cap. 56, S. 187—88. [4]) cap. 32, S. 102—5. [5]) cap. 56, S. 188. [6]) cap. 37, S. 117. [7]) cap. 56, S. 180—81. [8]) cap. 57, S. 202—3.

sich erst bei Lebzeiten Egils von dem Rechte des Gulaþínges abgezweigt hatte, lässt deutlich erkennen, dass in den hier massgebenden Punkten dieses letztere bereits in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts wesentlich dieselben Bestimmungen enthalten haben muss, wie sie die uns erhaltenen Aufzeichnungen aufweisen.

Was nun die Sache selbst betrifft, so ist zunächst klar, dass die Hochzeit, welche Björn höldr mit der þóra hlađhönd auf Shetland hielt, obwohl als brullaup bezeichnet, doch keine richtige Hochzeit war und keine rechtmässige Ehe begründen konnte. Björn hatte die þóra nicht nur ohne die Zustimmung, sondern sogar gegen den ausdrücklich erklärten Willen ihres Bruders zu sich genommen, denn er hatte sie aus dessen Haus entführt, nachdem seine Werbung um ihre Hand von þórir zurückgewiesen worden war. Weder von einer legalen Verlobung noch von dem Versprechen und der Zahlung eines Brautgeldes konnte demnach im gegebenen Falle die Rede sein, und doch wurde oben bereits dargelegt, dass sowohl die Gulaþíngslög als die älteren isländischen Rechtsbücher Beides als wesentliche Voraussetzungen einer rechtmässigen Ehe neben der Hochzeit fordern. Dabei bestimmen die ersteren ausdrücklich,[1]) dass die Verlobung zunächst durch den Vater der Braut zu erfolgen habe, eventuell aber durch deren Bruder, wenn der Vater bereits verstorben sei, und auch die letzteren lassen in Ermangelung frei und ächt geborener Kinder der Braut zuerst deren Vater und eventuell deren Bruder von der Vaterseite als Verlober eintreten.[2]) Nur als ein „frillutak“, d. h. als Eingehung

[1]) GþL. § 51: Nu er þat þvi nest at mađr vill afla sér kvanfangs þess er meira kemr til. þa scal fađer sialfr festa dottor sina, ef hon er mær. en brođer ef fađer er dauđr.

[2]) Kgsbk. § 144, S. 29: Sonr 16 vetra gamall eþa ellre er fastnandi moþor sinnar frials borinn oc arfgengr oc sva hygginn at hann kunni fyrir erfđ at rađa. Enn ef eigi er sonr þa er dottir su er gipt

eines Concubinates kann demnach rechtlich die von Björn mit þóra gehaltene Hochzeit betrachtet werden, ganz wie die Königin Sigríðr stórráða die Hochzeit des Königs Ólaf Tryggvason mit der þyri Haraldsdóttir darum als ein frillutak bezeichnet, weil diese sich ihm blos mit dem Beirathe ihres Erziehers Özurr Agason selbst verlobt hatte, ohne die Zustimmung ihres Bruders, des Dänenkönigs Sveinn.[1]) Eine Folge hievon ist aber, dass Ásgerðr als ein ehelich geborenes Kind nicht gelten und somit auch nicht als solches zur Erbschaft ihres Vaters berufen sein konnte. — Schwieriger ist die Frage zu beantworten, wie weit die Acht rechtlich begründet gewesen sei, welche K. Haraldr über Björn sofort nach seiner Flucht aus Norwegen verhängte. Allerdings rechnet eine Stelle in den Gulaþíngslög[2]) zu den Leuten, welche der strengsten Acht unterliegen sollten, unter Anderen auch diejenigen, welche Ehefrauen, Bräute oder Töchter rauben ohne deren eigenen Willen und den Willen derer, in deren Gewalt sie stehen; aber diese Bestimmung bezeichnet sich selbst in ihrer Ueberschrift als eine von K. Magnus erlassene Novelle, und eine im Drönter Landrechte enthaltene Parallelstelle[3])

---

er, oc a þa bonde hennar at festa mag kono sína. En þa er faþir fastnande dottor sinnar. En þa scal broðir samfeðri fastna systor sina. Aehnlich ebenda, § 258, S. 203; Staðarhólsbók, § 118, S. 155; Belgsdalsbók, § 48, S. 240.

1) Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 244, S. 291, vgl. cap. 195, S. 133 (FMS., II.) und Flbk, I, § 372, S. 471—72, vgl. § 303, S. 373. Bei Oddr, cap. 34, S. 37 u. cap. 49, S. 46 (ed. Munch), dann cap. 42, S. 311 u. cap. 58, S. 333 (FMS., X), sowie in der Heimskr. cap. 100, S. 201 u. cap. 106, S. 205 ist der Wortlaut weniger bezeichnend.

2) GþL. § 32: oc sva þeir menn er konor taca með rane, æða annarra manna konor festar konor, æða dœtr manna firi utan rað þeirra er forræðe eigu firi, æða sialfra þeirra, hvegi er siðan gerist vili þeirra er hiuskapr ræðst, oc sva þeir er hemnazt þessara ubota manna, æða heimta giolld eftir ef vitni veit þat, þa ero þeir ubotamenn aller, firigort fe oc friði lande oc lausum eyri.

3) FrþL. V, § 44—46.

sagt ausdrücklich, dass sie eingeführt worden sei „mit dem Rathe des Königs Magnús und des Erzbischofs Eysteinn und anderer Bischöfe und aller der weisesten Männer aus allen Dingverbänden“, — sie gehört also erst der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an und kann nicht ohne Weiteres auf den Schluss des 9. und den Anfang des 10. Jahrhunderts zurückbezogen werden. Indessen lässt sich doch nicht mit Sicherheit erkennen, wie viel oder wie wenig von dieser Vorschrift wirklich neueres Recht war, so dass die Möglichkeit nicht ausgeschlossen erscheint, dass die Bedrohung des Weiberraubes mit der Acht schon dem älteren Rechte geläufig gewesen wäre, und es fehlt überdiess nicht an Gründen, welche diess wahrscheinlich machen. Nach einer Geschichtsquelle [1]) soll bereits K. Haraldr hárfagri ein Gesetz erlassen haben, welches die Vergewaltigung von Weibern mit der Acht bedrohte, von welcher sich der Schuldige durch die Zahlung von 40 Mark loskaufen konnte, und diese Bestimmung kehrt ganz gleichmässig auch in unseren Gulaþíngslög wieder. [2]) Allerdings ist die Glaubwürdigkeit jener geschichtlichen Angabe eine recht anfechtbare, und überdiess beziehen sich beide Stellen auf die Nothzucht und nicht auf den Frauenraub; aber doch wird auch an einer anderen Stelle des angeführten Rechtsbuches, [3]) welche ihrem gesammten

---

[1]) Fagrskinna, § 17: þá gerði ok Haraldr ný lög um kvennarétt, at sá maðr er tekr konu nauðga, þá skal hánum þat verða at útlegðarsök, ok skal hann kaupa sik með 40 marka sex álna eyris í frið aptr.

[2]) GþL., § 199: Nu brytr maðr kono til svefnis, oc verðr hann kunnr oc sannr at því, þá verðr hann útlagr um eller giallde 40 marca, oc bœte henne tvevolldom rétte. Aehnlich auch BjarkR. II, § 46 und III, § 96; dagegen anders BþL. II, § 13.

[3]) GþL., § 51: Nu tecr maðr festar kono mannz. oc gengr at eiga, oc se þat beggia þeirra rað, þa stefne sa þing, er fyrr hafðe festa þeim er siðarr fecc; þa eigu þingmenn at dœma þau útlog bæðe. En ef hon segir eigi sinn vilia til þess, þa soilisc hon við þat.

Inhalte nach entschieden altes Recht wiederzugeben scheint, gesagt, dass für den Fall, dass Einer die Braut des Andern zur Ehe nimmt, Beide der Acht verfallen sollen, wenn die Heirath von Beiden gewollt war, dagegen nur der Mann, wenn das Weib behauptet, wider ihren Willen genommen worden zu sein. Hier handelt es sich also in der That um Weiberraub und Entführung, wobei nur wunderlicher Weise das Verhalten des gesetzlichen Verlobers der Entführten zu der That ganz ausser Betracht gelassen ist; aber freilich bezieht sich die Stelle nur auf Bräute und bleibt dahingestellt, ob dasselbe Recht, mit Ausnahme natürlich des auf die Klagsberechtigung bezüglichen Satzes, auch bezüglich der nicht verlobten Weiber gegolten habe. Noch weiter dürfte aber die Vergleichung des isländischen Rechtes führen. Dieses bedroht nicht nur die Nothzucht und selbst schon den nächsten Versuch zu dieser mit dem Waldgange, also der strengsten Acht,[1]) sondern es bestraft auch ganz ebenso den Frauenraub, welcher mit der Absicht begangen wird, die Geraubte zu heirathen;[2]) wenn daneben noch speciell der Fall besprochen und mit der gleichen Strafe bedroht wird, da eine Verlobte weggeholt wird, um sie zu ehelichen,[3]) so liegt der Grund hiefür doch wohl zunächst darin, dass in diesem letzteren Falle die Strafe auch dann eintreten sollte, wenn die Weggeführte eingewilligt hatte, und dass somit bei der Braut zwischen dem Frauenraub und der Entführung nicht unterschieden werden wollte. Hält man diese Vorschriften der Grágás mit den vorher besprochenen Vorschriften der Gulaþíngslög zusammen, so möchte immerhin als wahrscheinlich zu bezeichnen sein, dass bereits das ältere Recht des Gulaþínges den Frauen-

---

[1]) Kgsbk, § 155, S. 47; Staðarhlsbk, § 144, S. 176.

[2]) Kgsbk, § 159, S. 57: *Ef maðr tekr kono navðga abrott oc vill eiga ganga varðar honum þat scog gang*; Staðarhlsbk, § 158, S. 187; Belgsdalsbk, § 54, S. 248.

[3]) Kgsbk, § 160, S. 57—58; Staðarhlsbk, § 160, S. 188—89.

raub mit der Acht bedroht habe, nur freilich mit der milderen, als útlegđ bezeichneten, wogegen er erst durch K. Magnús Erlíngsson unter die úbótamal eingereiht und somit mit der strengsten Feindlosigkeit belegt worden wäre, wie denn auch auf Island der Waldgang möglicherweise erst später an die Stelle der blossen Landesverweisung getreten sein mag. Wollte man aber diese Vermuthung nicht für stichhaltig gelten lassen, so bliebe immer noch der andere Ausweg, anzunehmen, dass der König die Acht über Björn ohne bestimmteren Anhaltspunkt im Gesetze lediglich auf Grund seiner Verpflichtung zur Wahrung von Recht und Frieden im Lande (landhreinsun) erlassen habe, falls nicht etwa gar der Verfasser der Eigla sich eines Hineintragens des Rechtes seiner eigenen Zeit in eine längst vergangene Vorzeit schuldig gemacht haben sollte.

Eine zweite Frage ist nun aber die, wie weit die durch die bisher besprochenen Thatsachen geschaffene Sachlage etwa durch spätere Vorgänge verändert worden sei? Wir erfahren zunächst, dass zwischen Björn und þórir, dem Bruder der þóra, ein Vergleich zu Stande kam, welchen erst Brynjólfr für seinen Sohn abschloss [1]) und welcher dann bei einer Zusammenkunft Björns selbst mit þórir von Beiden feierlich bestätigt wurde. [2]) Ueber die Bedingungen des Vergleichsabschlusses wird uns dabei allerdings nichts Näheres mitgetheilt; aber wir erfahren doch wenigstens, dass þórir fortan seine Verschwägerung (tengđir) mit Björn anerkannte und dass er auch an þóra Alles entrichtete, was sie an ihn zu fordern hatte, d. h. doch wohl ihre Mitgift und Ausfertigung, wie sie diese gleich bei ihrer Hochzeit zu bean-

---

[1]) cap. 35, S. 110—11: En þegar er Brynjólfr vissi þessa ordsending, þá lagđi hann allan hug á at bjóđa sætter firi Bjorn. Kom þá suá því máli, at þórer tók sætter firi Bjorn. Vgl. auch oben S. 93, Anm. 4.

[2]) cap. 35, S. 112: Trygđu þeir þórer þá sætter međ sér.

sprochen gehabt hätte,[1]) wenn diese in gesetzlicher Weise unter Mitwirkung ihres Bruders vor sich gegangen wäre. Man wird hiernach nicht bezweifeln können, dass durch den abgeschlossenen Vergleich die zwischen Björn und þóra bestehende Verbindung als eine gültige Ehe anerkannt und dieser letzteren die Rechte einer rechtmässigen Ehefrau eingeräumt wurden; zweifelhaft wird dagegen vorläufig bleiben müssen, wie weit damit auch der vor dem Vergleichsabschlusse geborenen Tochter die Rechte eines ehelich geborenen Kindes nachträglich verschafft werden konnten und auch die Acht aufgehoben wurde, welche K. Harald über Björn verhängt hatte. Ueber beide Fragen scheinen indessen die Verhandlungen am ersten Gulaþínge genügendes Licht zu verbreiten.

Schon bei der ersten Erhebung seines Anspruches Bergönund gegenüber stützt Egill diesen auf die Gleichberechtigung der beiden Töchter Björns auf den Nachlass ihres Vaters und in derselben Weise begründet er sodann auch seine Klage am Gulaþínge; die Eigenschaft seiner Frau als eines ehelichen Kindes wird dabei von ihm stillschweigend vorausgesetzt, und unter dieser Voraussetzung war seine Forderung vollkommen begründet, da ja Björn weder einen Sohn noch Sohnessohn hinterlassen hatte und somit seine ehelichen Töchter zu seinem Nachlasse in der That berufen waren.[2]) Bergönundr dagegen macht in seiner Beantwortung der Klage beidemale zunächst geltend, dass Egill in Norwegen geächtet sei und sich somit gar nicht im Lande aufhalten dürfe, und stützt sich andererseits darauf, dass seine eigene Frau, Gunnhildr, allein eine eheliche Tochter Björns und darum auch allein zu dessen Erbschaft berufen sei, was er beim ersten Anlaufe kurz damit begründet, dass Ásgerđr

1) vgl. Fr. Brandt, I, S. 95—97.

2) GþL. § 103; vgl. Kgsbk. § 118, S. 218; Stađarhólsbk, § 56, S. 68; Belgsdalsbk, § 45, S. 238; AM. 173 D, in 4., § 10, S. 460.

offenkundig von einer unfreien Mutter geboren sei,[1]) später aber näher dahin ausführt, dass deren Mutter gewaltsam geraubt und zweimal entführt, ohne Zustimmung ihrer Verwandtschaft als Concubine gehalten worden sei, und dass Ásgerđr selbst, weil während der Acht ihrer Aeltern geboren, für eine Unfreie des Königs erklärt und von jedem Erbrechte ausgeschlossen werden müsse.[2]) Da fällt nun zunächst auf, dass der Beklagte zwar die Aechtung Egils durch den König behauptet, offenbar um daraufhin dessen Rechts- und Gerichtsfähigkeit zu bemängeln, dass er aber über diesen Punkt sich nicht zur Beweisführung erbietet, und dass klägerischerseits auf diesen Punkt überhaupt nicht eingegangen wird. Eine förmliche Achtserklärung scheint in der That gegen Egill nicht ergangen zu sein. Allerdings hatte K. Eiríkr, als er von Egill wegen einiger von ihm begangener Todtschläge Busse annahm, ausdrücklich erklärt, trotzdem einen längeren Aufenthalt desselben in seinem Reiche nicht dulden zu wollen, und hatte er auch später noch einen wiederholten Besuch desselben bei þórir nur mit dem nachdrücklichen Bemerken gestattet, dass diess nur aus besonderer Rücksicht auf diesen letzteren geschehe;[3]) hierin lag aber keineswegs eine förmliche Achtserklärung, welche dem Egill seine Gerichtsfähigkeit entziehen konnte, wenn dieser auch in Folge jener Erklärungen allen Grund haben mochte, Norwegen fortan zu meiden. Mag sein, dass mit der zweifelhaften Bedeutung jenes Aufenthaltsverbotes zusammenhängt, dass die Richter sich hinterher zur Annahme der klägerischerseits angebotenen Zeugeneide nur unter der Voraussetzung bereit erklären, dass der König diess nicht verwehre; mag sein auch, dass durch denselben Umstand zu erklären ist, warum die Replik und das Anerbieten der Beweisführung nicht mehr von Egill, der doch die Ladung erlassen und die Klage vor-

---

[1]) Siehe oben S. 95, Anm. 5. [2]) siehe oben S. 96, Anm. 3–4.
[3]) siehe oben S. 94.

getragen hatte, sondern von Arinbjörn vorgebracht wird, welcher ganz zweifellos befugt war, vor dem Gerichte aufzutreten. Jedenfalls darf als sicher angenommen werden, dass diese Bemängelung der Klage einer genügenden rechtlichen Begründung entbehrte und lediglich chicanöser Natur war. Aber auch insofern, als die Erbfähigkeit der Ásgerđ, der eigentliche Kernpunkt des Rechtsstreites, in Frage kam, zeigt sich das Verfahren Bergönunds ganz ebenso chicanös. Dass er die Rechtsgültigkeit der Ehe des Björn und der þóra und damit die Berufung der Ásgerđ zur Erbschaft ihres Vaters neben ihrer zweifellos ehelich geborenen Halbschwester Gunnhild bestritt, lag freilich in seiner Processrolle und ist es hiernach nur folgerichtig, wenn er hervorhob, dass þóra „var .. tekin frillotaki ok ecki at frændaráđi“; wenn er aber noch weiter ging und behauptete, dass þóra eine Unfreie gewesen sei und dass somit Ásgerđr „þýborin at móđerni“ und „konungs ambátt“ sei, so kann man hierin nichts Anderes erkennen, als eine höchst gehässige Uebertreibung. Bergönundr selbst will diese seine Behauptung auf zwei ganz verschiedene Gründe stützen, nämlich einmal darauf, dass þóra zweimal geraubt (hertekin, hernumin) worden sei, und zweitens darauf, dass Ásgerđr von ihr zu einer Zeit empfangen und geboren worden sei, während deren ihre beiden Aeltern in der Acht gewesen seien. Aber wenn zwar der im Auslande begangene Menschenraub zweifellos die Unfreiheit begründete, so war diess doch nur eine Folge des alten Rechtsgrundsatzes, dass der Fremde ausser Landes rechtlos sei; dass dagegen auch der innerhalb des Rechtsverbandes an einem diesem angehörigen Genossen begangene Raub die gleiche Wirkung gehabt habe, wie diess A. Gjessing[1]) und Fr. Brandt[2]) aus unserer und einigen anderen

[1]) Annaler, 1862, S. 90—93 und 111—17.

[2]) (Norsk) Historisk Tidsskrift, I, S. 197—98; Forelæsninger, I, S. 67.

Stellen folgern wollten, halte ich nicht nur für unerwiesen, sondern sogar für grundsätzlich unmöglich. Die Heerfahrt innerhalb des eigenen Landes war mit der Acht bedroht, [1]) und auch der Kauf und Verkauf freier Menschen war mit einer Busse von 40 Mark belegt, [2]) welche Zahlung doch nur als ein Loskaufen von der Acht aufgefasst werden kann; die erstere Bestimmung liegt bereits der Acht zu Grunde, welche K. Haraldr hárfagri über Gönguhrólf verhängte, [3]) und kehrt überdiess auch in zwei Bearbeitungen des isländischen Rechtes wieder [4]) und fehlt in der dritten, der Konúngsbók, wohl nur in Folge der Lücke, welche diese Hs. im betreffenden Abschnitte zeigt, und auch die andere Vorschrift wird nicht als neueres Recht gelten können, da auch sie ganz dem Geiste der ältesten Rechtsanschauungen entspricht. Für den anderen Satz aber, dass das Kind geächteter Aeltern der Knechtschaft des Königs verfalle und somit unfrei werde, lässt sich vollends nicht der geringste Schein eines Beweises aufbringen; rechtlos zwar ist der Geächtete und diese Eigenschaft mag er darum allenfalls auch auf die Kinder übertragen, welche er während der Dauer seiner Friedlosigkeit mit seiner eigenen Ehefrau erzeugt, [5]) für die Unfreiheit dieser letzteren aber liegt nicht der mindeste Grund vor. Es mag übrigens sein, dass den Sagenschreiber in diesem Punkte eine unklare Erinnerung an einen anderen Rechtssatz verführte. Es wird uns erzählt, [6])

---

1) GþL., § 314; FrþL. IV, § 4 und VII, § 25; ebenso das Bruchstück der EþL. in Norges gamle Love, II, S. 522.

2) ebenda § 71.

3) Heimskr. Haralds s. hárfagra, cap. 24, S. 65.

4) Stađarhlsbk, § 365, S. 382—83; Belgsdalsbk, § 60, S. 245—246.

5) Kgsbk, § 118, S. 224; Stađarhlsbk, § 59, S. 68; AM. 125, A in 4.to, Arfaþ., cap. 3, S. 414.

6) Fagrskinna, § 17, S. 10: En sú kona er hon leggsk á laun,

dass K. Haraldr hárfagri die Bestimmung eingeführt habe, dass Weiber, welche sich insgeheim beschlafen liessen, insolange der Knechtschaft des Königs verfallen sollten, als sie sich nicht mit einem Betrage von 3 Mark aus dieser loskaufen würden. Eine ganz entsprechende Vorschrift enthält auch noch das ältere Stadtrecht [1]) und zwar mit dem Beisatze, dass eine Freigelassene, welche sich desselben Vergehens schuldig macht, die 3 Mark ihrem Freilasser und nicht dem Könige zu büssen habe, was natürlich auch zur Folge haben muss, dass sie im Nichtzahlungsfalle der Schuldknechtschaft ihres Freilassers und nicht des Königs verfällt. Die Bestimmung über die Freigelassene kehrt in abgekürzter Fassung auch im Drönter Landrechte wieder, [2]) und hier findet sich auch noch die weitere Vorschrift, [3]) dass Klosterfrauen im gleichen Falle der Knechtschaft des Bischofs verfallen sollen, wogegen den freigeborenen Weibern weltlichen Standes die Busse von 3 Mark an den König hier nur für den Fall angedroht wird, [4]) dass sie sich mit einem Unfreien vergangen haben, was aber allerdings sofort angenommen wird, sowie sie sich weigern, den Kindsvater zu nennen. Ebenso lässt auch das Recht des Gulaþinges und ähnlich auch das Recht von Víkin nur dann das freigeborene Weib einer Busse von 3 Mark an den König und die Freigelassene einer Busse von

þá skal hon ganga í konungs garð ok týna frelsi sinu þar til hon er leyst þaðan með þrem mörkum sex álna eyris.

[1]) BjarkR. III, § 127: En ef ættborin kona fyrirliggr ser ok verðr sek við konung, þá skal gialdkyri bióða frændum ok vinum at þeir leysi hana undan. en ef engi vill undan leysa. þá skal gialdkyri selia hana til þeirrar skuldar innan lands. en eigi utan. En ef leysingia manns fyrirliggr ser eða friálsgefa. þá er hon sek við skapdróttinn sinn 3 mörkum. jafnt hinn fiórða sem hinn fyrsta. en sá er lá með er sekr 6 aurum við hann. ekki á konungr á því.

[2]) FrþL. IX, § 16.

[3]) ebenda III, § 14; auch KrR. Sverris, § 68.

[4]) FrþL. II, § 1; KrR. Sverris, § 31.

6 Oeren an ihren Freilasser verfallen und eventuell der Schuldknechtschaft dort des Königs und hier des Freilassers unterliegen, wenn es ein Unfreier war, mit welchen sie sich eingelassen hatte; [1]) da aber auch das isländische Recht dem Geschlechtsvormunde des ledigen Weibes, welches sich hat beschlafen lassen, ganz allgemein einen Anspruch auf eine Busse von 6 Mark und die Befugniss einräumt, die Schuldige für diesen Betrag in Schuldknechtschaft zu nehmen, [2]) ohne dabei zu unterscheiden, ob sie sich mit einem Freien oder Unfreien vergangen hat, so wird man wohl annehmen dürfen, dass auch in Norwegen, und zwar im Bereiche des Gulaþínges sowohl als des Frostuþínges die Vorschrift wirklich in der vollen Ausdehnung gegolten haben werde, welche die Fagrskinna ihr gibt und welche auch das ältere Stadtrecht noch festhält. [3]) Aber wenn man diess auch anerkennt und überdiess annehmen will, dass an unsere Stelle der Verfasser der Eigla die in Folge der aussereheliche Beiwohnung eintretende Schuldknechtschaft mit den Wirkungen der Acht verwechselt habe, würde Bergönunds Antrag dennoch um Nichts besser begründet sein; das Stadtrecht sagt uns nämlich, [4]) dass die sämmtlichen oben besprochenen Rechtsfolgen der ausserehelichen Beiwohnung dann nicht eintreten, wenn es sich um ein offenkundiges Concubinat handelt, bei welchem ja auch in der That von einem „fyrirliggja sèr á laun“ nicht die Rede sein konnte, und wir haben hiernach keinen Grund anzunehmen, dass im Bereiche des Gulaþínges ein Anderes gegolten habe; ein Concubinat musste aber in unserem Falle als gegeben angenommen werden, wenn man die Verbindung

---

1) GþL. § 198; BþL. II, § 14.

2) Kgsbk, § 158, S. 58; Stadarhlsbk, § 156, S. 185 u. § 165, S. 194.

3) vgl. meine Abhandlung über „Die Schuldknechtschaft nach altnordischem Rechte“, S. 11—15 (in unseren Sitzungsberichten, 1874); ferner Fr. Brandt, Forelæsninger, II, S. 87—88.

4) BjarkR. III, § 129; siehe oben S. 79, Anm. 5.

nicht als eine rechtmässige Ehe gelten lassen wollte, und konnte demnach auch ein derartiger Einwand nicht als stichhaltig erscheinen. Es begreift sich aber, dass der Sagenschreiber, welchem sichtlich darum zu thun war, Bergönunds Verhalten als ein möglichst widerrechtliches und heimtückisches erscheinen zu lassen, es mit den Rabulistereien nicht allzu genau zu nehmen brauchte, selbst wenn er das massgebende Recht genauer kannte, als wir ihm diess zuzutrauen brauchen. — Auch die Replik, mit welcher Arinbjörn den Einwendungen des Beklagten entgegentritt, ist nicht ganz frei von Bedenken. Er führt einerseits aus, dass durch den von Björn mit þórir abgeschlossenen Vergleich jeder zwischen ihnen bestehende Zwiespalt erledigt und zumal auch der Ásgerđ ihre volle Erbfähigkeit verschafft worden sei, und er betont andererseits, dass K. Eiríkr selbst den Björn wieder in den Frieden eingesetzt habe; über den ersteren Punkt erbietet er sich zum Beweis und führt auch sofort 12 Zeugen des Vergleichsabschlusses dem Gerichte vor.[1] Da ist nun zunächst vollkommen sachgemäss und begreiflich, dass nicht nur auf den Vergleichsabschluss Bezug genommen wird, welcher dem Streite zwischen Björn und þórir ein Ende machte, sondern zugleich auch auf die Wiedereinsetzung des Ersteren in den Frieden, welcher Seitens des Königs erfolgt sein sollte, und zwar war die Bezugnahme auf diese letztere Thatsache neben jener ersteren darum nothwendig, weil bei der Verfolgung des Verbrechens, welches zur Verhängung der Acht geführt hatte, der König als Wahrer des Landfriedens ebensogut betheiligt war, als der Verletzte selbst. Galt doch sogar der heimliche Abschluss eines Vergleiches mit dem Schuldigen darum als strafbar, weil man darin einen Versuch erblickte, den König um sein Friedensgeld zu bringen (at drepa niđr konúngs rètti);[2]

[1]) vgl. oben S. 97, Anm. 1—2.
[2]) GþL. § 214 und 256; BjarkR. II, § 25 und 35; III, § 95.

dem Könige gebührte nämlich in Achtfällen ein „skógarkaup“ wie den Beschädigten die ihnen zukommende Zahlung,[1]) weil ja der Verbrecher dem König sowohl als den Beschädigten gegenüber als geächtet galt,[2]) und selbst in geringeren Fällen bezog der König seinen lögbaug neben dem an den Verletzten fallenden Rechte,[3]) und das Recht des Aufenthaltes im Lande (die landsvist) musste dem König gegenüber eigens erworben werden,[4]) ohne dass damit noch der Frieden den verletzten Privaten gegenüber erworben würde.[5]) Auch das kann nicht auffallen, dass die Klagspartei sich nur bezüglich des Vergleichsabschlusses und nicht auch bezüglich der Aufhebung der Acht zur Beweisführung erbietet; in der letzteren Beziehung musste die ausdrückliche Bezugnahme auf die eigene Wissenschaft des am Ding anwesenden Königs genügen, von welchem diese Aufhebung ausgegangen war. Bedenklicher ist dagegen, dass in der ersteren Richtung neben der Thatsache des endgültigen Vertragsabschlusses nur noch der specielle Umstand hervorgehoben wird, dass Ásgerđr „var til arfs leidd eptir Björn föđur sinn“ und nicht die nachträgliche Genehmigung der zwischen Björn und þóra eingegangenen Verbindung, aus welcher, wie man meinen sollte, die Erbfähigkeit ihrer Tochter sich von selbst ergeben musste. Indessen dürfte sich doch auch diese Schwierigkeit lösen lassen. Einerseits ist nämlich klar, dass im vorliegenden Rechtsstreite nur die Erbfähigkeit der Ásgerđ zu prüfen war, wogegen die Rechtmässigkeit der Ehe ihrer Mutter nur in-

1) GþL., § 189 und 244; FrþL. IV, § 35 und 44, dann BjarkR. III, § 72.

2) Einleitung zu den FrþL., § 1.

3) FrþL. IV, § 19 und 42; auch einfach baugr oder in Zusammensetzungen wie ránbaugr, slanbaugr u. dgl. m., z. B. GþL., § 34, 37, 77, 81, 185 und öfter.

4) FrþL. III, § 24.

5) ebenda, IV, § 41; BjarkR. III, § 101; vgl. von Amira, Vollstreckungsverfahren, S. 50 ff. und Fr. Brandt, II, S. 13.

soweit in Frage kommen konnte, als diese Erbfähigkeit durch sie bedingt war. Andererseits lässt sich bezweifeln, ob die im Vergleichswege erfolgte verwandtschaftliche Zustimmung zu der Verbindung Björns mit der þóra auf die Zeit ihrer ersten Eingehung ohne Weiteres zurückbezogen, und ob somit auch durch deren nachträgliche Ertheilung der schon vorher geborenen Tochter ohne Weiteres das Recht eines ehelichen Kindes verschafft werden konnte. Eine legitimatio per subsequens matrimonium ist dem norwegischen Rechte nachweisbar erst sehr spät und lediglich durch den Einfluss des canonischen Rechtes bekannt geworden. Selbst nach unseren Frostuþíngslög,[1]) auf deren Gestaltung doch Erzbischof Eysteinn massgebenden Einfluss ausgeübt hatte, ist es nicht schon die Eingehung der Ehe unter den Aeltern, welche den vorher von ihnen erzeugten Kindern die Rechte von ehelich geborenen verleiht, sondern erst die Geburt weiterer Kinder derselben Aeltern nach deren Verehelichung. Auf demselben Standpunkte stehen auch noch die neueren Christenrechte des Gulaþínges und des Borgarþínges,[2]) nur mit der Einschränkung, dass beide, der kirchlichen Lehre entsprechend, die Verlobung an die Stelle der Hochzeit setzen, da ja die vorgängigen sponsalia de futuro durch die nachfolgende copula carnalis sofort in eine rechtmässige Ehe verwandelt wurde und somit auch umgekehrt die nachfolgende Verlobung bei vorangegangener copula carnalis gleich den sponsalia de præsenti wirken musste. Erst das Christenrecht Erzbischofs Jóns[3]) spricht den Satz aus, dass schon die blosse Verlobung mit der bisherigen Concubine deren vorher geborene Kinder ohne Weiteres zu ehelichen mache, gleichviel ob hinterher noch weitere Kinder von ihr geboren würden oder nicht, und erst um dieselbe Zeit fand diese Regel auch in die welt-

---

[1]) FrþL. III, § 11; KrR. Sverris, § 65.
[2]) neuerer GþKrR. § 24; neuerer BþKrR. § 16.
[3]) KrR. Jóns, § 46.

lichen Gesetzbücher Eingang.[1]) Im heidnischen Norwegen konnte von derartigen Rechtssätzen noch keine Rede sein, und es begreift sich somit, dass man beim Vergleichsabschlusse sich veranlasst sehen mochte, die Erbfähigkeit der Ásgerđ ausdrücklich sicher zu stellen. Allerdings wird man unter dem „leiđa til arfs“ an unserer Stelle nicht jene formelle „ættleiđing“ verstehen dürfen, welche die Provinzialrechte als ein sehr alterthümlich gestaltetes Rechtsgeschäft kennen,[2]) und durch welches sie unächt geborenen Kindern die gleichen Rechte verschaffen lassen wie ehelich geborenen.[3]) Freilich ist im 14. Jahrhundert die Bezeichnung „arfleiđing“ für diesen Rechtsact ganz üblich[4]) und auch schon im gemeinen Landrechte wird einmal der „ættleiđingr“ als „međ lagum til arfs leiddr“ bezeichnet;[5]) aber dieser feierliche Act setzte nothwendig die Anwesenheit des unächt Geborenen voraus, zu dessen Gunsten er vollzogen werden sollte, und er konnte somit in unserem Falle nicht in Frage kommen, da Ásgerđr zu der Zeit, in welcher in Norwegen der Vergleich zu Stande kam, und noch geraume Zeit nachher, sich auf Island aufhielt. Der Ausdruck findet sich indessen auch sonst gelegentlich in einem allgemeineren Sinne gebraucht, und zwar nicht nur auf Island,[6]) wo doch die ættleiđing erst durch die Járnsíđa[7]) und Jónsbók[8]) bekannt wurde, sondern auch in der Anwendung auf Norwegen, soferne einmal von einer Erbeinsetzung eines Bruders durch den anderen gesprochen wird, welche am Gulaþinge erfolgt, während der Eingesetzte sich

---

[1]) Járnsíđa, Erfđat. § 14; Landslög, Erfđat. § 7, nr. 1, fin. und neuerer BjarkR., ebenda.

[2]) GþL. § 58; FrþL. IX, § 1; vgl. M. Wergeland, Ættleiđing (1890).

[3]) FrþL. VIII, § 1; vgl. aber auch GþL. § 104, wo die Worte „uleiddr i ætt“ einen Schluss auf die Stellung des ættleiđings gestatten.

[4]) vgl. meine Abhdlg. über „Die unächte Geburt“, S. 74—75.

[5]) Landslög, Erfđat., § 7 nr. 2. [6]) Laxdæla (ed. Kålund), cap. 26, S. 90. [7]) Erfđatal, cap. 16. [8]) Erfđatal, nr. 2.

auf Island befindet.[1]) Nur in diesem allgemeineren Sinne darf die Bezeichnung auch an unserer Stelle verstanden werden, und wenn zwar in den Provinzialrechten von einer derartigen freieren Erbeinsetzung nicht gesprochen wird, so wird doch kaum bezweifelt werden können, dass derartige Geschäfte rechtlich bindend für die Vertragschliessenden und deren Erben sein mussten, zumal da auch das isländische Recht etwas Aehnliches in dem Geschäfte kennt, für welches die Bezeichnung „at selja" und „at kaupa arfván" gebraucht wird.[2]) So aufgefasst erscheint die Replik der Klagspartei vollkommen stichhaltig und begreift sich, dass das Gericht sich bereit zeigte, die von dieser angebotene Beweisführung entgegenzunehmen; es begreift sich aber auch, dass der Beklagte, von dem Bevorstehen eines für ihn ungünstigen Urtheiles überzeugt, in dem verzweifelten Mittel einer Sprengung des Gerichtes seine Rettung suchte.

Kürzer lässt sich die Wiederaufnahme des Rechtsstreites durch Egill dem Atli hinn skammi gegenüber erledigen. Egill sucht sich vor Allem gegen die Einwendungen sicherzustellen, welche aus der von K. Eirík über ihn verhängten Acht hergenommen werden konnten, und er erreicht diess, indem ihm K. Hákon auf sein Ansuchen ausdrücklich den Landfrieden verwilligt und den Rechtsweg für seine Ansprüche eröffnet.[3]) Dann sucht er den Atli in seiner Heimat auf, richtet an ihn die Forderung auf Herausgabe des von ihm beanspruchten Nachlasses und erlässt, da Atli diese unter Berufung auf die von K. Eirík zu Gunsten Bergönunds gefällte Entscheidung schroff verweigert, sofort die Ladung zum Gulaþinge, unter Bezugnahme auf die vom König ihm er-

---

[1]) **Njála**, cap. 2, S. 6.

[2]) **Kgsbk**, § 123, S. 236 und § 125, S. 240; **Stađarhlsbk**, § 65, S. 82—83, § 69, S. 90 und § 79, S. 101; AM. 125, A in 4. **Arfaþ.** cap. 10, S. 414—15.

[3]) siehe oben S. 98, Anm. 5.

theilte Ermächtigung.[1]) Insoweit sind bereits folgende Bedenken gegen die Darstellung in der Sage zu erheben. Für den Anspruch, wie ihn Egill gegen Atli richtet, wird die Bezeichnung „krefja" gebraucht; nimmt man diese streng technisch, so deutet sie auf jenes Verfahren mittelst „krafa" hin, welches die Gulaþíngslög eingehend besprechen,[2]) welches aber auch den Frostuþíngslög und dem älteren Stadtrechte bekannt war,[3]) und wirklich lassen jene ersteren dieses Verfahren auch in Erbschaftssachen zu.[4]) Aber der krafa hatte jederzeit eine förmliche heimstefna vorauszugehen und von einer solchen ist in dem Berichte nicht nur keine Rede, sondern dem Zusammenhange nach scheint die Möglichkeit einer solchen sogar sehr bestimmt ausgeschlossen zu sein. Bei der krafa waren ferner die Zeugen vorzuführen und zu vernehmen, auf deren Aussage die Klage sich stützte; aber wenn Egill sich zwar dem K. Hákon gegenüber zu einer Beweisführung durch Zeugen und Eide ausdrücklich erboten hatte,[5]) so wird doch bei dieser Gelegenheit von keiner Vorführung von solchen gesprochen, und ebensowenig der vorgeschriebenen dreimaligen Wiederholung der Aufforderung gedacht, den Kläger sofort zu befriedigen. Endlich ging die Klage, wenn sich der Beklagte beharrlich weigerte, den Kläger zu befriedigen, zunächst weiter an das hèradsþíng, von welchem sie dann allerdings im weiteren Rechtszuge auch noch an das fylkisþíng und schliesslich an das Gulaþíng gelangen konnte; unsere Stelle aber lässt den Kläger sofort dieses letztere angehen, ohne jener beiden Zwischeninstanzen mit einem Worte zu gedenken. Zweifellos

---

[1]) cap. 65, S. 240—42. [2]) GþL. § 34—36.

[3]) vgl. darüber von Amira, Das altnorwegische Vollstreckungsverfahren, S. 234—66; E. Hertzberg, Grundtrækkene i den ældste norske Proces, S. 71—100; Fr. Brandt, Forelæsninger, I, S. 321—22.

[4]) GþL., § 121. [5]) siehe oben S. 98, Anm. 4.

liegt hier eine Uncorrectheit der Darstellung vor, welche sich theils aus einer ungenügenden Bekanntschaft des isländischen Verfassers mit dem norwegischen Rechtsgange erklären mag, welcher gerade in Bezug auf das Verfahren mit krafa von dem isländischen sehr erheblich abwich, theils aber auch auf das sehr natürliche Bestreben des Sagenschreibers zurückzuführen sein könnte, seine Erzählung rasch voranzuführen und sich darum bei weniger bedeutsamen Zwischenhandlungen möglichst wenig aufzuhalten. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit noch nachträglich, dass genau dieselbe Uncorrectheit auch schon gelegentlich der ersten, gegen Bergönund gerichteten Klage Egills sich bemerkbar macht. Auch dort wird die vorläufige Anforderung, mit welcher Egill seinen Gegner in dessen eigenem Hause angeht, durch das Zeitwort „krefja" bezeichnet, ohne dass doch von einer vorgängigen heimstefna, einer Vorführung von Zeugen oder von einer mehrmaligen Wiederholung der Anforderung die Rede wäre; auch dort geht ferner, nachdem der Beklagte die Herausgabe des Nachlasses schnöde verweigert hat, die Ladung sofort an das Gulaþíng, ohne dass von einem vorläufigen Angehen eines hèraðsþínges oder fylkisþínges gesprochen würde. [1]) Natürlich ist die gleiche Incorrectheit hier und dort auf gleiche Weise zu erklären. Auch der Umstand fällt an unserer Stelle auf, dass Atli sich auf eine Entscheidung beruft, welche K. Eiríkr zu Gunsten seines Bruders gefällt habe, während doch von einer solchen vorher nirgends die Rede gewesen, und die Möglichkeit einer solchen durch den ganzen Verlauf der Sache sogar geradezu ausgeschlossen war. Zu einem Urtheile war es bei jener ersten Verhandlung am Gulaþínge gar nicht gekommen, weil das Gericht gesprengt worden war, ehe es noch ein solches zu sprechen vermochte; der König aber hatte sich zwar während der ganzen Verhandlung sehr zu Gunsten Bergönunds eingenommen und

[1]) cap. 56, S. 186.

sehr feindselig gegen Egill gezeigt, aber ein Urtheil hatte er in der Sache nicht gefällt und konnte ein solches auch nicht fällen, weil ihm hiezu alle und jede Competenz fehlte. Der von Atli erhobene Einwand entbehrt demnach jeder rechtlichen und thatsächlichen Begründung und wird derselbe dann auch wirklich bei der nachfolgenden Verhandlung am Gulaþinge nicht mehr vorgebracht. Ungleich bedenklicher noch als alles bisher Erwähnte ist nun aber ein ganz anderer Punkt. Den früheren Verhandlungen an derselben Dingstätte gegenüber war die processuale Lage nur insofern verändert, als nunmehr Atli anstatt Bergönunds in die Rolle des Beklagten eingerückt war, und man sollte demnach vermuthen, dass auch das Verhalten der Streittheile bei der zweiten Verhandlung ein ähnliches sein werde wie bei jener ersten; statt dessen sehen wir aber jetzt nicht etwa den Egill wie früher sich auf den von Björn mit Þórir abgeschlossenen Vergleich berufen, durch welchen seine Frau erbberechtigt wurde, und hierüber einen Zeugenbeweis anbieten, wie er diess früher gethan hatte, sondern es erbietet sich jetzt umgekehrt Atli zu einem Zwölfereide darüber, dass er keinerlei Gut in seinem Besitz habe, auf welches Egill einen Anspruch zu erheben berechtigt wäre, und Egill selbst weiss diesem Anerbieten nichts Anderes entgegenzusetzen, als eine Herausforderung zum Zweikampf, durch welche er den gerichtlichen Austrag der Sache einfach abschneidet, ganz wie diess früher Bergönundr durch das Sprengen des Gerichtes gethan hatte. Da es zweifellos für den Kläger weit aussichtsvoller war, sich auf einen von ihm selbst geführten Zeugenbeweis zu stützen, als dem Gegner die Reinigung durch einen seinerseits, wenn auch mit Eidhelfern zu schwörenden Eid zu überlassen, liegt es nahe zu fragen, ob nicht etwa das Erbringen eines Zeugenbeweises dem Egill aus irgend einem Grunde in der Zwischenzeit zwischen der ersten und zweiten Verhandlung unmöglich geworden sei, und es fehlt auch

nicht an Momenten, welche eine derartige Sachlage als möglich erscheinen lassen könnten. Zunächst ist ja denkbar, dass die beim Vertragsabschlusse beigezogenen Zeugen nicht mehr zu beschaffen waren. Schon zwischen dem Abschlusse des Vergleiches, mag man diesen nun mit Finn Jónsson bereits dem Jahre 903, oder mit Guđbrand Vigfússon erst dem Jahre 910 zuweisen, und der ersten Verhandlung am Gulaþínge, welche von Beiden, und auch von P. A. Munch, in das Jahr 934 gesetzt wird, war ein nicht unbeträchtlicher Zeitabstand gelegen und bis zu der zweiten Verhandlung, welche nach Finn Jónsson im Jahre 938 stattfand, waren wiederum mehrere Jahre verflossen; offenbar eine genügend lange Zeit, um das Absterben gar mancher Zeugen während derselben nicht auffällig erscheinen zu lassen. Allerdings hatten im Jahre 934 deren noch 12 am Gulaþínge vorgeführt werden können; aber inzwischen war Arinbjörn mit K. Eiríк ausser Landes gegangen, als dieser vor seinem Bruder Hákon hatte flüchten müssen,[1]) und gar mancher der Vertragszeugen mochte Beide nach England begleitet haben und darum bei jener zweiten Verhandlung nicht mehr zu Gebote gestanden haben. Ueberdiess kennt das norwegische Recht, wie oben schon gelegentlich zu bemerken war,[2]) auch noch eine Verjährung des Zeugenbeweises.[3]) Allerdings vollzog sich diese nach unseren Gulaþíngslög binnen 20 Jahren und diese waren bereits abgelaufen, ehe noch die erste Verhandlung am Gulaþínge stattgefunden hatte; aber wenn wir bedenken, dass einerseits in unseren Frostuþíngslög diese Frist von 20 Jahren nur für wenige Ausnahmsfälle festgehalten, der Regel nach aber auf 10 Jahre verkürzt ist, und dass diese Frist andererseits nach den Borgarþíngslög volle 30 Jahre beträgt, so liesse sich allenfalls die Vermuthung wagen, dass

[1]) cap. 59, S. 213. [2]) oben S. 82 u. 83, Anm. 2 u. 1.

[3]) vgl. E. Hertzberg, Grundtrækkene, S. 11—12, wo man auch die massgebenden Quellenstellen angeführt findet.

ursprünglich diese letztere Frist in Norwegen allerwärts gegolten und erst hinterher auf 20 und beziehungsweise 10 Jahre herabgesetzt worden sein möge. Unter dieser Voraussetzung konnte dann allerdings die Verjährungsfrist für das Zeugniss im Zeitpunkte der zweiten Verhandlung möglicherweise bereits abgelaufen sein, während diess zur Zeit der ersten Verhandlung noch nicht der Fall gewesen war, und da nach eingetretener Verjährung zwar der im Besitze des bestrittenen Rechtes Befindliche befugt war, sich dieses dadurch zu sichern, dass er durch einen allein oder mit Eidhelfern geschworenen Eid darthat, dass er sich die betreffende Zeitfrist hindurch in diesem Besitze befunden habe und dadurch der Verpflichtung zur Führung eines Zeugenbeweises enthoben sei, dagegen aber der nicht im Besitze befindliche Kläger nur seinen Gegner zum Reinigungseide drängen konnte,[1] so würde solchenfalls gerade das Verfahren einzutreten gehabt haben, welches wir in unserem Falle wirklich eingeschlagen fanden. Aber wenn dieses Verfahren unter den gemachten Voraussetzungen zwar allerdings als ein vollkommen rechtmässiges erscheinen und dann auch ganz begreiflich werden würde, dass Egill die Entscheidung seines Processes nicht von dem Eide eines gewissenlosen Gegners und seiner Eidhelfer abhängig machen wollte, vielmehr die Entscheidung lieber einem Zweikampfe anheimstellte, welcher ihm im Hinblick auf seine ungewöhnliche Waffentüchtigkeit einen viel besseren Erfolg versprach, so scheitern doch alle derartigen Erklärungsversuche an der Thatsache, dass Egill sich nicht nur dem Könige gegenüber ausdrücklich zu einem Zeugenbeweise erboten, sondern dass er auch seine Klage zunächst mittelst einer „krafa" eingeleitet hatte, welche doch auch wieder ohne Vorführung von Zeugen nicht denkbar

[1] GþL. § 89: Nu stendr skulld 20 vetr æða 20 vetrum lengr. þa fyrnizt su skulld firi vattom. En hann ma koma hanom til eiða at hvaro. þvi at i sallte liggr soc ef sœkiendr duga.

ist. Auch hier stossen wir somit wieder auf eine sehr fühlbare Verwirrung in der Darstellung, welche neben der oben schon gerügten Unbekanntschaft des Sagenschreibers mit den Grundgedanken des norwegischen Gerichtsverfahrens auch eine gewisse Unbedachtsamkeit desselben erkennen lässt, vermöge deren er im Verlaufe seiner Erzählung vergass, was er doch an einer früheren Stelle desselben gesagt oder vorausgesetzt hatte. Endlich bleibt aber auch noch eine Unklarheit bezüglich eines Punktes bestehen, der nicht dem Verfahren, sondern dem materiellen Rechte angehört. Den Nachlass des Björn hölldr hatte Bergönundr seinerzeit nicht kraft eigenen Rechts in Besitz genommen, sondern als Vertreter der Gunnhild, seiner Frau und der angeblich einzigen ehelichen Tochter des Erblassers. Noch am Gulaþinge des Jahres 934 war er lediglich als deren gesetzlicher Vertreter aufgetreten und hatte auch demgemäss beantragt, dass ihr, nicht ihm, der gesammte Nachlass ihres Vaters zuerkannt werde. Von da ab wird uns Gunnhildr in der Sage nicht mehr genannt. Mag sein, dass sie mit so manchen anderen Hausgenossen umkam, als Egill nach der Tödtung ihres Mannes dessen Hof zu Askr plünderte;[1]) mag sein, dass sie umgekehrt zu den Wenigen gehörte, die damals lebend davonkamen, — wir erfahren darüber Nichts. Wie kam nun Atli hinn skammi, Bergönunds Bruder, dazu, sich in den Besitz dieser Güter zu setzen? Den Bergönund konnte er als dessen einziger überlebender Bruder beerbt haben, falls nämlich, was wir nicht wissen, dessen Ehe eine unbeerbte war; aber auf das Vermögen der Gunnhild, die doch jedenfalls ihren Mann überlebt haben muss, konnte ihm daraus kein Recht erwachsen. War umgekehrt jene Ehe eine beerbte, so war Atli wohl zur Vormundschaft des Kindes berufen und mochte neben dem Nachlass Bergönunds auch den der Gunnhild in seine Verwaltung bekommen, wenn diese

[1]) Eigla, cap. 57, S. 206.

unmittelbar nach ihrem Manne den Tod gefunden hatte; aber dann musste denn doch gesagt werden, dass er nur als Vormund den Nachlass in Besitz und zu vertreten hatte. Der Verfasser der Eigla selbst scheint sich darüber nicht klar gewesen zu sein, wie man sich den Rechtstitel Atli's vorzustellen habe, da er sich, so oft er auf dessen Besitzverhältnisse zu sprechen kommt, immer nur ganz unbestimmter Ausdrücke bedient. An der einen Stelle sagt Egill,[1]) von dem Gute sprechend, dessen ihn K. Eiríkr und Bergönundr beraubt hatten: „sitr nú ifer þuí fé Atli enn skammi, bróðer Bergönundar"; an einer zweiten spricht er zu Atli selbst:[2]) „suá er mér sagt, Atli, at þú muner hafa at varðueita fé þat, er ek á at réttu ok Ásgerðr kona mín"; Atli aber bietet am Gulaþínge einen Zwölfereid darüber an, „at hann hefði ecki fé þat at varðueita, er Egill ætti",[3]) während er freilich kurz darauf das umstrittene Gut als „eigner mínir" bezeichnet.

Aus den bisherigen Ausführungen dürfte deutlich hervorgehen, dass bezüglich dieses zweiten Rechtsfalles die Sache etwas anders liegt, als bezüglich jenes anderen, zuvor besprochenen. Bei diesem hatte sich die Darstellung in unserer Sage als eine in rechtsgeschichtlicher Hinsicht vollkommen correcte erwiesen; bei jenem dagegen haben sich in ihr nicht wenige Unklarheiten und Unebenheiten ergeben, welche den rechtsgeschichtlichen Werth der Quelle sehr erheblich beschränken. Sieht man indessen genauer zu, so stellt sich sofort heraus, dass auch bei dem zweiten Rechtsfalle die berichteten Vorgänge ihrem wesentlichen Verlaufe nach keinen Anlass zu einer Beanstandung bieten, dass vielmehr alle sich erhebenden Bedenken lediglich gegen deren Ausmalung im Einzelnen sich richten. Zum Theil handelt es sich dabei nur um Behauptungen des Beklagten, wie etwa bei den Einwendungen, welche am ersten Gulaþínge aus der an-

---

[1]) Eigla, cap. 62, S. 228. [2]) cap. 65, S. 241. [3]) cap. 65, S. 242.

geblichen Aechtung Egils, und am zweiten aus dem angeblich von K. Eirík zu Gunsten Bergönunds erlassenen Urtheile hergenommen werden wollen, oder bei den Ausführungen des Beklagten im ersten Rechtsstreite über die Eigenschaft der Ásgerđ als einer þýborin dóttir und konúngs ambátt, möge diese nun auf ihre Geburt von geächteten Aeltern oder auf die gewaltsame Entführung ihrer Mutter begründet werden wollen, und insoweit mag der Sagenschreiber, wie bereits bemerkt wurde, recht wohl absichtlich von ihm selbst als frivol und haltlos erkannte Erörterungen in seine Erzählung eingestellt haben, um das widerrechtliche und chicanöse Verfahren Bergönunds und Atlis recht nachdrücklich hervortreten zu lassen. Andere Male dagegen ist diese Erklärungsweise allerdings ausgeschlossen, wie etwa bei der zweimaligen, allerdings mehr angedeuteten Schilderung des Verfahrens mit krafa, bei der ohne jede Motivirung dem Atli zugetheilten Processrolle im zweiten Rechtsstreite, und bei der ebenso unmotivirten Unterlassung einer Beweisführung durch Zeugen in eben diesem Processe. Aber in Fällen dieser letzteren Art mag theils die bloss oberflächliche Bekanntschaft des Sagenschreibers mit dem norwegischen Rechte zur Erklärung seiner Uncorrectheiten dienen, theils sein Bestreben seine Erzählung durch Weglassung aller minder bedeutsamen Einzelheiten abzurunden und allenfalls auch durch Erfindung individueller Züge die durch die Wiederholung der Gerichtsverhandlungen am Gulaþínge bedingte Einförmigkeit minder fühlbar zu machen; mag sein auch, dass wir in solchen Ausführungen theilweise Zuthaten eines Ueberarbeiters der ursprünglich einfacher gestalteten Sage zu erkennen haben, und dass zumal die ganze Episode von Atli hinn skammi einem solchen zuzutheilen ist, während die ursprüngliche Sage nur von einer einzigen Verhandlung am Gulaþínge gewusst hatte. Hierüber enthalte ich mich aber, wie billig, jeder Vermuthung.

Ueber Prokophandschriften.

Von J. Haury.

(Vorgelegt am 9. Februar.)

Als David Höschel zum ersten Mal die Historien und die „Bauwerke" des Prokop herausgeben wollte, bekam er, wie er uns selbst in der Vorrede sagt, eine Handschrift aus der herzoglichen Bibliothek in München, ausserdem erhielt er zwei Abschriften des cod. Paris. 1699 und eine von Carolus Labbaeus in Paris besorgte Abschrift der Bauwerke, dann korrigierte er die Münchener Handschrift [1]) nach den Pariser Abschriften aus und schickte sie so in die Druckerei. Die späteren Herausgeber haben nicht viel mehr gethan, als dass sie die Ausgabe Höschels wieder abdrucken liessen. Wir besitzen deshalb keine Ausgabe, welche den Anforderungen unserer Zeit entspräche. Dies ist jedoch nicht der einzige

[1]) Jene Handschrift, die Höschel aus München erhalten hat, ist zweifellos identisch mit derjenigen, welche jetzt als cod. 513 (früher Augustanus) in der Münchener Staatsbibliothek aufbewahrt wird. In diese sind nämlich Varianten von der Hand Höschels eingetragen. Sie war weiter nichts als eine Abschrift der Münchener Handschriften No. 87 und No. 48. Auch das, was Carolus Labbaeus für Höschel abgeschrieben hat, ist jetzt in den cod. Monac. 513 hineingebunden. Uebrigens scheint es sehr lange gedauert zu haben, bis die erste Ausgabe im Druck erschienen ist. Friedrich Sylburg schrieb nämlich am 18. April 1588 (vgl. Nolhac Pierre de, La bibliothèque de Fulvio Orsini, Paris 1887, p. 442) an Fulvio Orsini: Ubi cum petitionem meam frustrari sentirem, in Gallia, quod vix sperabam, spes impetrandi affulsit; ex eadem regione mittetur ad nos etiam Procopius .... Sed Agathias et Procopius paulo serius prodibunt. Darnach scheint schon im Jahre 1588 eine Prokopausgabe in Vorbereitung gewesen zu sein, sie erschien aber erst im Jahre 1607.

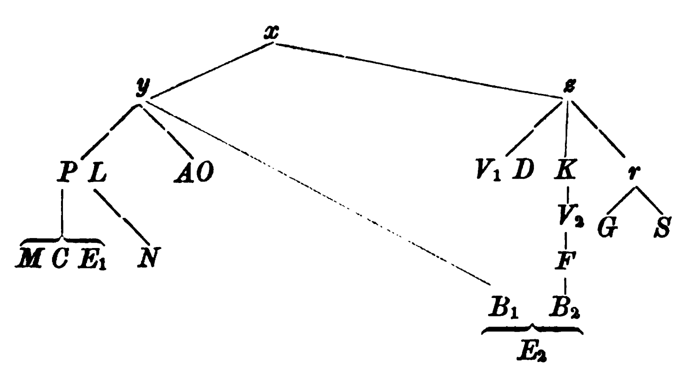
Grund, warum eine neue Ausgabe zu den dringendsten Bedürfnissen der byzantinischen Literatur zählt. Der zweite Grund ist der, dass die letzte von Dindorf besorgte Ausgabe so gesucht ist, dass man sie nur noch antiquarisch und zu ausserordentlich hohem Preise sich verschaffen kann. Es ist deshalb mit Freuden zu begrüssen, dass Teubner sich bereit erklärt hat, in seine „Bibliotheca“ auch Prokop aufzunehmen. Da ich schon früher mit diesem Historiker mich beschäftigt hatte, so wurde mir die Besorgung der neuen Ausgabe übertragen. Ich habe mich in Folge dessen sofort daran gemacht, die Handschriften des Prokop zu vergleichen und zu diesem Behufe die Bibliotheken Italiens und Frankreichs zu durchsuchen. Die Arbeit war keine geringe, da man viele Handschriften überhaupt noch nicht benützt und auch von den benützten noch nicht festgestellt hatte, in welchem Verhältnis sie zu einander stehen. Nachdem ich nun mit der Vergleichung der Handschriften so ziemlich zu Ende gekommen bin, will ich im folgenden, soweit es mir zweckmässig erscheint, über die Ueberlieferung des Prokop berichten.

Es gibt keine einzige Handschrift, in der sämtliche Werke Prokops sich vereinigt fänden. Zwei Handschriften enthalten wenigstens die 8 Bücher der Historien, die anderen nur einen Teil derselben. Die Geheimgeschichte und die Bauwerke haben ihre eigene Ueberlieferung. Ich will deshalb zunächst nur die Historien besprechen.

I. Ueberlieferung der Historien.

Sämtliche Handschriften der Historien gehen auf eine einzige, nicht mehr vorhandene zurück, die selbst schon manche Fehler enthielt und die wir mit *x* bezeichnen wollen. Von diesem Codex *x* stammen dann zwei Handschriften ab, *y* und *z*, die ebenfalls nicht mehr vorhanden sind. Zwischen *y* und *x* und *z* und *x* lagen aber noch andere verlorene Handschriften. Von *y* stammen in erster Linie der cod.

Paris. 1702 und der cod. Laurent. 69,8, die wohl ursprünglich zusammengehörten, dann der cod. Ambros. A 182 sup., der cod. Ottobon. 82, die ebenfalls einmal ein Ganzes bildeten, und der cod. Paris. 1703 zur Hälfte. Vom cod. Paris. 1702 und cod. Paris. 1703 ist dann der cod. Paris. 1699, von dem cod. Paris. 1702, der cod. Monac. 48 und der cod. Mazarin. 4462, von dem cod. Laurent. 69,8 der cod. Monac. 87 abgeschrieben. Von *z* stammt der cod. Vat. 1690, vom cod. Vat. 1690 der cod. Vat. 152 zur Häfte, von welchem wiederum der cod. Vat. 1301 abgeschrieben ist; aus dem cod. Vat. 1301 ist dann die zweite Hälfte des cod. Paris. 1703 ergänzt. Ferner stammt von *z* die erste Hälfte des cod. Vat. 152, der cod. Marcianus 498 in Venedig und ein verlorener Codex *r*, auf welchen der cod. Vat. 1001 und der cod. Ambros. G 14 sup. zurückgehen. Das Verhältnis der Handschriften zu einander wird durch folgende Stammtafel veranschaulicht:



x, *y*, *z* und *r* sind Handschriften, die jetzt verloren sind.
P = cod. Paris. 1702.
L = cod. Laurent. 69,8.
M = cod. Monac. 48.
C = cod. Mazarin. 4462.
E_1 = cod. Paris. 1699 (2. Hälfte: Perser- und Vandalenkrieg).
N = cod. Monac. 87.
A = cod. Ambros. A 182 sup.
O = cod. Ottobon. 82.
B_1 = cod. Paris. 1703 (1. Hälfte).
B_2 = cod. Paris. 1703 (2. Hälfte).
D = cod. Marcian. 498.
K = cod. Vat. 1690.
V_1 = cod. Vat. 152 (Perser- und Vandalenkrieg).
V_2 = cod. Vat. 152 (Gotenkrieg).
F = cod. Vat. 1301.
E_2 = cod. Paris. 1699 (1. Hälfte: Gotenkrieg).
G = cod. Vat. 1001.
S = cod. Ambros. G 14 sup.

Ich habe die Handschriftenklasse *y* vorangestellt, weil sie die wichtigere ist und weil ich glaube, dass der Codex *y* früher als der Codex *z* von dem Codex *x* abgeschrieben wurde. Letzteres scheint wenigstens aus der Stelle II 407,14 hervorzugehen: *ταύτην Ἀρταβάνης τὴν ξυμφορὰν οὐκ ἤνεγκε πρᾴως, ἀλλ' ἠγριαίνετό τε καὶ ἀγαθὰ εἰργασμένῳ Ῥωμαίοις ἔλεγε τόσα γυναῖκα μὲν τήν οἱ αὐτῷ κατηγγυημένην ἑκόντα ἑκοῦσαν ἀγαγέσθαι οὐδεὶς ἐᾴη, τῇ δὲ πάντων αὐτῷ δυσμενεστάτῃ οὔσῃ πλησιάζειν ἀναγκάζηται τὸν ἅπαντα χρόνον*. Dass der Text hier nicht richtig ist, hat schon Scaliger gesehen; er hat aber zuviel geändert, indem er vorschlug: *ἠγριαίνετό τε καὶ δεινὰ ἐποιεῖτο, εἰ αὐτὸν τοὺς Ῥωμαίους πολλὰ δὴ ἀγαθὰ εἰργασμένον γυναῖκα κτλ.* Viel einfacher ist es, wenn man annimmt, dass hinter *τόσα* ausgefallen ist: *μεταμελεῖν ἤδη εἰ*, dass also das Ganze lautet: *ἠγριαίνετό τε καὶ ἀγαθὰ εἰργασμένῳ Ῥωμαίους ἔλεγε τόσα μεταμελεῖν ἤδη, εἰ γυναῖκα μὲν τήν οἱ αὐτῷ κατηγγυημένην ἑκόντα ἑκοῦσαν ἀγαγέσθαι οὐδεὶς ἐᾴη*. Die Handschriften, die von *y* abstammen, bieten genau den nämlichen Text, wie die Ausgabe von Dindorf, in der Handschriftenklasse *z* fehlt jedoch noch mehr, wir finden dort statt: *ἀγαθὰ εἰργασμένῳ Ῥωμαίους ἔλεγε τόσα μεταμελεῖν ἤδη, εἰ γυναῖκα κτλ.* nur die Worte: *ἀγαθὰ εἰργασμένον. γυναῖκα κτλ.* Daraus folgt der Schluss: In dem Codex *x* war diese Stelle verwischt. Als die Handschrift *y* davon abgeschrieben wurde, konnte *μεταμελεῖν ἤδη εἰ* nicht mehr gelesen werden. Der Zustand, der im Codex *x* das Verwischen dieser Worte bewirkt hatte, dauerte dann noch fort und, als der Codex *z* abgeschrieben wurde, waren auch die Worte, die unmittelbar vor *μεταμελεῖν ἤδη εἰ* standen, nämlich: *Ῥωμαίους ἔλεγε τόσα* unleserlich geworden.

Nach dieser Auseinandersetzung will ich nun mit der Besprechung der einzelnen Handschriften beginnen.

A. Die Handschriftenklasse *y*.

1. Der cod. Paris. 1702. 0,20 × 0,13, aus dem 14. Jahrhundert. Er enthält den Perser- und den Vandalenkrieg, ist sehr schön auf Pergament geschrieben; er besteht aus 190 Folien, ursprünglich waren *κδ'* Quaternionen und ein einzelnes Blatt vorhanden. Der Codex war durchweg von derselben Hand geschrieben. Auf den ersten Seiten hatte der Schreiber manchmal Lücken gelassen und später das Fehlende aus einer andern Handschrift nachgetragen. So hatte er auch auf Fol. 16ᵛ die Worte (I 44,4 in der Dind. Ausg.): *τάς τε τρίχας τίλλων, „Ἐτύγχανον μὲν, ὦ δέσποτα,“ εἶπεν „ἅπαντά σοι ἐκ τοῦ χωρίου τἀγαθὰ φέρων, ἐντυχόντες δὲ στρατιῶται Ῥωμαῖοι (καὶ γάρ που ἐς τὰ ταύτῃ χωρία κατ' ὀλίγους περιιόντες τοὺς* ausgelassen, dafür aber die zweite Hälfte der 4. Zeile und die 3. Zeile von unten freigelassen. Auf die vorletzte und letzte Zeile hatte er geschrieben (I 44,7): *οἰκτροὺς ἀγροίκους βιάζονται) πληγάς τέ μοι οὐ φορητὰς προσετρίψαντο καὶ πάντα ἀφελόμενοι οἱ λῃσταὶ ᾤχοντο, οἷς δὴ ἐκ παλαιοῦ.* Als er nun das Fehlende nachtrug, brachte er auf den freigelassenen Raum von 1½ Zeilen nur die Worte: *τάς τε τρίχας τίλλων, „Ἐτύγχανον μὲν, ὦ δέσποτα“, εἶπεν „ἅπαντά σοι ἐκ τοῦ χωρίου τἀγαθὰ φέρων, ἐντυχόντες δὲ,* das übrige setzte er, ohne ein Zeichen zu machen, unter die schon beschriebene vorletzte und letzte Zeile und brauchte dafür zufällig genau 2 Zeilen. So kommt es, dass auf diese Seite 2 Zeilen mehr geschrieben sind als auf die anderen; wenn man den richtigen Text haben will, muss man die beiden letzten, später erst hinzugefügten Zeilen hinauf an den richtigen Platz nehmen. Da die Schreiber, welche unseren Codex abschrieben, diesen Vorgang nicht bemerkt haben, so schrieben sie alles der Reihe nach ab, wie es gerade folgte. Auf diese Weise entstand die Verwirrung, wie sie bei Dindorf I 44 im kritischen Apparat

[illegible]

[illegible] Später riss auch noch [illegible] ab, aber es ging [illegible] nicht verloren, sondern wurde zwischen Blatt 86 und 87 [illegible] (cf. p. 149). Etwa in der Mitte des 16. Jahrh. lag es an diesem Platze. Dann fiel es heraus und ist jetzt nicht mehr vorhanden, woraus zu schliessen ist, dass in dieser Zeit der Codex entweder gar nicht oder sehr schlecht gebunden war. Nach dem Jahre 1550 wurde alles, was verloren gegangen war, aus dem cod. Marcian. 498 wieder ergänzt, worauf dann die Handschrift einen festen Einband erhielt. Schliesslich bemerke ich, dass sich in dem Codex viele Randbemerkungen finden, die aber nichts enthalten als Inhaltsangaben. Auf dasselbe Pergament, wie der cod. Paris. 1702, in derselben Zeit und durchweg von derselben Hand ist geschrieben

2. Der cod. Laurent. 69,8. Diese Handschrift enthält den Gotenkrieg, gehörte also offenbar einmal zu dem cod. Paris. 1702, sie ist aber viel besser erhalten; kein einziges Blatt ist herausgerissen; sie hat 276 Folien, 34 Quaternionen und 4 Folien. Als der Schreiber die erste Seite geschrieben hatte, gefiel ihm aus irgend einem Grunde das Geschriebene nicht mehr; er heftete vorn noch 2 Folien ein und klebte von diesen das zweite auf das Blatt, das er vorher beschrieben hatte, dann fing er auf dem ersten Blatt noch einmal von vorn an zu schreiben. Die zusammengeklebten Blätter sind aber wieder auseinandergerissen worden; deshalb ist jetzt auf der zweiten Seite des zweiten Blattes freier Raum, auf dem von späterer Hand bemerkt ist: *οὐδὲν ἐλλείπει.*

Ich habe oben gesagt, dass der Schreiber des cod. Paris. 1702 öfter Lücken liess und das Fehlende zum grössten Theil später aus einem andern Codex nachtrug. Wenn wir nun Fol. 32^{v} und Fol. 33a vom cod. Laur. 69,8 betrachten, so sehen wir, dass diese beiden Seiten sehr eng geschrieben sind; auch finden sich hier soviele Abkürzungen, wie sonst nirgends in der Handschrift. Diese beiden Seiten enthalten infolgedessen genau soviel, wie 4 andere Seiten von dem Codex. Während vor und nach diesen Seiten die Handschrift von den Handschriften der Klasse *z* sehr abweicht, stimmt sie hier mit diesen vollständig überein. Daraus schliesse ich folgendes: In der Vorlage, die der Schreiber des cod. Laur. 69,8 benützte, fehlten 2 Folien. Der Schreiber war ursprünglich der Meinung, es sei nur 1 Blatt herausgerissen und liess deshalb 2 Seiten frei. Als er das Fehlende aus einem Codex der Handschriftenklasse *z* ergänzte, erkannte er, dass in seiner ersten Vorlage 2 Folien fehlten, was ihn veranlasste, sehr eng zu schreiben und möglichst viel abzukürzen, damit er alles auf die 2 freigelassenen Seiten bringe.

Wir haben gesehen, dass der Schreiber des cod. Laur. 69,8 auch eine zweite Vorlage benützte. Trotzdem findet sich in diesem Codex Fol. 267^{v} und Fol. 268 noch eine Lücke, die nie ergänzt worden ist. Es fehlt deshalb auch heute noch in ihm *στρατιάν* der Dindorf. Ausgabe II 609,16 bis 628,13 *αὐτοῦ*. Von der ersten Vorlage war wahrscheinlich ein Quaternio und ein Folio verloren gegangen. Dass auch ein Quaternio abgerissen war, hatte der Abschreiber offenbar nicht gemerkt. Er liess deshalb nur etwa 2 Seiten frei. Da er hier nichts ergänzte, so nehme ich an, dass seine zur Klasse *s* gehörige zweite Vorlage nicht weiter ging als bis Seite 600 der Dind. Ausgabe, d. h. genau so weit, wie jener Codex, der von den jetzt vorhandenen Handschriften der Klasse *s* am ältesten ist.

K. K. Müller, der aus dem cod. Vat. graec. 1412 im Centralblatt für Bibliothekswesen, Bd. I p. 333 ff. ein Verzeichnis der Handschriften veröffentlicht hat, die von Janus Laskaris gekauft wurden, glaubte, der cod. Laur. 69,8 sei identisch mit demjenigen, der in dem Verzeichnis (p. 389 im Centralblatt) aufgeführt wird. Meiner Ansicht nach war aber dieser cod. Laurent. schon im Jahre 1441 in Florenz, also früher, als Janus Laskaris das Licht der Welt erblickte. In jenem Jahre hat nämlich Leonardo Aretino (Bruni) seinen Gotenkrieg geschrieben, der aber nichts weiter enthält, als was von Prokop erzählt ist. Da Bruni seine Quelle nie nennt, so hat ihm seine Schrift den Vorwurf des Plagiats zugezogen. Voigt[1]) sucht ihn zu verteidigen, indem er unter anderem sagt, wenn Bruni Prokop nicht nenne, so sei doch die Möglichkeit zu beachten, dass auch seine griechische Handschrift den Namen des Autors nicht gegeben habe. Diese „Möglichkeit“ ist aber vollständig ausgeschlossen, da

[1]) Voigt Georg, Die Wiederbelebung des classischen Altertums, III. Aufl. besorgt von Lehnerdt. Berlin 1893, II p. 172.

Prokop gerade im Gotenkrieg mindestens 18 mal im Texte ausdrücklich sagt, dass er es sei, der diesen Krieg dargestellt habe, z. B. II 38,16 καὶ πρῶτον ἔτος ἐτελεύτα τῷ πολέμῳ τῷδε, ὃν Προκόπιος ξυνέγραψε. II 154,14 καὶ τὸ δεύτερον ἔτος ἐτελεύτα τῷ πολέμῳ τῷδε, ὃν Προκόπιος ξυνέγραψεν. II 158,23 Προκόπιον δὲ, ὃς τάδε ξυνέγραψεν, αὐτίκα ἐς Νεάπολιν ἐκέλευεν ἰέναι. Vergleiche auch II 196,21, II 238,6, II 241,23 u. s. w. Derartige beiläufige Bemerkungen, von denen ich einige hier angeführt habe, muss Bruni, der Prokops Gotenkrieg doch sehr gründlich benützte, mehr als ein Dutzendmal gelesen haben und es ist demnach absolut sicher, dass er wusste, wessen Werk er ausschrieb.

An dem Gotenkrieg Brunis wurde auch getadelt, dass er die Schlacht gegen Totilas vollständig übergehe. Nun hat aber, wie wir schon gesehen haben, der cod. Laur. 69,8 gerade gegen das Ende des Gotenkrieges einen Teil (609,16 bis 628,13) ausgelassen. In diesem Abschnitt wird bei Prokop die Schlacht gegen Totilas beschrieben. Wollen wir nun einmal im Folgenden den Text Prokops vor und nach jener Lücke und die betreffende Stelle bei Bruni nebeneinanderstellen:

Cod. Laurent. 69,8. Prok.	Bruni.
II 609,14 τῷ μὲν οὖν Ῥωμαίων στρατῷ τά γε ἀμφὶ τῇ πορείᾳ ταύτῃ πῃ εἶχε. Τωτίλας δὲ πεπυσμένος ἤδη τὰ ἐν Βενετίαις ξυνενεχθέντα Τεΐαν μὲν τὰ πρῶτα καὶ τὴν ξὺν αὐτῷ * * * * (Lücke bis 628,13) ἄπρακτος ἐνθένδε παντὶ τῷ στρατεύματι Βαλεριανὸς ἀνεχώρησε. Γότθοι δὲ, ὅσοι ἀπο-	Totilas vero cognitis his, quae in Venetis gesta fuerunt, et transitu adventuque Narsetis ad urbem Ravennam intellecto: quamquam copiae suae fere omnes apud Teiam erant: tamen ipse cum Narsete manum conserere statuit: sed

φυγόντες ἐκ τῆς ξυμβολῆς διεσώθησαν, διαβάντες ποταμὸν Πάδον πόλιν τε Τίκινον καὶ τὰ ἐκείνῃ χωρία ἔσχον κτλ.

commissa pugna ab hostibus interfectus est. Gothi, quicunque ex proelio aufugerant, Padum amnem transgressi Papiae et circa ea loca constitere.

Aus der Vergleichung dieser Stellen erkennen wir, dass jene Handschrift, welche Bruni besass, genau dieselbe Lücke hatte, wie der cod. Laur. 69,8, dass Bruni absolut nichts wusste, wenn ihn seine Handschrift im Stiche liess, und dass er mit einigem Geflunker über die Stelle hinwegzukommen suchte.[1]) Wir müssen nun beachten, dass keine andere von den jetzt vorhandenen Prokophandschriften, soweit sie hier in Betracht kommen können, die nämliche Lücke hat. Dazu kommt, dass Bandini ausdrücklich sagt,[2]) Lorenzo von Medici habe allmählich auch die Handschriften des Leonardo Aretino (Bruni) für seine Bibliothek erworben. Es steht somit fest, dass jene Handschrift, die Bruni allein von allen jetzt noch vorhandenen Prokophandschriften benützt haben kann, gerade in derjenigen Bibliothek sich befindet, in welche nach dem Berichte eines glaubwürdigen Gewährsmannes auch die übrigen Handschriften Brunis gekommen sind und ich glaube, dass wir nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dass der cod. Laur. 69,8 im Jahre 1441 in den Händen Brunis war. Wenn in dem von Piccolomini[3]) veröffentlichten „Inventario

1) Trotzdem behauptet Bruni in einem Briefe an Ciriaco von Ancona, er habe geschrieben: ut genitor et auctor. Vgl. Voigt II 178, Anm. 1.

2) Bandini, Katal. der Bibl. Laur. p. X: Nec minus alios, quos Ambrosius Camaldulensis, Leonardus Arretinus, Nicolaus Nicolus aliique viri doctissimi collegerant, sibi paullatim Cosmus Medices comparavit.

3) Im Archivio Storico Italiano, Serie Terza, Tom. XXI. Anno 1875, p. 106 ff.

dei libri di Piero di Cosimo dei Medici, compilato nel 1456" sich kein Prokop findet, so beweist das gar nichts gegen meine Annahme, da das Inventar höchst unvollständig ist. In dem von Janus Laskaris angefertigten, von K. K. Müller im Centralblatt für Bibliothekswesen p. 371 ff. veröffentlichten Verzeichnis der Handschriften der Bibliothek Lorenzos finden wir eine Nummer: *Προκοπίου περὶ Ἰουστινιανοῦ βασιλέως.* Dies ist die jetzige Handschrift 69,8.

Im Jahre 1429 hat Bruni die 6 ersten Bücher seiner Geschichte der Republik Florenz vollendet. In diesem Werke erzählt er auch manches von den Goten. Das Erzählte stimmt aber mit der Darstellung Prokops nicht überein. So nennt er den Vitiges: egregiae nobilitatis hominem et regia stirpe antiqua natum. Prokop dagegen sagt II 58,6: *Οὐίτιγιν εἵλοντο, ἄνδρα οἰκίας μὲν οὐκ ἐπιφανοῦς ὄντα, ἐν μάχαις δὲ ταῖς ἀμφὶ Σίρμιον λίαν εὐδοκιμηκότα τὸ πρότερον, ἡνίκα τὸν πρὸς Γήπαιδας πόλεμον Θευδέριχος διέφερε.* Später lesen wir bei Bruni: (Vitiges) Ravennam ingressus, Amaltheae filiam, Theodorici neptem, sociam regni uxoremque adsumsit, bei Prokop II 61,11 dagegen: *καὶ ἐπεὶ ἐνταῦθα ἀφίκετο, Ματασοῦνθαν τὴν Ἀμαλασούνθης θυγατέρα ...... γυναῖκα γαμετὴν οὔτι ἐθελούσιον ἐποιήσατο.* Von dem, was bei Prokop II 298 und II 302 von Florenz erzählt wird, finden wir bei Bruni nichts, dagegen behauptet Bruni, Florenz sei von Totilas zerstört worden, wovon wiederum Prokop nichts weiss. Daraus geht hervor, dass Bruni damals, als er die ersten Bücher der Geschichte von Florenz vollendete, den Gotenkrieg Prokops noch nicht gekannt hat, woraus weiter zu schliessen ist, dass dieser überhaupt noch nicht in Florenz war. Auch in Rom gab es damals Prokops Gotenkrieg noch nicht, was der Umstand beweist, dass der apostolische Sekretär Biondo, als er einige Jahre später seine „Dekaden" schrieb, erst den Gotenkrieg nach Italien kommen lassen musste. Wenn aber weder in Rom noch in Florenz damals

eine Prokophandschrift vorhanden war, so wird wohl jene als die erste nach Italien gekommen und lange Zeit die einzige daselbst gewesen sein, welche Giovanni Aurispa im Jahre 1423 aus Konstantinopel mitbrachte; er hatte sie vom Kaiser Manuel II. erhalten[1]) und schrieb hierüber am 27. August 1423 an Traversari nach Florenz: Rex mihi volumina duo dono dedit: Procopium de gestis Bellisarii aut Justiniani in Italia et Xenophontem περὶ ἱππικῆς. In demselben Brief gibt Aurispa noch einen Teil seiner übrigen Handschriften an. Wollen wir nun einmal untersuchen, welche von den jetzt vorhandenen Handschriften identisch sein könne mit jener, die Aurispa vom Kaiser Manuel bekommen hat. Der cod. Ambros. A 182 sup. kann es nicht sein, er stammt, wie auf dem ersten Blatt bemerkt ist, aus Thessalien. Der cod. Paris. 1703 scheint zum Teil erst nach dem Jahre 1423 geschrieben zu sein, jedenfalls war er im Jahre 1423 noch so jung, dass er nicht als kaiserliches Geschenk hätte gelten können; ausserdem war er sehr wahrscheinlich noch nach dem Jahre 1449 in Konstantinopel und wurde daselbst abgeschrieben. Der cod. Vat. 1301 gehörte dem Georg Kantakuzenos, der, wie wir sehen werden, gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts lebte; er kann also nicht im Jahre 1423 vom Kaiser Manuel dem Aurispa geschenkt worden sein. Der cod. Vat. 1690 war durch Aloysius Lollinus nach Italien gekommen. Der cod. Vat. 152 aber enthält die 8 Bücher der Historien, während Aurispa nur den Gotenkrieg bekommen hat. Ausserdem ist äusserst wahrscheinlich, dass dieser Codex durch Flavio Biondo nach Italien gebracht wurde. Dann ist aber nur noch der cod. Laur. 69,8 übrig. Dieser muss also identisch sein mit demjenigen, welcher im Besitze Aurispas gewesen ist und mit jenem, welchen Bruni benützt hat, somit muss Bruni den Codex von Aurispa er-

[1]) Vgl. Voigt I, 263.

worben haben. Dafür spricht auch folgendes: Für die Bücher des Aurispa interessierten sich am meisten die Humanisten in Florenz; sie wollten wenigstens Verzeichnisse von denselben haben. Aurispa kam ihrem Wunsche nach, wobei er, wie es wenigstens in dem oben angeführten Brief an Traversari der Fall ist, Prokops Gotenkrieg an erster Stelle nannte, weil er ihn vom Kaiser erhalten hatte. Im Jahre 1424 kam er selbst nach Florenz. Vergl. Voigt I 346. Da nun Bruni in Florenz eine hochangesehene Stellung unter den Humanisten einnahm, so hat er sicher auch einmal von jener Handschrift des Prokop gehört. Wenn aber dies der Fall war, so konnte er nur dann die übergrosse Kühnheit haben, seinen Gotenkrieg als eine eigene Arbeit auszugeben, wenn es ihm gelungen war, von Aurispa jene Handschrift zu bekommen, und wenn er somit glauben konnte, er sei allein im Besitze von Prokops Gotenkrieg, da er ja ausserdem jeden Augenblick hätte fürchten müssen, dass sein Schwindel aufgedeckt würde.

Der erste, der entdeckte, dass Brunis Gotenkrieg ein Plagiat sei, war Biondo. Ich halte das durchaus nicht für zufällig, sondern ich glaube, dass die von Biondo nach Italien gebrachte Handschrift als die zweite nach Italien kam und dass ein andrer die Entdeckung deshalb nicht machen konnte, weil die Handschrift, welche als die erste sich in Italien befand, aus dem Besitze Aurispas an Bruni übergegangen war und keinem anderen mehr zu Gesicht kam.

3. cod. Paris. 1703. 0,244×0,140, enthält den Gotenkrieg, ist gut erhalten, auf Papier zum Teil im 14., zum Teil in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschrieben. Ursprünglich gehörte er wohl ganz der Handschriftenklasse *y* an; die zweite Hälfte ging aber von 328,3 *εἷλον ναυτικὸν ἐνταῦθά τε καταστησάμενοι* an verloren, das Verlorene wurde später aus dem cod. Vat. 1301 nachgetragen. Dieser Teil gehört somit der Handschriftenklasse *z* an. Von dem ersten

Teil kann ich, da mir die Zeit mangelte eine genaue Untersuchung vorzunehmen, nicht mit Bestimmtheit sagen, ob er von dem cod. Laur. 69,8 oder von derselben Vorlage, wie jene Handschrift abgeschrieben ist. Davon konnte ich mich aber überzeugen, dass er nichts Bemerkenswertes bietet.

4. cod. Paris. 1699,[1]) enthält die 8 Bücher der Historien. Ich habe mich mit demselben sehr wenig aufgehalten, da ich sofort gesehen habe, dass die zweite Hälfte d. h. der Perser- und der Vandalenkrieg von dem cod. Paris. 1702 und die erste Hälfte, der Gotenkrieg von dem cod. Paris. 1703 abgeschrieben ist. Man kann dies sehr leicht erkennen. Der Schreiber hat nämlich, wie es ja üblich war, immer, wenn ein neuer Abschnitt kam, die neue Zeile mit einem grossen, mit roter Tinte geschriebenen Buchstaben begonnen. Dabei hat er aber nicht immer den neuen Abschnitt auch mit einer neuen Zeile angefangen, sondern sehr oft noch einige Worte des neuen Abschnittes auf diejenige Zeile geschrieben, auf welcher der vorhergehende Abschnitt aufhörte, dann freien Raum gelassen und eine neue Zeile mit dem grossen, roten Buchstaben begonnen. Er wollte also den Beginn neuer Abschnitte genau mit denselben grossen, roten Buchstaben andeuten, welche seine Vorlage bot. Da er nun thatsächlich durchweg die nämlichen Buchstaben gross und mit roter Tinte geschrieben hat, die wir in den Pariser Handschriften 1702 und 1703 so geschrieben finden, so müssen diese die Vorlagen gewesen sein.

Ein weiterer Beweis, dass der cod. Paris. 1699 zur Hälfte vom cod. Paris. 1702 abgeschrieben ist, bietet der Umstand, dass sich in demselben die Verschiebung des Textes der Stelle I 44 findet, von der ich oben p. 129 ff.

---

[1]) Von einer Seite dieser Handschrift findet sich ein Facsimile in: Omont, Fac-Similés de manuscrits grecs des XV[e] et XVI[e] siècles. Paris 1887. No. 42.

gesprochen habe, und dass alles, was auf den 12 Folien stand, die aus dem cod. Paris. 1702 herausgerissen sind, in dem cod. 1699 fehlt, woraus wir auch erkennen, dass jene 12 Folien, schon verloren gegangen waren, als der cod. 1699 geschrieben wurde. Später wurde im cod. Paris. 1702 auch noch Fol. 99 (I 282,9 *ἅπαντας* bis 285,1 *ἀνὴρ*) abgerissen und ging verloren. Was auf diesem Blatt stand, ist im cod. 1699 (Fol. 265) erhalten. Dieses einzige Blatt hat einen Wert. Dass der cod. 1699, soweit er den Gotenkrieg enthält, von dem cod. Paris. 1703 abgeschrieben ist, haben wir schon daraus gesehen, dass in dem cod. 1699 neue Zeilen neuer Abschnitte mit denselben, mit roter Tinte geschriebenen Buchstaben beginnen, wie im cod. 1703. Dazu kommt noch, dass der cod. 1699 bis II 328, also genau soweit, wie der cod. 1703 zur Handschriftenklasse *y* und von II 328 ab zur Handschriftenklasse *z* gehört. In dem cod. 1699 finden sich dieselben Fehler wie im cod. 1703 und dieselben Lücken.

Aus dem Umstande, dass der in einem Zeitraum von 26 Tagen und von demselben Schreiber geschriebene cod. 1699 von dem cod. 1702 und dem cod. 1703 abgeschrieben ist, können wir schliessen, dass beide Handschriften schon damals, als der cod. 1699 geschrieben wurde, sich in ein und derselben Bibliothek befanden. Diese war vielleicht dieselbe, aus welcher der von derselben Hand wie der cod. Paris. 1702 geschriebene, schon im Jahre 1423 nach Italien gebrachte cod. Laurent. 69,8 stammt, nämlich die Bibliothek des Kaisers Manuel II., resp. der kaiserlichen Familie in Konstantinopel. Wahrscheinlich kamen sie dann miteinander nach der Einnahme von Konstantinopel durch einen Flüchtling[1]) nach Corcyra. Ich glaube nämlich, dass sie identisch

[1]) Ein Alexius Phrantzes hat eine andere, aus Konstantinopel stammende Prokophandschrift, den cod. Marcian. 498 im Jahre 1455 in Adrianopel gekauft. Bei Besprechung des genannten Codex werden

sind mit den beiden Handschriften, von denen Janus Laskaris berichtet, er habe sie in Corcyra gesehen. Vergl. K. K. Müller im Centralblatt f. Bibliothekswesen I 389: *Προκοπίου Γοτθικὴ ἱστορία ἐν δ' βυβλίοις καὶ ἑτέρα Λιβυκὴ, ἔχει τὴν Λιβυκὴν κύριος Ἀλέξιος ὁ Χαττζίκης.* Diese beiden Codices sind sicher nicht mehr verloren gegangen, nachdem Laskaris sie einmal in seinem Tagebuch notiert hatte. Solche Tagebücher des Laskaris benützten vor allem die Franzosen.[1]) Besonders von Venedig aus wurde unter König Franz I. von den französischen Gesandten nach Handschriften gesucht. Da nun, wie ich p. 150 zeigen werde, der cod. Paris. 1702 in den Jahren 1540 bis 1550 in Venedig gewesen sein muss, so wird man annehmen dürfen, dass um diese Zeit die beiden Handschriften (Paris. 1702 und Paris. 1703) von Corcyra über Venedig nach Paris kamen. Möglich ist auch, dass sie schon zu Lebzeiten des Janus Laskaris nach Frankreich gebracht wurden und dass der cod. 1702 nur zu dem Zwecke wieder nach Venedig geschickt wurde, damit er dort ergänzt werde.

Wollen wir nun untersuchen, in welche Zeit der cod. Paris. 1699 zu setzen ist.

Auf der letzten Seite lesen wir:

δόξα σοι ὁ θεὸς ἡμῶν, δόξα σοι.

ἐτελειώθει τὸ παρὸν βιβλίον παρ̕ ἐμοῦ νικο^λ βεστιαρίτου

---

wir sehen, dass dieser Alexius Phrantzes wahrscheinlich ein Verwandter und Begleiter des Georg Phrantzes war. Letzterer flüchtete aber im Jahre 1460 nach Corcyra und zwar mit seiner ganzen Sippe. Wenn Alexius Phrantzes zu dieser gehörte, so dürfte wohl er der Flüchtling gewesen sein, der die obengenannten beiden Prokophandschriften nach Corcyra brachte.

[1]) cf. Delisle, Le Cabinet des manuscrits, p. 151. (Jean Lascaris) témoigna sa reconnaissance par de judicieuses observations sur les meilleurs moyens de se procurer les manuscrits qui étaient conservés en Grèce et ceux que divers fugitifs avaient apportés en Italie. François I[er] mit à profit les indications de Lascaris.

καὶ γραμματικοῦ ποτε μωραίου. ἐγεγόνει ἡ παροῦσα βίβλος εἰς ἡμέρας εἴκοσι πέντε. εἰ μὲν χειρὶ γράψασα σύπεται τάφῳ. εἰ δὲ γραφίμενοι εἰς χρόνους ἀπεράντους. Nicolaus Vestiarita hat auch den cod. Palat. 256 geschrieben (Arrian und Aristot. de mundo), wo wir Fol. 389ᵛ folgendes finden: δόξα σοι ὁ θεὸς ἡμῶν. δόξα σοι. ἐπληρώθη τὸ παρὸν βιβλίον αὐγούστῳ κγ. ἰνδ. ιδ. τοῦ ϛϡνζ ἔτους. εἰ μὲν χυρὶ (l. ἡ μὲν χεὶρ ἡ) γράψασα σίπεται,[1]) εἰ δὲ γραφίμενοι (l. ἡ δὲ γραφὴ μένει) εἰς χρόνους ἀπεράντους. νικόλαος βεστιαρίτης μελλαχρηνός ὁ γραμματικός. ἀμήν. ἀμήν. ἀμήν. Den jetzigen cod. Palat. 256 hat also Nikolaus Vestiarita im Jahre 1449 geschrieben und er war damals γραμματικός. Wenn nun in dem cod. Paris. 1699 steht: καὶ γραμματικοῦ ποτε, so schliessen wir daraus, dass dieser nach dem Jahre 1449 geschrieben ist. Aus der Verbindung βεστιαρίτης καὶ γραμματικὸς sehen wir, dass beide Wörter Titel bezeichnen. Nach Ducange[2]) gehörten die βεστιαρῖται zur nächsten Umgebung und zur Familie des Kaisers. Demgemäss wird der Schreiber des cod. Paris. 1699 in Konstantinopel gelebt haben. Nach der Einnahme dieser Stadt klagten die Schreiber oft über das Unglück des byzantinischen Kaiserreiches. Wenn nun der Schreiber unserer Handschrift einmal zur Umgebung des Kaisers gehört hatte und wenn er zwar ziemlich viel unter den Schluss des Textes schreibt, aber mit keinem Worte das Unglück seines Vaterlandes erwähnt, so dürfen wir wohl annehmen, dass der cod. 1699 vor dem

[1]) Diese Worte habe ich aus dem gedruckten Katalog der vatikanischen Bibliothek genommen. Ich vermute aber, dass Nicolaus Vestiarita auch hier σίπεται τάφῳ geschrieben hat, das wir im cod. Paris. 1699 haben. τάφῳ ist ja ein Gegensatz zu χρόνους ἀπεράντους. Die gleichen Worte: ἡ μὲν χεὶρ ἡ γράψασα σήπεται τάφῳ finden sich auch in älteren Handschriften. Vgl. Gardthausen, Griech. Palaeographie, p. 378.

[2]) cf. Ducangii Caroli in Alexiadem notae, abgedruckt in dem von Reifferscheid besorgten 2. Band der Alexias, p. 504: Erant igitur Vestiaritae Nobiles selecti, qui in comitatu Imperatoris erant.

Jahre 1453 geschrieben wurde, d. h. vor dem Falle von Konstantinopel.

Der cod. 1699 gehörte einmal dem Janus Lascaris. Wir haben nämlich ein von Matthaeos Devaris angefertigtes Verzeichnis über den Büchernachlass des Lascaris. Dasselbe ist von Pierre de Nolhac veröffentlicht.[1]) In diesem Verzeichnis sind (p. 260) auch 10 Nummern aufgeführt, welche bezeichnet werden als: Libri del Sr. Lascheri che son fuora. Diese Bücher waren also bei dem Tode des Lascaris ausgeliehen. Nun war aber Matthaeos Devaris, der so genau wusste, welche Bücher ausgeliehen waren, der Bibliothekar des Kardinals Ridolfi, eines Freundes des Laskaris. Ridolfi war ein bedeutender Bücherfreund und Büchersammler. Seine Bibliothek kam nach seinem Tode in den Besitz der Katharina von Medici und bildet heutzutage einen Bestandteil der Pariser Bibliothek. Ein Verzeichnis der griechischen Handschriften des Ridolfi hat Montfaucon in der Bibl. bibl. p. 766 ff. veröffentlicht. Wunderbarer Weise finden wir nun sämtliche Handschriften, die bei dem Tode des Laskaris ausgeliehen waren, in der Bibliothek des Ridolfi. Dies sehen wir aus folgender Vergleichung:

Bei Devaris, resp. Nolhac.	Montfaucon, Bibl.bibl.p.770b.
No. 119 el primo uolume di Eustathio sopra la Iliada d'Homero m. s. in pap. lettera brutta.	Eustathii in Iliadem tomus primus.
No. 120 el secondo uolume della Iliada di Eustathio scritto per man del Rosseto.	p. 770 b. Eustathii in Iliadem tomus II.

[1]) Nolhac, Pierre de, Inventaire des manuscrits grecs de Jean Lascaris in: Mélanges d'Archéologie et de l'histoire. VI[e] année, 1886, p. 251 ff.

No. 121 la Odyssea di Eustathio, lettera antica.	p. 770 b. Eustathii in Odysseam totam.
No. 122 la Iliada d'Homero con glosse, lettera antica.	p. 770 c. Homeri Ilias, cum Scholiis.
No. 123 Eustathio sopra Dionysio de situ urbis.	p. 778 c. Eustathii Thessalonicensis expositio in Dionysii Periegesin.
No. 124 *Γαληνοῦ θεραπευτικά.* [1]	p. 777 b. Galeni Therapeutica libri 14.
No. 125 *ἐπιτομὴ τῶν Στοβαίου ἠθικῶν.* [2]	p. 767 c. Epitome Ethicorum Stobaei.

No. 126 *ἱππιατρικὸν* in uolgar italiano. — Diese Nummer kann natürlich bei Montfaucon nicht gefunden werden, da Montfaucon nur die griechischen Handschriften angibt.

No. 127 *Προκοπίου ἱστορίαι. Περσικὰ καὶ γοτθικά.*	p. 772 c. Procopius de Gotthicis bellis, tomi 4. eiusdem Persicorum libri quatuor.
No. 128 *Γαληνοῦ ἀνατομικῶν ἐγχειρήσεων καὶ πρὸ τούτων Ἀριστοτέλους τῶν μετὰ τὰ φυσικὰ τὸ πρῶτον καὶ τὸ δεύτερον.* [3]	p. 778 d. Galeni et Aristotelis quaedam.

Ich halte es nun nicht für zufällig, dass sämtliche Nummern, die der Bibliothekar des Ridolfi als ausgeliehen verzeichnet, in der Bibliothek des Kardinals sich wiederfinden; ich glaube vielmehr, dass jene Handschriften, darunter Prokops Historien zur Zeit, als Laskaris starb, bei dem Kardinal Ridolfi sich befanden und daselbst blieben. Da nun die ganze Bibliothek des Ridolfi Eigentum der Katharina von Medici geworden ist und da aus der Bibliothek der Letzteren nach

[1] Jetzt cod. Paris. 2280.
[2] Jetzt cod. Paris. 2130.
[3] Jetzt cod. Paris. 1849.

dem Katalog von Omont keine andere Prokophandschrift als der cod. 1699 existiert, so muss dieser Codex identisch sein mit jenem, welchen Ridolfi und vor ihm Laskaris besass. Dies wird auch durch folgendes bewiesen: Die Historien des Prokop (*Περσικὰ καὶ γοτθικά)* sind in dem Verzeichnis des Devaris unter einer einzigen Nummer aufgeführt und müssen deshalb, wie sich aus der sonstigen Anlage jenes Verzeichnisses ersehen lässt, in einem einzigen Bande enthalten gewesen sein. Es gibt aber ausser dem cod. Paris. 1699 nur noch eine einzige Handschrift, welche sämtliche Bücher der Historien Prokops enthält, und diese (cod. Vat. 152) war, wie wir sehen werden, schon unter Sixtus IV., also ein halbes Jahrhundert vor dem Tode des Laskaris in der vatikanischen Bibliothek. Es kann also jene Prokophandschrift, die bei Devaris als dem Laskaris gehörig angegeben wird, nur der jetzige cod. Paris. 1699 gewesen sein.

Ich will nun wenigstens eine Vermutung darüber aussprechen, wo Laskaris den cod. Paris. 1699 erworben hat. Schon oben habe ich gezeigt, dass dieser nach 1449 in Konstantinopel geschrieben sein muss. Wollen wir nun eine Notiz des Alemannus in seiner Vorrede zur ersten Ausgabe der Geheimgeschichte beiziehen: Quamobrem saepe inter interpretandum duos illos celebres *ἀνεκδότων* Procopii codices expetivimus, Joannis Lascaris alterum Constantinopoli ad Laurentium Medicem adlatum, quem deinde, ut fama est, Catharina Medices regina in Gallias asportavit et Galli hodie in exteris bibliothecis requirunt. Die Handschrift der Geheimgeschichte, die Laskaris aus Konstantinopel mitgebracht haben soll, hat sich bis heute noch nicht gefunden. Man wusste offenbar auch in den Jahren 1539 bis 1546, also bald nach dem Tode des Laskaris in Paris nichts von einer solchen Handschrift. Denn in dieser Zeit liess der französische Gesandte Georges d'Armagnac zu Rom durch Christoph Auer viele Handschriften, darunter auch die Geheimgeschichte und die

Bauwerke Prokops abschreiben.[1]) Wenn damals in Paris eine Geheimgeschichte bekannt gewesen wäre, so hätte auch Georges d'Armagnac, der über den Bestand der Pariser Bibliotheken genau informiert war, Kenntnis davon gehabt, und er hätte höchst wahrscheinlich, wenn er die Geheimgeschichte für sich haben wollte, die Pariser Handschrift abschreiben lassen; auf jeden Fall aber hätte er die aus dem vatikanischen Codex genommene Abschrift, in welcher der Anfang und ein grosser Teil des Schlusses fehlt, da in der Vorlage die ersten Blätter zerrissen und die letzten Blätter ganz weggerissen waren, aus dem Pariser Codex ergänzen lassen. Da nun nicht einmal dies geschehen ist, so möchte ich annehmen, dass man zu jener Zeit in Paris von einem Codex der Geheimgeschichte nichts wusste. Man kannte also nicht einmal gleich nach dem Tode des Laskaris eine solche Handschrift. Andererseits aber befand sich, wie wir gesehen haben, in der Bibliothek der Katharina von Medici ein Codex, welcher einst dem Laskaris gehört hatte, aber nicht die Geheimgeschichte, sondern die Historien enthielt. Ich vermute deshalb, dass in der angeführten Notiz des Alemannus ein Irrtum in Bezug auf den Inhalt der Prokophandschrift vorliegt, dass also jene Handschrift, die Laskaris von Konstantinopel nach Florenz brachte, nicht die Geheimgeschichte, sondern die Historien enthielt und identisch ist mit dem cod. Paris. 1699, der auf die schon angegebene Weise in die Bibliothek der Katharina von Medici kam. Ein solcher Irrtum in Bezug auf den Inhalt einer Prokophandschrift konnte sehr leicht entstehen. Laskaris hat bekanntlich über die Bücher, die er auf seinen Reisen kaufte, Verzeichnisse angelegt. Was nun die Prokophandschriften betrifft,

[1]) Georges d'Armagnac kam im Jahre 1539 nach Rom. Die Handschriften, welche er daselbst abschreiben liess, kamen zum Teil im Jahre 1545 in die Bibliothek von Fontainbleau. cf. Delisle, Le Cabinet des manuscrits I 153, Anm. 5 und 154, Anm. 2.

so hat er über diese sehr ungenaue Notizen gemacht; dies sehen wir aus dem von ihm angefertigten Verzeichnis der Handschriften des Lorenzo von Medici. Dort hat er eine Nummer eingetragen: *Προκοπίου περὶ Ἰουστινιανοῦ βασιλέως*. Und doch muss diese Handschrift identisch sein mit dem schon besprochenen cod. Laurent. 69,8, der den Gotenkrieg enthält. Wenn nun Laskaris damals, als er in Konstantinopel war, Prokops Historien erwarb und in ähnlicher Weise wie oben, in sein Verzeichnis eintrug: *Προκοπίου περὶ Ἰουστινιανοῦ βασιλέως*, so konnte man später, als die Geheimgeschichte mehr bekannt und herausgegeben wurde, durch ein solches Verzeichnis zur irrtümlichen Vermutung kommen, jene Handschrift, die Laskaris von Konstantinopel mitgebracht hatte, habe die Geheimgeschichte enthalten. Da man aber diese in der Bibliothek der Medici nicht fand und da ferner in Italien die Meinung herrschte, Katharina von Medici habe einen Teil der Handschriften mit nach Frankreich genommen, so entstand leicht die weitere Vermutung, diese habe auch die vermeintliche Handschrift der Geheimgeschichte fortgeschafft. Nach meiner Untersuchung wäre also der cod. Paris. 1699 in Konstantinopel geschrieben, von Laskaris nach Florenz gebracht und an Ridolfi ausgeliehen worden, hierauf nach Paris gekommen.

Ueber die vielfach verbreitete Meinung, dass Katharina von Medici einen Teil der Handschriften des Lorenzo von Medici nach Paris mitgenommen habe, spricht Delisle, Le Cabinet des manuscrits I, p. 209: C'est, selon nous, une erreur respandue parmi bien des gens de lettres de croire que cette bibliothèque estoit un demembrement de celle des Médicis de Florence. Les uns ont pensé qu'elle avoit esté formée des débris de la bibliothèque des Médicis, qu'ils ont supposé avoir esté pillée et dissipée, lorsque le roy Charles VIII passa par Florence. D'autres se sont imaginé qu'Alexandre de Médicis, duc d'Urbin, avoit partagé avec Catherine, sa soeur

les livres, qui avoient appartenu a leur maison. Cette dernière idée nous paroist sans fondement, et des raisons d'intérest peuvent avoir fait naistre la première. Delisle sagt dann, Katharina von Medici habe die Handschriften auf rechtmässige Weise im Jahre 1560 aus dem Nachlass des Marschalls Strozzi erworben, der selbst in Florenz die ganze Bibliothek des Kardinals Ridolfi gekauft habe. Delisle wird wohl recht haben. Wie aber „jene unter vielen Gelehrten verbreitete irrtümliche Meinung“ entstanden ist und wie Ridolfi seine Codices erworben hat, diese Frage ist nicht erörtert worden. Ridolfi war der Neffe Leos X. [1]) und wurde von diesem besonders protegiert. In den Besitz Leos X. war aber die Bibliothek der Medici übergegangen und nach Rom geschafft worden. Es ist deshalb doch möglich, dass Ridolfi, der ein sehr eifriger Büchersammler war, aus der Bibliothek der Medici Handschriften erhielt, die später mit den Büchern Ridolfis nach Frankreich kamen. Wenn dann in der Bibliothek der Katharina von Medici mancher Codex wieder auftauchte, der früher einmal zur Bibliothek der Medici in Florenz gehört hatte, und von dem man lange Zeit nicht gewusst hatte, wo er hingekommen sei, so konnte dies leicht zu der Annahme führen, Katharina von Medici habe jene Handschriften mitgenommen.

5. cod. Ambros. A 182 sup. 0,244 × 0,140, aus dem 14. Jahrhundert. Er enthält den Gotenkrieg, die Geheimgeschichte und die Bauwerke, diese aber in verkürzter Form. Die Handschrift ist schön geschrieben und gut erhalten. Vorhanden sind 247 Folien. Auf der ersten Seite steht: codex ex Thessalia. Auf der Innenseite der Einbanddecke

[1]) Ridolfi war nicht ein Medici, wie in manchen Büchern zu lesen ist, sondern er war ein Sohn des Piero Ridolfi und der Contessina von Medici, einer Tochter Lorenzos des Prächtigen und Schwester Leos X.

lesen wir: (Φο)αγκίσκος. Der Schreiber hatte dieselbe Vorlage, wie der Schreiber des cod. Laurent. 69,8. Der cod. Ambros. hatte deshalb II 609 bis II 628 dieselbe Lücke, wie der cod. Laurent.[1]) Es war in derselben Weise zu wenig freier Raum gelassen. Deshalb mussten, als die Lücke später (im 15. Jahrhundert) ergänzt wurde, 4 Folien eingeheftet werden. Das Fehlende wurde aus einem Codex nachgetragen, welcher der Handschriftenklasse *z* angehörte. Die Klasse *y* bietet nämlich immer die Lesart: *τωτίλας*, die Klasse *z*: *τουττίλας*. Der cod. Ambros. hat aber bis 606,16 immer *τωτίλας*, von da bis 628,13, d. h. soweit die Lücke gegangen war und später ergänzt wurde, lesen wir: *τουττίλας*, dann bis zum Schlusse wieder *τωτίλας*. Die Quaternionen sind noch numeriert. Der Codex beginnt mit Quaternio 17, woraus hervorgeht, dass auch einmal der Perser- und der Vandalenkrieg dazugehört haben. Die Quaternionen liegen nicht mehr am richtigen Platze. Fol. 1 bis 8 bilden den 17. Quaternio, Fol. 9 bis 16 den 46. Quaternio, Fol. 17 bis 24 den 45. Quaternio, Fol. 25 bis 32 den 18. Quaternio, dann geht es richtig der Reihe nach weiter bis Fol. 177; hier beginnt der 37. Quaternio, dann kommt mit Fol. 182 der 47. Quaternio, hierauf No. 38 und die übrigen Quaternionen bis No. 44. Von derselben Hand, auf dasselbe Papier mit genau demselben Format wie der eben besprochene cod. Ambros. ist auch geschrieben:

6. cod. Ottobon. 82. Diese Handschrift hat 145 Folien und enthält zuerst den Agathias (in dem gedruckten Katalog der Ottoboniana steht: Agathius, non si sa se sia stampato) und den grössten Teil von Prokops Vandalenkrieg, nämlich

---

[1]) Einige Momente sprechen dafür, dass der cod. Ambros. von dem Laurent. abgeschrieben ist. Einen absolut sicheren Beweis konnte ich aber bis jetzt nicht finden.

von I 331,15 ἐπιβουλὴν an bis zum Schluss. Wir haben oben gesehen, dass der cod. Ambros. A 182 sup. die Quaternionen 17 bis 47 umfasste. Der cod. Ottobon. ist nun vom Buchbinder so stark beschnitten, dass in der Regel die Quaternionenzahl nicht mehr vorhanden ist. Nur auf Fol. 93 sehen wir noch: *ἑνδέκατον,* auf Fol. 110: *τρισκαιδέκατον.* Da nun der Codex 145 Folien hat und der letzte Quaternio aus 12 Folien besteht, so nahm der Perser- und Vandalenkrieg in dieser Handschrift den Raum von 16 Quaternionen ein. Der cod. Ambros. A 182 sup. beginnt aber mit Quaternio 17 und endigt mit Quaternio 47 (Fol. 182). Der Teil des cod. Ottobon. dagegen, der den Agathias enthält, beginnt mit Quaternio 48. Daraus geht mit voller Gewissheit hervor, dass der cod. Ambros. A 182 sup. und der cod. Ottobon. 82 einmal zusammengehörten. Der erste Teil davon ist leider verloren gegangen oder wenigstens nicht bekannt.

7. cod. Monac. 48. Diese Handschrift ist, wie so viele andere Handschriften der Münchener Staatsbibliothek, in der Mitte des 16. Jahrhunderts in Venedig geschrieben worden. Sie stammt von dem cod. Paris. 1702, was sich leicht beweisen lässt. Es ist nämlich alles, was auf jenen 12 Folien stand, die aus dem cod. Paris. 1702 herausgerissen waren, ohne weiteres weggelassen, an den betreffenden Stellen ist nicht einmal ein Zeichen gemacht. Blatt 95 des cod. Paris. 1702, welches damals, als der cod. 1699 geschrieben wurde, noch am richtigen Platze lag, war in der Mitte des 16. Jahrhunderts auch schon herausgerissen, es wurde wieder in den Codex hineingelegt, aber an eine falsche Stelle, nämlich zwischen Fol. 86 und Fol. 87, an das Ende eines Quaternios, wo auch schon früher ein Blatt verloren gegangen war. Der Schreiber des cod. Monac. 48 hat dann dieses Blatt da abgeschrieben, wo es gerade lag. Es ist das einzige, das von dem ganzen Codex einen Wert hat, da im cod. Paris. 1702

Fol. 95 später verloren gegangen ist. Der letztere Codex muss einmal in sehr schlimmem Zustande gewesen sein: 12 Folien waren an verschiedenen Stellen, immer am Anfang und Ende von Quaternionen abgerissen und verloren gegangen, ein 13. Blatt lag an einer falschen Stelle, woraus hervorgeht, dass der Codex entweder gar nicht oder sehr schlecht gebunden war. Der Schreiber des cod. Monac. 48 bemerkt nun am Schlusse dieser Handschrift: *ἐξισώθη καὶ τοῦτο τὸ βιβλίον, ὅπως δήποτε δυνατὸν ἦν. τὸ γὰρ ἀντίγραφον αὐτοῦ οὐκ ὀρθῶς εἶχεν, διὸ καὶ παρ' ἡμῶν ἐν πολλοῖς χωρίοις τὸ παρὸν βιβλίον ἐστίχθη.* Diese Beschreibung der Vorlage, die der Schreiber des cod. Monac. 48 gehabt hat, passt sehr gut auf den cod. Paris. 1702, und wir werden annehmen, dass die Münchener Handschrift, die in Venedig geschrieben wurde, direkt von dem cod. Paris. 1702 abgeschrieben ist. Der cod. Paris. 1702 muss also gegen das Jahr 1550 in Venedig gewesen sein. Für diese Annahme stimmt auch der Umstand, dass in demselben die 13 Folien, welche verloren gegangen waren, aus dem cod. Marcian. 498 ergänzt sind, der schon seit der Zeit Bessarions in Venedig war.

8. cod. Mazarin. 4462, aus dem 16. Jahrhundert. Von diesem Codex habe ich mich lediglich überzeugt, dass er aus dem cod. Paris. 1702 abgeschrieben ist, was dadurch bewiesen wird, dass in demselben genau der Inhalt der 13 Folien fehlt, die aus dem cod. Paris. 1702 herausgerissen und verloren gegangen sind.

9. cod. Monac. 87, gehört in die Mitte des 16. Jahrhunderts und enthält den Gotenkrieg. Wie ich schon oben gesagt habe, heftete der Schreiber des cod. Laurent. 69,8, als er die erste Seite beschrieben hatte, aus irgend einem Grunde vorn 2 Folien ein, klebte dann das 2. und 3. Blatt zusammen und fing noch einmal von vorn an zu schreiben. Die beiden zusammengeklebten Blätter wurden später wieder

auseinandergerissen; die zweite Seite des 2. Blattes ist infolgedessen unbeschrieben. Der Schreiber des cod. Monac. 87 glaubte nun, es sei hier eine Lücke und liess deshalb 1¼ Seite frei, obwohl gar nichts fehlt. Daraus geht hervor, dass der cod. Monac. 87 von dem cod. Laurent. 69,8 abgeschrieben ist, mit welchem er auch sonst vollständig übereinstimmt. Gegen Schluss II 609,14 bis II 628,13 hat er dieselbe Lücke wie der cod. Laurentianus.

B. Die Handschriftenklasse *z*.

Diese Klasse hat an einigen Stellen des Perser- und Vandalenkrieges grosse Lücken. Der Text ist aber jedesmal so gestaltet, dass man glauben würde, es sei alles vollständig, wenn man nicht durch Vergleichung mit der anderen Handschriftenklasse das Gegenteil beweisen könnte. Die Lücken sind also dadurch entstanden, dass der Schreiber des Codex *z* Dinge, die ihm unwichtig zu sein schienen, wegliess. Es fehlt folgendes: I 183,13 *ὁ μὲν* bis 185,13 *ἰέναι,* I 186,14 *χοσρόης* bis 188,20 *ἔμενον.* I 201,17 *ὁ μὲν* bis 217,19 *ἐχρῆτο.* I 224,6 *Βελισάριος* bis 229,5 *ἤθελον.* I 246,6 *εὖ* bis 247,8 *δὲ παντὶ.* I 282,9 *ἅπαντας* bis 284,10 *χώρᾳ.* I 293,19 *οὐ* bis 294,3 *βιαζόμενοι.* I 295,18 *ἐπεὶ* bis 296,5 *ᾔει.* I 297,16 *τοῖς* bis 298,14 *ἐσήγγειλαν.* I 313,17 *βασιλεὺς* bis 317,5 *πύλας.* Die Handschriften, welche die angegebenen Lücken haben, sind zur Klasse *z* zu rechnen. Zu dieser gehören folgende:

1. cod. Vat. graec. 1690 aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, schön auf Pergament geschrieben. Dies ist die einzige Prokophandschrift, in der wir 2 Kolumnen auf einer Seite haben. Sie enthält den Gotenkrieg, leider aber nicht vollständig. Der erste Quaternio und das zweite Blatt des zweiten Quaternio sind weggerissen. Der Text beginnt deshalb erst mit 29,8 der Dind. Ausgabe. Auch fehlt II 45,7 *βοηθεῖν* bis 47,19 *ἑταιρισάμενον.* Der Quaternio, der ursprünglich der dritte war, ist jetzt vor dem zweiten

eingebunden. Weiter fehlt: II 63,17 *καὶ πολιτείαν* bis 83,20 *πυθέσθαι* (ein Quaternio), II 397,18 *ποταμὸν* bis 400,14 *μαντείας,* II 418,2 *(πό)λεμον* bis 441,1 *ἀγαθός.* Mit 600,11 *προβεβλη* endigt der Codex und zwar am Schluss der ersten Seite eines Foliums. Warum der Schreiber nicht weitergeschrieben hat, lässt sich nicht feststellen.

Pierre Batiffol hat in den Mélanges d'archéol. et d'hist. publ. par l'École franç. de Rome, IX° année 1889, p. 28 ff. ein Verzeichniss der griechischen Handschriften veröffentlicht, die einst Aloysius Lollinus, der Bischof von Belluno besessen hat. Darnach hatte dem Lollinus auch der cod. Vat. 1690 gehört. Von diesem Handschriftensammler sagt Batiffol p. 29 folgendes: Lollino était né a Gortyne, en Crète, où sa famille, une noble et riche famille de la colonie vénitienne était établie depuis longtemps . . . . . Lollino avait dans tout le Levant vénitien des parents et des amis à son service pour acheter et faire copier. Lollino m'a communiqué, écrivait en 1583 Jean Buonafè au cardinal Sirleto, une catalogue de livres qu'il fait copier dans le monastère de Patmos par des copistes qu'il y a envoyés de Candie. Darnach dürfen wir wohl annehmen, dass Lollinus den cod. 1690 aus der Levante erhalten hat.

2. cod. Vat. graec. 152, 0,210 × 0,147 aus dem 14. Jahrhundert; er ist schön auf Papier geschrieben und gut erhalten. Auf Fol. 1—141 haben wir den Perser- und Vandalenkrieg, auf Fol. 142—149 Plut. symp. septem sapient. von *τὴν ἑνὸς ἀκούουσαν. συμποσίου δὲ ἀρετὴν νομίζεις* bis *τότε ἐνταῦθα τῷ Ποσειδῶνι μὲν ταῦρον, Ἀμφιτρίτῃ δὲ . .,* von Fol. 150 bis 319 den Gotenkrieg, von Fol. 320 bis 379 Agathias. Die ersten zwei Folien waren weggerissen bis I 17,3 *χῶρόν τινα.* Das Fehlende ist von ganz junger Hand ergänzt. Ebenso ist ein Teil, Fol. 137 bis 141, bei Dindorf von I 521,15 an, am Schlusse des Vandalenkrieges verloren gegangen und von derselben Hand wie der Anfang ergänzt

worden. Die Quaternionenzahl ist fast überall noch vorhanden. Der Perser- und der Vandalenkrieg sind von einer Hand geschrieben. Aus dem Umstande, dass am Anfang des Perserkrieges und am Schlusse des Vandalenkrieges Blätter verloren gegangen sind, darf man schliessen, dass ursprünglich der Perser- und der Vandalenkrieg für sich einen Band bildeten und dass dieser erst später mit dem Gotenkrieg in einem Bande vereinigt wurde. Der Gotenkrieg beginnt mit Quaternio *α′, β′* u. s. w. und ist von mehreren anderen Händen geschrieben. Format und Schriftcharakter der ganzen Handschrift zeigen aber, dass sie aus derselben Zeit stammt und wahrscheinlich von Anfang an zusammengehörte. Soweit die Handschrift den Gotenkrieg enthält, ist sie von dem cod. Vat. 1690 abgeschrieben, was durch folgendes bewiesen wird: Der Schreiber des cod. 1690 hatte die Absicht, jedesmal wenn ein neuer Abschnitt folgte, dies nach gewöhnlicher Sitte dadurch anzudeuten, dass er die neue Zeile mit einem grossen, mit roter Tinte geschriebenen Buchstaben begann. Diese Buchstaben schrieb er aber nicht mit dem übrigen Texte, sondern er liess dieselben zunächst aus, mit der Absicht, sie später nachzutragen, was er auch in den meisten Fällen gethan hat; manchmal hat er aber auch vergessen, es zu thun, weshalb heute noch an vielen Stellen ein Buchstabe fehlt. Dies hat der Schreiber des cod. 152 auch gesehen und in der Regel die richtigen Buchstaben eingesetzt. Einige Male hat er aber das Richtige nicht erkannt, so II 162,11 *Τότε καὶ τὸ ὄρος ὁ Βέβιος ἐμυκήσατο.* Im cod. 1690 haben wir am Anfang einer Zeile: *μυκήσατο, Ἔ* vergass der Schreiber mit roter Tinte nachzutragen; der Schreiber des cod. 152 merkte dies nicht und schrieb ebenfalls: *μυκήσατο,* aber nicht am Anfang einer Zeile. II 310,1 lesen wir im cod. Vat. 1690 am Anfang einer neuen Zeile und eines neuen Abschnittes: *πὸ τοῦτον τὸν χρόνον.* Das *Ὑ,* welches später mit roter Tinte geschrieben werden sollte, fehlt. Der

Schreiber des cod. 152 schrieb *ἀπὸ τοῦτον τὸν χρόνον*. Zu beachten ist auch II 288,7 *Τωτίλας ἦν τις, Ἰλδιβάδου ἀνεψιός, ἐπὶ πλεῖστον ξυνέσεως ἥκων καὶ τὸ δραστήριον ὡς μάλιστα ἔχων καὶ λόγου ἐν Γότθοις πολλοῦ ἄξιος. οὗτος ὁ Τωτίλας Γότθων μὲν κτλ.* Da in dem cod. 1690 mit den angeführten Worten ein neuer Abschnitt und zugleich eine neue Zeile beginnt, so haben wir dort: *ουτίλας ἦν* statt *Τουτίλας ἦν*. Im cod. 1690 findet sich nämlich immer *Τουτίλας* oder *Τουττίλας* statt *Τωτίλας*. Der Schreiber hatte vergessen, das *T* nachzutragen. Gerade an dieser Stelle kommt aber der Name *Τουτίλας* bei Prokop zum ersten Mal vor. Der Schreiber des cod. 152 kannte daher diesen Namen noch nicht, wohl hatte er aber in Prokops Gotenkrieg (II 150, 151, 153) öfter den Namen *Κουτίλας* gelesen, er schrieb deshalb an unserer Stelle zuerst: *κουτίλας*, was man noch deutlich erkennen kann, korrigierte aber dann richtig: *τουτίλας*, als er aus dem unmittelbar folgenden Abschnitt, in welchem der Name *Τουτίλας* sehr oft vorkommt, erkannt hatte, dass auch oben *τουτίλας* zu schreiben sei. Wichtig ist dann noch die Stelle II 271,22. Der richtige Text heisst hier: *Ταρβισιόν τε καὶ εἴ τι ἄλλο ἐν Βενετίαις ὀχύρωμα ἦν παρεστήσατο.* In dem Codex *x* war *εἴ τι* ausgefallen. Es fehlt deshalb in allen Handschriften. Das Verbum *ἦν* passte dann natürlich nicht mehr. Der Schreiber des Codex *y* hat es infolgedessen einfach weggelassen, der Schreiber des cod. 1690 dagegen schrieb das *ἦν*, das seine Vorlage bot, zuerst ab; als er es jedoch geschrieben hatte, sah er, dass die Stelle nicht richtig sein könne und machte aus *ἦν* ein *ὄν*, was aber dann sehr unleserlich geworden war; er schrieb deshalb *ὄν* noch einmal an den Rand. Das *ὄν* ist demnach sicher eine Konjektur des Schreibers des cod. 1690. Da die Konjektur *ὄν* statt des richtigen *ἦν* in dem cod. 152 im Text sich findet, so möchte ich auch hierin einen Beweis erkennen, dass der cod. 152 von dem cod. 1690 abgeschrieben ist. Obwohl ich dies bald

gesehen hatte, habe ich doch vom cod. 152 das ganze erste Buch des Gotenkrieges verglichen. Da aber, was ja zu erwarten war, der cod. 152 keine einzige bessere Lesart bot, als der cod. 1690, so habe ich von da ab im cod. 152 nur solche Abschnitte verglichen, die jetzt im cod. 1690 verloren gegangen sind oder von vornherein fehlten.

Nachdem wir nun gesehen haben, dass der cod. 152 vom cod. 1690 abgeschrieben ist, so dürfen wir annehmen, dass der cod. 152 den Text vom Gotenkrieg ursprünglich nur soweit enthielt, wie der cod. 1690, nämlich bis Seite 600 der Dind. Ausgabe. Aber auch davon war ein Teil verloren gegangen, so dass Fol. 308 zuletzt lag; infolgedessen wurde dieses Blatt etwas beschädigt. Noch im 14. Jahrhundert wurde der fehlende Teil des Gotenkrieges, Fol. 309 bis 319 incl. aus einem Codex nachgetragen, welcher der Klasse *y* angehörte, selbst aber in der gleichen Weise, wie der cod. Ambros. A sup. von II 609 bis II 628, wo die Klasse *y* eine Lücke gehabt hatte, aus einer Handschrift der Klasse *z* ergänzt war. Als der cod. 152 den Gotenkrieg vollständig enthielt, wurde er eingebunden. Dabei wurde der obere Teil des Blattes 308, das, wie wir schon gesehen haben, etwas Not gelitten hatte, auf beiden Seiten mit einem Papierstreifen überklebt, der auch einige Worte bedeckte. Infolgedessen war seit jener Zeit auf der ersten Seite (II 588,15): *τὰ μὲν τῶν ἐπιτηδευμάτων ἄριστα οἱ παῖδες ζηλοῖεν,* auf der zweiten Seite (II 590,15): *τὰς Λιβύῃ προσηκούσας καταλαβεῖν διὰ σπουδῆς εἶχε. στόλον οὖν αὐτίκα νηῶν ἀγείρας καὶ στράτευμα τούτῳ ἐνθέμενος ἀξιόχρεων ἔς τε Κουρσικὴν καὶ Σαρδὼ στέλλει* nicht mehr sichtbar. Alle Handschriften, in denen genau die angegebenen Worte fehlen, stammen von dem cod. Vat. 152.

Im Jahre 1440 begann Flavio Biondo seine „Historiarum Decades“ zu schreiben. Zu diesem Zwecke musste er aber einen grossen Teil der Quellen erst herbeischaffen. So hat

er, wie er im ersten Buch der Dekaden erzählt, auch Prokops Gotenkrieg nach Italien gebracht und ins Lateinische übertragen lassen. Vgl. Blondi Dec. I, lib. 4 (Procopius) rerum Justiniani imperatoris temporibus ubique gestarum scripsit historias. In quibus pars fuit belli Italici adversus Gothos. Eam vero partem graece scriptam nostra industria nuper habuit Italia ..... Nos itaque, cum perdiscendis literis Graecis parum felices fuerimus, ipsam belli Italici historiarum particulam traduci in Latinitatem curavimus, non quidem mansuram: sed solum modo talem, ex qua Procopii scripta scire possemus in nostra historia confundenda. Exinde Leonardus Aretinus, scriptor aetate nostra clarissimus, eandem belli Italici adversus Gothos historiam decem et octo annos complexam scripsit; quae ad principium finemque nihil plus habet quam Procopius. Voigt (p. 172) nimmt an, Christoforo Persona sei derjenige gewesen, der die Uebersetzung besorgt habe, weil keine andere als die Personas aus jener Zeit bekannt sei. Biondo sagt aber ausdrücklich: partem .... non mansuram. Dazu kommt, dass der Text in dem Werke Biondos mit der Uebersetzung Personas gar nicht übereinstimmt. Man könnte nun auf den Gedanken kommen, Biondo, dem auch Brunis Uebersetzung zur Verfügung stand, habe die beiden ihm vorliegenden Uebersetzungen so verarbeitet, dass man nur schwer unterscheiden könne, ob er die eine oder die andere benützt habe. Von einer solchen Erwägung ausgehend, habe ich Biondos Dekaden und den Gotenkrieg Brunis etwas verglichen und habe gefunden, dass derselbe Biondo, der Bruni tadelt, weil sein Gotenkrieg nichts anderes enthalte, als was Prokop erzähle, mit rührender Gewissenhaftigkeit das Werk Brunis ausgeschrieben hat. Man vergleiche folgende Stellen: [1])

[1]) Vgl. Buchholz Paul, Die Quellen der „Historiarum Decades“ des Flavius Blondus. Naumb. 1881, p. 34. Die obigen Beispiele führe ich an, um zu zeigen, mit welchem Verständnis Biondo seine Quellen benützt hat.

Blondi Dec. I, lib. 4.

Fuit vero haec ratio obsidionis. Castra circum urbem sex in locis posuerunt a Flaminia via usque ad Penestrinam.

His castris quinque urbis portae obsidebantur et impediebant vias, quae trans Tiberim ferunt etc.

Bruni, lib. I.

Eius obsidionis ratio haec fuit. Castra circa urbem sex in locis posuerunt a Flaminia via usque ad Praenestinam.

His castris quinque urbis portae obsidebantur: addiderunt postmodum septima castra ultra pontem Milvium. Haec ultima castra portam Aureliam obsidebant et impediebant vias, quae trans Tiberim ferunt etc.

Blondi Dec. I, lib. 5.

Per hoc ipsum tempus Datius Mediolanensis praesul et cum eo cives quidam Mediolanenses ad Bellisarium venientes urbem Mediolanum in potestatem imperatoris fore dixerunt, si vel modicum praesidium eo mittat.

Bruni, lib. II.

Per hoc ipsum tempus Datius Mediolanensis praesul et cum eo cives aliqui Mediolenses ad Belisarium venientes urbem Mediolanum in potestatem imperatoris fore dixerunt, si vel modicum praesidium eo mittat.

Blondi Dec. I, lib. 5 und Bruni, lib. III.

Dum haec per Graeciam a Gothis geruntur, Totilas novo exercitu in Picentes misso, Anconem terra marique obsideri iussit (Bruni: mandavit). Duces vero praefecti (Bruni: praefecit) huic expeditioni tres: Scipuarem et Ulidam (Bruni: Udilam) et Gotildum (Bruni: Gothidilum), quibus etiam classem attribuit navium longarum quadraginta septem.

Der Text Biondos unterscheidet sich, wie wir sehen, von der Uebersetzung Brunis hauptsächlich dadurch, dass er eine grössere Anzahl von Fehlern enthält, wie sie eben in der

Regel von einem gedankenlosen Abschreiber gemacht werden. In dem ersten Beispiele fällt bei Biondo der rasche Wechsel des Subjekts auf: quinque urbis portae obsidebantur et impediebant vias ... Wenn wir den Text Brunis damit vergleichen, so sehen wir, dass bei Biondo einige Worte ausgelassen sind, ob mit Absicht, lässt sich nicht einmal feststellen, da ja diese Worte, die hinter obsidebantur (ur ist abgekürzt geschrieben zu denken) stehen und mit obsidebant schliessen, auch leicht durch ein Versehen ausfallen konnten. Am stärksten ist aber im dritten Beispiel das falsche praefecti statt praefecit. Wenn diese Fehler auf Rechnung Biondos zu bringen sind, was noch zu untersuchen wäre, dann kann man ihm kein Lob spenden.

Ich möchte nun noch ein wenig auf die Uebersetzung des Gotenkrieges zurückkommen, die Biondo, wie er wenigstens behauptet, für sich anfertigen liess. Dieselbe ging nur bis zur Belagerung Roms durch Vitiges. Sie war, soweit sich dies aus den Dekaden Biondos beurteilen lässt, ganz erbärmlich. Man könnte fast vermuten, Biondo, der sich perdiscendis literis Graecis parum felicem nennt, habe überhaupt nichts übersetzen lassen, sondern nur so manche Brocken aus Prokop herausgelesen, dann aber, als ihm diese Arbeit zu sauer wurde, einfach Brunis Uebersetzung abgeschrieben.

Die „Dekaden" Biondos habe ich eigentlich nur zu dem Zwecke etwas angesehen, um festzustellen, welche von den vorhandenen Handschriften der von Biondo in Anspruch genommene Uebersetzer benützte, da diese ja zweifellos identisch war mit jener, welche von Biondo nach Italien gebracht worden war. Nach dem nun aber, was ich oben von den Dekaden gesagt habe, lässt sich aus diesen gar nichts schliessen. Ich kann deshalb nur soviel sagen: Wenn die von Biondo beschaffte Handschrift sich noch unter den uns bekannten Prokophandschriften befindet, so kann sie keine andere gewesen sein, als der jetzige cod. Vat. 152, da man von allen

anderen (ausser dem schon besprochenen cod. Laurent. 69,8) sagen kann, dass sie damals, als Biondos Dekaden geschrieben wurden, noch nicht in Italien waren. Es ist ja auch ohnedies wahrscheinlich, dass die Bücher Biondos nach seinem Tode in die vatikanische Bibliothek kamen, da Biondo als Sekretär im Dienste von vier Päpsten gestanden war. Biondo starb im Jahre 1463. In dem 12 Jahre später vollendeten, von Müntz veröffentlichten Katalog der vatikanischen Bibliothek sind auch wirklich schon die Historien des Prokop aufgeführt:[1]) Procopius Cesariensis in Historia. Ex papiro in nigro. Nach den von Müntz ebenfalls veröffentlichten Ausleihregistern der vatikanischen Bibliothek ward dann (20 Jahre nach dem Tode Biondos) der cod. 152 an Christoforo Persona ausgeliehen. cf. Müntz, p. 287: Ego prior S. Balbine accepi a dno Bartholomeo Aristophilo bibliothecario Procopium historicum ex papyro in nigro cum Catone[2]) die XXV octobris 1481. Restituit VI septembris 1483. Daraus, dass Persona die Prokophandschrift vom Jahre 1481 bis zum Jahre 1483 aus der vatikanischen Bibliothek entliehen hatte, ist zu schliessen, dass er erst um diese Zeit den Gotenkrieg übersetzt und dabei eben den cod. 152 benützt hat.

Ueber die Uebersetzung Personas schrieb Joseph Scaliger an David Höschel: Recte iudicas dignum esse Procopium, qui edatur, et quia dignus, et quia male ab interprete acceptus est, qui et *τὰ καιριώτατα* omiserit, et quae retinuit, pessima fide converterit. Nam et finem Belli Gotthici iusto pene volumine fraudavit. Das Urteil Scaligers haben der Reihe nach sämtliche Herausgeber Prokops in der Vorrede abgedruckt. Alemannus geht sogar so weit, dass er aus dem

---

[1]) Müntz Eugène et Fabre Paul, La bibliothèque du Vatican au XVe siècle in: Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, fasc. 48, p. 228.

[2]) Hier hat der Herausgeber der Ausleihregister doch wohl falsch gelesen; ich vermute cum c a t e n a statt cum Catone.

Umstand, dass Persona einen grossen Teil weggelassen hat, den seiner Ansicht nach sicheren Schluss zieht, er habe die vatikanische Handschrift nicht benützt, obwohl er Präfekt der Bibliotheca Vaticana gewesen sei. Wieweit der Tadel Scaligers wegen der Verkürzung des Gotenkrieges und die Schlussfolgerung des Alemannus berechtigt ist, zeigt folgende Untersuchung. Das sogenannte 4. Buch des Gotenkrieges umfasst bei Dindorf 183 Seiten (S. 461 bis S. 643). Von S. 461 bis S. 569 hat Persona überhaupt nichts übersetzt, auch 602,3 bis 606,18 hat er ganz weggelassen. Dies alles gehört aber auch nicht zum Gotenkrieg. Prokop hatte zuerst die verschiedenen Kriege bis zum Jahre 550 dargestellt. Im Jahre 554 wollte er den Perser- und den Gotenkrieg bis zu diesem Jahre noch ergänzen. Da er aber seine früheren Werke schon veröffentlicht hatte, so konnte er, was vom Perserkrieg noch übrig war, nicht mehr an den Perserkrieg, und was vom Gotenkrieg noch weiter zu schreiben war, nicht mehr an den Gotenkrieg anfügen. Deshalb entschloss er sich, alles in einem einzigen Buche nachzutragen; cf. II 461,6 *γράμμασι γὰρ τοῖς ἐς τὸ πᾶν δεδηλωμένοις οὐκέτι εἶχον τὰ ἐπιγινόμενα ἐναρμόζεσθαι, ἀλλ' ὅσα κατὰ τοὺς πολέμους τούσδε γεγονέναι ξυνέβη, ἔτι μέντοι καὶ ἐς τὸ Μήδων γένος, ἐπειδὴ τοὺς ἔμπροσθεν λόγους ἐξήνεγκα, ἐν τῷδέ μοι τῷ λόγῳ πάντα γεγράψεται, ἱστορίαν τε αὐτῶν ἐπάναγκες ποικίλην ξυγκεῖσθαι.* Die *ἱστορία ποικίλη* darf man sich nun aber nicht so vorstellen, dass bald ein Stück vom Perserkrieg, bald ein Stück vom Gotenkrieg kommt, sondern zuerst ist von S. 461 bis S. 569,4 der Perserkrieg und von 569,4 *ὁ δὲ Γοτθικὸς πόλεμος ἐφέρετο ὧδε* an bis zum Schlusse des Buches (S. 643) der Gotenkrieg dargestellt. Von 602,3 bis 606,18 ist eine Episode eingeflochten, die mit dem Gotenkrieg ebenfalls nichts zu thun hat. Das 8. Buch der Historien zerfällt also in zwei ungleiche Hälften: über 108 Seiten treffen auf den Perserkrieg, etwas mehr als 70 Seiten auf

den Gotenkrieg. Die Bücher der Historien Prokops folgen chronologisch auf einander. Nur aus diesem Grunde folgt das 8. Buch auf das 3. Buch des Gotenkriegs. Wenn Prokop zuerst den Gotenkrieg, dann den Vandalen- und Perserkrieg geschrieben hätte, so würde das 8. Buch heutzutage wahrscheinlich das 3. Buch des Perserkrieges genannt werden. Wenn nun der Italiener Persona von dem 8. Buche das nicht übersetzte, was eigentlich gar nicht zum „Gotenkrieg in Italien" gehörte, so dürfen wir ihm ebensowenig einen besonderen Vorwurf machen wie Coste, der in unserer Zeit in der Sammlung: „Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit" den Gotenkrieg übersetzt und dabei alles weggelassen hat, was nicht zur „deutschen Vorzeit" gehört. Und ebensowenig wie wir vermuten, die Ausgabe, die Coste benützte, sei lückenhaft gewesen, dürfen wir annehmen, jene Handschrift, nach welcher Persona übersetzte, habe nicht den vollständigen Text geboten.

Einmal ist nun doch in der Uebersetzung Personas etwas ausgefallen, was für einen Italiener Interesse haben musste, nämlich die Erzählung von dem Schiffe des Äneas II 572,19 bis 573,18. Dieser Abschnitt muss also wohl in der griechischen Handschrift des Persona gefehlt haben; er fehlt wirklich in dem cod. Vat. 152. Es sprechen demnach viele Gründe für die Annahme, dass Persona die vatikanische Handschrift benützt hat, kein einziger spricht dagegen.

3. Der cod. Vat. 1301. Er enthält den Gotenkrieg und wurde gegen das Ende des 14. Jahrhunderts von verschiedenen Schreibern geschrieben. Ich brauchte mich mit dieser Handschrift nur wenig zu beschäftigen, da ich sehr bald erkannte, dass sie vom cod. Vat. 152 abgeschrieben ist. Es hatte nämlich der Schreiber des cod. 152, in gleicher Weise wie der des cod. 1690, wenn neue Abschnitte kamen, den ersten Buchstaben der folgenden Zeile

zunächst weggelassen, mit der Absicht, diesen später mit roter Tinte nachzutragen; aber auch er hat, und zwar noch viel öfter als der Schreiber des cod. 1690 vergessen, dies zu thun. An solchen Stellen haben nun die Schreiber des cod. 1301 zu verbessern gesucht, sie haben aber dabei manchmal sehr wenig Glück gehabt. So haben wir II 26,2 einen neuen Abschnitt, am Anfang der Zeile steht im cod. Vat. 152: *ετύχηκε* statt des bei Prokop so häufig vorkommenden *τετύχηκε*, natürlich ohne Spiritus, weil ja *T* mit roter Tinte nachgetragen werden sollte. Der Schreiber des cod. Vat. 1301 machte daraus: *εὐτύχηκε*. II 47,2 hat der cod. Vat. 152 am Anfang eines neuen Abschnittes *ειμάμενοι*, der Schreiber des cod. 1301 schrieb zuerst: *εἰμάμενοι*, dann kam ihm aber doch noch ein besserer Gedanke und er korrigierte: *δειμάμενοι*. II 47,11 haben wir im cod. 152 *μήχανα*, *Ἀ* sollte nachgetragen werden. Dass immer nur mit einem einzigen Buchstaben nachzuhelfen ist, das hat der Abschreiber nicht begriffen; er verbesserte: *ἐκμήχανα*. II 73,15 hat der cod. 152 am Anfang eines neuen Abschnittes und einer Zeile: *πεμψε*, *Ἔ* war nachzutragen. Im cod. 1301 ist zu lesen: *πέμψε*. In ähnlicher Weise findet sich II 33,18 im cod. 152 *πεσον* statt: *Ἔπεσον*, im cod. 1301 dafür *πεσὸν*. Dazu kommt nun noch folgendes: Ich habe bei Besprechung des cod. 152 gesagt, dass auf beiden Seiten des Fol. 308 eine Anzahl von Worten nicht mehr sichtbar ist. Genau dieselben Worte, von denen ich angegeben habe, dass sie vom Buchbinder überklebt und nicht mehr sichtbar sind, fehlen im cod. 1301; der Schreiber hat dafür freien Raum gelassen, woraus mit Sicherheit hervorgeht, dass jene Worte schon im 14. Jahrhundert überklebt waren und dass der cod. 1301 vom cod. 152 abstammt. Auch den letzten Teil vom cod. 152 (Fol. 309 bis 319 incl.), der später nachgetragen worden ist, hat der Schreiber des cod. 1301 abgeschrieben. Im cod. 152 war hier sehr klein und manchmal sehr undeutlich geschrie-

ben, was von dem Abschreiber falsch gelesen wurde. Man vergleiche folgende Stellen:

II 601,3 im cod. 152: *ὅλως,* das Zeichen für *ως* schlecht geschrieben, cod. 1301: *ὅλους.* II 601,15, cod. 152: *ὀλίγους,* die Abkürzung *ους* schlecht geschrieben, cod. 1301: *ὀλίγη.* II 607,8, cod. 152: *παμμίκτω, κ* sehr schlecht, cod. 1301: *παμμίω τῶ.* II 611,3, cod. 152: *ῥητόν τινα, ῥη* sehr schlecht geschrieben, der Schreiber von 1301 konnte dies absolut nicht lesen und zeichnete das *ῥη* seiner Vorlage so ungefähr nach, was dann der Schreiber des cod. Paris. 1703 und der Schreiber des cod. Paris. 1699 erst recht nicht verstehen konnten; in den Ausgaben ist das *ῥη* dann weggeblieben und wir haben das sinnlose *τόν* dafür. II 623,12, cod. 152 richtig, aber undeutlich geschrieben: *εὐκοσμίᾳ,* cod. Vat. 1301: *δικοσμίᾳ,* ebenso cod. Paris. 1703: *δικοσμίᾳ,* woraus im cod. Paris. 1699 von späterer Hand *διακοσμίᾳ* gemacht ist, was wir auch in den Ausgaben haben. II 626,5, cod. 152 richtig: *ὥς πη,* cod. 1301 *ὥσπερ,* ebenso nacheinander der cod. Paris. 1703, der cod. Paris. 1699 und die Ausgaben.

Nach dieser Auseinandersetzung ist klar, dass der cod. Vat. 1301 für uns durchaus keine Bedeutung hat. Er gehörte einst zur Bibliothek des Fulvio Orsini. Die Randbemerkungen, die aber nur Inhaltsangaben sind, hat nach Nolhac [1]) Karteromachos geschrieben. Der Codex muss also schon im Anfang des 16. Jahrhunderts in Italien gewesen sein, da Karteromachos um diese Zeit gelebt hat.

Vorn ist im cod. Vat. 1301 ein früherer Besitzer angegeben: *τὸ παρὸν βιβλίον Γεωργίου τοῦ Καντακουζηνοῦ.* Georg Kantakuzenos war wenig bekannt. Nur in einer Hand-

---

[1]) Nolhac, Pierre de, La bibliothèque de Fulvio Orsini, p. 180: Les manuscrits simplement possédés ou annotés par Cartéromachos sont les suivants: 1301, Procope de plusieurs mains du XIV[e] siècle, avec des renvois et sommaires marginaux de notre savant.

schrift, nämlich im cod. Palat. graec. 278 habe ich den Namen noch einmal gefunden. Kantakuzenos wird dort *ἐνδοξότατος ἀρχιστρατηγός* genannt und muss um die Mitte des 15. Jahrhunderts gelebt haben. Vgl. unten p. 166 ff.

4. cod. Paris. 1703, von II 328,3 *εἶλον* an. Dass dieser Teil vom cod. Vat. 1301 abgeschrieben ist, geht daraus hervor, dass in demselben sich alle Fehler finden, die der Schreiber des cod. Vat. 1301 beim Abschreiben gemacht hat. Auch hat er II 588,15 und II 590,15 die gleichen Lücken, wie der cod. Vat. 1301.

5. cod. Paris. 1699. Diese Handschrift gehört genau soweit zur Klasse *s*, wie der cod. Paris. 1703, da sie von diesem abgeschrieben ist. Vgl. oben p. 138.

6. cod. Venet. 498 ist sehr gut erhalten, enthält den Perser- und den Vandalenkrieg. Auf der ersten Seite steht unter anderem: *Προκόπιος Βησσαρίωνος καρδηνά^λ, τοῦ τῶν Τούσκων.* Der Codex hat 204 Folien. Am Schlusse steht: *δόξα σοι ὁ θεὸς καὶ πάλιν δόξα σοι. δόξα τῷ πατρὶ καὶ τῷ υἱῷ καὶ τῷ ἁγίῳ πνεύματι. νῦν καὶ ἀεὶ καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων, ἀμήν, ἀμήν, ἀμήν. ἐτελειώθη ἡ παροῦσα βίβλος διὰ χειρὸς ἁμαρτωλοῦ Μανουὴλ τοῦ Παγκρατίου μηνὶ Ἀπριλλίῳ ιή, ἡμέρᾳ παρασκευῇ, ἰνδ. ιγ^ης.* Die Handschrift wurde also am Freitag den 18. April der 13. Indiktion geschrieben. Ich habe ausgerechnet, dass im Jahre 1360 ein Freitag, der 18. April und die 13. Indiktion zusammenfielen. Nach einer Tabelle, die ich mir angelegt habe, trafen diese Daten alle 45 Jahre, also auch 1315 und 1405, zusammen. Da unsere Handschrift ungefähr in die Mitte des 14. Jahrhunderts zu setzen ist, so muss sie am 18. April 1360 geschrieben sein. Von unserem *Μανουὴλ τοῦ Παγκρατίου* ist auch der cod. Paris. 2210 geschrieben. Wenigstens führte der Schreiber dieses Codex denselben Namen. Daraus, dass

Omont in dem Katalog der Pariser Bibliothek bei Besprechung dieser Handschrift zwar die genaue Jahreszahl angibt: Copié en 1357 (?) par Manuel Pancrace, aber doch ein Fragezeichen hinzusetzt, schliesse ich, dass auch in der Pariser Handschrift ganz in derselben unzureichenden Weise wie im cod. Marcian. Venet. 498 angegeben war, wann sie geschrieben wurde, und dass Omont durch ähnliche Berechnung, wie ich sie angestellt habe, das Jahr 1357 festgesetzt hat.

Ganz die gleiche Bemerkung wie im cod. Marcian. 498 finden wir im cod. Bodleianus Barocc. 135: *ἐτελειώθη ἡ παροῦσα βίβλος διὰ χειρὸς ἁμαρτωλοῦ Μανουὴλ τοῦ Παγ ..... ίου μηνὶ Ἰανουαρίῳ, κε΄ ἡμέρᾳ ἰνδ. . .* Daraus ist zu schliessen, dass auch diese Handschrift, die in dem Katalog der Bibl. Bodl. in den Anfang des 15. Jahrhunderts gesetzt wird, von demselben Manuel geschrieben ist, wie der cod. Marcian. 498.

Auf der letzten Seite unserer Prokophandschrift finden wir eine Notiz, die schon zweimal veröffentlicht worden ist, einmal von Morelli in seinem Katalog der Marciana und ein zweites Mal von Sp. Lampros in der Byzantinischen Zeitschrift III 1, p. 166. Beide Gelehrten haben jedoch die Unterschrift nicht genau mitgeteilt. Morelli hat gelesen: *Δημήτριος Λάσκαρις*, Lampros erklärte, es könne nur *Δημήτριος* noch gelesen werden, der übrige Teil sei nicht mehr zu entziffern. Die Unterschrift ist aber noch deutlich erkennbar und lautet: *Δημήτριος ὁ Λεοντάρης*[1]) (*ὁ Λεοντάρης* ist Monokondylion). Demetrius Leontares hiess eigentlich: Demetrius L a s k a r i s Leontares. Dieser Name wird auch bei

---

1) *Λεοντάρης* ist von der bei Phrantzes 390,21 und 405,19 genannten Stadt *Λεοντάρι* oder *Λεοντάριον*, dem heutigen Leondhári auf der Halbinsel Morea abgeleitet. Laonik. Chalkokond. sagt, Leontari heisse das frühere Megalopolis. cf. Laonik. Chalk. 457,15 *καὶ ἐς τὴν Μεγαλόπολιν, τὸ νῦν λεγόμενον Λεοντάριον, συνελέγοντο.* Das heutige Leondhári liegt jedoch einige Stunden von dem alten Megalo[illegible] entfernt.

Phrantzes und öfter bei Dukas genannt. cf. Dukas 79,8 *(ὁ βασιλεὺς Μανουὴλ) ἔστειλε* (im Jahre 1402) *Δημήτριον τὸν Λεοντάριν, ἄνδρα συνετὸν καὶ περὶ τὰ πολεμικὰ εὔστροφον.* Dukas 118,2 *Δημήτριος δὲ Λάσκαρις ὁ Λεοντάρις φιλοξενήσας αὐτοὺς κτλ.* Dukas 133,15 *(ὁ βασιλεὺς Μανουὴλ) μετακαλεῖται* (1421) *Δημήτριον Λάσκαριν τὸν Λεοντάριον, ἄνδρα καὶ ὡς χρὴ εἰπεῖν στρατηγὸν γενναῖον, εὐδοκιμήσαντα ἔν τε Λακεδαιμονίᾳ καὶ Θετταλίᾳ τὸ πρῶτον.* Im Jahre 1422 unterhandelte er mit Mustapha. Von da ab habe ich den Namen Demetrius Laskaris Leontares nur noch in solchen Handschriften gefunden, in welche, da sie einmal einem Demetrius Laskaris gehört haben oder wenigstens von ihm gelesen worden sind, diesbezügliche Notizen eingetragen wurden. Zu den Handschriften, welche ein Demetrius Laskaris besessen hat, zählt der cod. Vat. reg. 6. Im cod. Palat. graec. 278, Fol. 174[v] finden wir folgendes: *τὸ παρῶν βιβλίον ὑπάρχη τοῦ ἐνδοξοτάτου ἀρχιστρ(ατηγοῦ) κυροῦ γεωργ(ίου) τοῦ καντακουζηνοῦ· ἐνέτυχον δὲ αὐτὸς τοῦτο ἐν τῷ σμεντερόβῳ ἐν μηνὶ μαΐῳ λά. ἰνδ. β'. τοῦ ϛϡξβ' ἔτους* (= 1454): *δημήτριος λάσκαρις ὁ λεοντάρης.* In dem Katalog der vatikanischen Bibliothek ist gesagt, diese Angabe sei unterzeichnet: *δημήτριος λάσκαρις ὁ νοτάριος.* Ich hatte jedoch Gelegenheit, die Handschrift einzusehen und habe gefunden, dass *δημήτριος λάσκαρις* in gewöhnlicher Schrift geschrieben ist und dass dann das nämliche Monokondylion folgt, das wir im cod. Marcian. 498 haben. Weiter findet sich der Name Demetrius Leontares in dem cod. Paris. 1639. Dieser wurde nämlich für Janus Laskaris von Demetrius Leontares im Jahre 1474 geschrieben. Sehr wichtig ist auch der cod. Laurent. 55,4. Derselbe gehörte einst einem Demetrius Laskaris Leontares, der sehr viele Notizen eingeschrieben hat, z. B. es sei ihm im Jahre 1407 der erste Sohn *Δημήτριος ὁ Λεοντάρης* geboren worden; dieser sei aber bald gestorben. Im Jahre 1419 habe dann ein anderer Sohn *Δημήτριος ὁ Λεοντάρης* das Licht der Welt erblickt.

Man kann nun nicht annehmen, dass mit dem in den angeführten Stellen vorkommenden Namen Demetrius Laskaris ein und dieselbe Person bezeichnet werde. Ich habe ausser dem cod. Marcian. 498 auch den cod. Vat. 278, den cod. Laurent. 55,4 und den cod. Paris. 1639 eingesehen und gefunden, dass das Monokondylion für *ὁ Λεοντάρης* in dem cod. Laurent. 55,4 sehr schlecht, in den übrigen Handschriften dagegen von kräftiger und sicherer Hand geschrieben ist. Man muss deshalb annehmen, dass der cod. Laurent. 55,4 dem bei Phrantzes und Dukas genannten Demetrius Laskaris gehört hat, die Notizen in den anderen Handschriften dagegen von dem Sohne desselben geschrieben sind. Der jüngere Demetrius war also im Jahre 1419 in Konstantinopel geboren. cf. cod. Paris. 1639, Fol. 103: *ἐτελειώθη τὸ παρὸν βιβλίον . . . διὰ χειρὸς ἐμοῦ Δημητρίου Λεονταρίου τοῦ ἐκ τῆς Κωνσταντινουπόλεως.* Er scheint sich dann mit Unterbrechungen in Konstantinopel bis zur Eroberung dieser Stadt aufgehalten zu haben. Am 31. Mai 1454 befand er sich nach der oben angegebenen Notiz des cod. Palat. graec. 278 *ἐν τῷ σμεντορόβῳ.* Dieses *σμεντόροβον* wird bei Phrantzes 386,16 genannt: *καὶ ὁ ἀμηρᾶς Μεμέτην τὸν αὐτοῦ μπεηλερμπέην ἐδιόρισεν ἵνα, εἰ δυνατὸν ἦν, μετ' εἰρήνης τὸ Σμεντόροβον καὶ πᾶσαν δὴ τὴν Σερβίαν μετ' εἰρήνης λάβῃ.* Zweifellos ist *Σμεντόροβον* identisch mit dem von Dukas genannten *Σμέδροβον.* cf. Dukas 206,3 *αἰτήσας λύσιν τοῦ οἰκοδομῆσαι πολίχνιον ἐν τῇ ἀκτῇ τοῦ Δανούβεως, δέδωκεν αὐτὴν ὁ Μουράτ. Σμεντόροβον* oder *Σμέδροβον* hiess das im 15. Jahrhundert von Georg Brankowitsch befestigte Smederevo oder Semendria und war die Hauptstadt von Serbien. Wir wissen nun aus Dukas, dass der Fürst von Serbien eine grosse Anzahl von Vornehmen, die bei der Eroberung von Konstantinopel in Gefangenschaft geraten waren, loskaufen liess. cf. Dukas 314,20 *τῷ πρώτῳ οὖν ἔτει Αὐγούστῳ μηνὶ ἐλθόντες οἱ τοῦ δεσπότου Σερβίας, καὶ παραδόντες τὰ κεχρεωστημένα*

τέλη, ἐποίησαν καὶ μεγάλην ἐλεημοσύνην ἐν τῇ Ἀδριανουπόλει παραγγείλας γὰρ αὐτοῖς ὁ δεσπότης Γεώργιος ἐξηγόρασαν μοναστρίας νέας καὶ γηραίας, ἕως ἑκατὸν ἠλευθέρωσε. καὶ οἱ τῶν ἐντίμων καὶ ἐκ γένους παλατίου πάντες συρρέοντες αἰχμάλωτοι ἐν Σερβίᾳ ἐλάμβανον καὶ παρ' αὐτοῦ καὶ παρὰ τῆς βασιλίσσης τὰ πρὸς ἐξαγορασίας ἐφόδια ἕνεκα ἐλεημοσύνης. Da nun Demetrius Leontares in den cod. Palat. graec. 278 hineingeschrieben hat, dieser gehöre dem Georg Kantakuzenos und er selbst habe die Handschrift am 31. Mai 1454 in Smederevo, der Hauptstadt Serbiens angetroffen, so schliesse ich daraus, dass sowohl Kantakuzenos als auch Demetrius Leontares zu den Vornehmen gehörten, die von dem Fürsten von Serbien losgekauft worden waren und dass Kantakuzenos jene Handschrift nach Smederevo gebracht hatte. Demetrius Leontares begab sich dann, wie wir aus der Notiz im cod. Marcian. 498 *τὸ παρὸν βιβλίον ὑπάρχη ἐκ τῆς ἀθλίας Μεγαλοπόλεως, πιπρασκόμενον δὲ ἐν τῇ Ὠρεστιάδῃ, ὠνηθὲν* (?) *παρὰ κυρίου Ἀλεξίου Φραντζῇ τοῦ Σεβαστοπούλου. ἐντυχὼν δὲ καὶ αὐτὸς τὸ τοιοῦτον ἐν αὐτῇ τῇ εὐδαίμονι χώρᾳ, ἀνέγνων αὐτῷ, ἐν μηνὶ Ἰανουαρίῳ ιδ', ἰνδ. γ' τοῦ ϛϡξγου ἔτους* .. erkennen, bald nach Adrianopel. *Ὀρεστιάς* ist ja nur ein anderer Name für Adrianopel, die damalige Hauptstadt der Türkei. cf. Laonik. Chalkok. 31,21 *καὶ Ὀρεστιάδα τὴν Ἀδριανούπολιν καλουμένην ἐλαύνων ἐπολιόρκει.* Zonaras II 251 (Pariser Ausgabe) *οὗτος τοίνυν τὴν Ὀρεστιάδα οἰκῶν, οὕτω δὲ πάλαι ἡ πόλις ἐκαλεῖτο τοῦ βασιλέως Ἀδριανοῦ* .... In Adrianopel wurde der cod. Marcian. 498, der aus Konstantinopel[1]) stammt, im Januar des Jahres 1455 von einem Alexius Phrantzes gekauft. Zu dieser Zeit befand sich Georg

[1]) Mit: *ἐκ τῆς ἀθλίας Μεγαλοπόλεως* muss hier Konstantinopel gemeint sein, das oft Megalopolis genannt wird. Das alte Megalopolis war damals noch nicht in den Händen der Türken; für dieses würde also *ἀθλία* nicht passen.

Phrantzes ebenfalls in Adrianopel. Er erzählt uns nämlich p. 383 f., er sei nach Leondhári zu dem Despoten Paläologos gekommen, dieser habe ihn nach Serbien geschickt; später sei er nach Adrianopel gegangen, 384,18 *ἵνα τοὺς οἰκείους μου αἰχμαλωτισθέντας ἐξαγοράσω.* Im Februar 1455 verliess er Adrianopel wieder, *πολλὰ κακοπαθήσας καὶ καταναλώσας ἐν τῇδε τῇ ἀποδημίᾳ.* Darnach halte ich für sehr wahrscheinlich, dass unser Alexius Phrantzes, der im Januar 1455 in Adrianopel eine Handschrift kaufte, mit Georg Phrantzes verwandt und mit diesem nach Adrianopel gekommen war oder von ihm daselbst losgekauft wurde. Der Name Alexius ist ja in der Familie des Georg Phrantzes beliebt gewesen, was wir aus dem Umstande erkennen, dass dieser zwei Söhnen den Namen Alexius beigelegt hatte. cf. Phrantzes 192,15, 195,11. Ein Sohn des Georg Phrantzes kann aber der im cod. Marcian. 498 genannte Alexius nicht sein, da jene beiden Söhne desselben früh gestorben waren. Von Brüdern und Vettern spricht Phrantzes p. 110, p. 125 und p. 126. Leider nennt er von keinem den Vornamen.

Von dem cod. Marcian. 498 will ich nun nur noch so viel sagen, dass er auf dieselbe Handschrift zurückgeht, wie der cod. Vat. 152, aber nicht so gut ist, wie die vatikanische Handschrift und somit neben dieser nicht sehr viel Bedeutung hat.

7. cod. Ambros. G 14 sup. und

8. cod. Vat. graec. 1001. Dass die beiden Handschriften zur Klasse *z* gehören, beweist der Umstand, dass sie ganz dieselben Lücken haben, die, wie ich oben gezeigt habe, in sämtlichen Handschriften der Klasse *z* vorhanden sind. Da sie unter einander ziemlich übereinstimmen, aber an vielen Stellen von den übrigen Handschriften der Klasse *z* abweichen, so müssen sie auf einen und denselben, nicht mehr vorhandenen Codex zurückgehen. Der cod. Ambros. G 1

sup.[1]) enthält sehr wenig von dem Perser- und Vandalenkrieg. Wichtiger ist zunächst für uns der cod. Vat. 1001, 0,170 × 0,097, aus dem 14. Jahrhundert; er enthält zuerst bis Seite 100 die Geheimgeschichte und von Fol. 101 bis Fol. 187 den Perserkrieg, dann haben wir von Fol. 188 bis Fol. 193: *Ἀριστείδου ῥήτορος περὶ ὁμονοίας*, von Fol. 194 bis zum Schlusse (Fol. 201):[2]) *τοῦ μεγάλου Βασιλείου λόγος πρὸς τοὺς νέους*. Von der Geheimgeschichte ist ein grosser Teil des ersten Blattes weggerissen, auch das Ende derselben, von III 161,16 *λόγον* an fehlt, ebenso der Anfang des Perserkrieges. Der Codex (bombycinus) ist ziemlich gut geschrieben. Die Quaternionenzahl ist noch vorhanden, der letzte Quaternio trägt die Nummer *κ'*. Alles, was die Handschrift von Prokop enthält, ist von derselben Hand geschrieben. Sie war einmal ganz auseinandergerissen; als sie wieder gebunden wurde, mussten einige Blätter mit Papier überklebt werden, damit sie zusammenhielten. Aus dieser Handschrift gab Alemannus zum ersten Mal die Geheimgeschichte heraus. Viele Notizen sind in derselben vorhanden, besonders Konjekturen, als solche durch das beigesetzte N. A. = Nicolaus Alemannus bezeichnet. Auch Varianten sind eingeschrieben, denen immer „Pin." hinzugefügt ist. Dieses „Pin." kann nur Pinellianus bedeuten, da Alemannus in der Vorrede zu seiner Ausgabe angibt, er habe einige Excerpte aus dem „verlorenen" liber Pinellianus von Petrus Pithoeus und Guido Pancirolus er-

---

[1]) Am 25. August 1575 schrieb Pinelli an Fulvio Orsini: V. S. mi dica con suo commodo se costa in Roma sia Procopio greco de bello Vandalico che corrisponda al latino stampato, per che n'ho visto un molto epitomato. Mit den letzten Worten meint Pinelli sicherlich den cod. Ambrosianus (Pinellianus) G 14. Die Stelle aus dem Briefe Pinellis habe ich gefunden bei: Nolhac, Pierre de, La bibliothèque de Fulvio Orsini. Paris 1887, p. 426.

[2]) Der Codex hat eigentlich nur 151 Folien, von 1 bis 100 ist die Zahl der Seiten, von da mit fortlaufenden Nummern 101, 102 u. s. w. die Zahl der Folien angegeben.

halten. Im Anfang der Geheimgeschichte war manche Stelle infolge von Rostflecken nicht mehr sichtbar. Diese hat Alemannus aus dem cod. Vat. 16 ergänzt. Auf dem ersten Blatt lesen wir den Namen eines früheren Besitzers: Joannes Jonius, Canonicus Sebenicensis. Auf der vorletzten Seite steht: *τὸ παρὸν βιβλίον ἦν τοῦ Θεολογίτου. ἐκεῖνος δὲ ἀπεχαρίσατο τοῦτο πρὸς τὸν πατέρα μου.*

In dem cod. Vat. 1001 findet sich ein Fehler, der öfter wiederkehrt und zwar zweimal in der Geheimgeschichte III 102,5 *ἅπερ μοι ἐν τοῖς ἔμπροσθεν λόγοις λελέξεται*[1]) und III 111,11 *Ἔδεσσαν μὲν γὰρ Σκιρτὸς ἐπικλύσας ὁ ποταμὸς μυρίων δημιουργὸς τοῖς ἐκείνῃ ἀνθρώποις συμφορῶν γέγονεν, ὥς μοι ἐν τοῖς ἔμπροσθεν λόγοις γεγράψεται* und zweimal im Perserkrieg I 116,14 *ἐν τοῖς ἔμπροσθεν λόγοις γεγράψεται* und I 137,8 *ἐν τοῖς ἔμπροσθεν λελέξεται λόγοις*. Da an den beiden Stellen des Perserkrieges alle übrigen Handschriften der Klasse *y* und *z* — zu der letzteren gehört der cod. Vat. 1001 — *ὄπισθεν* haben, so folgt daraus, dass diese Lesart von Prokop herrührt und dass in der Handschrift, von welcher der cod. 1001 abstammt, von einem Schreiber oder von einem gelehrten Leser immer *ἔμπροσθεν* dafür geschrieben wurde, weil in späterer Zeit mit *ἔμπροσθεν* auf das folgende Bezug genommen wird.[2]) An den beiden angeführten Stellen der Geheimgeschichte findet sich nicht nur im cod. Vat. 1001, sondern in sämtlichen Handschriften der Geheimgeschichte, die auch viele andere Fehler gemeinsam haben und somit auf einen einzigen Codex zurückgehen, die Lesart *ἔμπροσθεν*. Daraus folgt, dass schon in jenem Codex, von welchem unsere Handschriften der Geheimgeschichte abstammen und den ich mit *r* bezeichne, die Aenderung von

---

[1]) cf. Braun, Die Nachahmung Herodots durch Prokop. Progr. des alten Gymnasiums zu Nürnberg. Nürnberg 1894, p. 17.

[2]) Lobeck machte diese Beobachtung und führt Phryn., p. 11 eine Reihe von Beispielen an.

ὄπισθεν in ἔμπροσθεν vorgenommen war. Wenn wir nun annehmen, dass ἔμπροσθεν an sämtlichen vier Stellen auf ein und denselben Schreiber oder Gelehrten zurückzuführen ist, so muss jene Handschrift r auch schon den Perserkrieg enthalten haben; von ihr stammt der cod. Vat. 1001 und der cod. Ambros. G 14 sup. ab.

Die Beobachtung, dass in dem Codex r Aenderungen vorgenommen worden sind, ist besonders wichtig für die Textkritik der Geheimgeschichte, wofür sich noch ein sehr weites Feld bietet.

Ueber die oben angeführte Stelle der Geheimgeschichte III 111,11 muss ich noch besonders sprechen. Während nämlich hier sämtliche Handschriften, sogar der cod. Vat. 1001, auf welchem die erste Ausgabe des Alemannus beruht, γεγράψεται bieten, findet sich in der Dind. Ausgabe γέγραπται, dabei ist γεγράψεται nicht einmal als Variante angegeben. Die Stelle war daher für mich sehr unangenehm, als ich im Jahre 1891 nachwies,[1]) dass die Geheimgeschichte schon im Jahre 550, also vor den Bauwerken (560) geschrieben sein müsse. Dahn, dessen Arbeiten über Prokop ich manche Anregung verdanke, erkannte die Gründe, die ich als Beweise vorgebracht hatte, vollständig an, hielt aber entgegen, dass Prokop in der Geheimgeschichte III 111,11 sich nur auf die Bauwerke III 228,17 ff. beziehen könne, wo er ausführlich von der Zerstörung Edessas durch den Skirtos berichte, während wir in den Historien kein Wort davon lesen, dass also die Geheimgeschichte nach den Bauwerken geschrieben sein müsse. Da nun feststeht, dass γεγράψεται die richtige Lesart ist, muss man die Ansicht Dahns, dass sich Prokop in der Geheimgeschichte III 111,11 auf die Bauwerke beziehe, als richtig anerkennen, durch das in den Handschriften

[1]) cf. Haury, Procopiana. Progr. des K. Realgymnasiums Augsburg. Augsburg 1891, p. 9 ff.

überlieferte γεγράψεται wird aber dann bestätigt, was ich schon früher für absolut sicher hielt, dass Prokop die Geheimgeschichte vor den Bauwerken schrieb.

Durch die Stelle III 111,11 erweist sich jetzt auch das als richtig, was ich schon in meinem Augsburger Programm (p. 18 und 28) auf Grund einer Konjektur behauptete, dass nämlich Prokop schon damals, als er die Historien und die Geheimgeschichte schrieb, im Sinne hatte, in einer kleinen Schrift, die natürlich keine Lobrede werden sollte, der Nachwelt kund zu thun, was Justinian gebaut habe.

Die Stelle III 111,11 könnte man nun auch als Beweis für die Echtheit der Geheimgeschichte verwerten. Da ich aber diese Frage für abgeschlossen halte, gehe ich hierauf nicht mehr weiter ein.

Ueber den cod. Ambros. G 14 sup. und über die Geheimgeschichte werde ich später weiteres berichten.

II. Ueberlieferung der Bauwerke.

Von den Bauwerken haben wir Handschriften, die den vollständigen Text, und solche, welche nur eine kürzere Redaktion derselben enthalten. Die ersteren vertritt der cod. Vat. 1065, zu den letzteren gehören der cod. Laur. 9,32, der cod. Ambros. A 182 sup. und der cod. Paris. 1941.

1. Handschriften, welche den vollständigen Text enthalten.

Der cod. Vat. graec. 1065, 0,218 × 0,139 aus dem dreizehnten Jahrhundert, ein cod. bombyc., enthält auf Fol. 22 bis Fol. 198 incl. die Bauwerke. Er war einmal sehr stark zusammengerissen; manche Folien mussten an verschiedenen Stellen mit dünnem Papier überklebt werden, damit sie wieder zusammengebunden werden konnten. Viele Worte können infolge von Rostflecken nur sehr schwer, manche überhaupt

nicht mehr gelesen werden. Einige davon will ich hier anführen. III 228,8 *ἀλλὰ νῦν πύργον κομιδῇ . . . . . . λίθου σκληροῦ Ἰουστινιανὸς βασιλεὺς ἐν τῷ χώρῳ τούτῳ δειμάμενος . . .* Zwischen *κομιδῇ* und *λίθου* stand ursprünglich noch *μέγαν*, von dem aber nur noch ganz geringe Spuren sichtbar sind. III 230,19 *τά τε τείχη καὶ τὰ προτειχίσματα καθελὼν, ἅπερ ὁ πολὺς αἰὼν μεταξὺ ἐπιρρεύσας διέφθειρε, ταννν . . ἀκραιφνῆ ἀπεργασάμενος ἀμαχώτατα κατεστήσατο.* Hinter *ταννν* stand noch *τε.*[1]) III 267,13 *ἐπεὶ τῷ βασιλεῖ προσηκούσης τῆς πό(λεως ἐλασ)σοῦσθαι . . .* Die acht eingeklammerten Buchstaben sind nicht mehr sichtbar. In dem cod. 1065 haben wir noch das Jota adscriptum; viele Randbemerkungen sind teils von derselben Hand wie der Text, teils später eingeschrieben.

In der vatikanischen Bibliothek befindet sich auch eine Handschrift (cod. 1202), welche nur einen Teil der Bauwerke bis III 252,19 *ἀλλὰ* enthält. Der Text hört am Schlusse eines Blattes auf; es scheint, dass der zweite Teil verloren gegangen ist. Der Codex ist eine sehr schlechte Abschrift vom cod. Vat. 1065. Die Worte, die in dem cod. Vat. 1065 nicht mehr recht sichtbar sind, hat auch der Schreiber des cod. Vat. 1202 nicht mehr lesen können. Mit welcher Nachlässigkeit er abschrieb, beweist der Umstand, dass er oft einen Teil ausliess, so III 172,6 *τις* bis 172,7 *Ξενοφῶντι.* III 172,12 *ἤπιος* bis *βασι* incl. Was ausgelassen ist, bildete in der Vorlage genau eine Zeile. Der Schreiber hat also manchmal Zeilen übersprungen. Wir brauchen uns demgemäss mit dem cod. Vat. 1202 nicht weiter zu beschäftigen.

Als ich in der vatikanischen Bibliothek den cod. 1065 verglich, fiel mir auf, dass gerade solche Worte, die dort nicht mehr sichtbar sind, in den Ausgaben fehlen. Da diese in erster Linie auf dem cod. Coislin. 132 beruhen, so lag die Vermutung nahe, dass dieselben Worte auch in diesem Codex

---

[1]) *τε* habe ich durch Konjektur gefunden.

fehlen und dass dieser von dem cod. Vat. 1065 abgeschrieben sei. Meine Vermutung bestätigte sich. Das Wort *μέγαν*, das an der oben angeführten Stelle III 228,8 hinter *κομιδῇ* ausgefallen ist, hat der Schreiber des cod. Coislin. 132 auch nicht mehr lesen können und einfach weggelassen. An der Stelle III 230,19 hat er wenigstens freien Raum gelassen. Genau dieselben acht Buchstaben, von denen ich oben angegeben habe, dass sie an der Stelle III 267,13 im cod. Vat. 1065 nicht mehr sichtbar sind, fehlen im cod. Coislin. 132, dafür ist freier Raum gelassen. Hieraus ergibt sich, in welchem Verhältnis der cod. Coislin. 132 zu dem cod. Vat. 1065 steht.

Der cod. Coislin. 132 enthält auch die Geheimgeschichte. Diese ist vom cod. Vat. 1001 abgeschrieben. Für die Worte, die im cod. Vat. 1001 infolge von Rostflecken nicht mehr gelesen werden können, sind im cod. Coislin. 132 Lücken gelassen. Im cod. Vat. 1001 fehlt der Schluss der Geheimgeschichte, weil einige Folien verloren gegangen sind. Im cod. Coislin. 132 fehlt genau derselbe Teil, hier ist aber nichts verloren gegangen, sondern von derselben Hand, von welcher der Text geschrieben wurde, ist am Schlusse bemerkt: *λείπει ἐνταῦθα ἐν τῷ παλαιῷ φύλλα ὀκτὼ, παρά τινος μισαληθοῦς ἐκκεκομμένα ἀξίου εἰς τεμάχη κατακοπῆναι αὐτοῦ τοῦ ἐναγοῦς ἀνθρώπου.*

Der cod. Coislin. 132 ist von Christoph Auer geschrieben. Dieser Schreiber stand im Dienste des Georges d'Armagnac, der im Jahre 1539 und in den folgenden Jahren französischer Gesandter in Rom war und daselbst Handschriften abschreiben liess. Ein Teil davon kam schon im Jahre 1545 in die Bibliothek des Königs Franz I. Den cod. Coislin. 132 hat Georges d'Armagnac für sich behalten, aus seiner Bibliothek kam er in den Besitz des Kanzlers Seguier.[1])

---

[1]) cf. Maltretus in der Vorrede zu den Bauwerken: Ac forte eo ipso usus est, quem habuit Illustrissimus Cancellarius, et olim habuisse dicitur Illustrissimus ac Reverendissimus Cardinalis Armaniacus.

2. Handschriften, welche die Bauwerke in verkürzter Form enthalten.

Diese gehen alle auf ein und denselben Codex zurück und bieten überall die gleichen Verkürzungen. Ich kann natürlich hier nicht angeben, was in denselben ausgelassen ist. Nur soviel will ich sagen, dass sie im allgemeinen den gleichen Text bieten, wie die Ausgabe des Beatus Rhenanus, Basil. 1531. Solche Handschriften sind:

a) der cod. Laurent. 9,32, 0,160 × 0,105; er gehört ins 14. Jahrhundert, ist sehr flüchtig auf Papier geschrieben, enthält viele Randbemerkungen. Ausser den Bauwerken finden sich in dem Codex auch einige Abschnitte aus den Historien, die auf Handschriften der Klasse *y* zurückgehen.

b) der cod. Ambros. A 182 sup.; derselbe ist schon p. 57 ff. besprochen.

c) der cod. Paris. 1941 aus dem 15. Jahrhundert. Diese Handschrift habe ich nicht verglichen, sondern ich habe mich nur davon überzeugt, dass sie durchaus nichts Neues enthält.

Ausser den bis jetzt besprochenen Prokophandschriften gibt es noch andere, die aber zum grössten Teil nicht den geringsten Wert haben. Ueber diese werde ich später kurzen Bericht erstatten.

Inhalt.

Die mit * bezeichneten Abhandlungen sind in den Sitzungsberichten nicht abgedruckt.

Philos.-philol. Classe. Sitzung vom 5. Januar 1895.

Historische Classe. Sitzung vom 5. Januar 1895.

Philos.-philol. Classe. Sitzung vom 9. Februar 1895.

Historische Classe. Sitzung vom 9. Februar 1895.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

118.63
LIBRARY.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen
und der
historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

1895. Heft II.

München
Verlag der K. Akademie
1895.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).



Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Oeffentliche Sitzung

zur Feier des 136. Stiftungstages

am 28. März 1895.

Der Präsident der Akademie, Herr M. v. Pettenkofer, eröffnet die Sitzung mit folgenden Worten zum Gedächtniss zweier Ehrenmitglieder der Akademie:

Der 28. März heute ist der Stiftungstag der k. bayer. Akademie der Wissenschaften, welcher jährlich durch eine öffentliche Festsitzung gefeiert wird. Diese Stiftungsfeier dient herkömmlich dazu, jener unsrer Mitglieder zu gedenken, welche während des abgelaufenen Jahres verstorben sind.

Ich habe zweier verstorbener Ehrenmitglieder zu gedenken.

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Am 14. April 1894 starb zu Rom Seine Excellenz Adolf Friedrich Graf von Schack, geboren am 2. August 1815 zu Schwerin, am 15. Juli 1856 von der Gesammt-Akademie zum Ehrenmitgliede gewählt. Der Vorschlag, von unserem verstorbenen Mitgliede Markus Müller ausgehend, lautet wörtlich:

„Als Edelmann, Diplomat und Freund der höchsten Person des Staates nimmt Adolf Friedrich Graf von Schack eine ausgezeichnete sociale Stellung ein, und als Gelehrter und Dichter steht er auf gleicher Stufe mit den ersten Grössen unseres Vaterlandes.

Seine Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst Spaniens (3 Bände 1845) ist ein Meisterwerk literarisch-historischer Forschung und zeugt ebenso von tiefen Studien wie von einer seltenen Schärfe und Besonnenheit der Urtheile und einer gediegenen Vollendung des Geschmackes. Daran reiht sich sein spanisches Theater (2 Bände 1845), in welchem er mehrere der spanischen Dramas von Ruiz Alarcon, Cervantes, Lope de Vega und Calderon in deutschem Gewande dem Publikum geschenkt hat, mit einer Gewandtheit der Sprache und Schönheit und Adel des Ausdrucks, die ihn neben die ersten Meister der Uebersetzungskunst stellt. Dasselbe gilt von seiner Uebersetzung der epischen Gedichte des Firdusi, in welcher er ebenso durch gründliche Kenntniss des persischen Idioms, wie durch den feinen poetischen Sinn und Trefflichkeit der Uebertragung glänzt."

Die Akademie trat einstimmig diesem Vorschlage bei.

Adolf Friedrich von Schack hat sein Leben lang der Wissenschaft und der Kunst getreulich gedient. Es liegt nun ein Leben geschlossen vor uns da, welches allen materialistischen Verlockungen widerstrebend stets idealen Zielen geweiht war. Sein Lebensgang ist merkwürdig. Neben seinen juristischen Studien an den Universitäten Bonn, Heidelberg und Berlin (1834 bis 1838) betrieb er eifrig das Studium der europäischen Literaturen und der orientalischen Sprachen, machte in den Ferien Reisen für wissenschaftliche Zwecke, trat dann in die Dienste des Grossherzogs von Mecklenburg und begleitete denselben als Kammerherr und Legationsrath auf seinen Reisen nach Italien und Konstantinopel. Dann wurde er nach Frankfurt am Main zum Bundestage,

wo sein Vater mecklenburgischer Gesandter war, versetzt, und 1849 kam er als Bevollmächtigter seines Souveräns, dann als Geschäftsträger nach Berlin. Von Haus aus reich begütert und schon in einem Alter von 34 Jahren zu einer ehrenvollen diplomatischen Stellung gelangt, lag Herrn von Schack ein weiterer glänzender, genussreicher Lebenslauf vor, den wohl die meisten Menschen gerne weiter gewandelt wären. Aber der junge Adolf Friedrich von Schack verzichtete 1852 auf seine amtliche Stellung und ging als Privatmann nach Spanien, um dort über die Geschichte und Cultur des Landes und der spanischen Araber weiter zu forschen. Er hatte sich dafür durch eingehendes Studium der orientalischen Sprachen, namentlich des Sanskrit, Arabischen und Persischen vorbereitet. Im Jahre 1856 folgte er einer Einladung unseres damaligen Protektors König Maximilian II., nach München überzusiedeln, wo er sich in der Briennerstrasse ein Wohnhaus kaufte, welches später nach den Plänen des Architekten und Bildhauers Lorenz Gedon umgebaut wurde, in welchem Anwesen er auch die von ihm gegründete, berühmte Bildergalerie unterbrachte. Diese Galerie enthält Meisterwerke von damals lebenden, aber vielfach noch verkannten Künstlern (Genelli, Feuerbach, Böcklin etc.) und dazu auch Copien von hervorragenden Werken anerkannter alter Meister (Tizian, Velasquez, Murillo etc.). Diese Schack-Galerie ist zur Zeit eine vielbesuchte Sehenswürdigkeit Münchens. Ihr Gründer vermachte sie letztwillig Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser, welcher sie aber in huldvollster Weise nicht nach Berlin verpflanzte, sondern in München beliess. Die Gründung dieser Galerie und die wissenschaftlichen und poetischen Leistungen ihres Gründers veranlassten Seine Majestät, Herrn von Schack in den Grafenstand zu erheben, und veranlassten auch den Magistrat München, ihn zum Ehrenbürger zu ernennen.

Ueber Schacks Bedeutung als Gelehrter hat sich Markus

Per... ...frage bezeichnend aus-
eine ...s beizufügen; über seine
und ...n sachverständiges Mit-
Grö... ...nit:

Sp... ...eisterhaften Uebersetzungen
hi... ...ser und Araber näher ge-
wi... ...n seinen zahlreichen eigenen
th... ...iedensten Welttheile, die ver-
D... ...zen und weitschauenden Blicks
in... ...Menschheit bis zur lebendigen
... prophetischem Hinweis auf eine
...ller Völker. Er ist der Cultur-
...es Wortes mit all seinen Licht-
...unmittelbar wirkender Lyriker, aber
...deter Geist, der erhabene Gedanken
...angvoller Sprache zum Ausdruck
...fältigsten Kunstformen mit sicherer
...t."

... wird des Verblichenen stets ehrend

Ismail Pascha.

...enmitglied, Ismail Pascha, früher Chediv
...geboren am 31. Dezember 1830 zu Kairo,
... 2. März 1895 in Konstantinopel und wurde
... Kairo feierlich bestattet. Er war der erste
... der unserer Akademie angehörte, am 18. Juni
... Der Vorschlag zu seiner Wahl ging von
...storbenen Mitgliede Franz von Kobell aus und
...lich: „Der Unterzeichnete erlaubt sich zum Ehren-
...der Akademie Seine Hoheit den Vicekönig von
... Ismail Pascha vorzuschlagen. Dieser Herr hat
...sich durch liberale Unterstützung der geographischen

Expedition von Baker und Schweinfurt und durch die glänzende Ausrüstung der Rohlf'schen Expedition zur Erforschung der libyschen Wüste wesentliche Verdienste um die Wissenschaft erworben. An letzterer Expedition hat auch unser Mitglied Professor Zittel Theil genommen und die paläontologische Sammlung des Staates ist von ihm durch interessante Erwerbungen bereichert worden. Der Vicekönig hat sehr liberal gestattet, dass die auf der Reise gemachten naturhistorischen Sammlungen überhaupt den betreffenden Sammlungen in Berlin und München einverleibt werden. Es dürfte daher vollkommen gerechtfertigt sein, dass dem hohen Herrn von Seite unserer Akademie ein Zeichen der Anerkennung geboten werde."

Die Akademie trat diesem Vorschlage einstimmig bei.

Ismail Pascha musste bekanntlich von der Regierung zurücktreten. Darüber weiss ich nichts Besseres und Entsprechenderes zu sagen, als was der berühmte Aegyptologe Professor Dr. Georg Ebers, welcher länger in Aegypten weilte und mit Ismail Pascha persönlich verkehrte, uns mitgetheilt hat. „Die verschwenderische Rücksichtslosigkeit, mit der der jüngst verstorbene Chediv Ismail über die reichen Mittel seines Landes verfügte, musste er in der Verbannung büssen. Die Bevorzugung, die den Europäern so deutlich und lange durch ihn zu Theil ward, hatte die national gesinnten Unterthanen gegen ihn aufgebracht, und es mag dahingestellt bleiben, in wie weit ihn die Hoffnung auf Vermehrung seiner Einkünfte und der Wunsch sich in Europa Berücksichtigung und Lob zu erwerben, antrieben, sich als Förderer der Cultur zu bewähren. Jedenfalls besass er Eigenschaften und bethätigte er seinen Geist und seine Thatkraft durch Handlungen und Werke, die es einer wissenschaftlichen Körperschaft, deren Bestrebungen er gelegentlich verständnissvoll und freigebig unterstützt hatte, nahe legen durfte, ihrer Anerkennung auch äusserlich Ausdruck zu geben.

Von seinem Grossvater Mohammed Ali, dem Erneuerer Aegyptens, hatte er den lebhaften, der europäischen Cultur geneigten Geist, von seinem Vater Ibrahim, dem Sieger von Nisibi, wo unser Moltke gegen ihn focht, den unternehmenden Sinn geerbt. Seinen französischen Erziehern verdankte er eine Bildung, die, obwohl sie nicht tief ging, ihm doch gestattete, die Bedeutung und Würde der Wissenschaft zu erkennen. Neue Gedanken und Entwürfe, die man ihm mittheilte und vorlegte, begriff er und verstand es ihnen zu folgen und ihnen das für seine Zwecke Brauchbare zu entnehmen. Darum wurde es auch Herrn von Lesseps leicht, den Chediv Ismail für die unter seinem Vorgänger begonnene Durchstechung der Landenge von Suez zu gewinnen, so viele Millionen sie auch wieder und wieder in Anspruch nahm. Ebenso glückte es dem französischen Alterthumsforscher Auguste Mariette, den Chediv für die Denkmäler aus der Pharaonenzeit zu interessiren und von ihm die Mittel zu Ausgrabungen in grossem Stil, zur Herausgabe von nützlichen Publicationswerken und endlich für die Anlage jenes Antiquitätenmuseums in Kairo zu erlangen, das schon bei Ismails Verjagung seinesgleichen nicht hatte. Als Gerhard Rohlfs und Karl Zittel die Erforschung der libyschen Wüste unternahmen, schenkte er dieser ergebnissreichen Expedition, sowie der früheren von Baker und Schweinfurt nicht nur materielle Unterstützung, sondern auch verständnissvolle Theilnahme. Auch vielen anderen Forschern gewährte er thatkräftige Unterstützung. So dem Astronomen Mahmud Bē (später Pascha) bei seinen der Topographie des alten Alexandrien gewidmeten Arbeiten, und Ernst Haeckel, indem er ihm für seine zoologischen Untersuchungen im Rothen Meere einen Dampfer zur Verfügung stellte. Die Bibliothek im Palast Derb-el-Gamamīz zu Kairo dankt ihm die Entstehung und ihre tüchtige Verwaltung durch deutsche Gelehrte (Dr. Stern und Dr. Spitta). Jetzt steht ihr Dr. Vollers

vor. Herr Dor, ein tüchtiger Schweizer Pädagog, richtete seine Aufmerksamkeit auf das Erziehungswesen des Landes. Mit schöner Duldsamkeit unterstützte der Chediv die Errichtung auch christlicher Schulen und Kirchen. Die Neugestaltung des ägyptischen Medicinal- und Gerichtswesens ging gleichfalls von ihm aus. Was er für die Bewässerung seines Reiches, für den Verkehr durch Anlage von Eisenbahnen und Telegraphen, für die Wohlfahrt der Unterthanen durch die Pflanzung Schatten spendender Bäume in grossartiger Menge that, verdient so gewiss der Erwähnung, wie dass er die Zwangsarbeit aufhob und den Sklavenhandel beschränkte."

Also Segen auch seinem Angedenken!

Darauf gedachte der Sekretär der philosophisch-philologischen Klasse, Herr W. v. Christ, der Mitglieder, welche die Klasse im letztverflossenen Jahre durch den Tod verloren hatte.

Heinr. v. Brunn gehörte unserer Akademie seit 1860 an; es war hauptsächlich das epochemachende Werk „Geschichte der griechischen Künstler", welches die Aufmerksamkeit unserer gelehrten Kreise auf den feinen und geistvollen Interpreten der antiken Kunstdenkmale lenkte. Schon 5 Jahre später hatten wir das Glück den grossen Archäologen zu den Unseren an der Universität und an der Akademie zu zählen. An den Arbeiten der Akademie nahm er den regsten Anteil; in glänzender Weise führte er sich bei uns ein durch den Vortrag über die sogenannte Leukothea der Glyptothek, in unseren Schriften veröffentlichte er zahlreiche durch Gedankentiefe und Formvollendung gleich ausgezeichnete Abhandlungen, in den letzten Jahren leitete er auch als Sekretär die Sitzungen und Geschäfte der philo-

sophisch-philologischen Klasse. — Mit der Akademie steht bei uns in engem Zusammenhang das Generalconservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates. Auch hier entfaltete Brunn eine vielfache und fruchtbare Thätigkeit. Er begleitete nicht blos von vornherein neben der Professur der Archäologie auch das Conservatorium des Münzkabinets, er hat auch ein neues Institut, das Museum der Gypsabgüsse, ins Leben gerufen, und den verwandten Sammlungen seinen guten Rat und seine reife Erfahrung in reichem Masse zugute kommen lassen. Auf Einzelheiten einzugehen muss ich mir versagen, da ein berufener Vertreter des Fachs, unser Kollege Prof. Flasch aus Erlangen, dem Andenken unseres hochverdienten Mitgliedes eine besondere Gedächtnisrede weihen wird.

Moriz Carriere war geboren am 5. März 1817 zu Griedel, einem Dorfe des Grossherzogtums Hessen, als Sohn eines Rentamtmanns der Fürsten von Solms-Braunfels. Er entstammte, wie schon der Name andeutet, aus einer französischen Familie, welche um ihres Glaubens willen aus Frankreich vertrieben, in Deutschland an der Dill und Lahn eine neue Heimat gefunden hatte. Seine Gymnasialstudien machte er an dem preussischen Gymnasium in Wetzlar, dessen feingebildeten Rektor Axt er in seiner Doctordissertation als praeceptorem doctissimum, amicum carissimum anredet. Nach Absolvierung des Gymnasiums im Jahre 1835 bezog er zunächst die Universität Giessen, um ohne Wahl eines bestimmten Faches philosophische Studien zu betreiben. Schon nach einem Jahr siedelte er nach Göttingen über, wohin ihn der Ruf von Gervinus, dem berühmten Litterarhistoriker, und Ottfr. Müller, dem grossen Archäologen, zog, wo er aber auch bei den Philosophen Herbart und Krische hörte. Den Abschluss seiner Universitätsstudien fand er in Berlin, wo er sich schon specieller den philosophischen Studien im engeren Sinne zu-

wandte und von Trendelenburg zu den berühmten philosophischen Uebungen herangezogen wurde. Zum Doctor philosophiae promovierte er den 28. Juli 1838 in Göttingen mit der Abhandlung Theologiae Aristotelicae lineamenta, nachdem er schon ein Jahr zuvor mit der Abhandlung De Aristotele Platonis amico eiusque doctinae iusto censore (Gott. 1837) die Billigung der Fakultät erhalten hatte, aber wegen zu jugendlichen Alters nicht zur Promotion zugelassen worden war. Die beiden Dissertationen behandeln einen Autor des Altertums und sind in lateinischer Sprache, in überfliessendem ciceronischen Stil geschrieben, aber aus ihnen spricht weniger der kritische Philologe, als der werdende Philosoph: die Sätze des Aristoteles sind mit der Lehre Hegel's kombiniert; Humboldt, Dahlmann, Schlosser sind in Betracht gezogen; in den lateinischen Text sind Verse Goethe's eingelegt; kurzum der junge Doctor fühlte sich nicht wohl in dem abgeschlossenen Kreise des Altertums, er suchte das Altertum mit dem frischen Leben der Neuzeit in Verbindung zu bringen, der Erfassung des grossen Ganzen zuzustreben.

Nachdem er nach seiner Promotion noch kunsthistorische Reisen in Italien gemacht und in mehreren kleinen Schriften, wie Die Religion in ihrem Begriff, ihrer weltgeschichtlichen Entwickelung und Vollendung (Weilburg 1841), Schwert und Handschlag für Franz Baader (Weilburg 1841), Achim von Arnim und die Romantik (Grünberg 1841), seine lebhafte Teilnahme an religiösen und literarischen Fragen der Gegenwart bekundet hatte, habilitierte er sich 1842 als Docent der Philosophie in Giessen, wo er auch 1849 zum ausserordentlichen Professor vorrückte. Seine Giessener Zeit war reich an Erfolg und mannigfacher Anregung. Seine Vorlesungen, wiewohl sie aus dem herkömmlichen Geleise der philosophischen Vorlesungen heraustraten, waren gut besucht; Männer, die später eine hervorragende Rolle in der Literatur und dem öffentlichen Leben spielten, wie unser W. Riehl,

… Bamberger, Büchner, zählte er zu seinen Zu- … ier Gesellschaft Sonderbund, in der sich die … der Giessener Gelehrtenwelt zusammenfanden … gelegentlich des Ablebens Carriere's K. Vogt … ter Zeitung eine zwar pietätlose, aber farben- … entworfen hat, verkehrte Carriere mit geist- … tern verschiedener Richtung, unter denen ihm … in der Erinnerung blieb als Gust. Baur, der … Theologe, der „auch in der Kunst und in der … Offenbarung des göttlichen Geistes suchte und … der Familie des grossen Chemikers und Natur- … Liebig erhielt er neue, die Werkstätte der Natur … erschliessende Anregungen, und gewann er als … gesehener Gast das Herz der ältesten Tochter Agnes, … später (1853) zum glücklichen, leider früh durch den … gelösten Ehebund heimführte.

Seit dem Jahre 1853 finden wir Carriere hier in unserer Stadt, nachdem kurz zuvor Liebig von König Maximilan II. … Neubelebung der wissenschaftlichen Studien nach München berufen worden war. Anfangs hielt er in freier Stellung an der Universität Vorträge über Aesthetik und allgemeine Literaturgeschichte; bald bekam er auch eine feste Anstellung als Schriftführer und Professor der Kunstgeschichte an der Akademie der Künste. In dem reichen Leben der grossen Stadt, im Verkehr mit Künstlern, Dichtern, Gelehrten erhielt sein dem Schöngeistigen von je besonders zugewandter Geist mannigfache Nahrung, und reiften die grossen Werke, die seinen Namen allhin verbreiteten und seiner literarischen Stellung ein festeres Gepräge gaben. Von der Gnade seines Königlichen Herrn wurde er zu den berühmten Symposien in der Residenz zugezogen; in den verschiedenen literarischen Gesellschaften der Stadt war er ein thätiges, selten fehlendes Mitglied; auch an dem politischen Leben nahm er namentlich zur Zeit der nationalen Erhebung, als die Träume seiner

Jugend in den Gestalten des Heldenkaisers Wilhelm I. und seines grossen Kanzlers Bismarck sich verkörperten, begeisterten Anteil. Im Jahre 1887 erreichte er auch, nach seiner Enthebung von dem Sekretariat an der Kunstakademie, das, „was er vor 50 Jahren zu werden gewünscht und lange vergeblich angestrebt hatte, die einfache Stellung eines ordentlichen Universitätsprofessors". Unserer Akademie gehörte er erst seit 1889 als ordentliches Mitglied an.

In frohem Schaffen und in heiterer Geselligkeit gelangte er so zur Schwelle des Alters. Freilich auch von herben Verlusten und schweren Schicksalsschlägen blieb sein Leben nicht verschont. Nach 10 Jahren glücklichster Ehe ward ihm seine treue Lebensgefährtin entrissen; seine zwei Kinder sah er vor sich in das Grab sinken, das Mädchen Elisabeth in zarter Kindheit, den hoffnungsvollen Sohn Justus in der Blüte des Mannesalters; seiner eigenen Augen Licht drohte durch den grauen Star zu erlöschen. Aber von dem Augenleiden brachte ihm die kundige Hand seines Kollegen und Freundes Rothmund Heilung, und die Schmerzen, welche ihm der Tod seiner Liebsten bereitete, überwand er mit dem Troste der Weisheit. So setzte er mit ungebrochener geistiger Kraft seine Thätigkeit an der Universität, in der Literatur und im geselligen Leben ohne Unterbrechung fort, bis am 18. Januar d. J. ein Herzschlag unerwartet und plötzlich seinem Leben ein Ende machte.

Das sind die äusseren Umrisse des Lebens unseres abgeschiedenen Kollegen. Der Inhalt desselben war ein ungemein reicher, nicht durch einflussreiche Lebensstellung und ausgedehnte praktische Thätigkeit, sondern durch die Vielseitigkeit seines geistigen Interesses und die Fruchtbarkeit seiner literarischen Feder. Er hat selbst in seinen letzten Lebensjahren eine Gesamtausgabe seiner Werke in 14 Bänden veranstaltet, aber dieselbe umfasst lange nicht alles, was er geschrieben; die kleinen Aufsätze und Artikel fehlen ganz,

und auch von seinen Jugendschriften vèrmisst man ungern eine Auswahl.

Von seinen grösseren Werken hat er selbst die sittliche Weltordnung (1877. 1891 = XIII. Bd. d. Ges.-W.) als dasjenige Buch bezeichnet, welches die wissenschaftliche Entwicklung seiner Ideen über Kunst, Religion und Geschichte und die langsam gereifte Frucht seiner Studien auf diesem Gebiete enthält, eine in Freude und Leid gewonnene Lebensanschauung. Wenn nun auch andere diesem Buche und den damit in Verbindung stehenden zwei akademischen Abhandlungen „Das Wachstum der Energie in der geistigen und organischen Welt“ (1892), und „Erkennen, Erleben, Erschliessen“ (1893) nicht jene centrale Bedeutung zuerkennen, so werden wir doch dem Winke des Autors selber folgen, zumal die Idee der sittlichen Weltordnung alle Schriften und Reden Carriere's wie ein roter Faden durchzieht. Er fühlte sich eben in erster Linie als Philosoph und Lehrer des Volkes und wollte seine Reden und seine Schriften über Kunst und Literatur nur als Ausflüsse seiner philosophischen Weltanschauung angesehen wissen. Ausgegangen war er in seiner Philosophie von Hegel, den er schon in einer seiner frühesten Schriften als den Aristoteles unserer Zeit, als das Genie des architektonischen Gedankenbaus preist. Den grossen Dialektiker hatte er nicht mehr selbst gehört; denn derselbe war schon vor seinen Universitätsjahren im Jahre 1833 von der Cholera weggerafft worden. Aber in Berlin hörte er die Schüler des Meisters und schon in Göttingen lag er mit Feuereifer dem Studium seiner Schriften ob. Der Einfluss des bahnbrechenden Denkers zeigt sich auch noch in den späteren Arbeiten Carriere's, in der Vorliebe für systematische Konstruktion, in der Geringschätzung der vom Ganzen losgelösten Einzelforschung, in dem optimistischen Glauben an eine allmählich sich steigernde Entwicklung auf allen Gebieten des Geistes und der Natur. Thatsächlich aber

entfernte er sich mit der Zeit immer mehr von der Grundlage des Hegel'schen Idealismus. Angelpunkt seiner ganzen Betrachtung wurde die sittliche Weltordnung, in der zugleich die schöpferische Freiheit des Willens und die Unabänderlichkeit der Naturgesetze, die Kraft des denkenden Subjektes und die Wahrheit der objektiven Erscheinung zur Geltung kommen sollten. Er bezeichnete diese seine Weltanschauung als Real-Idealismus, indem er dabei von der Forderung der Vernunft ausging, welche ein gemeiusames Princip als Grund und Ziel alles Lebens für unseren erkennenden Geist und die Aussenwelt der Erscheinungen verlangt und wonach die Denkformen unseres Verstandes sich mit den Gesetzen und Normen decken, nach denen die Welt unterschieden und geordnet ist. Gestützt sodann auf die auch dem Laien sich aufdrängende Beobachtung eines Bildungstriebes in den Geschöpfen des organischen Lebens findet er auch in der Natur ein Analogon des menschlichen Sittengesetzes, so dass das Streben aufsteigender Lebensentwicklung Natur und Geschichte, das Reich des Bewussten und Unbewussten mit einander verkettet. Und indem er dann schliesslich zur Gottesidee aufsteigt, erfasst er Gott als den das Universum zusammenhaltenden Weltgeist, der als Urgrund der sittlichen Weltordnung in allem stets und überall gegenwärtig sei. Dabei verwahrte er sich aber gegen den Vorwurf einer pantheistischen Gottesanschauung, indem er seinem Gott zugleich bewussten Willen und den Charakter der Persönlichkeit beilegte. Es ist nicht dieses Ortes noch meines Amtes, an diesen Sätzen Kritik zu üben und zu untersuchen, ob es Carriere gelungen ist, die Begriffe der Persönlichkeit und der Universalität zusammenzuführen, und ob er berechtigt war, aus der Wahrnehmung des Entwicklungstriebes in der organischen Schöpfung auf ein teleologisches Princip in der Weltbewegung zu schliessen. Sicherlich hat er selbst unverbrüchlich an jenem Grundsatz der sittlichen Weltordnung

festgehalten und in seinen letzten Lebensjahren gegen die Vertreter des Materialismus und der Truglehre blindwirkender Naturgesetze mehr noch als gegen den religiösen Fanatismus und die Beschränktheit eines starren Dogmatismus angekämpft. An das deutsche Volk gewandt rief er aus: „in dem Glauben an die sittliche Weltordnung bist du gross geworden; an ihm halte fest und du wirst menschenwürdig und glücklich leben".

Unter den verschiedenen Zweigen der Philosophie hat Carriere zu seiner speciellen Domäne die Aesthetik oder die Idee des Schönen erkoren; sie zog ihn vor allem an, denn im Schönen, so sprach er in schwärmerischer Begeisterung, wird unser ganzes Wesen, Sein und Seele, Herz und Geist zugleich befriedigt und erhoben, in ihm ist das Reale und Ideale in Eins gebildet, es ist das mangellose Sein, ein wiedergeborenes Paradies und ein Himmel auf Erden. Ueber die Kunst hat er zwei grosse Werke geschrieben, ein philosophisches und ein historisches, eine Aesthetik und eine Kunstgeschichte.

Die Aesthetik, die in wiederholten Auflagen erschienen ist (1859[1]. 1885[3]. Bd. I u. II d. Ges.-W.), umfasst 2 Teile. In dem ersten handelt der Verfasser im allgemeinen von der Idee des Schönen und ihrer Gestaltung im Kosmos und in der Natur, unter den Aufschriften Schönheit, Welt und Phantasie; in dem zweiten legt er dann die Principien und Grenzen des Schönen in den drei Reichen der bildenden Kunst, der Musik und der Poesie dar. Dem letzten Teile, in dem er selbst nicht bloss betrachtend, sondern auch schöpferisch thätig war, widmete er noch ein besonderes Buch „Das Wesen und die Formen der Poesie, ein Beitrag zur Philosophie des Schönen und der Kunst" (1854[1]. 1886[2] = Bd. III d. Ges.-W.). Auf seine Aesthetik legte Carriere selbst ein grosses Gewicht: es war dasjenige Gebiet, das er speciell als Professor an der Universität vertrat, und zu der er durch seine Stellung an der Kunstakademie und im Verkehr mit

Künstlern und Dichtern reichste Anregung erhielt. Auch hat er mit seinen Vorlesungen über Aesthetik und besonders über das Wesen und die Formen der Poesie grossen Anklang gefunden; aber es fehlte auch nicht an Ausstellungen und abfälligen Urteilen. Abgesehen von denjenigen, welche überhaupt auf theoretische Erörterungen im Gebiete der schaffenden Kunst keinen grossen Wert legen, wurde auch von Fachmännern die präcise Formulierung der Gedanken und die psychologische Entwicklung vom Empfinden des Schönen vermisst, und Lotze glaubte so weit gehen zu dürfen, in seiner Geschichte der Aesthetik die Leistungen Carriere's einfach zu ignorieren. Es übte eben hier am meisten bei unserem Freunde die Hegel'sche Begriffssystematik ihren Einfluss zu Ungunsten der Sache: dem beliebten Dreiklang zulieb wird nicht blos in der bildenden Kunst, Architektur, Plastik, Malerei, in der Poesie Epos, Lyrik, Drama unterschieden, sondern auch in der Musik zur Instrumental- und Vokalmusik als Drittes der Verbindung von Instrumental- und Vokalmusik gestellt, und in der Lyrik eine Scheidung in Lyrik des Gefühls, der Anschauung und des Gedankens durchgeführt. Das schmeckt stark nach Hegel'scher Architektonik und entspricht wenig dem historischen Werden und dem inneren Wesen der Sache, noch weniger, wenn der Unterschied von Ode und Elegie statt historisch entwickelt und aus dem Versmass erklärt zu werden, dahin bestimmt wird, dass die Ode den grossen Gehalt des Lebens ergreift, die Elegie hingegen einen sanften, schmelzenden Ton hat.

Das historische Werk über das Schöne trägt den Titel „Die Kunst im Zusammenhang der Culturentwicklung und der Ideale der Menschheit“ (Bd. IV—IX d. Ges.-W.) und behandelt in 5 Bänden die Anfänge der Cultur und das orientalische Altertum in Religion, Dichtung und Kunst, Hellas und Rom in Religion und Weisheit, Dichtung und Kunst, das christliche Altertum und den Islam, das europäische

Mittelalter in Dichtung, Kunst und Wissenschaft, Renaissance und Reformation in Bildung, Kunst und Literatur, endlich das Weltalter des Geistes im Aufgang, in Literatur und Kunst im 18. und 19. Jahrhundert. Das Ganze ist eine Philosophie der Geschichte vom Standpunkt der Aesthetik, die man treffend auch eine Geschichte des Idealismus genannt hat. Es ist ein grossartig angelegtes, mit staunenswertem Fleisse durchgeführtes, von tiefen Gedanken erfülltes und in gehobener Sprache geschriebenes Werk. Dem Verfasser kamen hier die Vorzüge seines Geistes und seiner Studienweise ganz besonders zustatten, die warme Begeisterung für das Schöne, die ausgebreitete Lektüre, das treue Gedächtnis, die Leichtigkeit sich in das Denken und Fühlen verschiedener Zeiten hineinzufinden. Was man in seinen theoretischen Schriften getadelt hat, die Masse der wörtlichen Anführungen, das war in diesem Werk ganz an seinem Platz; man folgt hier gern der Art des Autor, „die einzelnen Männer selbst sich schildern zu lassen und so viel als möglich vom Hauch und Duft des Originals in seine Bearbeitung zu verpflanzen“. Dadurch erhielt das Werk die grosse Mannigfaltigkeit, die den Leser stets frisch erhält und nach den verschiedensten Seiten anregt; freilich thut auch der Autor mit der Unabhängigkeit der geistigen Erfassung und dem sittlichen Adel der Beurteilung das Nötige hinzu, um den gebildeten Leser stets in sympathischer Stimmung zu erhalten. So erklärt sich leicht der grosse Erfolg, den unser Carriere mit diesem Werke in den verschiedenen Schichten des deutschen Volkes, bei Männern und bei Frauen, gefunden hat. Der Specialforscher wird ja auf seinem Gebiet lieber zu Büchern greifen, welche ihn direkt zu den Originalen und mitten in die Fragen der Forschung hineinführen, aber auch er wird Carriere's Buch mit Gewinn lesen, um seinen Horizont zu erweitern und vergleichende Gesichtspunkte für die Cultur- und Kunstentwickelung verschiedener Zeiten zu

gewinnen. Einem solchen universellen Buch, wie es Carriere geschrieben hat, die Berechtigung abzusprechen, weil man über das Einzelne in Specialwerken Genaueres und Originelleres finden könne, hiesse auch die Weltgeschichte Schlosser's und den Kosmos Humboldt's aus der Liste der wissenschaftlichen Werke und lesenswerten Bücher streichen.

Mit diesem historischen Hauptwerk Carriere's stehen mehrere andere, welche dasselbe teils vorbereiteten, teils begleiteten, in engem Zusammenhang; insbesonders Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit (1847), Vier Gedenkreden auf deutsche Dichter, Lessing, Schiller, Goethe, Jean Paul (1862), Fichte's Geistesentwicklung in den Reden über die Bestimmung des Gelehrten (1894), die Herausgabe von Goethe's Faust und Schiller's Tell mit Einleitung und Erläuterung in der Bibliothek der deutschen Nationalliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts.

Die drei Hauptwerke unseres ehemaligen Kollegen habe ich hiermit aufgeführt und zu charakterisieren versucht; aber damit habe ich noch lange nicht die Schriftstellerei, geschweige denn die Geistesthätigkeit desselben erschöpft. Carriere war kein Buchgelehrter, der sich in seine Studierstube oder sein Laboratorium einschloss, er nahm an dem geistigen, politischen, religiösen Leben um sich regsten Anteil und nicht blos als empfänglicher Leser und Zuhörer, sondern auch in aktiver Teilnahme als Redner und Schriftsteller. Zwar von der politischen Arena unserer Volksvertretungen zog er sich nach kurzer Thätigkeit in dem Vorparlament zu Frankfurt im Jahre 1848 bald wieder zurück, nachdem er selbst zur Erkenntnis gekommen war, dass sein Optimismus und sein Streben nach Aussöhnung der Gegensätze zum Streite der Parteien und zur Hitze des Kampfes wenig passe. Aber auch nach den Jahren der Enttäuschung verfolgte er mit patriotischem Eifer den Aufschwung der Nation, bot selbst in den Kämpfen der Jahre 1870/71 als Samaritaner

dem Vaterlande seine Dienste an und stand stets in erster Linie, wenn es galt, die Güter der Freiheit und Vaterlandsliebe zu verteidigen, das Andenken an die grossen Männer und Geistesheroen der Nation zu feiern, das Interesse der Mitbürger für die Kulturaufgaben der Zeit durch Wort und Schrift wachzurufen. Den Freunden aber — und er hatte viele in allen Lebensstellungen — wahrte er nicht blos Treue und Liebe, er setzte vielen auch ein literarisches Denkmal, teils während ihres Lebens, teils nach ihrem Hinscheiden. So kam es, dass er nicht blos grosse Bücher schrieb, sondern auch Reden hielt und zahllose Artikel in Zeitungen und Zeitschriften erscheinen liess. Es entging ihm nicht, dass diese seine Zwitterstellung als Gelehrter und Litterat in zünftigen Kreisen Anstoss erregte, aber weit entfernt dieselbe zu verleugnen, rühmte er sich derselben: „nicht nach deutscher Gelehrten Art“, sagte er in einem offenen Briefe an Renan, „will ich blos für Gelehrte und Bibliotheken die Ergebnisse der Forschung darstellen, sondern für das Leben und das Volk will ich schreiben.“ Und nicht leicht erfreute ihn eine Anerkennung mehr als die aus dem Munde unseres ehemaligen Kollegen Bursian, als derselbe von ihm bei Gelegenheit der Feier seiner 25jährigen Thätigkeit an der Kunstakademie rühmte: „Der Jubilar hat nicht blos in grossen Büchern seine Ideen niedergelegt, sondern steht auch wie ein lebendiges Gewissen der Nation auf der Warte, um ihr in der Geschichte des Tages mahnende und erhebende Worte über die geistigen Lebensfragen der Menschheit zuzurufen.“

Das Meiste von diesen Reden und Aufsätzen ist zerstreut in den Beilagen der Allgemeinen Zeitung, in Westermann's Monatsheften, der deutschen Biographie, dem deutschen Plutarch, dem deutschen Museum, der deutschen Rundschau, den Zeitschriften Gegenwart, Nord und Süd, Aula u. a. Das Beste hat der Verfasser selbst in zwei Sammelbänden vereinigt, in den Religiösen Reden und Betrachtungen für

das deutsche Volk (1850^1. 1894^3 = XIV. Bd. d. Ges. W.) und in den Lebensskizzen (1890 = XII. Bd. d. Ges. W.). Die erste Sammlung enthält etwa ein Dutzend Reden, dazu kritische Beigaben, zu denen noch die Sonderschrift „Jesus Christus und die Wissenschaft der Gegenwart" zu stellen ist. Passend wurde das Buch von der Kritik als Erbauungsbuch für Gebildete bezeichnet. Carriere war für diese Art von Litteratur besonders geschaffen: entsprossen einer Familie, die viele Geistliche zählte und um des Glaubens willen Schweres erduldet hatte, verband er religiöse Weihe mit Einsicht in die Ergebnisse der wissenschaftlichen Kritik. Er bekämpfte wohl das zähe Festhalten an erstarrten und überlebten Formen vergangener Jahrhunderte, aber die ewigen Grundwahrheiten des Christenthums hielt er unverbrüchlich fest und scheute selbst nicht den Kampf gegen die zersetzende Kritik von Strauss und die romanhaften Phantasien von Renan. Von dem Gebildeten verlangte er wenigstens den Grad von Religion, dass er nicht alles aus blinden Naturkräften hervorgehen lasse, sondern einen Willen der Liebe, der einsichtsvoll alles schafft und lenkt, anerkenne. Eine gottinnige Humanität, eine in Natur und Geschichte das Walten des Ewigen und die Verwirklichung seiner Ideen anschauende Weisheit hielt er für das höchste Ziel unseres Erkennens und Lebens in der Gegenwart.

Von noch allgemeinerem Interesse dürften die gesammelten Lebensbilder sein. Es findet sich in diesem Buche ausser einem längeren Essay über Oliver Cromwell, dem Zuchtmeister zur Freiheit, eine Anzahl fein gezeichneter und lebensfrisch entworfener Gedenkblätter auf Bettina von Arnim, Peter Cornelius, Geibel, Liebig, Johannes Huber, Melchior Mayr u. a. Besonders anziehend und voll sprühenden Künstlerhumors sind: Die dreissig Jahre an der Akademie der Künste in München. Von dem politischen Optimismus des Verfassers zeugt das ebenda wieder abgedruckte Send-

schreiben an Ernst Renan aus dem Jahre 1888 „Deutschlands und Frankreichs gemeinsame Kulturaufgaben". Dass die dargebotene Hand angenommen und auf den offenen Friedensbrief eine offene Antwort erfolgt sei, davon verlautet nichts.

Endlich darf bei einem Ueberblick über Carriere's geistiges Schaffen auch seine poetische Muse nicht übersehen werden. Unser Gelehrter hat nicht bloss über die Poesie und ihre Formen tiefe und geistreiche Gedanken aufgestellt, er hat auch selbst gedichtet und in gedankenreichen, leichtfliessenden Versen seine Gefühle und Eindrücke ausgesprochen. Die Gesellschaften, in denen er verkehrte, erfreute er mit poetischen Trinksprüchen und weitere Kreise liess er in anmutigen Erinnerungen an den Schöpfungen seiner Muse teilnehmen. Schon als Student dichtete er 1837 zusammen mit seinem Freunde Theodor Creizenach für die Säkularfeier der Universität Göttingen einen Kranz von Sonetten. Später liess er, gewissermassen als Ergänzung zu seinen religiösen Reden ein Gesangbuch für Denkende in alten und neuen Dichterworten folgen (1856, 1862), das in zweiter Auflage unter dem Titel „Gott, Gemüt und Welt" auch das früher gesondert erschienene Gedankenmelodrama: Die letzte Nacht der Girondisten, umfasst. Aber die eigentlichen Perlen seiner dichterischen Muse enthält das dem Andenken seiner früh verstorbenen Frau gewidmete Büchlein Agnes, eine Sammlung von Liebesliedern und Gedankendichtungen (1883).

In unsere Akademie wurde Carriere erst im Jahre 1889 aufgenommen; eine so späte Anerkennung seiner Verdienste von Seiten unserer Korporation kann auffällig erscheinen und hat auch in der That vielfach Anstoss erregt. Um so mehr dürfte ein aufklärendes Wort über diesen Punkt hier an der Stelle sein. Unsere Akademie ist nicht wie die Pariser für Männer der Wissenschaft und Litteratur bestimmt, sie ist vielmehr lediglich zur Förderung der Wissenschaft und zur

Erforschung der Ursachen der Dinge gegründet worden. Es fällt uns Mitgliedern der Akademie desshalb nicht ein, uns für etwas Höheres als die schaffenden Kräfte in Kunst und Litteratur zu halten; umgekehrt rechnen wir es uns zur besonderen Ehre an, wenn wir mit der Exaktheit der Forschung die Kunst der Rede zu verbinden und aus dem Bücherstaub in den reinen Aether der Poesie uns zu erheben verstehen. Aber zu Mitarbeitern und Mitgliedern können wir nur diejenigen heranziehen, die ihre Kräfte in den Dienst der Forschung, und was davon fast untrennbar ist, in den Dienst des Ausbaues einer einzelnen Wissenschaft, gestellt haben. Nun nahm Carriere, wie auch meine Darlegung seiner litterarischen Verdienste gezeigt haben wird, eine Mittelstellung zwischen selbständiger Forschung und populärer Verarbeitung und Verbreitung des Erforschten ein, und dieses allein hat seine frühzeitigere Aufnahme in die Akademie gehindert. Immerhin aber hat Carriere in diesem Punkte hier mehr erreicht, als sein Meister Hegel in Berlin, dem zeitlebens die Pforten der Akademie verschlossen blieben. Aber wenn auch erst spät die Bedeutung Carriere's in dem geistigen Leben unseres Volkes die aus jener Doppelstellung entsprungenen Bedenken zurückgedrängt hat, so erfüllt es uns doch mit gerechtem Stolze, heute an dieser Stelle dem fruchtbaren und geistreichen Schriftsteller, dem unerschrockenen Verteidiger der freien Forschung, dem edlen Bannerträger der idealen Weltanschauung als einem der Unserigen die Spende dankbarer Erinnerung weihen zu dürfen.

Von auswärtigen Mitgliedern wurden der philosophisch-philologischen Klasse durch den Tod entrissen:

Chr. Fr. Aug. Dillmann, Professor der biblischen Theologie und orientalischen Sprachen, geboren den 25. April 1823 in Illingen, gestorben den 4. Juli 1894 in Berlin,

auswärtiges Mitglied unserer Akademie seit 1872. Geboren und gebildet in Württemberg, gehörte derselbe zu den grossen Theologen des Schwabenlandes, welche auf philologischer Grundlage das Studium der Theologie betrieben und damit zugleich in die Kenntnis der orientalischen Sprachen eingeführt wurden. Dillmann hatte sich speziell das Studium des Aethiopischen zur Aufgabe gestellt und galt hier als erste Autorität unter den Fachgenossen. Seine Ausgabe des Buches Henoch, des Adambuches, des äthiopischen alten Testamentes, seine äthiopische Grammatik und sein äthiopisches Lexikon haben diesen Teil der Philologie neu begründet. Aber auch auf dem Gebiet, das er offiziell an der Universität vertrat, in der alttestamentlichen Exegese und in der semitischen Grammatik erwarb er sich durch die Gediegenheit seiner Untersuchungen einen hochgeachteten Namen.

Heinr. Keil (geboren den 25. Mai 1822, gestorben den 27. August 1894, auswärtiges Mitglied unserer Akademie seit 1864), Professor der klassischen Philologie in Halle. Derselbe war einer der besten Kenner der lateinischen Sprache, der sich namentlich als Kritiker und Herausgeber lateinischer Texte verdient gemacht hat. Die lang vernachlässigten Schriften der lateinischen Nationalgrammatiker haben an ihm einen ebenso sorgfältigen Herausgeber als scharfsinnigen Verbesserer gefunden. Ebenso verdankt man seiner kundigen Durchforschung der handschriftlichen Ueberlieferung und seinem kritischem Scharfsinn hochgeschätzte Ausgaben der Briefe des jüngeren Plinius und der Schriften Cato's und Varro's über die Landwirtschaft. Auch an einer unserer bayerischen Landesuniversitäten, Erlangen, war er eine Zeit lang, 1859 bis 1869, als Professor thätig, und dankbar würdigen wir seine hohen Verdienste um die Hebung des wissenschaftlichen Sinnes unseres Gymnasiallehrerstandes.

Giovanni Battista de Rossi (geboren 1822 zu Rom, gestorben den 20. September 1894, auswärtiges Mitglied unserer Akademie seit 1867), der Begründer der christlichen Archäologie. Durch seine zwei Hauptwerke „Inscriptiones christianae urbis Romae septimo saeculo antiquiores“ und „Roma sotterranea cristiana“ hat er aus den Inschriften und Katakomben einen ganz neuen Einblick in das christliche Leben der ersten Jahrhunderte erschlossen, und zugleich mit der Herausgabe des Bulletino di archeologia cristiana einen Zentralpunkt für die Studien auf diesem jungen Arbeitsgebiet geschaffen. Auch um die alte Topographie Roms und die lateinischen Inschriften der vorchristlichen Zeit hat er sich grosse Verdienste erworben. Neben Theodor Mommsen und Wilhelm Henzen steht sein Name unter den Herausgebern des von der Berliner Akademie geschaffenen Corpus inscriptionum latinarum.

Charles Newton (geboren 1816, gestorben den 28. November 1894, auswärtiges Mitglied unserer Akademie seit 1867), unbestritten der erste unter den zeitgenössischen Archäologen Englands. Anfangs in diplomatischen Diensten stehend, hat er sich zuerst einen Namen als Archäologe gemacht durch seine Ausgrabung des Maussoleums von Halikarnass, eines der sieben Weltwunder des Altertums, an dessen Ausschmückung die bedeutendsten Künstler Griechenlands mitgearbeitet hatten. Auch seine weiteren Ausgrabungen auf dem Boden von Knidos, Milet, Rhodos, Konstantinopel lieferten wichtige Entdeckungen zur Geschichte der alten Kunst und glänzende Bereicherungen des Britischen Museums; später hat er dann durch Andere auf dem Boden des alten Ephesos, Priene, Kyrene wichtige und erfolgreiche Ausgrabungen veranstalten lassen. In seiner späteren Stellung an der Spitze der Antikenabteilung des Britischen Museums hat er teils durch Bearbeitung der griechischen In-

schriften Vorzügliches geleistet, teils durch liberale Verwaltungsgrundsätze einheimischen und fremden Gelehrten gegenüber die Verwertung der grossartigen Schätze des Altertums unterstützt und gefördert.

H. C. Rawlinson (geboren 1810, gestorben den 5. März 1895), auswärtiges Mitglied unserer Akademie seit 1853), glücklicher Entdecker und scharfsinniger Entzifferer der Keilinschriften. Derselbe gehörte zu jenen ausgezeichneten, nirgends häufiger als in England vorkommenden Männern, welche trotz ihrer militärischen und diplomatischen Stellung noch Zeit fanden, dem Dienste der Musen und der Wissenschaft obzuliegen. Ein trefflicher Kenner der orientalischen Sprachen, kühner Reisender und aufmerksamer Beobachter, hat er durch Bereisung der wildesten Grenzländer Persiens und der Türkei die Geographie und Altertumskunde jener Gegenden erschlossen, hauptsächlich aber durch Copierung und Entzifferung der grossen altpersischen Dariusinschrift von Behistun und später durch Herausgabe und Deutung der assyrischen und babylonischen Keilinschriften unvergänglichen Ruhm sich erworben.

Der Sekretär der historischen Klasse, Herr Ad. v. Cornelius, gedachte der Verluste, welche die historische Klasse im letzten Jahr erlitten hatte.

Am 11. März 1895 starb der Professor der Kirchengeschichte **Karl Schmidt** zu Strassburg, seit 1878 auswärtiges Mitglied unserer Akademie.

Geboren zu Strassburg 1812, wurde er Professor an der Faculté de théologie 1840, dann 1872 an der deutschen Universität. Die Studien seines langen und arbeitsamen

Lebens waren der Kirchengeschichte des Mittelalters und der Reformationszeit gewidmet. Der ersten Periode gehören seine Histoire et doctrine de la secte des Cathares ou Albigeois und mehrere andere namhafte Werke an; der letzteren eine ansehnliche Zahl von Monographien über deutsche, französische und andere Männer der Reformation. Vor allem aber lag ihm seine Heimat am Herzen. Aus den vielen ihr gewidmeten Arbeiten heben wir seine Bücher über Tauler, die Gottesfreunde, das Thomasstift, Johann Sturm hervor. Aber auch das Hauptwerk seines Lebens gehört in diesen Kreis: die Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du 15. et au commencement du 16. siècle, 1879. Der politischen Veränderung von 1870 gegenüber verhielt er sich ablehnend, und daher mag es kommen, dass er, der sonst nach den Umständen zwischen dem Gebrauch der französischen und der deutschen Sprache wechselte, es über sich gewonnen hat, die deutsche Blütezeit seiner deutschen Heimat samt ihren deutschen Sprachdenkmalen in französischer Sprache zu behandeln.

Samuel Berger in Revue historique 1895, Mai, p. 234.

Am 4. Juni 1894 starb **Wilhelm Roscher,** Professor der Staatswissenschaft, zu Leipzig; seit 1867 auswärtiges Mitglied der Akademie.

Nach Universitätsstudien zu Göttingen und Berlin hat er sich 1840 zu Göttingen für Geschichte und Staatswirtschaft habilitirt. Von der hervorragenden historischen Bildung, die er hauptsächlich unter dem Einflusse von Otfrid Müller, Gervinus und Ranke erworben hatte, gab schon 1842 ein Buch über Thukydides Kunde, das mit grossem Beifall aufgenommen wurde. Aber statt, wie seine Absicht gewesen, auf diesem Wege fortzuschreiten und die gesamte klassische Historiographie derselben Behandlung zu unterziehen, wandte er sich alsbald und auf immer der Staatswirtschaft zu. Schon 1843 erschien sein Grundriss zu Vorlesungen über Staats-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„Polyglotte Ausgabe der Chronik von Morea auf Grund der in verschiedenen Sprachen und Recensionen erhaltenen Texte, nebst einer Untersuchung über das Verhältnis jener Texte zu einander und über das Original der Chronik.“

Als Einlieferungstermin wurde der 31. Dezember 1894 bestimmt.

Rechtzeitig ist eine Bearbeitung der Aufgabe eingeliefert worden mit dem Motto: „Der Lebende hat Recht."

Die Aufgabe einer Veröffentlichung der nichtgriechischen Texte der Chronik hat der Bearbeiter in der zugemessenen Zeit nicht erfüllen können, und auch die verlangte Untersuchung über das Verhältnis aller Texte zu einander und über das Original der Chronik hat er noch nicht vorgelegt. Dagegen hat er den Teil der Aufgabe, der als der wichtigste betrachtet werden muss, eine kritische Ausgabe der griechischen Texte, im grossen und ganzen befriedigend erfüllt. Er hat die vorhandenen fünf Handschriften genau untersucht, hat zwei derselben als Abschriften einer noch existierenden Handschrift ausgeschieden, in den übrigen drei, zwei wesentlich von einander abweichende Redaktionen der Chronik erkannt, von welchen die eine durch eine Kopenhagener und eine Turiner, die andere durch eine Pariser Handschrift vertreten ist. Der Herausgeber, der richtig sah, dass diese zwei Redaktionen in extenso neben einander veröffentlicht werden müssen, hat den in den Handschriften stark verdorbenen Text im allgemeinen mit Geschick und genauer Kenntnis der mittelgriechischen Vulgärsprache konstituirt. Doch müssen zahlreiche Lesearten noch gebessert werden, in einigen Punkten der Orthographie ist eine grössere Konsequenz durchzuführen und namentlich muss der Bearbeiter vielfach von der Streichung überlieferter und syntaktisch notwendiger Wörter, zu welcher er durch eine zu strenge Vorstellung von der Metrik des Verfassers der Kopenhagener Redaktion verleitet worden war, zurückkommen. Auch im kritischen Apparat ist nach angestellten Stichproben nicht durchweg die nötige Akribie beobachtet worden, und ist eine erneute Einsichtnahme der Handschriften durchaus notwendig.

Die Einleitung, in welcher der Verfasser die Handschriften beschreibt und über die Stellung der Chronik in der Litteratur, über ihre Sprache und über die bei der Herstellung des Textes von ihm befolgten Grundsätze handelt, muss präciser gefasst und vor allem besser disponirt werden. Mithin hat der Verfasser die gestellte Aufgabe nicht in ihrem ganzen Umfange gelöst und auch denjenigen Teil, dessen Lösung er vorlegte, nicht bis zu dem für den Druck erforderlichen Grad von Genauigkeit und Sauberkeit ausgearbeitet; doch rechtfertigen der ungewöhnliche Umfang des Werkes, welches 7892 Verse in zwei verschiedenen Bearbeitungen, also im ganzen gegen 16000 Verse umfasst, und die eigenartigen Schwierigkeiten der Ausgabe, für welche die richtigen Grundsätze erst gefunden werden mussten, eine mildere Beurteilung. Die k. Akademie erkennt daher, nach dem Antrag ihrer philosophisch-philologischen Klasse, dem Verfasser den vollen Preis von 2000 Mark zu, setzt aber voraus, dass er die erwähnte Revision vornimmt, die Einleitung umarbeitet und der Ausgabe einen für ihre wissenschaftliche Brauchbarkeit unerlässlichen Wort- und Sachindex beifügt. Der Preisträger ist Dr. John Schmitt aus Cincinnati in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Als neue Preisaufgabe aus dem Zographos-Fond stellt die k. Akademie:

„Neue textkritische Ausgabe der Werke des Historikers Prokop, mit Einschluss der Geheimgeschichte, auf Grund der besten Handschriften."

Einlieferungstermin 31. Dezember 1897. Preis 1500 Mark, von welcher Summe ein Teil gleich nach Zuerkennung des Preises, der andere erst nach Abschluss des Drucks, wenn derselbe vor Ende 1903 erfolgt, ausbezahlt werden soll.

Sitzung vom 2. März 1895.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr KUHN hielt einen Vortrag:

Himmel- und Höllenfahrten, ein Beitrag zur allgemeinen Literaturgeschichte

erscheint in den Denkschriften.

Historische Classe.

Herr v. CORNELIUS hielt einen Vortrag:

Calvin und Perrin in den Jahren 1546 und 1547

erscheint in den Denkschriften.

Sitzung vom 4. Mai 1895.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr Keinz hielt einen Vortrag:

Wasserzeichen des 14. Jahrhunderts in den Handschriften der k. Staatsbibliothek

erscheint in den Abhandlungen.

Historische Classe.

Herr Friedrich legt eine früher gelesene Abhandlung:

Die *κοινωνοί* der Methodisten

in revidirter Form vor; erscheint in den Sitzungsberichten.

Herr Heigel gibt:

Beiträge zur Geschichte der Uebereinkunft von Pillnitz vom 27. August 1791.

Dieselben sind vorerst nicht für den Druck bestimmt.

Herr Simonsfeld gibt:

Beiträge zum päpstlichen Urkundenwesen im Mittelalter und zur Geschichte des 14. Jahrhunderts.

Dieselben erscheinen in den Sitzungsberichten.

Ueber die Cenones der Montanisten bei Hieronymus.

Von J. Friedrich.

(Vorgetragen am 4. Mai.)

Durch Cod. lat. Monac. 5508 (Diss. 8) saec. IX bin ich schon seit den sechziger Jahren in den Besitz eines merkwürdigen, wenn auch kleinen Beitrags zu der Geschichte der Montanisten gekommen. Ich veröffentlichte ihn aber damals nicht, weil ich nach der Herausgabe meiner Schrift: „Drei unedirte Concilien aus der Merovingerzeit“, welche aus dem nämlichen Codex stammen, aufmerksam gemacht wurde, und auch Hefele in seiner Conciliengeschichte dann darauf verwies, dass der Codex bereits von Amort in seinen Elementa juris canonici gedruckt sei. Ich konnte vermuthen, dass nunmehr auch der oben erwähnte kleine Beitrag zur montanistischen Geschichte der gelehrten Welt bekannt werden dürfte. Diese Annahme war eine Täuschung.

Erst als Hilgenfeld's Ketzergeschichte erschien (1884), und ich darin fand, dass die Cenones der Montanisten bei Hieronymus noch immer keine Erklärung gefunden, entschloss ich mich zu einer neuen Veröffentlichung des bei Amort gedruckten Stückes. Ich hielt auch im März 1885 in unserer Classe einen Vortrag darüber, konnte ihn aber wegen betrübender Familienverhältnisse nicht ausarbeiten und liess dann den Gegenstand überhaupt wieder liegen.

Ein neuer Anstoss, denselben wieder aufzunehmen, wurde mir jüngst durch Harnack's Abhandlung gegeben: „Zur Abercius-Inschrift“, wo es S. 25 heisst: „Die Verfassung montanistischer Gemeinden mit der abgestuften Hierarchie der Patriarchen, Cenonen (noch Niemand hat sie sicher zu erklären vermocht, Oekonomen?) und Bischöfe ist aus der allgemeinen kirchlichen Verfassungsgeschichte nicht zu erklären“, vgl. Dogmengesch.[2] I, 356.

Ehe ich aber auf das Schriftstück des Codex Diss. eingehe, will ich zunächst den Stand der Frage selbst kurz darlegen.

Trotz der nicht ganz unbedeutenden Literatur der alten Kirche über den Montanismus wird die hierarchische Verfassung desselben nicht weiter erwähnt. Erst Hieronymus ep. 41 ad Marcellam (Opp. I, 188 sq.) gibt darüber Näheres an, indem er schreibt: apud nos apostolorum locum episcopi tenent, apud eos episcopus tertius est, habent enim primos de Pepusa Phrygiae patriarchas, secundos, quos appellant Cenonas, atque ita in tertium, id est pene ultimum locum episcopi devolvuntur, quasi exinde ambitiosior religio fiat, si quod apud nos primum est, apud illos novissimum sit. Damit hatte man aber nur ein Wort, Cenones, das jeder Erklärung spottete. Döllinger z. B. in seinem „Handbuch der Kirchengeschichte“ (I, 284) betrachtet sie als „eine eigene Classe von Aufsehern (Zenones?)“ und deutet zugleich an, dass die Bezeichnung Cenones vielleicht nicht zuverlässig überliefert sein dürfte.

Um einen Schritt weiter führte die Sache Hilgenfeld, indem er auf eine Stelle in Justinian's Cod. I. 5, 20 hinwies: *ἰδικῶς δὲ ἐπὶ τοῖς ἀνοσίοις Μοντανισταῖς θεσπίζομεν, ὥστε μηδένα συγχωρεῖσθαι τῶν καλουμένων αὐτῶν πατριαρχῶν καὶ κοινωνῶν ἢ ἐπισκόπων ἢ πρεσβυτέρων ἢ διακόνων ἢ ἄλλων κληρικῶν* . . . In der lateinischen Uebersetzung: Specialiter autem contra impios Montanistas sancimus, ut nulli

concedatur ex patriarchis eorum, quos vocant, vel sociis, vel episcopis . . . Hilgenfeld hatte Recht, wenn er sein Erstaunen darüber aussprach, dass man die Cenones „merkwürdigerweise bisher noch nicht als *κοινῶνας* = *κοινωνούς* erkannt hat". Aber er geht auch wieder zu weit, wenn er behauptet, „die Cenones werden vollständig erklärt durch diesen Erlass Justinian's I. von 530"; denn wir haben hier nur den Nachweis, dass die Cenones des Hieronymus die *κοινωνοί* des Justinian sind, und wissen noch keineswegs, was unter ihnen zu verstehen ist, wenn es jetzt auch nahe liegt, unter ihnen „Genossen" zu verstehen, wie Hilgenfeld meint, Genossen des Patriarchen. Deshalb konnte auch noch jüngst Harnack auf den Gedanken kommen, es möchten die Cenones „Oekonomen" gewesen sein.

Ich meine nun an der Hand des Schriftstücks aus Cod. lat. Monac. 5508 f. 102 die Erklärung dieser Cenones um ein Bedeutendes fördern zu können. Dasselbe lautet:

Dominis beatissimis in Christo fratribus Lovocato et Catiherno presbyteris Lecinius, Melanius et Eustochius episcopi.[1]) Viri[2]) venerabilis Sparati presbyteri relatione cognovimus, quod . . . .[3]) quasdam tabulas per diversorum civium capannas[4]) circumferre non desinatis, et missas ibidem adhibitis[5]) mulieribus in sacrificio divino, quas conhospitas nominastis, facere praesumatis; sicut erogantibus vobis eucharistiae illae vobis positis calices teneant et sanguinem Christi populo administrare praesumant. Cuius rei novitas et inaudita superstitio[6]) non leviter contristavit, ut tam horrenda secta, quae intra Gallias numquam fuisse probatur, nostris temporibus videatur mergere, quam patres orientales pepodianam[7]) vocant, pro eo quod Pepodius auctor huius scismatis fuerit, mulieres

---

[1]) episcopus D(issensis). [2]) vir D. [3]) gestant ex D [4]) capanas D. — capanna = tugurium, casula. [5]) adhibetis D. [6]) superstitionis D. [7]) pepondianam D.

sibi in sacrificio divino socias habere praesumpserit[1]), praecipientes: Ut quicumque huic errori voluerit inherere, a communione ecclesiastica reddatur extraneus. Qua de rę caritatem vestram in Christi amore pro ecclesiae unitate et fidei catholicae . . . e [2]) inprimis credidimus admonendam, obsecrantes, ut, cum ad vos nostrae pervenerunt paginae[3]) litterarum, repentina[4]) de praedictis rebus emendatio subsecuta, id est, ut antedictas tabulas, quas a presbyteris non dubitamus, ut dicitis, consecratas, et de mulieribus illis, quas conhospitas dicitis, quae nuncupatio non sine quodam periculo (?)[5]) dicitur animi, vel auditur, quod clerum infamat, et sancta[6]) in religione tam detestandum nomen pudorem incutit et horrorem. Idcirco secundum statuta patrum caritati vestrae praecipimus[7]): Ut non solum huiuscemodi mulierculae sacramenta divina pro inlicita administratione non polluant; sed etiam praeter matrem, aviam, sororem vel neptem intra tectum cellolae suae si quis ad cohabitandum habere voluerit, canonum sententia a sacrosanctis[8]) liminibus ecclesiae arceatur. Convenit itaque nobis, fratres carissimi, si ita est, ut ad nos de supradicto perveniat[9]) negotio emendationem celerrimam[10]) exhibere, quia pro salute animarum et pro aedificatione populi res ab ecclesiastico ordine tam turpiter depravatas velociter expedit emendare, ut nec vos pertinacitas huius obstinationis ad maiorem confusionem exhibeat, nec nobis necesse sit cum virga ad vos venire apostolica [1. Cor. 4, 21], si caritatem renuatis, et tradere satanae in interitum carnis, ut spiritus possit salvari [1. Cor. 5, 5], hoc est, tradere satanae, cum ab ecclesiastico grege pro crimine suo quisquis fuerit separatus, non dubitet se a daemonibus tamquam lupis rapacibus

---

[1]) praesumpserint D. [2]) Lücke im Codex wegen eines oben vom Blatte abgerissenen Stückchens. [3]) pagina D. [4]) repentinam D. [5]) primo D. [6]) sanctae D. [7]) praecipem D. [8]) sacrosancto D. [9]) ut, si ita est . . . provenit D. [10]) celeberrimam D.

devorandum [cf. 2. Petr. 5, 8]. Similiter et evangelica commonemur sententia,[1]) ubi ait: Si nos nostra scandalizaverint membra [cf. Matth. 5, 29; Marc. 9, 46]: quicumque ecclesiae catholicae[2]) haeresim intromittit, ideo facilius est, ut unum membrum, quod[3]) totam commaculat ecclesiam, abscidatur, quam tota ecclesia in interitum deducatur.

Sufficiant vobis haec pauca, quae de multis praediximus. Date operam multam,[4]) communionem caritatis et viam regiam, qua paululum deviastis, avidissima intentione ingredi procuretis, ut et vos fructum de oboedientia capiatis, et nos vos pro exoratione nostra congaudeamus esse salvandos.

Dieses kleine Schreiben ist an sich interessant; es hat aber eine weit über die Grenzen der gallischen Kirche hinausgehende Bedeutung, insofern es eine sonst nirgends vorkommende Nachricht aus der orientalischen Kirche enthält.

Die erste Frage ist die nach der Zeit des undatirten Schreibens. Für ihre Bestimmung gibt es aber nur einen Anhaltspunkt, die Namen der Bischöfe. Amort hat nun, da alle drei unter den Unterschriften des Concils von Orleans 511 sich finden,[5]) auch diesen Bischöfen des Jahres 511 unser Schreiben zugeschrieben, und es lässt sich nicht leugnen, dass viel für diese Annahme spricht. Die drei Bischöfe gehören der nämlichen Kirchenprovinz Tours an, und wie es sonst Brauch ist, steht der Metropolit Licinius von Tours an der Spitze seiner Comprovincialbischöfe Melanius von Rennes und Eustochius von Angers. Indessen möchte ich doch den Umstand, dass die drei Namen unseres Schriftstückes auch auf der Synode von Orleans vertreten sind, nicht für entscheidend halten. Denn ein Bischof Melanius (von Troyes) unterschreibt auch eine Synode von Nîmes, deren c. 2 wie ein Auszug aus unserem Schreiben lautet: Illud aetiam a

[1]) evangelicam . . . sententiam D. [2]) ecclesia catholica D. [3]) qui D. [4]) operae multa D. [5]) Mon. Germ., Concilia p. 9.

[illegible] da es sich auf ein [illegible] vom Hörensagen herrührendes [illegible] auch noch in dem Falle, dass man sich

für die drei gleichnamigen Bischöfe der Synode von Orleans entschiede, bliebe die Thatsache bestehen, dass unser Schreiben einen viel älteren, wahrscheinlich vor Hieronymus abgefassten orientalischen Canon überliefert.

Es ist von keiner Bedeutung, ob die drei Bischöfe mit Recht oder Unrecht das Verfahren der Priester Lovocatus und Catihernus als montanistisch bezeichneten; denn ähnliche Erscheinungen kamen auch sonst vor, wie die Erzählung Firmilian's von einer Prophetin, welche die Liturgie feierte und taufte (Cypr. opp. ed. Hartel II, 817), c. 11 der Synode von Laodicea und des Papstes Gelasius I. ep. 14 c. 26 zeigen, ohne dass man deswegen sogleich an Montanismus dachte. Die Wichtigkeit ihres Schreibens liegt vielmehr darin, dass sie durch ihre Annahme veranlasst wurden, sich über das pepuzianische Schisma auszusprechen.

Ihre Kenntniss des Montanismus ist zwar nicht gross, da sie den Namen der pepuzianischen Sekte von Pepodius als ihrem vermeintlichen Urheber statt von dem Städtchen Pepuza in Phrygien herleiten; allein dieser für die Sache unbedeutende Irrthum beeinträchtigt nicht den Werth ihrer Quelle, aus der sie ihren Beweis führen und ihre Berechtigung zum Einschreiten gegen die Priester Lovocatus und Catihernus herleiten. Diese Quelle ist aber eine ihnen vorliegende Verdammung der Pepuzianer durch die orientalischen Väter, und zwar in der Form eines Canons, da sie ausdrücklich hinzufügen: praecipientes (sc. patres orientales): ut quicumque huic errori voluerit inherere, a communione ecclesiastica reddatur extraneus. Freilich ist ein solcher Canon sonst nicht bekannt; allein daraus kann kein Einwand gegen ihn erhoben werden. Denn einmal können wir keineswegs behaupten, dass wir alle Synoden auch nur der abendländischen, geschweige der morgenländischen Kirche kennen, nachdem gerade in der neuesten Zeit einzelne vorher unbekannte erst entdeckt wurden, und zweitens ist es ganz undenkbar, dass

die drei gallischen Bischöfe ihre Angaben erfunden haben sollten. Dagegen spricht auch der Inhalt ihrer Behauptung, die wir jetzt näher betrachten müssen.

Lovocatus und Catihernus nennen die Frauen, welche sie zum kirchlichen Dienste zuliessen, conhospitae. Davon hebt sich in der auffallendsten Weise ab, dass die Bischöfe gerade da, wo sie von dem Beschlusse der orientalischen Väter gegen die Pepuzianer sprechen, dafür eine andere Bezeichnung, den Ausdruck sociae, gebrauchen: mulieres sibi in sacrificio divino socias habere praesumpserit. Sie müssen daher die Bezeichnung sociae in ihrer Vorlage, in dem Synodalbeschluss der orientalischen Väter selbst, vorgefunden haben, welche dann wieder der terminus technicus der Pepuzianer selbst sein muss. In der That gab es nach der lateinischen Uebersetzung von Cod. I. 5, 20: ex . . . sociis, eine Classe der montanistischen Hierarchie, welche diesen Namen führte. Ex sociis heisst aber ebenda griechisch: *κοινωνῶν,* welche wieder die Cenones bei Hieronymus sind.

Gegen diese Beweisführung lässt sich meines Erachtens nur das eine einwenden, dass, wie es scheint, Hieronymus und Justinian Männer dabei im Auge haben, während die gallischen Bischöfe von Frauen sprechen. Doch gerade darin liegt eine der bisherigen Täuschungen, dass man unter den Cenones des Hieronymus und den *κοινωνῶν* oder ex sociis des Justinian Männer verstand.

Beide, Hieronymus und Justinian, setzen voraus, dass über die Cenones oder *κοινωνῶν* kein Zweifel aufkommen könne. Während man aber zu Hieronymus' Zeit wissen konnte, dass Cenones Frauen bedeute, ging der späteren Zeit diese Kenntniss vollständig ab. Sie konnte an dem nackten Cenones nicht mehr erkennen, dass es sich auf Frauen beziehe. Daher auch das Schwanken der Lesarten.[1]) Ebenso verhält

[1]) Wie unsicher man in Bezug auf diese Stelle war, zeigen die Handschriften. Pro Cenonas quidam Mss. Zenonos; unus Bononiensis

es sich bei Justinian: aus dem von ihm gebrauchten *κοινωνῶν*, das ohnehin masculinum und femininum sein kann, sowie aus der lateinischen Uebersetzung ex sociis liess sich ebenfalls nicht mehr erkennen, ob sein Decret von Männern oder Frauen spreche.

Unser Schreiben bietet daher einen willkommenen Commentar zu den Stellen des Hieronymus und des Justinian. Auch nach ihm gibt es bei den Pepuzianern Cenones, die aber keine socii, sondern sociae sind, und bilden eine Classe in der montanistischen Hierarchie.

Nun kann es auch nicht mehr befremden, wenn Epiphanius von den Pepuzianern berichtet, dass sie Frauen in ihren Clerus aufnahmen: *Καὶ τὴν ἀδελφὴν τοῦ Μωϋσέως ὡς προφῆτιδα λέγουσιν, εἰς μαρτυρίαν τῶν παρ' αὐτοῖς καθισταμένων γυναικῶν ἐν κλήρῳ* ... Doch bezieht sich diese Stelle zunächst nur auf die Prophetinnen, welche die Pepuzianer fortwährend als eine kirchliche Institution hatten, und deren Auftreten in der Kirche Epiphanius näher beschreibt. Unsere Beweisführung betrifft die weitere Bemerkung desselben, dass bei den Pepuzianern Frauen auch Bischöfe, Presbyter u. s. w. wurden: *Ἐπίσκοποί τε παρ' αὐτοῖς γυναῖκες, καὶ πρεσβύτεροι γυναῖκες, καὶ τὰ ἄλλα* ... *Κἄν τε γὰρ γυναῖκες παρ' αὐτοῖς εἰς ἐπισκοπὴν καὶ πρεσβυτέριον καθίσταται διὰ τὴν Εὔαν*... (haer. lib. 2, 49). Damit geht freilich Epiphanius über die anderen Quellen hinaus, allein gerade diese näheren Angaben sind verdächtig. Seine Quelle ist hier nur das Hörensagen, wie er selbst angibt: *ταῦτά ἐστιν, ἃ κατειλήφαμεν* ..., und man kann mit ziemlich grosser Gewissheit errathen, wie die Angaben des Epiphanius

---

monasterii s. Salvatoris Cenonos, alii, etiam Victorio teste, Iconomos, Migne 22, 476. Es ist dann auch nicht zu verwundern, dass die Abschreiber das grammatikalisch geforderte: secundas, quas . . . in: secundos, quos . . . änderten. Die richtige ursprüngliche Lesart dürfte daher doch gewesen sein: secundas quas appellant Cenonos (= *κοινωνούς*).

entstanden. Wusste man nämlich, dass die Pepuzianer Frauen in ihren Clerus aufnahmen, so lag es nahe, sich die Vorstellung zu bilden, dass sie zu den einzelnen Graden, zum Episcopat, Presbyterat u. s. w., zugelassen würden. Immerhin ist die Nachricht, dass die Pepuzianer Frauen in ihrem Clerus hatten, insofern von Bedeutung, als sie die andere in dem Schreiben der drei gallischen Bischöfe bestätigt.

Es entspricht aber auch der Geschichte des Montanismus, dass die Cenones sociae, nicht socii waren. Denn nimmt man sie als socii, so wird alles missverständlich, wie man an der Ausführung Hilgenfeld's sieht: „Der Montanismus musste von vorne herein das Bestreben haben, eine eigene Gemeinde des Paraklet zu stiften. Montanus selbst hat nicht blos für Eintreibung von Geldern und Besoldung von Predigern gesorgt, sondern auch Pepuza und Tymion für Jerusalem oder den Vorort erklärt, und nicht umsonst den Alkibiades und Theodotos um sich gehabt, wie die Maximilla ihren Themison, die Prophetin oder der Prophet des Apollonios den Alexander. So standen auch später den Patriarchen zunächst die *Κοινῶνες* oder *Κοινωνοί* zur Seite, erst an dritter Stelle folgten die Bischöfe. Dem Patriarchen als Nachfolger des Montanus und seinen »Genossen« war der Episcopat entschieden untergeordnet, wogegen der katholische Episcopat seine Ueberordnung über alle prophetischen Erscheinungen innerhalb der Kirche behauptete“ (S. 598). Das Charakteristische des Montanismus bilden aber nicht diese Begleiter des Montanus und der Maximilla, sondern der Umstand, dass mit und neben Montanus die Frauen Priscilla und Maximilla als Prophetinnen auftraten und seine Begleiterinnen waren. Es erscheint daher wenig motivirt, dass gerade die Begleiter des Montanus, Alkibiades und Theodotos, oder der der Maximilla, Themison, als Begleiter Nachfolger in einer besonderen Classe der montanistischen Hierarchie gehabt haben sollen, nicht aber die Prophetinnen und Begleiterinnen des Montanus, welche doch

die männlichen Begleiter an Bedeutung weit überragten. Es liegt vielmehr, wenn der Patriarch in Pepuza der Nachfolger des Montanus war, weit näher, dass auch die Prophetinnen Priscilla und Maximilla, gleich Montanus die Organe des Paraklet, Nachfolgerinnen hatten. Doch kam Hilgenfeld zu seiner Aufstellung auch nur aus dem Grunde, weil er in den Cenones socii, nicht sociae, erkannte. Ist dies, wie ich glaube, auf Grund des Schreibens der drei gallischen Bischöfe nicht mehr möglich, so ergibt sich auch nothwendig, wessen Nachfolger die Cenones sind, und begreift es sich hinreichend, warum diese den Bischöfen, Presbytern, Diakonen und anderen Clerikern übergeordnet sind.

Aus dem eben Gesagten folgt auch, dass ich ebensowenig die Behauptung Harnack's unterschreiben kann: „Die Verfassung montanistischer Gemeinden mit der abgestuften Hierarchie der Patriarchen, Cenonen und Bischöfe ist aus der allgemeinen kirchlichen Verfassungsgeschichte nicht zu erklären." Denn das könnte nur dann gelten, wenn wir wirklich „die montanistische Verfassung nur durch Hieronymus kennten". Das ist jedoch nicht der Fall. Justinian, der das nämliche wie Hieronymus sagt, zeigt vielmehr, dass die Montanisten die ganze Hierarchie der allgemeinen Kirche beibehalten hatten. Das Eigenthümliche des Montanismus besteht daher nur darin, dass in ihm der kirchlichen Hierarchie von oben noch Patriarchen und Cenones als die Nachfolger des Montanus und der Priscilla und Maximilla hinzugefügt wurden.

Einige Hauptfragen, nämlich die: waren die Cenones ordinirt und welche Aufgabe kam ihnen zu? sind damit freilich noch nicht beantwortet und werden voraussichtlich kaum mehr ganz befriedigend beantwortet werden können. Denn was Epiphanius erzählt, dass die Pepuzianer zwischen Mann und Weib keinen Unterschied machten und deshalb auch Frauen zu Bischöfen, Priestern u. s. w. bestellten, ist

nicht nur sonst nicht beglaubigt, sondern steht im directen Widerspruch mit der bestimmten Angabe sowohl des Hieronymus als des Kaisers Justinian, wonach die Cenones eine besondere, zwischen dem Patriarchen und den Bischöfen stehende hierarchische Ordnung bildeten. Seine Nachricht gibt also keinen Aufschluss.

Wichtiger könnte für die Beantwortung dieser Frage c. 2 der Synode von Nîmes im Jahre 394 zu sein scheinen, wenn es feststünde, dass er sich auf das Unterfangen der Priester Lovocatus und Catihernus beziehe. Denn nach ihm wären ihre conhospitae nicht blos ordinirt gewesen, sondern wir erführen auch, dass sie zum levitischen, also zum Diakonendienst verwendet worden seien. Allein wenn auch diesem Canon der gleiche Vorgang wie dem Schreiben der drei gallischen Bischöfe zu Grunde läge, so könnte er doch nicht zu der Beantwortung der oben gestellten Fragen herangezogen werden, da er, obgleich in c. 1 von Manichäischen Priestern und Diakonen, welche aus dem Orient nach Gallien kamen, gesprochen wird, in keiner Weise auf die Pepuzianer hinweist, sondern das von ihm gerügte Vorkommniss als eine Erscheinung ohne Zusammenhang mit irgend einer Sekte behandelt.

Es bleibt demnach nur noch unser Brief übrig, aus dem einiges Licht auf die räthselhaften Cenones fällt. Denn wenn wir, woran nicht gezweifelt werden kann, in dem Schreiben der drei gallischen Bischöfe den Canon orientalischer Väter vor uns haben, so steht zugleich fest, dass diese sociae sich an der Darbringung „des göttlichen Opfers“ betheiligten: mulieres sibi in sacrificio divino socias habere praesumpserit. Ja es scheint, dass sie von dieser Betheiligung sogar ihre Bezeichnung sociae erhalten haben. Worin freilich diese Betheiligung bestand, das ist nicht gesagt. Denn wenn die Bischöfe schreiben: sicut erogantibus vobis eucharistiae illae vobis positis calices teneant et sanguinem Christi populo

administrare praesumant, oder: praecipimus, ut non solum huiuscemodi mulierculae sacramenta divina pro inlicita administratione non polluant, so bezieht sich dies auf die von den Priestern Lovocatus und Catihernus zum Altar zugelassenen Frauen, die conhospitae, und darf nicht ohne Weiteres auf die pepuzianischen sociae übertragen werden.

Indessen darf aus diesem Canon orientalischer Väter doch so viel geschlossen werden, dass die sociae der handelnden Hauptperson bei der Verrichtung des göttlichen Opfers, also bei der Vollziehung der Liturgie Dienste leisteten. Da dies aber Sache der Diakonen war, so werden die sociae bei den Pepuzianern ebenfalls Diakonendienste gethan haben. Dass sie dann auch wie die Diakonen am Altare communicirten, folgt von selbst. Auf letzteres, auf das Communiciren am Opferaltar, wie es dem Clerus gestattet war, weisen aber sogar die Bezeichnungen Cenones, *κοινωνοί, κοινωνεῖν,* da *κοινωνεῖν* ein liturgischer Terminus mit ganz bestimmtem Sinne ist. Der Canon 19 der Synode von Laodicea bestimmt am Schlusse: „Nur den Geistlichen soll es erlaubt sein, zu dem Opferaltar hineinzugehen und Theil zu nehmen (*κοινωνεῖν*)", wozu Hefele (I, 764) bemerkt: „Endlich ist das letzte Wort unseres Canons *κοινωνεῖν* wohl dahin zu verstehen, dass nur die Geistlichen unmittelbar am Altar dem Gottesdienst beiwohnen und die hl. Communion empfangen durften."

In einem gewissen Sinne wird dadurch doch auch wieder Epiphanius bestätigt, wenn er behauptet, dass die Pepuzianer zwischen Mann und Frau nicht unterschieden und auch diese in den Clerus aufgenommen hätten. Er geht nur insofern weiter, als er Frauen auch Bischöfe, Priester u. s. w. werden lässt, wofür wenigstens die übrigen Quellen keinen Beleg bieten.

Natürlich kann damit nicht der ganze Umfang der Thätigkeit der Cenones beschrieben sein. Denn wer nymus und Justinian sie unmittelbar nach den

und vor den Bischöfen einreihen, so deutet schon diese die Bischöfe überragende Stellung an, dass ihnen noch eine andere Bestimmung innerhalb der kirchlichen Hierarchie der Montanisten zukommen musste, wobei nicht ausgeschlossen ist, dass diese eigenthümliche Stellung der Patriarchen und Cenones sich erst allmählich herausgebildet haben könnte. Worin aber die eigentliche Stellung der Cenones bestand, das ist schwer mit Bestimmtheit zu sagen. Wenn jedoch der Patriarch der Nachfolger des Montanus, die Cenones die Nachfolgerinnen der Maximilla und Priscilla sind, so liegt es nahe, zu vermuthen, dass Patriarchen und Cenones die fortwährenden Organe des Paraklet sein und die Rolle von Propheten haben sollten. Und dafür scheint in der That Epiphanius zu sprechen, der, nachdem er erwähnt, Christus sei auf eine der Frauen Quintilla oder Priscilla herabgekommen, habe ihr Weisheit eingegeben und gesagt: Dieser Ort ist heilig, auf ihn wird das heilige Jerusalem herabkommen, fortfährt: *Διὸ, φησὶ, καὶ ἄχρι τῆς δεῦρο μυοῦσθαί τινας οὕτω γυναῖκας ἐκεῖσε ἐν τῷ τόπῳ καὶ ἄνδρας, πρὸς τὸ ἐπιμεινάσας αὐτὰς ἢ αὐτοὺς τὸν Χριστὸν θεωρῆσαι. Γυναῖκες οὖν παρ' αὐτοῖς καλοῦνται προφήτιδες ... Κυΐντιλλαν δὲ ἔχουσιν ἀρχηγὸν ἅμα Πρισκίλλῃ, τῇ καὶ παρὰ τοῖς κατὰ Φρύγας ...* Die Montanisten hätten also nur ausgeführt, was die katholischen Polemiker von ihnen forderten: *δεῖν γὰρ εἶναι τὸ προφητικὸν χάρισμα ἐν πάσῃ τῇ ἐκκλησίᾳ μέχρι τῆς τελείας παρουσίας, ὁ ἀπόστολος ἀξιοῖ· ἀλλ' οὐκ ἂν ἔχοιεν δεῖξαι τεσσαρεσκαιδέκατον ἤδη που τοῦτο ἔτος ἀπὸ τῆς Μαξιμίλλης τελευτῆς.* Euseb. h. e. V. 20. Eine solche Institution von Prophetinnen scheint indessen schon Apollonius, der 40 Jahre nach dem Auftreten des Montanus geschrieben hat, gekannt zu haben, da er Maximilla und Priscilla die „ersten" Prophetinnen nennt: *δείκνυμεν οὖν αὐτὰς πρώτας τὰς προφήτιδας ταύτας ...*, Euseb. V. 21.

Ueber das Alter des von den drei gallischen Bischöfen erwähnten Canons orientalischer Väter wage ich nichts zu sagen. Zwar könnte es scheinen, dass die von ihnen gebrauchten Ausdrücke secta, schisma auf jene Zeit weisen, wo man noch fragte, ob der Montanismus blos eine Sekte oder eine Häresie sei (Hilgenfeld, S. 575); allein darauf hin wage ich, wie gesagt, keine Entscheidung zu treffen.

Sitzung vom 15. Juni 1895.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr Iw. v. Müller legt eine Abhandlung vor von Prof. Unger:

Seleukidenära der Makkabäerbücher.

Dieselbe erscheint in den Sitzungsberichten.

Herr Paul hielt einen Vortrag über den Neudruck eines mittelalterlichen Gedichtes

Tristan als Mönch

erscheint in den Sitzungsberichten.

Historische Classe.

Herr Stieve hielt einen Vortrag:

Enstehung des Welthandels

vorläufig nicht zum Druck bestimmt.

Herr Dove gibt einen Nachtrag zu der in den Sitzungsberichten (1893 S. 201—237) gedruckten Abhandlung unter dem Titel:

Das älteste Zeugniss für den Namen Deutsch

erscheint in den Sitzungsberichten.

Das älteste Zeugniss für den Namen Deutsch.

Von A. Dove.

(Vorgetragen am 15. Juni.)

Den „Bemerkungen zur Geschichte des deutschen Volksnamens", die ich in der Sitzung vom 4. März 1893 der Classe vorgelegt,[1]) habe ich einen berichtigenden Nachtrag hinzuzufügen. Er betrifft das früheste Vorkommen von theodiscus; einer mittellateinischen Wortschöpfung, die, wie seinerzeit dargethan, im Altdeutschen die Entwicklung des ehedem appellativ gebrauchten Beiwortes theodisk zum Eigennamen für die Gemeinsprache der deutschen Stämme als vollzogen voraussetzt. Als ältester Beleg für theodiscus galt bisher allgemein die bekannte, von der Verurtheilung Herzog Tassilos handelnde Stelle der Annales Laurissenses majores, von der ich nachwies, dass sie uns in der formelhaften Wendung quod theodisca lingua harisliz dicitur einen urkundlichen Nachhall vom Ingelheimer Reichstage selbst, also vom Juni 788 übermittelt hat. Wohl machte ich daneben auf ein scheinbar noch älteres Zeugniss für die Existenz des deutschen Sprachnamens aufmerksam, das jedoch so, wie es vorliege, unmöglich seine Richtigkeit haben könne. Den Magdeburger Centuriatoren verdankt man die freilich an vielen Stellen fehlerhafte Mittheilung eines Schreibens,

---

[1]) Sitzungsberichte 1893, I. S. 201 ff. Auf die dort gegebenen Ausführungen und Belege wird hiemit im allgemeinen verwiesen.

in welchem Georg Cardinalbischof von Ostia dem Papste Hadrian I. über die beiden unter dem Namen der legatine councils berühmten Synoden Bericht erstattet, die im Herbst 786 auf englischem Boden, zu Corbridge in Northumberland und zu Cealchydh in Mercien, abgehalten wurden. Da hiess es denn: die auf dem ersten, northumbrischen Concil beschlossenen Capitel seien auf dem zweiten, mercischen laut verlesen et tam latine quam teutonice, quo omnes intelligere possent, deutlich eröffnet worden; eine Lesart, die nach dem ersten Druck, weil die benutzte Handschrift für verloren galt, bis auf Jaffés Monumenta Alcuiniana herab ohne Bedenken wiederholt ward. Dass in teutonice ein Fehler stecken müsse, war leicht zu zeigen; tritt doch diese gelehrte Verunstaltung von theodiscus sonst erst neunzig Jahr später im Kreise fuldischer Schulweisheit zutage. Im Hinblick auf die Thatsache, dass hier von südenglischer Zunge die Rede ist, schlug ich vor, das gewöhnliche saxonice dafür einzusetzen; bemerkte indess, dass auch ein theodisce zwar befremden, immerhin aber zu erklären sein würde. Mittlerweile hat sich jedoch die so lange verschollene Handschrift wiedergefunden; aus einem Wolfenbüttler Codex, demselben, den einst Flacius besass, hat schon 1891 gelegentlich Sdralek,[1]) was mir derzeit leider entging, und vor kurzem abermals Dümmler in seiner Edition der Briefe Alchvins[2]) das erwähnte Schreiben des Cardinallegaten kritisch herausgegeben. Hienach erweist sich teutonice als willkürliche Neuerung der Centuriatoren; der wahre Text lautet dagegen in der That: tam latine quam theodisce. So wenig es nun auch überraschen kann, ein von 788 an regelmässig wiederkehrendes Wort bereits 786 anzutreffen, so entschieden fordern

---

[1]) Eine kirchenrechtliche Sammlung Trier'scher Herkunft; siehe Kirchengeschichtl. Studien, herausggb. von Knöpfler, Schrörs und Sdralek I, 2. S. 86 ff.

[2]) Mon. Germ. hist., Epistolae Karolini aevi II. p. 19 sqq.

doch die eigenthümlichen Umstände, unter denen theodisce hier zum erstenmal auftaucht, zu einer historischen Erörterung heraus. Dass in dem Brief eines Römers an den anderen das Angelsächsisch der Unterthanen König Offas als deutsch charakterisirt wird, noch bevor uns dieser Name in seiner karolingischen Heimath selber nachweislich begegnet: diese Wahrnehmung böte sonst Anlass genug, alte Irrthümer durch neue Missverständnisse wiederzubeleben.

Für die Beurtheilung des in Rede stehenden Schreibens ist die Art seiner Ueberlieferung nicht ohne Bedeutung. Weder in Rom noch in England hat sich eine Abschrift davon, oder auch nur ein verwandtes Dokument über den Verlauf jener Legatenconcilien erhalten; vielmehr findet sich unser Brief einzig in einer, wie Sdralek gezeigt hat, um 965 im Trierer Kloster St. Maximin angefertigten kanonistischen Sammlung von vorwiegend karolingischem Material, in die er aufgenommen worden ist, weil er die englischen Synodalbeschlüsse von 786 vollständig recapitulirt. Er trägt in der Sammlung die bezeichnende Ueberschrift: Synodus, que facta est in Anglorum Saxonia temporibus ter beatissimi et coangelici domini Hadriani summi pontificis et universalis pape, regnante gloriosissimo Karolo excellentissimo rege Francorum et Langobardorum seu patricio Romanorum, anno regni ipsius XVIII, missis a sede apostolica Georgio Ostiensi episcopo et Theophylacto venerabili episcopo sancte Tudertine ecclesie, regnante Domino nostro Jesu Christo in perpetuum, anno incarnationis ejusdem Domini nostri DCCLXXXVI, ind. X. Wie man sieht, stammt diese Ueberschrift aus einer alten, dem geschilderten Ereigniss gleichzeitigen Vorlage, der Abschrift nämlich, die ein Unterthan Karls d. Gr. geistlichen Standes damals von dem Legatenbericht um seines kirchenrechtlichen Inhalts willen genommen. Man beachte die genaue Zeitangabe für die hier in eins gefassten Synoden: zwischen 1. September und 9. Oktober 786, wobei die

entstanden. Wusste man nämlich, dass die Pepuzianer Frauen in ihren Clerus aufnahmen, so lag es nahe, sich die Vorstellung zu bilden, dass sie zu den einzelnen Graden, zum Episcopat, Presbyterat u. s. w., zugelassen würden. Immerhin ist die Nachricht, dass die Pepuzianer Frauen in ihrem Clerus hatten, insofern von Bedeutung, als sie die andere in dem Schreiben der drei gallischen Bischöfe bestätigt.

Es entspricht aber auch der Geschichte des Montanismus, dass die Cenones sociae, nicht socii waren. Denn nimmt man sie als socii, so wird alles missverständlich, wie man an der Ausführung Hilgenfeld's sieht: „Der Montanismus musste von vorne herein das Bestreben haben, eine eigene Gemeinde des Paraklet zu stiften. Montanus selbst hat nicht blos für Eintreibung von Geldern und Besoldung von Predigern gesorgt, sondern auch Pepuza und Tymion für Jerusalem oder den Vorort erklärt, und nicht umsonst den Alkibiades und Theodotos um sich gehabt, wie die Maximilla ihren Themison, die Prophetin oder der Prophet des Apollonios den Alexander. So standen auch später den Patriarchen zunächst die *Κοινῶνες* oder *Κοινωνοί* zur Seite, erst an dritter Stelle folgten die Bischöfe. Dem Patriarchen als Nachfolger des Montanus und seinen »Genossen« war der Episcopat entschieden untergeordnet, wogegen der katholische Episcopat seine Ueberordnung über alle prophetischen Erscheinungen innerhalb der Kirche behauptete“ (S. 598). Das Charakteristische des Montanismus bilden aber nicht diese Begleiter des Montanus und der Maximilla, sondern der Umstand, dass mit und neben Montanus die Frauen Priscilla und Maximilla als Prophetinnen auftraten und seine Begleiterinnen waren. Es erscheint daher wenig motivirt, dass gerade die Begleiter des Montanus, Alkibiades und Theodotos, oder der der Maximilla, Themison, als Begleiter Nachfolger in einer besonderen Classe der montanistischen Hierarchie gehabt haben sollen, nicht aber die Prophetinnen und Begleiterinnen des Montanus, welche doch

die männlichen Begleiter an Bedeutung weit überragten. Es liegt vielmehr, wenn der Patriarch in Pepuza der Nachfolger des Montanus war, weit näher, dass auch die Prophetinnen Priscilla und Maximilla, gleich Montanus die Organe des Paraklet, Nachfolgerinnen hatten. Doch kam Hilgenfeld zu seiner Aufstellung auch nur aus dem Grunde, weil er in den Cenones socii, nicht sociae, erkannte. Ist dies, wie ich glaube, auf Grund des Schreibens der drei gallischen Bischöfe nicht mehr möglich, so ergibt sich auch nothwendig, wessen Nachfolger die Cenones sind, und begreift es sich hinreichend, warum diese den Bischöfen, Presbytern, Diakonen und anderen Clerikern übergeordnet sind.

Aus dem eben Gesagten folgt auch, dass ich ebensowenig die Behauptung Harnack's unterschreiben kann: „Die Verfassung montanistischer Gemeinden mit der abgestuften Hierarchie der Patriarchen, Cenonen und Bischöfe ist aus der allgemeinen kirchlichen Verfassungsgeschichte nicht zu erklären.“ Denn das könnte nur dann gelten, wenn wir wirklich „die montanistische Verfassung nur durch Hieronymus kennten“. Das ist jedoch nicht der Fall. Justinian, der das nämliche wie Hieronymus sagt, zeigt vielmehr, dass die Montanisten die ganze Hierarchie der allgemeinen Kirche beibehalten hatten. Das Eigenthümliche des Montanismus besteht daher nur darin, dass in ihm der kirchlichen Hierarchie von oben noch Patriarchen und Cenones als die Nachfolger des Montanus und der Priscilla und Maximilla hinzugefügt wurden.

Einige Hauptfragen, nämlich die: waren die Cenones ordinirt und welche Aufgabe kam ihnen zu? sind damit freilich noch nicht beantwortet und werden voraussichtlich kaum mehr ganz befriedigend beantwortet werden können. Denn was Epiphanius erzählt, dass die Pepuzianer zwischen Mann und Weib keinen Unterschied machten und deshalb auch Frauen zu Bischöfen, Priestern u. s. w. bestellten, ist

eingehend bestätigt wird,[1]) sollte man in dem Bericht des Legaten gewiss eine Meldung zu finden erwarten; für fränkische Leser war sie freilich verhältnissmässig gleichgiltig, und so wird sie wenigstens in der uns vorliegenden Abschrift mit Stillschweigen übergangen. Diese gedenkt vielmehr bloss der Verlesung, Erläuterung und Annahme der Dekrete von Corbridge — an dieser Stelle erscheint, wie gesagt, jenes auffallende tam latine quam theodisce — und schliesst mit den Unterschriften der Akten von Cealchydh, lauter südenglischen Namen, an der Spitze Jaenbreht von Canterbury und König Offa.

Was nun unser theodisce betrifft, so ist vor allen Dingen scharf zu betonen, dass auch äusserlich nichts dafür spricht, als sei es etwa aus den Concilsakten von Cealchydh in den Bericht des Cardinalbischofs herübergeflossen. Getrost darf man es daher nach wie vor für innerlich ausgeschlossen erklären, dass dies Wort im Sinne von angelsächsisch in einem von Angelsachsen verfassten, ja auch nur unterzeichneten Schriftstück je gestanden haben kann. Im ganzen Mittelalter ist ein namentlicher Hinweis auf die nationale Sprache auf englischem Boden und durch Engländer selbst lateinisch nie anders, als durch anglice oder saxonice gegeben worden. Diesem thatsächlichen Befunde in allen einheimischen Quellen steht ein prinzipiell durchschlagender Grund zur Seite. Allerdings nämlich war ein substantivisch gebrauchtes Neutrum theódisc neben dem häufigeren getheóde in der Bedeutung von Volkssprache überhaupt im Altenglischen vorhanden; allein es erhob sich niemals, wie in Deutschland, über die Stufe des Appellativs hinaus zum nomen proprium. Wenn gegen Ende des 9. Jahrhunderts König Aelfred in seinem Boetius tha ûtemestan thióda, die äussersten Völker, on manig theódisc, in mancher Volkssprache reden lässt, können

[1]) Ib. p. 187 sqq.

seine Landsleute hundert Jahr früher ein lateinisches theodisce, das unter allen Umständen nicht generell, sondern individuell von einer bestimmten Sprache zu verstehen war, zur Bezeichnung ihrer eigenen Zunge weder besessen, noch verwendet haben. Hingegen stand es eben damals jedem Deutschen frei, den in Deutschland allein entstandenen, dabei jedoch aus rein linguistischer Betrachtung erwachsenen Begriff seiner theodisca lingua soweit zu erstrecken, als ihm nach fernerer sprachlicher Beobachtung deren einheitliches Gebiet zu reichen schien. Und so ist es gerade in den ersten Jahrzehnten der nachweisbaren Existenz des deutschen Sprachnamens, bevor sich dieser im Laufe geschichtlicher Entwicklung mehr und mehr mit der Idee der Nationalität erfüllt hatte, mit dem Ausdruck theodiscus in Deutschland selber wirklich gehalten worden. Auf dem Ingelheimer Tage 788, wie im Capitulare Italicum von 801 wird die Berufung auf einen Rechtsbegriff der theodisca oder teudisca lingua neben den eigentlich deutschen Stämmen auch an langobardische Hörer und Leser gerichtet. Smaragdus misst zwischen 801 und 805, wie noch um 840 Walahfrid Strabo ausdrücklich auch den Gothen einen Antheil an der theodisca lingua, dem sermo theotiscus bei. Ganz gewiss konnte daher 786 ein Franke oder anderer Deutscher von seinem Standpunkt aus einen Angelsachsen theodisce sprechen lassen; es gehörte dazu nichts weiter, als dass er, was höchstens dem Oberdeutschen schwerer fallen mochte, mit Bewusstsein den Gedanken einer über den Kanal hinübergreifenden Spracheinheit fasste.

Es ergiebt sich demnach die Forderung festländisch deutschen Ursprungs für das nur unter solcher Bedingung in dem Bericht des Cardinallegaten Georg begreiflich erscheinende theodisce; ein derartiger Ursprung lässt sich auf mehrfache Weise vorstellen. Das einfachste, sozusagen roheste wäre, dem fränkischen Abschreiber des Briefes, dem Ver-

fasser jener nach Karl d. Gr. datirenden Ueberschrift die Einschwärzung eines ihm vertrauten Begriffs und Wortes zur Last zu legen. Wer dieser Abschreiber war, kann, denke ich, kaum einem Zweifel unterliegen. Der von Karl den päpstlichen Legaten als adjutor zugesellte Abt und Priester Wigbod musste nach dem Ablauf seiner Sendung seinem Herrn natürlich über die für die allgemeine Kirche wichtigen Ergebnisse der Legation referiren; die beste Grundlage für ein solches Referat bot eine Copie der einschlagenden Partien aus dem Rechenschaftsberichte des Cardinalbischofs, von der ein zweites Exemplar höchst wahrscheinlich in Wigbods eigenen Händen blieb. Es ist uns nun anderweit ein Presbyter Wigbod bekannt, der um eben diese Zeit, zwischen 774 und 800, auf Karls Befehl Commentarien zum Oktateuch aus den Kirchenvätern zusammengestellt hat. Er widmete seine Arbeit dem Könige durch ein längeres Vorwort in Hexametern, die jedoch grösstentheils aus der praefatio des Eugenius Toletanus zu Dracontius entwendet sind;[1]) ein Mann also von literarischer Bestrebung ohne eigene Ader. Die einzige Handschrift seiner Commentarien, welche zugleich diesen Prolog enthielt, war aber ein jetzt verlorener, von Martène als sehr alt gerühmter Codex von St. Maximin in Trier, woselbst sich, wie erwähnt, auch die einzige Spur unseres Legatenberichts in der Kanonsammlung von 965 erhalten hat. Es liegt somit ungemein nahe, beide Priester Wigbod mit einander zu identificiren und in der Vorlage des Sammlers von 965 eine Aufzeichnung des karolingischen Mitgesandten von 786, d. h. eine jener Copien des Legatenberichtes zu vermuthen. Dass nun aber in dieser Copie mit dem Texte des Originals ein freies Spiel getrieben und theodisce für saxonice oder dgl. mit derselben Willkür eingesetzt worden sei, mit der achthundert Jahr später die

---

[1]) Mon. Germ. hist., Poetae Latini aevi Karolini I, 1. p. 95 sqq. cf. p. 88.

Centuriatoren theodisce in teutonice verwandelten: dies anzunehmen haben wir doch kein Recht, solange sich eine Möglichkeit zeigt, das Vorkommen von theodisce im Originaltexte des Legatenberichtes selber zu erklären.

Hiefür nun giebt es zwei Wege. Der erste wäre die Annahme, dass Bischof Georg von Ostia sich zur Abfassung seines Berichts geradezu einer fremden Hand bedient habe. Dass der literarische Charakter des Briefes von dem kirchlichen, zumal curialen Geschäftstile jener Zeit einigermassen abweicht, hat schon Dümmler erkannt, wenn er bemerkt: es wäre nicht undenkbar, dass die Fassung der Synodalbeschlüsse, in denen die Dichter Virgil und Prudentius benutzt seien, zum Theil von Alchvin herrühre.[1]) In den Synodalbeschlüssen von Corbridge kommt indess nur der eine Prudentiusvers vor, den man wohl auf Rechnung der bekannten Schulbildung des northumbrischen Clerus im allgemeinen setzen darf.[2]) Die virgilischen Floskeln finden sich dagegen in der persönlichen Reiseschilderung des Legaten, sodass Dümmlers Gründe dazu führen müssten, auch in dieser die Hand Alchvins zu vermuthen. Nun war Alchvin zuvor mindestens zweimal in Rom gewesen, er machte beide englische Synoden von 786 mit,[3]) begleitete den Bischof von Ostia von der einen zur anderen als Ueberbringer der Dekrete; er selbst wäre ganz der Mann gewesen, die Capitel von Corbridge tam latine quam theodisce, d. h. angelsächsisch, zu erläutern. Dass er aber auch an der Abfassung des Legatenberichts betheiligt gewesen sei, wird mir gerade um des Ausdrucks theodisce willen äusserst unwahrscheinlich. Ohne

---

[1]) Neues Archiv XVIII, 61 f.

[2]) In Alchvins berühmten Versen über die Yorker Bibliothek vermisst man übrigens gerade Prudentius.

[3]) Seine Freundschaft mit Bischof Chuniberct von Winchester schloss er zu Cealchydh, nicht zu Corbridge, wie Dümmler, Epp. Karol. aev. II, 316 n. 4 angiebt.

Zweifel war ihm schon damals der deutsche Sprachname bekannt, denn er hatte bereits einen mehrjährigen Aufenthalt im Frankenreiche hinter sich. Eine Ausdehnung desselben auf die heimische Zunge musste jedoch ihm als geborenem Angelsachsen gänzlich fern liegen. In den zahlreichen Briefen und Schriften, die er hernach auf fränkischer Erde verfasst hat, kommt das Wort theodiscus überhaupt niemals vor; das Angelsächsische bezeichnet er seinen Landsleuten gegenüber als deren propria lingua[1]) und es galt ihm für eine, wenigstens von der bayrischen Mundart des Deutschen verschiedene Sprache. Er bittet Arno von Salzburg, er möge seinem Schüler, dem Angelsachsen Witto im dortigen Rupertskloster propter adjutorium hominum linguaeque notitiam den Bayer Adalbert zum Genossen bestellen.[2]) Ganz anders steht es hingegen mit dem fränkischen Abte Wigbod, dem ständigen, man darf sagen offiziellen adjutor des Cardinallegaten bei dem englischen Unternehmen des Jahres 786; wenn überhaupt jemand, so wird er als Mitarbeiter auch an dem amtlichen Reisebericht des Bischofs Georg zu betrachten sein. Dass Wigbod selbst im Briefe des Bischofs als vir probatae fidei gerühmt wird,[3]) scheint mir nicht allzu schwer dagegen ins Gewicht zu fallen.

Hält man indessen hiedurch eine schriftliche Mitwirkung Wigbods an dem Briefe des Legaten für ausgeschlossen, so bleibt als letzte Möglichkeit zur Erklärung des Gebrauchs von theodisce die Annahme übrig, der Cardinalbischof von Ostia habe Begriff und Wort aus deutschem Munde sozusagen aufgelesen und beides sodann selbständig auf englische Verhältnisse übertragen. Wahrscheinlich hat er seinen Bericht erst nach der Rückkehr aufs Festland redigirt und vom Hofe Karls aus durch Theophylakt nach Rom gesandt.

---

1) Ib. p. 54.

2) Ib. p. 253 sq.

3) Alchvin erscheint darin gar als vir inluster.

An eben diesem Hofe hatte er sich vor dem Aufbruch nach England einige Zeit bewegt; auf der Reise genoss er täglihc des Umgangs mit dem Franken Wigbod; ihm selbst, dem Römer, war die germanische Sprache jedenfalls ziemlich fremd, sodass er von sich aus schwerlich zwischen fränkisch und englisch unterschieden haben wird: um so eher wird ihm ein bequemer Gesammtname für beides eingeleuchtet haben.

Wie dem auch sein mag, so oder so haben wir in diesem ersten theodisce vom Herbst 786 mehr oder weniger direkt vermittelt nichts anderes zu begrüssen, als das älteste in der Reihe continental deutscher Zeugnisse für das Dasein unseres Sprachnamens; ein Zeugniss, das auch in der ideal erweiterten inneren Beziehung dieses Namens auf das stammverwandte Ausland von den nächst jüngeren der folgenden zwanzig Jahre nicht wesentlich absticht. Weit merkwürdiger ist auf der anderen Seite der reale Horizont einer fernhin bemessenen äusseren Verständlichkeit, der nunmehr schon so früh dem Namen theodiscus angewiesen erscheint. Ob mit Recht oder Unrecht, Bischof Georg von Ostia, oder wer sonst der Verfasser seines Berichtes war, muss darauf gerechnet haben, dass auch dem Empfänger des Briefes, dem Papste zu Rom der deutsche Sprachname in dieser seiner lateinisch krystallisirten Gestalt wohlbekannt, um nicht zu sagen geläufig sei. Solche Zuversicht aber konnte sich allein darauf gründen, dass theodiscus wenigstens in seiner deutschen Heimath im mündlichen Gebrauch bereits entschieden befestigt war, was dann wieder eine weit längere Zeit der Einübung voraussetzt, als man nicht selten angenommen hat. Selbst die grammatische Form jenes ältesten Zeugnisses dient dazu, diesen Eindruck zu verstärken. Bisher begegnete uns von 788—822 einzig die Verbindung theodisca lingua, 822 zuerst Theodisca mit Auslassung von lingua nach damaligem deutschen Brauch, 831 daneben in Theodisco, um 840 der

sermo theotiscus und die Theotisci des Walahfrid; ein Adverb theotisce fand sich nicht früher, als um 868 bei Otfrid. Dass wir die letzterwähnte Bildung nun bereits 786, in der Schrift also von vornherein kennen lernen, beweist eine schon damals erworbene Geschmeidigkeit, d. h. wiederum eine längere mündliche Vorgeschichte des Wortes theodiscus überhaupt. In dem einen wie dem anderen erblicke ich eine willkommene Bestätigung meiner vordem ausführlich begründeten Hypothese, dass der Prozess der Herausbildung eines Eigennamens für die deutsche Gemeinsprache, zunächst in deutscher Zunge selbst, nicht etwa erst mit der nationalen Culturpolitik Karls d. Gr. begonnen hat, vielmehr auf die kirchlich einigende Gedankenarbeit der bonifazischen Synoden, am letzten Ende auf die systematische Thätigkeit des germanischen Apostels selber zurückzuführen ist. In dieser Hinsicht kommt noch eine weitere Wahrnehmung in Betracht. Der bisherige älteste Beleg für den Namen Deutsch, das quod theodisca lingua harisliz dicitur vom Ingelheimer Reichstag, stellte sich als eine weltliche Rechtsformel dar, wie sie von da ab in gleicher oder ähnlicher Fassung noch häufig wiederkehrt. Das tam latine, quam theodisce von 786 aber trägt in seiner Verbindung mit den motivirenden Worten quo omnes intelligere possent ebenso deutlich das Gepräge einer kirchlich eingewöhnten Ideenverbindung und Redewendung an sich. So beschliesst das Concil zu Tours 813 die Uebersetzung von Homilien in rusticam Romanam linguam aut theotiscam, quo facilius cuncti possint intelligere, quae dicuntur, während die gleichzeitige Reimser Synode die Predigt verlangt secundum proprietatem linguae, prout omnes intelligere possint; woraus dann ein Achener Capitulare die Summe zieht: de officio praedicationis, ut juxta quod intelligere vulgus possit assidue fiat. Wird hiedurch nur die Mahnung wiederholt, die schon um 760 Chrodegang von Metz ausgesprochen: et juxta quod intelligere vulgus possit ita praedicandum

est,[1]) so klingen die Worte der Reimser Synode näher an ein Sendschreiben an, welches Alchvin 793 aus dem Frankenreich an Benediktiner seiner Heimath gerichtet, wo es heisst: et propria exponatur lingua (sc. regula s. Benedicti), ut intellegi possit ab omnibus.[2]) Fünf Jahr später fordert derselbe von König Karl auslegende Predigt der Priester, ut ab omnibus intellegatur.[3]) Ueberall wird an solchen Stellen in Verbindung mit dem Gedanken einer gemeinverständlichen Kirchenlehre, sei es stillschweigend, umschreibend oder auch namentlich, der Volkssprache gedacht. Es ist gleichsam die Luft geistlicher Vermahnungen und Berathungen, wie sie seit den Tagen des Bonifaz im karolingischen Reich im Schwange waren, die wir bei der Lektüre dieser stehenden Redeformen athmen. In solcher Luft, die uns, nach England abgelenkt, auch aus dem nunmehr ältesten Zeugniss für den Namen Deutsch von 786 entgegenweht, wird dieser Name selbst seit der Mitte des Jahrhunderts allmählich erwachsen sein.

---

[1]) Vgl. E. Jacobs, die Stellung der Landessprachen etc., Forschungen zur dtsch. Gesch. III, 378.

[2]) Epp. Karol. aev. II. p. 54.

[3]) Ib. p. 209.

Die Seleukidenära der Makkabäerbücher.

Von G. F. Unger.

(Vorgelegt am 15. Juni.)

Von den Büchern des Alten Testaments steht nach Inhalt und Form den historischen Schriften der Griechen und Römer keines so nahe wie das erste der Makkabäer. Schlicht, anschaulich und zusammenhängend erzählt es vom Standpunkt eines gläubigen Juden die Erhebung zuerst gegen den religiösen Druck der Fremdherrschaft und dann gegen diese selbst; für die Geschichte des Seleukidenreichs im zweiten Drittel des zweiten Jahrhunderts bildet es neben Polybios die ergiebigste Quelle und besitzt einen besonderen Werth durch seine vielen, auf die (oder vielmehr auf eine) Seleukidenära gestellten Jahrdata. Darüber, dass sie nicht mit der im Herbst 312 anhebenden Jahrrechnung identisch ist, sondern ein halbes Jahr früher oder später im Frühling anfängt, besteht heutzutage mit wenig Ausnahmen allgemeine Uebereinstimmung und von einem einzigen älteren Forscher abgesehen wird ebenso übereinstimmend angenommen, dass die Epoche in den Frühling 312 fällt, eine Annahme, deren Wirkung sich weit über den Rahmen der Seleukidengeschichte hinaus, unter andern auch in der Anordnung der Bruchstücke des Polybios fühlbar gemacht hat. Dass im Gegentheil der Beginn des Frühjahrs (genauer gesprochen

der 1. Nisan) 311 die Anfangsepoche bildet, soll im Nachstehenden gezeigt werden: zunächst mittelst einer Ausführung über den Ursprung der Seleukidenära (Cap. I); dann durch den Nachweis, dass von den 18 Jahrdaten des Buches alle diejenigen, welche an der Hand griechischer oder römischer Zeugnisse geprüft werden können, d. i. nicht weniger als zwölf auf dieses spätere Epochendatum führen (Cap. II); dasselbe gilt von dem Cyklus der Sabbatjahre, dessen Bestimmung nur auf eine von zwei einander widersprechenden Angaben des Josephos hin dem früheren angepasst worden ist (Cap. III). Das zweite Buch gibt zum Zweck religiöser Erbauung einen Auszug aus Jason von Kyrene, einem jüdischen Schriftsteller, welcher die Jahre 175—160 in 5 Büchern behandelt hatte; seine Aera, welche verschiedene Deutungen erfahren hat, ist, wie nach dem Ergebniss des ersten Capitels zu erwarten steht und durch die einer Prüfung fähigen Jahrdata bestätigt wird, dieselbe wie die des ersten. Das Werthvollste in dem Buch sind vier Aktenstücke, bestehend in drei Briefen syrischer Regenten und einem Schreiben römischer Botschafter; Jason hat sie nicht nur (was den Neueren nicht entgangen ist) gröblich missverstanden, sondern auch durch die Aufnahme seiner falschen Deutungen in die Erzählung die Geschichte gefälscht; ihre Erklärung und Verwerthung wird erst durch die richtige Bestimmung der Aera möglich (Cap. IV). Zu den Ursachen des Dunkels, welches über der Chronologie der Seleukiden schwebt, gehört in erster Linie die eigenthümliche Olympiadendatirung der syromakedonischen Regentenzeittafel des Porphyrios: an die Stelle der jetzt herrschenden künstlichen Erklärung derselben lässt sich eine andere setzen, welche nicht nur den Vorzug der Einfachheit besitzt, sondern, wie sich zeigen wird, auch auf die Olympiadendata des Kastor, Phlegon, Africanus, Eusebios und anderer gleich Porphyrios dem Geltungsbereich des makedonischen Kalenders angehörigen Chronisten zutrifft (Cap. V).

I. Ursprung der Seleukidenära.

Anfangstag der Seleukidenära war in der späteren Zeit,[1]) nachdem der syromakedonische Kalender nach dem Muster des römischen umgestaltet und an die Stelle des Mondjahrs das Sonnenjahr gesetzt worden war, der 1. Oktober 312, s. Ideler I, 451; vorher ohne Zweifel das makedonische Kalenderneujahr, der 1. Dios, welcher gleich dem attischen 1. Pyanepsion und dem hebräischen 1. Thishri in die Zeit um die Herbstnachtgleiche fiel. Den Anlass zu dieser Jahrzählung gab also ein epochemachendes Ereigniss, welches in den Lauf des mit 1. Dios = ungefähr[2]) 6. Okt. 312 anfangenden Jahres gefallen ist. Die Ansicht Idelers (I, 445) und seiner Vorgänger, dass dies die Schlacht bei Gaza gewesen sei, nach welcher der Sieger Ptolemaios dem flüchtig bei ihm weilenden Seleukos eine Heeresabtheilung mitgab, um seine Satrapie Babylonien dem Antigonos zu entreissen, beruht darauf, dass Porphyrios bei Eusebios chron. I, 249 den Ptolemaios bei dieser Gelegenheit die Ernennung des Seleukos zum König vollziehen lässt und von da ab dessen Regierung datirt, s. Cap. V; aber die Schlacht von Gaza wurde um Frühlings Anfang 312 geschlagen und dem entsprechend beginnt Porphyrios nebst seinen Nachtretern, den christlichen Chronographen, die Regierung des Seleukos mit Ol. 117, 1 makedonischen Stils = Okt. 313—312, während die Seleukidenära mit Ol. 117, 2 mak. Stils anfängt. Droysen Gesch. d. Hell. II, 2, 45 denkt an die Wiedererwerbung Baby-

1) Vielleicht seit der Mitte des dritten Jahrhunderts; zuerst nachweisbar ist das syromakedonische Sonnenjahr um 277, s. Tagdata des Josephos, Akad. Sitzungsb. 1893, II, 467.

2) 'Ungefähr' desswegen, weil das Princip des makedonischen Monatswechsels nicht bekannt ist; ich setze nach hellenischer Weise den bürgerlichen Tag, welcher auf den wahren Neumond folgt, als ersten Monatstag.

loniens durch Seleukos; diese geschah aber wahrscheinlich um Mitte 312: denn den späteren Sieg über Nikanor am Tigris, durch welchen Seleukos die Unterwerfung Mediens, Susianas und anderer Länder erzielte, hat er noch im Herbst 312, eher vor als nach dem 1. Dios davongetragen (vgl. Diodor 19, 100 mit 19, 82); Porphyrios scheint mindestens den Gewinn Babyloniens, mit welchem seiner Ansicht zufolge das Könïgthum des Seleukos thatsächlich anfing (inter barbaros profectus vicit et rex declarabatur ... regnum autem tenuit XXXII annos) noch in Ol. 117, 1 zu setzen.

Das bedeutsame Ereigniss, an welches die Aera angeknüpft worden ist, fällt hienach in das J. 311 und in diesem hat sich eines zugetragen, welches ganz dazu angethan war eine neue Aera zu begründen: das ist die Ermordung des letzten rechtmässigen Königs der Makedonen Alexander IV., welcher nach dem Tod seines Vaters Alexander d. Gr. zur Welt gekommen war. Auf dieses ist die Epoche der Aera in der That zurückzuführen;[1]) nach Plutarch Demetr. 18 hatte Seleukos, ehe er mit Ptolemaios, Kassander und Lysimachos dem von Antigonos und Demetrios im J. 306 gegebenen Beispiel folgend sich das Diadem aufsetzte, dies vor den Barbaren schon lange gethan; er konnte es nicht eher thun, als der auch ihnen als rechtmässiger Nachfolger des grossen Alexander bekannte König die Augen geschlossen hatte. Hierauf bezieht sich die Benennung der Aera im ersten Makkabäerbuch c. 1, 31 *ἐν ἔτει ἑκατοστῷ καὶ τριακοστῷ καὶ ἑβδόμῳ βασιλείας Ἑλλήνων* (d. i. der Syromakedonen) und die zweideutige *(ἔτη) ἀπ' Ἀλεξάνδρου,* welche zuerst aus den Akten der nicänischen Kirchenversammlung als Datum

1) So U., Zeitrechnung der Griechen und Römer, in Iw. Müllers Handb. der klass. Altertumswissenschaft, Band I, erste Auflage (1886), S. 605, zweite (1892), S. 776 und Kubitschek in Pauly-Wissowa's Realencyklopädie I (1893), Sp. 632, der sich auf Vorgänger bezieht, aber gegen seine Gewohnheit keinen nennt.

derselben citirt wird (Mansi collectio concil. VI 956); ihre vollständige Bezeichnung hat Barhebräus (Abulfaradsh), Dynastiengesch. B. 6 aufbewahrt, welcher bemerkt, dass die nach Alexander d. Gr. benannte Aera 12 Jahre[1]) nach seinem Tod anfange und auch Aera nach Alexanders Tod heisse.

Fällt aber der Tod des Knaben Alexander IV. noch vor den 1. Dios (ungefähr 25. Sept.) 311 und damit in das 1. Jahr der Seleukidenära? Aus der Hauptstelle, Diod. 19, 105 ist hierüber nichts zu erfahren: Hieronymos von Kardia, dem Diodor in der Diadochengeschichte meistens folgt, begann seine Jahresgeschichten mit dem Frühling,[2]) die andere Quelle, Diyllos in makedonischer Weise um die Herbstnachtgleiche;[3]) ist Diodor ihm gefolgt, so wäre bewiesen, dass das Ereigniss dem ersten Seleukidenjahr angehört; aber eine Spur seiner Benützung ist a. a. O. nicht vorhanden und Diodors griechische Jahresgeschichte enthält weiter nichts als den Vertrag zwischen den vier grossen Statthaltern und die Ermordung des Königs. Doch liegt ein Anzeichen vor, dass Alexander IV. wenigstens im November 311 nicht mehr unter den Lebenden gewesen ist. Die von Wachsmuth im Rhein. Museum N. F. II, 464 und Droysen II, 170 behandelte hieroglyphische Inschrift aus dieser Zeit über eine Landschenkung an zwei Tempel, welche mit den Worten Im Jahr 7 im Monat Thoth (9. Nov. bis 8. Dez. 311) anfängt, ist von dem Bild eines Königs begleitet, welcher den Tempelgottheiten die Geschenke darbringt, aber die Königsschilde sind nicht mit seinen Namen

1) Trifft zu: er starb 13. Juni 323 = Ol. 114, 2 maked. Stils, 12 Jahre vor Ol. 117, 2.

2) Diodors Quellen in der Diadochengeschichte, Akad. Sitzungsb. 1878, I, 377 ff.

3) Ueber die Todeszeit des Philippos Aridaios, Philologus 1889, S. 98.

ausgefüllt; man wusste also bereits, dass er gestorben war. Kassander befahl, wie Diodor berichtet, den Tod Alexanders zu verheimlichen. Bis er doch bekannt wurde, verging demnach ein mindestens nach Wochen zählender Zeitraum; ein zweiter verfloss, bis er aus Makedonien nach Aegypten gemeldet, und möglicher Weise ein dritter, bis er dort bekannt gemacht wurde.

Ist das Ereigniss, an welches die syromakedonische Reichsära anknüpft, nach der Frühlings-[1]) und vor der Herbstnachtgleiche 311 geschehen, so fiel es in allen Ländern und Städten des Seleukidenreichs, in welchen der makedonische Kalender eingeführt war, in das mit dem 1. Dios 312 beginnende Jahr; dieser Kalender war aber zunächst nur da in Uebung, wo Makedonen die auch der Zahl nach herrschende Bevölkerung bildeten; mindestens ein Theil der unterworfenen Völker blieb bei dem einheimischen Kalender, nachweislich die Babylonier und die Juden. Das Kalenderjahr beider Völker war im Wesentlichen das gleiche, es begann mit dem um die Frühlingsnachtgleiche anhebenden Mondmonat und seit der Heimkehr aus Babylonien bedienten sich die Juden auch der babylonischen Monatsnamen (erster: hebr. Nisan, bab. Nisannu), Anfangs neben der Bezeichnung durch Ordnungszahlen, später jener allein. Für alle diejenigen, welche sich nach der in Babylon und in Jerusalem geführten Zeitrechnung richteten, musste das die Seleukidenära bestimmende Ereigniss in das mit dem Nisannu, bezw. Nisan 311 beginnende Jahr fallen, ihr erstes Jahr also beiderseits von da bis zum Adaru, bezw. Adar oder bis zum Schaltmonat 310 laufen. Von der babylonischen Seleukidenära ist dies jetzt aus zahlreichen Keilinschriften meist astronomischen

1) Der ihm vorausgegangene Vertrag der grossen, auf dem Seeweg mit einander verkehrenden Statthalter ist ohne Zweifel nach dem Beginn der regelmässigen Seefahrt, welcher nach Anfang März stattfand, geschlossen worden.

Inhalts nachgewiesen, s. Strassmaier, Zeitschr. für Assyriologie III (1888), S. 132 und Epping, Astronomisches aus Babylon (1889), S. 177; in den ältesten tritt sie als Aera des Seleukos auf: nicht bloss neben Jahr 14 (298 v. Chr.), sondern auch neben Jahr 59 (253 v. Chr.), 70, 72, 79 (233 v. Chr.) wird König Siluku genannt; später wird sie bloss durch die Jahrzahl bezeichnet und wo ein Name mit ihr verbunden wird, ist es der des zur Zeit herrschenden Königs, zugleich wird meist eine um 64 Jahre[1]) jüngere Aera mit ihr verbunden, welche man (nicht ganz zutreffend) als Arsakidenära bezeichnet; sie tritt namenlos auf wie die andere und der Zusatz Arsakes weist bloss auf den zeitweiligen Herrscher hin.

Durch diese Entdeckung fällt, was den Assyriologen entgangen ist,[2]) ein Licht auf die aus drei Daten des Ptolemaios im Almagest bekannte Aera *κατὰ Χαλδαίους,* deren

1) Einige Abweichungen dürfen für Schreibfehler (deren sich nicht wenige in diesen Inschriften finden) angesehen werden.

2) Das Richtige jetzt bei Ed. Meyer, Zeitschr. f. Assyriologie IX (Dez. 1894), S. 325, nur hätte er nicht annehmen sollen, dass sich in Babylon die einheimischen und die makedonischen Monate als auf demselben Princip beruhend genau gedeckt haben: wenn das Jahr dort an die Frühlings-, hier an die Herbstgleiche angeknüpft und dort bald am Ende bald in der Mitte, hier am Ende geschaltet wurde, so war keine principielle Uebereinstimmung vorhanden und es konnte oft der Tishritu einem andern Monat als dem Dios, der Artemisios einem andern als dem Nisannu entsprechen. Ganz befremdlich ist seine Erklärung, die ägyptischen Tagdata des Ptolemaios habe er nach Brandes, Abhandlungen z. Gesch. d. Orients S. 123 ff. auf julianische reducirt, weil dessen Ansatz der Sothisperiode ihm richtig erscheine: es gibt keine verschiedenen Reductionen derselben, der 1. Thoth 1325—1322 wird aus guten Gründen seit Petavius dem 20. Juli, der 1. Thoth 1321—1318 dem 19. Juli u. s. w. von allen geglichen und kommt hiefür die Frage nach dem Anfang jener Periode nicht in Betracht; über diesen s. Die Abfassungszeit der ägyptischen Festkalender (aus den Abhandlungen der Akademie), München 1890, S. 43 = Abh. S. 197 ff. *(Nachtrag.)*

Anfang bisher auf den 1. Dios 311, also genau ein Jahr später als die Anfangsepoche der gewöhnlichen Seleukidenära gesetzt worden ist. Da ihre Monatsnamen dem makedonischen Kalender angehören, liess man ihr Jahr mit dem Dios beginnen; die makedonischen Monatsnamen sind aber häufig auch bloss zur Uebersetzung der semitischen verwendet worden, Josephos datirt in seinem älteren Geschichtswerk, dem Judenkrieg, überall nach ihnen, ohne anzugeben, dass er die jüdischen Monate meint, s. Tagdata des Josephos, Ak. Sitzungsb. 1893, II, 453 ff., und die Inschriften von Palmyra geben Doppeldata in syrischen und makedonischen Monaten mit stets übereinstimmenden Tagnummern. Ptolemaios wendet diese Aera an, weil er drei von den babylonischen Astronomen, d. i. den Chaldäern angestellte Planetenbeobachtungen citirt; solche Beobachtungen (auch ganze Planetentafeln) finden sich auch auf den erwähnten Keilinschriften. Die von Ptolemaios angegebenen gehören zufälliger Weise alle dem Winterhalbjahr an, dessen Data auf eine mit dem 1. Dios 311 beginnende Aera ebenso zutreffen wie auf die mit dem Nisannu 311 anhebende babylonische; dafür aber, dass die von Ptolemaios angegebenen wirklich der letzteren angehören, citiren wir das Zeugniss des gelehrten Chowaresmiers Albiruni, Chronologie der orientalischen Völker, herausgegeben von Sachau, 1876, 1878; er unterscheidet p. 118. 208 von der Aera Alexanders (d. i. der gewöhnlichen Seleukidenära) die der 'Astronomen Babyloniens' und setzt ihren Anfang in den Frühling 311. Ptolemaios hat seine drei Data dem Hipparch entlehnt; diesem oder einem andern griechischen Astronomen verdankt Albiruni, wie man annehmen darf, seine Bekanntschaft mit dem Anfang der babylonischen Astronomenära: er weiss nicht, dass sie die Aera des ganzen Volks gewesen ist.

Eine gleiche Jahrrechnung haben wir dem Gesagten zufolge in den Makkabäerbüchern zu erwarten.

II. Die Aera des ersten Buchs.

Die Monate werden im ersten Buch bald durch die Namen Nisan, Ijar, Sivan, Thammuz, Ab, Elul, Thishri, Marcheshvan, Kislev, Tebeth, Sh'bat, Adar, bald durch die dieser Ordnung entsprechenden Zahlen, bald durch beide zusammen bezeichnet; demgemäss hat man seit Scaliger allgemein als Neujahr der Aera den 1. Nisan genommen; nur Wernsdorf und Clinton behaupten vollständige Gleichheit mit der Seleukidenära, so dass sie mit dem 7. Monat Thishri begonnen hätte. Ihre Ansicht ist jedoch an zwei Berichten des Buchs als irrig erkannt worden, vgl. z. B. Ideler I, 531. Schürer, Gesch. d. jüd. Volks im Zeitalter Jesu Christi (1890), I, 28.

Im 160. Jahr, heisst es c. 10, 1, landete Alexander bei Ptolemais; laut c. 10, 21 erschien Jonathan im 7. Monat des 160. Jahres am Laubhüttenfest (15.—21. Thishri) zum ersten Mal im Hohenpriestergewand. Nach Wernsdorf und Clinton würden zwischen beiden Ereignissen höchstens 14 Tage verflossen sein; aber die inzwischen geschehenen Vorgänge lassen sich nicht in einen so kurzen Zeitraum zusammendrängen. Alexander Bala gewann Ptolemais (durch Verrätherei der in der Stadt liegenden Soldaten, Jos. ant. 13, 2, 1) und trat jetzt als König auf. Auf die Kunde davon zog Demetrios (der dem Volk unnahbar und um die Regierung unbekümmert in einer Burg bei Antiocheia hauste, Jos. a. a. O.) ein Heer zusammen und rückte gegen ihn ins Feld; auch schickte er an Jonathan ein Schreiben, welches diesen ermächtigte Truppen zu sammeln, Waffen anzuschaffen und als sein Bundesgenosse vorzugehen; die auf der Akra Jerusalems verwahrten Geiseln sollten ihm übergeben werden. Nun zog Jonathan dahin, las das Schreiben sowohl dem Volk als der königlichen Besatzung vor, bekam von dieser die Geiseln und nahm seinen Wohnsitz daselbst; er begann

Bauten wie für die Gründung einer neuen Stadt, umzog Jerusalem und den Tempelberg mit Mauern aus Quadersteinen; die Heiden in den andern mit Besatzung belegten Plätzen (Bethzura ausgenommen) flohen in ihre Heimatsorte. Als Alexander von den Zugeständnissen des Demetrios hörte, entschloss er sich diese zu überbieten; in einem Schreiben, das er an jenen ergehen liess, ernannte er ihn zum 'Freund' und Hohenpriester; im Ornat eines solchen[1]) zeigte sich Jonathan zum ersten Mal am Laubhüttenfest.

Demetrios war laut c. 7, 1 im 151. Jahr aus Rom entflohen und gleich nach der Landung König geworden; das nächste Datum, der 13. Adar, an welchem sein Heerführer Nikanor geschlagen wurde, steht c. 7, 43. 49 ohne Jahrzahl. Auf die Nachricht von dieser Niederlage (c. 9, 1) schickte Demetrios den Bakchides und Alkimos mit dem 'rechten Flügel' des Heeres gegen die Juden; sie zogen den nach Galgala führenden Weg, lagerten vor 'Maisaloth in Arbela' und eroberten es; im 1. Monat des 152. Jahres (c. 9, 3) erschienen sie vor Jerusalem. Hätte das 152. Jahr schon 6 oder 7 Monate vorher, mit dem 1. Thishri begonnen, so würden von der Niederlage Nikanors bis zum Eintreffen des neuen Heeres vor Jerusalem ungefähr 13 Monate und damit eine ganze, vom Frühling bis zum Herbst reichende Kriegsjahreszeit vergangen sein, ehe der König daran gegangen wäre, die Niederlage zu rächen; die Zwischenzeit wird aber c. 7, 50 ausdrücklich auf 'wenige Tage' bestimmt; über ihre Dauer s. unten zum 152. Jahr.

1) Der Hohepriester trug die Prachtgewänder bei dem Opfer, das er am Oster-, Pfingst- und Laubhüttenfest und von jeher am Versöhnungstag (10. Thishri) darbrachte, zu Josephos Zeit auch am Sabbat, Neumonds- und jedem anderen Fest, s. Schürer II, 211 fg. Hieraus folgt, dass das Schreiben mit der Ernennung frühestens 5 Tage vor Laubhütten eingetroffen, diese selbst aber im Anfang des Thishri vollzogen worden war.

Die Seleukidenära des ersten Buches beginnt also ein halbes Jahr vor oder nach der gewöhnlichen, entweder mit dem Nisan 312 oder mit dem Nisan 311. Für Nisan 312 haben sich mit einer einzigen Ausnahme alle Forscher entschieden, aber keinen durchschlagenden Grund dafür beigebracht; die Epoche der Sabbatjahre, auf welche hauptsächlich verwiesen wird, ist selbst strittig und in Cap. III wird sich zeigen, dass sie für Nisan 311 beweist. Für diesen hat sich Gibert, mémoire sur la chronologie de l'histoire des Machabées, in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, alte Serie, t. XXVI (1759), p. 112—156 ausgesprochen und am 143. und 160. Jahr (andere Jahre sind bei ihm nicht glücklich behandelt) die Richtigkeit seiner Ansicht erwiesen. Wir geben im Folgenden alle 18 Jahrdata des Buches; für 6 von ihnen (das 153., 162., 165., 167., 170., 171.) findet sich in anderen Quellen keine auf ein bestimmtes Jahr vor Chr. führende Angabe, dagegen die andern passen sämmtlich nur auf die mit dem 1. Nisan 311 beginnende Aera.

Jahr 137 der hellenischen Dynastie (1. Nisan 175—174 v. Chr.): Regierungsanfang des Antiochos Epiphanes, 1 Makk. 1. Nach Porphyrios bei Eusebios chron. I, 253 regiert er 11 Jahre, von Ol. 151, 3 (Okt. 175—174) bis 154, 1; die Zahlen passen zusammen, da Porphyrios jedem Regenten die unter ihm vollendeten makedonischen Kalenderjahre zählt und dem entsprechend sein Todesjahr als erstes des Nachfolgers behandelt; nach moderner Rechnungsweise regiert er also von Ol. 151, 3 bis 154, 2; die Textrichtigkeit des Anfangsdatums Ol. 151, 3 ist ausserdem noch durch die Zahlen der Vorgänger gesichert, s. Cap. V. Livius erzählt von seiner Regierung zum ersten Mal 41, 20 zum J. 579/175 (beginnend mit id. Mart.); sein Bericht lässt, weil der Anfang und das Ende durch eine Textlücke verstümmelt ist, zwar nicht erkennen, ob Antiochos erst in diesem Jahre auf den Thron gekommen ist; es unter-

liegt indess keinem Zweifel, dass sein Antritt nicht früher gesetzt werden kann. Gegen die Gleichung 1. Nisan 176 bis 175 entscheidet auch das zum 149. Jahr Beigebrachte.

Jahr 143 (1. Nisan 169—168), 1 Makk. 1: von seinem Zug nach Aegypten [1]) siegreich zurückkehrend plündert Antiochos Epiphanes den Tempel von Jerusalem. Der Krieg in Aegypten ging im Hochsommer oder Frühherbst 169, nicht im J. 170 zu Ende. Die letzten Vorbereitungen des Ptolemaios Philometor zu einem Einfall in Koilesyrien und seinen Auszug aus Aegypten erzählte Diodor, wie aus der Ordnung der vaticanischen Excerpte (D. 30, 14—17) erhellt, nach dem makedonischen Krieg des J. 169 (D. 30, 10—12). Polybios 27, 17 berichtet unter Ol. 152, 2 = Spätjahr [2]) 171—170, dass Antiochos wegen der offenkundigen Rüstungen des Ptolemaios den Meleagros absandte, um in Rom zu melden, jener strecke wider alles Recht die Hand gegen ihn aus; unter Ol. 152, 3 (Spätjahr 170—169) erzählt er 28, 1, wie Meleagros *τοῦ πολέμου τοῦ περὶ Κοίλης Συρίας ἤδη καταρχὰς λαβόντος* die Meldung beim Senat ausrichtet, bereits aber auch eine Gesandtschaft da ist, welche Ptolemaios auf die Nachricht von der Sendung des Meleagros abgeschickt hat. Diesem erklärt der Senat, Q. Marcius (Philippus, in seiner Eigenschaft als Consul des J. 585/169) solle Vollmacht erhalten, hierüber an Ptolemaios nach eigenem Ermessen zu schreiben. Im Anfang des Frühlings 169 (Liv. 44, 1) reiste Marcius ab, um die Heerführung gegen Perseus

1) Als sein zweiter Zug nach Aegypten 2 Makk. 5, 1 wegen c. 4, 21 bezeichnet.

2) Nach Nissen, Rhein. Museum XXVI, 250 beginnen die eigenthümlichen Olympiadenjahre, welche Polybios von Buch 7 an gebraucht, um den 1. Oktober; dass sie erst mit dem Winter, also gegen Mitte Novembers anfangen, wird Philologus XXXIII, 234 gezeigt; bei Pol. 32, 5 schreibe ich *ἔτι πρώ* (st. *πρὸ*) *τοῦ χειμῶνος*, gleichbedeutend mit 30, 20 *ἔτι κατ' ἀρχὰς τοῦ χειμῶνος*.

zu übernehmen, und wurde als Proconsul im Frühling 168 von Aemilius Paulus abgelöst; die Audienz des Meleagros hat also zwischen dem 11. Februar (= id. Mart. 585, s. Zeitrechnung der Griechen und Römer S. 809) und 24. März 169 stattgefunden; schon vor ihr, also im Winter 170/169 war der Krieg ausgebrochen. Ptolemaios stiess zwischen Pelusion und Kasion mit Antiochos zusammen und wurde vollständig geschlagen, Hieronymus zu Daniel 11; wegen seiner Milde gegen die Gefangenen ergab sich diesem sogleich Pelusion und dann ganz Aegypten, Diod. 30, 10; als Ptolemaios nach Samothrake floh (Pol. 28, 21. Diod. 30, 17), liess er sich in Memphis als König Aegyptens huldigen (Hieronymus a. a. O.), in Alexandreia aber bestieg Philometors jüngerer Bruder, Ptolemaios Euergetes II., genannt Physkon, den Thron, Porphyrios b. Eus. I, 161. Nun legte sich Antiochos vor Alexandreia, erlitt aber eine Niederlage (Livius 45, 11. Hieron. a. a. O.), welche ihn bewog, eine Verständigung mit Philometor zu suchen; sie kam zu Stande und dieser wurde in Memphis wieder als König Aegyptens eingesetzt (Liv. Hieron.). Dann zog Antiochos ab, liess aber wider den Vertrag in Pelusion eine Besatzung zurück (Pol. 28, 18); die Folge war, dass die Brüder sich einander näherten und in Alexandreia zusammen als Könige anerkannt wurden (Liv. Hieron.). Etwa im Juni 169 war der rhodische Gesandte Agepolis bei dem Consul Marcius im Lager zwischen Herakleion und Leibethra (Polyb. 28, 17, vgl. mit 28, 14 und Liv. 44, 2. 5), welcher ihm andeutete, die Rhodier könnten in Aegypten als Vermittler auftreten; der Gesandtschaft, welche sie darauf hin abschickten, bedeutete Antiochos, der die Belagerung Alexandreias bereits aufgegeben hatte, mit Philometor sei er schon lange ausgesöhnt und habe nichts dagegen, wenn die Alexandriner denselben als König aufnehmen wollten, Pol. 28, 23. Den Aufenthalt des Antiochos in Aegypten und den Beginn der gemeinsamen Regierung der Brüder setzt Porphyrios

b. Eus. I, 161 in das 12. Jahr des Ptolemaios Philometor, welches nach dem astronomischen Regentenkanon mit dem 8. Oktober 169 endigt; der Abzug des Antiochos hat also im dritten Viertel von 169 stattgefunden.

Im 145. Jahr = 1. Nisan 167—166, am 25. Kislev (Dezember) wurde der Tempel dem heidnischen Cultus überliefert und im 148. Jahr (Nisan 164—163) abermals am 25. Kislev von den Juden wieder eingeweiht, 1 Makk. 1 und 4. Nach Josephos ant. jud. 12, 5, 4. 12, 7, 6 geschah jenes Ol. 153, dieses Ol. 154. Die Olympiadendata des Josephos sind überall seinen griechischen Quellen entlehnt: er bringt solche nur in den makedonischen und den ersten römischen Zeiten, das letzte (ant. 16, 5, 1) ist Ol. 192 (Juli 12—8), woraus geschlossen werden darf, dass er sie entweder seiner Hauptquelle, Nikolaos von Damaskos, dem Geheimschreiber Herodes des Grossen, oder Strabon verdankt; wo er selbständig datirt, in der Geschichte des ersten Jahrhunderts n. Chr. datirt er nach Regentenjahren. Dass diese Olympiadendata auf attischen, nicht makedonischen Kalender gestellt sind, beweisen die einer Prüfung fähigen Beispiele: ant. 14, 16, 4 Jerusalems Eroberung Ol. 185 (att. Juli 40—36, mak. Okt. 41—25. Sept. 37) unter den Consuln M. Agrippa, Caninius Gallus am 10. Thishri (= 5. Okt.) 37, der nach makedonischer Rechnung in Ol. 186, 1 fallen würde; ant. 14, 1, 2 Regierungsantritt des Aristobulos Ol. 177, 3 (Juli 70—69, makedonisch Okt. 71—70) unter den Consuln (von 69) Q. Hortensius und Q. Metellus. Der 25. Kislev des 145. Jahres fällt nach beiden Auffassungen der Makkabäerära in Ol. 153 (att. Juli 168—164, mak. Okt. 169—165), dagegen der des 148. Jahres nach der herkömmlichen Erklärung (24. Dez. 165) nur makedonisch (Okt. 165—161), aber nicht attisch (Juli 164—160) in Ol. 154.

Im 147. Jahr (1. Nisan 165—164) zog Antiochos mit der Hälfte des Heeres in die Provinzen jenseits des

Euphrats (1 Makk. 3), aus welchen er nicht mehr lebend zurückkehren sollte; nach Jos. ant. 12, 7, 2 im Frühling. Dies geschah 165, nicht 166: denn im Jahr 166 veranstaltete er die Kampfspiele in Daphne, welche bestimmt waren, die im Herbst 167 (Liv. 45, 32) von Aemilius Paulus in Makedonien gefeierten an Pracht und Grossartigkeit noch zu übertreffen, Diod. 31, 16. Polyb. 31, 3. Die Einladungen zum Besuch von Spielen ergingen gewöhnlich viele Monate vorher; die Vorbereitungen (Künstler wurden aus 'der ganzen Welt' gerufen, Diod.) erforderten lange Zeit und die Seereisen in die griechischen Städte und aus ihnen (Polyb.) sind schwerlich im Winter (167/6) gemacht worden, ebenso die Botschaftsreise des Gracchus, welcher gleich nach den Spielen (Pol. 31, 5) eintraf.

Im folgenden, also 148. Jahr (1. Nisan 164—163) überzog Lysias die Juden mit Krieg, erlitt aber eine grosse Niederlage, welche ihn zum Heimzug zwang; am 25. Kislev konnte in Folge dessen der durch den heidnischen Götzendienst entweihte Tempel seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden. Ueber die Zeitgleichung s. zum 145. Jahr.

Im 149. Jahr (1. Nisan 163—162) starb König Antiochos Epiphanes, 1 Makk. 6; nach Granius Licinianus[1]) Buch 28 Graccho iterum consule, also 591/163 (beginnend id. Mart.). Da der Senat im nächsten Jahr 592 (Anfang id. Mart. = 3. oder 26. März 162) die Nachfolge seines Sohnes Antiochos Eupator bestätigt hat (Granius a. a. O.), so lässt sich der Todesfall nicht früher als in den Spätsommer 163 setzen; dadurch wird die Deutung des 149. Jahres auf 1. Nisan 164—163 ausgeschlossen. Aus Appians *βεβασιλευκότος ἔτεσι . . . δώδεκα οὐ πλήρεσι* (Syr. 66) folgt, dass er die Regierung frühestens im Herbst 175 (Bestimmteres s. unten) angetreten

1) Bruchstücke seines verlorenen Werkes sind vor vier Jahrzehnten entdeckt worden.

hat, das 137. Jahr also dem 1. Nisan 175—174, nicht 176—175 entspricht. Bei Polybios (31, 11) beruht die Einstellung des Bruchstücks, welches von dem Ereigniss handelt, in Ol. 154, 1 (Spätjahr 164—163) nicht auf der Ordnung der Excerpte, welche in diesem Fall nicht für ein bestimmtes Jahr entscheidet, ist also, wenn auch zutreffend, bedeutungslos; dagegen bringen die 11 Jahre, welche Porphyrios dem König gibt, seinen Tod und den von ihm nicht datirten Antritt des Eupator in Ol. 154, 2 = ca. 21. Sept. oder 20. Okt. 164—8. Okt. 163 (s. zum 137. Jahr), wodurch die Zeit des Thronwechsels die engere Begrenzung Spätsommer/Frühherbst 163 erhält. Seine Angabe über diesen selbst ist in der armenischen Uebersetzung (die griechischen Excerpte setzen erst beim Ende des Demetrios II. ein) entstellt, Eus. chr. II, 253 Epiphanem vero Antiokhum adhuc viventem filius eius Antiokhus, dum duodecim annorum erat, excepit (excipit), qui vocabatur Eupator, patre sub eo annum unum et menses sex agente; die letzten Worte geben den Versuch des armenischen Uebersetzers, der in seinem Exemplar des Eusebios verdorbenen Stelle einen Sinn abzugewinnen. Der ursprüngliche Text kann ungefähr folgende Gestalt gehabt haben: *τὸν δὲ Ἐπιφανῆ Ἀντίοχον ν' ἔτη βιόντα*[1]) *ὁ υἱὸς αὐτοῦ Ἀντίοχος ὢν δώδεκα ἐτῶν διεδέξατο, ὃς ἐκαλεῖτο Εὐπάτωρ, ἐπιζήσας*[2]) *ἔτος ἓν καὶ μῆνας ἕξ.* Als Reichskönig

1) Antiochos der Grosse hatte im Herbst 221 (Pol. 5, 43) geheiratet und im Sommer 220 einen Thronerben erhalten (Pol. 5, 55), welcher 193 starb (Liv. 35, 15); im J. 197 begleiteten ihn zwei jüngere Söhne, Ardys und Mithridates, nach Lydien in den Krieg (Liv. 33, 19), welche wohl ebenfalls, wenn nicht einer von ihnen unter Annahme des Thronnamens Seleukos oder Antiochos König geworden ist, beide vor ihm gestorben sind; sein Nachfolger Seleukos war bei seinem Tod im J. 175 offenbar nicht 60, wie bei Porphyrios steht, sondern wahrscheinlich 40 Jahre alt (*Ξ* aus *M* verdorben).

2) So Porphyrios p. 240, 13. 260, 17 von der Regierungsdauer. Die zeitliche Bedeutung von *ἐπί τινι, ἐπιζῆν, ἐπιβιοῦν* hat der Ueber-

wurde Eupator erst auf die Nachricht vom Tod des Vaters ausgerufen, 1 Makk. 6; den Königstitel führt er in Babylon schon am 18. Nisan des 142. Jahres (21. April 170), s. Epping und Strassmaier, Zeitschr. f. Assyriol. VI, 218, entsprechend einem häufigen, von Kyros eingeführten Brauch, welcher den künftigen Thronfolger anzeigen sollte; als diesen hatte ihn der Vater auch nach dem Zug über den Euphrat bei allen Gelegenheiten anerkannt, 2 Makk. 9. Die 1½ Jahre bezeichnen seine Regierungsdauer; dies geht zunächst aus der dem Porphyriosexcerpt angehängten Liste (Euseb. chr. I, 263) hervor, welche gleich den andern im 1. Buch der Chronik enthaltenen Listen dieser Art aus dem vorausgehenden Excerpt gezogen ist; ebenso geben ihm die Series regum des Eusebios, ferner Sulpicius Severus und Synkellos 1½ Jahre; die 2 Jahre der andern Verzeichnisse beruhen auf der Zählung nach Aera- oder Kalenderjahren. So viele Jahre regiert er nicht bloss nach dem Makkabäerbuch (Jahr 149—151), sondern auch nach Porphyrios (Ol. 154, 2, s. oben, bis 154, 4, wohin er den Anfang des Demetrios setzt); daraus geht aber hervor, dass in der Angabe von 1 Jahr 6 Monaten Regierungsdauer ein Tagüberschuss der Abrundung wegen übergangen ist: denn mit genau 1 Jahr 6 Monaten würden wir von frühestens dem 1. Nisan 161 zurück nur auf den 1. Thishri = 1. Dios, mit welchem das makedonische Kalenderjahr beginnt, also nicht in Ol. 154, 2, sondern Ol. 154, 3 kommen. Wir müssen daher den Tod des Epiphanes in den letzten makedonischen Monat Hyperberetaios, der mit ungefähr dem 8. Okt. 163 endigt, und den Anfang des Demetrios in den

---

setzer oft missverstanden: so vixit sub eo Euseb. I, 79, 14. 18. 40. 81, 18 u. a. für *ἐπέζησεν*, ferner et qui sub hoc regnavit I, 293 für *ὁ δ' ἐπὶ τούτῳ βασιλεύσας (Ἄγκος Μάρκιος)* aus Dionys. Halic. 1, 75 und seine Fehler in der Chronologie des Demetrios Poliorketes und Antigonos Gonatas, s. Die Zeiten des Zenon von Kition, Akad. Sitzungsb. 1887, I, 163. 150.

Nisan (beginnend mit 25. März) 161 setzen. Mit den 'fast vollen 12' Jahren des Epiphanes bei Appian erhalten wir nunmehr für seinen Antritt den November oder Dezember 175.[1])

Im 150. Jahr (1. Nisan 162—161) begannen die Juden die königliche Besatzung der Akra von Jerusalem zu belagern, 1 Makk. 6. Auf den Hülferuf der Belagerten, heisst es a. a. O. weiter, zog der König (Antiochos Eupator) sein Heer zusammen, warb auch Söldner 'von den Inseln' und rückte mit 140000 Mann ein. In Idumäa belagerte er Bethzura; Judas eilte herbei, machte einen Angriff auf sein Lager, zog sich aber dann vor der Uebermacht zurück und der König rückte mit dem Hauptheer weiter, vor Bethzura eine Abtheilung zurücklassend. Dieser musste sich die Besatzung von Bethzura ergeben, weil man im Sabbatjahr stand, in welchem weder gesät noch geerntet wurde, und in Folge dessen die Lebensmittel zu Ende gegangen waren. Das Sabbatjahr begann mit dem 7. Monat Thishri (September/Oktober), ein solches muss, wie in Cap. III gezeigt wird, mit dem Thishri 163, nicht 164, begonnen haben; die Vorräthe aus 163, gewöhnlich wohl nach Pfingsten (dem Erntefest) bald erschöpft, mögen um August 162 zu Ende gegangen sein.[2]) Der König war inzwischen vor Jerusalem erschienen, dessen Heiligthum er 'viele Tage' belagerte; auch dort machte das Sabbatjahr seine Wirkung geltend und er hätte ruhig den Zeitpunkt abwarten können, in welchem sich die Juden auf Gnade und Ungnade ergeben mussten; da erfuhr aber sein Leiter Lysias, dass Philippos, welchen Antiochos Epiphanes auf dem Todtenbett zum Reichsverweser

1) Nach Clinton beginnt Epiphanes (Aug.) 175, Eupator (Dez.) 164, Demetrios (Nov.) 162; ihm folgen, hie und da in der Monatsbestimmung abweichend, die Späteren, auch Wilcken in Pauly-Wissowa's Realencyklopädie (s. die Antiochos-Artikel) 1894.

2) Bis zur nächsten Ernte musste man gekauftes Korn verwenden, s. Cap. III.

und Vormund seines Sohnes ernannt hatte, mit dem Heer aus Persis zurückgekommen war und in Antiocheia bereits die Regierung übernommen hatte. Nun wurde den Juden ein günstiges Abkommen bewilligt, der Rückmarsch angetreten, Antiocheia belagert und erobert, Philippos aber hingerichtet. Dies mag um Winters Anfang, im November 162 geschehen sein: die Nähe des Winters wurde für den vorzeitigen Abzug von Jerusalem zum Vorwand genommen, dies ist aus Josephos bell. jud. 1, 1, 5 (vgl. Cap. IV zum 1. Brief) zu schliessen: *τὴν λοιπὴν δύναμιν ἀπαγαγὼν χειμεριοῦσαν εἰς τὴν Συρίαν.* In Rom hatte auf die Nachricht vom Tod des Epiphanes Demetrios der Sohn seines Bruders und Regierungsvorgängers Seleukos gebeten, ihn aus der Geiselschaft zu entlassen und sein Näherrecht auf den Thron, welchen Epiphanes usurpirt hatte, anzuerkennen; aber der Senat zog es vor, diesen im Besitz eines Knaben als eines 23jährigen Mannes zu wissen, und schickte drei Vertreter, an der Spitze Cn. Octavius ab, um die Verhältnisse des Reichs in seinem Sinn zu gestalten *(διοικήσοντας τὰ κατὰ τὴν βασιλείαν ὡς αὐτῇ προῄρητο),* Pol. 31, 12. Dieser Bericht ist in das Consulnjahr 590 (beginnend mit id. Mart.) von Schweighäuser und in Ol. 154, 1 (Spätjahr 164—163) von Metzung, de Polybii librorum XXX—XXXIII fragmentis ordine collocandis, diss. inaug. Marburg 1871, welchem Nissen und Hultsch folgen, nur desswegen eingestellt worden, weil das 149. Jahr, in welches das erste Makkabäerbuch den Tod des Epiphanes setzt, allgemein auf den 1. Nisan 164—163 gedeutet wird; in den Excerpten über auswärtige Gesandtschaften in Rom steht er zwischen 31, 9 (aus dem Consulat des Tiberius, d. i. Gracchus 591/163) und 31, 15—17 (Gesandtschaften unbekannten Datums); das auf diese folgende Excerpt (31, 18: Ptolemaios Physkon in Rom) fällt in Ol. 154, 2 oder 154, 3 und wird in 154, 2 gesetzt. Die Aussendung des Octavius kann demnach ebenso gut 592/162 wie 591/163 stattgefunden

haben; nach Granius Licinianus Buch 28, dessen Angaben auch hinsichtlich der Todeszeit des Epiphanes keine Beachtung gefunden haben, wurde unter den Consuln von 592/162 Demetrios abgewiesen und dem Knaben Antiochos 'qui postea Eupator appellatus est' (die Annahme dieses Titels[1]) wird 1 Makk. 6 noch in das 149. Jahr gesetzt) der Thron Syriens zugesprochen. Der 15. Martius 592 entspricht entweder dem 3. oder dem 26. März 162; bis die Kunde vom Tod des Epiphanes von Tabai in Persis, wo er starb, nach Antiocheia und dann wieder nach Rom kam, verging sicher eine längere Zeit; die Sitzung des Senats, in welcher Demetrios auftreten durfte, hat frühestens in den ersten Tagen des neuen Consulnjahres, in welche man die in den letzten Monaten nachgesuchten Audienzen nicht dringlicher Art zu verweisen pflegte, stattgefunden. Die drei Senatsvertreter hatten auch den Auftrag, in Makedonien, wo Uneinigkeit und Hader herrschte, nach dem Rechten zu sehen, ferner in Galatien und in Kappadokien Aufenthalt zu nehmen (Pol. 31, 12); hier erbot sich Ariarathes, sie mit Heeresmacht zur Grenze des Seleukidenreichs zu geleiten und dort bis zu ihrer glücklichen Rückkehr zu harren, indem er auf die unsicheren Verhältnisse der Regierung *(τὴν ἀκαταστασίαν τῆς βασιλείας)* und die Unbesonnenheit *(εἰκαιότητα)* ihrer Leiter[2]) hinwies (Pol. 31, 13); das Heer des Epiphanes war also noch nicht nach Syrien zurückgekehrt oder Ariarathes hatte noch nichts davon erfahren. Nach der Ankunft der Senatoren in Antiocheia würde es auch schwerlich zum

---

1) Offenbar hat man erst die Anerkennung durch die Schutzmacht abgewartet, vgl. zum 151. Jahr.

2) Wohl darauf zu beziehen, dass Lysias, ohne die letzten Anordnungen des Epiphanes abzuwarten oder zu beachten, thatsächlich die ganze Verwaltung an sich gerissen hatte; über die Formen, welche er dabei beobachtete, s. Cap. IV zum 2. Brief.

Bürgerkrieg daselbst gekommen sein. Mehr zur Geschichte des Antiochos Eupator in Cap. IV.

Im 151. Jahr (1. Nisan 161—160) landete Demetrios und stürzte den Antiochos Eupator, 1 Makk. 7, nach Porphyrios im J. Ol. 154, 4 (Okt. 162—161); vielleicht geschah es im Lauf des Nisan, April 161, s. zum 149. Jahr.[1]) Die Senatsvertreter waren angewiesen, die besten Kriegsschiffe verbrennen und die Elephanten verstümmeln zu lassen (Pol. 31, 12); wegen der Ausführung beider Aufträge oder wenigstens des ersten wurde Octavius in Laodikeia (Pol. 32, 6—7) ermordet. In Rom erschien, nachdem der Vorgang (vielleicht durch die zwei anderen Senatoren) bekannt geworden war, eine Botschaft des Lysias, um ihn von dem Verdacht der Urheberschaft des Mordes zu reinigen. Jetzt erneuerte Demetrios, nachdem er einige Zeit gezaudert hatte, sein Gesuch um Entlassung und Anerkennung als König; abermals abgewiesen, beschloss er sich selbst zu helfen, floh aus Rom und erreichte sein Ziel, Polyb. 31, 19—23. Dieser Bericht steht in den Excerpten über nichtrömische Gesandtschaften zwischen dem über Physkons Aufenthalt in Rom und dem in dasselbe Jahr gehörenden über seinen Versuch, mit Hülfe römischer Senatsvertreter den Bruder zu einem besseren Abkommen zu nöthigen (31, 27—28), und kann nach dem zum 150. Jahr über Physkons Romreise Bemerkten nebst beiden ebenso gut auf Ol. 154, 3 (Spätjahr 162—161) bezogen werden wie mit den Erklärern auf Ol. 154, 2. Octavius ist im J. 592/162 (beginnend mit id. Mart.) nicht nur abgesandt, sondern auch, wie Obsequens 74 bezeugt, ermordet worden und aus der langen Zeit, welche zwischen beiden

1) Die Münzen des Demetrios beginnen erst mit Sel. 154 (Okt. 159—158), Babelon p. CXIX, wie auch der römische Senat ihn erst Ol. 155, 1 (Spätjahr 160—159), auch in diesem Jahr nur nach langem Zaudern und bloss bedingungsweise anerkannte, Pol. 32, 6—7. Diod. 31, 29; vgl. die Anmerkung zum 150. Jahr.

Ereignissen verflossen sein muss, geht hervor, dass sein Tod nicht früher als in die zweite Hälfte dieses Consulnjahres gesetzt werden kann; sein Eintreffen in Syrien fällt wahrscheinlich in die letzten Monate von 162, sein Tod jedenfalls in den Winter 162/161. Als Demetrios alles zur Flucht aus Rom vorbereitet hatte, verliess er die Stadt unter dem Vorgeben auf die Saujagd nach Circeji zu gehen, wo er schon bisher oft gejagt hatte (Pol. 31, 22); daraus hat bereits Metzung den Schluss gezogen, dass er sich nicht im Sommer, sondern etwa im März entfernt habe. Von Ostia fuhr er nach Lykien und wartete dort auf die Rückkunft des Kundschafters, welchen er nach Syrien vorausgeschickt hatte (Pol. 23, 31, vgl. mit Zonaras 9, 26); dann landete er in Tripolis, wo er sogleich als König anerkannt wurde.

Im Nisan des 152. Jahres (1. Nisan 160—159) erschien das Heer, welches Demetrios geschickt hatte, um die am 13. Adar (im 12. Monat des jüdischen Jahres) erlittene Niederlage von Bethhoron zu rächen, vor Jerusalem, 1 Makk. 9, vgl. oben S. 245. Die Anhänger der Meinung, dass die Aera des 1. Makkabäerbuchs vollständig mit der gewöhnlichen Seleukidenära identisch sei, also mit dem 7. jüdischen Monat Thishri anfange, berufen sich besonders auf diese Stelle, weil die Zeit zwischen 13. Adar 161 (160) v. Chr. und 1./30. Nisan 161 (160) zu kurz sei: nicht nur hatte in der Zwischenzeit das geschlagene Heer den Weg nach Syrien zurückgelegt, Demetrios die nöthigen Vorbereitungen zu einem neuen Feldzug gemacht und das neue Heer den ganzen Weg bis Jerusalem zurückgelegt, sondern dieses auf dem Zug auch 'Maisaloth in Arbela' belagert und erobert; sie setzen daher die Niederlage in den Adar Sel. 151 (März 162) und die Ankunft in Arbela in den Nisan Sel. 152 (April 161). Aber Demetrios wollte, wie man aus 1 Makk. 9, 1—3 schliessen darf, nicht ein ganzes Jahr und darüber bis zum Rachezug verfliessen lassen und c. 7, 50 wird von der Zeit zwischen

der Schlacht von Bethhoron und dem Einmarsch des neuen Heeres ausdrücklich *καὶ ἡσύχασεν ἡ γῆ ὀλίγας ἡμέρας* gesagt; schon Michaelis hat erinnert, dass zwischen Adar und Nisan ein Schaltmonat (Veadar) gelegen haben könne. Am Passahfest und zwar am 16. Tag des Nisan wurden die Erstlinge des Getreides geopfert; diese lieferte die Gegend um Jericho, welche sich der frühesten Vegetation erfreut, in den ersten Tagen des greg. April (s. Ideler I, 487, nach Beobachtungen des vorigen Jahrhunderts), also frühestens 11 Tage nach der Nachtgleiche; der Nisan durfte demnach nicht früher als 4 Tage vor der Nachtgleiche beginnen, welche im J. 161 am jul. 23. März, 160 am 24. (gerechnet vom Abend des 23.) März eintraf. Im J. 161 ereignete sich ein wahrer Neumond am 23. März Vorm. 8 U. 36 M. Jerusalemer Zeit; der 1. Nisan fiel also, weil der Monat mit dem sichtbaren Neumond anfangen sollte (s. Ideler II, 512 und Akad. Sitzungsb. 1893, II, 475), auf den 25. (oder 26.) März, gerade um die Zeit der Nachtgleiche, welche den idealen Termin des Neujahrs bildete, so dass an eine Monatseinschaltung im J. 162/1 nicht zu denken war. Wohl aber war sie im J. 161/0 am Platz: denn mit bloss 12 Monaten würde der 1. Nisan vom 25. März 161 auf den 14. März 160 gekommen sein.

Für das 153. Jahr (1 Makk. 9) stehen keine Zeitmerkmale zu Gebot.

Im 160. Jahr (1. Nisan 152—151) trat Alexander als Gegenkönig auf und wurde in Ptolemais sogleich anerkannt, 1 Makk. 10. Der vorgebliche Sohn des Antiochos Epiphanes, ein gemeiner Antiochener Bala, wurde Ol. 156, 4 (Spätjahr 153—152) in Rom anerkannt, worauf sein Leiter Herakleides sogleich Söldner zu werben anfing und mit ihm nach Ephesos fuhr, wo die weiteren Anstalten für das Auftreten in Syrien getroffen wurden, Polyb. 33, 18; das Jahrdatum steht durch die Ordnung der Gesandtschaftsexcerpte fest und ist auch allgemein anerkannt. Die Landung fand ein paar Monate

vor dem c. 10, 21 erwähnten Laubhüttenfest des 160. Jahres (15.—21. Thishri = 22.—28. Okt. 152) statt, s. oben S. 244 und zum 172. Jahr.

Im 162. Jahr (1. Nisan 150—149) vermählte Ptolemaios (Philometor) in Ptolemais seine Tochter Kleopatra mit König Alexander, 1 Makk. 10. Voraus geht der Bericht von der Niederlage und dem Tod des Demetrios; es folgt daraus nicht, dass diese Ereignisse in das 161. Jahr gefallen seien: denn der Verfasser des Buchs zeigt nicht jeden Jahreswechsel an und gibt ein Jahrdatum nur bei ihm wichtig erscheinenden Ereignissen, gleich viel ob die vorausgehenden oder nachfolgenden demselben oder einem andern Jahr angehören; hier thut er es, weil der Hohepriester Jonathan zur Festlichkeit geladen wurde. Die letzten Münzen des Demetrios und die ersten Alexanders datiren aus Sel. 162 (Okt. 151—150), s. Babelon les rois de Syrie, p. CXXIII ff. Polybios 3, 5 nennt nach der Wiedereinsetzung des Ariarathes (Jahr 153 v. Chr.) den Fall des Demetrios nach 12 jähriger Herrschaft, die Heimkehr der Achaierführer aus Italien und den nicht lange darnach *(μετ' οὐ πολύ)* ausgebrochenen punischen Krieg. Hat Polybios der Jahrzählung den Abstand zwischen dem Jahrdatum der Thronbesteigung des Demetrios (April 161 fiel ihm, da er in den ersten Büchern die Olympiadenjahre mit dem Datum der olympischen Spiele beginnt und endet, in Ol. 154, 3 = 15. August 162—161) und dem seines Todes zu Grund gelegt, so setzte er diesen in Ol. 157, 3 = 3. Aug. 150—149; wenn die 12 Jahre bloss die Zeitdauer an sich bezeichneten, würden sie, was sich nicht annehmen lässt, vom April 161 bis zum Oktober 150 / Okt. 149 laufen. Der punische Krieg begann im Frühling 149 (Appian Pun. 75 ff., vgl. mit Polyb. 37, 3); die Achaier, im Nov. 587 = Okt. 167 (Liv. 45, 35) deportirt, wurden im 17. Jahr (Pausan. 7, 10) entlassen. Die letzten Münzen des Demetrios und die ersten des Alexander datiren aus Sel. 162 (Okt. 151—150); den

Regierungswechsel setzen wir nach alle dem um August oder September 150. Bei Porphyrios fällt er unrichtig in das nächstfolgende Seleukidenjahr: er gibt Demetrios die 12 Jahre Ol. 154, 4—157, 3[1]) und Alexander die 5 Jahre 157, 4 (Okt. 150—149) —158, 4; er hätte jenem bloss 11 Jahre geben sollen. Der Fehler setzt sich fort[2]) bis zum Ende des Demetrios II.; um dies anschaulich zu machen, setzen wir die Data des Porphyrios neben die von den Münzen gelieferten und drücken beide in Jahren vor Christi Geburt aus, welche aber mit dem vorausgegangenen Oktober (genauer 1. Dios) anfangen:

Demetrios I. endet, Alexander beginnt 150, n. Porph. 149
Alexander endet, Demetrios II. beginnt 145, n. Porph. 144
Ant. Sidetes beginnt 138, n. Porph. 137
Ant. Sidetes endet, Demetrios II. beginnt 129, n. Porph. 128
Demetrios II. endet 125, n. Porph. 124
Ant. Grypos beginnt 125, n. Porph. 123.

Die Münzen des Antiochos Grypos beginnen schon im Todesjahr seines Vaters Demetrios; aber die des Gegenkönigs Alexander Zabina laufen von 128 bis 122 (Babelon p. CL), in welchem Jahr er nach Porphyrios Herrschaft und Leben verloren hat; die Lücke eines Jahres, welche dieser zwischen Demetrios und Antiochos Grypos lässt, entspricht also der Zeit, da Alexander Zabina auf der Höhe seiner Macht stand, und hier suchen wir die Wurzel der von Porphyrios begangenen Fehler: in seiner Quelle, die nach manchen Anzeichen[3]) Tabellen in der Art des eusebischen Kanons ent-

---

1) Die Hdss. geben hier 157, 4 und bei Alexander 157, 3, beide Fehler sind schon von den Erklärern verbessert.

2) Er beschränkt sich auf die (oben angegebenen) Data des Regierungswechsels; die nicht auf einen solchen bezüglichen sind, wie sich zeigen wird, von ihm unberührt geblieben.

3) Die Zeiten des Zenon von Kition, Akad. Sitzungsb. 1887, I, 129.

halten zu haben scheint, hat die Lücke vielleicht zwei Jahre (125—123) eingenommen, Porphyrios aber verkürzte sie aus Versehen um ein Jahr, schob in Folge dessen die Regierungsdata um eine Stelle herab und bekam so für Demetrios I. 12 Jahre statt 11.

Im 165. Jahr trat Demetrios (II.) als Gegenkönig auf, 1 Makk. 10. Die Zeit bloss hier angegeben.

Im 167. Jahr (1. Nisan 145—144) fiel Alexander im Kampf mit Demetrios und Ptolemaios (Philometor), der ein paar Tage nach der Schlacht starb, 1 Makk. 11. Bei Porphyrios regiert Alexander 5 Jahre, von Ol. 157, 4 (die Hdss. 157, 3) bis 158, 4; sein Tod und der Anfang des Demetrios II. fällt also nach ihm[1]) Ol. 159, 1 (Okt. 145—144), aber die letzten Münzen Alexanders und die ersten des Demetrios (Babelon p. CXXIV) geben das vorausgehende Jahr Sel. 167 (Okt. 146—145); dazu stimmt der astronomische Regentenkanon, nach welchem Ptolemaios Philometor in dem vom 28. Sept. 146 — 27. Sept. 145 laufenden Jahr starb. Nach dem Tod des Ptolemaios warf Demetrios dessen Heer mit Gewalt aus Syrien, entliess dann die einheimischen Truppen sammt ihren Befehlshabern und stützte sich bloss auf fremde Söldner; nun verschworen sich jene gegen ihn, ihr Führer Diodotos suchte den von Alexander hinterlassenen Knaben Antiochos (VI.) an seinem Zufluchtsort in der syrischen Wüste auf und verweilte dort lange Zeit, bis jener ihm endlich übergeben wurde; dann rief er ihn als König aus, zog die

1) Porphyrios selbst pflegt, wo er den Tod oder Sturz eines Regenten datirt, ihn in das letzte unter demselben vollendete, also eigentlich in sein vorletztes Regierungsjahr zu setzen; dies ist die Folge davon, dass er jeder Regierung bloss volle Jahre zutheilt, so dass gewissermassen der erste von zweien mit dem Schluss des letzten ihm zugewiesenen Jahres endet und der andere mit dem Beginn seines ersten anfängt. Aehnlich Eusebios in den Anmerkungen zum Kanon.

entlassenen Truppen an sich und schlug den König Demetrios in einer Schlacht, nach welcher dieser in die Seefeste Seleukeia floh. Da auch die ersten Münzen des Antiochos VI. aus Sel. 167 datiren, so ist der Tod des Alexander und Ptolemaios nicht später als in den Frühling 145 zu setzen.

Im 170. Jahr (1. Nisan 142—141) gewährte Demetrios den Juden wegen ihres Uebertritts zu ihm Steuerfreiheit und Autonomie,[1]) von da an datirten sie nach Jahren ihres Hohenpriesters Simon; im 171. Jahr eroberte dieser die (von Diodotos besetzt gehaltene) Burg Jerusalems, 1 Makk. 13.

Im 172. Jahr (1. Nisan 140—139) machte Demetrios Rüstungen und zog dann nach Medien gegen Arsakes; dieser schickte aber auf die Nachricht von seinem Einfall einen Feldherrn ab, welcher ihn gefangen nahm, 1 Makk. 14. Das zuletzt genannte Ereigniss gehört unstreitig einem späteren als dem 172. Jahre an, aber auch von den andern Vorgängen ist bloss der erste dem 172. Jahr zuzuweisen; der Zug nach Medien konnte erst angetreten werden, nachdem Demetrios das von den Parthern eroberte Babylonien wiedergewonnen hatte. Die Eroberung dieses Landes durch Mithridates geschah, wie (von den Neueren wenig beachtet) Orosius 5, 4 meldet, in demselben Jahre, in welchem Viriathus getödtet wurde, also 140 v. Chr.; dann habe jener in einem zweiten Krieg (oder Feldzug, secundo bello) den ihm entgegenziehenden Demetrios selbst besiegt und gefangen genommen, hierauf aber Diodotos mit dem Sohn Alexanders

1) Aus dem Umschwung der Verhältnisse zu Gunsten des Demetrios, welcher hiedurch und durch den von Poseidonios (vgl. zum 174. Jahr) im 3. Buch, der Jahresgeschichte von Ol. 159, 2 (Spätjahr 143—142), erzählten Krieg zwischen den zwei Hauptstützpunkten Diodots, den Städten Apameia und Larissa herbeigeführt werden musste, erklärt sich vielleicht der Umstand, dass die Data der erhaltenen Münzen des Antiochos VI. nicht weiter als bis Sel. 170 (Okt. 143—142) reichen.

Syrien gewonnen. Die nächsten Worte M. Aemilio Lepido C. Hostilio Mancino coss. (617/137) prodigia apparuere lehren, dass die nicht datirten Ereignisse in 139—138 fallen. Porphyrios schreibt nach der Meldung vom Tod des Alexander und Ptolemaios: bellum vero excepit laudatus Demetrius, qui erat filius Demetri (Rest einer Meldung von dem Kampf, in Folge dessen Demetrios nach Seleukeia floh). Demetrio Seleuki (gemeint war im Original ex Seleucia) et Antiokho Alexandri filio ex Syria et Antiokhia urbe invicem irruentibus vicit Demetrius regnabatque (über Antiocheia und Syrien, die Apamene ausgenommen) CLX. olompiadis anno primo (Okt. 141—140). anno etiam secundo copias colligebat (Okt. 140—139) et adversum Arshakem profectus est Babelonem et in superiores regiones; worauf er die Gefangennahme, geschehen Ol. 160, 3 (Okt. 139—138), folgen lässt; vgl. zum 174. Jahr. Nach alle dem hat Demetrios II. 140 v. Chr. in der guten Jahreszeit den Gegenkönig besiegt, zu gleicher Zeit aber Mithridates Babylonien, dessen Statthalter, wie es scheint, keine oder nur ungenügende Unterstützung von Demetrios erhalten konnte, erobert; dieser Verlust bewog Demetrios, statt seinen Sieg vollständig bis zur Vernichtung der nach Apameia geflohenen Gegner auszunützen, im Winterhalbjahr 140/39 umfassende Rüstungen gegen die Parther zu machen und im Frühjahr 139 gegen sie zu ziehen. Nach vielen Siegen (Justin 36, 7. 38, 9) wurde er, durch Scheinunterhandlungen getäuscht, während des Waffenstillstands treulos überfallen und gefangen genommen, nach den Angaben über Diodot und Antiochos Sidetes zu schliessen, im Winterhalbjahr 139/8, vielleicht noch im J. 139.

Von der (ersten) Regierung des Demetrios II. und der des Antiochos VI. hat Porphyrios weder die Zahl der Jahre noch das Datum des ersten und letzten Jahres genannt; sein nächstes Regierungsdatum ist Ol. 160, 4 für den Anfang des Antiochos Sidetes; die diesem voraufgehende Herrschaft des

Diodot, welcher nach Demetrios' Gefangennahme Syrien gewann, den Knaben Antiochos umbringen liess und unter dem Namen Tryphon als König regierte, hat er ganz übergangen. Die christlichen Chronographen haben aus den Olympiadendaten des Porphyrios (Ol. 160, 1. 2. 3), von welchen das letzte eigentlich dem Diodotos gehört, eine dreijährige Regierung des Demetrios gemacht, die 4 vorausgehenden aber, welche bei Porphyrios der Bürgerkrieg füllt, theils ganz übersprungen, theils den 5 Jahren Alexanders zugeschlagen, Sulpicius Severus 2, 24 (Alexander) annos V vel, ut in plerisque (in vielen) auctoribus reperi, novem, Synkellos p. 545 *ἔτη ε', οἱ δὲ ϑ'*; p. 559 *ἔτη ϑ' .... τινὲς δὲ ἔτη ι' φασὶν αὐτὸν βασιλεῦσαι, ἐν οἷς καὶ Εὐσέβιος*. Der eusebische Kanon gibt in der syrischen Columne das 1., 2., 3. bis 10. Regierungsjahr Alexanders und berechnet dem entsprechend in der Datirung 10 Jahre; eine genauere Angabe liefert die Ueberschrift des 1. Jahres (9 Jahre 8 Mon. Hieronymus; der Armenier 10 Jahre, ein Flüchtigkeitsfehler), die syrische Epitome (9 J. 9 M.) und die bloss in der armenischen Uebersetzung erhaltene Series regum (9 J. 10 M.). Münzen des Antiochos VI. gibt es nach Babelon p. CXXXIV aus Sel. 167—170 (Okt. 146—142), später geprägte können wegen geringer Zahl (vgl. zum 170. Jahr) untergegangen sein; Josephos ant. jud. 13, 7, 1 gibt ihm 4 Jahre. In der That verliefen nicht 9, sondern 10 Jahre vom Fall des Demetrios I. (Ol. 157, 3) bis zur Niederlage des Antiochos VI. (Ol. 160, 1): denn Porphyrios hat jenen um 1 Jahr zu spät gesetzt. Eusebios hat also, offenbar wegen der ungenügenden Angaben des Porphyrios über jene 4 Jahre, eine andere Quelle zu Rath gezogen und zwar, da er nicht bloss Jahre sondern auch Monate angibt, eine ausschliesslich oder wenigstens in erster Linie der syrischen Geschichte gewidmete Chronik, vielleicht die des Thallos (vgl. Cap. V); setzen wir den Tod des Demetrios I. nebst dem Anfang Alexanders in den August

oder September 150, so bringen die 9 Jahre 8 Monate des Hieronymus[1]) den Sieg des Demetrios II. über Antiochos VI. ungefähr in den April oder Mai 140; die 4 Jahre des Antiochos bei Josephos, beginnend vielleicht im Spätsommer oder Herbstanfang 145, mögen attisch genommen sein, von Ol. 158, 4 (Juli 145—144) bis 159, 4 (Juli 141—140), vgl. zum 145. und 177. Jahr; jedenfalls ist die kurze zweite Regierung des Antiochos VI. (139/8—138/7) nicht eingerechnet.

Im 174. Jahr (1. Nisan 138—137) kam Antiochos in sein Erbland und fast das ganze Kriegsvolk ging von Tryphon zu ihm über, 1 Makk. 15. Die letzten Münzen aus der ersten Regierung des Demetrios zeigen das Jahr Sel. 173 (Okt. 140—139), die ersten des Antiochos Sidetes stammen aus Sel. 174 (Okt. 139—138), die letzten des Antiochos und die ersten des zurückgekehrten Demetrios aus Sel. 183 (Okt. 130—129), die letzten des Demetrios aus Sel. 187 (Okt. 126—125), s. Babelon p. CXXXI. CXLI. CXLV. Porphyrios setzt seine Gefangennahme richtig in Ol. 140, 3 = Sel. 174; wegen des Fehlens von Münzen desselben aus diesem Jahr darf wohl geschlossen werden, dass sie in den ersten Monaten, etwa im Spätherbst 139 stattgefunden hat; nach ihrem Bekanntwerden trat Diodot mit Antiochos VI. wieder hervor und gewann den grössten Theil Syriens nebst Kilikien; Antiochos VI. wurde von ihm im nächsten Jahr (s. zum 177. J.) aus dem Weg geräumt. Auch die 9 Jahre, welche Porphyrios dem Antiochos Sidetes, und die 4, welche er Demetrios gibt, treffen zu, aber unrichtig lässt er jenen Ol. 160, 4 (st. 160, 3) und Demetrios Ol. 163, 1 (st. 162, 4) beginnen, s. zum 167. Jahr. Endlich wenn er die Gefangenschaft des

1) Seine Textüberlieferung ist eine gute; die Epitome hat viele falsche Zahlen, ebenso die Series und die 9 Monate sind jedenfalls durch Wiederholung der vorhergehenden Neunzahl entstanden.

Demetrios nicht 9, sondern 10 Jahre lang dauern lässt, so erklärt sich das daraus, dass er ihren Anfang richtig in Ol. 160, 3 (Okt. 139—138), aber den Regierungsantritt des Antiochos Sidetes um ein Jahr zu spät, in Ol. 160, 4 gesetzt hat. Dieser fand den Tod unter den Consuln von 624/130 (Obsequens 28. Orosius 5, 9) im Anfang des Winters (Porphyrios), bald nach Bezug der Winterquartiere (Justinus 38, 10), also um oder nach Mitte November, spätestens in der ersten Hälfte des Dezember 130; in den Krieg gegen die Parther war er im Frühjahr 131 gezogen; die im Lauf des Krieges am Anfang des Frühlings erschienene Friedensgesandtschaft des Partherkönigs bei Diodor 34, 15 fällt in das J. 130.[1])

Im 177. Jahr, im Monat Shbat (26. Jan. bis 24. Febr. 134) wurde der Hohepriester Simon nebst zwei Söhnen von seinem Eidam Ptolemaios auf dessen Burg Dok bei Jericho ermordet; dann forderte dieser den König Antiochos brieflich zur Sendung eines Heeres auf, suchte vergebens den dritten Sohn Johannes Hyrkanos, zur Zeit Statthalter in Gazara, durch Meuchelmord zu beseitigen und schickte Truppen behufs Besetzung Jerusalems ab, 1 Makk. 16. Damit schliesst das Buch. Hyrkanos übernahm jetzt mit dem Hohenpriesteramt die Regierung und noch in seinem ersten Jahr (Jos. ant. 13, 8, 2), im Sommer (s. Cap. III) rückte Antiochos in Judäa ein; der Usurpator Diodotos Tryphon war bereits aus dem Leben geschieden (Justin 36, 1). Dieser hatte den Knaben Antiochos im J. 137 umbringen lassen[2]) und sich

1) Mehr hierüber s. Umfang und Anordnung der Geschichte des Poseidonios, Cap. IV zu Buch 14 (demnächst im Philologus erscheinend).

2) Nach 1 Makk. 13 wäre das schon um 142 geschehen, doch über ausserpalästinische Vorgänge zeigt sich der Verfasser anerkannter Massen nicht selten mangelhaft unterrichtet. Die griechischen und römischen Berichte (welche nachweislich aus mehr als einer Quelle geflossen sind) stimmen darin überein, dass das Ereigniss nach der

die Krone aufgesetzt: die Epitome aus Livius B. 52 bringt nach der Aussendung des Consuls Fabius (J. 143) gegen Viriathus und vor dem Triumph des Mummius (145) den Sieg des Diodotos, qui Alexandri filio bimulo regnum asserebat, über Demetrios und B. 55 nach dem schimpflichen Vertrag des Consuls Mancinus (137) und dem zweiten lusitanischen Feldzug des D. Brutus (137), aber vor dessen gallaecischem Feldzug (136) das Ende des Antiochos VI., welcher decem annos admodum habens a Diodoto ... occisus est. Dazu stimmt Orosius, da er an die Vorgänge aus 139 bis 138 (s. zum 172. Jahr) die Ermordung des Knaben und Diodots Thronbesteigung mittelst des Wortes postea anknüpft, diese Ereignisse also in ein späteres Jahr setzt. Tryphon war 3 Jahre[1]) lang König, Jos. ant. 13, 7, 2; die Münzen zeigen sein 2., 3. und 4. Jahr, Babelon p. CXXXVIII; die 3 Jahre sind also reichlich genommen und sein Ende fällt jedenfalls in das J. 134, wohl erst nach den letzten Vorgängen des Makkabäerbuchs. Diesen gehen in c. 15—16 folgende Ereignisse voraus: Tryphon, von Antiochos in Dora belagert, entfloh zur See gen Orthosia, der König aber zog ihm nach, indem er eine Heeresabtheilung unter Kendebaios zurückliess. Dieser befestigte den Ort Kedron bei Jamnia, dessen Besatzung das jüdische Gebiet durch Einfälle so zu beunruhigen anfing, dass Simon sich genöthigt sah, ein Heer gegen Kendebaios aufzubieten. Dieser wurde bei Modin geschlagen und die Castelle bei Asdod, in welche sich die Fliehenden retteten, erobert. Dann folgt der Bericht vom Tod Simons. Bei Josephos ant. 13, 7, 2 flieht Tryphon von Dora nach Apameia, wird bei der Belagerung der Stadt

---

Gefangennahme des Demetrios geschehen ist, vgl. Karl Müller, fragm. hist. gr. II, p. XX.

1) Attisch wie die 4 der ersten Regierung der Antiochos VI. (s. zum 172. J.) berechnet laufen sie von Ol. 160, 3 (Juli 138—137) bis Ol. 161, 2 (Juli 135—134).

(also bei einem Ausfall) gefangen genommen und getödtet, nach Strabon p. 668 eingesperrt und dadurch zur Selbstentleibung getrieben. Das Makkabäerbuch hat die Geschichte nur bis zu seiner Flucht von Dora zu dem Platz verfolgt, wo die Heerstrasse nach Apameia sich von der Küste binnenwärts in die Einsattelung zwischen dem nördlichen Ende des Libanon und dem südlichen des syrischen Gebirges wendet, vielleicht desswegen, weil der benützte zeitgenössische Berichterstatter von den weiteren Schicksalen Tryphons nichts gehört hatte. Die letzten in dem Buch erzählten Ereignisse vor Simons Tod fallen demnach in die gute Jahreszeit von 135; über die späteren s. das folgende Capitel.

III. Die Sabbatjahre.

Wie an jedem siebenten Tage die Menschen so sollte in jedem siebenten Jahre der Boden ruhen, man durfte weder säen und ernten noch pflanzen oder lesen, die Erträgnisse des Vorjahres sollten auch für dieses ausreichen. Mit dem Nisan konnte ein solches Jahr nicht anfangen: in diesem Monat begann sonst die Ernte; unterliess man sie, so würde im vorhergehenden Herbst vergebens gesät worden sein und da im kommenden nicht gesät werden durfte, so würde man auch im nächsten Kalenderjahr nichts zu ernten gehabt haben. Das Sabbatjahr begann mit der Saatzeit, welche gewöhnlich auf das Laubhüttenfest (15.—21. Thishri) folgte; um es mit dem Kalenderjahr in ein gefälliges Verhältniss zu setzen, wurde seine erste Hälfte der zweiten des Kalenderjahres und seine zweite dessen erster geglichen, indem als sein Anfang, wie die Mishna im Tractat vom Neujahr (Rosh Hashanah 1, 1) vorschreibt, der 1. Tag des 7. Monats Thishri betrachtet wurde.[1]) Das auf das 7. Sabbatjahr folgende

1) Ursprünglich wohl der 10. Thishri, an welchem das Versöhnungsfest stattfindet; mit diesem sollte das Jobeljahr beginnen (3 Mos. 25).

Jobeljahr sollte ebenfalls keine Feldarbeit sehen und nach ihm ein neuer 7 jähriger Cyklus anheben; die Vorschrift ist aber aus begreiflichen Gründen, wenn überhaupt, in dieser Beziehung nur selten eingehalten worden: in dem Zeitraum, aus welchem das Vorkommen von Sabbatjahren bezeugt wird, von 162 bis 36 v. Chr. finden wir den 7 jährigen Cyklus ununterbrochen eingehalten, die 50 jährige Jobelperiode hat also während dieser 127 Jahre nicht bestanden.

Im Sommer des 150. Jahres der makkabäischen Seleukidenära war ein Sabbatjahr im Gang (Cap. II), hatte also im Herbst des 149. Jahres, der hergebrachten Ansicht über diese Aera zufolge im Herbst 164 v. Chr. angefangen; dazu stimmt, dass wenigstens nach Josephos während der Belagerung Jerusalems durch Sosius und Herodes, welche vom Frühjahr bis zum Herbst 37 dauerte, in Folge der Wirkungen des Sabbatjahres die Lebensmittel in unzureichendem Mass vorhanden waren: vom Herbst 164 bis zum Herbst 38 v. Chr., in welchem dieses begonnen hätte, verlaufen 18 mal 7 = 126 Jahre. Dem entspricht es auch, dass nach einer freilich spätrabbinischen Notiz die Zerstörung des Tempels durch Titus im August 70 in das Nachjahr eines Sabbatjahres gefallen ist und dieses demnach im Herbst 68 begonnen hat: von 38 v. Chr. bis dahin sind 15 mal 7 = 105 Jahre. Die Meldung des Josephos, durch welche der Anfang eines Sabbatjahres in das 178. Jahr der makkabäischen Aera, also um 29 statt 28 Stellen nach dem so eben genannten 149. Jahr fallen würde, enthält auch noch einen andern Fehler und wird daher als nicht ausschlaggebend betrachtet. Aber im Herbst 40 n. Chr., in welchem (77 Jahre nach dem Herbst 38 v. Chr.) der herrschenden Ansicht zufolge ein Sabbatjahr hätte beginnen müssen, ist dies, nach einer anerkannt sicheren Meldung zu schliessen, keineswegs der Fall gewesen. Solche Fälle hoffen wir noch mehr beizubringen und zugleich, nachdem der im ersten Makkabäerbuch aus dem 150. Jahr be-

richtete bereits im gleichen Sinn erledigt ist, auch an den drei andern zu zeigen, dass die herkömmliche Reduction der makkabäischen Seleukidenära nicht aufrecht erhalten werden kann, sondern um 1 Jahr herabgesetzt werden muss. Die Ernte unterblieb also in den Jahren nach Christi Geburt, deren Zahl durch 7 theilbar ist, z. B. im J. 21, 35, 42, 70, in der vorchristlichen Zeit aber in denjenigen, deren Zahl ein Siebenfaches um eine Einheit übersteigt, z. B. vor Christi Geburt 71, 43, 36, 22.

Das erste Makkabäerbuch schliesst mit der Ermordung des Hohenpriesters Simon durch seinen Eidam Ptolemaios im 11. Monat des 177. Jahres (Jan./Febr. 134, vulgo 135), dem Mordanschlag gegen seinen Erben Johannes Hyrkanos und dem Versuch des Mörders, Truppen nach Jerusalem zu werfen. Hyrkanos, fährt Josephos ant. jud. 13, 7, 4. bell. jud. 1, 2, 3 fort, eilte nach Jerusalem zu kommen und ihm wurde das nächste Thor der Stadt geöffnet, dem Ptolemaios aber zur selben Zeit das entgegengesetzte verschlossen. Dieser zog sich in seine Feste Dagon (1 Makk. 16: Dok, von Jerusalem nicht ganz 3 Meilen entfernt) zurück, Hyrkanos aber hielt sich in Jerusalem nur so lange auf, als es der Antritt des Hohenpriesteramts sammt den ersten Opfern nothwendig machte; dann belagerte er die Feste und würde sie auch in Bälde genommen haben, wenn Ptolemaios nicht, so oft zum Stürmen Anstalt gemacht wurde, seine (des Hyrkanos) Mutter und Brüder auf die Mauer gebracht, sie zu geisseln befohlen und zu tödten gedroht hätte. Als sich so die Belagerung in die Länge zog, nöthigte ihn (angeblich) der Eintritt des Sabbatjahrs, sie ganz einzustellen, ant. 13, 8, 1 *ἐνίσταται τὸ ἀργὸν ἔτος ἐκεῖνο, καθ' ὃ συμβαίνει τοῖς Ἰουδαίοις ἀργεῖν;* bell. 1, 2, 4 *ἐνέστη τὸ ἀργὸν ἔτος, ὃ κατὰ ἑπταετίαν ἀργεῖται παρὰ Ἰουδαίοις ὁμοίως ταῖς ἑβδομάσιν ἡμέραις.* Dass jegliche, nicht bloss die Feldarbeit im Sabbatjahr verboten gewesen sei, ist ein grober Irrthum, welcher auf gedankenlose

Benützung einer griechischen Quelle zurückgeführt wird, s. Schürer I, 30. Wie erklärt sich aber der andere Irrthum, den Anfang des Sabbatjahres, welches im 177. Aerajahr (28 Stellen nach dem 149.) eingetreten sein muss, in das darauf folgende, also in das 178. Jahr zu verlegen? Nach unserer Ansicht, welche sich beim J. 37 v. Chr. bestätigen wird, daraus dass Josephos[1]) wie von den Eigenschaften so auch von den Grenzen des Sabbatjahres keine sichere Kenntniss hat: er lässt es gleich dem Kalenderjahr am 1. Nisan beginnen. Die vom Tod Simons bis dahin geschehenen Ereignisse lassen sich in ungefähr $1^1/_2$ Monaten sehr wohl unterbringen. Die Belagerung aufzugeben wurde Hyrkanos zunächst durch die moralische Unmöglichkeit, durch Sturm zum Ziel zu kommen, aber ohne Zweifel auch durch die Erwartung genöthigt, dass der König Antiochos, der die Niederlage seines Strategen Kendebaios rächen musste und, von Ptolemaios gerufen, nun auch den jüdischen Bürgerkrieg ausnützen konnte, demnächst mit Heeresmacht erscheinen werde. Die drohende Gefahr einer Belagerung Jerusalems rieth, mit den Vorräthen des Sabbatjahres haushälterisch umzugehen und so viele als nur möglich in der Hauptstadt anzusammeln.[2]) Dass Antiochos nicht sogleich kam, erklärt sich aus den Vorgängen in Syrien: frühestens Ende Februar 134 (vgl. Cap. II zum 177. Jahr) gab sich Tryphon

1) Wer ihm folgt, muss den Abzug des Hyrkanos auf den Anfang des Thishri, also 7—8 Monate nach seinem Regierungsantritt setzen; in sein erstes Jahr fiel aber auch der Einmarsch des Antiochos, welcher längere Zeit (s. oben im Text) nach dem Abzug und ungefähr ein paar Monate vor dem Beginn der Regenzeit (Mitte November) stattgefunden hat; dazu passt nicht der 1. Thishri, wohl aber sehr gut der 1. Nisan als Zeit jenes Ereignisses.

2) In der That erhellt, dass er dies in umfassendster Weise (wohl hauptsächlich durch Ankauf bei den Grenznachbarn) gethan hat, aus der langen Dauer der Belagerung, welche Jerusalem ausgehalten hat.

den Tod, dann nahm ihn die Ordnung der Verhältnisse in und um Apameia in Anspruch. Nach dem Abzug des Hyrkanos ermordete Ptolemaios die Mutter und die Brüder desselben, dann floh er nach Philadelpheia; der zeitlich unvermittelte Anschluss des Berichtes über den Einmarsch des Königs Antiochos (ant. 13, 8, 2 Ἀντίοχος δὲ . . . εἰς τὴν Ἰουδαίαν ἐνέβαλεν) lässt vermuthen, dass von der Flucht des Ptolemaios bis dahin einige Monate vergangen waren. Josephos setzt ihn in das 4. Jahr des Königs, das 1. des Hyrkanos und in Ol. 162 (Juli 132—128 v. Chr.). Das Olympiadendatum ist falsch:[1]) da Antiochos zuerst das Land verheert und dann länger als ein ganzes Jahr Jerusalem belagert hat, so würden wir mit der Eroberung der Stadt frühestens in den Herbst 131 kommen; aber im Frühling 131 zog schon Hyrkanos mit Antiochos als dessen Vasall in den Partherkrieg. Das erste Jahr des Hyrkanos ging im Januar/Februar 133 zu Ende, das vierte des Antiochos im Sommerhalbjahr 134: er war im 174. Jahr sowohl der eigentlichen als der makkabäischen Seleukidenära zur Regierung gekommen, also zwischen dem 1. Nisan (10. April) und 1. Dios (4. Okt.) 138. Nach Verwüstung des Landes schloss er die Stadt ein, richtete aber lange Zeit nichts aus, Anfangs auch wegen Wassermangel, welcher sich erst beim Untergang der Pleiade, also zu Beginn des Winters, d. i. der Regenzeit gegen Mitte November (134) hob. Endlich trat in der Stadt Lebensmittelnoth ein, welche nach einem siebentägigen, wegen des Laubhüttenfestes (22.—28. Okt. 133) bewilligten Waffenstillstand die Uebergabe zu Weg brachte. Das falsche Datum derselben bei Porphyrios: Ol. 162, 3 ist in Anbetracht der häufigen Verwechslung von πρῶτος mit τρίτος in Ol. 162, 1 (Okt. 133—132) zu verbessern; im Text einer Anmerkung

1) Auch ant. 14, 14, 5 findet sich ein falsches: Ol. 184 st. 185 (Ende 40 v. Chr.).

des eusebischen Kanons wird Ol. 162 für sie ausdrücklich angegeben, ist also wie alle Data dieser Art nicht bloss auf die (oft verkehrte) Rechnung des Eusebios gestellt, sondern einer seiner Quellen entlehnt; in beiden Uebersetzungen ist die Notiz bei dem Datum Ol. 162, 1 angebracht und die Quellen, aus deren einer oder der andern Eusebios hier geschöpft haben kann: Kastor, Thallos, Phlegon, Cassius Longinus, Julius Africanus berechnen sämmtlich wie Eusebios selbst die Olympiadenjahre nach makedonischem Kalender, s. Cap. V. Der gewöhnlichen Rechnung zufolge würden mit dem Sabbatjahr alle diese Data um 1 Jahr früher, die Einnahme Jerusalems also in Ende Oktober 134, d. i. in Ol. 161 fallen.

Zu Ostern 65,[1]) unmittelbar vor der Ankunft des M. Aemilius Scaurus, zahlten die mit Aristobulos von Hyrkanos II. und dem Nabatäerkönig Aretas auf dem Tempelberg belagerten Priester den Feinden für die Ueberlassung von Opferthieren den ungeheuren Preis von je 1000 Drachmen, erhielten aber trotzdem die Thiere nicht; zur Strafe kam ein schreckliches Unwetter, welches alle Feldfrüchte vernichtete, Jos. ant. jud. 14, 2, 2. Wäre jetzt, wie es die gewöhnliche Berechnung verlangt, ein Sabbatjahr im Gang gewesen, so würde der Sturm keine Feldfrucht vorgefunden haben; ein solches begann vielmehr im Herbst 65.

Im Jahr 37 wurde die Einnahme Jerusalems 5 Tage vor dem Laubhüttenfest, am Fasttag d. i. Versöhnungstag (10. Thishri) durch Erstürmung des inneren Tempelvorhofes und der Oberstadt vollendet, Jos. ant. 14, 16, 4; in den letzten Monaten hatten die Lebensmittel, 'weil man im Sabbatjahr stand', nicht ausgereicht, ant. 14, 16, 2. Trotz der ausdrücklichen Angabe des Tagdatums (*τῇ ἑορτῇ τῆς νηστείας*) wird

1) Clinton f. hell. III, 345 fg. Schürer I, 285.

das Ereigniss in den Sommer, etwa Juli[1]) 37 gesetzt, weil die Belagerung, sobald es die Jahreszeit erlaubte (ant. 14, 15, 12 *λήξαντος τοῦ χειμῶνος,* bell. 1, 17, 4 *λωφήσαντος τοῦ χειμῶνος*), wahrscheinlich im Februar, spätestens im März angefangen und 5 Monate gedauert habe (bell. 1, 18, 2); Josephos scheine die Erwähnung eines Festtages in seinen heidnischen Quellen irrthümlich auf den Versöhnungstag bezogen zu haben; gemeint sei der Sabbat gewesen, welcher in der griechisch-römischen Welt, z. B. bei Suetonius Aug. 76,[2]) für einen Fasttag gegolten habe; nach Dio Cassius 49, 22 geschah die Einnahme in der That an einem Samstag, *ἐν τῇ Κρόνου ἡμέρᾳ.* S. Schürer I, 293. Winters Ende, d. i. Frühlings Anfang wird indess von den Geschichtschreibern, der Volksanschauung entsprechend, auf die Nachtgleiche gesetzt, s. Frühlings Anfang, Fleckeisens Jahrbb. 1890. Die Juden rechneten der Mishna zufolge die Regenzeit vom Laubhüttenfest bis Passa, also bis 15. Nisan, oder auch bis Ende Nisan, s. Schürer I, 297, der auch Jos. bell. 4, 8, 1 *ὑπὸ τὴν ἀρχὴν τοῦ ἔαρος* mit dem 4. Dystros a. a. O. 4, 7, 3 zusammenhält: an diesem Tag (dem 27. Februar 68, Akad. Sitzungsb. 1893, II, 478) zog Vespasian in Gadara, der Hauptstadt von Peräa, ein und verliess die Landschaft nach langem Aufenthalt mit 'Frühlings Anfang'. Dazu kommt, dass jene 5 Monate nicht mit Winters Ende, sondern mit einem späteren Zeitpunkt beginnen. Damals, gegen Ende

1) So auch Kromayer, Forschungen zur Gesch. des 2. Triumvirats, Hermes XXIX (1894), S. 568—571. [Vgl. den Nachtrag.]

2) Wohl ein vereinzelter Fall; sonst wissen die Schriftsteller nur, dass am Sabbat nicht gearbeitet wurde, daher benützte Pompeius die Sabbate zum Stürmen (Jos. ant. 14, 4, 3. Dio Cass. 37, 16). Den Versöhnungstag, an welchem er Jerusalem einnahm, nennt auch Strabon (p. 763) *τὴν τῆς νηστείας ἡμέραν*; er führte diesen Namen *κατ' ἐξοχήν,* weil die andern Fasttage erst spät eingeführt worden waren, und überall, wo derselbe schlechthin als Tagdatum angeführt wird, bezeichnet er dem entsprechend den 10. Thishri, s. Schürer I, 239.

März 37 legte sich Herodes vor Jerusalem und begann drei Wälle mit Belagerungsthürmen zu bauen; dann verliess er das Lager, um in Samareia Hochzeit zu halten; nach ihr kam der Legat Sosius mit Reitern und Fussvolk über Phoenicien heran, nachdem er die Hauptmasse des ohne die Bundesgenossen aus 11 Legionen und 6000 Reitern bestehenden römischen Heeres die Binnenstrasse hatte einschlagen lassen; zu ihm stiess Herodes mit einem neuen Heer von 30000 Mann, dessen Beschaffung sicher nicht wenige Tage gekostet hatte; in Judäa trafen diese Schaaren zusammen und rückten vor die Nordseite Jerusalems, um die Belagerung zu beginnen, Jos. ant. 14, 15, 14—15, 1, 1; bell. 1, 17, 7—8. Von hier ab laufen die 5 Monate und sie gehen überdies nur bis zur Einnahme der äusseren Stadtmauer, bell. 1, 18, 2 *τηλικαύτης*[1]) *δυνάμεως περικαθεζομένης πέντε μησὶ διήνεγκον τὴν πολιορκίαν, ἕως τῶν Ἡρώδου τινὲς ἐπιλέκτων* (40 Tage nach Beginn der Beschiessung, ant. 14, 16, 2) *ἐπιβῆναι τοῦ τείχους θαρρήσαντες εἰςπίπτουσιν εἰς τὴν πόλιν;* auf die letzten Stadien der Einnahme beziehen sich die nächsten Worte: *ἐφ' οἷς* (15 Tage darnach, ant. a. a. O.) *ἑκατοντάρχαι Σοσίου. πρῶτα μὲν οὖν τὰ περὶ τὸ ἱερὸν ἡλίσκετο.* Bis zum Abschluss der Eroberung dauerte die Belagerung von demselben Zeitpunkt ab 6 Monate, bell. 5, 9, 4 *Ἡρώδης μὲν . . . Σόσιον, Σόσιος δὲ Ῥωμαίων στρατὸν ἤγαγε· περισχεθέντες δ' ἐπὶ μῆνας ἓξ ἐπολιορκοῦντο, μέχρι ἑάλωσαν.* Den Abschluss setzt Josephos ant. 14, 16, 4 in den dritten Monat, um die zeitliche Aehnlichkeit mit der Belagerung des J. 63 zu vergrössern: er fügt nach *τῷ τρίτῳ μηνί, τῇ ἑορτῇ τῆς νηστείας* hinzu;

---

1) Bezieht sich zurück auf c. 17, 9 *συναθροισθείσης* (durch Vereinigung des Sosius und seines grossen Heeres mit Herodes und seinen nach der Hochzeit verstärkten Truppen) *τῆς ὅλης δυνάμεως εἰς ἕνδεκα μὲν τέλη πεζῶν ἱππεῖς δὲ ἑξακισχιλίους δίχα τῶν ἀπὸ Συρίας συμμάχων;* dann wird c. 18, 1 die Wirkung geschildert, welche das Erscheinen dieser ungeheuren Macht auf das Volk in Jerusalem machte.

ὥσπερ ἐκ περιτροπῆς τῆς γενομένης ἐπὶ Πομπηίου συμφορᾶς· καὶ γὰρ ὑπ' ἐκείνου τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ μετὰ ἔτη εἰκοσιεπτά (beide Grenzjahre eingezählt); dass jene im Herbst 63 beendigt wurde, ist in Fleckeisens Jahrbb. 1884, S. 375 und auf anderem Wege von Schürer I, 240 erwiesen; es geschah nicht bloss nach ant. 14, 4, 3 *περὶ τρίτον μῆνα*, bell. 1, 7, 3 *τρίτῳ μηνί*, 5, 9, 4 *τρισὶ μησί*, sondern auch nach Eutropius 6, 14 tertio mense, genauer nach Orosius 6, 6 vix tertio mense. Treffend rechnet Schürer nach dem Vorgang Herzfelds das *τρίτῳ μηνί* des J. 37 vom Beginn der Beschiessung ab; zu den 40 und 15 Tagen (S. 275) kommt noch die nicht angegebene Dauer der Belagerung des Tempelberges. Da die Stelle, an welcher die 6 Monate erwähnt werden, einer auf Ermuthigung der Juden berechneten Rede angehört, so ist der sechste als angebrochen, höchstens als kaum vollendet zu nehmen, der Beginn der Belagerung durch Sosius also in die Zeit um den 20. Nisan = 22. April 37 zu setzen; der 10. Thishri[1]) fiel, da ein wahrer Neumond am 24. September Mittags 1 Uhr 17 Min. Jerusalemer Zeit eingetroffen ist und der 1. Thishri demnach dem 26. (27.) September entsprochen hat, auf den 5. (6.) Oktober 37, einen Mittwoch (Donnerstag); Dio Cassius hat das Wort Sabbat, welches nicht bloss auf den Samstag, sondern auch auf jeden hohen Feiertag angewendet wurde, missverstanden. Auch die Eroberung durch Pompeius setzt er 37, 16 auf den Kronostag; ein wahrer Neumond ereignete sich im J. 63 am 12. September Mittags 4 Uhr 3 Min. Jerusalemer Zeit, der 1. Thishri fiel also auf den 14. (15.), der 10. Thishri auf 23. (24.) September 63, einen Sonntag (Montag); Dio's Behauptung würde stimmen, wenn das Ereigniss am Samstag Abends geschehen wäre (was auf das ebenfalls als Kronostag von Dio 66, 7

1) Die von Kromayer und Gardthausen adoptirte Gleichung mit dem 3. Okt. 37 beruht auf der irrthümlichen Voraussetzung, der jüdische Monat habe mit dem Tag des wahren Neumonds begonnen.

bezeichnete Datum der Eroberung durch Titus vielleicht zutrifft, s. Akad. Sitzungsb. 1893, II, 484), es geschah aber nach Jos. ant. 14, 4, 3 bei einem der zwei täglichen Brandopfer der Gemeinde, von welchen das eine früh, das andere 3 Stunden vor Sonnenuntergang dargebracht wurde, vermuthlich während des zweiten. — Bestätigt wird der 10. Thishri des J. 37 als Datum der Einnahme Jerusalems durch eine nicht beachtete Angabe des Hohenpriesterverzeichnisses, welches mindestens von Herodes Zeit an (Schürer I, 65) aus priesterlichen Urkunden geschöpft ist, ant. jud. 20, 10, 4 *τρία ἔτη καὶ τρεῖς μῆνας ἄρξαντα τοῦτον* (den Antigonos) *Σόσιός τε καὶ Ἡρώδης ἐξεπολιόρκησαν*: Antigonos war nach ant. 14, 13, 4. 10 im J. 40 geraume Zeit nach Pfingsten (7. Sivan) eingesetzt worden; die drei Monate führen vom 10. Thishri zurück auf (ungefähr) den 10. Thammuz. Auch an sich ist es nicht wahrscheinlich, dass Josephos, da sein Hauptgewährsmann wenigstens für die Zeiten des Herodes dessen Geheimschreiber war, sich über das Kalenderdatum eines so hervorragenden Ereignisses im Irrthum befunden habe.

Wer in der Angabe des Josephos, dass die Belagerung Jerusalems in einem Sabbatjahr vor sich gegangen sei, den Beweis findet, dass im Herbst 38 ein solches angefangen habe, der übersieht, dass jener in der Geschichte der Tage nach der Eroberung sich selbst des Irrthums überführt, ant. 15, 1, 2 *πέρας τε κακῶν οὐδὲν ἦν· τὰ μὲν γὰρ ἡ πλεονεξία τοῦ κρατοῦντος διεφόρει ἐν χρείᾳ γενομένου, τὴν δὲ χώραν μένειν ἀγεώργητον τὸ ἑβδοματικὸν ἠνάγκαζεν ἔτος· ἐνειστήκει γὰρ τότε καὶ σπείρειν ἐν ἐκείνῳ τὴν γῆν ἀπηγορευμένον ἐστίν.* Unmittelbar nach dem Laubhüttenfest des 15.—21. Thishri pflegte man an die Aussaat zu gehen und da mit oder in dem Thishri das Sabbatjahr anfing, so bezeugt Josephos hier, dass es im Herbst 37, nicht 38 begonnen hat, und wenn er jenes vor, in und nach dem Thishri im Gang befindlich glaubt, so erhellt, dass er von dem Bestehen einer besonderen

Anfangsepoche desselben nichts weiss, es also wie ein jedes andere mit dem Nisan beginnen lässt.

Im 13. Jahr[1]) des Herodes (1. Nisan 25—24), schreibt Josephos ant. 15, 9, 1, traten Zustände anhaltender Dürre ein *(αὐχμοὶ διηνεκεῖς ἐγίνοντο)*, so dass der Boden keine Früchte, nicht einmal wild wachsende, hervorbrachte; dann erzeugte die veränderte Nahrungsweise Krankheiten und Seuchen; nachdem aber die Jahresfrucht verloren und die Vorräthe vollständig aufgezehrt waren, besass man auch keinen Samen *(ὡς ... ἀπολωλέναι καὶ τὰ σπέρματα)*, daher das Unheil sich nicht auf jenes Jahr beschränkte. Der Ernte des Jahres 25 hätte die Dürre keinen Schaden thun können: der 1. Nisan fiel auf den 21. März (wahrer Neumond 19. März Mittags 11 Uhr 37 Min. Jerusalemer Zeit), die Frühlingsgleiche auf den 22. März Mittags ca. 11 Uhr, der Anfang der Gerstenernte um den 2. April frühestens; diese konnte von der Dürre gar nicht, die Weizenernte nur insofern beeinflusst werden, als die Körner bald ausfielen und der Schnitt desswegen beschleunigt werden musste. Die Dürre schadete durch ihre Fortdauer während der zweiten Hälfte jenes Jahres, d. i. während der Regenzeit, diese brachte keinen Regen und im Frühling 24 gab es daher keine Ernte, im Herbst 24 aber kein Samenkorn. Doch hier half die Umsicht des Herodes. Er liess (ant. 15, 9, 2), weil das Uebel auch die Nachbargegenden ergriffen hatte und das Getreide sehr theuer geworden war, allen Gold- und Silberschmuck seines Hofes, selbst die werthvollsten Kunstarbeiten zusammenschlagen und Geld daraus prägen, schickte es nach Aegypten und kaufte dort, in jeder Weise von dem befreundeten neuen Statthalter Petronius gefördert, grosse Massen Getreide zusammen, sorgte für gerechte Vertheilung, liess für alte oder

1) Die Regierungsjahre des Herodes wurden von dem 1. Nisan des J. 37 ab gezählt, s. Schürer I, 344.

gebrechliche Personen Brod backen, ernährte bis zur Ernte 50000 Menschen und stattete die Armen den ganzen Winter hindurch mit warmer Kleidung aus, weil auch die Herden gefallen waren und es ihnen daher an Wolle fehlte (*ἐπιμέλειαν καὶ τοῦ μὴ διαχειμάσαι μετὰ κινδύνων αὐτοὺς ἐποιήσατο κτλ.*). Dies war also der Winter 24/23. Hieraus erhellt die Unrichtigkeit der herrschenden Ansicht, welcher zufolge im Herbst 24 ein Sabbatjahr begonnen hätte und gar nicht gesät worden wäre; in diesem Falle würde der Ueberschuss der Ernte des Frühjahrs 25 nicht exportirt sondern zurückbehalten worden sein, so dass man statt wie gewöhnlich bis Pfingsten (24) noch auf eine Reihe von Monaten Vorrath gehabt und was später fehlte, eingeführt hätte.

Das Sabbatjahr begann demnach im Herbst 23, nicht 24; der Ueberschuss der Ernte von 25 war im Sommer verkauft, der Rest theils im Herbst 25 gesät theils bis Mitte 24 aufgezehrt worden; dann stellte sich die Noth ein, weil im Winter 25/24 nichts gewachsen war, und als im Herbst 24 die Aussaat für eine auf fast 2 Jahre ausreichende Ernte stattfinden sollte, war kein Samenkorn erübrigt. Eine auffallende Handlung des Herodes lässt erkennen, dass wirklich im nächsten Herbst 23 wegen des in ihm beginnenden Sabbatjahres nicht hat gesät werden sollen. Dass Herodes so emsig der Noth seines Volkes steuerte, ist leicht erklärlich; aber was gingen ihn die syrischen Nachbarstädte an, welchen er ebenfalls Samenkorn und überhaupt 100000 Medimnen Getreide verabreichte, während sein ganzes Volk 800000 erhielt. Bei der erbarmungslosen Härte seines Charakters ist das eine ebenso wie das andere nur auf Berechnung zurückzuführen: selbst von dem mildherzigsten Regenten eines Volkes würde Niemand erwartet haben, dass er mit solcher Liebe auch für eine auswärtige Bevölkerung gesorgt hätte. Er that es mit Rücksicht darauf, dass im Spätjahr 23 sein Volk nicht säen durfte und demnach vom Spätsommer oder Herbst 22

an zum guten Theil auf gekauftes Getreide angewiesen war; unterstützte er im J. 24 die Nachbarn nicht, so hatten diese keinen Ueberschuss an die Juden zu verkaufen. Getreide war bis in das späte Alterthum ein Hauptausfuhrartikel Palästinas; in der früheren Zeit, als die Bevölkerung weniger dicht war, muss der ausführbare Ueberschuss dem Bedürfniss eines ganzen Jahres genügt haben, nur unter dieser Voraussetzung begreift man das Bestehen des Sabbatjahrgesetzes und in der noch früheren Zeit, da es gegeben wurde, mag er (vielleicht begünstigt durch die Hörigkeit der im Norden zurückgebliebenen Heiden) bei noch geringerer Menge der Juden so bedeutend gewesen sein, dass man alle 50 Jahre das Säeverbot sogar auf zwei aufeinanderfolgende Herbste ausdehnen konnte. Dagegen 162 v. Chr. reicht das Getreide des Vorjahres nicht weiter als bis in den Hochsommer.

Im Herbst 40 n. Chr. erhielt der Statthalter von Syrien den Befehl, die Hälfte seines Heeres nach Palästina zu führen und das Gebot des Kaisers Caligula, sein Bildniss im Tempel aufzustellen, nöthigenfalls mit Waffengewalt zur Ausführung zu bringen; in Tiberias, wo er Halt machte, strömte eine nach Zehntausenden zählende Menge Juden mit Weib und Kind zu Beginn der Saatzeit zusammen und flehte 40 Tage lang fussfällig um Abwendung des drohenden Unheils, so dass zu fürchten war, die Bestellung der Aecker des Landes könne ganz unterbleiben, Jos. bell. 2, 10, 5. ant. 18, 8, 3. Der Eintritt des Sabbatjahres war also im Herbst 40, in welchen er der gewöhnlichen Ansicht zufolge gefallen wäre, nicht zu erwarten.

An zwei Stellen der Mishna und in einer ungefähr zu gleicher Zeit (im Ausgang des zweiten Jahrhunderts n. Chr., s. Schürer I, 95) oder später verfassten geschichtlichen Schrift wird behauptet, die Zerstörung des Tempels durch Titus am 9. Ab (= 5. Aug.) 70 sei im Nachjahr des Sabbatjahres geschehen, s. Schürer I, 29; demnach würde im Herbst 68

nicht gesät und im zweiten Viertel von 69 nicht geerntet worden sein. Dass es dennoch geschehen ist, geht aus Jos. bell. jud. 4, 9, 7 hervor. In den ersten Monaten des J. 69, etwa im Februar (vgl. 4, 9, 2. 12), verwüstete der Zelot Simon mit einem grossen Heer ganz Idumäa, dessen Einwohner 129 oder 128 v. Chr. das mosaische Gesetz angenommen hatten und sich selbst als Juden betrachteten, so vollständig, dass er nur Wüsteneien zurückliess: *τὰ μὲν ἐμπιπρῶντες τὰ δὲ κατασκάπτοντες, πᾶν δὲ τὸ πεφυκὸς ἀνὰ τὴν χώραν ἢ συμπατοῦντες ἠφάνιζον ἢ νεμόμενοι καὶ τὴν ἐνεργὸν ὑπὸ τῆς πορείας σκληροτέραν ἐποίουν τῆς ἀκάρπου.*

IV. Die Aera des zweiten Buchs.

Im zweiten Makkabäerbuch wird an den wenigen Stellen, welche das Jahrdatum eines erzählten Ereignisses geben, eine von der Aera des ersten Buches wenig oder gar nicht abweichende Zählung befolgt, ohne dass man erfährt, von welchem Staat sie ausgegangen ist. Die meisten älteren Forscher nehmen eine halbjährige Abweichung von der Aera des ersten Buches an, indem sie die des zweiten nicht mit dem Nisan sondern gleich der eigentlich seleukidischen erst mit dem Thishri 312 beginnen lassen; Ideler eine 1½ jährige, Jahr 1 = Thishri 311—310. Gleiche Epoche für beide Bücher stellen die andern auf: Clinton, dem Schlatter,[1])

1) Er hält Jason (von dessen Werk das Buch laut c. 2 ein Auszug ist) auch für die Hauptquelle des 1. Buches und sucht die Schwierigkeiten, welche Clintons Ansicht macht, zum Theil durch die Annahme zu lösen, der Verfasser jenes Buches setze zwar den 1. Nisan 312 als Anfangsepoche seiner Aera voraus, habe aber mit ihr oft Jasons Aera verwechselt, welche die eigentlich seleukidische gewesen sei. Die scharfsinnigen und feinen Beobachtungen, an deren Hand er viele Angaben des einen Buches zur Ergänzung der im andern gegebenen Berichte benützt, behalten ihren Werth auch ohne diese Hypothesen.

Jason von Kyrene, München 1891 (Festschrift der theol. Fakultät zu Greifswald) folgt, den 1. Thishri 312, die andern, wie Grimm zu 2 Makk. 13, 1 (im Exegetischen Handbuch zu den Apokryphen, 4. Lieferung, 1857) und Schürer I, 33, den 1. Nisan 312. Die Verschiedenheit der Meinungen hat zwei Ursachen: die Verkennung der Aera des ersten Buches und die irrige Voraussetzung, dass die Data der im zweiten (c. 11) mitgetheilten Briefe syrischer Regenten, welche selbstverständlich keiner andern als der eigentlichen Seleukidenära angehören, auf derselben Jahrzählung beruhen wie die im erzählenden Text angegebenen. Diese folgen, wie von vorn herein zu erwarten steht und auch nachgewiesen werden kann, der nämlichen Aera wie die des ersten Buches; durch Irrungen über Sinn und Inhalt der vier Aktenstücke des 11. Capitels und ihr Verhältniss zur Erzählung beider Bücher sind manche Erklärer veranlasst worden, sie für Fälschungen zu erklären.

Im 149. Jahr erfuhr Judas, dass Antiochos Eupator mit einem grossen Heer gegen Judäa heranziehe, 2 Makk. 13; im 151. Jahr begab sich ein Gegner des Judas, Alkimos zu dem neuen König Demetrios, um seine Ernennung zum Hohenpriester zu betreiben; seine Bitte wurde gern erhört, 2 Makk. 14. Vorher wird in diesem Capitel ohne Datum aber mit der Zeitbestimmung *μετὰ τριετῆ χρόνον*[1]) der Einlauf der Nachricht von der Landung des Demetrios in Tripolis, seiner Anerkennung und der Tödtung des Antiochos Eupator, sowie des Lysias berichtet; dass schon diese Ereignisse in das 151. Jahr, in welches sie auch das erste Buch setzt, gefallen waren, lehrt jene Zeitbestimmung: von dem

1) Anscheinend auf den unmittelbar vorher erzählten Feldzug des Antiochos Eupator als vor 2—3 Jahren geschehen zu beziehen, während er in Wirklichkeit dem Vorjahr angehört; die verkehrte Anknüpfung rührt ohne Zweifel von dem ebenso flüchtigen wie unwissenden Auszügler her, der das Buch geschrieben hat.

früher angegebenen 149. Jahr bis zu diesem verlaufen, beide Termine eingezählt, 3 Jahre. Da Demetrios, wie in Cap. II gezeigt wurde, im Anfang des Sommerhalbjahres (161 v. Chr.) gelandet ist und Menelaos sicher kein halbes Jahr gewartet hat, so ist es höchst wahrscheinlich, dass er den König noch vor dem Herbst aufgesucht hat; jedenfalls stimmte also die Jahrzählung beider Bücher wenigstens im Sommerhalbjahr überein; hat er die Reise erst im Wintersemester angetreten, so dürfte man die Uebereinstimmung sofort auch auf dieses und damit auf das ganze Jahr ausdehnen. So aber bleibt vorläufig noch die Möglichkeit offen, dass das Aerajahr des zweiten Buches im Herbst, mit dem 1. Thishri begonnen hat; dann würde, da der Nisan des 151. Jahres beider Bücher in den Frühling 161 v. Chr. fällt, der Thishri des 151. Jahres im zweiten Buch nicht wie im ersten dem Herbst 161 sondern dem Herbst 162 angehören und demnach im zweiten die eigentliche Seleukidenära vorausgesetzt sein. Dann würde aber die Meldung von dem Heranzug des Antiochos Eupator und der Zug selbst in das um 1. Okt. 164 beginnende Jahr und damit um ein Jahr zu früh, in 163 statt 162 fallen. Hiemit ist erwiesen, dass das zweite Buch dieselbe Aera befolgt wie das erste.

Eine sachliche Abweichung ist es, wenn im zweiten Buch die Meldung von dem drohenden Einfall des Antiochos Eupator in das 149. Jahr, im zweiten dagegen schon die Belagerung der von königlichen Truppen besetzt gehaltenen Akra von Jerusalem, durch welche sein Beschluss ins Feld zu ziehen erst veranlasst wurde, in das 150. Jahr gesetzt wird. Im zweiten Buch ist vielleicht die Meldung von diesem mit der von einem früheren, durch irgend einen Zwischenfall vertagten Kriegsbeschluss verwechselt. Nach dem Sieg des Judas über Lysias im 148. Jahr (164 v. Chr.), welcher die Wiederherstellung des jüdischen Cultus verstattete, zog Lysias nach Antiocheia zurück und begann für einen neuen Feldzug

Söldner zu werben *(ἐξενολόγει)*, 1 Makk. 4; aber erst im 150. Jahr kam es zum Feldzug und unter ganz anderen Verhältnissen: erst der Versuch der Juden, die Burg zu erobern, bestimmte Lysias und den von ihm geleiteten Knaben, welcher inzwischen, im 149. Jahr, durch den Tod seines Vaters Antiochos Epiphanes König geworden war, gegen sie ins Feld zu ziehen; was in der Zwischenzeit den Aufschub und schliesslich die Aufgabe jener Absicht herbeigeführt hatte, wird in dem Buch nicht erwähnt. Dass seine Angaben richtig sind, dafür bürgt ausser der Zuverlässigkeit des Berichterstatters selbst auch die fragmentarische Beschaffenheit seines Berichtes, in welchem kein Versuch gemacht ist, die Aenderung der ursprünglichen Absicht zu erklären; er beschränkt sich auf die Angabe von Vorgängen, welche ihm bekannt geworden sind. Dagegen im 2. Buch (c. 11) zieht Lysias nach seiner Niederlage noch nicht aus dem Land: er bietet den Frieden an und verspricht den König zum Freund der Juden zu machen; Judas stimmt zu und Antiochos genehmigt den Vertrag; dann (c. 12, 1) zieht Lysias zum König zurück. Hand in Hand mit diesen Abweichungen gehen andere, in welchen der Fehler anerkannter Massen auf Seiten des 2. Buches liegt. Der König, zu welchem, wie eben erwähnt, Lysias zurückkehrt, ist hier Antiochos Eupator: unter dessen Regierung hat Lysias seinen unglücklichen Feldzug unternommen (c. 11, 1), und da dieser im 148. Jahr (1 Makk. 4, 28. 2 Makk. 11, 21. 33) vor sich gegangen ist, so muss der Verfasser des Buches, ebenso vor ihm Jason den syrischen Thronwechsel unrichtig in das 147. oder 148. Jahr gesetzt haben; damit hängt der weitere Fehler zusammen, dass er c. 10, 3 die Tempelreinigung nicht 3 sondern 2 Jahre nach der Tempelentweihung, also in das 147. statt 148. Jahr verlegt; seiner Ansicht nach hat Antiochos Epiphanes jene noch erlebt (2 Makk. 10, 9), aber, wie aus c. 9, 3—4. 7. 14—17. 19—27 hervorgeht, nicht mehr

erfahren, ist also bald nach ihr, in den letzten Monaten des 147. Jahres (den ersten von 164 v. Chr.) gestorben.

Schuld an diesen anerkannten Fehlern, aber auch an den zuerst genannten Abweichungen des zweiten Buches ist ein grober Irrthum, welchen Jason und mit ihm der Verfasser begangen hat. Der Erzählung von dem angeblichen Friedensvertrag des Lysias fügt er c. 11, 16—38 vier amtliche Briefe an, welche offenbar die Bestimmung haben, seine der bisherigen Ueberlieferung widersprechende Darstellung aus dèn Akten, aus welchen er sie geschöpft hat, zu erhärten. Der erste stammt von Lysias, der 2. und 3. von 'König Antiochos', der 4. von zwei römischen Botschaftern. Der Antiochos des 2. Briefes ist offenbar Eupator, für diesen hält der Verfasser aber auch den Absender des dritten und den in den zwei andern ohne Namen erwähnten König und setzt demgemäss voraus, dass das 2. und 4. Aktenstück demselben 148. Jahr angehören wie das erste und dritte. Auf die falsche Vorstellung, welche er sich besonders in Folge dieser Irrthümer über den Inhalt der vier Urkunden gebildet hat, gründet sich die Erzählung der Verhandlungen, welche in c. 11 zu lesen ist. Von den Neueren hat noch Froelich alle vier Briefe in die Zeit des Eupator gesetzt, aber doch wenigstens ihre Abfolge insofern verbessert, als er den des Lysias von der ersten Stelle entfernte, nur hätte er ihm nicht die vierte anweisen sollen; Clinton kam der Wahrheit mit der Ordnung III, IV, I, II ziemlich nahe; jüngst hat Schlatter den vierten für den ältesten erklärt. Die richtige Abfolge ist III, I, IV, II.

Ehe wir von den Briefen im Einzelnen handeln, versuchen wir anzugeben, was aus ihrem Inhalt zu erschliessen ist. Wer die Initiative zu den Verhandlungen ergriffen hat, ist aus ihnen nicht zu ersehen; dass es, wie das Buch behauptet, Lysias war, kann richtig sein, aber die Behauptung selbst ist wohl nur einer Eingebung des Nationalstolzes ent-

sprungen. Vielleicht hat der mit der nationalen Erhebung nicht einverstandene Hohepriester Menelaos dem Lysias dazu gerathen; man würde dann die seltsame Nachricht (1 Makk. 13, 3) verstehen, dass er nach dem Feldzug des Eupator auf Befehl desselben als Urheber aller dieser Wirren[1]) hingerichtet worden sei. Der dritte Brief, in welchem Antiochos Epiphanes den die Fahne des Aufstands verlassenden Juden volle Amnestie zusichert, ist auf den Rath des Menelaos geschrieben und von ihm den Juden überbracht worden; seine Abfassung (15. Xanthikos Sel. 148 = ca. 11. März 164) fällt aber in die Zeit zwischen der Niederlage des Gorgias (1 Makk. 4, 22) im 147. Jahr und der des Lysias, nach welcher die Friedensverhandlung erst begonnen hat. Die erste Nachricht über sie gibt der 1. Brief, in welchem Lysias am 24. Dioskoros 148 (ca. 13. Okt. 164) den Juden schreibt, er habe die von ihren Gesandten überbrachten Anträge dem König übermittelt und dieser alle ihm ausführbar erscheinenden genehmigt; welche das seien, würden ihre und seine Botschafter ihnen auseinandersetzen. Vermuthlich gehörte zu diesen die freie Religionsübung, zu den abgewiesenen der Abzug der Besatzung aus der Burg von Jerusalem. Den Juden genügten die Zugeständnisse des Königs nicht; Lysias verwies sie daher, wie aus dem 4. Brief hervorgeht, an diesen selbst. Eine unmittelbare Verhandlung mit Epiphanes ist

1) Von Josephos ant. 12, 9, 7 auf Urheberschaft des von Epiphanes verfolgten Planes, die Juden zu hellenisiren, gedeutet; dieser Gedanke lag dem König selbst nahe genug, Niemanden aber ferner als einem jüdischen Hohenpriester. Jene Friedensverhandlungen führten zunächst dahin, dass Lysias verhindert wurde, zu rechter Zeit, d. i. schon 164 v. Chr., als die Nationalpartei noch nicht so erstarkt war wie später, den Krieg zu erneuern, dann zur Intervention der Römer; als er endlich doch geführt wurde, musste er vor der Zeit und daher trotz militärischer Erfolge ohne Gewinn beendigt werden.

entweder nicht oder ohne Erfolg zur Ausführung gekommen; im J. 163, wahrscheinlich seit Beginn der guten Jahreszeit, führen die Juden glückliche Kriege zuerst mit den Idumäern und Ammonitern, dann gleichzeitig in Gilead und Galiläa, um erlittene Unbill zu rächen, die späteren auch um ihre dortigen Glaubensgenossen durch Ueberführung nach Judäa in Sicherheit zu bringen (1 Makk. 5). Inzwischen unternahmen aber in der Pfingstwoche (1 Makk. 5, 56, vgl. 2 Makk. 12, 32—38) die mit dem Schutz der Westgrenze beauftragten Befehlshaber eigenmächtiger Weise einen Kriegszug gegen den königlichen Strategen Gorgias in Jamnia; sie wurden geschlagen, aber von Gorgias der Sieg nicht verfolgt, vermuthlich weil er sich zu schwach fühlte. Um so mehr ist zu erwarten, dass Lysias selbst jetzt endlich daran gegangen sei, den längst geplanten Rachezug ins Werk zu setzen, da die Friedensverhandlung zu keinem Ergebniss geführt hatte. Die Meldung von diesem Vorhaben ist es, welche der Verfasser des 2. Buches, Jasons Darstellung flüchtig ausziehend, mit der ein Jahr später gekommenen verwechselt hat; er konnte das, weil Eupator bei ihm wie bei Jason schon in diesem Jahr regiert.

Wodurch Lysias verhindert worden ist, den Feldzug auszuführen, lässt der 4. Brief vermuthen. Römische Gesandte, welche (wahrscheinlich um oder nach Mitte 163) auf der Reise von Aegypten nach Antiocheia an der Philisterküste anlegten, liessen, hier oder schon in Alexandreia von den obschwebenden Händeln unterrichtet, in diesem Schreiben an die Juden die Aufforderung ergehen, durch Botschafter sie über die von Lysias der Entscheidung des Königs vorbehaltenen Artikel aufzuklären, weil sie jetzt diesen besuchen würden. Sie trafen ihn nicht an, bald darnach, um September 163 starb er im fernen Osten; das Ergebniss ihrer Verhandlung mit Lysias war zunächst die Einstellung des Feldzugs gegen die Juden, dann aber, nach der Meldung

von dem Tod des Epiphanes, wohl bald nach der Thronbesteigung des Eupator im Spätjahr 163 der Beschluss, welchen dieser im 2. Briefe ausführt. Er bietet den Juden die Wiederherstellung des Verhältnisses an, welches vor den gewaltsamen Eingriffen seines Vaters zwischen den Juden und dem Reich bestanden hatte. Die Burg von Jerusalem sollte also nicht geräumt werden. Ohne Zweifel hatten die Senatoren auf dem Abzug der königlichen Besatzung nicht bestanden und entspricht das Angebot des Königs den von ihnen ausgesprochenen Forderungen: das syrische Reich stand unter der Oberhoheit Roms, erst vor 5 Jahren hatte der kraftvolle Antiochos Epiphanes auf den Wink eines Senatsvertreters sofort mit seinem Heer das so eben eroberte Aegypten geräumt, der neue König aber hatte alle Ursache, die Unzufriedenheit des Senats in keiner Weise zu erregen. Er war noch gar nicht in Rom anerkannt, erst im Frühjahr 162 kam es dazu, und unterdess machte dort Demetrios mit aller Kraft seine besser begründeten Ansprüche auf den Thron Syriens geltend; dazu kam, dass im Widerspruch mit dem Testament des Epiphanes Lysias alles so eingerichtet hatte, dass für den von jenem ernannten Reichsverweser und Vormund kein Raum war. Die römischen Botschafter geben in dem Schreiben kein Versprechen dahin ab, dass sie die Ansprüche der Juden geltend machen werden; sie wollen bloss diese und die Begründung derselben kennen lernen, um dann in Antiocheia das Audiatur et altera pars zu üben; Lysias gibt ihnen zu Gefallen den Feldzug auf und in der Besetzthaltung der Feste eines Unterthanenlandes konnten die Römer um so weniger ein Unrecht finden als diese seit lange schon bestand, wie ja auch ein Theil des Judenvolks, an seiner Spitze der Hohepriester nichts gegen sie einzuwenden hatte. Die Makkabäer waren natürlich mit den Zugeständnissen des Eupator nicht zufrieden und wenn sie im Frühling 162 die Burg zu belagern anfingen, so gaben

dazu die wirklichen oder angeblichen Unbilden der Besatzung nur den ostensiblen Grund her.

In der falschen Ordnung, Zeitbestimmung und Deutung der vier Urkunden des c. 11 ist dem Verfasser des Buches unfraglich schon Jason vorangegangen: hätte dieser sie besser verstanden und richtig geordnet, so würde die Geschichtserzählung in c. 11 einen wesentlich anderen Inhalt bekommen haben; wie abhängig aber diese von den Briefen ist, hat sich theils oben gezeigt theils ist es aus dem Nachstehenden zu ersehen.

Im 1. Brief benachrichtigt Lysias die Juden, dass er die zugleich in einem Schriftstück niedergelegten Anträge, welche ihre Gesandten gestellt haben, dem König mitgetheilt und dieser alles, was möglich war *(ἃ ἦν ἐνδεχόμενα)*, verwilligt habe; wenn sie bei der bewiesenen guten Gesinnung verharrten, werde er auch fernerhin auf ihr Bestes bedacht sein; über die Einzelheiten würden sie von ihren und seinen Gesandten unterrichtet werden. In dem erzählenden Theil des 11. Capitels wird Lysias durch seine Niederlage bewogen, den Juden unter den billigsten Bedingungen *(ἐπὶ πᾶσι τοῖς δικαίοις)* Frieden und Erwirkung der Huld des Königs anzubieten; Judas geht vollständig auf seine Vorschläge ein, woran er wohlgethan hat: denn der König bewilligt alle Forderungen, welche Judas in einer Schrift *(διὰ γραπτῶν)* dem Lysias hat zugehen lassen. Der Brief nämlich (heisst es dort weiter), welchen Lysias an die Juden richtete, lautet folgendermassen u. s. w. Grimm, der zu den Gegnern der Echtheit gehört, erklärt das anscheinend bittende Auftreten der Juden, welches von andern als Beweis der Unechtheit des Briefes angesehen worden ist, aus Staatsklugheit, eingegeben von Lysias; treffend bemerkt Schlatter, es habe der Situation entsprochen, dass sie (öffentlich wenigstens) den ersten Schritt zur Unterwerfung unter die syrische Oberhoheit thaten; übrigens heisst *ἠξίουν*, gleichbedeutend mit *ἐδικαίουν*,

nicht 'sie baten' sondern 'sie erachteten als billig' und entspricht dem *ἐπὶ πᾶσι τοῖς δικαίοις* des Briefes. Der Haupteinwand gegen die Echtheit, dass die günstige Gesinnung, welche Lysias in dem Schreiben ausspricht, nicht zu seinen nachherigen Thaten stimme, beruht auf einer in der Erzählung *(ἐπὶ πᾶσι τοῖς δικαίοις)* erkennbaren falschen Auslegung, welche Jason den Worten *πάντα ἃ ἦν ἐνδεχόμενα συνεχώρησεν* gegeben hat. Er verstand sie dahin, dass der König alle Forderungen der Juden bewilligt habe (nach jüdischer Auffassung waren auch alle berechtigt); in Wirklichkeit ist *ἐνδεχόμενα* ein unserm 'thunlichst' vergleichbarer Euphemismus.

Das Datum: im 148. Jahr *Διοσκορινθίου* (Hieronymus Dioscori) *τετράδι καὶ εἰκάδι* gibt einen unter den zwölf des makedonischen Kalenders[1]) nicht vorkommenden Monatsnamen. Die Neueren finden jetzt, unterstützt durch die syrische Uebersetzung, eine Corruptel aus *Δίου* darin, können aber nicht erklären, wie sie entstanden sein soll; dadurch würde, da der Dios das Jahr anfängt, dieser Brief nicht bloss in eine frühere Zeit (Okt. 165) fallen als der vor ihm geschriebene dritte, sondern auch in eine frühere als die Niederlage des Lysias (Frühling oder Frühsommer des 148. makkabäischen Jahres, 164 v. Chr.). Mit Scaliger, Froelich und andern ist an den Schaltmonat zu denken, den letzten des Jahres (um Sept. 164). Die Lesart des Hieronymus ist

---

1) Dios (attisch Pyanepsion, hebr. Thishri), Apellaios, Audynaios; Peritios (Gamelion, Tebeth), Dystros, Xanthikos; Artemisios (Munychion, Nisan), Daisios, Panemos; Loos (Hekatombaion, Thammuz), Gorpiaios, Hyperberetaios. Der Name des syromakedonischen Schaltmonats ist nicht bekannt, weil unsere Verzeichnisse der christlichen Zeit und damit der Herrschaft des Sonnenjahres angehören; seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. trafen die syromakedonischen Monate um eine Stelle zu spät ein, so dass der Dios dem Maimakterion und Marcheshvan (November) entsprach.

unter anderem wegen ihres hohen Alters vorzuziehen (er hat den Text des Buches seiner eigenen Erklärung zufolge der Itala entlehnt); auch bei Strabon p. 98 *θεωρὸν καὶ σπονδοφόρον τοῦ τῶν Κορείων* (Fest der Kore in Kyzikos, wie auch an andern Orten) *ἀγῶνος* findet sich die Variante *Κορινθίων*. Von den 12 Monaten des kretischen Kalenders hiess der sechste (im Sonnenjahr = 21. Febr. bis 23. März) *Διόσκουρος*, vielleicht desswegen, weil die Dioskuren Beschützer der Seefahrt waren, welche in ihm einige Wochen vor der Nachtgleiche eröffnet wurde; dies war indess kein Schaltmonat. Im ältesten griechischen Schaltkreis wechselte wie im altrömischen immer ein gewöhnliches Jahr mit einem 13 monatlichen ab, so dass der Schaltmonat den Dioskuren glich, von welchen es in der Odyssee 11, 301 heisst: *καὶ νέρθεν γῆς τιμὴν πρὸς Ζηνὸς ἔχοντες ἄλλοτε μὲν ζώουσ' ἑτερήμεροι ἄλλοτε δ' αὖτε τεθνᾶσιν.* Scaliger und Froelich setzen den syromakedonischen Dioskuros an die letzte Stelle, so dass er in den Herbst fällt, Ideler im Zusammenhang mit seiner falschen Ansicht über die makkabäische Aera in die Mitte zwischen dem 6. und gewöhnlich 7. Monat (eine Stelle, die der Schaltmonat in verschiedenen Kalendern einnahm), also in Winters Ende 164; in diesem Fall würde aber Lysias der Brief vor seiner Niederlage geschrieben haben. War im J. 165 der 1. Dios auf ungefähr den 1. Oktober gefallen, so begann 164 um den 20. September (6 Tage vor der Nachtgleiche) entweder der Dios eines neuen Jahres oder, was wir annehmen müssen, der Schaltmonat des alten; sein 24. Tag entsprach ungefähr dem 13. Okt. 164. Die Dauer der Vorgänge seit der Niederlage des Lysias bei Bethzura (Reise der jüdischen Gesandten zu Lysias, Einlauf seines Berichts bei dem König und dann der Entschliessung desselben bei Lysias) in Anschlag gebracht, lässt sich die Schlacht nicht später als Hochsommer 164 setzen; dass sie frühestens im Ijar (26. April bis 25. Mai 164) stattgefunden

hat, geht aus 1 Makk. 4, 28 hervor, wo Lysias im 148. Jahr (Nisan 164—163) ein grosses Heer zusammenbringt, nach Idumäa rückt, bei Bethzura lagert und Judas gegen ihn heranzieht. Dass Lysias im Frühling 164 ins Feld gezogen ist, darf man desswegen annehmen, weil die Niederlage des Gorgias, welche er rächen wollte, schon im vorhergehenden Jahr 165 stattgefunden hatte. Aus 1 Makk. 4 könnte man schliessen wollen, dass Lysias erst im Spätherbst oder gar Frühwinter geschlagen worden sei: dort folgt auf den Sieg des Judas sein Zug auf den Tempelberg, die Reinigung des Heiligthums, die Weihe am 25. Kislev (2. Jan. 163) und die Befestigung des Berges. Aber in der aus griechischer Quelle (vgl. zum 4. Brief und Cap. II zum 150 J.) geflossenen Darstellung des Josephos bell. jud. 1, 1, 4 ist die Abfolge eine andere: vom Schlachtfeld weg zieht Judas gen Jerusalem, treibt die Besatzung aus der oberen Stadt in die untere, bemächtigt sich des Heiligthums, reinigt den ganzen Platz, umzieht ihn mit Mauern (*περιετείχισε*), lässt neue Tempelgeräthe fertigen und einen neuen Altar bauen, dann feiert er die Tempelweihe. Die Vertreibung der Besatzung aus der Oberstadt und die Befestigung haben offenbar eine längere Zeit in Anspruch genommen. Das erste Makkabäerbuch (im zweiten ist alles durcheinander geworfen) hat die Zeitfolge insofern nicht streng eingehalten, als es die kirchlichen Vorgänge zusammenfasst und dann erst die Befestigung des Berges bringt: diese musste vorausgehen, wenn die Tempelweihe und ihre Vorbereitungen ohne Störung vor sich gehen sollten.

Im 2. Brief schreibt König Antiochos (wohl bald nach seiner Thronbesteigung, jedenfalls im Spätjahr 163, vgl. Cap. II zum 149. Jahr) an Lysias, da sein Vater gestorben sei und er Frieden im ganzen Reiche wünsche, die Juden aber durchaus nicht Hellenen werden sondern bei ihren alten

Bräuchen beharren wollen, so bestimme er, dass ihnen das Heiligthum und ihre alte staatsrechtliche Stellung zurückgegeben werde; Lysias solle daher Botschafter an sie schicken und auf diese Zugeständnisse hin mit ihnen Frieden schliessen. Gegen die Aechtheit des Aktenstücks wird eingewendet, dass der zehnjährige[1]) Knabe keine solche Cabinetsordre an seinen Vormund habe erlassen können; dem Fälscher sei unbekannt geblieben oder entfallen, dass Antiochos Eupator unmündig war. Bekannt war es dem Verfasser des Buches (c. 11, vgl. 13, 2) und seinem Vorgänger; trotzdem lässt er (c. 13, 3—26) und nicht bloss er sondern auch der Verfasser des 1. Buches (c. 6, 21—63) den Knaben als regierenden König auftreten und am Schlachtgewühl wie einen Führer theilnehmen; in Syrien wurde in der römischen Zeit und sicher auch schon vorher die Mündigkeit mit 14 Lebensjahren erreicht und einige Jahre vor ihr stehen auch im Privatleben den Unmündigen schon gewisse Rechte zu. Auffallend könnte nur gefunden werden, dass der König in Antiocheia einen schriftlichen Erlass an den ohne Zweifel ebendort befindlichen Lysias (der schon wegen der Obhut über den Knaben an gleichem Platze weilen musste) ergehen lässt: dies erklärt sich aus den Einrichtungen, welche bei der Thronbesteigung des Eupator, ohne Zweifel auf Lysias' Betreiben, geschaffen worden waren, um der testamentswidrigen Machtstellung desselben den Schein des Rechts zu verleihen. Die Vormundschaft wurde von einem Collegium geführt, welches vom Volk eingesetzt war, Justin 34, 3 Antiochus decedit relicto parvulo admodum filio; cui cum tutores a populo dati essent etc.;

---

1) Nach Appian Syr. 46 und 66 war er beim Tod des Vaters ein *ἐννασετὲς παιδίον*, dagegen nach Porphyrios (b. Eus. chr. I, 253) 12 Jahre alt. Zu seinem Auftreten passt letzteres besser, im Krieg des Sommers 162 hätte er dann im 13. Lebensjahr gestanden und das zweimalige *ἐννασετές* Appians müsste man für einen Lesefehler (st. *ἑνδεκασετές*) des flüchtigen Schriftstellers halten.

wegen der Königseigenschaft des Mündels musste[1]) es zugleich Regentschaftsbehörde sein, Justin a. a. O. regnum ei (Demetrio) occiso pupillo a tutoribus traditur. Bei Polybios 31, 13 und 12 führt sie die Bezeichnung *οἱ προεστῶτες τῆς βασιλείας*; dass Lysias die Seele des Ganzen war, lehrt der mit ihr wechselnde Ausdruck 31, 20 *οἱ περὶ τὸν Λυσίαν*. Wie seine Collegen die Verantwortlichkeit mit ihm theilten, so theilten sie auch das Interesse an der Fernhaltung des Philippos. Von den zwei Vollmachten, welche ihm Epiphanes beim Auszug in den Osten ertheilt hatte, war nach dessen Tod die eine, die Vormundschaft, in der angegebenen Weise umgewandelt worden; die andere, die Regierung der Westeuphratländer führte er, da hier der neue Reichsverweser seine Thätigkeit noch nicht eröffnet hatte, jedenfalls fort. In dieser Eigenschaft war er der Regentschaftsbehörde untergeordnet und konnte daher sehr wohl einen schriftlichen Erlass des Königs erhalten, welchen dieser in einer Sitzung jener Behörde beschlossen hatte. — Jason hat aus dem scheinbar verschiedenen Aufenthaltsort beider Personen den im erzählenden Theil befolgten Schluss gezogen, dass Lysias Palästina erst nach glücklichem Abschluss der Friedensverhandlungen verlassen habe; darauf führte ihn auch dessen brieflicher Verkehr mit dem vermeintlichen Antiochos Eupator im ersten Aktenstück.

Im 3. Brief schreibt König Antiochos am 15. Xanthikos des 148. Jahres (ca. 11. März 164) dem Rath und Volk der Juden, Menelaos habe ihm berichtet, dass viele Juden *heimzukehren und (κατελθόντας)* ihren Geschäften nachzugehen Lust hätten; es solle also den Heimkehrenden *(καταπορευομένοις)* bis zum 30. Xanthikos freistehen, es mit ihren Zah-

1) So war Lysias als Statthalter der Westeuphratländer zugleich zum Vormund des dort zurückgelassenen Thronfolgers und Philippos sowohl zum Reichsverweser als zum Vormund desselben von Epiphanes ernannt worden.

lungen und Bräuchen gerade so wie früher zu halten, auch solle keiner wegen der begangenen Verfehlungen irgendwie behelligt werden; um sie hierüber zu beruhigen, habe er den Menelaos zu ihnen abgesendet. Als Beweis der Unechtheit des Schreibens ist die 'römische Briefformalität' der Adresse und die zu kurze Frist von 15 Tagen angeführt worden; doch ist die gewählte Briefform nicht ausschliesslich römisch[1]) und die bei der Zeit, welche von der Ausstellung des Schreibens in Babylon oder einer anderen Stadt des Ostens bis zu seiner Bekanntmachung in Judäa vergehen musste, in der That viel zu kurze Befristung kein Zeichen von Unechtheit, sondern von Textverderbniss. Entweder war der Brief in einem andern Monat als dem Xanthikos geschrieben oder der Termin auf ein um mindestens einen Monat[2]) späteres Datum als den 30. Xanthikos gestellt. Dass dieses der Fall ist, beweist das am Ende des 4. Briefes irrthümlich hinzugefügte Datum:

---

1) Eine von Gardner, Hogarth und James im Aphroditeheiligthum von Paphos gefundene und im Journal of Hellenic Stud. IX (1888) S. 229 veröffentlichte, auch von Wilcken im Hermes XXIX, 436 mitgetheilte Inschrift enthält zuerst einen, wie Wilcken S. 440 zeigt, von Antiochos Grypos an Ptolemaios Alexander im J. 108 gerichteten Brief, welcher folgendermassen anfängt: *Β]ασιλεὺς Ἀντίοχος βασιλεῖ Πτολεμαίωι τῶι καὶ [Ἀ]λεξάνδρῳ τῶι ἀδελφῶι χάριν. Εἰ ἔρρωσαι, εἴη ἂν ὡς βου[λόμ]εθα, καὶ αὐτοὶ δὲ ὑγιαίνομεν καὶ σοῦ ἐμνημονεύομεν [φιλο]στόργως* und mit *Ἔρρωσθε* schliesst. Aehnlich beginnt, wie die Reste des Anfangs zeigen, der zweite, laut Ergänzung der Herausgeber von der Stadtgemeinde Seleukeia (an der Orontesmündung) an Rath und Gemeinde von Paphos geschriebene Brief.

2) Wohl auch nicht um mehr als einen: beim 30. Daisios (ca. 24. Mai) z. B. konnte der Krieg schon wieder in vollem Gang sein und ein grosser Theil der unter Umständen zum Niederlegen der Waffen geneigten Aufständischen sich noch am Kampf betheiligen, um je nach dem Verlauf desselben am Ende der Frist sie entweder niederzulegen oder fortzuführen. Bloss die Aehnlichkeit der Schriftzüge in Betracht gezogen, würde eine Vertauschung von *ΠΑΝΕΜΟΥ (ΠΑΝΘΜΟΥ)* mit *ΞΑΝΘΙΚΟΥ* am nächsten gelegen haben.

im 148. Jahr am 15. Xanthikos, welches offenbar eine Wiederholung des im dritten stehenden Briefdatums ist. Im Text stand ursprünglich wohl der 30. Artemisios (ca. 24. April 164); der Monatsname wurde durch den Xanthikos verdrängt, welcher dem Abschreiber im Hinblick auf das Briefdatum vorschwebte. Die Unwahrscheinlichkeit der älteren Deutung von κατελθόντας und καταπορευομένοις auf eine zur Ergebung geneigte Partei der auf dem Tempelberg von Eupator und Lysias im 150. Jahr belagerten Juden, welche die Erlaubniss erhalte, zu freiem Abzug herunterzukommen, hat Schlatter aufgezeigt und die richtige Erklärung (heimkehren aus Verbannung, Flucht und anderen mit einer Ruhestörung verbundenen Verhältnissen) bereits gegeben; er denkt an die wegen ihrer Friedensliebe in der Heimat geächteten Juden, deren Haupt der Hohepriester Menelaos war, ganz besonders an die auf die Burg zu der königlichen Besatzung geflüchteten, welche in dem Vertrag zwischen Lysias und Judas nicht berücksichtigt gewesen seien; für ihre gefahrlose Rückkehr solle dieser Schutzbrief sorgen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, dass Lysias die treu gebliebenen Juden durch eine solche Vergesslichkeit der Rache ihrer Gegner preisgegeben habe, und einen Schutzbrief dieser Art hätte nicht der syrische Regent, sondern Judas ausstellen müssen. Es ist vielmehr ein Amnestieerlass des Königs für alle, welche binnen einer gewissen Frist die Fahne des Aufstands verlassen und in die Heimat zu ihrem gewöhnlichen Gewerbe[1]) zurückkehren wollen; dort sollen sie unbehelligt nach ihrer alten Weise leben und dieselben Steuern[2]) zahlen wie früher.

1) Diese Wendung auch im erzählenden Theil (c. 12, 1).

2) So verstehe ich die δαπανήματα: die Kopfsteuer, den στεφανίτης und die andern Abgaben, von welchen allen seit Antiochos Megas nur die Priester befreit waren (Jos. ant. 12, 8, 3); Aufstand wurde wenigstens unter der römischen Herrschaft (s. Schürer I, 429) mit Steuererhöhung bestraft.

Im 4. Brief schreiben die römischen Gesandten Q. Memmius, T. Manlius den Juden, dass sie die Verwilligungen des Lysias anerkennen; weil er aber wegen einiger Punkte auf die Entscheidung des Königs verwiesen hat und sie jetzt nach Antiocheia reisen, sollen die Juden hierüber Berathung halten und ihnen durch Botschafter ihre Wünsche zu erkennen geben. Als Zeichen der Unechtheit ist das am Schluss beigefügte unrömische Datum: 15. Xanthikos des 148. Jahres, welches nur durch das Versehen eines Abschreibers aus dem 3. Brief wiederholt ist, und die in dem Schreiben vorausgesetzte Bekanntschaft, ja Befreundung mit den Römern angesehen worden, welche laut 1 Makk. 8 erst seit dem 151. Jahr datirt. Doch ist der Verfasser des ersten Buches, wie eben seine Unkenntniss dieser Friedensverhandlungen lehrt, keineswegs vollständig über die jüdische Geschichte jener Zeit unterrichtet, und der schon zum 2. Brief benützte Bericht des Josephos bell. jud. 1, 1, 4 meldet, Judas habe nach Uebernahme des Oberbefehls (165 v. Chr.) die Aufständischen gut in den Waffen geübt, zum ersten Mal (πρῶτος) mit den Römern Freundschaft geschlossen und den neuen Einfall des Epiphanes (d. i. des Lysias 164) kräftig zurückgeschlagen; übrigens ist die Intervention der römischen Gesandten vielleicht ohne Auftrag geschehen und auch ohne vorherige Befreundung mit den Juden durften sie sich eine solche herausnehmen, ja die ausdrückliche Genehmigung der Concessionen des Lysias macht nicht sowohl den Eindruck einer Parteinahme für die Juden als vielmehr den eines über den Parteien stehenden Auftretens. Hierauf führt auch ein anderer Umstand. Schlatter hält diesen Brief für den ältesten: die im ersten genannten jüdischen Botschafter seien in Folge desselben zu Lysias geschickt worden; aber die Erwähnung der Bewilligungen des Lysias beweist, dass der 1. Brief älter ist, und die Senatoren wollen sich von jüdischen Gesandten nicht nach Antiocheia begleiten, sondern an Ort und Stelle

über die Ansprüche des Volkes unterrichten lassen; jenes würde Parteinahme für die Juden voraussetzen, dieses entspricht dem Bundes- und Freundschaftsverhältniss Roms zu Antiochos. Und so ist denn auch der sehnlichste Wunsch des Volkes, das seiner Cultusfreiheit nach so glänzenden Thaten bereits sicher war, der Abzug der Besatzung aus Jerusalem von den angeblichen Freunden schwerlich befürwortet, wenigstens nicht darauf bestanden worden.

Die römischen Gesandten kennen die am 24. Dioskoros Sel. 148 (Okt. 164) von Lysias gemachten Zugeständnisse und glauben, der König Antiochos Epiphanes sei aus dem Osten zurückgekehrt, haben also nach diesem Datum und zwar spätestens im September 163, jedenfalls wohl erst im J. 163 das Schreiben abgehen lassen. Der eine von ihnen, Titus Manlius, ist also mit dem T. Manlius Torquatus, welcher im J. 162 mit Cn. Cornelius Merula den Ptolemaios Physkon nach Aegypten begleitete, um zu dessen Gunsten die im J. 163 geschehene Theilung jenes Reiches zu ändern, entweder nicht identisch oder er hat schon vorher eine Botschaftsreise unternommen. Im J. 163, in welches wir den Brief setzen, wurden C. Sulpicius Gallus und M.' Sergius abgeschickt, um die Verhältnisse in Hellas zu besichtigen und dort einen Grenzstreit zu schlichten, dann aber Nachforschungen anzustellen, ob Antiochos und Eumenes wirklich, wie es hiess, sich heimlich gegen Rom verbündet hätten, Polyb. 31, 9; über das Ergebniss dieser Nachforschungen, insbesondere über einen Aufenthalt derselben in Syrien ist keine Nachricht vorhanden. Die Reise wurde erst nach dem Abgang des Consuls Ti. Gracchus in seine Provinz (Pol. 31, 9, 1), also frühestens im April 163 unternommen; dass sie nicht, wie viele annehmen, mit unserem Brief in Verbindung zu setzen ist, lehrt die von den Absendern desselben eingeschlagene Route (s. u.). Der Versuch, den M.' Sergius in dem Brief anzubringen, stützt sich auf die

Lesart *Μάνιος* vieler Hdss., darunter des Alexandrinus (andere geben *Μάϊος*); die älteste Textquelle, die durch Hieronymus vertretene Itala, gibt Manlius, mit ihr einige gute Hdss. *Μάνλιος*, und der Text, welchen jener Versuch herstellt: *Κόιντος Μέμμιος, Τίτος, Μάνιος* ist schon an sich wegen der unrömischen Namengebung unhaltbar. Von der ebenfalls dem J. 163 angehörenden ersten Theilung des alexandrinischen Reichs schreibt die 46. Perioche aus Livius: Ptolemaeus Aegypti rex pulsus a minore fratre missis ad eum legatis restitutus est; vor ihr steht das Lustrum, der letzte Akt der Censoren von 164—163 (de Boor, fasti censorii p. 19) und vor diesem die Aussöhnung Roms mit Rhodos (Ol. 154, 1 = Spätjahr 164—163, Pol. 31, 15); nach der Theilung wird der Regierungswechsel in Kappadokien nebst den durch ihn veranlassten Botschaften und die Kriegführung in Ligurien (des Consuls Ti. Gracchus) und Corsica (im J. 163, Val. Max. 9, 12) erwähnt. An Botschafter, welche bei dieser Theilung thätig gewesen sind, wird man mit besserem Recht denken: denn die Gesandten, welche den Brief schicken, kommen offenbar von Alexandreia her, sie befinden sich, wie daraus, dass sie nach Antiocheia reisen, hervorgeht, zur Zeit an der Philisterküste. Ueber ihre Namen besitzen wir weiter keine Angabe als die unvollständige bei Polybios 31, 18: *τῶν περὶ Κανολήιον καὶ Κόιντον ἀπομαρτυρούντων κτλ.* Quintus kann der Q. Memmius des Briefes, kann aber auch, wenn der Gesandten mehr als drei waren,[1]) einer von den bei Polybios nicht genannten jüngeren Senatoren sein, zu welchen jedenfalls T. Manlius gehört; dieser ist mit T. Manlius Torquatus, Consul 165 (und möglicher Weise Botschafter 162), nicht identisch, welcher wegen seines Ranges in dem Briefe vor, nicht nach

1) Mindestens noch zwei jüngere Senatoren gingen 162 mit Torquatus und Merula nach Aegypten, vgl. Pol. 31, 27: *οἱ περὶ τὸν Τορκουᾶτον*, gesagt nach der Entfernung des Merula, welcher mit Physkon über Kreta nach Kyrene fuhr.

Q. Memmius stehen müsste. Die Papyri von Memphis datiren im Anfang des mit dem 3. Oktober 164 beginnenden Jahres aus dem 7. Jahr des Ptolemaios Euergetes (Physkon), im Ausgang desselben aus dem 18. des Ptolemaios Philometor.[1]) Die Abfassung des Briefes darf hienach in den Sommer 163 gesetzt werden.

V. Das Olympiadenjahr des Porphyrios.

Wer nach dem makedonischen Kalender rechnete, dem fiel die erste gezählte Olympienfeier, weil sie im Sommer stattfand, in das mit dem 1. Dios (ungefähr 17. Oktober) 777, also 9 Monate vor dem attischen beginnende Jahr; so hat mit anderen im Gebiet jenes Kalenders lebenden Schriftstellern, von welchen unten die Rede sein wird, auch Porphyrios gerechnet.[2]) Die Eroberung Troias,[3]) von Eratosthenes bei Dionysios v. Hal. ant. rom. 1, 63 (vgl. mit 1, 74) auf den 23. attischen Thargelion = 9. Juni 1183 gestellt, geschah nach dessen Anhänger und Fortsetzer, dem Athener Apollodoros, wie Porphyrios bei Euseb. chr. I, 221 angibt,

---

1) Robiou, Recherches sur le calendrier Macédonien en Égypte, 1876, p. 31.

2) Dass sehr viele Regierungen schon eine Anzahl von Monaten vor dem attisch berechneten Anfang des Olympiadenjahrs begonnen haben, in welches Porphyrios ihren Antritt setzt, ist bekannt; man nimmt daher mit Niebuhr an, er habe das ganze Jahr des Regierungswechsels der vorausgehenden zugeschlagen und jedes Antrittsdatum sei demnach in Wirklichkeit um ein Jahr früher anzusetzen, als es Porphyrios gesetzt hat. Diese Annahme trifft auf diejenigen Thronwechsel nicht zu, welche im dritten Viertel des jul. Jahres (Juli/Sept.) stattgefunden haben, z. B. Antiochos Epiphanes, welchem er 11 Jahre von Ol. 151, 3 an gibt, würde dann attisch gerechnet im J. Ol. 151, 2 (Juli 175—174) und Antiochos Eupator Ol. 154, 1 (Juli 164—163) begonnen haben; aber Epiphanes starb um September 163.

3) Vgl. Die troische Aera des Suidas, München 1886 (aus den Abhandlungen d. Akad.) S. 56 (Abh. S. 568).

407 Jahre vor Ol. 1, 1; nach attischem Kalender gerechnet waren es aber 408, vom 1. Hekatombaion 1184—1183 bis 1. Hekatombaion 776—775 und so viele zählt Diodor 1, 5 mit Berufung auf Apollodor. Porphyrios setzte also die von Eratosthenes und Apollodoros attisch berechneten Jahre der Einnahme Troias und der Olympienstiftung auf makedonischen Stil um und erhielt so vom Herbst 1184—1183 bis Herbst 777—776 nur 407. Gerade so verfuhr Varro, welcher bei Censorinus 21 behauptet, Eratosthenes habe 407 Jahre gezählt: so viele (römische) erhielt er vom 1. Januar — 31. (29.) Dezember 1183 bis zum 1. Januar—31. (29.) Dezember 776. Vgl. unten über Kastor.

In der syrischen Regententafel des Porphyrios bei Euseb. chr. I, 249 regiert Seleukos I. 32 Jahre von Ol. 117, 1 (attisch Juli 312—311, makedonisch Oktober 313—312) bis 124, 4 (incl. = letztes unter ihm vollendetes Olympiadenjahr), beginnend mit seiner (angeblichen) Ernennung zum König Syriens und der Ostländer durch Ptolemaios I. nach dem Sieg von Gaza, nach welcher jener zu den Barbaren gezogen und von ihnen als König ausgerufen worden sei. Die Schlacht wurde im Frühjahr 312, möglicher Weise schon Ende Winters geschlagen, s. Diodor 19, 80 extr. Droysen, Gesch. d. Hell. II, 2. 45. Sein Nachfolger Antiochos I. Soter regiert bei Porphyrios 19 Jahre von Ol. 125, 1 (attisch Juli 280—279, makedonisch Oktober 281—280) bis 129, 3 (incl. = letztes volles Jahr); dahin führen auch die 32 Jahre des Seleukos von Ol. 117, 1 ab. Im Winter 281/280 hatte jener schon den Thron seines von Ptolemaios Keraunos ermordeten Vaters inne: zu der Heerfahrt nach Tarent, welche Pyrrhos im März 280 antrat, lieh ihm Antiochos Geld, Antigonos Gonatas Schiffe und Ptolemaios, dem der Tod des Seleukos die Herrschaft über Makedonien eingetragen hatte, Hülfstruppen, Justinus 17, 2; der Thronwechsel fällt wahrscheinlich in den November 281, s. Die Zeiten des Zenon von Kition und

Antigonos Gonatas, Akad. Sitzungsb. 1887 S. 132. Den 19 Regierungsjahren des Antiochos I. von Ol. 125, 1 ab und seinem letzten (vollen) Jahr 129, 3 entsprechend beginnt bei Porphyrios sein Sohn Antiochos II. Theos Ol. 129, 4; das letzte (volle) seiner 15 Regierungsjahre ist also Ol. 133, 2 (im Text des armenischen Eusebios verdorben 135, 3); dazu stimmt, dass a. a. O. Seleukos II. Kallinikos Ol. 133, 3 den Thron besteigt. Diesem gibt der Text 21 Jahre, nennt aber als letztes nicht Ol. 138, 3, sondern den 20 Jahren des Kanons (in welchem Eusebios mit Porphyrios' Zahlen willkürlich umgeht) entsprechend 138, 2, was scheinbar dadurch bestätigt wird, dass Seleukos III. Keraunos 3 Jahre von Ol. 138, 3 ab (das dritte ist nicht mit Olympiadendatum versehen) und Antiochos III. Megas 36 Jahre, beginnend mit Ol. 139, 2 erhält. Es sind jedoch die besseren Zeugnisse (darunter die aus dem Text des Porphyrios gezogene Tabelle bei Euseb. chr. I, 263 im griechischen Original und in der armenischen Uebersetzung und der von Eusebios unabhängige Sulpicius Severus), welche dem Seleukos Kallinikos 21 Jahre geben, und aus Polybios ist zu ersehen, dass der Anfang des Antiochos Megas in Ol. 139, 3 makedonischen Stils (Okt. 223—222) fällt. Im Winter 220—219 (Pol. 4, 37, 8) schickten die Byzantier nach Lydien eine Botschaft zu dem Usurpator Achaios; ungefähr 2 Jahre (*δυσὶ μάλιστά πως ἔτεσι*) vorher, schreibt er 4, 48, war Seleukos aus Syrien mit dem Heere über den Tauros gezogen, dann aber (in Phrygien im 3. Jahr seiner Herrschaft, Hieronymus zu Daniel 11) meuchlings ermordet worden. Der Heereszug fand also, wie schon Droysen bemerkt hat, in der guten Jahreszeit[1]) von 222 statt. Das letzte (volle) der 36 Jahre des Antiochos Megas ist also Ol. 148, 2, wie auch

1) Vielleicht, da Polybios in den fünf ersten Büchern das Neujahr auf das Olympiendatum (16. oder 15. Metageitnion) stellt, nach diesem (im J. 222 dem 18. oder 17. August) und vor dem makedonischen Neujahr (ca. 2. Oktober).

der von da an wieder zutreffende Text angibt; dazu stimmen die Zahlen des Seleukos III. Philopator: 12 Jahre von Ol. 148, 3 an (att. Juli 186—185, maked. Okt. 187—186) und die des Antiochos Epiphanes: 11 Jahre von Ol. 151, 3 (att. Juli 174 bis 173, maked. Okt. 175—174) bis Ol. 154, 1; woraus sich ergibt, dass Ol. 151, 1, dem Text zufolge das letzte (volle) Jahr des Seleukos, aus 151, 2 verdorben ist. Beide Anfangsdata sind makedonisch gerechnet: Antiochos Megas starb nach Zonaras 9 p. 455, 6 unter den Consuln von 567/187, und unter denen von 579/175 kam Antiochos Epiphanes zur Regierung, s. Cap. II, wo auch über die Zeiten der Nachfolger das Nöthige gesagt ist.

In der alexandrinisch-ägyptischen Regentenzeittafel bei Euseb. chron. I, 229 ff. gibt Porphyrios am Anfang und am Schluss Olympiadendata, ausserdem bloss die Zahl der Regierungsjahre, was zunächst wohl damit zusammenhängt, dass in Alexandreia nach makedonischem Kalender, dessen Schaltwesen dort schlecht geordnet war, in Aegypten dagegen nach dem althergebrachten beweglichen Sonnenjahr gerechnet wurde. Die Zählung der Regierungsjahre ist die amtliche, vom Regenten (p. 164 *αὐτός*) und der Gemeinde (p. 162. 166 *οἱ Ἀλεξανδρεῖς*) in Alexandreia geführte, bei jedem Wechsel verkündigte (p. 164 *ἀνηγορεύθη*) und schriftlich verzeichnete (p. 166 *ἀνεγράφη*, öfters *ἀνεγράφη* u. dgl.); der seit mindestens den letzten Pharaonen in Aegypten herrschenden Sitte gemäss wurde mit jedem Kalenderneujahr ein neues Regierungsjahr angefangen, ein Verfahren, welches sich auch in der römischen Zeit erhielt. Die von Porphyrios angegebenen Regierungsjahrzahlen der Alexandriner stimmen überall,[1]) wo ein Einblick möglich ist, mit den im astro-

1) Eine sachliche, nicht kalendarische Abweichung ist, dass die Erhebung des Ptolemaios I. zum König von Porphyrios in sein 18. Jahr (30. Sept. 306 bis 18. Okt. 305), vom Regentenkanon dagegen in das nächste ägyptische (7. Nov. 305 bis 6. Nov. 304) gesetzt wird. Dieser

nomischen Regentenkanon erhaltenen ägyptischen überein: was sich, soweit der alexandrinische Kalender von Seiten der Schaltung in gutem Gang war, daraus erklärt, dass beide Neujahre einander immer näher kamen: der 1. Thoth, welcher sich wegen der Dauer des ägyptischen Jahres (365 Tage, ohne dass alle vier Jahre ein Schalttag hinzukommt) im julianischen alle vier Jahre um einen Tag zurückschiebt, traf 325—322 auf den 12. November, 285—282 auf den 2. November, 245—242 auf 23. Oktober, 221—218 auf 17. Oktober, 205—202 auf 13. Oktober, 181—178 auf 7. Oktober, 145—142 auf 28. September, 117—114 auf den 21. September. Um 100 v. Chr. wurde das makedonische Mondjahr der Alexandriner in das ägyptische Sonnenjahr umgewandelt, nur die Namen der Monate blieben die alten, s. Brandes, Zur maked. Zeitrechnung, Rhein. Museum XXII, 377 und Robiou, Recherches sur le calendrier Macédonien en Égypte, 1876.

Auf Alexander d. Gr., schreibt Porphyrios, folgte Ol. 114, 2 Philippos Aridaios; ein Jahr darnach[1]) (also Ol. 114, 3, att. Juli 322—321, maked. Okt. 323—322) wird Ptolemaios als Satrap nach Aegypten geschickt (*πέμπεται*). Mitte 322 war Ptolemaios bereits seit geraumer Zeit in seiner Provinz: als sich Perdikkas im Winter 322/321 zum Krieg entschloss, hatte er schon Cyrenaica mit ihr vereinigt: von dem Beschluss der dort im Bürgerkrieg unterlegenen Partei, seine Hülfe anzurufen, bis zur Erwerbung des Landes war eine

---

folgt, wie seine Uebereinstimmung mit den Münzen beweist, der amtlichen Zählung; auf die Nachricht, dass Antigonos 306 v. Chr. sich und seinem Sohne Demetrios das Diadem aufgesetzt hatte, rief das Heer auch den Ptolemaios als König aus (Appian Syr. 54. Just. 15, 2), er wagte aber erst später den Titel anzunehmen.

1) Porphyrios: *μετ' ἐνιαυτόν* (d. i. *τῷ ἑπομένῳ ἐνιαυτῷ*), entsprechend seiner Gewohnheit, bloss mit ganzen Jahren zu rechnen; s. zum Schluss der ägyptischen Regententafel.

lange Zeit vergangen (Diod. 18, 21) und ihrem Rufe konnte er nur folgen, weil Söldnerwerbungen (Diod. 18, 14) in Hellas, Kleinasien und auf den Inseln ihn bereits in den Stand gesetzt hatten, ein Heer zu schicken, ohne Aegypten zu entblössen; als im Frühjahr 322 (Diod. 18, 15: gleichzeitig mit dem Zug des Krateros aus Kilikien nach Makedonien) Perdikkas mit den Königen und dem Reichsheer von Babylon gegen Ariarathes zog, war Ptolemaios sicher schon in Aegypten, jedenfalls wäre er weder mit nach Kappadokien gezogen noch in Babylon zurückgeblieben; später als in den Anfang des Frühlings 322 kann man seinen Abgang nach Aegypten nicht setzen; Droysen lässt ihn wegen der Angabe des Porphyrios infolge irgend einer Verzögerung im Winter 323/322 stattfinden. Alexander starb am 4. Pharmuthi (Julius Valerius 3, 35) = 13. Juni 323; sobald die Satrapien vertheilt waren, begannen die Zurüstungen für die Leichenfeier, nach Curtius 10, 10, dessen Angabe gewöhnlich befolgt wird, am 7. Tage, seit der König im Sarge lag; die Zahl ist jedoch, wie aus Curtius selbst hervorgeht, aus einer weit höheren verdorben. Der Hader über die Besetzung des Thrones dauerte viele Tage, Plut. Eum. 77: *τῶν ἡγεμόνων στασιασάντων ἐφ' ἡμέρας πολλάς*; oftmals gingen Gesandtschaften herüber und hinüber, bis endlich eine Einigung erzielt wurde, Arrian bei Photios bibl. p. 69a; 30 Tage lag nach Aelian var. hist. 12, 64 die Leiche unbeachtet, als ein Orakel verkündet wurde, welches Ptolemaios auf den Gedanken brachte, sie nach Aegypten zu entführen; auf dem Wege von Perdikkas eingeholt, täuschte er diesen durch Unterschiebung einer fremden Leiche und brachte die echte nach Aegypten. Dies ist ein Märchen, das aber wegen seines Widerspruchs mit der gewöhnlichen Beerdigungsfrist nur entstehen konnte, wenn diese in ungewöhnlicher Weise überschritten worden war. Nach Curtius 10, 6, 7 (vgl. c. 8, 6 und 6, 4) kam fünf Tage nach dem Todesfall die Nachricht

nach Babylon, dass die hinausgezogene Partei kein Getreide zu den Thoren lasse; itaque, schreibt er, inopia primum, deinde fames esse coepit. Da die Ernte erst vor zwei Monaten beendigt worden war, musste eine lange Zeit vergehen, ehe sich Hungersnoth einstellen konnte. Jetzt wurde eine Botschaft hinausgeschickt, die aber unverrichteter Dinge zurückkam; eine spätere führte zur Einigung und diese zur Ordnung der Thronfolge und der Reichsregierung; mehrere Tage später (c. 9, 13) wurden die Provinzen vertheilt und dann die Vorbereitungen zur Leichenfeier begonnen. Ergänzen wir, weil eine Dauer von ca. 2½ Monaten zu vermuthen ist (s. u.), septimus ⟨et septuagesimus⟩ dies erat, ex quo corpus regis jacebat in solio, so wäre es am 28. August geschehen. Nach der Feier, ungewiss wie lange nachher, schenkte Roxane einem Knaben das Leben, nach Curtius 10, 6 (sextus mensis est, ex quo Roxane praegnans est) wäre das um Mitte Oktober, nach Justinus 13, 2 (exacto mense octavo matura iam ex Alexandro erat) um Ende Juli oder Anfang August geschehen: beide sprechen vom Tag nach dem Todesfall, dem 14. Juni, und als normale Frist zwischen Conception und Geburt galt der 10. Mondmonat. Der Bericht des Curtius ist ausführlich und genau, der andere ein flüchtiger und in Folge davon, dass Justinus uninteressante Vorgänge seiner Gewohnheit gemäss übersprungen hat, lückenhafter Auszug aus Trogus, in welchem von einer längeren Dauer jener Händel gar nichts zu erkennen ist: auf den am 14. Juni (Curtius 10, 8, 3—4) gegen Perdikkas gerichteten Mordanschlag lässt er sofort dessen Ansprache an das Fussvolk folgen, durch welche mittelst der ersten Gesandtschaft die Einigung angebahnt wurde. Seine Zeitangabe scheint dem späteren der zwei zusammengeschobenen Ereignisse gegolten zu haben; dann liegen zwischen ihnen ungefähr 2½ Monate (die Differenz zwischen dem 6. laufenden und dem 8. vollendeten). Die letzte Ehre haben ihrem todten König die

Statthalter sicher noch erwiesen, ehe sie sich in ihre Provinzen begaben, das setzt auch Droysen voraus; von den hervorragenden wie Ptolemaios darf man wohl auch annehmen, dass sie gewartet haben, bis sich die Frage entschied, ob Roxane einen Sohn zur Welt bringen würde oder nicht. Selbst wenn er das nicht gethan hat, ist zu vermuthen, dass er nicht vor dem makedonischen Neujahr 1. Dios (ungefähr 9. Okt.) in Aegypten angekommen ist: den ohnehin weiten Weg von Babylon über Ninive oder einen Nachbarort durch Mesopotamien, Nord- und Südsyrien hat er wahrscheinlich in Begleitung einer Heeresabtheilung gemacht und in Folge dessen längere Zeit als die einer gewöhnlichen Reise gebraucht; dies ist aus Diod. 18, 14: *ἀκινδύνως παρέλαβε τὴν Αἴγυπτον* zu schliessen; Porphyrios aber datirt mit Ol. 114, 3 sein Eintreffen in Alexandreia (s. u.) als den Beginn seiner Regierung daselbst.

Die Olympiadendata des Schlusses sind planmässig gefälscht und die ganze Stelle harrt noch ihrer Erklärung, deren Schlüssel darin liegt, dass Porphyrios zwei einander parallel laufende Regentenreihen, die Beherrscher Aegyptens und die in Alexandreia residirenden Könige unterscheidet: die Personen sind, den Anfang ausgenommen, auf beiden Seiten dieselben, auch die Dauer beider Linien gleich lang, aber die eine beginnt und endigt ein Jahr vor der andern. 'Auf Kleopatra, heisst es dort, folgt in der Regierung A e g y p t e n s in Folge des Sieges bei Actium Octavianus Caesar Augustus im Jahr Ol. 184, 2 (Okt. 44—43;[1]) hiess ursprünglich Ol. 187, 3 = Okt. 31—30); von Ol. 111, 1 (Okt. 337—336, ursprünglich Ol. 114, 2 = Okt. 324—323), wo Philippos Aridaios die Herrschaft überkam, bis Ol. 184, 2

1) Verwechslung des römischen Anfangs seiner Regierung mit dem ägyptischen; in Folge dessen ist auch die Epoche des Aridaios um 13 Jahre zu früh gesetzt worden.

(ursprünglich 187, 3) ergeben sich 73 Olympiaden und 1 Jahr, zusammen 293 Jahre. So viel zählt man aber auch Jahre der Könige, welche in Alexandreia residirt haben (*τῶν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ βασιλευσάντων*) bis zum Ende der Kleopatra.* Der erste in Alexandreia residirende König war Ptolemaios (er wurde zwar erst 306/305 König, aber auch von den 293 Jahren der Könige Aegyptens kommen 17 auf dessen Satrapenzeit), er begann ein Jahr später als Aridaios, im J. Ol. 114, 3 und Kleopatra's Ende fiel nach dem astronomischen Kanon in das mit dem 1. Thoth (31. August) 30 beginnende ägyptische Jahr und damit für Porphyrios, weil das alexandrinische Neujahr, der 1. Dios damals mit dem 1. Thoth gleich war, auch in Ol. 187, 4 (eigentlich Okt. 30 bis 29); die Herrschaft über Aegypten verlor sie im vorhergehenden Jahre Ol. 187, 3 (beginnend mit 1. Dios = 1. Thoth = 31. Aug. 31): am römischen 2., julianisch 1. Sept. 31 wurde die Schlacht von Actium geschlagen, im Sommer 30 drang Octavian von Osten, Cornelius Gallus von Westen her ein, bald wurde Alexandreia eingeschlossen, womit ihre Herrschaft über Aegypten selbst auf allen Punkten endigte, nach der Seeschlacht des 1. Sextilis = 31. Juli 30 konnte Alexandreia keinen Widerstand mehr leisten, um Anfang Sept. 30 gab sich Kleopatra den Tod.

Die makedonische Regentenzeittafel des Porphyrios (Eus. chr. I, 229 ff.) gibt Ol. 139, 4 als letztes (volles) Regierungsjahr des Antigonos Doson und dem entsprechend als erstes des Philippos Ol. 140, 1 (att. Juli 220—219, maked. Okt. 221 bis 220). Diesen finden wir im Winterhalbjahr 221/220 bereits als König, Pol. 4, 5 ff.; Antigonos war von den nemeischen Spielen (18. Panemos = 11. Juli 221) in Eile wegen eines Einfalls der Illyrier heimgezogen, in der Schlacht von einem Blutsturz befallen worden und bald darauf (*μετ' οὐ πολύ*) gestorben, Pol. 2, 70; während seiner Krankheit hatte er den Philippos in die Peloponnesos geschickt und war bei

dessen Rückkehr, wie es scheint, noch am Leben, Plutarch Aratos 46. Die 42 Jahre, welche Porphyrios dem Philippos gibt, bringen seinen Tod und den Anfang des Perseus in Ol. 150, 3 (att. Juli 178—177, maked. Okt. 179—178): der Regierungswechsel fand nach Livius 40, 54 im J. 575 (beginnend mit id. Mart. = 5. Jan. 179) statt und zwar, den 10 Jahren 8 Monaten zufolge, welche er dem Perseus gibt und mit der Schlacht[1]) von Pydna (19. Juli 168) endigt, im November oder Dezember 179.[2]) Ueber die anderen Data der makedonischen Regententafel, ebenso über die thessalische und asianische s. Die Zeiten des Zenon von Kition und Antigonos Gonatas, Akad. Sitzungsb. 1887 S. 125 ff., vgl. Ueber die Todeszeit des Philippos Aridaios, Philologus 1889 S. 88 bis 98.

Anfang der Olympiadenjahre um die Herbstnachtgleiche finden wir vielleicht schon bei Ephoros, wenigstens begannen um sie seine Jahresgeschichten, s. Quellen Diodors im 11. Buch, Philologus XL, 60; ob er das lakonische oder das makedonische Neujahr zu Grunde legte, ist ungewiss, sachlich aber einerlei. Nachweisbar der erste, welcher die Olympiadenjahre makedonisch berechnet, ist der Chronograph Kastor. Wie Porphyrios setzt er bei Josephos gegen Apion 1, 23 die Schlacht von Gaza (März/April 312) in Ol. 117, 1 und in das 11. Jahr seit Alexander's Tod (13. Juni 323 = maked. Ol. 114, 2,

---

1) Wie an vielen Stellen den Tod eines Königs (z. B. des Aridaios, Seleukos I., Antiochos I. u. a.), so setzt er hier diese Schlacht, weil mit ihr die Regierung endigte, uneigentlich in das letzte unter ihm vollendete Jahr, in Ol. 152, 4 (Okt. 170—169), ein Datum, welches man attisch (Juli 169—168) genommen und, an die Fabel von dem unmittelbaren Vorausgehen der Mondfinsterniss des 21. Juni 168 glaubend, für das wirkliche Schlachtdatum erklärt hat: das eigentliche Jahr der Schlacht war nach makedonischem Kalender Ol. 153, 1 (Okt. 169—168).

2) Bestätigt durch die thessalische Zeittafel des Porphyrios, s. Zeiten des Zenon S. 168.

att. 114, 1). Die 407 Jahre, welche Porphyrios von Troias Fall bis zur 1. Olympiade zählte, setzten sich nach Euseb. chr. I, 189 aus folgenden Posten zusammen: 'von Troias Einnahme (Okt. 1184—1183) bis zur Herakleidenwanderung (Okt. 1104—1103) 80, von da zur Gründung Ioniens (Okt. 1044—1043) 60, von da bis Lykurg (Okt. 885—884) 159, von da bis Ol. 1 (Okt. 777—776) 108, im Ganzen 407,' während Eratosthenes (bei Clemens Alex. strom. I, p. 336) und Apollodoros bis zur vorletzten Epoche mit denselben Abständen die Data Juli 1184—1183, Juli 1104—1103, Juli 1044—1043, Juli 885—884, dann aber mit 108 bis zum Vorjahr der ersten Olympiade, also mit 109 bis zu dieser selbst das Jahr Ol. 1, 1 = Juli 776—775 erhielten. Kastor bei Euseb. chr. I, 179 bestimmte die Einnahme Troias anders, s. Troische Aera des Suidas S. 62 (572); aber die übrigen Posten sind dieselben wie bei Porphyrios: von der Herakleidenwanderung bis zur ionischen 60, von da bis zur 1. Olympiade 267 (Eratosthenes und Apollodoros 268) Jahre.

Gelzer Africanus II, 169 meint, Kastor habe das feste Sonnenjahr von Alexandreia, welches mit dem 29. August anfängt, zu Grunde gelegt; dieses ist aber erst nach Kastor's Zeit eingeführt und für geschichtliche Daten von keinem hellenistischen Schriftsteller verwendet worden, auch nicht (wie Arn. Schäfer meinte) von dem Verfasser der tabula Iliaca.

Die Verfinsterung des Himmels, welche bei Christi Kreuzigung vom Mittag an drei Stunden lang dauerte (Matth. 27, Marc. 15, Luc. 23), wurde nach Africanus bei Synkellos p. 610 von Thallos[1]) als eine Sonnenfinsterniss

1) Dass er nach Olympiaden datirt hat, geht aus Eus. chr. I, 265 hervor. Die Unbekanntschaft mit dem Monatsdatum jener Verfinsterung (in der Mitte des Mondmonats konnte nur eine Mondfinsterniss eintreten) und ihrer Jahreszeit (Frühling) spricht gegen die beliebte Vermuthung, Thallos sei der nur aus Josephos ant. 18, 16, 4 bekannte Freigelassene des Tiberius aus Samareia gewesen, von welchem keine

bezeichnet; es ist wahrscheinlich dieselbe, welche nach Phlegon aus Tralles, citirt von Africanus bei Euseb. demonstr. evang. 8, 2, 53 und bei Synkellos a. a. O. im 16. Jahr des Tiberius (19. Aug. 29—30), im J. Ol. 202, 2 (att. Juli 30—31, maked. Okt. 29 - 30) eingetreten ist: denn Africanus setzte Christi Tod eben in dieses Jahr. Die Verlegenheit, in welche dieses Datum die neueren Forscher in Folge davon gesetzt hat, dass in der 202. Olympiade nur eine Sonnenfinsterniss, die totale des 24. November 29 sichtbar gewesen ist (s. Wurm bei Ideler II, 417), hebt sich, wenn das Olympiadenjahr auf makedonischen Kalender gestellt war; Eusebios, dem Christi Tod in Ol. 202, 4 fiel, hat im Kanon das Datum Phlegon's stillschweigend in Ol. 202, 4 umgewandelt. — In dem von Photios biblioth. cod. 97 aufbewahrten Bruchstück der Olympiadenchronik Phlegon's beginnt die 177. Olympiade (att. Juli 72—68, maked. ca. 3. Okt. 73—20. Sept. oder 19. Okt. 69) mit der Belagerung von Amisos, Herbst oder Winter 73/72, und dem Zug des Fabius Hadrianus gegen Mithridates, Frühling 72; in das 4. Jahr setzt er die Rüstungen des Mithridates und Tigranes, Winter 70/69, und ihre (erste) Niederlage, Frühling 69, s. Historische Glosseme in Xenophons Hellenika, Akad. Sitzungsb. 1882 S. 302, wo bereits der Schluss auf makedonischen Stil gezogen worden ist. Die grosse Schlacht von Tigranocerta setzte Phlegon demnach in Ol. 178, 1; ihr römisches Datum 6. Okt. 685 entspricht dem 20. Okt. 69. Virgil's Todesdatum 15. Okt. 684 = 18. Okt. 70 stellt er in Ol. 177, 3 statt 177, 4 (1. Dios = ca. 1. Okt. 70); vielleicht wählte er hier und anderwärts, wo ihm nicht wie bei den anderen Ereignissen ein griechisches Datum zu Gebot stand,

---

literarische Thätigkeit gemeldet wird; der Chronograph scheint mehrere Generationen nach Christus gelebt zu haben. Die verdorbene Angabe bei Eusebios a. a. O., dass er seine Chronik bis Ol. 167 geführt habe, ändert Gutschmid in Ol. 217, Wachsmuth mit Karl Müller in Ol. 207; vielleicht ist Ol. 227 (Okt. 128—132) das Richtige.

in der Ungewissheit über die Gleichung das dem römischen Jahr zum grössten Theil gleichlaufende makedonische; daraus erklärt es sich, dass er bloss hier das Tagdatum und zwar das römische beisetzt.

Die Olympionikenliste im Quellenbuch der Chronik des Eusebios (I, 193 ff.), ein Verzeichniss der Sieger im Stadion, fügt bei vielen Olympiaden eine kurze Notiz bei, welche entweder die Geschichte der Spiele oder ein epochemachendes Ereigniss der Weltgeschichte betrifft; die einzelnen Jahre der Olympiaden gibt sie nicht an. Ueberall, wo das Datum eines solchen auf der zwischen dem attischen und makedonischen Stil strittigen Grenze liegt, zeigt sich Anwendung des makedonischen[1]): den Regierungsantritt des Caligula, geschehen am 16. März 37, bringt sie unter Ol. 204 (att. Juli 37—41, maked. Okt. 36—40), den des Claudius, geschehen 24. Jan. 41, unter Ol. 205 (att. Juli 41—45, maked. Okt. 40—44), des M. Aurelius, geschehen 7. März 161, unter Ol. 235 (att. Juli 161—165, maked. Okt. 160—164), des Pertinax am 1. Jan. 193 und des Septimius Severus am 1. Juni 193 unter Ol. 243 (att. Juli 193—197, maked. Okt. 192—196). Auch das Antrittsdatum des Nerva Ol. 218 (att. Juli 97—101, maked. Okt. 96—100) gehört hieher: der 18. Sept. 96 fiel attisch und makedonisch in Ol. 217, 4, aber der Verfasser und mit ihm sein Nachtreter Eusebios hat, wie Gutschmid bezüglich des letzteren bemerkt, das römische Datum XIV kal. Oct. aus Versehen für den 14. Okt. 96 genommen. Die Liste ist nicht, wie seit Scaliger auch jetzt noch, z. B. von Gelzer Afric. I, 161 angenommen wird, der

1) An den Kaiserdaten des eusebischen Kanons, welche auf dieser Olympionikenliste beruhen, schon von Gutschmid, De temporum notis quibus Eusebius utitur in chronicis canonibus, Progr. Kiel 1868 p. 5 erkannt; nur lässt er von Septimius Severus an mit Unrecht das alexandrinische Neujahr an die Stelle des makedonischen treten.

Chronik des Africanus entlehnt, s. Philologus XXVIII, 407; sie stand, wie seinerzeit gezeigt werden soll, in der Olympiadenchronik des Cassius Longinus.

Julius Africanus, wohnhaft in Emmaus (Nikopolis) westlich Jerusalems, setzte, wie schon erwähnt, Christi Kreuzigung in Ol. 202, 2 (att. Juli 30—31, maked. Okt. 29—30) und Jahr 16 des Tiberius (19. Aug. 29—30); der 15. Nisan, an welchem sie, wie Gelzer Afric. I, 49 aus seiner Bemerkung bei Synkellos p. 610: *Ἑβραῖοι γὰρ ἄγουσι τὸ πάσχα κατὰ σελήνην ιδ'. πρὸ δὲ μιᾶς τοῦ πάσχα τὰ περὶ τὸν σωτῆρα συνέβη* schliesst, fiel nach jüdischer Rechnung (wahrer Neumond 22. März Nachts 7 U. 55 Min.) auf den 7. (oder 8.) April 30, einen Dienstag (od. Mittwoch); wenn statt *παρασκευὴ* (oder *πρὸ μιᾶς*) *τοῦ πάσχα* im Ev. Marci 15, 42 auch *προσάββατον* gesagt wird, so ist daraus nicht zu folgern, dass Africanus das Ereigniss auf einen Freitag gesetzt habe; die Christen jüdischer Abkunft feierten die Auferstehung Christi an jedem 16. Nisan, gleichviel welcher Wochentag es auch war, ebenso behandelten sie die anderen Festtage und noch ein Jahrhundert nach Africanus galt diese Sitte in den meisten orientalischen Kirchen, s. Ideler II, 200 fg. 204; *προσάββατον* heisst der alten Bedeutung des Wortes Sabbat entsprechend Vortag eines Festes, nicht bloss Vortag des allwöchentlichen Festes. — Africanus schrieb, wie er bei Synkellos p. 400. 614 erklärt, unter den Consuln (von 221) Gratus und Seleucus, im 3. Jahr (8. Juni 220—221) des K. Antoninus Avitus (Elagabal) in der 250. Olympiade (att.[1]) 8. Juli 221—225, maked. Okt. 220—221).

Eusebios, Bischof von Caesarea in Palästina, wendet in den Tabellen (*κανόνες*), dem sog. Kanon des zweiten Buchs seiner Chronik eine doppelte allgemeine Jahrzählung an, nach

1) Damals wegen der Verspätung des Kalenders 5. Sept. 221, vgl. Zeitrechnung der Griechen und Römer S. 765.

Jahren Abrahams und nach Olympiaden; aber zur Datirung von Ereignissen[1]) gebraucht er bloss die zweite: so in der biblischen Chronologie des ersten Buchs (I, 71. 121. 125. 127. 129) und des Vorworts zum zweiten, in der Series regum (I append. p. 6 sqq.), ferner in der Vorrede und den Anmerkungen zum Kanon. Beide Zählungen setzen eine und dieselbe Jahrform, gleiches Neujahr voraus, oder vielmehr bloss die zweite ist eine eigentliche Aera, dagegen die Zählung nach Abrahamsjahren dient nur als Nothbehelf, weil er 1240 Jahre vor der ersten Olympiade mit Abrahams Geburt anfangend irgend eine Jahrzählung anwenden musste; eine Aera konnte diese sonst nirgends gebrauchte Zählung schon desswegen nicht sein, weil das Tagdatum der Geburt Abrahams nicht überliefert war und in Folge dessen die Abrahamsjahre keine nachweisbare Anfangsepoche besassen. Auch die Olympiadenzählung wendet er nur desswegen an, weil sie die Aera seiner Quellen[2]) bildet; ihm selbst ist sie, wie die verkehrten Olympiadenzahlen des letzten Jahrhunderts, in welchem er theils auf anders datirte Angaben, theils auf sich selbst angewiesen ist, beweisen, gar nicht geläufig. Er kennt auch die Seleukidenära nicht: in der Anmerkung[3]) zum 2. Jahr des Probus datirt er die Entstehung der Manichäersekte, ohne jene zu erwähnen, nach den Aeren von Antiocheia, Tyros, Laodikeia, Edessa und Askalon; zum 2. Jahr des Seleukos, Ol. 117, 2 (Okt. 312—311), bemerkt er, dass mit diesem die Aera von Edessa beginne, kein Wort

1) Die in die Zeit vor Ol. 1 fallenden datirt er nicht.

2) Für die Kaiserzeit eben des Thallos, Phlegon, Cassius Longinus, Africanus und Porphyrios, von welchen oben nachgewiesen ist, dass sie den makedonischen Kalender zu Grunde legen.

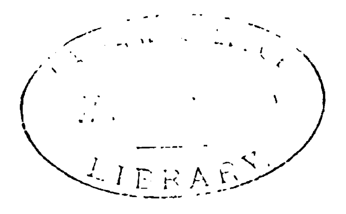
3) Die Stelle fehlt, wie vieles andere in der überhaupt flüchtigen und ungenauen armenischen Uebersetzung: wäre sie von Hieronymus hinzugefügt, so würde vor allen die römische Stadtära (vgl. den Schluss seiner Fortsetzung) berücksichtigt sein; die angeführten Localären entstammen sämmtlich der Nachbarschaft von Caesarea.

davon, dass die ungleich berühmtere und viel weiter verbreitete Seleukidenära mit dem nämlichen Jahr anhebt. Seine eigene Aera, die er aber wegen ihres späten Zeitalters dem Kanon nicht zu Grunde legen konnte, ist die mit Okt. 49 v. Chr. beginnende Aera von Antiocheia: ihren Anfang notirt er zum 1. Jahr Caesars, Ol. 183, 1 (Okt. 49 bis 48; falsch in der armenischen Uebersetzung zum 1. Jahr Octavians); auf sie stellt er kirchliche Data: die Feier eines Jobeljahres zum 12. Jahr des Septimius Severus und den Beginn der Christenverfolgung unter Diocletian. Sein Kalender ist der dieser Aera zu Grunde gelegte syromakedonische: in der Schrift über die palästinischen Martyrien, einem Bestandtheil des 8. Buchs seiner Kirchengeschichte, gibt er eine Menge Doppeldata an, welche auf jenen und den römischen gestellt sind. Das von ihm selbst vorausgesetzte Neujahr seiner Olympiadendata lässt sich bloss an den von ihm hergestellten, d. i. an den in seine Lebenszeit fallenden Regierungsjahrzahlen prüfen; unter diesen ist eine einzige, für welche die zwei dazu nöthigen Tagdata bekannt sind. Diocletian beginnt bei ihm in der lateinischen Uebersetzung des Hieronymus Ol. 266, 2 (att. Juli 286—287, maked. Okt. 285—286), in der armenischen Ol. 267, 1 (att. 289—290, maked. 288—289); nach der Paschalchronik wäre er am 17. Sept. 284 zur Regierung gekommen, aber mit Recht setzt dafür Seeck (Zeitschr. f. Numismatik XII, 131, zuletzt Fleckeisen's Jahrbb. 1889 S. 634) auf zwei zeitgenössische Zeugnisse hin den 17. Nov. 284. Nach Eusebios de martyr. Palaest. 1, 5 (vgl. 2, 4) hat Diocletian seine Vicennalien an diesem (römisch und antiochenisch datirten) Monatstage gefeiert; nach Lactantius de mort. persec. 17 am 20. Nov., aber XV (kal. Dec.) konnte leicht mit XII verwechselt werden. Wenigstens im Monat stimmt dazu auch der 12. Nov. 284 als Anfang der diocletianischen Aera bei Abu'lhassan, s. Ideler II, 627. Vom 17. Nov. 284 bis zum

1. Mai 305, an welchem der Kaiser abdankte, führen nach römischer Rechnung 21, nach attischer und makedonischer 20 Jahre; Eusebios gibt 20.

Nachtrag zu S. 274—277.

Gardthausen, Die Belagerung Jerusalems durch Herodes, Rhein. Mus. L (1895) S. 311—314 schützt das von Josephos angegebene Datum der Eroberung (Fastenfest = Versöhnungstag) dadurch, dass er die 5 und die 6 Monate von dem Beginn der Arbeiten ab rechnet, mit welchen die Legionen des Sosius die völlige Einschliessung der Stadt in's Werk setzten; er verweist auf die Ausdrücke *περικαθεζομένης* und *περισχεθέντες* (s. oben S. 275), lässt übrigens auch die 5 Monate bis zum Abschluss der Eroberung laufen. In *τῷ τρίτῳ μηνί* findet er mit van der Chijs und Kromayer ein Kalenderdatum, den 3. Monat des Olympiadenjahres 185, 4. Nach gezählten Monaten wurde aber (einige locale Kalender abgerechnet) nicht datirt, ebensowenig gab es ein festes, in Monate getheiltes Olympiadenjahr (schon desswegen nicht, weil die Olympien in die Mitte des Mondmonats fielen) und in dem attisch berechneten Olympiadenjahr, an welches bei dieser Ansicht gedacht zu sein scheint, fiel der 5. Oktober 37 in den 4. Monat Pyanepsion (1. Hekat. 185, 4 = 29. Juni 37), in dem makedonisch berechneten gar in den 1. Monat von Ol. 186, 1 (oben S. 249).



Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Tristan als Mönch,
deutsches Gedicht aus dem 13. Jahrhundert.

Von H. Paul.

(Vorgetragen am 15. Juni.)

E. v. Groote hat in seiner 1821 erschienenen Ausgabe des Tristan von Gottfried von Strassburg auch eine späte Papierhs. benutzt, die sich damals im Besitz eines Grafen von Rennes[1]) befand und die er mit R bezeichnet. Eine Beschreibung der Hs. hat er S. LXXI ff. gegeben, eine Probe der Bilder neben dem Titel seiner Ausgabe, ein Facsimile am Schluss, endlich ein Verzeichnis der Kapitelüberschriften S. 391 ff. Im übrigen ist nur hie und da eine Variante daraus mitgeteilt. Groote bemerkt, dass die Hs. eine zum Teil eigentümliche Fortsetzung enthält. Von dem Inhalt derselben kann man sich aus den mitgeteilten Kapitelüberschriften eine ungefähre Vorstellung machen. Nach Groote

---

1) Nach Groote ist sie identisch mit der von v. d. Hagen im Grundriss S. 124 als in der gräfl. Birresheimischen Bibliothek zu Koblenz befindlich bezeichneten Hs.

hat noch v. d. Hagen im Jahre 1823 die Hs. eingesehen (vgl. Minnesinger IV, 611 Anm. 1). Was er über die Fortsetzung angiebt (ib. 617a), ist ganz dürftig. Die Literaturgeschichten haben von derselben keine Notiz genommen. Als ich es vor mehr als 20 Jahren unternahm, zum Zweck einer kritischen Ausgabe von Gottfrieds Tristan das handschriftliche Material zusammen zu bringen, bemühte ich mich auch um die seitdem verschollene Hs. R, zunächst vergebens, bis mir im Sept. 1876 E. Steinmeyer mitteilte, dass dieselbe sich seit kurzem auf der königlichen Bibliothek zu Brüssel befände als No. 14697. Durch die Liberalität der Bibliotheksverwaltung war es mir möglich, bald darauf die Hs. nach Freiburg geschickt zu erhalten, wo ich sie collationiert und, soweit ihr Inhalt eigentümlich war, abgeschrieben habe.

Theod. v. Hagen hat in seinen Kritischen Beiträgen zu Gottfrieds von Strassburg Tristan (Göttinger Diss., Mühlhausen i. Th. 1868) auch die Citate in dem Glossarium Germanicum von Scherz-Oberlin herangezogen, die aus einer Hs. stammen, über deren Verbleib nichts bekannt ist. Im Quellenverzeichnis wird dieselbe als *Historia de Tristano* aufgeführt. v. Hagen bezeichnet sie mit S und giebt als Anhang einen Excurs über sie (S. 47 ff.).[2] Er bemerkt darin, dass S die gleiche Fortsetzung enthalten hat wie R und stellt die umfänglicheren Citate daraus zusammen.

Weiterhin berichtete R. Bechstein in seiner 1877 erschienenen Ausgabe von Heinrichs von Freiberg Tristan S. V ff. über eine moderne Abschrift einer Tristanhs. auf der Hamburger Stadtbibliothek, auf die er durch den Bibliothekssekretär Herrn Dr. Walther aufmerksam gemacht worden war, und machte Mitteilungen über die darin enthaltene mit der in R stimmende Fortsetzung. Auch diese Hs. ist mir

[2]) In der Umarbeitung der Dissertation, die in Bartschs Germanistischen Studien I, 31 erschienen ist, ist dieser Excurs fortgelassen.

bald darauf bereitwillig zugeschickt worden, und vor kurzem noch einmal zu einer Nachcollation. Es ist ein Schweinslederband in Folio, 637 beschriebene gezählte Seiten umfassend. Auf dem Rücken steht als Titel: *Histor: Roman: Tristani Rhytmis Germ: Vet: contexta. Ex codice antiquo descripta.* Die Innenseite des Deckels enthält das eingefasste Bild einer Bibliothek mit der Bemerkung: *Ex libris bibliothecæ D. Zach: Conr: ab Uffenbach. M. F.* Auf dem mittleren der drei dem Texte vorangehenden Blätter steht als Titel: *Historia Romanensis Tristani Rhythmis germ. vet. contexta quam e Codice antiquo a viro consultiss. et celeb. Dn. Jo. Jac. Schertzio prof. Argentorat. benivole concesso per amanuensem describi fecit MDCCXXII. Zach. Conr. ab Uffenbach.* Das Original befand sich also in den Händen von Scherz, und es ist dadurch schon die Vermutung nahe gelegt, dass dasselbe mit S identisch ist. Diese Vermutung wird zur Gewissheit durch die Übereinstimmung mit den dort gegebenen Citaten. Es ist wohl zweifellos, dass die Auszüge für das Glossarium schon von Scherz gemacht sind. Oberlin, dem v. d. Hagen den Besitz der Hs. zuschreibt, hat sie vielleicht nie gesehen. Übrigens darf die Abschrift im allgemeinen als zuverlässig betrachtet werden. Wo sie von den Citaten im Glossarium abweicht, ist ihre Lesung zweifellos die richtigere. Wenn Bechstein bemerkt: „Die Hamburger Abschrift ist, wie leicht erklärlich, sehr fehlerhaft“, so ist er im Unrecht, falls er damit andeuten will, dass diese Fehlerhaftigkeit dem modernen Abschreiber zur Last fällt. Die Zeit, in der S geschrieben ist, ergiebt sich aus der Bemerkung am Schluss: Dis buch hett geschriben Hans Brant betten gott fur die sellen MCCCCLXXXIX jor.

In dem Texte von Gottfrieds Tristan zeigen R und S, die der Hauptgruppe FNO etc. angehören, eine nahe Verwandtschaft. Sie haben eine grosse Menge von Fehlern mit einander gemein. Schon hieraus ergiebt sich, dass sie zu-

nächst auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, und dazu stimmt die übereinstimmende Art, wie in beiden eine Fortsetzung zu Gottfrieds Werk hergestellt ist.

Diese Fortsetzung setzt sich zusammen aus einer nur in ihnen überlieferten Partie (2705 Z. nach meiner Herstellung) und dem Schlusse der Fortsetzung von Ulrich von Türheim (Massmann 568, 35 ff.). Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass wir es mit einer willkürlichen Compilation zu thun haben, die von dem Schreiber des den Hss. R und S zu Grunde liegenden Originales wahrscheinlich erst im 15. Jahrh. gemacht ist. Von Hause aus war der den beiden Hs. eigentümliche Teil weder dazu bestimmt als Fortsetzung von Gottfrieds Werk zu dienen noch das von Ulrich teilweise zu ergänzen, sondern es war ein selbständiges Gedicht, das eine einzelne Episode in der Liebesgeschichte Tristans völlig selbständig und in sich abgeschlossen behandelt, nur die allgemeine Bekanntschaft mit der Sage voraussetzend. Wir geben diesem Gedichte den Titel „Tristan als Mönch". Bei der ungeschickten Aneinanderreihung fehlt jeder Zusammenhang. Gottfrieds Werk schliesst damit, dass Tristan noch schwankt, ob er um die weisshandige Isolt anhalten soll; in T. als Mönch ist er mit ihr vermählt, und der Dichter findet es angezeigt, den Leser über sie zu orientieren (298). Das Stück aus Ulrichs Werk beginnt mit einem Zwiegespräch zwischen Tristan und Kaedin, wodurch das Abenteuer mit der Frau des Nampotenis eingeleitet wird, während doch nach T. als Mönch Kaedin den Tristan für tot halten müsste.

Die Abfassung von T. als Mönch wird in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. fallen. Gegen eine spätere Datierung sprechen Versbau und Stil, welche die Traditionen der Blütezeit bewahren, gegen eine frühere mehrere Kürzungen im Reime (s. zu 654), der Reim *geriten:* enmitten 2345, die Reime von *ht* auf *cht* (s. zu 431), besonders aber mehrere Reime von *s* auf *ȝ* (s. zu 2050).

Der Verfasser war ein Alemanne. Das beweist am entschiedensten die mehrmals durch den Reim gesicherte Form *har* für *her*. Vgl. ferner das Part. *gesîn* (s. zu 17), *ir sint* und *ir sîn* im Reime (s. zu 809); auch die mehrmals durch den Reim erwiesene Ausstossung eines *h* stimmt dazu. Warum ihn aber Bechstein speziell für einen Schweizer erklärt, weiss ich nicht. Einiges weist auf eine näher an Mitteldeutschland grenzende Heimat: 2. Sg. auf *-es* (*leides: scheides* 1676), *-en* für *în* als stoffbezeichnendes Suffix (*steinen: weinen* 1671), *aleine* = obgleich 1915 (auch bei Gottfried). Es ist wahrscheinlicher, dass der Dichter aus dem Elsass stammte, wohin die Hss. mit ziemlicher Sicherheit zu setzen sind. Dazu stimmt auch die Bekanntschaft mit dem Reinhard Fuchs (s. zu 2656).

Der Dichter giebt nicht an, woher er den Stoff zu seinem Werke hat. Z. 434 spricht er von seinem Gewährsmann, den er als *mîn meister* bezeichnet. Von keinem Belang ist das formelhafte *alsô uns diu âventiure saget* 2273. Wahrscheinlich ist, dass er ein französisches Gedicht als Vorlage gehabt hat, welches wie andere, von denen uns einige erhalten sind, sich auf die Behandlung einer einzelnen Episode beschränkte. Es ist eine neue Variation des Motivs, dass sich Tristan der Isolde in einer Verkleidung nähert (s. Lichtenstein, Eilhard CXXXI).

Von den beiden Hauptfassungen der Sage wird bald die eine, bald die andere, doch vorzugsweise die ältere vorausgesetzt. Der Held des Gedichtes heisst wie bei Gottfried *Tristan* oder *Tristant* (bei Gottfried nur in den obliquen Kasus *Tristand-*), nie *Tristran* oder *Tristrant*, welches bei Eilhard die herrschende Form ist. Doch ist sie auch bei ihm nicht die ausschliessliche, und die Form ohne *r* ist auch sonst nicht auf die Thomas-Recension beschränkt. Anderseits haben wir keine Gewähr dafür, dass die Form nicht bei der Anfügung an Gottfrieds Werk geändert ist. Sein Land heisst *Parmenîe* (2702) wie sonst nur bei Gottfried und Heinr.

v. Freiberg, welches eine Verderbnis aus *Armenie* zu sein scheint, wie wahrscheinlich Thomas hatte (s. Hertz, Trist. u. Is.[2] S. 487), während in der älteren Fassung *Lohnois* (*Leonois* etc.) genannt wird.[3]) Dagegen wird Tristan 1661 als König bezeichnet in Übereinstimmung mit der älteren Fassung. Übereinstimmung mit Gottfried und seinen Fortsetzern besteht in der Namensform *Îsolt* oder *Îsôt* gegen *Îsalt* bei Eilhard. Der Bruder der zweiten Isolde heisst *Keidîn* im Anschluss an *Kaêdîn* bei Gottfried und seinen Fortsetzern gegen *Kehenîs* in der Überarbeitung Eilhards, wofür das Original wohl *Kahenîs* (so bei Wolfram) hatte; doch zeigen auch französische Gedichte, die der älteren Version angehören, Namensformen, die der bei Gottfried nahe stehen (s. Hertz S. 547). Dagegen heisst der Erzieher Tristans *Kornewâl*, was zu dem bei Eilhard gewöhnlichen *Kurnevâl*, sowie zu Formen in französischen Gedichten der älteren Version (s. Hertz S. 498) stimmt gegen *Kurvenâl* bei Gottfried und seinen Fortsetzern, welche Form auch einmal in einem alten Fragmente von Eilhards Gedichte erscheint. Als Gegner Tristans an Markes Hofe wird 244 *der herzog* genannt nach der älteren Fassung; dieser Herzog erscheint bei Eilhard zuerst Fragm. VIII, 63, später unter dem Namen *Antret*, der auch bei Gottfrieds Fortsetzern eine Rolle spielt. Ebenfalls nur der älteren Version angehörig ist der 1836 erwähnte, Tristan günstig gesinnte Truchsess *Tînas*. Dass *Brangæne* 2455 als tot beklagt wird, stimmt zu Eilhard, wo ihr Tod 7562 erzählt wird, während sie bei Thomas noch zum Schluss am Leben ist. Als ihre Nachfolgerin wird *Diamîre* genannt (2222. 45. 42. 2458. 2507. 2614). Dafür hat Eilhard *Gimêle*. Ulrich nennt sie *Kamêle*, Heinrich *Kamelîne*. Beide lassen sie aber noch neben der Brangäne auftreten, vielleicht gegen ihre

[3]) Über die Lage dieses Landes hat der Dichter nicht die der Darstellung Gottfrieds entsprechende Vorstellung, indem er Tristan von Kornewal dahin zu Pferde gelangen lässt.

Quelle, indem sie die letztere aus Gottfrieds Werk herübergenommen haben. Erst gegen das Ende des Gedichtes (581, 17) erwähnt auch Ulrich ihren Tod. Zu der älteren Version stimmt es endlich, dass vorausgesetzt wird, dass Tristan geradezu aus Kornewal verbannt ist (vgl. 1452. 1462). Dagegen geht vielleicht die Anspielung auf Isoldens Rechtfertigung durch das glühende Eisen (1636 ff.) auf Gottfried zurück. Bei Eilhard fehlt dieselbe, sie ist jedoch nicht der älteren Version überhaupt fremd und findet sich bei Berol.

Die Contamination beider Sagenformen wird wohl ebenso zu erklären sein wie bei Gottfrieds Fortsetzern: die französische Quelle setzte die ältere voraus, der deutsche Dichter wurde durch die Bekanntschaft mit Gottfrieds Werk zu Einmischung der jüngeren veranlasst. Doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass er auch Eilhard gekannt hat.

Die Darstellung ist sehr breit, sowohl in der Schilderung des äusseren Détails, wodurch das Gedicht für die Altertumskunde interessant wird, als in den reichlich mitgeteilten Gefühlsergüssen. Die Periodenbildung ist nicht sehr entwickelt. Der Dichter bewegt sich meistens in kurzen Sätzen, die sich aber in ununterbrochenem Flusse an einander anschliessen, so dass eine Gliederung in Abschnitte schwer möglich ist und daher auch von mir vielleicht besser hätte unterlassen werden sollen. Gegenüber dem gleichmässigen höfischen Tone kommt auch der Humor, zu dem der Stoff reichlich Veranlassung giebt, nur mässig zur Geltung. Grosse Vorliebe zeigt sich für die kurze Wechselrede, ein Umstand, der für eine französische Vorlage spricht. Nirgends zeigt sich Einfluss der Manier Wolframs. Das Vorbild Gottfrieds hat, abgesehen von einigen Reminiscenzen, die Veranlassung zu mehreren sich länger fortspinnenden geschmacklosen Wortspielereien gegeben (2014—42. 2390—2413. 2478—2482). Eine durchgehende Nachahmung von Gottfrieds Stil zeigt sich nicht. Mehrfach bedient sich der Dichter noch der

Ausdrucksweise des Volksepos, vgl. *degen* 1244. 1568. 2042. 2124. 2376, *degenheit* 1920, *wigant* 1652, *guote knehte* 210, *guoten kneht* 535. 1724, *küene* 14, *balt* 14, *ellenthaft* 1659. 1918.

Beide Hss. sind voll von sinnlosen Entstellungen des Textes. Wenn auch vielfach die eine durch die andere berichtigt wird, so bleiben doch eine Menge Stellen, an denen keine das Richtige bietet. Mitunter ist dasselbe dann durch eine Combination der beiden Lesarten zu gewinnen. Viele Fehler sind aber schon aus der gemeinsamen Grundlage übernommen, darunter auch Auslassungen und Umstellungen. Es musste somit oft zu Conjecturen gegriffen werden. Unter solchen Umständen ist natürlich die Herstellung vielfach misslich, und an manchen Stellen musste ich überhaupt auf den Versuch verzichten. Bloss aus metrischen Gründen habe ich im allgemeinen keine Änderungen vorgenommen, habe namentlich auch die zu kurzen Verse belassen, um nicht in Willkür zu geraten.

Iu ist wol ze wizzen daz,
wie ze Britanje ein künec saz,
der was Artûs genant,
mit micheln êren stuont sîn lant.
daz hânt ir dicke wol vernomen
nâch der sage die dar sint komen.
der selbe künec der hete ein wîp,
diu hete den wunneclîchsten lîp
den ie frouwe gewan.
diu künegîn minnete einen man,
der was ein ritter wol vermezzen.
sîn ist noch unvergezzen
swâ man guote helde zalt.
er was küene unde balt
und lebete frumeclîche.
durch daz minnete in diu rîche.
in des küneges hove was er gesîn;
dô hete er die künegîn
mit zühten erworben.
durch in was si nâch verdorben;
wan er si lange hete vermiten.
si gedâhte daz si durch fremeden siten

Überschrift in S: Wie der kunig artus zu brittanien hoff hielt vnd er die fursten dar zu lude. 1 Vch *R*, Ich *S*. zû *RS* (*immer*). 2 bitanie *R*. was *R*. 4 michel *S*. 7 koning *R* (*so gewöhnlich, entsprechend* koningin). der *f. R*. 8 Die *RS* (*u. s. f.*). 9 Die *RS*. 10 iren *R*. 13 Wo *R* (*u. s. f.*), Won *S*. zalte *S*. 14 balde *S*. 16 in] er *RS*. 17 was er *S*, lange *R*. 20 siu *R* (*u. s. f.*), sie *S* (*u. s. f.*). nohe *S*. 21 er *f. RS*. 22 das *S*, da *R*. noch frowen sitten *S*.

einen hof gebieten wolte,
und daz dar komen solte
swer ie gewan dekeinen muot
ze bejagenne êre unde guot,
und sîn vil liebestez bræhte.
durch waz siu des gedæhte?
swenne ez ir friunt vernæme,
daz er ouch dar kæme.
  Dô si sich sus hete berâten,
dô gienc si ûz ir kemenâten
unz si den künec sach.
güetlîche si zime sprach
'vernim, trûter herre mîn:
wir sîn nu lange gesîn
daz wir nie hof gewunnen.
wilt du mirs nu gunnen,
sô wil ich einen [hof] machen
mit gemelîchen sachen.
einen hof wil ich tuon schrîgen,
gebieten fürsten und frîgen
und rittern al gemeine,
daz enlieze deheine,
swenne er diu mære habe vernomen,
har ze hove sol er komen
mit disem gedinge
daz er har mit ime bringe
sîne liebeste friundinne
die er habe oder gewinne.'

---

25 Wer *RS* (*u. s. f.*). do keinen *RS* (*so gewöhnlich*). 28 Durch das *RS*. 29 Wan *S*. *Nach* 30 *Überschrift in R:* Clxiii Also die koningin zů dem koninge ging vnd in frúntlichen bat Das er ein hoff dete gebietten wenne sú lange nit froͤlich werent gewesen. 33 Vnd *RS*. 40 gemmelichen *R*, gemeinelichen *S*. 43 alle *R*, allen *S*. 44 do heine *R*, do keine *S*. Wan *S*.

Der künec sprach 'des bin ich frô.'
diu künegîn hiez alsô
schiere boten senden
ûz in allen enden,
die sageten diu mære
wâ oder wenne der hof wære.
der boten einer kam in daz lant
dâ der herre Tristant
mit sîme êlîchen wîbe saz,
der hübescheit nie vergaz
und den êren nie verdrôz;
des leit er dicke kumber grôz.
dô er diu mære vernam
daz ein bote dar kam,
dô hiez er ime gewinnen
den boten mit schœnen sinnen.
der bote für den herren gienc.
Tristan in tugentlîche enpfienc
und frâgete in wannen er wære,
ob er iht wiste mære.
'von Britanje der künec, der herre mîn,
und sîn wîp, mîn frouwe diu künigîn,
enbietent allen rittern hôchgemuot
ir hulde, liep und allez guot,
und hiez mich mîn frouwe sagen,
daz si ze den êrsten pfingesttagen
einen hof haben welle.'
Tristan sprach 'trût geselle,
wie lebet mîn frouwe, der künec dâ mite?'

---

52 Die kunigin hiesse also *S*, Der koning hiesz zú do *R*. 56 wen *S*, wie wenne *R*. 62 leite *R*. 67 *vor* 68 *R*. 68 tugentklichen *S*, gu^e^tlich *R*. 69 in *f. S*. wanne *S*. 71 partinien *R*. 72 da die koningin *R*. 73 wohl gemutt *S*. 76 pfinst tagen *R*, pfingtagen *S*.

er sprach 'wol mit êren nâch ir site.'
'daz ist mir liep,' sprach Tristant.
'nu sage mê, durch waz bist du ûz gesant?'
der bote sprach 'ze karidôl hânt ir vernomen,
ze mîns herren burc dar sol komen
zeime hove den mîn frouwe gebôt
swer ie gewan dekeine nôt
von innecl̂chen dingen,
und sol mit ime bringen
sîne liebsten friundinne.
daz gebôt mîn frouwe, diu küneginne.
Dô Tristan hete diz vernomen,
dô was ime gar benomen
fröude unde spil.
der mære dûhte in ze vil.
wan er mit sînen sinnen
sîn liep niht mohte gewinnen
des er vergezzen niht enkunde:
daz was frou Isôt diu blunde,
der er ie mit stæte pflac,
wan si ime ze herzen lac.
der mohte er leider niht gehân.
sô enwolte er ouch niht lân,
er enwolte ze hove varn.
swer in nu kunde bewarn.
mit râten, der tæte wol;
wan sîn lîp was sorgen vol.
er sprach 'sol ich disen hof verligen,

---

83 karido *R*, kundal *S*. 84 sol er *S*. 86 gewanne *R*. do keine *S*, keine *R*. 89 liebste *S*. 91 diz *f. RS*. 93 Froide sin vnd *S*. 94 alle zu *S*. 95 Wenne *R* (*u. s. f.*). 97 Das *S*. 98 Das frowe *S*.

100 Wenne er zû *R*. 01 ie niht han *S*. 02 Ich enwolte (wolt *R*) ir ouch *RS*. 03 wolte *S*. 04 yme *R*. 06 ist *S*.

sô wære mir bezzer verzigen
êren unde lîbes.
ouwê des besten wîbes
der ich mit mir füeren sol.
joch mohte ich ir niht haben wol,
ob ez mir stüende umb den lîp.
und füere aber ich mîn êlîch wîp,
sô hân ich mine frouwen verlorn.
noch gerner wære ich beschorn
zeime gouch, dan ich von mîner schulde
verlür mîner frouwen hulde,
der ich bin und iemer blîbe.
var ich hin mit mînem wîbe,
sô spræche mîn frouwe daz mir wære
vil liep mîn wîp und si unmære,
und wære mir durch daz gehaz.
wes möhte si gedenken baz?
wan ich mîn liebstez [wîp] füeren sol.
mit rehte sô mac si sprechen wol:
"mîn arbeit hân ich gar verlorn.
Tristanden hete ich ûz erkorn
und hân durch in vil getân.
dicke ich durch in gewâget hân
beide êre unde lîp.
nu minnet er sîn êlîch wîp
mê denne mich, daz tuot er schîn.
nu sol er mir unmære sîn."
Tristan gedâhte in sînem sinne
daz er sîner frouwen minne
alsus verliesen möhte.

---

11 Die *S.* 14 Fur *S.* 15 frouwe *RS.* 17 Zû eime den ich von myner frouwen schulde *R.* 21 sprich *S.* 25 liebtes *S.* 26 sô *f. S.* 33 Mê *f. R.* 35 sinen synnen *S.* 36 mynnen *S.* 37 verlieren *RS.*

er sprach 'waz töhte
mir ze habenne mêre
weder guot noch êre,
verlüre ich die frouwen mîn?
gerner wolt ich iemer sîn
in eime kärkære,
denne ich des ir leit wære
iemer iht getæte.'
Tristan der stæte
was mit grôzer nôt behaft.
er sprach 'verlige ich dise hêrschaft,
diu ist mir sô nâhe bî,
sô enlât mich niemer frî
schande und unêre;
ouch zurnte liehte sêre
mîn frouwe, diu mir wil tuon daz beste.
ouwê mir ist sô veste
mînes leides ungevelle,
ich enweiz wiech mîn dinc gestelle
daz ez mir müge ze guote ergân.
mîn liebesten frouwen [Isôt] muoz ich hân;
die hât der künec Marke;
ouch zurnde lîhte starke
mîn wîp, ob ich si dâ hinden lieze.'
swen nu des verdrieze,
der disen zwîvel ande,
der râte Tristande
wie er ze hove süle komen,
als er die rede habe vernomen.

39 haben *RS.* 41 frouwe *RS.* 44 das *S*, dete das *R.* 45 Jieme ich *R.* 48 verlihe *S.* 50 lat *R*, lot *S.* yemer *RS.* 52 zörnete er sere *S.* 53 die wile mir dun *S.* 55 6 *f. R.* 56 dinge gefelle *S.* 57 guttem *S.* 58 *f. S.* liebeste frouwe *R.* 60 zurnet *S.* 61 do hindenan liesz *R*, sie hin lies *S.* 62 Went *S.* das *S*, diz *R.*

Tristan begunde denken
war er möhte wenken
daz er iht des funde
daz ime gehelfen kunde
und in von sîme wibe bræhte.
swie kûme er des gedæhte,
sînen Kornewâl den getriuwen,
der nie wart âne riuwen,
swenne Tristanden iht gewar,
den hiez er schiere komen dar.
Tristan dô unfrœlichen sprach
und klagete sîn ungemach.
er sprach 'weist du waz mir wirret?'
er sprach 'nein.' 'ich bin verirret.'
'herre, wie?' 'ich bin unfrô.'
'wâ von?' 'ich enweiz.' 'wie denne sô?'
'von mæren.' 'nu sagent mê
waz iu werre.' 'mir ist wê
von mæren diu mir ist gesaget.'
'wie hânt ir daz alsô verdaget
daz ich es niht enwiste?'
'dâ wânte ich die liste
vinden die mir wæren guot.'
'herre, nu sagent iuwern muot,
waz iu sî sô swære.'
'vernæme du diu mære
des boten diu er dâ sagete har?'

---

67 gedencken *S.* 69 ihs des *S.* 71 von *f. RS.* 72 des *R,* do *S.* 73 Sin kornewale *R,* Zu kornewalen *S.* Wan *S.* 76 hies *S,* liesz *R.* *Nach* 176 *Überschrift in R:* Clxiiii Also tristan mere kam das man welt einen grossen hoff machen vnd er dar wolt ysoten zû liebe. 77 frölichen *R,* frolich *S.* 80 nein *R,* nie *S.* 81 so bin ich *S.* 82 ich weisz *R.* dan *S.* 83 mere nûn sagent wie *R,* innen nu sage me *S.* 84 were *S.* 85 mere *S.* 86 so *S.* 88 Do *RS.* 90 sige *R.* 93 diu er] der *RS.* saget *R.* her *S.*

'jâ, von dem hove.' 'wie kume ich dar,
alsô du weist wie ez mir stât
und der bote geseit hât
von der künegîn gebote?'
'wie? waz seite der bote?'
'waz? swer dar komen wolte,
daz er dar bringen solte
sîn liebesten friundinnen.
der enmag ich niht gewinnen,
alsô du selbe wol weist.
nu ist mîn sorge aller meist,
ob ich ze hove niht welle komen,
daz ich mir selbe habe benomen
alle mîne êre.
man schiltet mich [gar] sêre,
und tuot mir ouch vil rehte.
wan selten guote knehte
verligent sô grôze hôchgezît.
ouch fürhte ich mîner frouwen strît,
ob ich mit mînem wîbe var.
nu rât, wie ich mich bewar
daz ich iht verliese mîn êre,
und dannoch fürhte ich mêre
mîner frouwen unhulde
dan grôz laster unde schulde.
wan ich gerner dulde schaden,
dan ich mit ir zorne wære beladen.
wan sô enwurde ich niemer frô.'

94 der *S.* 95 mir es *S.* 97 *vor* 98 *RS.*
201 liebste *S.* 03 selber *RS.* 05 zû ich zû *R.* wolte *S.* 06 selber *RS.* genomen *R.* 12 forchte *R*, ferte *S.* 13 willen *S.* 15 verliere *RS.* 16 forchte *RS.* 17 hulde *RS.* 18 dan *f. RS.* Grosse *S.* vnd *S, f. R.* 219 *nach* 220 *RS.* 19 gerne *R.* 20 Wenne *R.* mit ir] mit *R*, in *S.*

Kornewâl der sprach dô:
'bezzer ist an wâge gelân
minne denne gar verlorn hân
beide êre unde minne.'
'Kornewâl, wâ sint dîne sinne,
daz du mir geseitest ie
daz ich an einen zwîfel lie
mîner frouwen hulde?
ê wolt ich âne schulde
mich iezuo lâzen henken,
denne ich ir wolte wenken.'
'herre, des enrât ich niet
ir wizzent wol daz ich nie riet
daz iu laster wære.
mir wære ouch noch vil swære,
soltent ir von den ræten mîn
erzürnen die künigîn,
diu iu vil liebes hât getân.
ir sülnt ez âne zwîvel lân,
ob ir si lânt an wâge
diu mit kündiger lâge
durch iuch hât betrogen
ir man den künec und den herzogen
der iu was gram durch schalkes muot.
swaz ir gevalle daz ir daz tuot,
daz rât ich iu mit flîze.
nu fürhte ich die itewîze,
daz die liute sprechen durch nît

---

23 vnder wegen *S.* 28 einem *R.* 31 jetzent *S.* 32 Dan *S* (*u. s. f.*). 33 nit *R*, niht *S.* 34 nie riet *S*, mere it *R.* 37 Solten *R.* 39 liebes vil *S.* 40 sullent *R*, solten *S.* 41 on *R*, onne *S.* 43 hett *S.* 44 Er nam den *RS.* 46 uch *R.* dar ir das *R.* 48 forchte ich *S*, foehtent ir *R.* itenisse *R.* 49 lut *S.* sprechent *R.*

daz ir dise hôchgezît
habent durch bôsheit verlegen.
dar umbe sulnt ir iuch verwegen,
ob ir welnt belîben oder varn.
dar nâch sulnt ir iuch bewarn.'
'ich füere gerne, wiste ich wie.'
'mugent ir niht varn, sô blîbent hie.'
'nein, trûtgeselle mîn,
daz lâz âne rede sîn,
daz ich durch iht belîbe.'
'sô varnt mit iuwerm wîbe;
daz ist dekein laster getân.
mîner frouwen mügent ir niht gehân;
ich wæne si ir man niht lâze.
ouch ist ez dehein unmâze,
daz ein man nutzet daz er hât
und anderz durch mangel lât.'
Tristan sprach mit eide:
ich fürhte, ez habe ze leide
mîn frouwe diu künigîn.
wan ich die liebeste friundîn
sol ze hove bringen.'
'iu sol vil wol gelingen,'
sprach Kornewâl der helt,
'sît ir varn hânt erwelt.
mîn frouwe ist sô guot,
swaz ir durch êre tuot,

50 ir *f. RS.* 51 verligen *R.* 52 verwigen *R.* 53 4 *f. S.* 56 bliben *S.* 59 iht *S*, ich *R.* 60 farn *R.* mit uwern *S*, mit mir uwer *R.* 62 Min frouwe *R.* han *R.* 64 do kein *S.* 66 maniger *S.* *Nach* 66 *Überschrift in S:* Wie Tristan sich rüstet zu ritten zu kunig Artus hoff mit siner frowen. 70 ich *f. RS.* 72 Vch *R*, Ich *S.* 73 holt *S.*

des ist si iu niht erbolgen.'
er sprach 'joch wil ich dir volgen.'
Des guoten râtes wart er frô.
lachende gieng er dô
und sagete sînem wîbe,
er sprach 'frouwe, tuont iuwerm lîbe
swaz ir guotes kunnent,
ob ir iu êren gunnent.
wir suln varn zeiner hôchgezît.
schaffent alsô daz ir sît
bereit, swenne wir varn wellen.'
si sprach ze ir gesellen,
daz si daz gerne tæte.
dô bevalch Tristan der stæte
Kornewâle sêre
daz er nâch sîner êre
gewunne funfzic rittern kleit
und alsô maniger frouwen gemeit
diu wol zæmen ir lîbe,
und ouch sîme wîbe
hiez kleider geben Tristant.
diu was Îsôt genant
und was sîner frouwen genanne;
deste lieber was si dem manne.
dô brâhte man ime getragen
einen mantel guot, als ich iu wil sagen.
daz tach was ein pfellor guot
von sîden rôt alsam ein bluot,

77 Die *RS*. 78 joch *R*, jach *S*. 79 Der *R*. sie *S*. 81 seite *S*. 85 süllent *R*, sulent *S*. 86 Schaffen *R*. 87 wenne *R*, wan *S*. wellent *R*. 88 irem gesellen *S*, ir gefellent *R*. 90 Das *R*. 91 Kornewal *R*, Cornewalen *S*. 93 Gewinne *S*. ritter *RS*. 94 manig frowe *S*. 95 *nach* 96 *RS*. 95 zæmen] zû einem *RS*. ir *f*. *S*. 99 Die *S*. namme *R*. 302 also *R*. úch *R*, *f*. *S*. 03 pfoler *S*. 04 als sam *S*, also *R*.

beslagen mit golde wol ze flîze.
dar inne lâgen wîze
berlîn und almandîne,
smaragde und rubîne,
saffîre und jâchande.
von steinen aller hande
was er wol gezieret,
dar under geschrickieret (?)
von zobelen und von harmen.
diu veder was von armen
dingen niht erziuget.
ob mich mîn sin niht triuget,
sô hân ich daz an wâne,
ob ein man valsches âne
noch einen solhen mantel sæhe,
daz er mir des jæhe
daz in frouwe grôzes namen
möhte tragen âne schamen.
den roc, den diu frouwe truoc,
der was ein pfellor guot genuoc,
dic, grüene alsô ein gras.
von golde dar an genât was
maniger hande wunder.
ein schœne wîp was si dar under.
ir gebende wil ich verdagen;
doch was ez alsô ez möhte tragen

---

07 Belin vnd alunvidine *S.* 09 joachande *R*, jochande *S.* 12 geschieret *S.* 13 zabel *S.* herlin *S.* 14 die was *S.* vor den armen *R*, von arin *S.* 16 sinne *RS.* niht] nû *RS.* trugent *S.* 17 habe *R*, hab *S.* onne *S.* 19 einem *RS.* 20 das *S.* 21 ein fr. *S.* 24 pfeller *S.* 25 Dicke *R*, Dick vnd *S.* als *S.* 26 geneget *S.* 28 schon *S*, schones *R.* 29. In *f. S.* ich *f. S.* vertagen *RS.* 30 was es alles ichs wil sagen *S.*

ein künegîn zallen stunden
und wære wol gebunden.
Sus wâren die frouwen bekleit.
nu wâren ouch vil bereit
die ze hove solten varn.
die frouwen muoz man ê bewarn
mit pferden die si rîten.
Tristan hete wîten
dô gesamnet pfert,
die der frouwen wâren wert,
funfzic swarz alsô ein ber.
in gelîchem her
gesâhent ir nie
anderswâ noch hie
alsô manic pfert sô gelîche
varwe und wætlîche.
diu gereite diu drûfe lâgen
wâren guot alsô ir pflâgen
frouwen in den zîten.
noch möhten alsô rîten
frouwen âne missezemen,
sô man ir war solte nemen.
ouch hete ein küneginne
Tristanden durch minne
gesendet ein pfert guot.
si truoc ime holden muot.
ein fuoz was im grüene alsô ein gras,

Nach 32 *Überschrift in R:* Also die koningin mit iren junckfrouwē zů hoffe reit gar kostlichen. 35 *nach* 36 *RS.* 35 solte *S.* 37 ritten *RS.* 38 hatte *R.* witten *S,* witte *R.* 39 gesamet *S.* pferde *S.* 40 den *S.* werde *S.* 41 Fúnffzig pfert *R.* als *S.* 45 pferde *S.* glich *S.* 46 Fare *R,* Wore *S.* wetlich *RS.* 47 truffe *S,* dar vff *R.* 48 als *S.* 50 alsô *f. RS.* 54 Tristan *S.* so durch *RS.* 56 Gut in huldem mut *S.* hulden *R.* 57 als gras *S.*

ein fuoz ime wîz was,
und ein ôre sêre rôt.
dâ bî si ime enbôt,
daz die varwen mislîch
wæren bezeichenlîch.
an des ôren rœte
klagete si ir nœte
daz si enbran von minne,
an der grüenen varwen inne
daz ir ie was niuwe
diu wîze rôte triuwe;
wan diu wîze varwe
ist âne valter garwe.
daz gereite daz si Tristande
ûf dem pferde sande,
daz was rîch unde guot
sô daz mich twinget der muot
daz ich es niht verswîgen mac.
ein satel dar ûfe lac
wît unde wol bezogen.
guot wâren die satelbogen;
der vorder der was helfenbein,
der ander ein schœner stein,
den wir erkennen alle;
er waz ein kristalle.
gemachet wâren dar inne
vögelîn mit sinne;
diu sach man wol regen sich;
si wâren lebene gelîch.

---

61 die *f. S.* misselich *S*, müszlich *R*. 62 gezeichenlich *R*, bezeichlich *S*. 67 ie] das *RS*. 68 witze *S*. 69 wise *S*. 70 falter *S*, folter *R*. 71 tristanden *RS*. 72 sanden *RS*. 74 den *R*. 77 gezogen *R*. 79 der *f. S*. 83 Gemachent *S*. 86 lebende *RS*.

diu geschelle wâren vischîn,
die blaster (?) rôt sîdîn.
daz gelider was ein pfeller dicke,
von golde dar ûf gestricke
daz fürgebüege was hübescheit,
ein borte niht ze breit
mit guoter sîden undertragen,
dar ûf schœne golt geslagen;
dem mêrte sînen schîn
manic edel tierlîn.
schellen hiengen ouch dar an,
die hôrte man wol an der ban.
die stegereife guldîn
wâren zwei wurmelîn;
die zügel si in dem munde viengen;
an sîden si dô hiengen.
die gegenleder wâren veste
von sîden sô man beste
gesach in manigen jâren.
die targatêle (?) wâren
ze mâzen breite borten
und heten an den orten
rinken von golde.
der satel alsô er solde
mit stangen wol behenket,
von sîden geschrenket,
rôt wîz blâ brûn val;
die hiengen verre hin ze tal.

---

89 dicke *S*, gedeck *R*. 90 gestreck *R*. 91 Do vorgebirge *S*. 92 Bor nit *S*. 95 mert in sinen *S*. 98 Hie *R*.

400 zweyer *RS*. mormelin *R*. 01 Die zigel *S*, Den zúgel *R*. munt gefingen *S*. 02 sidin *S*. 04 So von *R*. 06 gürten die *S*. 10 als *S*. 13 bru blo *S*. 14 hungent *S*.

an dem satel was der koste vil.
den britel ich nu zeigen wil
mit sage wie er wære;
von gezierde was er swære.
daz gebizze daz was stehelîn,
daz val (?) daz was silberîn,
von golde der kinnereif.
ein tierlîn daz umbegreif,
daz dar was erhaben;
dâ bî was wol ergraben,
daz dô ieman hete gewalt,
und gie umbe manicvalt.
ein stein daran vor der stirnen lac,
der lûhte nahtes alsam der tac.
der zoum was geflohten
von sîden, man mohten
niemer bezzer hân gemacht,
sît zoumes êrste wart erdâht.
von maniger hübescheite
mîn meister mir seite
(ich enweiz für wâr ob erz bevant):
sô man in nam in die hant,
dar inne sanc ein merlekîn,
sô daz gebôt diu frouwe sîn.
hete ich selbe daz gesehen,
sô möhtent ir mir des jehen

---

15 Der sattel *RS.* kost fol *S.* 16 zoum *S.* wol *S.* 19 gebis was *S.* 20 daz was] das *R*, was *S.* 21 knüereiff *S.* 23 der *S.* 27 do für in der stirne *R.* 28 lúchtet *R.* nahter als sam *S.* 30 sidin *S.* 31 Nyeman *RS.* 32 Die sinen zoum zů dē erstē hant gedacht *R*, Die sinen zoum erst hat erdacht *S.* 35 weis *S.* 36 Do *RS.* 37 merelin *S.* 38 Do *S.* erhort *S.* 39 selber *RS.* dis *S.* 40 Do *R.* möchten ir mir *S*, mochte er mir *R.* des] fúr (von *S*) worheit *RS.*

mit rehter wârheite
daz guot wære daz gereite.
Si heten ez allez wol bereit,
die frouwen, pfert unde kleit,
alsô Tristan hete begert.
sîn wîp reit das schœne pfert.
er was ouch gevazzet wol
alsô ein rîcher herre sol
durch solhes gesindes êre.
nu gebrast dô nihtes mêre.
niht langer si dô biten:
ze Britanje si dô riten.
Tristandes geselle Keidîn
der fuorte dô die swester sîn,
dar nâch die ritter alle gemeine,
ir iegelîcher der frouwen eine.
Tristan reit besunder.
daz was ein michel wunder:
swaz er fröuden ie gesach,
sô hete er doch einen ungemach
des er niht mohte vergezzen
und der in hete besezzen
mit starker minne überkraft.
sus was ir herze in minnen haft
daz ez ander geste niht enpflac.
doch es wære manic tac
daz er ir niht ensæhe,
ir wære doch vil smæhe,
solt ime iht lieber sîn.
diz was von Kornewâl diu künegîn,

---

43 ez *f. S.* 46 schönste *S.* 50 enbrast *S.* 51 lange *R.* 52 britanien *S.* 53 keydin *RS.* 60 ein *RS* (*u. s. f.*) 64 mynne behafft *S.* 67 er *f. S.*

Îsôt, diu in dicke tete frô,
swenne ez heil gefuogte sô.
swaz er ungerætes hete,
sô was ouch an iegelîcher stete
Tristan alsô ez dô gezam.
wunder ist wâ er fröude nam.
wan er fröude niergent pflac,
wan sô sîn trôst bî heile lac.
Tristan der milde
gâhete über daz gevilde
mit sîme gesinde zuo den Briten.
nach gemelîcher liute siten
kurzierten si dô lange tage
mit maniger gemelîcher sage.
ze Karidôl wart dô vernomen
daz dar ze hove solte komen
schiere ein grôziu ritterschaft
mit schœner frouwen gesellecchaft.
die ze hove wâren dô,
der mære wurden si alle frô.
si îlten vil harte
ûz an die warte,
ritter unde frouwen,
die wolten beschouwen
wer wæren die dô kæmen.
wie gerne si daz vernæmen!

---

71 dat fro *S*, det frot *R*. 72 Wan *S* (*u. s. f.*) gefüget hette *R*. 75 als ime gezam *S*. 78 Wenne *R*, Vnd *S*. *Nach* 478 *Überschrift in R:* Clxxj. Also tristan mit sime gesinde kam zû dem koninge geriten vff die burg vnd in der koning enpfing. 80 Gehet *S*, Gohes *R*. 82 gemeinelicher *S*. 83 Kurzieren *RS*. so *S*. 84 gemehelicher *R*, gemeinlicher *S*. 85 karidal *R*, koridal *S*. 86 der *S*. 94 do wolten schowen *S*. 95 sie weren *S*, wer *R* komen *R*. 96 das sie das S. hetten vernomen *R*.

ez wunderte si alle.
Tristan sô mit schalle
nâher der bürge reit.
sîn gesinde âne dörperheit
reit gezogenlîche.
sô rehte prîslîche
kam ze hove nieman ê.
videlen pfifen was dô mê,
denne ie was gesehen in manigen tagen.
ouch wurden dô wol geslagen
die tambûren von den wîben.
die kunden wol vertrîben
ein trûren, swar si kâmen.
vil wol diz vernâmen
dise hoveliute an der gewer.
si erkanten gerne daz her.
nu wart vil schiere mære,
daz ez Tristan wære,
der biderbe und der guote.
des wart in wol ze muote
unde sprâchen ze hant:
'diz ist Tristant;
daz tuot sîn hübescheit wol schîn.
vil willekomen sol er sîn'.
dô si balde randen
ze enpfâhenne Tristanden
mit schœnem hovieren.

---

98 so *S*, sú *R*.
500 mit *RS*. dorpheit *R*, turberheit *S*. 01 gezogelichen *S*. 02 briszlichen *S*. 03 e *S*, me *R*. 05 Wan *S*. 07 tonbern *R*. 09 komen *R*, konen *S*. 10 vernomen *RS*. 16 im *R*. 17 sprechen *S*. 18 Das *R*. *Nach* 20 *Überschrift in S:* Wie der kunig artus tristanden empfing vnd sine frowe ysolt. 21 So *R*. 22 enpfohende *R*, entpfohen *S*. 23 gezieren *S*.

dô wart grôz buhurdieren,
fröude unde spil.
gegen Tristanden liefen ir vil,
die in wol enpfiengen.
genuoge an ime hiengen,
die in von dem pferde zugen.
diu willekomen dô flugen,
daz er niht in zehen tagen
genâde möhte vollesagen.
der künic und diu kuniginne
giengen ouch durch minne
ze enpfâhenne den guoten kneht
an den hof. des heten si reht.
wan er kam hübeschlîche
und hete ouch lobelîche
dâ vor gewesen. manic man
michel êre dô gewan.
die geste dô si sâhen
die hêrschaft sô nâhen,
von den rossen si kâmen,
die frouwen si abe nâmen,
ieglîcher die im von Tristande
bevolhen was ze lande.
ze vorderst gie Keidîn
mit Îsôt der swester sîn.
die wurden wol enpfangen
âne aller slahte angen.
si gruozten frumeclîche
die frouwen und den künec rîche.
küssens mohte dô vil sîn.

---

24 hoffieren *S.* 29 nomen *S.* 30 Vil wilkomen do komen *S.* do do *R.* 32 folen sagen *S.* 36 das *S.* 40 ere er *R.* 41 komen *R.* 42 sú nomen *R.* 47 zû walleis *RS.* 50 alle *R.* 51 Enpfingen *R*, Entpfingent *S.* 53 vil do *S.*

dô bescheinte diu künegîn
daz sie êren geluste:
Îsôten si kuste
und sprach 'sint willekomen.
ich hân êre unde fromen,
daz ir ie woltent gerîten
ze mînen hôchgezîten
alsus hübeschlîche.
ich wil iu wærlîche
dienstes dar umbe schuldic sîn',
sprach Ginover diu künegîn,
'und iuwers willen sîn bereit'.
'frouwe, genâde sî iu geseit',
sprach diu schœne frouwe Îsôt.
ir zuht si ir dâ wider bôt.
ze samen si sich viengen,
frœlîche si dô giengen
in eine kemenâten.
gemach si in dâ tâten.
der künic nam Tristanden,
sie viengen sich mit handen,
ze samen si gesâzen,
leides si vergâzen
und seiten stolziu mære.
dô twanc ie sîn altiu swære
Tristanden, diu im dô was starc;
mit zuht er si doch verbarc.
sich gesellеten ouch die geste,
ieglîcher sô er beste

---

54 beschamte sich *R*. 55 iren *RS*. 56 sú ouch *R*. 57 syt *S*. 59 wolten *RS*. 65 uwer *R*, uwern *S*. sy *R*. 68 do *R*, *f*. *S*. 70 Gar frölich *R*. 73 tristan *R*. 74 handen dan *R*. 78 in ye *RS*. 79 doch *R*. 80 zuchten er sich doch *S*. 82 ieglichen *R*.

kunde unde mohte,
ze dem besten der im tohte.
Daz hofgesinde, alsô ez pflac,
vertreip vil schône den tac
mit manigem daz wol gezam.
die geste tâten alsam.
dô ez begunde nahten,
die stüele die machten
ze ezzen die kameræere
in einem sal ahtbære,
dâ die geste sitzen solten.
ezzen si dô wolten.
dô wolte man bî handen
setzen Tristanden
an die tavelrunde.
wan er an maniger stunde
hete wol gedienet daz
daz man sîn dâ niht vergaz.
des enndorfte in niht verdriezen.
der künec iedoch hiezen
bî sîme wîbe sitzen
und sprach mit guoten witzen:
'nement Keidînen
an den stuol mînen.
der ist ein ritter unverzaget:
er hât dicke prîs bejaget
und michel lop gewunnen:
des stuoles sol man im gunnen.'

---

83 als S. 86 vil mit FS. 89 [illegible] und machten S. 91 kamere S. 94 E [illegible] R. E [illegible] sie S. 96 Setzen do *R.* 98 an S. 99 hat FS.

600 De R. doch FS. 01 Das FS. 02 in doch sitzen [illegible] R. 05 Nement R. 06 [illegible] S. 10 [illegible] S.

ze stunt als ez der künic gebôt,
saz Tristan unde Îsôt
an des küneges sîten.
die andern âne bîten
an stüele sich dô liezen,
sô si die kamerære hiezen.
Dô si wâren gesezzen,
man gap in trinken und ezzen.
schenken und truhsæzen
ir zuht si niht vergæzen.
die maniger hande trahte
die lâze ich âne ahte;
ein frâz von frâzheit sagen sol;
wizzent daz si gâzen wol.
dô der tisch erhaben wart,
die spilliute nâch ir art
erhuoben maniger hande spil.
ir was dâ âne mâzen vil
und hebeten sich in widerstrit.
grôz was diu hôchgezît
nâch grôzer fröude über lanc
unz si diu naht betwanc
und ouch die frouwen slâfens nôt.
diu künegîn und Îsôt
und die frouwen alle gelîche,
vil gezogenlîche
urloubes si dô bâten.
si giengen ze kemenâten.

---

11 Do stunt also *R*. 12 Das *R*. 16 Do *RS*. *Nach* 16 *Überschrift in R* Clxxij: Also die herren zů tische sossent vnd man in zů essen gap vnd man v̍be'n tisch pfeiff. 20 vergessen *R*, vergossen *S*. 22 Die *f. S*. 28 Es *RS*. 29 habeten *S*. 31 froiden *S*, freiden *R*. 32 Wenne *R*, Wan *S*. twang *R*. 33 sloffes *S*. 36 gezogeliche *S*. 37 si *f. S*. 38 kamnoten *R*.

die ritter nach ir site
giengen den frouwen mite,
die des wert wâren.
die andern daz verbâren.
dâ stuonden ein teil diez vermiten.
niht lange si dô biten:
guote naht si enpfiengen;
dannen si dô giengen.
von êrste huop sich ein michel schal
under den rittern über al,
und doch mit grôzen güeten.
si begunden sêre wüeten,
tanzen unde singen,
springen unde ringen
(es enmohte nieman wizzen aht)
vil bî unz an die mitten naht.
wâfen si riefen
und vielen nider und sliefen
an einem sêbette gar;
si nâmen senfte kleine war.
Tristan lac ouch under in.
dô huop sich sîn ungewin:
dô si sliefen vaste,
dô troumde dem gaste,
dem guoten Tristande,
daz er in Marken lande
ze Tintajoêle wære

39 irem *RS.* sitten *S.* 40 noch den *S.* mitten *S.* 42 des *S.* 43 Die *S.* die *RS.* 44 bitten *S*, bliben *R.* 46 Denne *R.* 47 Von erhub *S.* 48 ritter *S.* 51 springen *S.* 53 Er möchte *S.* 54 die *f. S.* mitter nacht *R.* 55 sie *S*, vil *R.* 58 sanffte *R.* *Nach* 58 *Überschrift in S:* Wie tristan in einen walt kam mit kornewal vnd wie er einen toten ritter fant liegen. 62 dromde R, tröme *S.* 65 tintayoel *R*, tintaoil *S.*

und als ein minnære
sîne frouwen suochte,
doch si des niht geruochte,
daz si in wolte grüezen.
er viel zuo ir füezen,
genædeclîche er si hulde bat.
zornecliche si hôher trat
und sprach vil herteclîche:
'Tristan, daz dir got gewîche!
Tristan, ungetriuwez vaz,
ich wânte ir mich minnetent baz.
her Tristan, mîn arbeit ist verlorn.
ich hete iuch ze friunde erkorn
und minnete iuch baz denne ir mich.
weiz got diu minne scheidet sich.
ich hân durch iuch vil getân:
dicke ich durch iuch gewâget hân
beide êre unde lîp.
nu minnent ir baz iuwer wîp,
denne mich, ez ist wol schîn.
für wâr, ir sulnt mir unmære sîn.
ich wil dar kêren mînen sin
dâ ich michel lieber bin
und dâ mîn zorn lîhte ist leit.
mîn hulde sî iu widerseit.'
dô erwachete ze hant
vil ungemelîche Tristant.
unlîdic wart sîn ungemach.

66 also *R.* 67 frouwe *RS.* 68 rüchte *S.* 69 iren *RS.* 70 vmb hulde *R.* 73 hörteclichen *S*, hitzecliche *R.* 74 gewichen *S.* 75 vnd getruwes *S.* 76 mich mynten *R*, mynneten mich *S.* 82 von *S.* 86 sult *S.* yemer vnmere *R*, vngeneme *S.* 89 do *R*, *f. S.* 90 su *S.* 91 er zů (zur *S*) *RS.* 93 Vnledig *R*, Vnd lidelich *S.*

zuo im selber er dô sprach:
'wê mir unsæligem man!
sol ich sus verlorn hân
mîner frouwen hulde?
jâ ich, mîn ist diu schulde.
welch tiuvel truoc mich har?
in rehtes gouches wîse ich var
ketzende mit mînem wîbe.
ouwê mînem lîbe,
der diz solte bewarn.
ich bin übele gevarn
und âne guote liste.
selbe ich wol wiste,
ob ich mîn wîp fuorte,
daz mich unheil ruorte.
dô trugen mich mîne witze
nach doten mynnen hitze (?)
wil mich mîn frouwe mîden.
ich möhte gerner lîden
laster unde schelten,
wolte mir daz gelten
mit liebe diu frouwe mîn.
mîn geminne wil si niht mêre sîn.
sus kan ich fröude erwerben.
weiz got, ich muoz nu sterben
von herzelîchem leide.
disen zorn got scheide.'

---

94 dô *f. S.* 95 vnselig *RS.* 98 Do ist es myne sch. *S.* 99 dar *R.*

700 rechtes gûtes *R*, rechter gottes *S.* 01 Ketzschende *S.* 02 We *R.* 03 dis *S*, dise *R.* 08 unheil] michel *R*, truren *S.* 10 *so R*, Mich dotten myne h. *S.* 12 gerne *R.* 14 Mochte *R.* 16 myner mynne *RS.* mere *R*, ins *S.* 19 hertzemlichen *S.* 20 zorne *S.* bescheide *R.*

er was mit nôt bevangen,
in begunde sêre belangen
daz sich sô sûmte der tac.
in jæmerlîcher klage er lac.
ze stunt dô er den tac ersach,
dô stuont er ûf. sîn ungemach
verbarc er zuo dem mâle
und rief Kornewâle.
er sprach 'Kornewâl geselle,
ich wæne ich rîten welle
suochen âventiure;
diu ist mir doch vil tiure,'
sprach er von unsinnen.
'heiz mir mîn ros gewinnen
schiere âne bîten.'
eine wolte er rîten.
daz was Kornewâle leit.
mit ime er ungebeten reit.
dô riten die helde beide
über eine grüene heide
in einen wunneclîchen walt.
Tristandes sin was manicvalt,
daz er enwartete noch ensach
wâ ime ze rîtenne geschach.
ouch was sîn gebærde leit
dem der bî ime reit.
lützel rede wart under in.
si riten beide âne sin
irrende in dem forste.
Tristan der getorste

---

22 Ine *S*. 28 ruffe *S*. 31 offenture *RS*. 33 sinnen *R*. 39 hilde *R*. 42 synne *S*. 43 enwartete *R*, ensprach *S*. 47 Gar lützel *S*. 49 Ire ritende *S*. 50 der] er *R*, onne *S*.

sich Kornewâle niht enbarn,
wie ez umb in was gevarn.
er wânde ez wære wachende geschehen,
daz er in dem slâfe hete gesehen;
des was mislîch sîn gedanc.
dô kâmen si niht über lanc
in dem forste an ein gras,
dâ ein ritter gelegen was.
gewâfent si in funden,
tôt, sêre wunden.
Tristan erbeizte dô,
alsô leidic wart er frô
und sprach mit sîner kündekeit:
'mit disem mag ich klagen mîn leit.'
sîne hende er zesamen sluoc,
missehabe hete er genuoc,
vil innеclîche er weinde.
ein anderz er dô meinde,
denne daz er dâ gesach.
niht grôzes ime daran geschach.
er weinde sîner frouwen zorn.
wê ime! si wânte in hân verlorn.
er begunde sich sêre slân
daz Kornewâl des hete wân,
er wolte wüetic werden.
dô viel er zuo der erden
und vieng in mit den armen sîn.

---

51 Sich kornewalen *S*, Kornewal *R*. enbern *S*. 57 den forst *S*. 58 ritte'n do *R*. erslagen *S*. 59 Gewoffen *S*. *Nach* 760 *Überschrift in R* Clxiij Also tristan sich gar v́bel gehůp von ysoten wegen vnd yme geswant vnd in kornewal vnder die arme nam und in troste. 62 er] vnd *S*. 63 Er *S*. zů *R*. 64 disen *R*. 67 er w.] enweinde *R*. 70 grüsses *RS*. do an *R*. 71 wenite *R*. 72 so won in *R*. 73 slahen *S*. 74 hatte *S*.

er sprach 'neinâ, trûtgeselle mîn,
habent niht sus bœse site;
schônent iuwer selber mite.
verkêrent ir sus iuwer selbes lîp,
des spottet man unde wîp.
ouch muoz ichs kumber lîden,
sol ich iuch iemer mîden.
sagent mir waz iu werre.'
dô mante er in sô verre
dienstes und alsô sêre
bat er in durch sîn êre
im sîne nôt erscheinen,
er wolte dar an gemeinen.
Tristan dô jæmerlîchen sprach:
'solte ich niht haben ungemach?
ich sol ouch wol von schulden klagen,
sît ich vinde sus erslagen
einen werlîchen man,
und ich enmac noch enkan
sînen tôt gerechen.'
dô begunde sprechen
mit zorne der geselle sîn:
'nim war! nu ist alrêrst schîn
daz ir nie wurdent ein man.
ein tumbez wîp solte hân
gebærde alsus getâne.
ir sint witzen âne.
nu mugent ir mir wol jehen:

78 nein trut herre *S.* 79 sus nicht *R.* b. synne site *R.* 81 uwern selbes *S*, uweren selben *R.* 83 ich es *R*, ich sin *S.* kumer *R*, komer *S.* 84 liden miden *S.* 87 und alsô] vnd *R*, also *S.* 89 erschinen *S.* 93 schulde *R.* 98 beg. er *S*, beg. er ouch *R.* 99 myn *RS.*

801 wurden *RS.* 03 also susz *R.*

waz leides ist iu hie geschehen?
ouch erkantent ir sîn niht.
vil rehte wol man nu siht
daz ir sint âne sinne.
ich hân durch iuwer minne
und durch iuwer hübescheit
manigen tag gewesen bereit
iuwerm willen und iuwerm gebote
nu wil ich iu geloben bî gote,
ir gebârent frœlîch als ê,
ich gediene iu niemer mê.
waz solte mir ze herren der,
sô er ze wunneclîchem her
vil prîslîchen kæme
und er als ez zæme
in allen solte machen
gemelîche unde lachen
mit zuht und mit güete,
daz er denne ungemüete
mit unfuoge machte.
ich lâze in ûzer achte
noch enmac sîn niht gepflegen.'
dô wolte er rîten after wegen.
urloubes gerte er zehant.
dô sprach her Tristant:
'neinâ, trûtgeselle mîn,
joch weistu wol, ich bin gesîn
ie gar ze dînem willen.
nu beginnet mich villen

08 nu *f. S.* 09 ir nu *RS.* 12 wesen *RS.* 13 Uwern *S.* 14 glonben *R.* 15 geborent *R*, geborn *S.* also *R.* 20 als ez] abus *RS.* gezeme *S.* 22 gemelich *S*, gemmelich *R.* 23 zuchten *S.* 27 mag *S.* 28 vff der *R.* 31 Nein ach *R*, Nein *S.* 34 begunden *R.* fullen *S.*

daz unheil mit leide.
daz ez dich von mir gescheide,
zwâre des getrûwe ich dir niet.
wan nie guot friunt geschiet
von friunde in kumber alsô grôz.
zwâre ich wurde fröuden blôz,
und züge ze untriuwen sich.
Kornewâl, nu bedenke dich,
trûtgeselle, unde belîp.
in grôzen riuwen ist mîn lîp:
wellest du mich danne lân,
sô muost du mir abe gân
(daz solte mich iemer riuwen)
gesellschaft und triuwen
der ich mich ze dir versach.'
Kornewâl aber dô sprach:
'woltent ir mit êren leben,
solte ich noch dar umbe geben
den lîp und ouch die êre,
ich wolte doch iemer mêre
iuwer kneht sîn und geselle.
woltent ir ouch ze helle
varn oder grôze nôt bestân,
ich enwolte iu niemer abe gegân;
daz mugent ir wol wizzen.
ich hân mich ê geflizzen
daz ich iu gediende wol.
ob mir nu daz sol

---

36 ez *f. RS.* 37 Das ist wor das *S.* dir *f. S.* 38 geschieht *S.* 39 frúnden *R.* 44 grossem *S.* 45 Wollestu *S*, Woltest du *R.* denne mich *R.* 49 zu dir mich *S.* 50 Der kornewal *S.* 53 Min libe vnd min ere *S.* 54 wolte úch *RS.* 55 sin vngeselle *S.* 56 zur *S.* 58 wolte *S.* gan *S.* 60 verflissen *S.* 61 gediene *S.* 62 das nu *S.*

Vnsin úch mit lúten leiden (?).'
dô begreif er in mit eiden
und bat in durch minne
sîner lieben friundinne,
daz er ime doch wolte sagen
wâ von er hete solhes klagen.
dô ime sîn frouwe wart genant,
dô ersiuftzete Tristant.
wan er nie niht geliez
swes man in durch si gehiez,
ez wære im liep oder leit.
doch hete si ime verseit
ir minne âne schulde,
sô enwolte er doch ir hulde
an disen dingen niht vertoben.
ouch muoste im ê für wâr geloben
sîn geselle daz er tæte
swaz sô er in bæte.
dô sprach aber Kornewâl:
'herre, daz hân ich manic jâr
getân und tuonz noch gerne,
daz ich eht gelerne
wannen sî komen diser ungewin
der iuch machet sus âne sin.'
Tristan sîn klagen dô vermeit.
Kornewâle dem wart geseit
waz ime des nahtes was geschehen.
er sprach 'geselle, ich muoz dir verjehen:

---

63 *so R*, Vnd sin uch mit leiden *R*. 67 doch *f. S.* 71 me *R*. 72 Wes *R*, Was *S*. 75. Er *R*. 77. verdorben *S*. 78 er yme fúr wor geloben *R*, er ime e verloben *S*. 79 was er dechte *S*. 81 kornewal furwor *S*. 82 das ich *RS*. manige *S*. 83 Han geton *S*. noch *f. R*. 84 echt *R*, iecht *S*. 85 Wennen *R*. Wannen so kumet *S*.

mîn heil ist an den genâden dîn.
mich dûhte wie daz diu frouwe mîn
sêre zürne wider mich.
nu rât, waz dunket dich?
wie mag ich versuochen daz,
ob ich nu süle lîden ir haz.
dô ich an mînem bette lac.
hînaht ê denne der tac
vollecliche erlûhte,
wærlîche mich dûhte
daz ich si gesæhe
und ir daz wære smæhe
daz ich mîn wîp her bræhte
und ir zêrsten niht gedæhte.
diz zurnte mîn frouwe Îsôt,
ir hulde si mir widerbôt.
sich, das ist mîn ungemach.'
Kornewâl dâ wider sprach:
'mîn frouwe iu unrehte tuot.
iedoch, swaz iu dunket guot,
des wil ich gerne sîn bereit.'
Tristan sprach 'mit stætekeit
hân ich einen sin genomen:
ich gewinnes schaden oder fromen,
wil eht got sîn ruochen,
sô wil ich ez versuochen,
wie mîn frouwe wolte klagen,

92 duncket das *S*. 96 ich liden sulle *S*. iren *S*, *f. R*. 97 *nach* 98 *RS*. *Nach* 98 *Überschrift in S:* Wie tristan ein münch wart vnd ime sin höre wart abgeschnitten vnd munches kleider andett.

908 herbrecht *S*, hette bracht *R*. 04 gedecht *S*, gedacht *R*. 07 Sieche *S*. 08 do wider *R*, hinwider *S*. 09 vnrecht *RS*. 13 sine *S*. 14 gewin sin *S*, gewin *R*.

sturbe ich oder wurde erslagen.
daran mag ich wol spehen
wes ich mich müge ze ir versehen.'
er selbe verwunte dô
den ritter under den ougen sô
daz in niht bekennen solte
swer in sehen wolte.
ouch was er an gewande
gelîch hern Tristande.
  Dô sprach er aber 'geselle mîn,
nu solt du lâzen werden schîn
ob du bist getriuwe.
eine trüge niuwe
wil ich an vâhen,
ob ich ir müge genâhen.
nu nim du disen tôten man
den wir hie funden hân,
und füere in vil snelle
hin zuo der zelle
diu uns ist vil nâhe bî,
unde gich daz ich ez sî
erslagen in dem walde.
dar nâch rît vil balde
ze hove klegelîche
und sage in allen gelîche,
dem künege vor den sînen,
und lâz ouch Keidînen

---

18 wurde ich *S.* 19 wol *R*, nit *S.* 21 verwundette *S*, ver wundert *R.* 22 ob *S.* 25 wart *R.* 26 herren *S*, her *R.* *Nach* 26 *Überschrift in R* Clxxiiij Also man einen dotten ritter fůrte zů siner frouwen vnd dem koninge in dem nāmen also ob es tristan were vnd lůgen wolt wie man sich gehaben wolt. 28 werden lossen *R.* 30 Ein truwe *S.* 33 Nun *RS.* 35 gesnelle *R.* 37 ist vns *S*, vns *R.* hie by *S.* 38 gihe *RS.*

wizzen unde mîn wîp
daz ich hân verlorn den lîp,
dô ich wolte prîs bejagen.
ouch solt du dem künege sagen,
daz mîn begrebede süle sîn
ze der bürge des neven mîn.'
er tete swaz er von ime vernam.
Tristan iedoch selbe kam
zuo der zellen gerant.
den abbet er dâ vor vant.
ze stunt viel er an sînen fuoz
und sprach 'genâde, herre, ich muoz
schiere sterben âne wern,
went ir mich eine niht genern.'
harte forhtlîche er tete.
den abbet michel wunder hete,
wan er sô vorhteclîchen sprach.
dô frâget er sîn ungemach.
Tristan sprach ime zuo:
'ich reit her hiute fruo
von mînen unheile.
umb êre bôt ich veile
beide lîp unde guot
einem ritter wol gemuot.
er was ouch der besten ein,
den diu sunne ie überschein.
in dem forste er mir widerreit,
umbe ruom er sô mit mir streit
einen kampf vesten.

---

46 verlorn han min lip *S.* 52 doch ye *R.* 54 dar *RS.* 55 viel *R*, sie *S.* 57 onne *S*, vnd *R.* 58 Wan *S.* eine *S*, en *R.* 59 fortlich *R*, förchteklichen *S.* 60 Der *RS.* michel *R*, mich *S.* 61 follecliche*n* *R*, fellekliche*n* *S.* 64 herre *R.* 65 vnd heil *S.* 66 wurt *RS.* 68 Einen *RS.*

[illegible]:
daz [illegible] er [illegible] den [illegible]:
[illegible] Tr[illegible]
[illegible]
[illegible] ge[illegible]
er was [illegible] k[illegible]ge [illegible]
daz er [illegible] als einen diep
[illegible] heize[illegible] henken.
des [illegible] ich [illegible] entwenken.
w[illegible]der mich nimet dirre sch[illegible].
herre, durch gotes h[illegible]e
gebent mir einen entwich
und machent mich zeinem münche (?).
der wil ich gerne werden
durch daz ich ûf der erden
gebüeze doch die sünde mîn.'
der abbet und die brüeder sîn
des er dâ bat niht vermiten:
si schâren ime nâch ir siten
und tâten ime an ir gewant.
dô wart münech Tristant
durch sîner frouwen minne;
daz wâren frömde sinne.
Schiere kam geriten her nâch
Kornewâl, wan im was gâch
ze tuonne swaz sîn herre gebôt.
mit klage machte er grôze nôt.
alsô brâhte er den tôten man.

---

74 in *f. RS.* 75 mit *f. S.* 80 also *R.* ein *S.* 81 hies *S.* 82 Das *R.* enwenken *RS.* 83 nymet *S*, nymmer *R.* dirre *R*, genug der *S.* 85 entwiche *R*, ein thunnig *S.* 86 munig *S.* 90 múnche *R.* 92 schuren in *S.* 96 fromde *RS.* 97 hienoch *S.* 99 tûnde *RS.*

1000 machte *f. R.* 01 Sam *S.* er yme *R.*

den münchen er künden began,
wie sîn herre Tristant,
ein ritter guot und bekant,
erslagen wære an der reviere.
dô bereiten in schiere
die münche hêrlîche
und sprâchen klôsterlîche:
'zwâre dirre tôt ist schedelîch;
er was ein ritter lobelîch;
crede mich, ez ist mir leit.'
Kornewâl dô ze hove reit
ze sagenne diz ungelücke.
wârheit warf er ze rücke;
wan er muoste liegen,
durch sînen herren triegen.
nu was ez verre tac.
Artûs der künec lac
an spil mit sîme gesinde
under einer grüenen linde
an einer warte lussam.
dâ sach er wâ und wer dâ kam.
dâ beite er nâch sînen siten
der die nâch âventiure riten.
der etelîche wâren komen:
âventiure was vernomen.
si sprâchen alle sunder wân,
man möhte wol enbizzen hân.
ouch sprâchen sumelîche dâ:
'Tristan ist noch anderswâ;

---

03 sin herre *R*, do *S*. 04 gutt vnbekant *S*. 06 sú in *RS*. 09 Das ist wor *S*. 11 Credo *RS*. michy *S*. 13 das vnglick *S*. 19 Mit *R*. 20 eine grüne *R*. 21 lutsam *S*, lussen *R*. 22 wer *S*, der *R*. kam vssen *R*. 23 sime *R*. 24 Der *f. RS*. 25 wâren *f. RS*. 27 *Nach* 28 *R*. 29 semeliche *R*, semelichen *S*.

hiute in nieman gesach.'
Artûs der künec sprach:
'uns entouc sîn niht ze enberne,
man sol sîn beiten gerne.'
einen ritter si dô gesâhen
zuo in dort har gâhen,
als ez Kornewâl wære.
dô was in vil swære
daz er kam Tristandes âne.
si wâren des an wâne
daz ime iht leides wære.
ouch begunde er sîne swære
mit schrîenne und mit grôzer klage.
er sprach 'leidiu mære ich iu sage,
ir mügent ez alle klagen wol.
ouwê daz ich ez klagen sol,
mîn inneclîchez herzesêr;
ich überwinde ez niemer mêr.'
daz gesinde michel wunder nam
daz er sus klegelîche kam.
si hôrtenz, wan ez was nâhe bî.
jæmerlîche ouwê, ouwî
begunde er manecvalten.
er sprach 'übel muoz mîn walten.
mîn lieber herre erslagen ist.'
ach geselleschaft, waz du bist,
daz er sus offenlîchen louc
und sus mit sîme schaden trouc.

---

33 endouget *S*, entouwet *R*. 34 beiden *S*, beide *R*. 35 Die ritter die do *RS*. 36 har *f. R*. 37 Also *RS*. er *S*. 40 one *R*, onne *S*. 42 er in *S*. 45 alles *R*, *f. S*. 46 Ob *S*. 47 hertzesere *R*, hertzen sere *S*. 48 mere *RS*. 50 sus so clegelichen *S*. 52 owe vnd owi *R*, owe owe owy *S*. 53 Besunder m. *S*. 57 offelich *S*. lûg *R*, luge *S*. 58 so *S*. trûg *R*, truge *S*.

er machte und het grôze pîn,
daz eht möhte der herre sîn
gesehen sîne frouwen.
dô mohte man wol schouwen
daz guot ist der geselle
dem man swaz man welle
mac gebieten oder bevelen
und erz kan frumen und helen.
Tristandes nôt über hof erschal
dô wart michel fröuden val.
sô sîme wîbe geseit wart
daz er an âventiuren vart
sîn leben hete geendet,
ir was vil nâch erwendet
wunne klagen unde leben
unde fröude dô begeben
umbe den helt vermezzen.
des imbizzes wart vergezzen,
zerstœret wart diu wirtschaft.
dô nam weinen überkraft
an frouwen und an mannen.
dô huoben si sich dannen,
alle die dâ wâren;
si riten zuo der bâren.
sô gâch was in allen dar,
der frouwen nam man keine war.
in allen reit der künec vor.
dô er kam zuo dem klôstertor,
âne dienest er erbeizte.

59 bin *S*. 64 Der *R*. 65 Mag er *R*. befellen *S*. 66 hellen *S*. 67 erst hal *R*. 68 froide *S*. 69 Das *S*. 70 offenture *S*. 72 nohe *RS*. 74 geben. 76 imbes *R*, ymbs *S*. 77 Zerstert *S*. wurtschaft *RS*. 82 Die *S*. den *R*. 85 Vor in *S*, Von *R*. in der *R*. 86 Also *S*. des closters dor *S*. 87 erbeisset *R*, erbeiset *S*.

grôz leit die zuht zersleizte,
daz man ir dô kleine pflac.
der künec gie dâ der tôte lac
und sprach 'ouwê, lieber Tristant,
daz du her in mîn lant
ie ze hove woltest komen,
und du ein ende hâst genomen
hie in mînem rîche,
daz riuwet mich inneclîche.
wærest du doch dâ heime erslagen!
sô möhte ich deste baz verklagen
dich und getrœsten mich,
wie ich überwinde dich,
zwâre und wære mir doch leit.
ouwê daz mir nieman enseit
wer der mordære sî
der dich erslagen hât sô bî.
umbe in wolte ich wâgen
mit friunden und mit mâgen,
die ich hân in den landen,
sînen tôt wolte ich anden,
im müeste misselingen.
der zage hât værlingen
an dir bœsen prîs bejaget.
erkande er dich, er wære verzaget.
zwâre wiste er dich Tristanden,
ern hete ez nie bestanden.
nu wer wære ouch der

88 Grosse sere leit *R.* zersleisset *R*, zursleisset *S.* 89 in *S.* 93 Jo *S.* 94 da *S.* 98 dester *R.* verdagen.

1100 Das ist wor *S.* 01 so *R*, hie *S.* 11 hat verlingen *R*, hette er vernigen *S.* 11 dir *R*, der *S.* 12 dich] sich *R*, *f. S.* *ein* er *f. S.* 13 Doch zwor *R*, Das ist wor *S.* 15 wer were *S*, were wer *R.*

der mit gelîcher wer
an dir möhte gesigen.
sô maneger hât genigen
von dîner ellenhaften hant.
wê wie riuwest du mich, Tristant.
dîn tôt machet mich unfrô.'
die anderen klageten sô
daz es niht mêre dorfte sîn.
dô kam ouch diu künegîn.
die ritter si enpfiengen,
mit ir ze der bâre giengen,
dâ in allen leit geschach.
diu frouwe mit tiefen worten sprach
eine klage gezogenlîche:
'daz ime got gewîche
von dem wir hân ditze leit.
ouch heten wir alle fröude breit
ze hove wol angevangen.
nu ist mîn hof zergangen.
daz wurde lîhte verkorn,
hete wir dich eht niht verlorn.
getriuwe minne stæte birt.
weiz got, uns wîben niemer wirt
ersetzet dîn dienest und dîn zuht.
dîn tôt machet minnen fluht,
und gât si ûz den rîchen.
si gewan dîn nie gelîchen.
man mac si nu zeln ze gaste.

---

19 ellenthafter *R*. 22 do *S*. 25 die *S*. 29 gezogelich *R*, gezugentcliche *S*. 30 gewüche *S*, getwich *R*. 31 disz *R*, das *S*. 33 gefangen *S*. 35 werde *R*. 36 Hetten *S*. echt *R*, *f*. *S*. 37 wúrt *R*. 38 niemer *f*. *RS*. wúrt *R*. 39 dinen dienst *R*, noch *S*. 40 myne *R*. 41 sú do viz *R*. 42 gewanne *R*, wan *S*. nie *f*. *R*. 43 zalen *S*. geste *R*.

du eine pflæge ir vaste
mit wîsheit und mit triuwen.
uns frouwen muost du riuwen.
du eine lêrtest alle man
wie si minne solten hân.
ouwê wie hât got sô getân
daz er iu liez erslân
einen der was sô gemuot
daz er gerne tæte guot
und bôsheit verbære.
Tristan, guot du wære,
ein goltvaz reiner sinne,
ein spiegel rehter minne,
ein brunne aller ritterschefte,
der hübescheit ein hefte,
vater varnder diete.
got hât mit swacher miete
dir vergolten dîne tugent.
Tristan, nu riuwet mich dîn jugent
und dîn minneclîcher lîp.
mich riuwet ouch dîn schœnez wîp,
diu sich an dir verlorn hât.
mîn riuwe dannoch fürbaz gât,
mich riuwet der schade gemeine.
du riuwest mich mêre eine . . .
mich riuwet daz mich riuwen sol,
ein ritter aller êren vol.
sehent, daz tuot mir fröuden buoz.
daz ich doch helen muoz
riuwet mich vor in allen:

---

44 Die *RS.* ein pflag sin *S.* feste *R.* 46 muste r. *S.* 47 Die *R.* 50 liesse *R.* erslagen *S.* 51 Eine *R.* 54 got *S.* 57 brunne ritterschaft *S.* 58 haffte *R*, hafft *S.* 60 mutt *S.* 62 jungēt *R.* 68 envuwest *R.* 71 dunt *S.* 72 noch holen *R.*

ouwê wie sol ez ir gevallen,
oder wie sol si klagen dich.
ouwê waz reden ich?
wes hete ich dich vil nâch gezigen.
tâlanc mê ist guot geswigen.'
Dô gesweic diu künegîn.
dô was ouch komen Keidîn
und Îsôt sîn swester.
der herzeleit was vester,
denne si ez möhte erlîden.
gæhes muoste si lîden
ir schande ir geverten (?).
wan si ez niht mohte erherten.
von stunde dô si die bâre sach,
von leide nâch ir herze brach,
daz ez in dem bluote wiel.
von dem pferde si dô viel.
Gâwân der tugende rîche
der kam vil snellecliche
ze helfe der frouwen.
man mohte an ir wol schouwen
herzeleides zeichen.
dô er si mohte erreichen,
mit den handen er si gevie,
mit ir ze der bâre er gie
sô daz er si mit armen truoc.
si vant ouch leides genuoc,

---

74 solte *R.* 77 Was *R.* vil *R*, so *S.* nohe *RS.* 78 Talant *RS.* ist me *R.* 79 sweig *S.* 82 hertzelit *R.* hertzenleit *S.* 83 Dan *S.* 84 miden *S.* 85 scheiden *S.* geferden *S.* 87 stunt *R.* 88 nohe *S.* *Nach* 90 *Überschrift in R* Clxx Also her gawan die frouwe zů der boren fůrte do der dote ritter vff lag vnd sú sich gar vbel gehůp. 91 Gewan *S.* 92 Der *R*, *f. S.* 97 vie *R.* 98 er *f. R.* 1200 ouch *f. S.*

dô si ze der bâre kam.
ir leit doch dar nâch ende nam.
dô si sach ir herren tôt,
si wart bleich unde rôt
und ouch anders missevar.
rehter klage wart si gewar.
von herzeleide si gesweic,
bî der bâre si nider seic.
ir bruoder si dô wolte
trœsten als er solte,
mohte er oder kunde.
dô was ze der selben stunde
sîn lîp so swæres leides vol,
er bedorfte selbe trôstes wol.
dô sprach er als ich iu sage
ir ze trôste und ime ze klage:
'got trœste dich, liebe swester mîn.
nu ist wol worden schîn
daz du vil rehtes leides hâst.
der wunsch was dir ein rehter gast,
die wîle lebete der helt.
nu hât unsælde an ime erwelt
unheil uns beiden.
zwâre der tôt was unbescheiden,
der uns entsetzet hât sô gar.
wâ sâhent ir ie sô manege schar
sô schiere entwürket âne wer?

---

03 Das *RS.* 06 bar *S.* 07 hertzenleyde *S.* 08 geseig *R.* 10 also *R.* 14 selber *R*, selbes *S.* 15 also *R.* 16 Ir *f. R.* *Nach* 16 *Überschrift in S:* Wie tristans wip tristanden claget das er tot solte sin vnd ers doch nit was. 18 vil wol *S.* 21 hilt *R.* 22 gesielede yme *R*, ime vnselde *S.* erwilt *R.* 23 Vnd heil *RS.* 24 Das ist wor *RS.* 25 hat entsetzet *R.* 26 sehent *S.* ie *f. R.* 27 entwircket *S.*

sît daz nu Unsælden her
an mir gar sînen willen tuot,
sô habe doch, swester, lîhten muot
und schône dîn umbe mich.
wan verlür ich eine dich,
sô wurde ich niemer mêre frô.
liebe, tuo niht alsô.
swester, du solt ûf stân,
lâ dir leit niht ze herzen gân,
gehabe dich sô du beste maht.
doch solt du des haben aht
daz wir gar verlorn hân
swaz ie dehein liut gewan (?).
liebe swester Îsôt,
gunde uns gelücke oder got
daz wir fröuden solten pflegen,
zwâre sô lebete noch der degen,
der milte süeze Tristant.
der brâhte uns in daz lant
ze fröuden und ze geile.
heil mit unheile
uns sich wol vergolten hât.
rîcher got, wart ie missetât
dîme tuonne ie erkant,
sô missetete an uns dîn hant
daz si den ie erslahen liez
der tugende vater was und hiez.
Tristan, lieber herre mîn,

---

28 nu *S*, yme *R*. 31 vnd ich mich *RS*. 32 verliere *S*. 33 me *R*, *f*. *S*. 40 leit do heine lúte *R*, leit do kein lut *S*. 42 glicke *S*. 44 Das ist wor *S*, tegen *R*. 46 vns *R*, in *S*. 47 freide *R*. heil geil *S*. 48 Heile mit fúrheile *R*. 51 tunde *S*, tode *R*. erkande *R*, erkante *S*. 52 missedat *RS*. hande *R*. 53 yer *R*. erslagen *RS*. 54 vnd *S*, in *R*.

joch hiez ich armer Keidîn
dîn swâger und dîn geselle.
sô wê dir, ungevelle,
wie du dich verkêrest mir!
Tristan herre, ich was von dir
hôhe geahtet und wol erkant
und baz über manec lant
denne manege bezzer dene ich sî.
durch dînen prîs sô was ich frî
bœses wortes und bar.
swar ich kam in dîner schar,
dâ wart ich geahtet michel baz,
denne ich kunde erholn daz.
Tristan, willekomender man,
dicke ich heil von dir gewan.
des bin ich nu worden blôz,
und daz man wânde ich wære genôz
dîner tugende und dîner site.
von dir was mir gelücke mite.
nu ist mîn kraft gar gelegen,
des muoz ich iemer leides pflegen.
ritters lop ich von dir hete:
nu wil ich ouch hie ze stete
ritterschaft durch dich begeben;
unmære ist mir fürbaz daz leben.'
nu was ouch ûf gestanden,
diu ez hete enblanden
lîbe unde sinne
nâch leides ungewinne,

---

56 Jo *S.* heisse *R.* 58 wie *R*, wer *S.* 60 by *S.* 61 bekant *S.* 63 Den menge *R*, Dan mange *S.* 65 Bores *RS.* 66 kume *R.* 73 stete *R*, stette *S.* 74 glick *S.* 77 lobe *S.* 80 Jemer *R.* mir fúrbes *R*, furbas mir *S.* 81 ouch *S*, ist *R.* 82 erblanden *S.* 83 Lip *RS.* 84 leyder *R.*

Tristandes wîp Îsôt.
si sprach 'ouwê grôzer nôt
der ich hân vil armez wîp.
in jâmer, in sorgen was mir ie der lîp,
Tristan herre unde man,
daz du manege soltest hân
michel lieber denne mich.
ouwê mir, nu bin ich
dirre sorgen entladen
mit mînem herzelîchen schaden.
Tristan herre, ich enkan
noch enmac, getriuwer man,
dich überwinden iemer mê;
ouwê mir, inneclîchen wê.
Tristan, lieber Tristant,
joch enmöhte dekein hant
niemer vollenschrîben,
waz mir vor allen wîben
was heiles beschert.
daz hât benomen und erwert
mir ein unsælec tôt.
ouwê mir dirre nôt
die ich für dich lîden muoz.
nu muoz mir fröuden werden buoz
der ich iedoch mit stæte pflac.
ouwê daz ich niht enmac
sterben, herre, mit dir.
an dir engât gelücke mir
und lât mich âne ruoche stân,

---

88 ie *f. S.* 96 getruwern *S.*
1300 ich do keine *R*, es do keine *S.* 02 Das *S.* 03 Was heiles was *R.* 06 der grossen *S.* 07 Nicht fur *RS.* die *S.* 12 glick an mir *S.*

noch enhân des keinen wân
daz ich es teil gewinne.
ez wæren iedoch tumbe sinne,
wolt ich leben âne dich.
ouwê bruoder, nu sich
wâ ich hân verlorn hie
daz mich nie tac getrûren lie.'
diu frouwe sêre weinde,
liebe si bescheinde
grôze dem tôten.
mit trehenen bluotrôten
begôz si ime die wunden.
si kuste under stunden
innecliche an sînen munt
niht ze einem mâle, wol tûsent stunt.
si kuste in unde sprach,
si kuste in aber unde jach
daz si hete verlorn mê,
denne alle frouwen gewunnen ê.
Der tôte wart wol gêret,
im endorfte sîn niht gemêret
daz klagen in sîme lande.
dem münche Tristande
begunde ez wol gevallen.
er sprach vor in allen
daz si tôren wæren
daz si grôze swæren
heten umbe sô kleine nôt.
dô sprach aber Îsôt:

---

14 enkan *R.* kein *R.* man *RS.* 15 ich teile *S.* 20 getruwe *RS.* 22 sich *S.* 23 Noch *S.* 24 trehen *S*, trehenden *R.* 26 kost sie *S.* 27 Inneclichen *R.* 28 zû tusen *R.* 29 koste *S.* 30 koste in aber *S*, wider kuste in *R.* 32 Wenne *R.* 33 bereit *S.* 34 In *RS.* gemet *RS.* 36 Den *R.* múnch *RS.* 37 Begunne *R.*

'Tristan herre, ouwê mir,
hete ich niht mê von dir
wan daz lobelîche wort,
daz mir was ein lieber hort,
daz ich dîme stolzen lîbe
ze êlîchem wîbe
ie wart erkorn,
dar an hete ich mê verlorn,
denne ie frouwe verlür.
ahî wie lîhte ich daz verkür,
schiede eht ich diz scheiden
sô daz der tôt uns beiden
gebe gelîchez ende.
ahî, lieben hende,
wan gesellent ir mich mînem man!
ouwê daz ich niht enhân
swertes hie ze stiure.
zwâre heil wart mir tiure.
ich kan mich frôuden wol bewarn:
ich wil in eine klûse varn
und urloup aller der welte geben.
ouwê dennoch muoz ich leben,
Tristan herre, âne dich.'
dô gesaz si hinder sich.
ir herzeclîcher ungemach
twanc si daz si niht mê sprach.
daz lange weinen unde klagen
kunde nieman vollesagen;

48 Do zû *R.* 49 Das nye *S.* 50 nye *S.* 52 Alhie *RS.* küre *S.* 53 acht ich das *S.* 55 gliches *S*, glückes *R.* 56 Alhie *RS.* bi liebem *S.* 57 einem *S.* 58 enkan noch han *S.* 59 stritten sture *S.* 60 Das ist wor *S.* heile *R.* wurt *RS.* 61 freide *R.* 63 der *f. S.* 64 dannoch *S.* 65 d [illegible] 66 húnder *R.*

wan ez was âne mâzen vil,
niht gelîch eime spil.
Artûs der künec gedâhte
wie er ze der erden brâhte
Tristanden mit êren.
dar an begunde er kêren
sînen flîz und sînen sin.
Kornewâl bewîste in
daz er in sante über sê;
wan er es heten gebeten ê,
swâ er wurde lîbes bar,
daz man in bræhte dar
dâ sîn ôheim wære;
wan, wære er ime unmære,
sô læge er doch vil gerner dâ
und ouch baz denne anderswâ.
der künec und diu künegîn
sprâchen balde 'daz sol sîn.'
ouch was ez ir aller muot.
den tôten man dô luot
ûf eine rosbâren.
alle die dâ wâren
fuoren mite vil snelle
der abbet von der zelle
huop sich ouch an die vart.
der niuwe münch sîn kappelân wart.
mit vil trehenen und mit vil grôzer nôt
klageten si daz er was tôt

---

71 mosse *S*. *Nach* 72 *Überschrift in R* Clxxj Also koning artus den dotten ritter in tristandes nammen vff ein roszbor lût vnd in sante zû dem mere. 78 Kornewale *R*. 79 furte *S*. 80 es hetten *S*, hette es *R*. 81 war *R*. 83 ohein *R*, ohen *S*. 84 er *f*. *R*. 88 alle *S*. 90 do men *R*, inen *S*. 91 ein *R*, einen *S*. rosse boren *R*. 96 sin cappelan *S*, cappelo *R*.

der ie lebete in schœnen siten.
alsus si mit im riten
mit vil grôzem her
sêre weinde unz an daz mer.
Îsôt, Tristandes wîp,
diu verquelte den lîp
von ungemüete sêre,
daz si niht mohte mêre
erlîden daz rîten.
man muoste si überstrîten
daz si niht fürbaz füere.
allez ir ungefüere
möhte si es niht erwendet hân,
het ez der künec niht getân
mit bete und diu künegîn,
ouch tete ez ir bruoder Keidîn.
die künegîn si dô êrte
mit ir si wider kêrte.
der künec und alle die sîn,
Kornewâl und Keidîn
schieden von ir gesinde
und ergâben sich dem winde
mit dem tôten und die dâ sint.
den abbet und daz gotes kint,
den niuwen münch, den kappellân
muosten si ouch mit in hân,
doch er es niht enbæte;

---

99 schönem *S.*
1400 si *f. RS.* in *RS.* 01 vil *f. R.* herre *S.* 02 Siere *S.* wæinde *S*, wenden *R.* unz *f. RS.* in das merre *S.* 04 verzuwelte iren l. *S.* 10 Also es ir *RS.* unfur *S.* 13 bore *R.* 15 erde *R.* 16 sie *S*, so *R.* 17 sine *R*, sinen *S.* 18 keidine *R*, keydinen *S.* 22 Der *RS.* des *R.* 23 der *S*, vnd der *R.* 24 mit in *S*, mitte *R.*

wan ez was sîn geræte.
des gesindes was dâ niht mê.
weinende si fuoren über sê.
Dô si daz stat ergriffen,
do truogen si ûz ir schiffen
den tôten mit der bâren.
si begunden mit dem gebâren,
alsô in vil leide wære geschehen.
man möhte an in wol sehen
daz si den herren êrten.
ze Tintajoêl si kêrten.
Kornewâl der getriuwe
mit der lügene niuwe
kam vil balde für gerant.
ze stunt dô er den künec vant
und ouch ander sîne man,
sîne hende er winden began;
vil jæmerlîchen er dô schrê:
'ach ouwê unde ouwê
des vil lieben herren mîn.'
'waz sol dirre rede sîn,'
sprâchen etlîche dar under.
ouch nam es michel wunder
den künec und was im ungemach.
ze Kornewâle er dô sprach,
wannen er kæme,
oder wâ er urloup næme
dâ ze komenne in sîn lant.

---

26 was *f. S.* 27 do *R*, *f. S.* 28 furerent *S.* 29 die *RS.* 30 ûz ir] vsser *R*, uwer irem *S.* 33 was *S.* 36 tintoiol *S.* 37 der *f. R.* 38 lugent *S.* 39 vor *S.* 40 Zû stunt *R*, *f. S.* 43 jemerlich *R*, inneclichen *S.* dô *f. S.* schrey *RS.* 44 5 *in einer Zeile R.* 44 vnd *S*, *f. R.* owey *S.* 45 vil *f. RS.* 46 Das *R.* diser rede *S*, dirre dot *R.* 49 gemach *R.* 51 Wennan *R.*

Kornewâl sprach alze hant:
'ich enbite iuch niemer mê;
tuont mir wol oder wê,
daz ahte ich allez geliche.
wan ir hânt sicherliche
begangen michelen mort,
daz ir durch lügen und durch mort
minen herren Tristanden
vertribent ûz iuwern landen.
der ist von iuwern schulden erslagen.
daz muoz ich iemer klagen
und ouch ir, ob iuch untriuwe
lieze und sô vil riuwe (?).
iuwer untriuwe ist aber sô breit.
wan ir die wârheit
selbe hânt befunden
ze vil manegen stunden
und wârent ime doch gehaz,
irn wistent niht umbe waz.
gedenkent, künec hêre
daz er iu michel êre
dicke hete erworben.
nu ist er erstorben
durch iuwer vil swachez nîden.
ir enmohtet niht liden
der iu diente gerne.
ir wândent sîn ze enberne,
die wîle er daz leben muoste hân,
und hetent des vil guoten wân,

---

54 zu *S.* 59 michel *S.* hort *RS.* 60 ligen *R.* 61 Min *R.* 62 Vertriben *RS.* 63 uwer *S.* dot erslagen *S.* 66 Lihe *RS.* so *R*, sol *S.* 67 gross vnd breit *S.* 86 Went *R.* 73 herre *RS.* 74 erre *S.* 78 Er enmochte *RS.* 80 Sú wonden *R.* ze *f. RS.*

swenne er iu ze ihte töhte,
daz man in iu möchte
schiere gewinuen
und bringen ze iuwern minnen.
nu ist er tôt, und wirt schîn
wie ir mügent enbern sîn.'
aber sprach er jæmerlîche:
'ouwê, künec rîche,
Tristanden hetent ir holden,
dô er den küenen Môrolden
durch iuwer êre sluoc,
dâ von er mêre denne genuoc
arbeite hete erliten.
ouch hete er dicke erstriten
durch iuch vil grôzer freisen,
manege tomge (?) reisen
und bestanden manec nîtspil.
durch iuch hete er vil
getân mit sînem lîbe,
dô er iu ze wîbe
mîne frouwen brâhte.
wie lützel er dô gedâhte
dar an ze holn iuwern haz.
er wânde selbe michel baz,
herre, umb iuch gedienet hân
daz ir in für alle man
iemer soltent haben zarte.
sô man iu gedienet harte

---

83 Wenne *R*, Wan *S*. 84 in *f. RS*. 86 ze *f. S*. 91 heten ir *S*, het *R*. in hulden *RS*. 92 konnig morulden *R*. 93 erslug *S*. 94 dannen trug *S*. 97 grosse *S*. not freysen *R*, not freisse *S*. 98 tonige reisse *S*

1503 frouwe *RS*. 04 dô *f. S*. 05 holen *S*, hulde *R*. 09 zart *RS*. 10 iu *f. RS*. hart *RS*.

biz an des lônes marke,
nu tuont ir nâch bœsem arge,
sô habent ir iemer einen haz:
daz tuont ir niht wan umbe daz
daz ir müezent lônen.
daz zimt niht wol der krônen
noch küneclîcher êre.
ouwê mir iemer mêre,
lieber herre Tristant,
ir brâhtent in daz lant
den lîp umb êre veile.
den hât mit unheile
iu iuwer neve vergolten.
ich enweiz waz wir wolten;
ir wârent selbe ein künec rîch,
disem und allen künegen gelîch.'
dô sprach er mit schalle:
'tuont swie iu gevalle,
habent fröude oder riuwe.
doch müjent mich die triuwe
die ich an mînem herren sach
dem doch nie liep noch ungemach . . .
wie dicke ich in erzürnet habe,
swenne ich in wolte leiten abe,
daz er iu diende niht sô vil.
nu ist ez komen an ein zil.
daz ich muoz klagen iemer.
ouch weiz ich daz ir niemer

---

11 Bitz *RS.* marcke *RS.* 12 gar noch *S*, noch gar noch *R.* arcke *RS.* 13 sú *RS.* 14 sú *RS.* 15 sú *RS.* musse *S.* 21 vnd *RS.* 22 mir *RS.* 23 Ouch *S.* 24 weisz *R.* wir uch *R.* 26 kunige *S.* 30 mügent *R*, mugent *S.* 31 Dich an *S.* 32 oder *S.* 33 erzúret *R.* 34 Wan *S.* 38 ir] ich *RS.*

sînen genôzen vindent,
swie ir in überwindent.’
Der künec gesweic dô,
ein lützel wart er unfrô.
eines alten wortes man pfliget,
daz nît nâch tôde geliget.
der künec daz wol bescheinde,
daz er von herzen weinde
dem er ê was von herzen gram.
ouch tâten alsam
die sîne alle gelîche.
si sprâchen ‘sicherlîche
diz sint übeliu mære.
der tôt ist klagebære.’
dô gienc der künec rîche
harte jæmerlîche
hin zuo gegen der bâren.
alle die dâ wâren
begunden sêre schrîgen.
fürsten unde frîgen
die wunden dô ir hende.
‘ouwê grôzer missewende
unde herzelîches schaden,
dâ mite wir sint beladen,’
sprach der künec hêre.

---

39 Sine *S.* fúndent *R.* *Nach* 40 *Überschrift in R* Clxij Also die konnige vnd herren tristan weineten sere do man in wolt von der boren in das grap legen, *in S* Wie der kunig marcke tristanden claget das er in hette vs dem lande vertriben vnd er erslagen were worden durch sinen willen. 43 er *S.* 44 nyde *S.* 49 sinen *RS.* an glichen *R.* 50 Die *S.* sicherlichen *R*, alle sicherliche *S.* 53 die koningin *BS.* 54 Gar *S.* 57 sere schire schrigen *S.* 58 vnd fryen *S*, vnd ouch die frigen *R.* 59 Sie *S.* 60 grosse *S.* 61 hertzecliches *R.* 63 herre *R.*

'hie lît al mîn êre.
êrste hân ich unheil.
aller mîner fröuden teil
ist an disem manne gelegen.
Tristan, ellenthafter degen,
von mînen schulden bist du tôt.
des muoz ich iemer haben nôt
die wîle disiu welt gestât.
wan du von mîner missetât
und durch mîn unsælec jagen
in frömden landen bist erslagen.
daz klage ich klegelîche.
daz mir got gewîche!
unsælec sî mîn lîp,
daz ich durch mîn wîp
dich ûz mînem hove vertreip,
oder daz der ie beleip
in mînem hove einen tac
der wider dich gefehten pflac
und dich verdruhte wider mich.
sô wil ich iemer klagen dich.
Tristan, lieber neve mîn,
du gæbe mir die künegîn
und erwurbe si angestlîche.
die mohte ich willeclîche
durch dich dir hân gelâzen.
daz si sîn verwâzen
die gerieten ie den zorn.
mit lügen hân ich dich verlorn.

---

64 alle *RS*. 65 vnheile *R*. 66 freiden ein teile *R*. 73 selig *R*. 74 bistu *S*. 75 eweclich *S*. 77 Vnd vnselig *S*. 79 vsser *R*. 80 das *R*, des *S*. 82 mich *S*. gefechte *R*. 87 ensclich *R*. 88 Do *RS*. 90 vermossen *RS*.

ich enweiz wie ich geredet hân;
wie möhte ich dir hân verlân
der du nie gewunne schulde.
ich weiz, du ir hulde
gesuochtest nie denne umbe mich.
sô wil ich iemer klagen dich.
lieber neve Tristant,
dîn unschulde ich wol bevant,
alsô ich si solte bevinden,
dô ich saz ûf der linden
und ich dich ob dem brunnen sach
und diu künegîn wider sprach,
du wærest ir dâ ze hove leit,
wan si dicke arbeit
hete von dîner schulde,
und ouch si der mînen hulde
niemer wolte erwerben.
schiere müeste ich sterben
und næme mich der tiuvel,
daz ich deheinen zwîvel
ie noch in mînem muote gewan,
dâ von ich dir wurde gram.
Tristan, lieber neve mîn,
ich envant nie lîp noch willen dîn
wan rehte alsô ich wolte.
wær ich sælec, ich solte
dir mîn rîche hân gegeben

---

93 weisz *RS.* 95 du *S*, nû *R.* gewinne *RS.* 96 do du *S.* 97 Gesuchest *S.* wan *S.*

1600 ist wol bekant *R.* 01 befúnden *R*, fúnden *S.* 02 sú sach *RS.* 03 ich *S*, ouch *R.* 06 dicket *S.* 08 von myner *S.* 12 do keinen *S.* 13 Je do noch *R*, Jedoch *S.* 14 werde *S.* 16 enpfant *R*, entpfant *S.* ye liep *R*, ir liebe *S.* 17 als *S.* 19 Der *R.*

und ich nâch dînem willen leben;
daz hetest du gedienet wol.
sô tuot mich, alsô ez sol,
iemer pflegen riuwe
mîn bôsheit und dîn triuwe.
lieber neve Tristant,
daz ich dîn swert vant
zwischen dir und mîner frouwen,
dô mohte ich wol schouwen
und mohte ouch wol wizzen,
hetest du dich ie geflizzen
daz du mir laster tætest,
daz du niht enhætest
alsô geleit dîn swert.
mîn leit ist alles leides wert.
Tristan, lieber neve mîn,
dô mîn wîp diu künegîn,
diu reinest aller wîbe,
angestlîche ir lîbe
gerihte mit heile
nâch rehter urteile,
diu doch was freislîch genuoc,
und das glüejende îsen truoc,
daz si niht wære schuldec dîn:
wær ez an den sælden mîn,
sô solt ich wol geloubet hân
daz si dîn nie schulde gewan.
sît ich daz hân vermiten,

---

22 Sú *R*, Sie *S*. mich *S*, *f. R*. als ich sol *S*. 23 pflege *R*. ruwen *RS*. 24 min *R*. truwen *RS*. 25 Liebe *S*. 27 myner *R*, der *S*. 32 mir niht *S*, mit *R*. 36 Dô *f. RS*. 39 mir *RS*, 41 freischelich *R*. 42 glüwende *R*. 44 der *RS*. 45 gloubet *S*. gegloubet *R*.

sô wil ich ungelücke biten
und senden mir ze herzen
mit êweclîchem smerzen.
Tristan, lieber Tristant,
du wære ein guoter wîgant,
hübesch unde wol gezogen,
deheiner êren betrogen.
den frouwen wære du bereit,
und enhete dehein bôsheit
an dir geberc noch loch.
wærest du bœse, du lebetest noch.
du hetest ellenthaften muot
und hetest lîp unde guot.
du wære ein künec rîche;
du dientest mir wærlîche
alsô du wærest mîn kneht.
dar umbe hete ich gar reht
daz ich iemer klagete dich.
weiz got, daz tuon ich.'
dô bat er alle sîne man
daz si ze leide solten hân
sînes lieben neven tôt.
ouch machte er selbe solhe nôt,
si enwæren denne steinen
si muosten alle weinen.
der künec hete jæmerlîchiu wort,
er sprach 'nu hân ich êrst bekort
herzelîches leides.

---

48 vngelich *RS*. 49 sendent *R*. 54 Vnd do keiner *S*. 56 enhette do kein *S*, hettest do heine *R*. 57 gebrech *R*. 59 hette *S*. 60 libe *S*. 62 dienstest *R*, dienst *S*. 63 Ouch also *R*. 65 ich *f*. *S*. 70 möchte *R*. 71 Vnd das sie werent *S*. 74 gehort *R*.

ouwê tôt, wie du scheides
triuwe unde minne.
ich rede âne sinne;
wan ich triuwen niht enpflac
mînem neven nie keinen tac.
daz wil ich iemer klagen.'
die bâre half er selbe tragen
und enpfie si hêrlîche.
daz gebôt der künec rîche.
daz gesinde und die herren,
die kleinen und die merren,
arme unde rîche,
harte flîzeclîche
Tristanden si weinden.
wol si bescheinden
daz in der herre liep was.
der abbet sînen salter las;
nu muoste ouch einen salter hân
des abbetes kappelân,
der niuwe der nu wart ze münche,
verbarc sich mit der twünche (?)
der einen kurtzen zúmtzlag (?)
durch die brâ er über den salter sach.
daz klagen von in allen,
ez begunde im wol gevallen.
doch was ime niht ungemach;
ze ime selben er sprach:
'wie dise liute effent sich,

---

76 dot *S*, *f. R.* du *f. RS.* 80 nye kein *R*, naht vnd *S.* 85 Des *R.* 86 meren *RS.* 98 můst du einen *R.* ein *S.* 95 wart *f. RS.* munich *S.* 96 twunich *S.* 97 *so R*, vnd det ein kurtzen smurtzlach *S.* 98 broge *S.* durch *S.* 99 clagten *S.* 1700 ime *R*, *f. S.* 02 Do zů *R*, Do er zu *S.* selben er] selber *RS.*

daz si sus weinende klagent mich
und ich noch lebe frœlîche.
si tuont tôren gelîche,
daz wizzent alle sicherlîche.'
diz was sîn heimlîch gebet.
ouch sage ich iu was er tet:
wunderlîchen dicke
schellecliche blicke,
ob er si iergen möhte ersehen
der er ze frouwen wolte jehen.
ir klage hete er gerne vernomen.
dannoch was si dar niht komen.
Der rîche künec Marke,
weinende vil starke
ze sîme wîbe er dô gie.
minneclîche er si gevie
und sprach vil jæmerlîche:
â küneginne rîche,
sô liep sô ir mir iemer sîn,
sô klagent den lieben neven mîn,
Tristanden den guoten kneht.
für wâr des hânt ir reht;
wan er iu wol gedienet hât
sunder alle missetât.'
dô diu künegîn vernam
daz er ze klagenne kam
ir lieben friunt Tristant,
dô hete si nâch al zehant
verlorn alle ir sinne.

---

04 clagen dich *RS*. 10 Wunderliche *R*, Vil wunderlichen *S*. 11 Schellesc *R*, Schalleclichen *S*. 12 Ob sie die *S*. sehen *S*. 13 Das *RS*. zur *S*, zů der *R*. 17 *f. R*. Weinde *S*. 21 O *R*, *f. S*. 25 des hent *R*, das hant *S*. 31 si *f. RS*. alle *RS*. 32 Verlornen *S*.

sîn liebiu friundinne,
von vil jâmer si erschrac.
iedoch si guoter sinne pflac
und frâgete waz im wære.
er sprach 'der vil klagebære
neve mîn der ist erslagen.'
'den wil ich niemer klagen',
sprach diu küneginne.
der künec von unsinne
wolte nâch erwüeten.
hete er ez niht von güeten
und durch hübescheit vermiten,
sô hete er sêre gestriten.
dô sprach er 'wie redest du sô.'
diu frouwe sprach aber dô
'ist er sicherlîchen tôt?'
'jâ er.' sô mag ich âne nôt
leben hinfür mê.
wan ich von sînen schulden ê
hân leides vil gewunnen.
des tôdes wil ich im gunnen
und lobe es got, ob ez wâr ist.'
diz ist ouch ein kündeger list,
daz si mit solher kündekeit
für brâhte sô rehtez herzeleit.
dem künege was diz ungemach,
zorneclîchen er dô sprach:
'got von himel riuwe
wîbes untriuwe.

---

33 liebe *S*, lieben *R*. 35 in was ime *S*. 38 Der nefe *S*. 39 verclagen *RS*. 42 nohe *S*, noch er wol *R*. 46 er *f. S*. 47 die sprach *S*. 53 gynnen *S*, gegunnen *R*. 54 ob *R*, als *S*. 55 ouch *f. S*. 57 Vorbracht *S*. rechte hertzenleit *S*. 59 Zornneclich *R*.

frouwe, wære ich iu liep,
und wære er noch denne ein diep,
und hetent sîn schaden genomen
dicke âne grôzen fromen
den ich klage alsô sêre,
durch wîplîche êre
sô soltent ir tuon alsô ich.
nu schînet wie ir minnent mich.'
si sprach 'herre, ez tuot mir nôt.
er wære mir lîhte leider tôt,
wan daz ich âne schulde
durch in dicke iuwer hulde
verlüre, trût herre mîn.'
er sprach 'liebe frouwe künegîn,
swaz ir durch in hânt erliten,
möhte er daz dô hân widerstriten,
des hete er niht gelâzen,
ouch hete er âne mâzen
durch iuch gewunnen arbeit.
daz ist mir hiute und iemer leit.
nu bite ich dich, liebe künegîn,
klage den lieben neven mîn.'
swie vil er gebæte,
sô was si sô stæte
daz si in verklagete lîhte.
dô bat er ie gedîhte,
der künec die küneginne,
daz si durch sîne minne
sînen neven klagete.

---

63 So *S.* danne *S.* 64 hette *S.* 66 *Nach* 67 *RS.* 66 Denne (Dan *S*) den *RS.* claget *R.* 68 solten *S*, soltûn *R.* tûm *R.* als *S.* 69 schinent *R.* 72 Wenne denne on *R.* 77 er do wider han gestritten *S.* 78 Das *R.* 79 âne] me *RS.* 80 gewinne *R.* 85 was *R*, das *S.* 87 ye *R*, in *S.*

unschuldec er si dô sagete
aller ir missetæte.
daz si doch gerne tæte,
des liez si sich dô schiere erbiten
nâch aller guoten frouwen siten
und sprach 'ez ist mir leit,
ouch sage ich dir mîne wârheit
daz wir sîn grôzen schaden hân;
er was ein tugenthafter man
und diente dir getriuwelîche.'
der künec sprach 'sicherlîche
enklagest du in niht alsô mich,
sô geminne ich niemer dich.'
Diu frouwe tete swaz er gebôt;
ouch twanc si der minnen nôt
die si ze dem gaste hete.
wær ez niht des küneges bete,
si enhæte ez lenger niht verborn,
solte si hân verlorn
ze stunt êre unde lîp.
dô lie dar gân daz schœne wîp
dâ zuo der bâren.
vor allen den die dâ wâren
getorste si ez niemer hân getân:
si wolte in geleit hân
an ir arme gerne
und sprach 'sît ich von Îberne
dich ritter guot von êrste gesach

---

92 Alle *RS.* missete *R.* 93 hette *S.* 94 Das *RS.* liessen *R.* do *S*, *f. R.* 97 myne *S*, myn *R.*

1800 ir *R.* 01 Den *R.* sprach *f. hier RS.* 02 Sprach du enclagest *RS.* 03 gewynne *S.* 04 Diu *f. S.* 07 nit *S*, mit *R.* 8 hette *S.* 09—12 *f. S.* 10 liep *R.* 11 Do *f. R.* 13 den *f. S.* 14 gehan *R.* 16 iren *R*, irem *S.*

sît hân ich durch dich ungemach
und ouch du durch mich erliten.
nu hât dich leit überstriten.'
weinende si diz sagete,
gezogenlîche si klagete,
Tristanden diu küneginne.
diz wâren sinne,
daz si sich ûzen huote
und doch ir herze bluote
dâ innen von swære.
ich wæne ir lieber wære
daz si selbe wære tôt,
denne si in sæhe in solher nôt,
den lieben Tristanden,
und si des niht anden
nâch ir willen solte
und reden swaz si wolte.
der truhsæze Tînas,
der Tristanden holt was,
sprach vil jæmerlîche:
'wê mir inneclîche,
daz ich dich tôt hie vinde.'
allez daz ingesinde
endorften niht klagen mêre.
Tristan wart vil sêre
geklaget von genuogen.
sumelîche si sich sluogen
und rouften etelîche.

19 dich *f. R.* 21 erstritten *S.* 22 das *R.* 23 Gezogelich *R*, Gezugelich *S.* 24 Tristan den *R.* 25 grosse synne *S.* 26 si *f. RS.* 27 ir *S*, *f. R.* 28 Do ir man *R.* 31 Dan *S*, Denne das *R.* 33 das *R.* 39 mirgar (*korrigiert*) *R.* 40 dich *R*, doch *S*, hie *S*, *f. R.* 42 ouch nicht *R.* 44 Beclaget *R.* 45 Somelich sú *R*, Jemerlich sie sich *S.* 46 rûfften *R.*

dô diu leides rîche
frouwe dise nôt gesach,
zuo ir selber si dô sprach:
'hie ist leides sô vil,
ich mac tuon swaz ich wil.
si sint von klage sô sinne bar,
si nement mîn deheine war.
si dûhten si dô alle blint.
sus machet sîne wîse kint (?).
der bâren lit warf si dô hin,
daz ir ir friunt rehte erschin.
dô wâren ime die wunden
bluotec und unverbunden,
und was sô verhouwen
daz si niht mohte schouwen
oder wer er wære wizzen.
des hete sich verflizzen
des abbetes kappellân,
dô er diz wolte an gân.
möhte der tôte sîn genesen,
si wære im arzât gewesen,
alsô ez dâ vor ouch beschach.
die wunden si im ûf brach
und begreif si allenthalben.
dô enhete si niht ander salben
wan ir trehene vil unde grôz,
die si in die wunden gôz.

---

49 In *S.* do *R*, *f. S.* 52 von *f. R.* 53 do keine *S.* 54 duchtent *S*, duchte *R.* 55 synne *S.* 56 Do *S.* lút *R.* 61 nit *S*, *f. R.* 62 wor *R.* 63 geflissen *S.* *Nach* 65 *Überschrift in S* Wie tristan sich in munches kleider andet vnd wie er isolt vnd den kunig marck im sine liez das er der tode riter were der do lag. 71 anders wasser *S.* 72 Was *R.* ir trehene ir trehene *R.*

dô sprach si zehant:
'daz ich dich, lieber Tristant,
alsus vinde tôten
und sô sêre verschrôten,
und ich dir niht mac gewegen,
des wil ich iemer leides pflegen.'
ir stûchen nam si ze stunt
unde wischte ime den munt.
minneclîche si in kuste.
ach wie dô geluste
des abbetes kappelân
daz er den kus möhte hân
den der tôte man enpfie.
wizzent daz ez ergie
al ze jungest âne strît.
er sprach 'dort einer lît,
der geniuzet mîn ze vil.'
bœse dûhte in daz spil.
Îsôt, der minne triuwe pflac,
klagete alsô ir ze herzen lac
ir stæter minne süezen gart,
der ouch ir nie ledec wart,
ir lieben friunt Tristant.
leides si sich underwant.
des si sich dô vil versach.
vil jæmerlîche si dô sprach:
'Tristan, aller sælden man,

Nach 73 *Überschrift in R* Clxviij Also ysot die koningin den dotten ritter vff der boren kuste an sinen munt vnd wone es were tristan Ir frúnt. 76 Also alsus *R.* vinden *RS.* 77 Wie *S.* 78 dich *R*, din *S.* 80 stúcken *R.* 81 wuste *S*, wüsch *R.* 82 Mynneklichen *S.* 87 nicht ergie *RS.* 78 Alle *S.* 92 mynnen *S.* 93 Clagente als *S.* ir ouch *R.* 94 süsser *RS.* gert *R.* 95 lidig *R.* 96 lieber *RS.*

den nieman volle klagen kan,
wie sêre mich wundert
daz du sô manec hundert
ze nœten hâst bestanden
und nu in frömden landen
alsus bist erslagen,
und uns nieman kan gesagen
wie dir diz sî geschehen!
ich wil dir offenlîchen jehen:
es müezen iemer schaden hân
alle mînes herren man.
ich wæne diz gesinde
dich niemer überwinde.
ouch sol ich dich von schulden klagen:
aleine hân ich durch dich getragen . . .
daz hâst du widerdienet wol
sô daz ich dich klagen sol.
Tristan, du ellenthafter degen,
dô du mit angestlîchen wegen
mit dîner degenheite
mich under dîn geleite
gewunne dâ in Îrlant,
dô ergæbe du zehant
kür (?) ze rittere dich.
sit hâst du dicke umbe mich
gewunnen michel arbeit.
hie hebet sich mîn herzeleit.
Tristant, lieber Tristant,

1901 vollen *S.* 02 mich hie *S.* 04 not *R.* 05 nû *R*, ime *S.* 08 das sige *S*, disz *R.* 09 offenclichen *S.* 10 Er müsse sin *R.* 11 hertzen *RS.* 14 ich *f. R.* 15 durch *f. R.* 18 allenthafter *S.* 19 nicht engestlicher *R.* 20 tugentheite *RS.* 21 vnd *RS.* 22 Gewynne dar *S.* vrlant *R.* 24 ritter *S.* 26 Gewúnne *R.* 27 hertzenleit *S.*

dô du den serpant
hetest engestlîchen erslagen,
dô wurde du getragen
in mîne kemenâten.
dô hiez ich dich berâten
heiles unde spîse.
nu bin ich dîn unwîse;
wan du bist an ein ende komen
dâ mir unheil hât heil benomen.
Tristan, tugenthafter man,
soltest du daz leben hân,
sô solte ich iemer dienen dir.
wan du geschüefe mir
daz ich wart ein künegîn,
dô ich nâch solte sîn
worden eins schüzzelträgers wîp.
mit rehte solte dir mîn lîp
iemer undertænec sîn.
ich wart von der manheit dîn
erlôst von der bœsen art:
daz ich niht truhsæzîn wart,
daz kam von dîner stiure.
hie sî mir fröude tiure.
Tristan, du beredetest daz,
des sich der truhsæze vermaz,
daz wære allez gelogen,
dô er nâch hete betrogen
mit lügene mînen vater.
den künec sêre bater
daz er mich ime ze wîbe

---

30 engeschlichen *S.* 31 du wurde *S.* 37 vnheil *R*, michel *S.* 43 *f. R.* 44 schüsseltregers *R*, schisseldragers *S.* 45 Mit mit recht *R.* 49 trugsessen *R.* 51 Nu *S.* 52 do berestu *S.* 53 Das *S.* 57 sere den *S.*

gæbe, wan er mit sîme lîbe
hete erslagen den serpant.
daz beredetest du zehant
daz ich solte wesen dîn.
nu bin ich dîn, noch du mîn.
wan uns scheidet der tôt.
des hân ich iemer niuwe nôt.'
dô gedâhte aber der kappelân:
'wolte si ir zürnen lân
und mîn liebiu frouwe wesen,
sô möhte ich noch vil wol genesen,
und kæme lîhte wol alsô
daz wir beide wurden frô,
bevienge uns beide ein bettestrô.'
diu frouwe sprach aber dô:
'Tristan, daz ez got riuwe.
du enwoltest durch triuwe
mich ze wîbe niht nemen;
du spræche, ich solte baz zemen
dem künege ze küneginne.
diu hât dir ze minne
sîn niht denne den tôt gegeben.
des muoz ich iemer trûrec leben.
Tristan vil guoter,
mîn vater und mîn muoter
befulhen mich in triuwen dir.
nu bist du gescheiden von mir
âne segen und âne gruoz.
nu sî mir aller fröuden buoz.
süezer lieber Tristant,

---

61 berestu *S.* 62 dîn *f. R.* 63 myn genesen *R.* 67 Wil *R.* iren zorn *R.* 74 er *R.* 77 es *S.* 79 Sú hat dar zů *R.* 80 denne dot *R*, den do *S.* 86 vnd ouch *R.* 87 Nů me sy mir freiden *R.*

ich muoz verfluochen daz lant,
daz du mich ie brâhtest har.
doch næme du mîn vil wol war
und dientest mir ze flîze
âne itewîze,
daz ich wol mohte lîden.
enwære ouch bœsez nîden,
sô möhtest du noch lîhte leben.
dirre nît hât ein ende geben
mir fröuden und dir lîbes.
ouwê, mîn armen wîbes
mac niemer mêre werden rât.
daz si dô hiezen missetât,
daz wolt ich gerne an dir vertragen,
solt eht ich dich sus niht klagen.
ich enweiz wie ich dich klage baz,
wan mit eide spriche ich daz:
ist mîn unheil sô veste
daz ich, manne beste,
mit dir niht erstirbe,
daz ich doch erwirbe
mînen sinnen den tôt;
wan ich gibe in solhe nôt
daz si mir tôdes verjehent,
sô si niht guotes sich versehent.
Tristan, liep âne leit,
ze liebe wurde du bereit

---

91 vil *S*, gar *R*. 92 dienstes zů *R*. 95 böse *S*. 97 hett ende *S*, hat dir din ende *R*. 98 froide *S*. mir *R*. 99 mir *RS*.
2000 Mich *R*, Myn *S*. niemerme mag w. *S*. 01 sie *S*, *f*. *R*. doch *S*. heissen *S*. 03 sus *f*. *S*. 04 weis *S*. 07 mannes *RS*. leste *S*. 08 ersturbe *S*. 09 Vnd *RS*. verdirbe *RS*. 11 gebe *RS*. sollich *S*, sollichen *R*. 12 dotes mir *S*. verjehen *RS*. 13 sich *S*, an mir *R*. versehen *RS*. 15 wurde on gereit *R*.

dîner liebe ze aller zît.
dîn liebe hete sunder strît
liebes mê denne alliu wîp,
die wîle dîn lieber süezer lîp
ze liebe liebes geltes pflac.
ein leider liebelôser tac
giltet dise liebe weide.
sît nu liep von liebe scheide,
sô helfe swer ie liep gewan
mir klagen disen lieben man.
Tristan, liebe minnet got;
wie hât des lieben gotes gebot
mir heiles guot sô gar benomen.
joch enmag ich arme wider komen
niemer mê ze guote.
du guoter, mînem muote
du gæbe guoter frönden vil.
ein ungefüegez vederspil
verbiutet mir guoten muot.
dîn güete mir unsanfte tuot,
der ich noch baz entwonen muoz.
guotes lîbes sî mir buoz.
sît nu liep mit leide
liep von liebe scheide,
sô helfe swer ie liep gewan
mir klagen disen lieben man.
ouwê Tristan, lieber degen,
nu muoz ich armez wîp verpflegen

16 einer *S.* 17 Diene *S.* 19 lieber *S*, vil *R.* 20 liebe gülde *R.* 21 liebe leideloser *RS.* 24 liebe *S.* 25 Mit *R.* 26 lieber *RS.* 28 Min *R.* 29 Noch *R.* 31 mynnen *RS.* 36 besser *S*, bosser *R.* enwonen *R.* 37 liebes *S.* 38 Sy *RS.* liebe *S.* 39 diep vnd von liebe *R*, Liebe von leide *S.* 40 lieb *S.* liebe *R.* 41 Mit *RS.* clage *S.* 43 wibe *S.* mich verpflegẽ *R.*

genâde alle die wîle ich lebe.
nu diuhte mich ein gotes gebe,
müeste ich tôt bî dir geligen.
wan mir ist vaste zuo gesigen
sô vil der herzeswære,
daz ich noch gerner wære
tôt, denne ich belibe sus.
ouwe Tristan, wie hâst duz
alsus übele bewart!
waz tonc dir diu leide vart,
dô du nâch âventiure rite.
ouwê, ez was aber ie dîn site
daz dir was von herzen ger,
dâ man mit swerten und mit sper
êre bejagete oder prîs.
du wære der witze grîs
und der jâre gar ein kint.
ouwê daz alle die nu sint
niht helfent klagen dînen lîp.
ouwê mir, vil armez wîp,
daz mich mîn muoter ie gebar.
wan, swaz mir biz har gewar,
sô was ich des an dir gewon
daz du mir hulfest wol dâ von.
nu bin ich hie vereinet,
und mich nieman meinet
mit solhen triuwen alsô du.
ouwê, Tristan, wer ist nu
der mich von leide trœstet mê?

---

44 wil ich aldo die wile *R.* 45 gutes *R.* geben *S.* 46. Můsz *R.* ligen *S.* 48 hertzen swere *S.* 51 hastu us *S.* 53 toiget *R*, doget *S.* leides *S.* 54 Docht noch *S.* 55 Obe *S.* 56 gir *R.* 59 witzen *S.* 60 joren *R.* 65 bitz har *R*, bitz her *S.* 66 gewan *RS.* 67 dar van *RS.* 71 war *R.* 72 Das mir *R.*

ouwê mir armen wîbe, ouwê!
waz hân ich leides gelebet an dir!
ouwê, Tristan, und ouwê mir
daz mich dîn ouge ie gesach!
wan dir daz michel ungemach
von mir armen ist geschehen.
wan hetest du mich nie gesehen,
sô wærest du hie beliben.
nu wurde du durch mich vertriben
hin dâ du verlür dîn leben.
got geruoche ez ime vergeben
der ie geriet daz grôze mein
daz dich der künec, dîn ôhein
âne schulde hiez verjagen,
dâ von du leider bist erslagen.
nu ist der nît gelegen gar.
swer nu welle, dar
und rede von Tristande
êre oder schande,
wan er enmac sich gerechen niet,
und swer in ie verriet
der habe fröude unde gamen.
doch süln si wizzen benamen,
missezæme ez niht wîbes güete,
von den ich habe diz ungemüete,
ich bræhte si des innen wol,
alsô man sînen vîgent sol,
daz ez im gienge an sînen lîp.
nu bin ich leider ein wîp

74 gehabet *R.* 77 mir *S.* 81 Du wurde durch *R.* 82 min *S.* 83 es zu geben ime vergeben *S.* 84 geret *R.* 85 ohen *S.* 90 reden *S.* 92 mag *R.* rechen *S.* nit *R*, niht *S.* 93 Nů *R.* 94 unde] vil *RS.* 95 wizzen *f. R.* by namen *RS.* 99 fund solt *S.*

und mag es niht veranden,
wan ich muoz ez enblanden
mînen armen ougen.
ouwê, nu ist unlougen
daz man mir ofte hât geseit,
daz dicke grôz herzeleit
von herzeliebe komen ist.
doch wânde ich unze an dise frist
daz ez ein lügen wære.
nu weiz ich êrst diu mære
diu ich niht wiste unz an daz mâl.
ouwê vil armer Kornewâl,
wie geschach dir armen ie alsô
daz du dich von ime dô . . .
ime daz wunder widerfuor.'
Kornewâl dô tiure swuor
mit grôzen eiden iezuo
daz er niht bî im wære duo.
Ist nu ieman dem missehage
dirre lieben frouwen klage,
der dunket mich unwîse genuoc.
wan diu erde nie getruoc
tiurer degen denne er was,
der münch der dâ bî ir saz,
den si wânde vor ir ligen.
dô si weinennes hete geswigen,
dô huop man ûf die bâreladen

2102 verenden *S*. 03 ich wil es mûsz enb. *R*. entblenden *S*. 05 ist es onne lougen *S*. 07 grosses *R*. hertzenleit *S*. 08 hertzen liebe *S*. 10 lúge *R*. 12 nit ich *S*. 16 Vnd ime *S*. 17 E kurnewal *S*. 18 ieza *S*, do yezû *R*. 19 wore *S*. do *R*, da *S*. 20 Ist yeman dem nû *R*. 22 vnd wise *S*. 24 Tirer *R*. wan *S*. 26 Denne *R*. von ir *R*, vor *S*. lugen *S*. 27 weinens *S*, weindes *R*. 28 der bore laden *S*.

und truoc den ritter von dem staden
mit grôzes leides kraft hin für
und satzte in für die münstertür.
dô wart von weinen michel braht.
nu was ez iezuo an der naht,
daz man ze hove solte gân.
nu huop sich Tristan der kappelân
hin ûf gegen dem alter
und las dâ sînen salter.
er weinte dicke und dicke
mit manegem ûfblicke.
doch was anders niht sîn gebet,
daz er dô vor dem alter tet,
wan daz im got des gnnde
daz in Îsôt diu blunde
mit fuogen gesæhe.
er gedâhte wie das geschæhe
sô stille und alsô sunder vâr
daz es nieman wurde gewar.
wan er wiste benamen daz
daz ime der künec was gehaz.
ouch forhte er sîner frouwen schaden.
nu daz er sus was überladen
mit zwîvel und mit sorgen,
er gedâhte 'beite ich unz morgen,
sô benimt mir lîhte der tac
daz ich si niht gesprechen mac.'
doch bedâht er sich ze leste,

---

30 grossem *S.* vor *RS.* 31 sat *S*, stalt *R.* vor *R.* das *S.* múnster tor *R*, munster dor *S.* 33 yetzůnt *R.* 34 huse *R.* 41 dô *f. S.* 42 Wan daz] Wenne *R*, Das *S.* got das *S*, das got *R.* 43 ime *S*, frouwe *R.* 46 so *R.* sunder bar *R*, sunderbar *S.* 48 es *R.* bynammen *R.* 51 da *R*, do *S.* 53 beite *ohne* ich *R*, beidestu *S.* 54 liecht *S.* 55 besprechen *R.*

im wære dô daz beste
daz er niht bite unze fruo.
nu gienc iegenôte zuo
der abbet sîn Mobenagris
und sprach 'bruoder, benedis.'
des geneic Tristan und sprach sus
mit zühten 'meister dominus'
al nâch sînes klôsters orden.
ich wæne, er wære worden
an sîme lîbe strenge,
het erz getriben die lenge.
nu sprach der abbet 'bruoder Wît,
hânt ir gesprochen iuwer zît?'
'nein ich, meister.' 'wie kumet daz?'
'ich enweiz; wan ich enmohte baz.'
'ist iu denne hiute iht gewesen,
daz ir niht gar hânt gelesen?'
'jâ ez, meister, mir was wê . . .
dô ich dort ûz von iu gie.
nu wolt ich gerne ruowen hie
und beiten unz mir wurde baz.'
dô sprach der apt 'sô rât ich daz,
und dunket mich ein bezzer rât,
bruoder, daz ir ûf stât
und mit mir gânt ze hove hin.'
'nein,' sprach Tristan, 'ich enbin
niht wol hovebære.

---

57 enwere *RS.* dô *f. S.* 58 vntz *S*, bitze *R.* 59 ingnote *R*, ingenoten *S.* 61 beneditz *S.* 62 geneig *S*, *f. R.* tristande *S.* 64 Alle *R*, Als *S.* 66 leben *R.* 68 witt *S.* 71 mochte *RS.* 75 von úch vsz *R.* ge *RS.* 76 hie *S.* das *R.* 77 bitz *R.* *Nach* 77 *Überschrift in R* Clxxiiij Also ein apt heimlich zů tristan vnd kornewal kam vnd in bat das er mit jme ginge zů hoffe essen vnd es tristan nit tůn wolte. 81 gont *R*, geat *S.*

herre, ez ensol iu niht sîn swære
daz ir mich belîben lânt.
ouch ist es zît daz ir gânt.'
dô sprach der abbet 'ich wil gân,
doch soltent ir iuch erbiten lân
daz ir mit mir giengent dan.'
'nein ich, crede mich, niht enkan
gebâren ûze und anderswâ,
als ob ir bî mir wærent dâ (?).'
Nu diz scheiden was geschehen,
dô hete Kornewâl gesehen
daz der apt ze hove gie;
unlange frist er dô lie,
ze sînem herren gieng er wider hin.
er sprach 'herre, wâ ist iuwer sin?
wellent ir mîn frouwen iht sehen?'
'jâ ich, möhte ez sô geschehen
daz es nieman wurde gewar.'
'jâ, ir koment wol alsô dar
daz ir ouch wol koment dan.'
'lieber Kornewâl, nu sage an
wie daz mit fuoge geschehen müge
daz wir si bringen dirre lüge
âne missewende
mit listen an ein ende.'
'herre, daz kan ich wol bewarn.
ich wil mich wider si enbarn,
daz ir noch lebent und hie sint
und ir wellent si noch hînt

---

84 sol *S.* 88 süllent *R.* 90 Wenne *R,* Wan *S.* credo *RS.* mich *f. S.* 91 anderswo *RS.* 92 also *R.* do *RS.* 97 sinen herre *R.* 98 sint *S.* 99 frouwe *RS.*

2200 ich *f. S.* so *S,* wol *R.* 01 gebar *R.* 03 *f. S.* vol-koment *R.* 06 diser *RS.* 11 leben *RS.* 12 sie *S,* so *R.*

gesprechen etewâ hie bî,
und daz diu lüge hie sî
erdâht durch Artûses hôchgezît,
und daz der tôte der hie lît,
ze dem ir klagen ist sô ger,
ein ritter sî, ich enweiz niht wer.’
‘so engeloubet si lîhte niht dir.’
‘si tuot, wan ich gibe ir
daz vingerlîn mit dem saffîre
daz si iu sante bî Dîamîre,
und ouch den brief der dâ mite ist
versigelt durch den selben list,
dar an ir, herre, hânt geschriben
waz sachen iuch her habe getriben.
doch muoz ich beiten eine wîle.’
‘nein Kornewâl, lieber, île.’
‘entriuwen, herre, ich enwil.’
‘war umbe?’ ‘dâ ist hie ritter vil
die der künec Marke lie
hiute bî mîner frouwen hie.
dô er si bat und ir verbôt
daz si niht machte sô grôze nôt
und mit im gienge slâfen,
dô begunde si in strâfen
und sprach “herre, wie redest du sô?
ich wil durch bete noch durch drô
mich ungemaches niht enthaben
unze Tristan wirt begraben.
dâ von sülnt ir die rede lân.

---

13 etwan *S.* 15 Er gedochte *R.* artus *S.* 17 uwer clage *S.* 18 weis *S.* 19 gloubet *S.* sie dis liecht *S.* 22 sante *f. R.* 23 der *R.* 24 selten *S.* 26 sach *S.* 27 do *S.* bitten *R.* wîle *f. R.* 31 Do die *R.* 34 nit möchte *S,* machte *R.* 36 sú in begunde *RS.* 39 enhaben *S.* 40 wurt *R,* wurde *S.*

beizent die ritter mit iu gân
und bitent si komen her wider.
sô belîbet Kornewâl hie nider
und Dîamîre diu guote;
unser ist nu genuoc ze huote."
ouch hôrte ich wol an Marken
daz er zwein knehten starken
die bâre mit dem manne bevalch;
der eine ist von Hispanje ein Walch,
der ander ist von Engellant.
sehent, disen zwein ist unerkant
unser sprâche und unser wort;
ich weiz wol, seite ich in ein mort,
si seiten ez niemer mêre vort;
ez wære verswigen von disen zwein;
si enkunnent niht wan jâ und nein,
dar an doch mâze kunst lît.'
dô sprach er aber 'es ist zît'
daz ich ze mîner frouwen gâ.
ich wæne, die ritter sint noch dâ.
ouch sülnt ir vallen an iuwer knie
und sülnt got flêhen hie
daz er geruoche gunnen mir
daz ich zwischen iu und ir
gerede ein ganze suon.'
Tristan sprach 'ich tuon.'
Kornewâl der gienc hin ûz.
nu wâren gevarn die ritter ze hûs,

---

48 zwen *RS.* kneht *S.* 50 hyspannyen *R*, jspanie *S.* 52 zweyen *R.* vnbekant *S.* 54 in *f. S.* einen *RS.* 55 me *RS.* fart *R.* 56 ist *S.* vor *S.* 57 denne *R.* 59 herre ist es *S.* 61 noch *R*, nit *S.* 63 hie by *R.* 66 sún *R.* sune *S.* *Nach* 67 *Überschrift in S* Wie der kunig marcke den abt bat vmb den münch tristan vnd er ime geben wart die kunigin Ysolt zu artzenyen.

und was nieman beliben dâ
wan die zwêne nein und jâ
und Dîamîre diu guote maget,
alsô uns diu âventiure saget,
bî der Îsolt was vereinet.
nu hete si [leider] sô sêre geweinet
daz si niht mohte weinen mê.
ouwê daz ir niht kâmen ê
diu rehten mære, daz ist mir leit.
Kornewâl dô niht lenger beit
und gienc bî handen zuo ir stân.
si hiez in guoten âbent hân.
des seite er ir genâde nu.
si sprach 'sage an wâ wære du
hînaht alle dise naht?'
'frouwe,' sprach er, 'ich enmaht.'
'hât dich iht gesûmet dan?'
'jâ ez, frouwe, mir hât ein man
ein teil mære dort verjehen.'
'sich, daz möhte wol geschehen
morne und diz lange jâr.
nu sihe ich wol, ez ist eht wâr:
dicke kumet nâch fröuden riuwe,
selten nâch tôde triuwe.'
Kornewâl neicte sich ze ir fuoze,
er sprach 'frouwe, vernement mîn unmuoze,
diu mich sider geirret hât.
der münch der dort hôher stât,

74 ysolde *R*. 76 we *R*. 77 komēt *RS*. 78 rechte *RS*. 79 dô *f*. *S*. 80 zu ir *S*, sú *R*. 82 Disz *R*, Dis *S*. gnode vnd danck *S*. 83 du so lang *S*. 86 Jo hette dich *S*. iht *S*, ich *R*. 87 het *S*. 89 Sie *S*. 90 Morn *R*. 92 frouwen *RS*. 93 Selt'en *R*. dote *S*, doten *R*. 94 neiget *RS*. irem *R*, iren *S*. fussen *S*. 97 do *S*.

der bewarte ie gedîhte
mînen herren an sîner bîhte.
den frâget ich bî sîner triuwe,
ob mîn herre iht guoter riuwe
an sînem ende hæte.
dô verjach er mir mit stæte
daz er nie gesæhe ritter
des jâmer wære sô bitter
von sînen sünden alsô der sîn,
und seite sô vil, frouwe mîn,
daz mir daz ouge über lief.
ouch gab er ime disen brief.
frouwe, swaz dar an sî geschriben,
daz ist noch unversuochet beliben.
ouch weiz ich wol wie daz beleip:
dô in mîn herre selbe schreip,
dô gap er in dem münche sâ;
âne mich was nieman dâ.
den sülnt ir, frouwe, von mir nemen
und sülnt iu selber gestemen,
biz ir gelesent dar abe
swaz er dar an geschriben habe.'
alsô er ir diz tete kunt,
si nam den brief dô ze stunt
und brach sînes gebendes rigel
und nam daz liebe ingesigel,
daz vingerlîn dâ mite er was
versigelt, also ich iu ê las,

98 Des *R.* ye die *R.* 99 Min herre *R.*

2302 sime *S.* 06 als *S.* 08 die ougen *S.* 11 noch *f. S.* 13 in *f. R.* selber *R*, selbes *S.* 14 ime *S.* so *R*, do *S.* 15 do *R*, so *S.* 17 selbes *S.* 18 gelesen *RS.* 19 darab *S.* 20 Als *S*, das *S.* 21 dô *f. S.* 22 sin *S.* 25 als ich e *S.*

und stiez ez an ir vinger.
ir kumber der wart ringer.
daz kam von solher ahte
daz si dâ bî mahte
gedenken Tristandes.
ich wæne, si bevandez
schiere, waz dar ane stuont.
si tete als noch genuoge tuont,
der herze ist gar âne valsch.
si tete in ûf (dô was er enwalsch)
und las dar an alsô si ez vant,
geschriben sus mit welscher hant:
'ich wil iuch, frouwe, gerne biten
daz ir vernement mit guoten siten
ein dinc daz ich iu künden wil.
erschreckent dar abe niht ze vil.
ich huop mich ûz durch bejagen
eines morgens dô an einem tagen
und kam über ein velt geriten.
dar ûfe sach ich ligen enmitten
einen ritter in einer furch,
mit eime sper gestochen durch
zer schultern hinden und vorne zer brust,
als ez geschach an einer just.
disen selben tôten man,
dô ich in sach von verren an,
dô kêrte ich dar und rihte in ûf
nu sach ich wâ im was diu huf

26 stiesse *R.* iren *RS.* 27 komer *S.* 28 Do *R.* 31 befant es *RS.* 32 dar an *R*, do onne *S.* 33 also *R.* 34 gar *f. R.* 35 er walch *S*, ein walsch *R.* 36 als *S.* 38 Vnd *R.* 39 gůtem *R.* 43 so an einen *S.* 45 sach so ich *R.* ligen *f. R.* 47 einem *S.* 48 forn zur *S*, vo'nā zů d *R.* 49 Also *R.* 51 ferrem *RS.* 52 riechte *S.* 53—55 Nu sach ich vor im was dot *S.* 53 So nů sage ich *R.*

gebrochen von des valles nôt,
und dar nâch daz er was tôt.
ich liez in sîgen ûf daz gras.
Kornewâl dô bi mir was;
der half mir in mit jâmer klagen.
dar nâch begunde ez verre tagen
sô sêre daz diu sunne erschein.
nu wurden wir zwêne des enein.
daz Kornewâl wære bote
ze der tavelrunde rote
und seite wie in kurzen tagen
mich ein ritter hete erslagen
ze einer juste mit einem sper,
er enwiste wenne oder wer,
und daz ich des gebeten habe
daz man mich dort niht begrabe,
man süle mich ze Markes hûs
füeren und daz der künec Artûs
ouch dar mîn geverte sîe
mit sîner lieben massenîe.
daz geschach schiere zunder twâl.
ze hove gâhete Kornewâl
und seite Artûsen, der êren degen,
ich wære an einer juste gelegen.
dar nâch ouch ich niht lenger beit,
und alsô schiere dô er gereit,
dô versneit ich den ritter gar,
daz nieman wurde des gewar
ob er ez wære oder ich.

---

57 Kornewale *R.* 60 schein *S.* 61 in ein *RS.* 66 einer sper *R.* 67 wuste wannē *S.* 68 dz *S.* 69 dort] durch *S*, hie durch *R.* 70 sol *RS.* 71 und *f. R.* 72 sy *S.* 73 masseny *S.* 76 saget *R.* 77 wore *R.* just *S*, wüste *R.* 78 ich ouch *R.* bleip *R.* 80 sneit *S.*

dar nâch huop ich selbe mich
ze eime klôster durch einen list
und bat den apt, der noch hie ist,
daz er mich næme ze bruoder drîn,
und mit dem ouch ich nu hie bin
und stande hie bî in münches wât.
nu gebent, frouwe, uns den rât,
wie liep ze liebe kome alsô
daz liep von liebe werde frô.
wan geschiht dô swacher huote kraft
und swechet dise gesellesehaft
und liep sô liebe leidet
daz liep von liebe scheidet,
sô geschiht von liebe niemer liep
dem der durch minne ist worden ein diep,
mir armen, den der liebe nôt
nâch liebe twinget unz an den tôt.
und ist, daz ir iuch verzîhent mir,
sô wirt durch muoter lieber gir (?)
sô belîbe ich âne liep mit leide.
liebe und leide die beide
strîtent hie mit rehter pflege (?).
nu helfent, frouwe, daz liebe gesige
und leide ze liebe iht kome wider.
wan kumet von leide liebe nider,
sô wirt von leide liebe wê
und kumet ze liebe niemer mê.

---

83 selber *R*, selbes *S*. 84 einem *S*. ein *S*. 86 dar in *S*. 87 ich ouch *R*. 88 hie in by *R*. 92 schwaher hitte *S*. 93 swechecht *R*. 94 so *S*, zů *R*. 95 von *S*, vnd *R*. 96 schicht *S*. nie mer *R*. 98 Mit *RS*. dem *RS*. lieben *R*. 99 twungent *S*.
2400 das úch verliebent *RS*. 01 liebe *S*. 02 bliebe onne *S*. 03 Lieb vnd leide *S*, Liep vnd leit *R*. 04 pflige *S*. 05 lieb *S*, liep *R*. 06 leid *S*, leit *R*. 07 lieb *S*, liep *R*.

ist aber daz gesiget diu liebe süeze
an leide, daz geschehen müeze,
sô wirt liep an liebe veste
gar âne leit, daz ist daz beste.'
Dô diu frouwe diz gelas
daz ir friunt dô bî ir was
lebendec unde niht tôt,
dô wart si bleich unde rôt
und erschrac von der geschiht.
'Ist ez wâr oder niht?'
sprach diu künegîn Îsôt.
Kornewâl ir dô bôt
des sicherheit mit eide
daz er si dennoch beide
ze einander brâhte an eine stat.
Îsôt dô Kornewâlen bat
daz er île harte,
biz si der liute warte
niht dorfte entsitzen.
er sprach dô mit witzen
'nu gebiutet, frouwe, mir daz zil
wâ ir in gesprechent, wan ich wil
iezuo gân.' 'ich enweiz.
dâ gihe ich daz mir sî ze heiz
und welle mich erküelen gân.
dise zwêne wil ich hie inne lân
hüeten bî der bâre.
sô mügen wir zewâre
gar âne alle vorhte sîn.

---

11 Onne leit *S*, Owe leit *R*. 12 wurt *R*, ward *S*. 14 15 Do die frowe do by ir was *S*. 18 schicht *S*. 19 Es ist *R*, Es sy *S*. 23 dannoch *S*. 28 durffte *R*, durf *S*. 30 gebút *R*, gebitt *S*. 32 wenne ich *R*. 35 hinnan lan *R*. 36 boren *RS*. 37 Sú múgent (mögent *S*) mir zworen *RS*.

du solt mir den herren dîn
bringen an daz schœne gras
dâ er vernent bi mir was,
ob dem brunnen in dem garten.
dâ wil ich sîn warten.
sô wil ich iezuo hin gân.'
Kornewâl sprach 'diz sî getân.'
Nu gie diu frouwe an den klê.
Tristanden tete daz beiten wê,
daz Kornewâl niht schiere kam.
dô lief er von dem alter hin dan,
dâ er sîn gebet gesprach.
wider sich selben er dô jach
'dirre wil ze lange sîn.
möhte ich die lieben frouwen mîn
selbe gesehen, des wære mir nôt.
ouwê Brangæne, du bist tôt.
du hulfe mir ze stæte wol;
dîn herze daz was triuwen vol.
Diâmîre diu krenket sich
daz si die lieben unde mich
alsus lât besunder.
es nimet mich michel wunder
daz unsælde hât über mich gesworn;
wan ich sælde hân verlorn.
unsælde, du solt verfluochet wesen;
du wilt mich niergen lân genesen.'
dô er sich alsus klagete,
dô kam unde sagete

---

39 min *R.* 40 schönste *S.* 41 fernen *S.* 44 Do *R.* 45 das *S.* 47 Tristan *S.* 50 gebette sprach *S.* 51 selber *R.* selbes *S.* sprach *S.* 53 liebe frouwe *RS.* 54 Selb *R*, Selbes *S.* das *RS.* 56 hilffe *RS.* state *S.* 59 liebe *RS.* 60 bysunder *S.* 62 het *R*, hett *S.* 63 selb *R*, selbes *S.* 64 Vnd sette *S.*

Kornewâl, sîn knappe:
'ziehent abe die kappe,
diu nâch münches wîse stât.
und nement, herre, mîne wât
und gânt dâ mîn frouwe sî.
si ist worden sorgen frî.'
'sol ich die lieben gesehen.'
'jâ, herre.' 'wâ sol daz geschehen?'
'herre, bî dem brunnen dâ.
Tristan lief balde sâ
dâ er die herzelieben vant.
nâch liebe er sich ir underwant;
mit liebe si ez ime wol vergalt;
ir liebe diu was manecvalt;
liebes heten si die maht
biz dan umbe die mitten naht.
dô muosten si sich scheiden.
ich weiz wol daz in beiden
liebes niht dar an geschach
daz si daz liep und daz gemach
sô schiere muosten lâzen.
'naht, du bist verwâzen
daz du balde fliuhest hin.
du solt wizzen daz ich bin
niht dîn friunt vil guoter.
wan sît mich mîn muoter
von allerêrste ie gebar,
sô wizzest daz mir nie gewar

68 knabe *S*. *Nach* 68 *in R* Clxxv. *Nach* 73 *Überschrift in R* Also kornewal tristan seite das er zů ysot keme by dem brunnen do wolt sú sin wa'tē. 74 liebe *RS*. 76 do *RS*. 77 so *RS*. 78 hertzeliebe *RS*. 80 ime *f. R*. 82 naht *S*. 83 die *f. S*. mittenaht *S*, mitter nacht *R*. 88 Vil schier muste *S*. 89 verwachsen *S*. 90 fliehest *S*. 94 nye *RS*. 95 wisse *S*.

sô rehte leide von dir.
des solt du wol gelouben mir.'
Nu gie si wider sâ zestunt.
si wolte den ritter an den munt
fürbaz dô niht küssen mê.
si jach des vaste, ir wære wê
worden in vil kurzer frist.
diz tete si durch den list
daz si den tôten man
niht mêre möhte sehen an.
enmitten gie der künec în.
Dîamîre hete die künegin
genomen in ir schôze.
ungehabe grôze
nam diu frouwe an ir lîp.
ez wære man oder wîp,
sô dûhte si es alze vil.
daz was dem künege als ein übel spil.
der künec begunde schouwen
sîne herzelieben frouwen.
er kuste si güetlîche an ir munt
und sprach 'frouwe, wærest du gesunt,
daz næme ich für Tristandes leben.
got der hât mir gegeben
grôz laster und herzensêre.
des muoz ich iemer mêre
von rehte trûrec sîn,
sol ich die lieben frouwen mîn
verliesen ich enweiz niht wie.

---

99 So *R.* den *f. S.*
2501 das *S.* 02 Wurden *R.* vil *f. R.* 08 ire *R*, iren *S.* schossen *S.* 13 alles ein *R*, als *S.* 15 hertze liebe *RS.* 17 frouwe *f. R.* 20 Grossen *RS.* lust von hertzeme sere *R.* 21 Das *RS.* 23 liebe frouwe *R.* 24 weis *S.*

wâ frieschent ir noch ie
sô vil von herzenleide.
süezer got, du enscheide
die herzelieben von mir niet.
wan man noch nie geschiet
von liebem wîbe alsô ich von ir.
rîcher got, des geloube mir.
Îsolde, minneclîchez wîp,
schœne Îsolde, reiner lîp,
du wære ie sô schœner site;
Îsolde dir wonete sælde mite;
Îsolde, du wære wol gemuot;
man sprach dir nie wan allez guot,
und sol ich âne dich nu leben,
mit dem lebene ist mir vergeben.'
Îsôt sprach 'gehabent iuch wol.
unser herre got uns gunnen sol
ze lebenne mit einander noch.'
liebe frouwe, wiste ich doch
ob arzenîe iht hôrte dâ zuo,
daz man si gewinnen tuo.'
dô sprach diu frouwe wol gesunt:
'daz ist mir nu gar unkunt.
ez sol dir niht wesen zorn,
die liste hân ich gar verlorn
der ich ie gar ein meister was.
iedoch solt du heizen daz
man den abbet frâge des
ob er iht kunne wizzen wes

25 frischen *R*, freischent *S*. 28 hertzliebe *RS*. 29 Wenne *R*, Von *S*. noch *f. S*. 30 lebem wibe also *R*, liebe wip als *S*. 31 das *S*. 35 wonet *RS*. 40 Isolt *S*. 41 gynnen *S*. 44 do hore zu *S*. 45 dû *RS*. 49 beste *R*. habe *RS*. 50 ie *f. R*. 53 nit *R*. des *S*.

ze dem siechtagen sîge nôt,
daz mir gelenget werde der tôt.
sîn bruoder Wît der hie bî im ist,
der kan den besten arzâtlist
den ieman von Salerne kan
und ist ein harte wîser man,'
sprach diu künegîn Îsôt;
'der kumet uns wol ze dirre nôt.'
  Dô geschuof der künec zehant
daz der abbet wart besant.
dô was des Tristan âne wân,
er müeste den lîp verlorn hân.
dô er vernam diu mære
daz er er verrüeget wære
umbe arzelîche liste,
von den er kleine weiste,
dô wart er von der bete rôt.
er werte sich mit maneger nôt.
dô sprach der künec 'bruoder Wît,
daz ir sus übel ze erbitenne sît,
daz tuont ir sêre wider got.
ez enist niht gotes gebot,
swaz ir von gotes hulden hânt,
daz ir des iemen mangeln lânt.'
'herre,' sprach der münech dô,
unser orden der ist alsô,
swer der welte sich bewege,
daz er iht arzenîe pflege.
herre, frâgent den abbet dâ
ob ez habe diu regulâ.

---

56 ime *S*, nů *R*. 58 nieman *S*. saluerne *R*. 62 schaff *S*. 66 nam *S*. er die *R*. 71 sich werte *R*. 73 übel *f*. *R*. 75 Es ist gottes *S*. 76 hulde *S*, halben *R*. 76 das *R*. jemer *RS*. mangel hant *S*. 79 der *f*. *S*. 83 den regebo *R*, den rigebo *S*.

der ist meister über mich.'
der abbet sprach 'crede mich,
ich enweiz dar umbe niht ze vil.
swaz aber mîn herre wil
und verbot uns verbiete,
daz leistent âne miete,
bruoder, daz ist gotlîch;
die sunde die nime ich über mich.'
Îsôt was der mære frô.
neben die bâre seic si dô,
alsô ir wære geswunden.
dô truoc man si an den stunden
mit jâmer ze kemenâten.
meister Wît, der muoste râten
von der angestlîchen nôt;
wan ez ime der künec gebôt;
der apt hete ez ime erloubet.
er greif ir an daz houbet;
eine salbe streich er ir dar
daz ir zehant niht enwar.
dô der künec daz ersach,
zuo dem abbet daz er sprach:
'diz ist der beste arzât
den allez Salerne hât.
got hât in har gesant.'
meister Wît der sprach zehant:
'man sol uns eine stille lân,
daz wære harte wol getân.'
der künec si alle ûz treip

---

85 credo *S.* 86 nicht nich *R.* 88 vnd *R.* gebiette *S.* 89 leisten ich onne gemüte *S.* 91 die nym *S*, neme *R.* 95 zû *R.* 98 engestlichen *S.*

2600 hat es in *S.* 01 Ergreiff *R.* 02 selbe *R.* 04 Do der do k. *R.* 08 her *S.* 09 der *f. S.* 12 alle vertreip *S.*

daz dô nieman inne beleip
wan Dîamîre und meister Wît.
der abbet sprach 'es ist zît
daz man den tôten begrabe.'
dô wart michel ungehabe,
weinen unde schrîen
von aller der massenîen.
Artûs unde Marke
die weinden starke.
ir aller weinen unde klagen
mac ich sunder niht gesagen.
diu messe gesungen wart,
und der tôte [wart] bewart
nâch sînem rehte mit gebete.
dô tete man ime als man ê tete:
in die erde man in begruop.
daz volc sich allez dannen huop.
Marke gie sâ zehant
dâ er die küneginne vant,
und frâgete si der mære
wie ir an dem lîbe wære.
si sprach 'nâch ungenâden wol,
des man iemer danken sol
disem vil guoten man,
der mîn sô wol gepflegen kan.
solt er lenger bî mir sîn gewesen,
sô wære ich schiere genesen.'
Marke sprach 'frouwe künegîn,

---

14 denne *R.* 18 schrigen *RS.* 19 der *f. S.* massenigen *R.* *Nach* 19 *Überschrift in S* Wie der kunig marcke dem münch tristan erloubet wider heim in sin closter vnd wie er heim in sin lant reit. 27 also *R.* 28 grup *R.* 29 alles do vbel gehůp *R.* 33 liebe *S.* 35 Das *R.* 38 sîn *f. S.*

der abbet lât in bî iu sîn
alsô lange alsô ir wellent.'
'ouwê, herre, daz stellent
daz er lange belîbe hie.
ich gesach sô guoten arzât nie.'
der abbet schiere wart besant.
Marke bat in sâ zehant
daz er bruoder Wîten
bî ime hieze bîten
unz er generte die künegîn.
daz liez der abbet alsô sîn.
ouwê, welhen arzât
sîme wîbe Marke erwelt hât!
und wiste er wer er wære,
wie gerne er sîn enbære!
dô tete Marke rehte als Îsengrîn,
der Hersant sîne friundîn
bevalch Reinharte,
der si ime wol bewarte.
der münch bruoder Wîte
der sprach sîn gezîte
Îsote ze aller stunde,
swenne er mit fuogen kunde.
eine minne er ir gap,
daz si gienc âne stap
swar sô si dûhte guot.
Hie mite sô nam er in sînen muot:
der münech und der arzât

---

42 so *S.* 43 bestellent *S.* 46 besant-wart *R.* 47 so *R*, *f. S.* 50 Vntze er gente *R*, Vnd genese *S.* 52 wellichen *S*, welch ein *R.* 56 Dô *f. S.* also recht *R.* 57 Der herre sant (sante *S*) sin *RS.* 58 Vnd befalch (entpfalch *S*) sú *RS.* 59 sú nû wol (*unterpungiert:*) bewol *R.* 63 Wenne *R*, Wan *S.* 67 sô. *f*, *S.*

die nâmen ze dem ritter rât,
ir friunde Tristande,
ob ieman dô erkande
ir drîger einen under in,
daz wurde ir aller ungewin.
sus wart der eine mit den zwein
mit guotem willen des enein,
si solten varn, es wære zît.
hie mite sô gie bruoder Wît
für den künec Marken stân.
er sprach 'herre, ir sülnt mich lân
ze der samenunge varn.
der süeze got müeze iuch bewarn.
ich ensol hie nimmê lenger wesen.
mîn frouwe diu ist wol genesen.
bedarf si mîn hie nâch iht mê,
ich diene ir aber gerne als ê.'
Marke sprach 'nu sagent mir,
lieber meister, geruochent ir
von uns iht des wir hân,
daz ist allez iu getân.'
'nein,' sprach er, 'lieber herre mîn,'
ir sülnt des klôsters friunt sîn.
ob ich iu iht gedienet hân,
des sülnt ir ez geniezen lân.'
sus huop der guote klôsterman
sich ûf sîne strâze hin dan

---

69 den rittern *RS.* *Nach* 69 *Überschrift in R* Clxxvj **Also der apt vnd der artzat rot nomen by tristan wie sú ir ding an vingent.** 70 Mime *R.* 72 dryer *S.* einer *RS.* 73 alle ir *RS.* 74 Des *S.* 75 der *R*, gar *S.* in ein *RS.* 77 Die *S.* 80 samenuge *S.* 81 soll uns *S.* 82 hie lenger nit me *S.* 83 ist hie wol *S.* 84 mere *R.* 85 also ere *R.* 88 des (das *S*) wir icht *RS.* 90 vil lieber *R.* 92 iht uch *S.* 93 Das *S.* hie lan *R.* 95 hin *f. S.*

und kunde leider vinden nie
den wec der zuo der zellen gie.
einen andern wec er dô geriet,
der diu zwei lant schiet,
Kornewâl und Engellant.
den reit er für sich zehant
in sîn lant ze Parmenîe.
dâ was der schanden frîe
unz ime daz hâr gewuohs als ê.
dar nâch wart er nie münech mê.

---

96 funden *S.*
2701 er *f. S.* alle zu hant *S.* parmanie *R.* 04 gewuchse *S.* also *R.*

Anmerkungen.

17 *gesin* im Reime noch 36. 832.

44 deheine.

45 *har* habe ich überall gesetzt in Übereinstimmung mit den Hss. (nur *S* hat zuweilen *her*) und den Reimen, vgl. 193. 699. 1990.

125 Dass *wîp* zugesetzt ist, wird wahrscheinlich nach 27.

172 Man sollte den Ind. erwarten: „sobald er auf den Gedanken kam." Umgekehrt ist 1374 der Konj. *brœhte* im Reim auf *gedâhte* zu erwarten. Vgl. zu 620.

228 *lie* ist auffallend, da der Conj. zu erwarten ist.

233 Die Form *niet* im Reime noch 837. 2092. 2528. Nach 240 fehlen wohl einige Zeilen.

301 *ime* vielleicht in *ir* zu ändern.

303 Besser *des tach*.

307 *almandîne*, vgl. Lexer, Nachtrag.

312 Man könnte in *gefurrieret* ändern, was aber von dem Überlieferten zu weit absteht.

345 *gelîche* wird als Acc. Pl. zu nehmen sein, der durch den pluralischen Sinn von *manec pfert* gerechtfertigt wird. Es stünde dann schon für *gelîchiu*. Immerhin ist diese Annahme wahrscheinlicher als die Kürzung *wætlîch*.

357 ff. Die Beschreibung des Pferdes lässt sich mit der im Erec 7290 ff. vergleichen. Doch findet keine nähere Übereinstimmung statt.

370 Vgl. Liedersal XXXVII, 9 vnd kunt vil valters triben. Doch ist vielleicht *einvalte* statt *âne valter* zu lesen.

385 Kurzer Vokal im Reime auf langen noch an folgenden Stellen: *man* : *hân* 695. 933. 1147. 1667; *hân* : *man* 1507. 1798. 1910; *hân* : *gewan* 1239. 1645; *gemacht* : *erdâht* 431; *vâr* : *gewar* 2146; *hâst* : *gast* 1219; *drin* : *hin* 2386; *sint* : *hînt* 2211; *Îsôt* : *got* 1241; *ûf* : *huf* 2352.

401 Unter *zügel* müssen hier die Riemen verstanden sein, an denen die Steigbügel hingen.

420 Hängt dies *val* vielleicht mit dem in einem Weistume belegten *fallrieme* zusammen?

424 5 unverständlich.

430 Vgl. die Reime *verdriezen* : *hiezen* (= *hiez in*) 601, Tristandes : bevandes 2330.

431 Reim von *cht* auf *ht* noch 589 (*nahten* : *machten*), 825 (*machte* : *ahte*).

440 Vielleicht ist doch die Lesart von R *möhte er* richtig, und der Sinn wäre dann: „so müsste ich es ihm (dem Verfasser der Quelle) glauben".

474 5 wohl verderbt.

483 Ein Beleg für *kurzieren* bei Lexer im Nachtrag.

511 *gewer* statt des einfachen *wer* in diesem Sinne sonst meist in mitteldeutschen Quellen, doch nicht ausschliesslich.

530 Vgl. Gottfrieds Trist. 5282 *dô flugen tûsent willekomen von iegelîches munde*; vgl. auch 5481. 6.

550 *angen*, wenn richtig, ist wohl Acc. Sg. eines schw. Masc. *ange*, welches sich aus der Verbindung *mir ist ande und ange* ergeben haben könnte. Lexer setzt ein Fem. *ange* an nach Virginal 301, 8, wo man aber nicht gerade genötigt ist, ein Subst. anzunehmen.

620 Auffallender Umlaut bei offenbarem Ind. Vgl. zu 172.

642 *si* „die Damen".

654 Weitere Kürzungen im Reime sind: *hin* : *erschin(e)* 1856, *gebet* : *tet(e)* 1708. 2140; *twâl(e)* : *Kornewâl* 2374, *vâr(e)* : *gewar* 2146, *suon(e)* : *tuon* 2266, *dan(ne)* : *man* 2286, *sîn(e)* : *Keidin* 1417, *maht* : *aht(e)* 1238, *naht* : *enmaht(e)* 2284, *brust* : *just(e)* 2349, *sint* : *hînt(e)* 2211; vielleicht auch *sî* : *massenî(e)* 2372, *dic* : *gestric(ke)* 389, *zart* : *hart(e)* 1509.

657 Mit dem sonst nicht belegten *sêbette* wird ein Bett von Seegras gemeint sein.

701 Belege für *ketzen, ketschen* bei Lexer und im DWb.

717 Ironisch zu nehmen? oder verderbt?

773 Vgl. den Reim *getân* : *erslân* 1149. Ausstossung eines *h* auch in *bevelen* : *helen* 1065.

809 *sint* als 2. Pl. im Reime auf *hînt* 2211; dagegen *ir sîn* : *mîn* 1722.

863 Hier scheint eine Lücke zu sein, so dass die Zeile aus zwei verschiedenen zusammengezogen ist.

874 Besser wohl *si hete*, da *doch* = „obwohl" ist.

881. 2 Der Reim hat sonst nicht seines Gleichen in dem Gedichte.

961 Die versuchte Besserung ist ein Notbehelf.

982 Der Gen. bei *entwenken* auch Dietrichs Flucht 3833: *iuwers zornes solt ir entwenken.*

983 wohl verderbt.

986. Man könnte ändern in *zeinem münche machent mich.* Kaum denkbar ist *münich* im Reim auf *entwich.*

1011 Da 2585 das richtige *crede* in *R* überliefert ist, so habe ich es auch hier und 2190 eingesetzt.

1054 Vielleicht *müeze.*

1110 Die Lesart von *S* weist auf *væringen.* Beide Formen kommen vor.

1186 *erherten* aushalten? Vgl. Rolandsl. 85, 22, wo aber *erherten* ohne Obj. steht.

1202 kann sich nur darauf beziehen, dass sie später erfuhr, dass ihr Mann nicht tot war.

1297 Wohl *niemer.*

1374 Vgl. zu 172.

1391 Schwache Flexion von *bâre* wird ausserdem durch den Reim erwiesen 1431. 1555. 1812, dagegen starke 2436.

1431 Rührender Reim noch 1457. 1549. 1792. 1800, vielleicht 1459.

1459 Ich habe das sinnlose *hort* durch *mort* ersetzt, doch ist die Wiederholung des Wortes in der folgenden Zeile auch sehr bedenklich.

1509 Das Adv. neben *haben* wird ebenso berechtigt sein wie das Adj., doch wäre auch die Kürzung *hart* zulässig, vgl. zu 654.

1553 *diu künegîn* kann trotz der Übereinstimmung von *RS* nicht richtig sein, denn nach 1712 ff. hat sich Isolt bis dahin noch nicht gezeigt, und die Nachricht muss ihr erst noch durch Marke überbracht werden.

1611 Andere Beispiele für den Reim *tiuvel* : *zwîvel* bei Lexer unter *tiuvel.*

1696 Wohl *tünche* = *tunica,* welches allerdings sonst nicht belegt ist.

1705—7 Ob der vereinzelte dreifache Reim richtig ist, ist sehr zweifelhaft.

1757 *für brâhte* „hinweg kam über“.

1771 „er wäre mir leid als toter“, „sein Tod wäre mir leid“.

1817 Man sollte erwarten *ze îberne.* Zwischen 1923 und 24 ist wohl eine Lücke anzunehmen.

1979 *diu* auf *triuwe* bezogen.

2015 Vielleicht *ze lîbe* = „im Leben“.

2050 Reim von *s* auf *z* noch 2124 *was* : *saz*, 2550 *was* : *daz*, 2269 *ûz* : *hûs*, 2330 *Tristandes* : *bevandez*.

2063 Vielleicht *ich*.

2127 Man sollte *was* erwarten.

2134 Vgl. 2181.

2191. 2 unverständlich.

2217 Vielleicht *klagennes*.

2280 *bî handen* „ganz nahe heran" (?) oder „sofort" (?). Die letztere Bedeutung könnte es auch 595 haben.

2285 Die Antwort passt nicht genau logisch auf die Frage. Sie steht, als wäre gefragt „warum bist du nicht eher gekommen?"

2343 Für schwach flektiertes einfaches *tage* kenne ich sonst kein Beispiel.

2372. 3 Vielleicht besser *sî* : *masseni*, vgl. zu 654.

2400 Man sollte *mîn* statt *mir* erwarten, und so ist auch wahrscheinlich zu lesen, indem die Verderbnis in 2401 durch Überspringen einiger Zeilen veranlasst ist.

2489 ff. Worte der Isolt.

2496 Vielleicht *sô von dir*.

2564 *âne wân* = „sicher"; oder ist *an wân* zu schreiben? vgl. zu 654.

2588 *niht verbiete*?

2631 Vgl. Gottfrieds Trist. 1818: *des weisen dinc der dâ genas, daz gefuor nâch ungenâden wol*.

2656 ff. Vgl. Reinhard Fuchs 416 ff.

Wortverzeichnis.

ahtbære : *einen sal ahtbære* 592.
almandîn, ein Edelstein 307.
anden rächen 1833.
ange schw. M.? 550, s. Anm.
arzelîch 2568.
begeben aufgeben 1074.
begrebede 49.
bekorn 1674.
blaster? 388.
bringen : *für bringen* über etwas hinwegkommen 1757.
britel 416.
buoz in Bezug auf etwas Angenehmes 1308.
daz : *wie daz* 892.
enbarn, sich 751. 2210.
enblanden 2103.
entwîch st. M. 985.
erherten aushalten 1186.
erwüeten 1742.
gamen 2094.
gebende für den Verschluss eines Briefes 2322.
geberc 1657.
gebizze 419.
gedîhte Adv. 1787. 2298.
gegenleder 403.
geile F. 1247.
gelider 389.
gemeinen Gemeinschaft haben 790.
gemelîche F. 822.
geminne 716.
genanne F. 299.
ger 2056. 2217.
geschelle 387.
gesellesehaft Freundschaft 1056.
gestemen 2317.
gestricke N. 390.
gewer Schutzwehr 511.
hant : *bî handen* 2280, s. Anm.
hînaht : *h. alle dise naht* 2284.
iegenôte 2159.
ketzen 701.
kinnereif 421.
klôsterlîche 1008.
kurzieren 483.
lâzen : *liz dar gân* ging hin 1811.
lengen aufschieben 2555.
manecvalten schw. V. 1053.
mâze adjektivisch 2258.
merlekîn 437.
neve Oheim 950. 1523.
nider : *hie nider* 2244.
rihten sich durch Gottesurteil reinigen 1639.
rücke : *wârheit warf er ze rücke* 1014.
ruoche st. F. 1313.
schrenken 412.
schüzzelträger 1944.
sêbette 657, s. Anm.
smurtzlach? 1697 Var.
stange als Verzierung 411.
stûche 1880.
sumtzlag? 1697.
tünche (*twünche?*) 1696, s. Anm.

überkraft 1078.
überschînen 970.
überstrîten 1408.
überwinden = verschmerzen 1297. 1540. 1913.
undertragen, mit sîden 393.
ungefüere st. N. 1410.
ungemelîche Adv. 692.
ungeræte st. N. 473.
val st. N.? 420, s. Anm.
valter? 370, s. Anm.
værlingen Adv. 1110.
veranden rächen 2102.
vereinen 2274.
vernent 2441.
verpflegen aufhören sich womit abzugeben 2043.
verrüegen 2567.
vischîn 387.
widerdienen 1916.
widerstrîten mit Acc. 1777.
willekomende 1269.
wüeten ausgelassen sein 650.
zaln 13.
zersleizen 1088.
ziehen : *und züge ze untriuwen sich* 841.
zügel 401, s. Anm.

Sitzung vom 6. Juli 1895.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr Ed. v. Wölfflin hielt einen Vortrag:

Benedict von Nursia und seine Mönchsregel

wird in den Sitzungsberichten erscheinen.

Herr Herm. Paul legt eine Abhandlung vor von dem auswärtigen Mitgliede W. Meyer:

Nürnberger Faustgeschichten

wird in den Abhandlungen erscheinen.

Historische Classe.

Herr J. Friedrich hielt einen Vortrag:

Ueber die unächten Kaiser- und Papstschreiben in den Biographien des Johannes Chrysostomus

wird in den Sitzungsberichten erscheinen.

Benedict von Nursia und seine Mönchsregel.

Von **Ed. Wölfflin.**

(Vorgetragen am 6. Juli.)

Wenn die Benedictiner in der Geschichte der Wissenschaften einen so hervorragenden Platz erobert und einzelne Disciplinen, wie die Paläographie und die Diplomatik, geradezu begründet haben, so verdanken sie diess ihrer eigenen Entwicklung und nicht den Vorschriften ihrer Ordensregel; denn es wurden nach derselben (cap. 58, 37) auch des Schreibens Unkundige als Mönche zugelassen, und es genügte, wenn dieselben das von einem Anderen geschriebene Aufnahmsgesuch mit ihrem Handzeichen (signum: wahrscheinlich crucis, also einem Kreuze, wie heute noch üblich) beglaubigten. Wer diese Ansprüche an die Bildung als zu gering erachtet, der ist verblendet durch die Anschauungen des karolingischen Zeitalters, welches in den Klöstern das Studium der heidnischen Klassiker nicht nur duldete, sondern förderte. Wer aber die Frage historisch beurtheilen will, der muss sich erinnern, dass das Mönchswesen von Aegypten ausgegangen ist, und dass die erste Stufe desselben, das Einsiedlerthum, gelehrten Bestrebungen nicht günstig sein konnte. Weder von dem heiligen Antonius, dem Begründer des Klosterlebens, noch von seinem Schüler Pachomius, dem ersten Gesetzgeber der Mönche (um 330) werden wir viel erwarten dürfen; vielmehr ermuntert der letztere so wenig zum Stu-

dieren, dass er cap. 25 sagt: wer einen Codex zum Lesen verlangt, der soll ihn bekommen, aber bald wieder zurückgeben. Dabei ist aber sicher, dass er bei ‚Codex' nur an biblische Schriften gedacht hat, während man die heidnische Litteratur mehr mit volumina zu bezeichnen pflegte; denn codex war der viereckige, buchförmige Pergamentcodex, welchen die christliche Kirche schon um der Dauerhaftigkeit des Materiales willen angenommen hatte, wogegen die heidnischen volumina Papyrusrollen waren. Basilius der Grosse (um 370), Sohn eines Rhetors, welcher Grammatik, Rhetorik und Philosophie in Constantinopel und Athen studiert hatte, und dann Klöster besuchte und der Askese lebte, legte für ein gottesfürchtiges Leben auf die Gelehrsamkeit gar keinen Werth, so dass er in seiner Regel (*ὅροι*) cap. 81 nicht nur die Frage aufwirft, ob man dem Wunsche eines Mönches, welcher lesen oder lesen lernen will, durchaus nachzugeben habe, sondern dieselbe in verneinendem Sinne beantwortet. In diesem Zusammenhange ist die Duldung grammatischer Studien bei Benedict eher ein Fortschritt.

Er selbst (geboren um 480, gestorben um 540), dessen Biographie Gregor der Grosse auf Grund der Aussagen von vier Schülern geschrieben hat, stammte zwar aus guter Familie (liberiori genere exortus) und kam nach Rom, um sich eine höhere Bildung zu erwerben (liberalium litterarum studiis traditus); allein die Sittenlosigkeit, welche er in der Hauptstadt kennen lernte, trieb ihn dazu, den Studien schon mit 14 Jahren den Rücken zu kehren und Einsiedler zu werden; und wenn auch Edmund Schmidt in seinen beiden Mettener Programmen ‚über die wissenschaftliche Bildung des heiligen Benedict' (1885, S. 4 ff.) versucht hat, den Ausdruck Gregors ‚religiosus et pius p u e r' etwas weiter auszudehnen, was aus sprachlichen Gründen zulässig ist, so bleibt doch des Biographen Zeugniss über seine Halbbildung bestehen: recessit scienter nescius et sapienter indoctus. Wie

weit erstreckte sich nun die Litteraturkenntniss Benedicts zur Zeit, als er seine Regel schrieb, und wie gross war die seiner Genossen?

Wohl sind in der Ordensregel je nach der Jahreszeit besondere Stunden für Lectüre in dem Tagesprogramme angesetzt, und als Nachtisch bei beiden Hauptmahlzeiten liest der ebdomadarius lector einen Abschnitt von 4—5 Blättern vor, nachdem er vorher ein Mixtum getrunken. Nach cap. 48, 29 empfieng während der 40tägigen Fasten jeder Mönch aus der Bibliothek einen codex, den er ganz lesen musste, und ein oder zwei Aeltere machten die Runde, um sich zu überzeugen, ob die Brüder auch wirklich in die Lectüre vertieft seien. Aber cap. 48, 4 ist zunächst nur von lectio divina die Rede, und 42, 7 werden unter den biblischen Schriften der Heptateuch, d. h. der Pentateuch nebst Josua und Richter, oder die Bücher Samuelis und Könige als minder geeignet zur Vorlesung bezeichnet. Auch Commentare zu den biblischen Schriften werden cap. 9, 18 genannt, doch nur a nominatis orthodoxis patribus, von anerkannten Autoritäten, also nicht von Männern wie etwa Tertullian oder Lactantius. Im Gegensatze zu dem Heptateuch werden dagegen die Collationes oder Vitae patrum, aut certe aliquid quod aedificet audientes, also Schriften erbaulichen Inhaltes empfohlen. Was hier unter Collationes patrum zu verstehen sei, hat uns Hildemar, welcher bald nach dem Tode Karls des Grossen einen Commentar zu der Regel geschrieben,[1]) nicht ausdrücklich gesagt; da er aber zu cap. 73, 12, wo Benedict wieder die Conlationes patrum als Muster hinstellt, von 24 Büchern spricht, welche in

[1]) Zuerst gedruckt als Expositio Regulae im Anhange der Vita Benedicti etc. Ratisbonae 1880. Vor ihm hatte schon Paulus Diaconus einen ähnlichen Commentar geschrieben. Vgl. Anecdota Casinensia vol I.

Gruppen von 7, 7 und 10 zerfallen, so muss man nothwendig an die 24 Gespräche des Cassian von Massilia über das Mönchsleben denken, welche nicht nur den Titel Conlationes[1]) führen, sondern auch in der oben angegebenen Weise in drei Theile gegliedert sind. Er hatte von Bethlehem aus selbst das Pharaonenland aufgesucht und dort mit den Einsiedlern zahlreiche Unterredungen geführt. Die Erhaltung seines Werkes gestattet uns auch die Probe zu machen und wir finden in demselben nicht nur einige der Lieblingswendungen Benedicts, wie domino militare, efficaciter implere (complere), oculi (conspectus) cordis, mit kühner Tropik ‚die Augen des Herzens',[2]) sondern es ist namentlich das achtzehnte Gespräch über die verschiedenen Arten der Mönche, welches die auffallendsten Berührungen zeigt. Cassian nennt die Sarabaiten das deterrimum genus, qui bini aut terni in cellulis commorantur, non contenti abbatis cura gubernari (coll. 18, 7, 4), gerade wie es in der Regula von denselben heisst: deterrimum (codex Sangallensis; Variante teterrimum) genus, qui bini aut terni sine pastore suis inclusi sunt ovilibus.

Ist es nun klar, dass die in der Regula genannten Collationes als die Cassians zu verstehen sind, so wird man auch versucht sein, den daneben erwähnten Vitae patrum eine bestimmte Deutung zu geben. Man könnte an Heiligenleben denken, etwa wie Sulpicius Severus das des Martin von Tours geschrieben hat, nur würde man damit dem Lesestoffe der ersten benedictinischen Klöster eine zu weitherzige Auslegung geben, und eine Sammlung solcher Schriften verschiedener Autoren unter dem Titel Vitae patrum kennen wir nicht. Wohl aber hat Rufinus, welcher gleichfalls in Aegypten

---

[1]) Sie werden auch citiert in der Regula Solitariorum cp. 14.

[2]) Collat. 8, 6, 4 = Prol. Reg. Ben. 7; 9, 18, 5 = prol. 4; 3, 7, 4 = prol. 56 u. s. w.

gewesen war, bald nach 400 nach Chr. Vitae patrum geschrieben, welche später, da die behandelten Patres im engeren Sinne ägyptische Mönche sind, auch Historia monachorum oder eremitica genannt worden sind. Da nun dieser Stoff sich so eng mit Cassian berührt, und wir unten noch zweimal auf Rufin stossen werden, so halten wir uns für berechtigt. die ohne Verfassernamen citierte Schrift ganz bestimmt auf diesen Autor zu beziehen. Man kann dann auch das Citat cap. 18, 57 dum quando legamus sanctos Patres nostros uno die hoc strenue implesse, nämlich den ganzen Psalter zu beten, auf Rufin vit. patr. 3, 6 (Patrol. Mign. vol. 73) zurückführen, wo es heisst: ut prius ex more complerent psalmodiam et postea cibum caperent . . . psallebant totumque psalterium compleverunt; und ebendaselbst 3, 5 psalmos secundum consuetudinem compleverunt. Vgl. auch 10, 40, wo derselbe Gedanke, wenn auch nicht von Rufin ausgesprochen ist. Ebenso deckt sich Reg. 40, 11 licet legamus vinum omnino monachorum non esse mit Rufin vit. patr. (Patrol. Mig. 73) 5, 4, 31: Narraverunt quidam abbati Pastori de quodam monacho, qui non bibebat vinum. Et dixit eis: quia vinum monachorum omnino non est.

Haben wir bisher an der Hand der eigenen Angaben Benedicts die Collationes Cassians und die Vitae Rufins gefunden, so können wir nach einer Stelle der Regula das Gebiet der Belesenheit noch mehr erweitern. da cap. 73, 13 neben den Conlationes und Vitae patrum auch noch die Instituta (scil. patrum?) genannt sind. Dem Kenner des Spätlateins wird nicht unbekannt sein, dass mit Instituta das bezeichnet wird, was im klassischen Latein „Institutiones' hiess, also Unterweisungen, Anleitungen, Handbücher, wie sie beispielsweise für Baukunst, Rhetorik und Jurisprudenz Vitruv,[1])

[1]) Vitruv 7, 1, 10. Archiv für latein. Lexikogr. und Gramm. I 1884. S. 92.

Quintilian, Gaius und im Auftrage Justinians und Tribonians Theophilus und Dorotheus geschrieben haben. Wenn aber der Grammatiker Priscian Gaius in primo institutorum citiert, so durfte man den Titel seines Buches nicht ändern, sondern nur den spätlateinischen Ausdruck anerkennen, nach welchem auch der Grammatiker Probus Instituta artium (Corp. grammat. latin. vol. IV) geschrieben hat, und welcher vielleicht daher stammt, dass die Juristen ihre Institutionen, deren ausser Gaius auch Ulpian und Paulus geschrieben hatten, nach Analogie der Digesta in Instituta umtauften.

Wenn es nach diesen Ausführungen scheinen könnte, als habe Benedict ein theologisches Institutionenwerk im Sinne gehabt, so würde sich uns zuerst Lactantius mit seinen berühmten Divinae institutiones darbieten; doch bewegte er sich zu sehr in der antiken, mythologischen und philosophischen Welt, als dass sein Werk eine passende Klosterlectüre hätte werden können, und er ist nicht nur von Hieronymus wegen incorrecter dogmatischer Haltung getadelt, sondern sogar aus der Liste der kirchlich empfohlenen Autoren gestrichen worden. Man könnte auch versucht sein, an einen Hinweis auf Cassiodors Institutiones zu denken; allein auch dieser Mann ist zu weltlich, und schon die Chronologie lässt diese Annahme kaum zu, selbst wenn man cap. 73 als spätern Nachtrag betrachtet. (Vgl. unten.)

So bleibt nichts Anderes übrig, als die von Benedict genannten Instituta auf das zweite Hauptwerk des bereits genannten Cassian, seine Instituta coenobiorum (über die Einrichtungen der Klöster) zu beziehen, und so muss die Stelle schon Hildemar verstanden haben, indem er den Ausdruck im Sinne von constituta oder constitutiones fasst = Klosterregeln, Vorschriften über Essen und Trinken u. s. w. Dazu kommt, dass Rufin in der Vorrede zu der lateinischen Uebersetzung der Regel des Basilius dieselbe als Instituta monachorum bezeichnet hat. Dass diess allein richtig sei,

lehrt der Augenschein. Denn nicht nur handeln die vier ersten Bücher dieser Instituta von dem Leben der ägyptischen Mönche, sondern die Uebereinstimmungen sind hier noch viel handgreiflicher als irgendwo, wie z. B. die Vorschriften über Auskleidung und Einkleidung der neu Eintretenden:

Inst. 4, 5 exuatur propriis ac per manus abbatis induatur monasterii vestimentis. 4, 6 illa vero, quae deposuit vestimenta oeconomo consignata reservantur etc.	Reg. 58, 50 sq. in oratorio exuatur rebus propriis et induatur rebus monasterii. Illa autem vestimenta, quibus exutus est, reponantur in vestiario conservanda.

Noch andere sprachliche wie sachliche Parallelen hat mir der verdiente Herausgeber Cassians, Prof. Petschenig in Graz, zur Verfügung gestellt, welche indess abzudrucken für unsern Zweck nicht nöthig erscheint, sind doch ganze sieben Zeilen über die humilitas aus Cassians inst. 4, 39, 2 fast wörtlich und buchstäblich in das siebente Capitel der Regel übergegangen. Die Vergleichung Cassians giebt uns sogar eine den Sinn betreffende Emendation an die Hand.

Cassian. si omni vilitate contentus sit et ad omnia se, quae sibi praebentur, velut operarium malum, iudicarit indignum.	Reg. 7, 112 si omni vilitate contentus sit et ad omnia, quae sibi iniunguntur, velut operarium malum se iudicet [et] indignum.

Der Mönch soll sich, wie ein schlechter Arbeiter, sagen, dass er dessen, was man ihm bietet oder anvertraut, gar nicht würdig sei; diesen Gedanken des Cassian erhält man nur, wenn man bei Benedict ‚et' nach iudicet als Dittographie streicht.

Von selbst versteht sich, dass in dem Mutterkloster von Monte Cassino, sowie in den Filialen (vgl. Regula Magistri

cp. 24) die Regel Benedicts von Zeit zu Zeit, unter Umständen sogar täglich abschnittweise vorgelesen wurde, damit niemand sich mit Unkenntniss entschuldigen könne (cap. 66, 15); in der späteren Regel des Paulus und Stephanus wird sogar cap. 41 verlangt, dass auch andere Regeln von Vätern vorgelesen werden sollen (regulae quoque Patrum assidue nobis legantur).

Noch einen letzten Schritt dürfen wir versuchen vorwärts zu gehen, wenn wir uns der Worte des Schlusscapitels 73, 10 erinnern: quis liber sanctorum catholicorum Patrum hoc non resonat, ut recto cursu perveniamus ad Creatorem nostrum? Demnach hat Benedict, wenigstens in seinem Nachtrage (worüber unten), abgesehen von den Conlationes und Institutiones Cassians und den Vitae Rufins noch Kenntniss von anderen patristischen Schriften. Eine Fährte haben die Herausgeber bereits aufgefunden, ohne sie indessen bis an das Ende zu verfolgen. Ueber die verschiedenen Arten von Mönchen hat nämlich ausser Cassian und Benedict auch Hieronymus in dem berühmten 22. Briefe ad Eustochium geschrieben, wo er in einem längeren Excurse § 34—36 das Mönchswesen bespricht, und zwar stimmt Benedict so genau mit Cassian wie mit Hieronymus überein, dass man schwanken kann, welchen er mehr benützt habe; denn auch Hieronymus sagt von den Sarabaiten: genus deterrimum . . . bini aut terni simul habitant suo arbitratu viventes, gerade wie wir es oben bei Cassian und Benedict gefunden haben. Dass aber Benedict den Hieronymus vor Augen gehabt, ergiebt sich nicht nur aus dem beiden gemeinsamen Uebergange Hieron. § 35 his ergo exterminatis veniamus ad coenobitas = Reg. 1, 28 his ergo omissis ad coenobitarum genus veniamus, wobei in die Wagschale fällt, dass Cassian diese Phrase nicht nur nicht hat, sondern dass er die betreffenden Mönche Coenobioten nennt.[1]) Den Haupt-

[1]) Umgekehrt stammen aus Cassian inst. 4, 10, 17 die decaniae der Regula 21, 4, welche Hieronymus decuriae nennt.

beweis aber für Benedicts Abhängigkeit von Hieronymus hat Schmidt nicht gesehen. Die Vorrede der Regel beginnt nämlich mit den Worten: Ausculta, o fili, praecepta magistri et inclina aurem, welche genau dem Anfange des Hieronymusbriefes entsprechen: audi, filia, et inclina aurem tuam.

Gar nicht erwähnt, weder bei Edm. Schmidt noch bei Grützmacher (Die Bedeutung Benedicts von Nursia und seiner Regel. Berlin. 1892) finde ich den grossen Augustin; und doch hat er, ähnlich wie Hieronymus, in dem Briefe 211 das Klosterleben besprochen, wenn auch mit besonderer Beziehung auf ein Frauenkloster. Ein halbes Dutzend Anklänge mögen genügen.

Epist. 211, 5 distribuebatur unicuique sicut opus fuerit. Legitis enim in Actibus Apostolorum: distribuebatur singulis prout cuique opus erat.	Reg. 55, 33 consideretur illa sententia Actuum Apostulorum, quia dabatur singulis, prout cuique opus erat.
Epist. 211, 7 si praeter horas constitutas orare voluerit, non eis sint impedimento.	Reg. 52, 6 si alter vult sibi forte secretius orare, simpliciter intret et oret.
Epist. 211, 11 cum dilectione hominum et odio vitiorum. Cf. serm. 49, 5 dilige hominem, oderis vitium. Civ. d. 14, 6 oderit vitium, amet hominem.	Reg. 64, 22 oderit vitia, diligat fratres.
Epist. 211, 12 sit in potestate praepositae, ut cui necessarium fuerit, praebeatur.	Reg. 54, 8 quod si iusserit suscipi, in abbatis sit potestate, cui illud iubeat dare.
Epist. 211, 15 plus a vobis amari appetat quam timeri.	Reg. 64, 29 studeat plus amari quam timeri.

Diese Anklänge sind um so bemerkenswerther, als sie sich innerhalb weniger Paragraphe finden. Aber auch andere Schriften Augustins muss Benedict gelesen haben, worauf mich der beste Kenner Augustins, P. Odilo Rottmanner zu St. Bonifaz aufmerksam zu machen die Freundlichkeit hatte. Man vergleiche

Aug. serm. 96, 2 quicquid boni habet, illi retribuat, a quo factus est; quicquid mali habet, ipse sibi fecit.	Reg. 4, 24 Bonum aliquod in se cum viderit, Deo adplicet, non sibi, malum vero semper a se factum sciat et sibi reputet.

und das bei Augustin so beliebte Wortspiel

Civ. d. 19, 19 praeesse, non prodesse. Contra Faust. 22, 56 non ut praesint, sed ut prosint.	Reg. 64, 18 sciat sibi oportere prodesse magis quam praeesse.

welchem ich das noch schlagendere hinzufüge:

De cons. evang. 8, 13 trepidas et tepidas contradictiunculas	Reg. 5, 26 non trepide, non tepide, non tarde.

Somit bleibt als Ergebniss unserer Untersuchung, dass Benedict in der asketischen Litteratur wohl bewandert war, in Cassian wie in Rufin, dass er auch die beiden hieher gehörigen Briefe des Hieronymus und Augustin wohl kannte; weitere Kenntniss des Augustin zeigt sich nur sporadisch.

Wenden wir uns zu der Bibelkenntniss des Benedict, so ist seine gute Belesenheit nicht zu bezweifeln, wenn man auch zugeben kann, dass viele seiner Citate sich bereits bei Cassian finden; doch treten unter den Schriften des alten Testamentes zuerst die Psalmen und dann die Sprüche Salomons (Proverbia), sowie der Ecclesiasticus so sehr in den Vordergrund, dass für die andern wenig übrig bleibt, während

andrerseits, was das neue Testament betrifft, die Nichtbenützung des Marcusevangeliums in die Augen fällt; denn dass auf 28 Matthäuscitate kein einziges aus Marcus trifft, kann doch nicht wohl auf Zufall beruhen. Uebrigens steht diese Erscheinung durchaus nicht vereinzelt da, sondern auch Victor Vitensis hat auf 14 Matthäusstellen keine einzige aus Marcus, und bei andern Kirchenvätern tritt wenigstens das zweite Evangelium in nicht zu verkennender Weise zurück, wie z. B. bei Pseudo Cyprian ad Novat.[1]) 16 Matthäuscitaten nur eines aus Marcus, bei Salvian 40 Matthäuscitaten nur zwei aus Marcus gegenüberstehen. Endlich rechnet Benedict zur ‚Scriptura' auch die der Passio S. Anastasiae eingefügte Passio Irenes, auf welche er sich cap. 7, 73 bezieht.

Nicht nur die Anführungen von Worten der heiligen Schrift, sondern die blossen Anspielungen haben die Benedictiner, welche die Ausgaben der Regula besorgten, im grossen Ganzen nachgewiesen; aber es ist doch sonderbar, wenn noch der letzte einem Philologen zu bemerken übrig lässt, dass die Anfangsworte des Vorrede zur Regula: Ausculta, o fili, praecepta magistri et inclina aurem, aus Psalm 44, 11 audi, filia, et inclina aurem tuam entlehnt sind. Noch viel weniger ist untersucht, wie sich der Wortlaut der Bibelcitate zur Vulgata des Hieronymus verhalte. Ohne Anspruch diese Frage allseitig zu beleuchten, können wir hier doch die Hauptsache feststellen, nämlich dass Benedict durchaus nicht immer, oder nicht einmal vorwiegend der Uebersetzung des Hieronymus folgt, sondern oft einem andern lateinischen Texte. So giebt er zwar in der Matthäusstelle 6, 33 haec omnia adicientur vobis mit der Vulgata, während wir aus Sabatier die ältere Interpretation apponentur (*προστεθήσεται*) kennen; aber im Johannesevangelium 12, 35 schreibt er Currite, dum lumen vitae habetis mit Prädestinatus, während

[1]) Vgl. Ad. Harnack, Texte und Untersuchungen XIII (1895) 55.

die Vulgata und die älteren Uebersetzer ambulate (περιπατεῖτε) geben; in dem Matthäuscitate 7, 24 bietet Benedict similabo eum, genauer dem griechischen ὁμοιώσω αὐτόν entsprechend, statt des assimilabitur der Vulgata, und ebendaselbst impegerunt statt des inruerunt des Hieronymus.

Von Reminiscenzen aus heidnischer Litteratur habe ich dagegen so gut wie nichts gefunden, mit Ausnahme von 1, 25: de quorum miserrima conversatione melius est silere quam loqui. Es ist diess eine Phrase aus Sallust bell. Jugurth. 19, 2: de Carthagine silere melius puto quam parum dicere, die an dem Verfasser von der Schulbank her hängen geblieben ist. Dass sie allgemein bekannt war, zeigen die von Dietsch in der grossen kritischen Ausgabe gesammelten Nachahmungen, wie Ps. Apul. de mundo 24 silere melius est, und schon Qnintian instit. orat. 2, 13, 14 citiert den Satz als ‚illud Sallustianum', man könnte fast sagen als geflügeltes Wort. Nachtragen kann man noch Sollius Apollin. Sidon. epist. 1, 1 de Marco Tullio silere melius puto. Offenbar las man in den Klöstern damals und noch später keine heidnischen Autoren, wie uns die Regula Isidori cap. 9 belehrt: gentilium libros vel haereticorum volumina (z. B. Novatian, Priscillian) monachus legere caveat. Für Benedict war grammatikalische Bildung kein Hinderniss, um den Eintritt in das Kloster zu gewähren, aber er verlangte sie ebenso wenig, wie schon vor ihm Basilius.

Bahnbrechend für die Pflege der Klassiker ist der Zeitgenosse Benedicts, Cassiodor, der bekannte Staatsminister Theoderichs, welcher später dem Orden beitrat: denn er hob zuerst den Werth der heidnischen Litteratur auch für den Theologen hervor und stellte in seinen Institutiones divinarum et saecularium litterarum (lectionum) die beiden Factoren der Bildung gleich. Er hat auch in seinem Kloster Vivarium in Bruttium die geistige Arbeit zur Hauptsache des Klosterlebens gemacht und Handarbeit nur für diejenigen bestimmt,

welche zu jener nicht mehr fähig sind. Es folgte in Frankreich zunächst Aurelian von Arles, Reg. cap. 32 litteras omnes discant, dann Ferreolus Reg. cap. 11 omnis qui nomen vult monachi vindicare, litteras ei ignorare non liceat. Auch scheint Caesarius von Arles in der Tischlectüre mehr Freiheit gestattet zu haben, wenn er Reg. cap. 9 schreibt: ad mensam unus legat quemcumque librum, ein beliebiges Buch.

Ob Benedict auch griechische Litteratur benutzt, möchte man um so lieber wissen, als es ja ähnliche griechische Mönchsregeln des Pachomius und Basilius gegeben hat, und der Verf. cap. 73, 13 die Regula sancti patris nostri Basilii als instrumentum virtutis für die Mönche empfiehlt. Bedenkt man, dass die an das ägyptische Mönchswesen sich anschliessende Literatur nothwendig griechisch sein musste, und dass die Klosterbrüder im Abendlande nicht wohl ohne Verkehr mit ihren Genossen sein konnten, so wird man zwar eine gewisse Kenntniss des Griechischen kaum in Abrede stellen, aber noch viel weniger eine fortgesetzte Pflege griechischer Studien als wahrscheinlich nachweisen können. Zudem gab es ja eine lateinische Uebersetzung der Regel des Basilius von Rufin,[1]) den Benedict, wie wir oben bemerkten, gekannt hat. Wenn also in der Regel cap. 40, 11 geschrieben steht: licet legamus vinum omnino monachorum non esse, so kann dieser Satz, welchen wir oben aus Rufins vitae patrum belegten, sich möglicherweise auch auf Basilius beziehen, welcher in der That Respons. 9 (Uebersetzung von Rufin: de potu ne mentio quidem ulla fuit; ex quo illud sine dubio designatur, quod omnibus sufficiens esse possit aquae usus) den Genuss des Weines absolut verbietet; aber, wenn diess der Fall ist, so wird Benedict diese Worte eher

[1]) Abgedruckt im Codex regularum von Lucas Holsten. Romae. 1651. pag. 174.

in der lateinischen Uebersetzung gelesen haben. Wir werden in dieser Auffassung nur bestärkt, wenn wir finden, dass Benedict auch 7, 138 ein Citat giebt, welches uns in lateinischer, griechischer und syrischer Fassung erhalten ist, welches aber Benedict aus der lateinischen desselben Rufin bezogen haben wird. Es ist ein Spruch des Philosophen Sextius, welcher in der Ausgabe von Gildemeister 143 (135) lautet: Sapiens paucis verbis innotescit. *Σοφὸς ἄνθρωπος ὀλίγοις γινωσκόμενος*; er deckt sich aber wörtlich mit Regula cap. 7, 138 Sapiens verbis innotescit paucis. Die syrische Form übersetzt Gildemeister mit: Sapiens etiam paucis cognoscitur sapiens esse, wobei er annimmt, dass das im Lateinischen zugefügte Substantiv ‚verbis' Glossem sei. Vgl. A. Elter im Bonner Vorlesungsverzeichnisse vom Winter 1891/92. pg. XII.

Ein anderes Mittel, Licht auf diese offene Frage zu werfen, bietet uns der Gebrauch der griechischen Fremdwörter in der Regula. Allerdings besass die christliche Kirche in Italien eine umfangreiche griechische Terminologie, aus welcher man keine Schlüsse ziehen darf; dahin gehören Wörter wie: apostolus, episcopus, presbyter, clericus, diacon, monachus, coenobita, eremita, angelus, catholicus, orthodoxus; ecclesia, dioecesis, chorus, evangelium, psalmus, psalmodia, hymnus, scandalum, zelus (zelotypus 64, 30 schon bei Petron und Quintilian) u. ä. Die puristische Opposition, wo möglich lateinische Wörter an die Stelle zu setzen, war längst zum Schweigen gebracht. Ja das Griechische drang weiter ein und bemächtigte sich der Begriffe des weltlichen Lebens und Verkehres, z. B. graphium der Griffel, lateinisch scriptorium (Reg. 33, 6); analogium, *ἀναλογεῖον*, das Lesepult; eulogia, das Geschenk (54 eulogias vel quaelibet munuscula); sine aliquo typho vel mora, ohne hochfahrendes Wesen, 31; pausare, dreimal für dormire (4 Esdr. 2, 24 pausa et requiesce); acediosus kann Benedict aus Cassian haben,

bei welchem sich acedia besonders häufig findet. Die beiden Ausdrücke für Woche ebdomada und septimana concurrieren neben einander, wie die Wöchner, die ebdomadarii und die septimanarii, während in der Volkssprache septimana durchschlug, wie man aus dem italiänischen settimana, dem spanischen semana, dem französischen semaine schliessen muss.

Endlich erkennt man den Einfluss des Griechischen an verschiedenen Constructionen, wie Prol. 6 ad te nunc mihi sermo dirigitur, 33, 13 huic vitio delectari (*χαίρεσθαι* mit Dativ), 55, 17 propter lavare ipsas res. Einzelne Wörter suchten sich zu latinisieren wie diabulus und apostulus, nach dem Vorgange von epistula = *ἐπιστολή*.

Andere aber treten uns — und das berührt unsere Frage — in einer schlechten Vulgäraussprache entgegen, zunächst in der Form des Itacismus, zwar nicht ecclesia, welches 13, 16 sich rein erhalten hat und nicht in ecclisia verdorben ist, wohl aber 1, 4 anachorita, welches wir nach den Handschriften herstellen mussten (= *ἀναχωρητής*) 59, 12 elimosina (*ἐλεημοσύνη*), und das allerdings gemein übliche Kyrie eleison 17, 9. 12. 20 (= *ἐλέησον*), welchem sich Benedict nicht entziehen konnte, wogegen der umgekehrte Fehler in letania = *λιτανία* (9, 22. 12, 9. 13, 19. 17, 17) vorliegt. Statt antifona hat Benedict entweder immer oder doch vorwiegend antefana geschrieben, als ob das Wort von ante und fari herkäme, und dieser Irrthum hat sich so lange erhalten, dass noch Diez und andere Gelehrte das französische antienne mit Vorgesang übersetzen, während bloss Gegengesang oder Wechselgesang berechtigt ist. Cap. 27, 6 aber heisst es, man dürfe es nicht so weit kommen lassen, dass die Excommunicierten in Trauer sich aufzehren, sondern der Abt müsse sympaectas hineinschicken, qui quasi secreto consolentur fratrem fluctuantem: so die Ausgaben durchaus verständlich, da das griechische Wort *συμπαίκτης*, eigentlich der Spielgenosse, von der Palästra auf das Klosterleben über-

tragen ist. Da aber alle guten Handschriften senpectas haben, was die Herausgeber nicht anführen, so muss man diese Form nicht nur in den Text setzen, sondern annehmen, Benedict habe das griechische *συμπαίκτης* wie senpecta gesprochen und von anderen sprechen gehört. Die Bestätigung bringen die von dem Verfasser zur Erklärung beigefügten Worte: senpectas, id est seniores sapientes fratres, woraus denn weiter hervorgeht, dass Benedict die erste Silbe des Wortes fälschlich mit senex in Verbindung brachte. Der Fehler ist nicht grösser, als wenn in Corp. gloss. V 565, 61 erklärt wird: senodo (d. h. synodo) congregatio senum. Ebenso Corp. V 331, 39 senodus congregatio senum. Wir brauchen darum nicht anzunehmen, Benedict selbst sei der Urheber dieser verfehlten Etymologie; vielmehr hatte er es so in der Schule gelernt, und wer den Stand der lateinischen Etymologie in jenen Jahrhunderten kennt, wird sich darüber nicht wundern. Solche Beobachtungen aber widerrathen es, sich eine zu grosse Vorstellung von den griechischen Studien des Benedict zu machen, wie sie andrerseits die Annahme unterstützen, derselbe werde die Regel des Basilius und die Sentenzen des Sextius in der lateinischen Uebersetzung des ihm wohl bekannten Rufin gelesen haben. Dass man in Campanien Griechisch zu hören bekam, soll durchaus nicht bestritten werden; im Gegentheil erklärt sich so eine von Benedict, und nur von ihm allein gebrauchte vox hybrida 'gyrovagum' (cap. 1, 21 quartum genus monachorum nominatur gyrovagum, qui tota vita sua per diversas provincias hospitantur, semper vagi et numquam stabiles.)

Wir sind durch diese Erwägungen auch der Entscheidung der Frage näher gerückt, wie wir uns das Latein Benedicts vorzustellen haben. Da nämlich die ältesten Handschriften so viele Abweichungen vom ciceronianischen Latein zeigen, so hat Edm. Schmidt zwei verschiedene Ausgaben veranstaltet, eine für Gelehrte, welche starke Proben von

Vulgärlatein ertragen können, und eine für das weitere gebildete Publikum, dessen Ohren dadurch geschont werden, dass die unklassischen Formen nach der Grammatik geglättet sind. Unser Standpunkt ist durch den streng wissenschaftlichen Character dieser Abhandlung gegeben, der uns gebietet, die Regel so zu nehmen, wie sie Benedict veröffentlicht hat, unbekümmert um die stilistischen Nachbesserungen, welche ihr später von kundigeren Abschreibern, und vielleicht sogar schon bei Lebzeiten Benedicts zu Theil geworden sind. Der Philologe hat sogar ein viel grösseres Interesse daran, festzustellen, wie starke Ansätze zu den romanischen Formen die lateinische Umgangssprache, die Benedict schrieb, schon damals bot. Vgl. des Verf. Ausgabe in der Bibliotheca Teubneriana. 1895. Dass hier mit Emendieren nicht zu helfen ist, beweist die eine Beobachtung, dass Benedict an zwei Stellen das Part. fut. pass. mit der entsprechenden activen Form verwechselt hat, Prol. 81 corpora nostra sanctae praeceptorum obedientiae militanda, eine für ein intransitives Verbum unmögliche Form, man müsste denn militare im Sinne von subigere verstehen, und cap. 39, 10 tertia pars servetur reddenda cenandis. Wenn hier die jüngeren Handschriften abändern militatura und cenaturis, so verrathen deren Schreiber ohne Zweifel ein besser entwickeltes Formgefühl, aber für Benedict wird man die beiden Fehler stehen lassen müssen. Da wir übrigens hier keine grammatische Detailuntersuchung geben wollen, welche an anderer Stelle (Arch. f. lat. Lex. IX. Heft 4) nachfolgen soll, so müssen wir uns darauf beschränken, einige Hauptresultate anzugeben und auf solche Formen hinzuweisen, welche Edm. Schmidt nicht einmal in der gelehrten Ausgabe zugelassen oder durch Mittheilung der handschriftlichen Varianten dem Sprachforscher zur Kenntniss gebracht hat.

Bekanntlich ist aus den lateinischen Nominativen hymnus und versus die italiänische Form hymno und verso her-

[illegible] worden ist. Und [illegible]
[illegible] auf den Plural [illegible]
Nomin. plur. missae (die [illegible]
[illegible]), welche mit dem Gen. [illegible]
[illegible], die Accusativform missas. [illegible]
[illegible] das s als Zeichen des Nomin. plur. [illegible]
[illegible] beibehalten haben. Vgl. 17, 11 celebre[illegible]
[illegible] horarum, ternos psalmos, lectione[illegible]
[illegible] (vielleicht richtiger) et missas. Die[illegible]
[illegible] in den ältesten und besten H[illegible]
[illegible] durchweg, so doch an zahlre[illegible]
[illegible] Text einsetzen müssen, so [illegible]
[illegible] fühlen werden. [illegible]
[illegible] uns demnach [illegible]
[illegible] der Zerset[illegible]
[illegible] sechsten J[illegible]
[illegible]

Es soll damit durchaus nicht gesagt sein, dass Benedict besser hätte schreiben können, wenn es ihm darauf kommen wäre; er zog es aber vor zu schreiben, wie damals sprach, um besser verstanden zu werden. Schon ihm zeigten mehrere lateinische Kirchenväter eine ge- Verachtung des klassischen Lateins, wie sie analog bei griechischen Kirchenvätern nicht vorkommt. Sie identi- rten das klassische Latein mit der ihnen unsympathischen nischen Bildung, und da sie in derselben nicht concur- en konnten, so legten sie auch keinen Werth darauf und ten es mit der Masse des Volkes, d. h. eben mit dem lgärlatein. Schon Arnobius adv. gent. 1, 59 hatte ge- rieben: pompa ista orationis (das ciceronianische Latein) oratio missa per regulas contionibus litibus foro iudiciis- e servetur. Selbst der gelehrte und grammatisch gebildete eronymus stimmt in diesen Ton ein im Comment. zum echiel 40: non nobis curae est vitare sermonum vitia, und enn Augustin enarr. psalm. 138, 20 absichtlich schrieb ssum' (der Knochen) statt 'os', fügte er entschuldigend nzu: sic enim potius loquamur; melius est reprehendant os grammatici quam non intellegant populi. Erinnert man ch aber, dass Gregor der Grosse die Unabhängigkeit der Kirche von der Schulgrammatik proclamierte, so ist gewiss uch Benedict entschuldigt; er lässt sich nämlich im Com- nentare zum Hiob also vernehmen: motus praepositionum casusque servare contemno, quia indignum vehementer exis- timo, ut verba caelestis oraculi restringam sub regulis Donati. Damit ist aber auch genügend erklärt, dass Gregor der Grosse de vita Bened. 36, was uns anders erscheinen muss, unsere Regel 'sermone luculentam' nennen konnte, weil in seinen Augen die grammatikalische Correctheit bei der Ertheilung dieses Lobes gar nicht mitspielt. So sonderbar übrigens diese Ansicht den Ohren des Ciceronianers klingen mag, so ver- nünftig ist sie mit Rücksicht auf die damalige Lage. Denn

das klassische Latein lebte nun einmal nicht mehr im Volke nnd die Bemühungen der Grammatiker es zu halten waren vergeblich. Griechische Prediger, welche auf der Kanzel als Gelehrte erscheinen wollten, wurden mehr als einmal nicht mehr verstanden, während die praktischere Kirche des Abendlandes nachgab und die Umbildung in die romanischen Sprachen anerkannte.

Edm. Schmidt hat in seinem zweiten Programme, Metten 1887, S. 21. 28 ff. einen Beweis der wissenschaftlichen Bildung des Verf. auch in der Disposition der Regula finden wollen, welche genau den Schulregeln der Partition entspreche, so dass sich beispielsweise in der Vorrede exordium, partitio, tractatio, recapitulatio, conclusio nachweisen lassen; das erste Capitel der Regel selbst behandle den Scopus magistri (es unterscheidet aber die vier Arten der Mönche), das letzte den scopus discipulorum. Ganz abgesehen davon, dass das Wort scopus in dieser übertragenen Bedeutung überhaupt erst in der asketischen Litteratur des Cassian vorkommt, stehen mit dieser Eintheilung zunächst die Capitelüberschriften im Widerspruche, was Schmidt selbst zugiebt. Hier können wir ihm zu Hilfe kommen, indem wir nachgewiesen haben, dass diese Ueberschriften nicht von Benedict herrühren; denn nicht nur steht dieses Inhaltsverzeichniss im codex Sangallensis vor dem Prologe, wie in den andern Handschriften hinter demselben, woraus man eben ersieht, dass ihm Benedict selbst keine bestimmte Stelle gegeben hatte, sondern das Latein der Ueberschriften weicht auch mehrfach von dem Latein der Regel ab, und einige sind geradezu inhaltlich falsch. So heisst der Pförtner in der Ueberschrift des Cap. 66 ostiarius, in der Regel selbst portarius, und das Cap. 23 konnte nicht überschrieben sein De excommunicatione culparum, da Benedict culpa nur im Singular gebraucht und überhaupt nichl die culpae excommuniciert werden, sondern die Schuldigen. Mehr in der Vorrede

meiner Ausgabe, Lips. 1895. pg. X. Aber wir haben auch mit verschiedenen gelehrten Benedictinern verschiedener Länder gesprochen, welche unbefangen genug waren, die streng logische Disposition nicht zu den Vorzügen der Regel zu rechnen, und es stimmt mit ihnen Grützmacher S. 14 überein mit den Worten: „die Regel folgt keiner strengen Disposition." Zwar ist dessen Einwendung, cap. 64 de ordinando abbate und 65 de praepositio monasterii gehörten an den Anfang der Regel doch nur halb begründet, indem sich cap. 2 und 64 zwar vielfach berühren, an erster Stelle aber doch mehr von den Pflichten, an zweiter von der Wahl des Abtes die Rede ist. Weil nun auch der ultimus in ordine congregationis Abt werden kann, so schliesst sich cap. 64 gut an 63 (de ordines congregationis) an. Ueberhaupt werden am Schlusse der Regel die Klosterbewohner nach Rang und Würden, unter Zugrundelegung der Figur der Gradatio behandelt, cap. 57 die Handwerker, 58 die Novizen, 59 die zum Eintritte angemeldeten Söhne von Nobiles, 60 die auswärtigen Sacerdotes, 61 die fremden Mönche, 62 die internen Sacerdotes, 63 die Anciennetät und Rangfolge im Kloster, 64 der Abt und seine Wahl, 65 die Ordination des Praepositus, endlich noch cap. 66 der Pförtner. Dass damit ein Abschluss erreicht ist, liegt auf der Hand. Nachdem dem Klosterbruder das ganze Kloster vorgeführt worden ist, hat auch Benedict nichts mehr zu sagen, weil die Aussenwelt den Mönch nichts mehr angeht und das Verlassen des Klosters ohne ausdrückliche Erlaubniss nicht gestattet ist. Mit cap. 66 muss die erste Ausgabe der Regel ein Ende gehabt haben, gerade wie die ihr in diesem Punkte nachgebildete anonyme Regula Magistri aus dem Ende des achten Jahrhunderts cap. 95 mit dem Pförtner schliesst. Dieser Beweis gilt aber um so mehr, als auch das Anfangscapitel der Reg. Magistri genau, ja bis auf die Worte, dem Benedicts entspricht De quattuor generibus monachorum. Die im codex

Sangallensis übergeschriebenen altdeutschen Glossen hören im Ganzen auch mit diesem Capitel auf; der Uebersetzer schrieb zwar zu cap. 67 noch einige wenige Interpretamente, hörte aber dann auf, weil er in seinem Exemplare sah, dass der ursprüngliche Bestand der Regel von erster Hand mit cap. 66 aufhörte und das Weitere späterer Zusatz war. Benedikt schloss das cap. 66 vom Pförtner mit den Worten: hanc autem regulam saepius volumus in congregatione legi, ne quis fratrum se de ignorantia excuset. Endlich verrathen sich auch capp. 67 ff. inhaltlich als blosse Nachträge, die sich dem Gesetzgeber im Laufe der Jahre aus der Praxis ergaben. Obschon bereits cap. 51 von den Brüdern die Rede war, welche auf einen Tag das Kloster verlassen, z. B. zum Verkaufen oder Einkaufen von Gegenständen (Holst. II 70), hält es Benedict doch in cap. 67 für nothwendig, eine besondere Reinigung für diese Berührung mit der 'Welt' eintreten zu lassen, und keiner soll erzählen dürfen, was er draussen gehört oder gesehen hat. Hatte Benedict cap. 4, 44 gelehrt Zelum et invidiam non habere, so berichtigt er doch cap. 72, den zelus bonus dürften die Mönche schon haben, weil er zu Gott führe. Der Vorschrift cap. 5, man sei den Oberen Gehorsam schuldig, folgt cap. 71 die Ergänzung nach, die Brüder sollen sich auch gegenseitig gehorchen. Diese Nachträge reichten bis cap. 72 Ende, welches mit dem Hinweise auf das ewige Leben, dem beliebten Schlusse Benedicts (vgl. Prologus 95 erste Fassung: heredes regni caelorum, zweite Fassung 105 regni eius consortes), und im codex Sangallensis mit Amen schliesst. Cap. 73 dürfte ein zweiter Anhang[1]) sein. Wenn schon Grützmacher die Vermuthung ausgesprochen hat, cap. 67 ff. seien spätere Zuthat, so irrt

[1]) Diesen kennt die Regula Solitariorum cap. 53: Ut autem ait sanctus Benedictus, sicut est zelus bonus, qui separat hominem a vitiis et ducit ad Deum et ad vitam aeternam = Ben. Reg. 73 ita est zelus bonus qui separat a vitiis etc.

er darin, dass er nicht erkannt und bestimmt ausgesprochen hat, dass diese Zusätze dem Benedict selbst angehören, sondern vermuthungsweise eine Umarbeitung durch Gregor den Grossen annimmt. S. 19. Mit dem Nachweise dieser Anhängsel ist die These von der logischen Disposition der capp. 1—73 umgestossen. Gewiss hätte Benedict die ganze Regel nochmals umarbeiten und die neuen Zusätze an richtiger Stelle einfügen können, allein er legte darauf keinen so grossen Werth und begnügte sich mit der Appendix, wie er ähnlich der Vorrede einen längeren Schluss beifügte, was ich in meiner Ausgabe gezeigt habe. Prolog. 79 ff. und Praefat. pg. VII sq.

Dieser zweite Nachtrag cap. 73 zeigt uns den Benedict auf der Höhe seiner geistigen Erkenntniss. Haben wir ihn oben insoferne als einseitig bezeichnen müssen, als er von der Patristik fast nur die asketische Litteratur kennt und von der heidnischen offenbar gar nichts wissen will, so erscheint er uns hier als 'weitherzig', indem er seine Regel nur als einen Anfang einer Anleitung zum gottseligen Leben, als eine Grundlage (minima inchoationis regula und initium conversationis) bezeichnet, die man weiter ausbilden solle (perficere). Diess steht einigermassen im Gegensatze zum Prolog. 2 ff., wo er strengen Gehorsam und strenge Erfüllung seiner Vorschriften verlangt. Immerhin hatte er schon cap. 18, 49 gesagt: si cui forte haec distributio psalmorum displicuerit, ordinet, si melius aliter iudicaverit, also Vollmacht zu einer Modification gegeben. Cap. 55, 2 hat er anerkannt, dass sich die Kleidung nach dem Klima richten müsse und nur für ein Klima wie in Monte Cassino gelte seine Vorschrift einer Wintercuculla (Oberkleid), einer Sommercuculla und einer Tunica (Unterkleid). Dass Benedict mit dem Zugeständnisse mässigen Weingenusses, einer Hemina, d. h. einer halben Flasche per Tag, liberaler war, als Basilius, ist schon oben erwähnt worden, ausserdem bleibt

es nach 39, 11 dem Ermessen des Abtes anheimgestellt, nach anstrengender Arbeit den Speisezettel zu verbessern, oder bei ungewöhnlicher Hitze einen Extratrunk zu gewähren. Dabei muss aber auch die necessitas loci (40, 15 = die Lage des Klosters) berücksichtigt werden, d. h. die Frage, ob man die genannten Artikel, z. B. Gemüse, leicht beschaffen könne oder nicht. Zeigt diess in Einzelnheiten und Nebendingen eine freiere Auffassung, so setzt dieser doch erst die Erklärung im Schlusscapitel die Krone auf. Denn nur so ist es möglich geworden, dass die Regel Benedicts dem Geiste nach heute noch fortbesteht. Wenn also Benedict den Genuss des Fleisches von Vierfüsslern verbot, unter Zulassung des Geflügels, der Fische und Schnecken, so galt diess zunächst nur für Mittelitalien, und cap. 39, 19 wird nach der Tegernseeer Handschrift die Einschränkung gemacht: praeter omnino debiles aegrotos, mit Ausnahme der ganz schwachen Kranken, denen der Fleischgenuss erlaubt sein soll. Hier dürfte zunächst omnino zu tilgen sein, weil das Wort den Satztheil ungebührlich beschwert, weil es schon in der vorhergehenden Zeile steht, und weil es in der That als falsche Wiederholung im codex Sangallensis gestrichen ist. Allein auch diese Vergünstigung erweitert sich nochmals, indem mit den besten Handschriften, dem Oxoniensis und dem Sangallensis 'et' zwischen debiles und aegrotos einzuschalten ist, so dass die Stelle lautet: mit Ausnahme der Schwachen und der Kranken, was allein richtig ist. Nun kann jemand schwächlich sein oder wenigstens einen schwachen Magen haben, ohne gerade krank zu sein, und somit erlaubt selbst der Wortlaut eine ausgedehntere Theilnahme an den Tafelfreuden.

Viel gebieterischer lautet beispielsweise der Eingang der sog. Consensoria monachorum (Holst. II 65): Communi definitione decrevimus apud nos, quod numquam postmodum ab ullo poterit infringi.

Dass Benedict erst im zweiten Nachtrage cap. 73 auf Basilius verweist, während er in der Regula nur auf Cassian und Rufin hindeutet, ist vielleicht nicht zufällig: es beweist eine Erweiterung seiner Lectüre. Aber weil uns Cassian wie Rufin erhalten sind, vermögen wir auch die Selbstständigkeit und die Abhängigkeit zu beurtheilen. Seine Gedanken brauchen darum nicht alle neu und original zu sein, doch hat Benedict die goldene Mittelstrasse gefunden.[1])

Während man sonst vielfach bemüht ist, den Zutritt möglichst zu erleichtern, hat Benedict den Eintritt in das Kloster mit allen Mitteln erschwert, und dass er damit für seine Zeit das Richtige getroffen, steht ausser allem Zweifel. Er hat ferner seinen Brüdern Feldarbeit und Handarbeit zur Pflicht gemacht, worin ein Gegengewicht gegen ihren geistlichen Beruf liegt; auch in der Küche schalten und walten die Brüder selbst abwechslungsweise, und es giebt weder eigene Köche noch eigene Diener. Die Erzeugnisse der Handwerker werden zu billigen Preisen, d. h. unter dem Preise der Stadt verkauft und das erlöste Geld fliesst in die allgemeine Kasse.

Die Abschliessung von der 'Welt' können wir heute nicht mehr billigen, da uns dieselbe nicht ausschliesslich schlecht, sondern ebensowohl gut als schlecht erscheint und es der Vernunft des Einzelnen überlassen bleibt, das bessere Theil herauszusuchen. Benedict hat seinen Grundsatz nur durch die Zulassung von Gästen im Kloster gemildert. Aber auch wo wir sonst mit Benedict nicht einverstanden sind, müssen wir uns den Gegensatz der damaligen Zeit vor Augen

---

[1]) Carl Weyman schreibt darüber in der Literarischen Rundschau 1895, N. 9: Die Regula Benedicti ist kein Originalwerk im strengen Sinne des Wortes. Mit dem praktischen Blicke des Abendländers prüfte er frühere Leistungen monastischer Gesetzgebung und nahm von dem Guten, welches er in diesem niedergelegt fand, Manches dankbar in sein Werk herüber.

halten. Die angeborene Redseligkeit, gelegentlich auch Wichtigthuerei der Italiäner muss gebrochen werden durch Schweigsamkeit, das Uebermass des Freudengenusses durch das Verbot schallenden Lachens, und wenn Benedict die warmen Bäder einschränkt, mit Ausnahme der Kranken, so war er in einem Vorurtheile befangen, weil er an die Verweichlichung und an die Ueppigkeit in den Thermen dachte. Der Grundton, welcher aus der Regel an unsere Ohren dringt, ist, im Gegensatze zu dem Selbstgefühle der Eroberer, der der christlichen Demuth.

Die 'humilitas' ist in dem Grade die Haupteigenschaft des Christen, dass Benedict im siebenten Capitel 12 Stufen derselben unterscheidet; erst im Sprachgebrauche der Kirche wurde sie eine Tugend, während die Heiden das Wort fast nur in malam partem gebraucht hatten, und Demuth überhaupt kein antiker Begriff ist, auch kein griechischer.

Verzeichniss der eingelaufenen Druckschriften

Januar bis Juni 1895.

Die verehrlichen Gesellschaften und Institute, mit welchen unsere Akademie in Tauschverkehr steht, werden gebeten, nachstehendes Verzeichniss zugleich als Empfangsbestätigung zu betrachten.

Von folgenden Gesellschaften und Instituten:

Geschichtsverein in Aachen:

Zeitschrift. 16. Band. 1894. 8⁰.

Historische Gesellschaft in Aarau:

Argovia. Band XXV. 1894. 8⁰.

University of the State of New-York in Albany:

State Library Bulletin. Legislation No. 5. 1895. 8⁰.

Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg:

Mittheilungen. Band X, Heft 4. 1895. 8⁰.

Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg:

Mittheilungen aus dem Osterlande. N. F. Band 6. 1894. 8⁰.

Historischer Verein in Augsburg:

Zeitschrift. Band XXI. 1894. 8⁰.

Johns Hopkins University in Baltimore:

Circulars. Vol. XIV, No. 116—118. 1895. 4⁰.

Historischer Verein in Bamberg:

54. u. 55. Bericht f. d. Jahre 1892 u. 1893. 1893/94. 8⁰.

Naturforschende Gesellschaft in Basel:

Verhandlungen. Band X, No. 2. 3. 1894/95. 8⁰.

Historische und antiquarische Gesellschaft in Basel:

19. Jahresbericht über das Jahr 1893/94. 1894. 8⁰.
Mittheilungen. N. F. IV. 1894. fol.

Genootschap van kunsten en wetenschappen in Batavia:

Tijdschrift. Deel 37, afl. 4—6. Deel 38, 1—3. 1894. 8⁰.
Notulen. Deel 32, No. 1—3. 1894. 8⁰.
Verhandelingen. Deel 47, 3. stuk. 1894. 4⁰.
Catalogus der ethnologische verzameling. 4. druk. Supplement. 1894. 8⁰.
Nederlandsch-Indisch Plakaatboek 1602—1811. Deel XII. 1894. 8⁰.
Dagh-Register gehouden int Casteel Batavia Anno 1665. 1894. 8⁰.

Observatory in Batavia:

Observations. Vol. 16, 1893. 1894. fol.
Regenwaarenemingen. XV. Jahrg. 1893. 1894. 8⁰.

K. Serbische Akademie in Belgrad:

Srpski etnografski sbornik. Kniga I. 1894. 8⁰.
Glas. XX, No. 45—47. 1894/95. 8⁰.
Spomenik. No. 28. 1895. 4⁰.

Museum in Bergen (Norwegen):

On the development and structure of the whale. Part I. By Gust. Guldberg und Fridtjof Nansen. 1894. fol.
Aarbog für 1893. 1894. 8⁰.

University of California in Berkeley:

Bulletin of the Department of Geology. Vol. I. 1893—1895. 8⁰.
Register of the University of California 1893—1894. 8⁰.
Biennial Report of the President of the University 1893. Sacramento 1894. 8⁰.
Annual Report of the Secretary of the Board of Regents of the University of California for the year ending June 30. 1894. Sacramento 1894. 8⁰.
A brief account of the Lick Observatory by Edw. S. Holden. Sacramento 1895. 8⁰.
Report of work of the agricultural experiment stations for 1892/93. Sacramento 1894. 8⁰.
Report of viticultural work during the seasons 1887—80 by L. Paparelli. Sacramento 1892. 8⁰.
List of recorded Earthquakes in California, by Edw. S. Holden. Sacramento 1887. 8⁰.

K. preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Sitzungsberichte. 1894, No. 39—53. 1895, No. 1—25. gr. 8⁰.
Inscriptiones graecae insularum maris Aegaei. Fasc. I. 1895. fol.

K. geolog. Landesanstalt und Bergakademie in Berlin:

Jahrbuch für das Jahr 1893. Band XIV. 1894. 4⁰.

Deutsche chemische Gesellschaft in Berlin:

Berichte. 27. Jahrg., No. 19—21. 28. Jahrg., No. 1—11. 1894/95. 8⁰.

Medicinische Gesellschaft in Berlin:

Verhandlungen. Band XXV. 1895. 8⁰.

Deutsche geologische Gesellschaft in Berlin:

Zeitschrift. Bd. 46, Heft 3. 1894. 8⁰.

Physikalische Gesellschaft in Berlin:

Die Fortschritte der Physik im Jahre 1888. Abt. I—III. Braunschweig 1894. 8⁰.

Physiologische Gesellschaft in Berlin:

Centralblatt für Physiologie. Bd. VIII. 1894. No. 20—26. Band IX. 1895. No. 1—7. 8⁰.

Verhandlungen. Jahrg. 1894/95, No. 1—15. 8⁰.

K. technische Hochschule in Berlin:

Das Gesetz von der Erhaltung der Energie und seine Bedeutung für die Technik. Rede von A. Slaby. 1895. 4⁰.

Kaiserlich deutsches archäologisches Institut in Berlin:

Jahrbuch. Band IX, Heft 4. Band X, Heft 1. Ergänzungsheft 3. 1895. 4⁰.

Antike Denkmäler. Band II, Heft 2. 1895. fol.

K. preuss. meteorologisches Institut in Berlin:

Ergebnisse der meteorol. Beobachtungen in Potsdam im Jahre 1893. 1895. fol.

Ergebnisse der Beobachtungen an den Stationen II. und III. Ordnung 1894. Heft 2. 1895. fol.

Ergebnisse der meteorol. Beobachtungen in Bremen. Jahrg. 5. 1895. fol.

Deutsches Meteorol. Jahrb. für 1891. Heft 3. 1895. 4⁰.

Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik in Berlin:

Jahrbuch. Bd. XXIV, Heft 1. Berlin 1895. 8⁰.

Verein zur Verbreitung des Gartenbaues in den preussischen Staaten in Berlin:

Gartenflora. 43. Jahrgang. 1894. 4⁰.

Naturwissenschaftliche Wochenschrift in Berlin:

Wochenschrift. Band IX, Heft 11. 12. Band X, Heft 1—5. 1894/95. fol.

Zeitschrift für Instrumentenkunde in Berlin:

Zeitschrift. XV. Jahrgang 1895. Heft 1—6. 4⁰.

Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz in Bern:

Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. 20. Band. Zürich. 1895. 8⁰.

Natural History and Philosophical Society in Birmingham:

Proceedings. Vol. IX, 1. 1894. 8⁰.

R. Accademia delle Scienze dell'Istituto di Bologna:

Memorie. Serie V. Tom. III, fasc. 1—4. 1893. 4⁰.

R. Deputazione di storia patria in Bologna:

Atti. III. Serie. Vol. XII, fasc. 4—6. 1895. 8⁰.

Société de géographie commerciale in Bordeaux:

Bulletin. 1894. No. 23. 24. 1895. No. 1—12. 8⁰.

American Academy of Arts and Sciences in Boston:

Proceedings. Vol. XXIX. 1894. 8⁰.

Public Library in Boston:

43. annual Report 1894. 1895. 8⁰.

Boston Society of natural History in Boston:

Proceedings. Vol. XXVI, part 2. 3. 1894. 4⁰.
Memoirs. Vol. III, No. 14. 1894. 4⁰.
Occasional Papers IV. 1894. 8⁰.

Stadtmagistrat zu Braunschweig:

Urkundenbuch der Stadt Braunschweig. Band II, Abth. 1. 1895. 4⁰.

Naturwissenschaftlicher Verein in Bremen:

Abhandlungen. Band XIII, Heft 2. 1895. 8⁰.
Beiträge z. nordwestdeutschen Volks- u. Landeskunde. Heft 1. 1895. 8⁰.

Historisch-statistische Sektion der k. k. mährischen Landwirthschafts-Gesellschaft in Brünn:

Schriften. Band 29. 1895. 8⁰.
Notizenblatt. Jahrg. 1894. 4⁰.

Naturforschender Verein in Brünn:

Verhandlungen. 32. Band 1893. 1894. 8⁰.
XII. Bericht der meteorol. Commission. 1894. 8⁰.

Académie Royale de médecine in Brüssel:

Bulletin. IV. Série. Tome 7, No. 11. Tome 9, No. 1—4. 1894/95. 8⁰.

Académie Royale des sciences in Brüssel:

Annuaire 1895. 61ᵉ année. 8⁰.
Bulletin. 3ᵉ Sér. Tome 28, No. 12. Tome 29, No. 1—5. 1894/95. 8⁰.

Société des Bollandistes in Brüssel:

Analecta Bollandiana. Tom. XIV, fasc. 1. 2. 1895. 8⁰.

Société belge de géologie in Brüssel:

Bulletin. Tome II, 4—7. 1888/93. 8⁰.

American philosophical Association in Bryn Manor (Pensylvanien).

Transactions. Vol. 25. 1894. Boston 1894. 8⁰.

K. ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest:

Mathematische u. naturwissenschaftliche Berichte aus Ungarn. Bd. XII. 1. Hälfte. Berlin 1895. 8⁰.
Ungarische Revue. 14. Jahrg. Heft 9. 10. 1895. Heft 1—4. Budapest 1894. gr. 8⁰.

K. ungarische geologische Anstalt in Budapest:

Jahresbericht für 1892. 1894. 8⁰.
Földtani közlöny. Band XXIV, Heft 11. 12. 1894. 8⁰.
Geologische Specialkarte von Ungarn. Blatt Zone 14. Col. XXX mit erklärendem Text, 1894. 8⁰.

Society of natural sciences in Buffalo:

Bulletin. Vol. 5, No. 4. 1894. 8⁰.

Academia Romana in Bukarest:

Documente privitóre la istoria Românilor. Suppl. I. Vol. 6. Suppl. II. Vol. 2. 1895. 4⁰.
Analele. Ser. II. Tome 14. 1891—92. Sect. liter. u. Sect. Scientif.
„ 15. 1892—93. Sect. liter. u. partea administr.
„ 16. 1893—94. Partea administr. 1893/94. 4⁰.
Festreden 1894/95. 4⁰.
Basmele Române. Studiu comparativŭ de Lăzar, Săiuénu. 1895. 8⁰.

Instituto y Observatorio de marina de San Fernando in Cadix:

Anales. Seccion 2. Año 1893. 1894. fol.

Société Linnéenne de Normandie in Caen:

Bulletin. 4e Sér. Vol. 8, fasc. 3. 4. 1895. 8⁰.

Meteorological Department of the Government of India in Calcutta:

Monthly Weather Review 1894 July—December. 1895. fol.
Meteorological Observations 1894 July—December. 1895. fol.
Indian Meteorological Memoirs. Vol. V, part 4. 5. 6. Vol. VII, 1. 2. 1894. fol.
Instructions to observers of the Indian Meteorological Department. By J. Eliot. 1894. 8⁰.
Rainfall of India. IIId year 1893. 1894. fol.

Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Bibliotheca Indica. New Ser. No. 847—849. 1894. 8⁰.
Journal. No. 338. 340—343. 1894/95. 8⁰.
Proceedings. 1894. No. X. 1895. No. I—III. 1894/95. 8⁰.

Geological Survey of India in Calcutta:

Records. Vol. 27, part 4. Vol. 28, part 1. 2. 1894/95. 4⁰.

Philosophical Society in Cambridge:

Proceedings. Vol. VIII, part 4. 1895. 8⁰.

Museum of comparative zoology in Cambridge, Mass.:

Annual Report for 1893—94. 1894. 8⁰.
Memoirs. Vol. XVII, No. 3. 1894. 4⁰.
Bulletin. Vol. XXV, No. 12. Vol. XXVI, No. 1. 2. Vol. XXVII, No. 1. 1894/95. Vol. XVI, No. 15. 1895. 8⁰.

Astronomical Observatory at Harvard College in Cambridge, Mass.:

49th annual Report 1893—94. 1894. 8⁰.
Annals. Vol. XXXV. Waterville 1894. Vol. XXXII, part 1. 1895. 4⁰.

Accademia Gioenia di scienze naturali in Catania:

Atti. Serie IV, Vol. 7 und Bullettino, fasc. 36—38. 1894. 4⁰.

Physikalisch-technische Reichsanstalt in Charlottenburg:

Herstellung und Untersuchung der Quecksilber-Normalthermometer von J. Pernet, W. Jäger u. E. Gumlich. Berlin 1895. 4⁰.

Field Columbian Museum in Chicago:

Publications. Vol. I, No. 1. 1894. 8⁰.

Zeitschrift „The Monist“ in Chicago:

The Monist. Vol. V, No. 2. 3. 1895. 8⁰.

Zeitschrift „The Open Court“ in Chicago:

The Open Court. No. 382—393. 395—408. 1894/95. 4⁰.

Historisch-antiquarische Gesellschaft in Chur:

XXIV. Jahresbericht. Jahrg. 1894. 1895. 8⁰.

Observatory in Cincinnati:

Publications of the Cincinnati Observatory. Nr. 13. 1895. 4⁰.

Chemiker-Zeitung in Cöthen:

Chemiker-Zeitung 1894. No. 102—104. 1895. No. 1—47. fol.

Naturhistorische Gesellschaft in Colmar:

Mittheilungen. N. F. Band 2. Jahrgang 1891—94. 1894. 8⁰.

Academia nacional de ciencias in Córdoba (Rep. Argentina):

Boletin. Tom. XII, 2. XIV, 1. Buenos Aires. 1891—94. 8⁰.

Universität in Czernowitz:

Verzeichniss der Vorlesungen. Sommer-Sem. 1895. 8⁰.

Historischer Verein in Darmstadt:

Quartalblätter 1894 in 4 Heften. 8⁰.

Verein für Hessische Geschichte in Darmstadt:

Archiv für Hessische Geschichte. N. F. Band II, Heft 1. 1895. 8⁰.

Colorado Scientific Society in Denver, Colorado:

Proceedings. Vol. IV, 1891—93. 1894. 8⁰.

Verein für Anhaltische Geschichte in Dessau:

Mittheilungen. Band VII, Theil 2. 1895. 8⁰.

Union géographique du Nord de la France in Douai:

Bulletin. Tome XV, 3e trimestre. Tom. XVI, 4e trimestre. 1894. 8⁰.

Société astronomique Russe in Dorpat:

Ephémeridis des étoiles pour 1895. 8⁰.

Royal Irish Academy in Dublin:

Proceedings. Ser. III. Vol. 3, No. 3. 1894. 8⁰.
Cunningham Memoirs. No. 10. 1894. 4⁰.

Geological Society in Edinburgh:

Transactions. Vol. VI, part 4. 1892. 8⁰.

Royal Society in Edinburgh:

Proceedings. Vol. XX, page 305—384. 1895. 8⁰.

Gymnasium zu Eisenach:

Jahresbericht für 1894/95 nebst Abhandlung von G. Kühn: Regesten zur Geschichte des Gymnasiums. 1895. 4⁰.

K. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt:

Jahrbücher. N. F. Heft 21. 1895. 8⁰.

Reale Accademia dei Georgofili in Florenz:

Atti. Ser. IV. Vol. 17, disp. 3. 4. Vol. 18, disp. 1. 1894/95. 8⁰.

R. Deputazione di storia patria in Florenz:

Documenti di storia italiana. Documenti dell' antica costituzione dell' comune di Firenze, pubbl. da P. Santini. 1895. 4⁰.

Senckenbergische naturforschende Gesellschaft in Frankfurt a/M.:

Abhandlungen. Band XVIII, Heft 4. 1895. 4⁰.

Naturwissenschaftlicher Verein in Frankfurt a/O.:

Helios. 12. Jahrg. No. 7—12. 1894/95. 8⁰.
Societatum Literae, 8. Jahrg. 1894. No. 10—12. 9. Jahrg. 1895. No. 1—3. 8⁰.

Universität Freiburg in der Schweiz:

Collectanea Friburgensia. Fasc. III. 1895. 4⁰.
Festreden 1894/95. 1895. 8⁰.
Behörden, Lehrer und Studirende. S.-S. 1895. W.-S. 1895/96. 1895. 8⁰.
Autorités professeurs et étudiants. Sem. d'hiver 1894/95. 1894. 8⁰.
Index lectionum. S.-S. 1895. 8⁰.

Oberhessischer Geschichtsverein in Giessen:

Mittheilungen. N. F. Band V. 1894. 8⁰.

K. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen:

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1895. No. 1—6. 4⁰.
Nachrichten. Philol.-hist. Classe. 1894. No. 4. 1895. Nr. 1. 2 8⁰.
" Mathem.-phys. Classe. 1894. No. 4. 1895. No. 1. 8⁰.
Nachrichten u. geschäftliche Mittheilungen. 1895. Heft 1.
Julius Plückers gesammelte wissenschaftliche Abhandlungen. Band I. Leipzig 1895. 8⁰.

Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz:

Neues Lausitzisches Magazin. Band 70, Heft 2. 1894. 8⁰.

The Journal of Comparative Neurology in Granville (U. St. A.):

The Journal. Vol. IV, p. 193—206 u. CLIII—CCXII. Vol. V, p. 1—70 u. I—XXVI. 1894/95. 8⁰.

Naturwissenschaftlicher Verein für Neu-Vorpommern in Greifswald:

Mittheilungen. 26. Jahrg. 1894. Berlin 1895. 8⁰.

Fürsten- und Landesschule zu Grimma:

Jahresbericht 1894/95 mit Abhandlung von P. Meyer: Samuel Pufendorf. 1895. 4⁰.

K. Instituut voor de Taal, Land- en Volkenkunde im Haag:

Bijdragen. V. Reeks. Deel IX. VI. Reeks. Deel I, No. 12. 1894/95. 8⁰.
Naamlijst der leden op 1. Januar 1895. 1895. 8⁰.

Teyler Genootschap in Haarlem:

Archives du Musée Teyler. Ser. II. Vol. 4, partie III. 1894. 4⁰.

Société Hollandaise des Sciences in Haarlem:

Archives Néerlandaises des sciences exactes. Tome 28, livr. 5. Tome 29, livr. 1. 1895. 8⁰.

Kaiserl. Leopoldinisch-Carolinische Deutsche Akademie der Naturforscher in Halle:

Leopoldina. Heft 30, No. 21—24. Heft 31, No. 1—10. 1894/95. 4⁰.

Deutsche morgenländische Gesellschaft in Halle:

Zeitschrift. Band 48, Heft 4. Band 49, Heft 1. Leipzig 1894/95. 8⁰.

Jahrbuch der Elektrochemie in Halle:

Jahrbuch. 1. Jahrg. Halle 1895. 8⁰.

Universität in Halle:

Das zweihundertjährige Jubiläum der Universität Halle-Wittenberg. Festbericht von D. B. Beyschlag. 1895. 4^0.

Verzeichniss der Vorlesungen. Somm.-Sem. 1895. 4^0.

Naturwissenschaftlicher Verein für Sachsen und Thüringen in Halle:

Zeitschrift für Naturwissenschaften. Band 67, Heft 5 u. 6. Leipzig 1894/95. 8^0.

Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung vaterl. Alterthums in Halle:

Neue Mittheilungen. Band XIX, 1. 1895. 8^0.

Verein für Hamburger Geschichte in Hamburg:

Mittheilungen. 16. Jahrg. 1893/94. 1894. 8^0.

Verein für naturwissenschaftliche Unterhaltung in Hamburg:

Verhandlungen. Band VIII. 1891—93. 1894. 8^0.

Naturwissenschaftlicher Verein in Hamburg:

Abhandlungen. Band XIII. 1895. 4^0.

Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover:

Zeitschrift. Jahrgang 1894. 8^0.

Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. Heft 3. u. 4. 1890—94. fol.

Universität Heidelberg:

Erwin Rohde, Die Religion der Griechen. Rede. 1895. 4^0.

Historisch-philosophischer Verein in Heidelberg:

Neue Heidelberger Jahrbücher. Jahrg. V, Heft 1. 1895. 8^0.

Naturhistorisch-medicinischer Verein zu Heidelberg:

Verhandlungen. N. F. Band V, Heft 3. 1894. 8^0.

Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt:

Archiv. N. F. Band XXV, Heft 2. 1895. 8^0.

Michigan Mining School in Houghton:

Catalogue of the Michigan Mining School 1892—94. 8^0.

Ferdinandeum in Innsbruck:

Wappenbuch der Städte und Märkte Tirols. 1894. 8.

Medicinisch-naturwissenschaftliche Gesellschaft in Jena:

Denkschriften. Band IV, Lieferung 1. Text und Atlas.
Band V, Lieferung 1. Text und Atlas.
Band VIII, Lieferung 1. Text und Atlas. 1893/94. fol.

Jenaische Zeitschrift für Naturwissenschaft. Band 29, Heft 2. 1894. 8^0.

Universität Kasan:

Utschenia Sapiski. Band 62, 1—6. 1895. 8^0.

Medicinische Doctor-Dissertation von P. Dmitriewsky. 1894. 8^0.

2 Medicinische Dissertationen von Gratshov und Sergaiev. 1895. 8^0.

Kaiserliche Universität in Kharkow:

Sapiski. 1894. No. 4. 1895. No. 1. 2. 8^0.

M. Tikhomandritzky, Théorie des intégrales et des fonctions elliptiques. 1895. 8^0.

Ministerial-Commission zur Untersuchung der deutschen Meere in Kiel:

Ergebnisse der Beobachtungs-Stationen. 1893. Heft 1—12. 1894/95. quer 4⁰.
Wissenschaftliche Meeres-Untersuchungen. N. F. Band I, Heft 1. 1894. 4⁰.

Kais. Universität in Kiew:

Iswestija. 1894. Band 34, No. 11. 12. Band 35, No. 1. 2. 1894/95. 8⁰.
Spisok etc. (Verzeichniss des Personals). 1894. 8⁰.

Naturhistorisches Landesmuseum in Klagenfurt:

Jahrbuch. Heft 23. 1895. 8⁰.
Diagramme. 1894. fol.

Aerztlich-naturwissenschaftlicher Verein in Klausenburg:

Ertesitö. 3 Hefte. 1894. 8⁰.

Archäologische kroatische Gesellschaft in Knin:

Glasilo. Band I, No. 1. 2. 1895. 8⁰.

K. Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen:

Descriptio iconibus illustrata plantarum novarum vel minus cognitarum, autore Joh. Lange. Fasc. I—III. 1864—66. fol.
Oversigt. 1894. No. 3. 1895, No. 1. 1894/95. 8⁰.
Mémoires. 6ᵉ Sér. Section des sciences. Tom. VIII, No. 10. 1894. 4⁰.

Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen:

Aarböger. II. Raekke. Band 9, Heft 3. 4. Band 10, Heft 1 und Tillaeg zu Band 9. 1894/95. 8⁰.
Mémoires. Nouv. Sér. 1893. 1894. 8⁰.

Genealogisk Institut in Kopenhagen:

Danmarks Kirkeböger. 1895. 8⁰.

Akademie der Wissenschaften in Krakau:

Anzeiger. 1895. Januar—Mai. 8⁰.
Rozprawy filolog. Tom. 20. 21. 23. Rozprawy filozof. Tom. 30. 1894. 8⁰.
Rocznik 1893/94. 8⁰.
Monumenta medii aevi historica. Tom. 14. 1894. 4⁰.
Sprawozdania komisyi jezykowej. Tom. 5. 1894. 8⁰.
Acta rectoralia. Tom. 1, fasc. 3. 1894. 8⁰.
Archiwum komisyi histor. Tom. 7. 1894. 8⁰.
Biblioteka pisarzów polsk. Tom. 29. 1894. 8⁰.
Scriptores rerum Polonicarum. Tom. 15. 1894. 8⁰.
Nic. Hussoviani carmina. 1894. 8⁰.
Atlas geologiczny Galicyi. Heft III. (Text und Atlas.) 1894. fol. Text in 8⁰.

Société Vaudoise des sciences naturelles in Lausanne:

Bulletin. 3ᵉ Série. Vol. 30, No. 115. 116. 1894. 8⁰.

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde in Leiden:

Tijdschrift. Deel XIV, 1. 2. 1895. 8⁰.

Sternwarte in Leiden:

Verslag 1893/94. 1894. 8⁰.

Archiv der Mathematik und Physik in Leipzig:

Archiv. II. Reihe, Theil 13, Heft 3. 4. 1894/95. 8⁰.

Astronomische Gesellschaft in Leipzig:

Vierteljahrsschrift. Jahrgang 29, Heft 3. 4. Jahrgang 30, Heft 1. 2. 1894/95. 8⁰.

K. sächsische Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig:

Berichte der math.-phys. Classe. 1894, II. III. 1895, I. 8⁰.
Abhandlungen der math.-phys. Classe. Band XXI, No. 3—6. Band XXII, No. 1. 1895. 4⁰.
Berichte der philol.-hist. Classe. 1894. Heft 2. 8⁰.
Abhandlungen der philol.-hist. Classe. Band XV, 2. 4⁰.

Journal für praktische Chemie in Leipzig:

Journal. N. F. Band 51, Heft 1—11. 1895. 8⁰.

Université catholique in Loewen:

Annuaire 1895. 8⁰.
Thèses. No. 654—670. Faculté de théologie. 1894. 8⁰.
Programme des cours de l'année académique 1894/95. 1894. 8⁰.
J. Muthuon, Arkoses de Lembecq-Clabecq. 1894. 8⁰.
V. de Buck, Mgr. de Ram. Paris 1865. 8⁰.
M. Arendt, Commentaires de Charles V. Bruxelles 1859. 8⁰.
W. A. Arendt, Leo der Grosse. Mainz 1835. 8⁰.
J. J. Thonissen, Vie du comte Ferdinand de Meeus. 1863. 8⁰.
J. J. Thonissen, Vie du comte Félix de Mérode. 1861. 8⁰.
Jansenius, évêque d'Ypres. 1893. 8⁰.
J. B. Laforêt, Orphée. 1850. 8⁰.

Her Majesty's Government in London:

The Voyage of H. M. S. Challenger. A Summary of the scientific Results. Part I a. II. 1895. 4⁰.

R. Institution of Great Britain in London:

Proceedings. Vol. 14, 2. 1895. 8⁰.

The English Historical Review in London:

Historical Review. Vol. X, No. 37 u. 38. 1895. 8⁰.

Royal Society in London:

Proceedings. Vol. 57, No. 340—346. 1895. 8⁰.
Philosophical Transactions. Vol. 185, part 1. A. B. 1895. 4⁰.
List of Membres. 1894. 4⁰.

R. Astronomical Society in London:

Monthly Notices. Vol. 55, No. 2—7. 1894/95. 8⁰.

Chemical Society in London:

Proceedings. Session 1894—95. No. 143—153. 8⁰.
Journal. Supplementary Number 1894 und Nr. 386—391. January—June 1895. 8⁰.
Charter and By Laws. 1895. 8⁰.
A List of the Officers and Fellows. 1895. 8⁰.

Geological Society in London:

The quarterly Journal. No. 197—200. 1894. 8⁰.
List. November 1. 1894. 8⁰.

Royal Microscopical Society in London:

Journal. 1894. Part 6. 8⁰.

Zoological Society in London:

Proceedings. 1894, Part IV. 1895, Part I. 1895. 8⁰.
Transactions. Vol. VIII, 10. 1895. 4⁰.

Zeitschrift „Nature" in London:

Nature. Vol. 51, No. 1309—1333. 1894/95. 4⁰.

Accademia di scienze in Lucca:

Atti. Tomo 27. 1895. 8⁰.

Universität in Lund:

Acta. Tom. XXX, 1. 2. 1893/94. 4⁰.

Institut Grand Ducal (Section des sciences naturelles) in Luxemburg:

Publications. Tome 2. 3. 1894. 8⁰.

Verein für Luxemburger Geschichte in Luxemburg:

„Ons Hémecht". Vereins-Organ. Jahrg. I, No. 3. 1895. 8⁰.

Washburn Observatory in Madison:

Publications. Vol. VII, part 2. 1894. 4⁰.

Government Astronomer in Madras:

Madras Meridian Circle Observations. Vol. VIII. 1894. 4⁰.

Government Museum in Madras:

Bulletin. No. 3. 1895. 8⁰.

R. Academia de ciencias in Madrid:

Anuario. 1895. 8⁰.

R. Academia de la historia in Madrid:

Boletin. Tomo 26, cuad. 1—6 und Indice general zu Tom. 1—25. 1895. 8⁰.

R. Osservatorio astronomico di Brera in Mailand:

Osservazioni meteorologiche dell' anno 1894. 1894. 4⁰.
Publicazioni. Nr. 38. 1893. fol.

Società Italiana di scienze naturali in Mailand:

Memorie. Tomo V. 1895. 4⁰.

Società Storica Lombarda in Mailand:

Archivio Storico Lombardo. Ser. III. Anno XXI, fasc. 4. Anno XXII, fasc. 1. 1894/95. 8⁰.

Literary and philosophical Society in Manchester:

Memoirs and Proceedings. IV. Ser. Vol. 8, No. 4. Vol. 9, No. 1. 2. 1894/95. 8⁰.

Fürsten- und Landesschule St. Afra in Meissen:

Jahresbericht für das Jahr 1894/95. 4⁰.

Verein für Geschichte der Stadt Meissen in Meissen:

Mittheilungen. Band III, 4. 1894. 8⁰.

Zeitschrift Rivista di Storia Antica in Messina:

Rivista. Anno I, fasc. 1. 1895. 8⁰.

Académie in Metz:

Mémoires. Année 1892/93. 1895. 8⁰.

Gesellschaft für lothringische Geschichte in Metz:

Jahrbuch. VI. Jahrgang 1894. 4⁰.

Observatorio meteorologico central in Mexico:

Boletin mensuel. 1895. 1—4. 4⁰.

Sociedad cientifica „Antonio Alzate“ in Mexico:

Memorias. Tomo 8, No. 1—4. 1894. 8⁰.

Sociedad de historia natural in Mexico:

La Naturaleza. II. Serie. Tomo 2, No. 5—7. 1893/94. fol.

Natural History Society of Wisconsin in Milwaukee:

Occasional Papers. Vol. II, No. 2. 3. 1894/95. 8⁰.

Società dei naturalisti in Modena:

Atti. Anno 28. Ser. III. Vol. 3, fasc. 1. 1894. 8⁰.

Bureau d'échanges internationaux de publications de la République de l'Uruguay in Montevideo:

Loi du rayonnement solaire. 1894. 4⁰.
Annuario estadístico de la República oriental del Uruguay. Año 1893. 1895. 4⁰.
Estadistica escolar año de 1893. 1894. 4⁰.
Rasgos biográficos del Señor Don Juan Idiarte Borda, Presidente de la República O. de Uruguay. 1894. 4⁰.

Société Impériale des Naturalistes in Moskau:

Bulletin. Année 1894, No. 3. 4. 1894/95. 8⁰.

Lick Observatory of the University of California in Mount Hamilton:

Publications. Vol. III. 1894. Sacramento. 4⁰.

Deutsche Gesellschaft für Anthropologie in Berlin und München:

Correspondenzblatt. 1894, No. 9—12. 1895, No. 1—5. 1895. 4⁰.

K. Technische Hochschule in München:

Personalstand. Sommer-Sem. 1895. 8⁰.

Metropolitan-Kapitel München-Freising in München:

Schematismus der Geistlichkeit für das Jahr 1895. 8⁰.
Amtsblatt der Erzdiöcese München und Freising. 1895, No. 1—15. 8⁰.

K. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten in München:

Das Eisenbahn-Nivellement der K. B. Staatseisenbahnen. 1894. 4⁰.
Geognostische Jahreshefte. VII. Jahrg. 1894. Cassel 1895. 4⁰.

Historischer Verein von Oberbayern in München:

Monatsschrift. 4. Jahrg. 1895, No. 1—6. Januar—Juni. 8⁰.

Akademischer Verlag München:

Hochschul-Nachrichten. No. 50—52. 1894/95. 4⁰.

Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in Münster:

Zeitschrift. Band 52 und Ergänzungsheft I, Lief. 2. 1894. 8⁰.

Accademia delle scienze fisiche e matematice in Neapel:

Rendiconto. Serie II. Vol. VIII, fasc. 11. 12. Serie III. Vol. I, fasc. 1—4. 1894/95. gr. 8⁰.

Zoologische Station in Neapel:

Mittheilungen. Bd. XI, Heft 4. 1895. 8⁰.

Historischer Verein in Neuburg a/D.:

Neuburger Kollektaneen-Blatt. 57. Jahrgang 1893. 8⁰.

Institute of Mining and Mechanical Engineers in Newcastle-upon-Tyne:

Transactions. Vol. 44, part 2. 3. 1895. 8⁰.

The American Journal of Science in New-Haven:

The American Journal. No. 289—294. January—June 1895. 8⁰.

Academy of Sciences in New-York:

Transactions. Vol. XIII. 1894. 8⁰.
Annals. Vol. VII (Index). Vol. VIII, No. 5. 1895. 8⁰.

American Museum of Natural History in New-York:

Bulletin. Vol. VI. 1894. 8⁰.

American Chemical Society in New-York:

The Journal. Vol. 17, No. 1—7. Easton 1895. 8⁰.

American Geographical Society in New-York:

Bulletin. Vol. 26, No. 4, part I. II. Vol. XXVII, No. 1. 1894/95. 8⁰.

Germanisches Nationalmuseum in Nürnberg:

Anzeiger. Jahrg. 1894. 8⁰.
Mittheilungen. Jahrg. 1894. 8⁰.
Katalog der Holzstöcke des XV—XVIII. Jahrh. Theil II. 1894. 8⁰.

Neurussische naturforschende Gesellschaft in Odessa:

Sapiski. Tom. XIX, 1. 2. 1894/95. 8⁰.

Historischer Verein in Osnabrück:

Osnabrücker Geschichtsquellen. Band III. 1895. 8⁰.

Verein für Geschichte und Landeskunde in Osnabrück:

Mittheilungen. Band 19, 1894 u. Register zu Band 1—16. 8⁰.

Società-Veneto-Trentina di scienze naturali in Padova:

Bullettino. Tom. VI, No. 1. 1895. 8⁰.

Circolo matematico in Palermo:

Rendiconti. Tom. IX, fasc. 1. 2. 1895. 8⁰.

Académie de médecine in Paris:

Bulletin. 1894, No. 52. 1895, No. 1—25. 8⁰.

Académie des sciences in Paris:

Comptes rendus. Tome 119, No. 26. 27. Tome 120, No. 1-25. 1894/95. 4⁰.

Moniteur scientifique in Paris:

Moniteur. Livr. 637—642. Janvier—Juin 1895. 4⁰.

Museum d'histoire naturelle in Paris:

Bulletin. Année 1895, No. 2. 3. 8⁰.

Société géographique in Paris:

Bulletin. 7e Sér., Tome 15, Tome 16. 1894, 3e et 4e trim. 1895 1er trim. 8⁰.
Comptes rendus. 1894, No. 18. 19. 1895, No. 1—8. 8⁰.

Société mathématique de France in Paris:

Bulletin. Tome 22, No. 9. 10. Tome 23, No. 1—3. 1894/95. 8⁰.

Société zoologique de France in Paris:

Bulletin. Tome 19. 1894. 8⁰.
Mémoires. Tome VII, part 1—4. 1894. 8⁰.

Zeitschrift „L'Électricien" in Paris:

L'Électricien. Tom. VIII, No. 209. 1894. 4⁰.

Académie Impériale des sciences in St. Petersburg:

Bulletin. 5e Série. Vol. I, No. 4. Vol. II, No. 1—4. 1894/95. 4⁰.
Alex. Veselovsky, Boccaccio. Tom. II. 1894. 8⁰.
Mémoires. Tom. 42, No. 12. 1894. 4⁰.
Βυζαντινὰ χρονικά. Tom. I, Nr. 2—4. 1894. 4⁰.

Botanischer Garten in St. Petersburg:

Acta horti Petropolitani. Tom. XIII, 2. 1894. 8⁰.

Kais. russ. mineralogische Gesellschaft in St. Petersburg:

Verhandlungen. II. Serie. Band XXXI. 1894. 8⁰.

Physikal.-chemische Gesellschaft an der kais. Universität St. Petersburg:

Schurnal. Tom. XXVI, No. 8. 9. Tom. XXVII, No. 1-3. 1894/95. 8⁰.

Physikalisches Central-Observatorium in St. Petersburg:

Annalen. Jahrg. 1893, Theil I. II. 1894. 4⁰.
Repertorium für Meteorologie. Supplem.-Band VI u. Band XVII. 1894. 4⁰.

Kaiserliche Universität in St. Petersburg:

Gotitschnyact (Jahresact), 8. Februar 1895. 8⁰.
P. M. Melioranski, Kurze Grammatik der Kosak-Kirgisischen Sprache. Theil I. (In russ. Sprache.) 1894. 8⁰.
Jos. Kurono, Russisch-japanische Gespräche. (In russ. Sprache.) 1894. 4⁰.
Bestimmungen für die Benützung der K. Universitäts-Bibliothek. (In russ. Sprache.) 1894. 8⁰.

Academy of natural Sciences in Philadelphia:

Proceedings. 1894, part II. III. 8⁰.
Journal. Second Series. Vol. X, part 2. 1894. fol.

American pharmaceutical Association in Philadelphia:

Proceedings. XLII. annual Meeting at Asheville. Sept. 1894. Baltimore 1894. 8⁰.

Geographical Club in Philadelphia:

Bulletin. Vol. I, No. 3—5. 1894/95. 8⁰.

Historical Society of Pennsylvania in Philadelphia:

The Pennsylvania Magazine of History. Vol. 18, No. 2—4. 1894/95. 8⁰.

American philosophical Society in Philadelphia:

Proceedings. Vol. 32, No. 143. Vol. 33, No. 146. 1893/94. 8⁰.

Società Toscana di scienze naturali in Pisa:

Atti. Processi verbali. Vol. IX, pag. 133—241. 1894/95. 4⁰.

K. Gymnasium in Plauen:

Jahresbericht für 1894/95 mit Abhandlung: Lucianstudien von Joh. Rentsch. 1895. 4⁰.

Historische Gesellschaft in Posen:

Zeitschrift. 7. Jahrg., Heft 1. 2. 1894. 8⁰.

Central-Bureau des meteorologischen Instituts in Potsdam:

Verhandlungen der 1894 in Innsbruck abgehaltenen Conferenz der Permanenten Commission der Internationalen Erdmessung. Berlin 1895. 4⁰.

K. geodätisches Institut in Potsdam:

Astronomisch-geodätische Arbeiten I. Ordnung. Telegraphische Längenbestimmungen in den Jahren 1890—93. 1895. 4⁰.

Astrophysikalisches Observatorium in Potsdam:

Publikationen. Band VII, 2 und X. 1895. 4⁰.

Kaiser Franz-Josef Akademie in Prag:

Rozpravy. Třida I. Ročník 3, číslo 3. 4. Třida III. Ročník 3, číslo 3. 1894. gr. 4⁰.
Věstník. Ročník 3, číslo 7—9. 1894. gr. 8⁰.
Almanach. Ročník 5. 1895. 8⁰.

Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen in Prag:

Rechenschaftsbericht vom 15. Dezember 1894 und Mittheilung No. III u. IV. 1895. 8⁰.
Eugen Holzner, Studien zu Euripides. Wien 1895. 8⁰.
Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Band II. Nik. Hermann. Wien 1895. 8⁰.

K. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag.

Jahresbericht für das Jahr 1894. 1895. 8⁰.
Sitzungsberichte 1894. a) Classe für Philosophie.
b) Mathem.-naturw. Classe. 1895. 8⁰.

Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag:

Bericht über das Jahr 1894. 1895. 8⁰.

K. Böhmisches Museum in Prag:

Časopis. Jahrg. 1894. 4 Hefte. 1894. 8⁰.

K. K. Sternwarte in Prag:

Magnetische und meteorologische Beobachtungen im Jahre 1894. 55. Jahrg. 1895. 4⁰.

Deutsche Carl-Ferdinands-Universität in Prag:

Die feierliche Installation des Rectors für das Jahr 1894/95. 1894. 8⁰.
Ordnung der Vorlesungen. Sommer-Sem. 1895. 8⁰.

Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag:

Mittheilungen. 33. Jahrg., No. 1—4. 1894. 8⁰.

Naturforscher-Verein in Riga:

Correspondenzblatt. Nr. 37. 1894. 8⁰.
Festschrift aus Anlass seines 50jährigen Bestehens. 1895. 8⁰.

Observatorio in Rio de Janeiro:

Annuario 1894. 1893. 8⁰.

„Limburg“ Provinciaal Genootschap voor geschiedkundige Wetenschappen in Roermond:

Limburg's Jaarboeck I. 1894. 8⁰.

R. Accademia dei Lincei in Rom:

Annuario 1895. 8⁰.
Atti. Serie V. Classe di scienze morali. Vol. II, parte 2. Notizie degli scavi, Sett.—Dic. e Indice 1894. Vol. III, p. 2. Gennaio—Marzo 1895. 4⁰.
Rendiconti. Classe di scienze morali. Serie V. Vol. III, fasc. 10—12. Vol. IV, fasc. 1—3. 1894/95. 8⁰.
Atti. Ser. V. Classe di scienze fisiche. Rendiconti. Vol. III. Semestre 2, fasc. 9—12. Vol. IV. Semestre 1, fasc. 1—11. 1894/95. 4⁰.

Accademia Pontificia de' Nuovi Lincei in Rom:

Atti. Anno 45, sess. 7. Anno 47, sess. 4. 1894. 4⁰.

R. Comitato geologico d'Italia in Rom:

Bollettino. Anno 1894, No. 4. 1895, No. 1. 8⁰.

Kais. deutsches archäologisches Institut (röm. Abth.) in Rom:

Mittheilungen. Band IX, No. 4. gr. 8⁰.

Ministero di agricultura, industria e commercio in Rom:

Statistica delle Biblioteche. 2 voll. 1893/94. 4⁰.

Office centrale meteorologico in Rom:

Annali. Vol. XII, parte 2. 1890. 1895. 4⁰.

Società Romana di storia patria in Rom:

Archivio. Vol. XVII, fasc. 3. 4. 1894. 8⁰.

Accademia degli Agiati in Rovereto:

Atti. Anno XII. 1894. Serie III. Vol. I, fasc. 1. 1895. 8⁰.

American Association for the avancement of sciences in Salem:

Proceedings, held at Madison, Wisconsin. August 1893. 1894. 8⁰.

Naturwissenschaftliche Gesellschaft in St. Gallen:

Bericht 1892/93. 1894. 8⁰.
Joachim Vatian von Emil Arbenz. 1895. 4⁰.

California Academy of Sciences in San Francisco:

Proceedings. II^d Series. Vol. IV, part 1. 1894. 8⁰.

Observatorio astronómico meteorológico in San Salvator:

Annuario 1895. fol.

K. K. archäologisches Museum in Spalato:

Bullettino. Anno 18, No. 1—5. 1895. 8⁰.

Museum in Stavangen:

Aarsberetning for 1893. 1894. 8⁰.

Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte in Stettin:

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bezirks Köslin. Band II, Heft 1. 1894. gr. 8⁰.
Baltische Studien. Jahrg. 24. 1894. 8⁰.

K. Vitterhets, Historie och Antiquitets-Akademie in Stockholm:

Handlingar. Del 31. 32. 1893. 8⁰.
Antiquarisk Tidskrift. XIII, 1. XIV, 3. XV, 2. 1894/95. 8⁰.

Schwedens öffentliche Bibliotheken in Stockholm:

Accessions-Katalog. IX, 1894. 1895. 8⁰.

Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Strassburg:

Monatsbericht. Band 28, fasc. 8—10, 1894. Band 29, Heft 1—5, 1895. 8⁰.

Société des sciences in Strassburg:

Bulletin mensuel. Tome 28, No. 7. 1894. 8⁰.

K. statistisches Landesamt in Stuttgart:

Württembergische Jahrbücher für Statistik u. Landeskunde. Jahrg. 1894, Heft 1—3. 1895. 4⁰.

K. öffentliche Bibliothek in Stuttgart:

Wirtembergisches Urkundenbuch. Band VI. 1894. 4⁰.
Hermann Fischer, Geographie der schwäbischen Mundart, Text und Atlas. Tübingen 1895. fol.

Württembergische Kommission für Landesgeschichte in Stuttgart:

Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte. N. F. Jahrg. III, 1894, Heft 1—4. 1894/95. 8⁰.

Department of Mines and Agriculture in Sydney:

Palaeontology. No. 8, part III. 1895. 4⁰.
Records of the Geological Survey of New-South-Wales. Vol. IV, part 3. 1895. 4⁰.

Observatorio astronómico nacional in Tacubaya:

Boletin. Tom. I, No. 20. 21. Mexico 1895. 4⁰.

Physikalisches Observatorium in Tiflis:

Beobachtungen. Jahrgang 1892. 1894. fol.

Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokio:

Mittheilungen. 55. Heft. 1895. fol.

Imperial University in Tokio:

Calendar 1893/94. 8⁰.
The Journal of the College of Science. Vol. VII, 2—4. 1894/95. 4⁰.

Medicinische Facultät der Universität Tokio:

Mittheilungen. Band II, No. 2. Bd. III, No. 1. 1894. 4⁰.

Museo civico di storia naturale in Triest:

Atti. Vol. IX. 1895. 8⁰.

R. Accademia delle scienze in Turin:

Atti. Vol. XXX, disp. 1—11. 1894/95. 8⁰.
Osservazioni meteorologiche dell' anno 1894. 1895. 8⁰.

Humanistika Vetenkaposamfund in Upsala:

Skrifter. Band II. 1892—94. 8⁰.

Universität Upsala:

Bulletin mensuel de l'observatoire météorologique. Vol. 26, Année 1894. 1894/95. fol.

Historisch Genootschap in Utrecht:

Bijdragen en Mededeelingen. XV. Deel. s'Gravenhage 1894. 8⁰.
Werken. Ser. III, Deel 5. s'Gravenhage 1894. 8⁰.

Provincial Utrechtsch Genootschap in Utrecht:

Aanteekeningen 1894. 8⁰.
Verslag. 1894. 8⁰.

Ateneo Veneto in Venedig:

L'Ateneo Veneto. Ser. XVI, Vol. 1. 2. XVII, Vol. 1. 2. 1892/93. 8⁰.

Istituto Veneto di scienze, lettere e arti in Venedig:

Atti. Tom. 50, disp. 4—10, u. 2 Appendices. Tom. 51, Nr. 1—10. Tom. 52, No. 1—3. 1891—94. 8⁰.
Temi di premio dal 19, Maggio 1895. 8⁰.

Bureau of Education in Washington:

Annual Report of the Commissioner of Education for 1891/92. 2 Voll. 1894. 8⁰.

Bureau of American Ethnology in Washington:

XI. Annual Report for 1889/90. XII. Annual Report for 1890/91. 1894. 4⁰.
Contributions to North American Ethnology. Vol. IX. 1893. 4⁰.
An ancient Quarry in Indian Territory, by W. H. Holmes. 1894. 8⁰.
List of the Publications of the Bureau of Ethnology. 1894 8⁰.

N. S. Departement of Agriculture in Washington:

North American Fauna. No. 8. 1895. 8⁰.

Smithsonian Institution in Washington:

Smithsonian Report. U. S. National-Museum 1891. 1892. 1892/93. 8⁰.
Annual Report. July 1893. 1894. 8⁰.
Smithsonian Miscellaneous Collections. No. 854. 969. 970. 1894. 8⁰.
Diary of a Journey through Mongolia and Tibet in 1891 and 1892 by William Woodville Rockhill. 1894. 8⁰.

U. S. Naval Observatory in Washington:

Observations made during the year 1889. 1893. 4⁰.
The Elements of the four inner planets and the fundamental constants of Astronomy by Simon Newcomb. 1895. 8⁰.

U. S. Coast and Geodetic Survey in Washington:

Annual Report for 1892. Part II. 1894. 8⁰.
Bulletin. No. 31—33. 1894/95. 8⁰.

United States Geological Survey in Washington:

XII. annual Report in 2 parts. XIII. in 3 parts. 1891/92. 4⁰.
Monographs. No. XIX. XXI. XXII. 1893. 4⁰.
Mineral Resources. 1892. 1893. 1894. 8⁰.
Bulletin. No. 97—117. 1893/94. 8⁰.

Harzverein für Geschichte in Wernigerode:

Zeitschrift. Jahrg. 28, Heft 1. 1895. 8⁰.

Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien:

Sitzungsberichte. Philos.-hist. Classe. Band 130. 1894. 8⁰.
Mathem.-naturwissensch. Classe. 1893/94. 8⁰.
Abth. I. 1893, No. 8—10. 1894, No. 1—3.
„ II. 1893, No. 8—10. 1894, No. 1—5.
„ IIb. 1893, No. 8—10. 1894, No. 1—3.
„ III. 1893, No. 8—10. 1894, No. 1—4.
Denkschriften. Philos.-hist. Classe. Band 43.
Mathem.-naturw. Classe. Band 60. 1894. 4⁰.
Archiv für österreichische Geschichte. Band 80, 2. Band 81, 1. 1894. 8⁰.

K. K. geologische Reichsanstalt in Wien:

Verhandlungen. 1894, No. 10—18. 1895, 1—7. 4⁰.
Jahrbuch. Jahrg. 1894. Band 44, Heft 2—4. 4⁰.

K. K. Gradmessungs-Bureau in Wien:

Astronomische Arbeiten. VI. Band. Längenbestimmungen. 1894. 4⁰.

K. K. Gesellschaft der Aerzte in Wien:

Wiener klinische Wochenschrift. VIII. Jahrg. 1895, No. 1—26. 1895. 4⁰.
Ernst Ludwig, Schwefelbad Ilidze bei Sarajevo in Bosnien. 1895. 8⁰.

Anthropologische Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen. Band 24, Heft 6. Band 25, Heft 1. 1894/95. 4⁰.

Geographische Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen. Band 37. 1894. 8⁰.

Zoologisch-botanische Gesellschaft in Wien:

Verhandlungen. Band 44, Jahrg. 1894, III. u. IV. Quartal. Band 45, Jahrg. 1895, Heft 1—5. 1895. 8⁰.

K. K. Reichs-Kriegs-Ministerium „Marine-Section" in Wien:

Relative Schwerbestimmungen durch Pendelbeobachtungen. 1895. 8⁰.

K. K. naturhistorisches Hofmuseum in Wien:

Annalen. Band IX, No. 3. 4. Band X, No. 1. 1894/95. 4⁰.

Physikalisch-medicinische Gesellschaft in Würzburg:

Verhandlungen. N. F. Band XXVIII, No. 2—7. Band XXIX, No. 1. 1894/95. 8⁰.
Sitzungsberichte. 1894, No. 5—10. 1895, No. 1. 2. 1894/95. 8⁰.

Historischer Verein von Unterfranken in Würzburg:

Archiv. Band 36 und Ergänzungsheft. 1893/94. 8⁰.
Jahresbericht für 1892 u. 1893. 1893 u. 1894. 8⁰.
Dr. Th. Henner, Der historische Verein von Unterfranken in seinem 60jährigen Wirken. 1893. 8⁰.
Ansicht von Würzburg im Jahre 1648 aus Merian's Topographia Franconiae 1650.

Schweizerische Meteorologische Centralanstalt in Zürich:

Annalen 1892. Jahrg. 29. 1894. 4⁰.

Schweizerische geologische Commission in Zürich:

Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz. Lief. 33. 34. 1893/94. 4⁰.

Antiquarische Gesellschaft in Zürich:

Mittheilungen. Band XXIII, 7. XXIV, 1. 1895. 4⁰.

Naturforschende Gesellschaft in Zürich:

Vierteljahrsschrift. Jahrg. 39, Heft 3. 4. Jahrg. 40, Heft 1. 1894/95. 8⁰.

Universität Zürich:

Schriften der Universität vom 1. Mai 1894 bis 1. Mai 1895. 4⁰ u. 8⁰.

Von folgenden Privatpersonen:

Le Prince Albert Ier de Monaco:

Sur les premières campagnes scientifiques de „Princesse Alice". Paris 1895. 4⁰.

Sur la densité et l'alcalinité des eaux de l'Atlantique par M. J.-Y. Buchanan. Paris 1895. 4⁰.

J. P. Alibert in Paris:

Notes sur ses découvertes et ses travaux. 1895. 4⁰.

Francesco Brioschi in Rom:

Notizie sulla vita e sulle opere di Arturo Cayley. 1895. 4⁰.

V. Fusböll in Kopenhagen:

Vœgter-Versene. 1894. 8⁰.

M. P. Foucart in Athen:

Recherches sur l'origine et la nature des mystères d'Éleusis. Paris 1895. 8⁰.

Aristote, constitution d'Athènes, notes sur la seconde partie. Paris 1895. 8⁰.

C. Remigius Fresenius in Wiesbaden:

Anleitung zur qualitativen chemischen Analyse. 16. Aufl. 1895. 8⁰.

Dr. Gerling in Elmshorn (Holstein):

Ein Ausflug nach den ostholsteinischen Seen. Halle 1893. 8⁰.

Emil Heuser in Landau (Pfalz):

Katalog des städtischen Museums in Landau i. d. Pfalz. 1895. 8⁰.

Friedrich Hirth in Tschung-King (China):

Die Länder des Islâm nach chinesischen Quellen. I. Leiden 1894. 8⁰.

Ueber den Schriftenverkehr von Kinsay zu Marco Poló's Zeit. Leiden 1895. 8⁰.

Das Reich Malabar nach Chao-Ju-Kua. Leiden 1895. 8⁰.

Wilhelm His in Leipzig:

Die anatomische Nomenclatur. Sep.-Abdruck. 1895. 8⁰.

Charles Janet in Beauvais:

Études sur les fournis. Note IV, V et VI (mit 4 weiteren geologischen Abhandlungen). Paris 1894. 4⁰ u. 8⁰.

Alfred Jörgensen in Kopenhagen:

Der Ursprung der Weinhefen. Jena 1895. 8⁰.

Albert von Kölliker in Würzburg:

Kritik der Hypothesen über amöboide Bewegungen der Neurodendren. 1895. 8⁰.

Nicolaos Krispi in Athen:

Νέα θεωρία τῶν δεκαδικῶν ἀριθμῶν. 1895. 8⁰.

Otto Kuntze in Friedenau bei Berlin:

Geogenetische Beiträge. Leipzig 1895. 8⁰.

August Kurz in Augsburg:

Der Bunsenbrenner (Ausschnitt). 1894. 8⁰.

Henry Charles Lea in Philadelphia:

Philosophical Sin. 1895. 8⁰.

Gabriel Monod in Paris:

Revue historique. XX. Année. Tome 57, No. 1. 2. Tome 58, No. 1. Paris 1895. 8⁰.

Emil Pallioppi in Pontresina:

Dizionari dels itioms romauntschs. Fasc. IV. 1895. 8⁰.

Michele Rajna in Mailand:

Sull' escursione diurna della declinazione magnetica a Milano 1895. 8⁰.

Dietrich Reimer, geogr. Verlagshandlung in Berlin:

Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen. Jahrg. 1, Heft 1 – 3. 1895. 4⁰.

Albert Sorel in Paris:

Notice sur M. Fustel de Coulanges par M. Albert Sorel. 1893. 4⁰.
Discours pour la réception de M. Albert Sorel. 1890. 4⁰.

Arturo Soria y Mata in Madrid:

Orígen poliédrico de las espacies. 1894. 8⁰.

M. A. Stein in Lahore:

Catalogue of the Sanskrit manuscripts in the Library of the Maharaja of Jammu and Kashmir. Bombay 1894. 4⁰.

Michele Stossich in Triest:

Notizie elmitologiche. 1895. 8⁰.
I distomi dei rettili. 1895. 8⁰.
Osservazioni sul Solenophorus megalocephalus. 1895. 8⁰.
Il genere Ankylostomum Dubini. 1895. 8⁰.

August Tischner in Leipzig:

Le phénomène fondamental du système solaire. 1895. 8⁰.

G. Tschermak in Wien:

Ueber gewundene Bergkrystalle. 1894. 4⁰.

G. Tropea in Messina:

Storia dei Lucani. 1894. 8⁰.

Girolamo Vitelli in Florenz:

Studi italiani. Vol. III. 1895. 8⁰.

Gauthier Villars et fils in Paris:

Répertoire bibliographique des sciences mathématiques. I. Série. Fiches à 100. 1894. 8⁰.

Henry Wilde in Manchester:

On the Multiple Proportions of the Atomic Weights of Elementary Substances in relation to the unit of Hydrogen. 1895. 8⁰.
On the Evidence afforded by Bode's Law of a permanent Contraction of the Radii Vectores of the Planetary Orbits. 1895. 8⁰.

Inhalt.

Die mit * bezeichneten Abhandlungen sind in den Sitzungsberichten nicht abgedruckt.

Historische Classe. Sitzung vom 15. Juni 1895.

Philos.-philol. Classe. Sitzung vom 6. Juli 1895.

Historische Classe. Sitzung vom 6. Juli 1895.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen
und der
historischen Classe

der

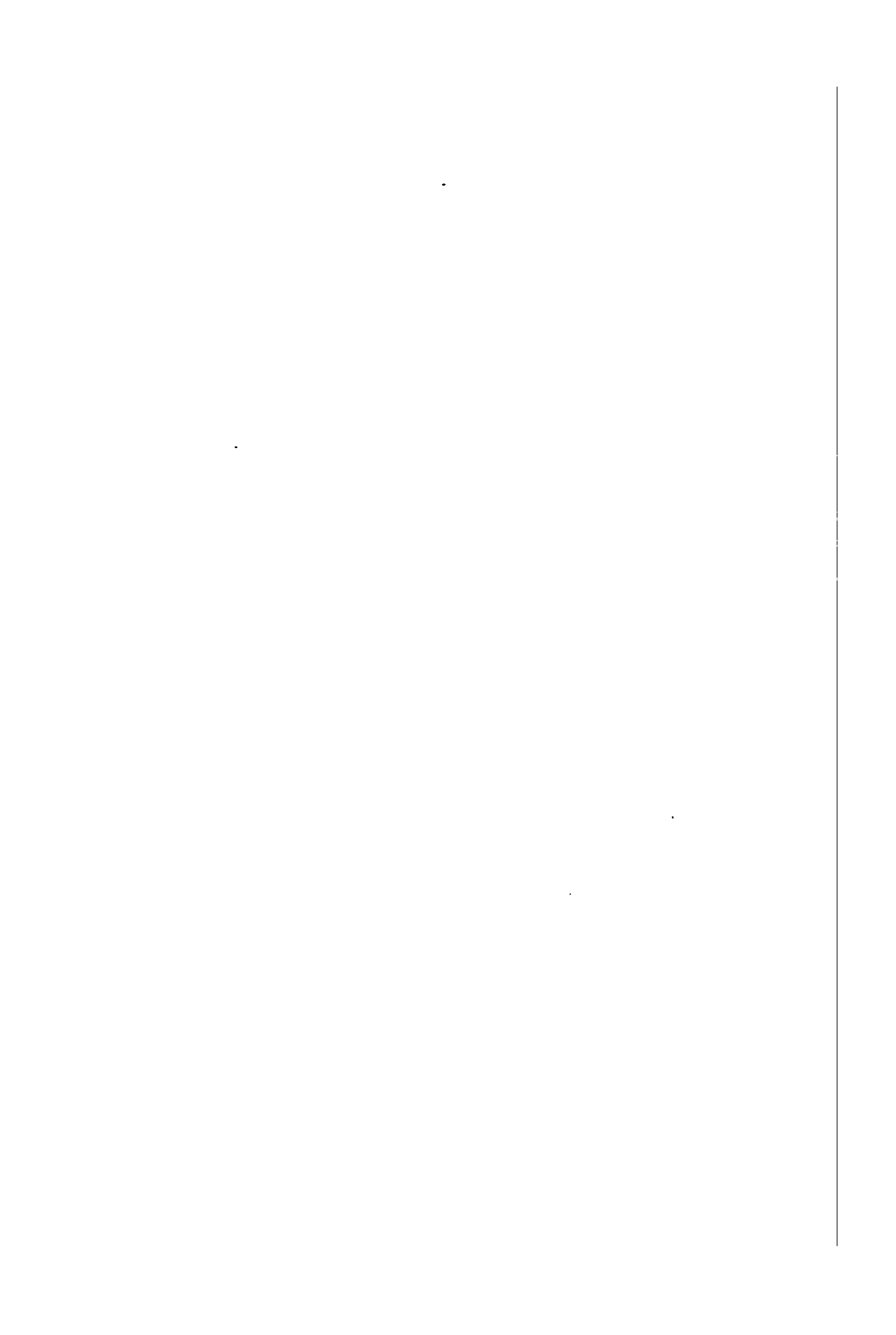
k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

1895. Heft IV.

München
Verlag der K. Akademie
1896.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).





Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Sitzung vom 2. November 1895.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr N. Wecklein hielt einen Vortrag:

Beiträge zur Kritik des Euripides.

Derselbe wird in den Sitzungsberichten erscheinen.

Historische Classe.

Herr W. Preger hielt einen Vortrag:

Ueber eine noch unbekannte Schrift Suses.

Derselbe wird in den Abhandlungen erscheinen.

Die Classe beschliesst auf den Wunsch des Verfassers die oben S. 206 für die Sitzungsberichte angemeldete Abhandlung von H. Simonsfeld:

Neue Beiträge zum päpstlichen Urkundenwesen im Mittelalter und zur Geschichte des 14. Jahrhunderts

in den Abhandlungen zur Veröffentlichung zu bringen.

Beiträge zur Kritik des Euripides.

Von N. Wecklein.

(Vorgetragen am 2. November.)

I.

Auch für die Kritik gilt der Satz des Polos: *ἐμπειρία μὲν ποιεῖ τὸν αἰῶνα ἡμῶν πορεύεσθαι κατὰ τέχνην, ἀπειρία δὲ κατὰ τύχην.* Nur wer einen Ueberblick über die ganze handschriftliche Ueberlieferung eines Schriftstellers hat, wird bei einzelnen Stellen die entstehenden Zweifel lösen und über die Notwendigkeit oder Berechtigung einer Textänderung ein massgebendes Urteil haben. Manche Kritiker, die es sich zum Verdienste anrechnen, an einer Stelle die Lesart der Handschriften in Schutz zu nehmen, würden vielleicht ganz anders denken, wenn ihnen die häufige Wiederkehr des gleichen Fehlers vor Augen stünde. Z. B. geben Hik. 1183 die beiden Handschriften

ἄκουε, Θησεῦ, τούσδ' Ἀθηναίας λόγους.

Markland hat *τῆσδ'* für *τούσδ'* verlangt. Weder Kirchhoff noch Nauck hat gewagt diese Emendation in den Text zu setzen und der neueste Herausgeber des Stückes hat dieselbe nicht einmal einer Erwähnung wert erachtet. Die Worte spricht Athena, welche sich damit den Zuschauern vorstellt. Der Gebrauch von *ὅδε* bei solcher Vorstellung ist bekannt. Es genügt auf die ganz gleiche Stelle Iph. T. 1436 *ἄκουσον*

τῆσδ' Ἀθηναίας λόγους zu verweisen. Wer trotzdem diese Aenderung für stark und bedenklich hält, wird sich eines besseren belehren lassen, wenn er die zahlreichen Fälle überblickt, in denen eine unrichtige Beziehung auf ein in der Nähe stehendes Wort einen Einfluss auf die Alterierung des Textes ausgeübt hat. Ich beschränke mich auf Pronomina. Ein lehrreiches Beispiel bietet Alk. 17

οὐχ εὗρε πλὴν γυναικὸς ἥτις ἤθελε
θανεῖν πρὸ κείνου μηκέτ' εἰσορᾶν φάος.

Wie Reiske gesehen, fordert der Sinn *ὅστις* für *ἥτις*. Das folgende *μηκέτ' εἰσορᾶν* lehrt weiter, dass *θανὼν* für *θανεῖν* zu setzen ist, was gleichfalls Reiske erkannt hat. Also wurde dem *γυναικός* zu Liebe *ἥτις* geschrieben und da sich damit *θανών* nicht vertrug, dieses in *θανεῖν* verwandelt. Hieraus ergibt sich, wie wenig methodisch diejenigen verfahren, welche zwar *ὅστις* aufnehmen, aber *θανεῖν* stehen lassen und die wertlose Correctur des cod. Havniensis *μηδ' ἔτ'* anerkennen. Ebd. 23 hat das Schol. zu Hipp. 1437 die richtige Lesart *λείπω μελάθρων τῶνδε φιλτάτην στέγην* bewahrt, die Handschriften geben teils *τῶνδε φιλτάτων*, teils *τήνδε φιλτάτην*. Ebd. 501 gibt nach *παισὶν* die eine Klasse der Handschriften *οἷς* für *οὕς*, 546 hat nur eine Handschrift das richtige *ἡγοῦ σὺ τῷδε δωμάτων .. ξενῶνας οἴξας*, die übrigen geben *τῶνδε δωμάτων*. Androm. 148 bieten die Handschriften teilweise *στολμόν τε χρωτὸς τῶνδε ποικίλων πέπλων* für *τόνδε*. Ebd. 663

ἢν παῖς μὲν ἡμὴ μὴ τέκῃ, ταύτης δ' ἄπο
βλάστωσι παῖδες, τῆσδε γῆς Φθιώτιδος
στήσεις τυράννους;

wagt niemand die Emendation von Brunck *τούσδε γῆς Φθιώτιδος* aufzunehmen; ja Matthiae spottet darüber und Lenting bekritelt sie mit elegantius quam verius; und doch fordert

der Gegensatz *τούσδε* (istos) und ist *τῆσδε* ganz unnütz. Für die ähnliche Emendation von Brunck ebd. 896

τί χρῆμα; μῶν ἐσφάλμεθ' ἢ σαφῶς ὁρῶ
δόμων ἄνασσαν τῶνδε Μενέλεω κόρην;

wo die Handschriften *τήνδε* bieten, kann ich nur das Stilgefühl geltend machen, bin aber von der Richtigkeit derselben überzeugt. An und für sich passt „ich sehe die Herrin des Hauses hier" sehr gut; aber auf die Erscheinung ist schon vorher hingewiesen, nunmehr handelt es sich nur um die Identität der Person. Ebenso halte ich ebd. 959

ἐγὼ γὰρ εἰδὼς τ ή ν δ ε σύγχυσιν δόμων
ἔριν τε τὴν σὴν καὶ γυναικὸς Ἕκτορος

für notwendig, weil nach dem Zusammenhang auf die Zerrüttung des Hauses hingewiesen werden muss, während das handschriftliche *τῶνδε* überflüssig ist. Ebd. 709 *ἣν.. ἐλᾷ δι' οἴκων τήνδ'* (*τῆσδ'* P) *ἐπισπάσας κόμης* hat Musgrave *τῶνδ'* hergestellt. Bakch. 23

πρώτας δὲ Θήβας τῆσδε γῆς Ἑλληνίδος

wäre *τῆσδε* nur dann richtig, wenn nicht bereits *ἐς τήνδε πρῶτον ἦλθον Ἑλλήνων χθόνα* vorherginge. Da jetzt der Schauplatz der Handlung angegeben wird, muss es *τάσδε* heissen, was bereits Pierson hergestellt, der neueste Herausgeber aber verschmäht hat. Ebd. 28

Σεμέλην δὲ νυμφευθεῖσαν ἐκ θνητοῦ τινος
ἐς Ζῆν' ἀναφέρειν τὴν ἁμαρτίαν λέχους,
Κάδμου σοφίσμαθ', ὧν νυν εἵνεκα κτανεῖν
Ζῆν' ἐξεκαυχῶνθ', ὅτι γάμους ἐψεύσατο

wird durch *ὧν*, welches nur auf *Κάδμου σοφίσματα* bezogen werden kann, der Sinn gestört. Die nachfolgende Erklärung *ὅτι γάμους ἐψεύσατο* beweist, dass die Beziehung auf *ἀνα-*

φέρειν τὴν ἁμαρτίαν λέχους doch wohl *οὖ* erfordert. Eine ähnliche Unklarheit hat man Soph. El. 256

ἀλλ' ἡ βία γὰρ ταῦτ' ἀναγκάζει με δρᾶν,
σύγγνωτε. πῶς γὰρ ἥτις εὐγενὴς γυνή,
πατρῷ' ὁρῶσα πήματ', οὐ δρῴη τάδ' ἄν,
ἁγὼ κατ' (μετ'?) ἦμαρ καὶ κατ' εὐφρόνην ἀεὶ
θάλλοντα μᾶλλον ἢ καταφθίνονθ' ὁρῶ;

Unwillkürlich bezieht man *ἅ* auf das unmittelbar vorhergehende *τάδε,* während es zu *πήματα* gehört. Die Unklarheit wird beseitigt, wenn man *τόδ'* und vorher *τοῦτ'* schreibt, da beides sich auf *πολλοῖσι θρήνοις δυσφορεῖν* bezieht, der Singular also ohnedies dem Sinne mehr entspricht. Ebenso ist man ebd. 538 *κτανὼν τἄμ', οὐκ ἔμελλεν τῶνδέ μοι δώσειν δίκην;* versucht *τῶνδε* auf *τὰ ἐμά* zu beziehen, während *τοῦδε* die Beziehung *(τοῦ κτανεῖν τὰ ἐμά)* klar macht. Aus gleichem Grunde hat Elmsley Heraklid. 246 *καὶ τόδ' ἀγχόνης πέλας* für *τάδ'* gesetzt. Vgl. auch Jon 731 *ἃ μὴ γένοιτο δ', εἴ τι τυγχάνοι κακόν,* wo Stephanus *ὃ* verbessert hat, und Phoen. 1663 *κἀκεῖνο κέκριται, μὴ ἐφυβρίζεσθαι νεκρούς,* wo mehrere Handschriften *κἀκεῖνα* haben. Die Vertauschung von *τόδ'* und *τάδ', τοῦτ'* und *ταῦτ'* ist eine sehr gewöhnliche. Vgl. Androm. 988, Heraklid. 393. Hik. 349 *τόδε* L, *τόδε* corr. in *τάδε* P, Hipp. 379 *τάδε* P, *τόδε* die übrigen, 1257 *τόδε* E, *τάδε* ALP, Iph. T. 999, Or. 365, Tro. 396. So entspricht Bakch. 483

ΠΕ. φρονοῦσι γὰρ κάκιον Ἑλλήνων πολύ.
ΔΙ. τάδ' εὖ γε μᾶλλον· οἱ νόμοι δὲ διάφοροι

τόδ' dem Sinne (dieses eine) weit mehr als *τάδε.* Ebd. 347 *ἐλθὼν δὲ θάκους τούσδ' ἵν' οἰωνοσκοπεῖ* hat Elmsley *τοῦδ'* hergestellt, 1190 *θήρᾳ τοῦδε* für *θήρα τόνδε* Hermann, 1265 *τί μοι τόνδ' ἐξυπεῖπας εἰσορᾶν* für *τί μοι τῶνδ'* Stephanus, Hek. 1070 *βάσιν αἰσθάνομαι τάνδε γυναικῶν* für *τᾶνδε (τῶνδε)*

γυναικῶν Seidler, Hel. 637 *τὰ τῆς Διός* für *τὰ τοῦ Διός* Schaefer, 735 *ἐκπονῶν ἐμοί* für *ἐκ πόνων ἐμῶν* Barnes, 809 *τύραννον ὃ* für *τύραννον ὃν* Seidler, 945 *τοὺς δὲ Μενέλεω* für *τοῦ δὲ Μενέλεω* Hermann, 1019 *τῇ κασιγνήτου* für *τοῦ κασιγνήτου* Dobree, El. 399 *τοῦδ' ἀσθενεστέρῳ ποτῷ* für *τῷδ' ἀσθενεστέρῳ ποτῷ* Reiske, 1311 *πόσις ἔστ' αὐτῇ* für *πόσις ἔστ' αὐτός* Barnes, Herakleid. 902 *τόδ' ἀφελέσθαι* für *τοῦδ' ἀφελέσθαι* apogr. Paris., 930 *τῷδέ τ' οὐχ ἧσσον τυχεῖν* für *τῶνδε.. τυχεῖν* Canter. Hik. 106 *οἱ δ' ἀμφὶ τόνδε παῖδες; ἢ τούτου τέκνα;* gibt P *τούτων* mit *γρ. τούτου,* L *τούτων.* Ebd. 167 hat Nauck *συμφοραῖς εἴκειν ἐμέ* für *συμφοραῖς εἴκειν ἐμαῖς* gesetzt, 765 *ἔνιψεν αὐτὸς τῶν ταλαιπώρων σφαγάς* Reiske für *αὐτῶν,* 1168 *σφε* Elmsley für *σε* (durch unrichtige Beziehung auf Adrast entstanden), Hipp. 268 *τάσδε δυστήνου τύχας* für *τῆσδε δυστήνους* Markland (und Luzac), 843 *προσπόλων ἐμόν* für *προσπόλων ἐμῶν* Valckenaer. Ebd. 1153 bietet A *γῆς ἄνακτα τόνδε,* die übrigen *γῆς ἄνακτα τῆσδε.* Iph. A. 639 hat *παίδων τῷδ'* für *παίδων τῶνδ'* Fix corrigiert, 1354 *τὸν γάμων* für *τῶν γάμων* Matthiae, Iph. T. 618 *θεᾶς γὰρ τήνδε προστροπὴν ἔχω* für *θεᾶς γὰρ τῆσδε* Bothe, Kykl. 273 *τῷδε τοῦ Ῥαδαμάνθυος* für *τοῦδε* Canter, 412 *Μάρωνος αὐτῷ τοῦδε προσφέρω πιεῖν* für *Μάρωνος αὐτοῦ τῷδε* L. Dindorf, Or. 384 *ἀφῖξαι δ' αὐτὸν ἐς καιρὸν κακῶν* für *ἀφῖξαι δ' αὐτός* Schaefer. Ebd. 1597 gibt L *τήνδε μοι δώσεις δίκην* für *τῶνδέ μοι δώσεις δίκην,* 1653 *ἐφ' ᾗ.. δέρῃ* ABF für *ἐφ' ἧς δέρῃ,* Tro. 626 *εἶδόν νυν αὐτήν* mehrere Handschriften für *εἶδόν νυν αὐτῇ,* 879 *ποινὰς ὅσοι* (andere richtig *ὅσων*) *τεθνᾶσ' ἐν Ἰλίῳ φίλοι.* Es ermüdet noch weitere Beispiele zu suchen. Die gesammelten werden genügen zu zeigen, welchen Wert der s. g. conservative Standpunkt hat bei Stellen wie Hik. 1183, wovon wir ausgegangen sind. Demnach wird es der Beurteilung einzelner Stellen dienen und die Sicherheit der Rezension sowohl wie der Emendation fördern, wenn durch Zusammenstellung und Vergleichung

methodische Grundsätze und allgemeine Regeln gefunden werden. Ich knüpfe im Folgenden an Versuche an, die ich früher in meinen Studien zu Euripides gemacht habe.

Obwohl schon Reiske und Tyrwhitt auf unechte Verse hinwiesen und Valckenaer derjenige ist, der zuerst die Frage der Interpolation systematisch behandelt hat, kennzeichnet doch gerade die Erkenntnis der Ausdehnung fremder Zusätze und verwässernder Nachträge einen grossen Fortschritt der neueren Textkritik, dessen Verdienst vorzugsweise Dindorf, Nauck und Kirchhoff zufällt. Einige zufällige Anzeichen müssen die Besorgnis erwecken, dass uns manche geschickte Einlagen, welche die Redeweise des Euripides gut treffen, verborgen bleiben. Ein lehrreiches Beispiel ist die Rede des Theseus Hik. 195—249. Adrastos fleht 163—192 Theseus um Beistand an, um von den Thebanern die Herausgabe der Leichen zu erwirken. Schon diese Rede hat mehrfache Zusätze erhalten, welche von Bothe (177 f.), Reiske und Tyrwhitt (180—3), Dindorf und Kirchhoff (190—92) ausgeschieden worden sind. Theseus erwidert Adrast, dass er keinen Grund habe den erbetenen Beistand zu leisten: „der Pessimismus der Menschen hat keinen Grund, da die Gottheit alles wohl eingerichtet hat; aber der Witz der Sterblichen dünkt sich erhaben über die Weisheit der Götter.

ἧς καὶ σὺ φαίνῃ δεκάδος οὐ σοφὸς γεγώς,
ὅστις κόρας μὲν θεσφάτοις Φοίβου ζυγεὶς
ξένοισιν ὧδ' ἔδωκας ὡς ζώντων θεῶν,
λαμπρὸν δὲ θολερῷ δῶμα συμμίξας τὸ σὸν
ἥλκωσας οἴκους· χρὴ γὰρ οὔτι δώματα[1])

1) *οὔτι δώματα* habe ich für *οὔτε σώματα* geschrieben. Im vorhergehenden Vers hat L *σῶμα*, P *δῶμα*, hier ist also der Fehler in P verbessert worden, im folgenden Verse ist er stehen geblieben. Der Gedanke ist: „was du gethan hast, thut der Weise nicht, welcher vielmehr gesegnete Freunde für sein Haus gewinnt".

ἄδικα δικαίοις τὸν σοφὸν συμμιγνύναι,
εὐδαιμονοῦντας δ' ἐς δόμους κτᾶσθαι φίλους.
κοινὰς γὰρ ὁ θεὸς τὰς τύχας ἡγούμενος
τοῖς τοῦ νοσοῦντος πήμασιν διώλεσε
τὸν οὐ νοσοῦντα κοὐδὲν ἠδικηκότα.
ἐς δὲ στρατείαν πάντας Ἀργείους ἄγων,
μάντεων λεγόντων θέσφατ', εἶτ' ἀτιμάσας
βίᾳ παρελθὼν θεοὺς ἀπώλεσας πόλιν.

Der Gedanke von 222—228, welcher an Aesch. Sieb. 529 ff. erinnert, bietet an und für sich keinen Anstoss. Schwierigkeit bereitet nur *ὡς ζώντων θεῶν* 221. Theseus kann doch nicht den Adrastos tadeln, dass er an das Dasein der Götter geglaubt und dem entsprechend gehandelt habe. Markland schreibt *δόντων* für *ζώντων* und bemerkt dazu: oraculorum fidem hic leviter stringit Euripides sub persona Thesei. Gegen diese Auffassung spricht entschieden der Zusammenhang. Den Sinn des Dichters haben Reiske und Heath erfasst: oraculi monitu dedisti filias tuas hospitibus quasi dii fuissent, sed contra Argivos in expeditionem eduxisti contempto oraculo quasi nulli dii fuissent. Die V. 220 f. werden erst verständlich in Verbindung mit 229 f.: „Als es sich um deine Töchter handelte, verfuhrst du so wie man verfahren muss, wenn man an Götter glaubt; als aber das Wohl des ganzen Volkes auf dem Spiele stand, da liessest du den göttlichen Willen ausser Acht und stürztest so den Staat ins Verderben." Aus diesem Zusammenhang ergibt sich, dass die V. 222—28 auszuscheiden sind, wie es bereits O. Lüders gethan hat. An den Tadel *ἀτιμάσας* .. *ἀπώλεσας πόλιν* würde sich naturgemäss *κἄπειτ' ἐγώ σοι σύμμαχος γενήσομαι* (246) anschliessen. Statt dessen folgt eine Tirade über das verderbliche Walten ehrgeiziger junger Leute im Staate und über die drei politischen Parteien, die rechte, die linke und die Mittelpartei. Die letztere Ausführung hat schon Markland nicht gefallen: pulchra et vera haec sunt; utrum ad rem praesentem sint,

dubitari potest. Huiusmodi emblemata seu locos communes paratos verosimile est poetas domi habuisse etc. In dem Ausfall auf den Ehrgeiz junger Leute kann man eine Anspielung auf Alkibiades finden und nur die V. 238—245 sind bisher dem Obelos verfallen (in der Schrift von Thom. Miller, Euripides rhetoricus, Gött. 1887). Aber dass die ganze politische Partie, zu welcher mit *νέοις παραχθείς* der Uebergang gewonnen wird, beseitigt werden muss, zeigt der mangelnde Zusammenhang zwischen 245 und 246 und nach Ausscheidung von 238—245 zwischen 237 und 246. So ist also der ursprüngliche Gedanke: „der Pessimismus der Menschen sollte dem Glauben an ein gütiges Walten der Gottheit weichen. Aber die Menschen wollen weiser sein als die Gottheit. So hast auch du dich über den Willen der Gottheit hinweggesetzt und damit den Staat ins Verderben gestürzt. Und dann sollte ich dein Verbündeter werden?" durch eine ethische und eine politische Einlage auseinandergerissen worden. Wir lernen hieraus, dass längere *ῥήσεις*, deren Inhalt unter den Gesichtspunkt der *διάνοια* fällt, leicht Anlass zur Einfügung allgemeiner Gedanken boten. Bemerkenswert ist, dass gleich im ersten Vers der zweiten Einlage sich die Form *παραχθείς* findet, welche Blomfield mit Recht dem tragischen Sprachgebrauch abgesprochen hat. Das von ihm vermutete *ταραχθείς* entspricht dem Sinne weit weniger als *παραχθείς*. In ähnlicher Weise wird eine Interpolation durch eine einzige Form verraten Hik. 506—510, durch die Form *κατᾶξαι*. Ich will *καταγνύναι πατρίδα* nicht gerade als ungriechisch bezeichnen, wie Elmsley gethan hat, aber dem Euripides kann ich diesen Ausdruck nicht zumuten. Dazu kommt, dass sich die Antwort des Chorführers eng anschliesst an 504 f. *ἢ νυν φρονεῖν ἄμεινον ἐξαύχει Διός, ἢ θεοὺς δικαίου* (so Markland für *δικαίως*: diese treffliche Emendation ist ganz unbeachtet geblieben) *τοὺς κακοὺς ἀπολλύναι*, welche Mahnung selber

den besten Abschluss der Rede des Herolds bildet. Mit fremden Zusätzen scheint die Rede, welche Elektra an die Leiche des Aegisthos hält, El. 907 ff. bereichert zu sein. Die V. 942—44, durch welche der Gedanke *ἡ γὰρ φύσις βέβαιος, οὐ τὰ χρήματα* verwässert wird, hat bereits Vitelli als verdächtig bezeichnet. Ein Kennzeichen der Interpolation ist *σμικρὸν ἀνθήσας χρόνον* nach dem kurz vorhergehenden *βραχὺν ὁμιλῆσαι χρόνον*. Aehnlich nimmt sich die Wiederkehr des Ausdrucks aus in 909 ff.:

καὶ μὴν δι' ὄρθρων γ' οὔποτ' ἐξελίμπανον
θρυλοῦσ' ἅ γ' εἰπεῖν ἤθελον κατ' ὄμμα σόν,
εἰ δὴ γενοίμην δειμάτων ἐλευθέρα
τῶν πρόσθε· νῦν οὖν ἐσμεν· ἀποδώσω δέ σοι
ἐκεῖν' ἅ σε ζῶντ' ἤθελον λέξαι κακά.

Sehr überflüssig ist der Zusatz *τῶν πρόσθε* und der ganze Gedanke von 912 f. entspricht nicht dem Zusammenhang des Vorhergehenden: „Ich bin in Verlegenheit wegen der Ordnung meiner Gedanken, obwohl ich so oft in der Morgenstunde die dir zugedachte Schmährede hergesagt habe." Es ist also nicht bloss 913, wie Weil gethan hat, sondern auch 912 zu beanstanden. In 910 hat *γέ* keinen Zweck. Man hat *ἃ λάσκειν, ἃ φωνεῖν, ὅσ' εἰπεῖν* vermutet. Es wird jetzt

θρυλοῦσ' ἅ σε ζῶντ' ἤθελον λέξαι κακά

zu schreiben sein. Noch eine dritte Stelle dieser Rede ist verdächtig:

πᾶσιν δ' ἐν Ἀργείοισιν ἤκουες τάδε·
ὁ τῆς γυναικός, οὐχὶ τἀνδρὸς ἡ γυνή.
καίτοι τόδ' αἰσχρόν, προστατεῖν γε δωμάτων
γυναῖκα, μὴ τὸν ἄνδρα· κἀκείνους στυγῶ
τοὺς παῖδας, ὅστις τοῦ μὲν ἄρσενος πατρὸς
οὐκ ὠνόμασται, τῆς δὲ μητρὸς ἐν πόλει.
ἐπίσημα γὰρ γήμαντι καὶ μείζω λέχη
τἀνδρὸς μὲν οὐδείς, τῶν δὲ θηλειῶν λόγος.

Mit *καίτοι τόδ' αἰσχρόν, προστατεῖν γε δωμάτων γυναῖκα* spricht Elektra keine grosse Weisheit aus. Vollends der Gedanke *κἀκείνους στυγῶ τοὺς παῖδας κτέ.* ist in der Elektra des Sophokles am Platze, wo Elektra ihrer Schwester eindringlich vorhält: *νῦν δ' ἐξὸν πατρὸς πάντων ἀρίστου παῖδα κεκλῆσθαι καλοῦ τῆς μητρός· οὕτω γὰρ φανῇ πλεῖστον κακή* (365); was aber die Worte bei Aegisthos bedeuten sollen, ist schwer ersichtlich. Die beiden letzten Verse, welche bereits Hartung als unecht erklärt hat, verwässern den V. 931 und sind durch die Nachlässigkeit des Stils gekennzeichnet. Hiernach scheinen mir die V. 932—37 späterer Zusatz zu sein. Durch die Lässigkeit der Ausdrucksweise wird die dieser Rede vorausgehende Stelle verdächtig:

ΗΛ. αἰσχύνομαι μέν, βούλομαι δ' εἰπεῖν ὅμως.
ΟΡ. τί χρῆμα; λέξον· ὡς φόβου γ' ἔξωθεν εἶ.
ΗΛ. νεκροὺς ὑβρίζειν μή μέ τις φθόνῳ βάλῃ.
ΟΡ. οὐκ ἔστιν οὐδεὶς ὅστις ἂν μέμψαιτό σε.
ΗΛ. δυσάρεστος ἡμῶν καὶ φιλόψογος πόλις.
ΟΡ. λέγ', εἴ τι χρῄζεις, σύγγον'· ἀσπόνδοισι γὰρ
νόμοισιν ἔχθραν τῷδε συμβεβλήκαμεν.

Wenn die Gedankenfolge eine richtige sein sollte, müsste Orestes „Warum schämst du dich das zu sagen, was du im Sinne hast?" fragen. Die Worte *λέγ' εἴ τι χρῄζεις* können sich naturgemäss nur an 900 anschliessen und V. 902 ist durch einen unordentlichen Satzbau gekennzeichnet, da der Infin. *ὑβρίζειν* in keiner Verbindung steht. Der Gedanke *οὐκ ἔστιν οὐδεὶς ὅστις ἂν μέμψαιτό σε* wäre nach, nicht vor *δυσάρεστος ἡμῶν καὶ φιλόψογος πόλις* am Platze. Wie es scheint, müssen also 901—904 getilgt werden. Unklarheit des Ausdrucks scheint auf Interpolation auch Hel. 575

ΜΕ. οὔ που φρονῶ μὲν εὖ, τὸ δ' ὄμμα μου νοσεῖ;
ΕΛ. οὐ γάρ με λεύσσων σὴν δάμαρθ' ὁρᾶν δοκεῖς;
ΜΕ. τὸ σῶμ' ὅμοιον, τὸ δὲ σαφές μ' ἀποστερεῖ.

ΕΛ. σκέψαι· τί σοι δεῖ πίστεως σαφεστέρας;
ΜΕ. ἔοικας· οὔτοι τοῦτό γ' ἐξαρνήσομαι.
ΕΛ. τίς οὖν διδάξει σ' ἄλλος ἢ τὰ σ' ὄμματα;

hinzuweisen. Man weiss nicht, was Subjekt zu *ἀποστερεῖ* ist, Matthiae hält *τὸ σῶμα* dafür, Pflugk *τὸ σαφές*. Hermann gibt die gezwungene Erklärung: sed id quod certum est (veram Helenam in antro esse) privat me te uxore. Nauck erklärt den Vers für korrupt. In *τοῦ σαφοῦς δ' ἀπεστέρην*, wie Hartung schreibt, ist der Aor. nicht am Platz. Man könnte an *τὸ δὲ σαφές γ' ἄπεστί μοι* oder *τὸ δὲ σαφές μου ἀποστατεῖ* denken: im ersten Falle stört *γέ*, im zweiten die eigentümliche Krasis. Sieht man genauer zu, so ist der Gedanke von 577 f. und 579 f. der gleiche. Es werden also die V. 577 f. auszuscheiden sein.

Manchmal verrät sich die Interpolation durch ein ungeschicktes Wort. Beim Lesen von Hel. 704

ΜΕ. οὐχ ἥδε, πρὸς θεῶν δ' ἦμεν ἠπατημένοι,
νεφέλης ἄγαλμ' ἔχοντες ἐν χεροῖν λυγρόν.
ΑΓΓ. τί φῄς;
νεφέλης ἄρ' ἄλλως εἴχομεν πόνους πέρι;

würde man keinen Argwohn haben, wenn etwa *κενόν* an Stelle von *λυγρόν* stünde. Was mit *λυγρόν* bezeichnet wird, gehört jetzt nicht zur Sache; *λυγρόν* dient nur zur Ausfüllung des Verses. Valckenaer vermutete dafür *ὑγρόν*, was Hermann gut zurückgewiesen hat. Nun sieht man weiter, dass der Vers überflüssig ist. Ein Trugbild als *νεφέλη* zu bezeichnen kann dem Boten überlassen werden. Endlich erkennt man, dass mit der Beseitigung des Verses die Stichomythie hergestellt wird. Das störende *τί φῄς;* ist bereits von Matthiae ausgeschieden worden. Hermann will *τί φῄς;* vor 705 setzen und damit eine Art Stichomythie herstellen. Bedenklich ist die Bemerkung: recte *τί φῄς;* pro integro versu est stupente aliquamdiu nuncio nec statim respondente Menelao. In der

älteren Ausgabe hat Kirchhoff die beiden Verse ausgeschieden, in der zweiten hat er sie nicht beanstandet. Nauck will die Stichomythie durch den Ausfall eines Verses vor 705 gewinnen.

Eine auffallende und beunruhigende Bestätigung hat die Annahme einer Interpolation Hik. 903 erhalten. Obwohl das Lob des Tydeus sich durch Kürze auszeichnen soll *(Τυδέως δ' ἔπαινον ἐν βραχεῖ θήσω μέγαν)*, lautet es also:

οὐκ ἐν λόγοις ἦν λαμπρός, ἀλλ' ἐν ἀσπίδι
δεινὸς σοφιστὴς πολλά τ' ἐξευρεῖν σοφά.
γνώμῃ δ' ἀδελφοῦ Μελεάγρου λελειμμένος
ἴσον παρέσχεν ὄνομα διὰ τέχνης δορός,
εὑρὼν ἀκριβῆ μουσικὴν ἐν ἀσπίδι·
φιλότιμον ἦθος πλούσιον, φρόνημα δὲ
ἐν τοῖσιν ἔργοις, οὐχὶ τοῖς λόγοις ἔχων.

Am Ende wird der am Anfang stehende Gedanke wiederholt. Nachdem Porson 903 als unecht erklärt hatte, sind von Dindorf 903—908 ausgeschieden worden. So wird das Lob wirklich kurz und bündig: *οὐκ ἐν λόγοις ἦν λαμπρός, ἀλλ' ἐν ἀσπίδι.* Aber Wilamowitz hat gesehen, dass *πολλά τ' ἐξευρεῖν σοφά* nur Erklärung zu *δεινὸς σοφιστής* ist und die Worte *δεινὸς σοφιστὴς* sehr wohl ursprünglich sein können; er hat auch in Numenios' Traktat *περὶ τῆς τῶν Ἀκαδημαϊκῶν πρὸς Πλάτωνα διαστάσεως*, wo es von Arkesilaos heisst: *ὠνομάζετο οὖν δεινὸς σοφιστὴς τῶν ἀγυμνάστων σφαγεύς*, die Ergänzung gefunden. Der Ausdruck *ἐν ἀσπίδι δεινὸς σοφιστής, τῶν ἀγυμνάστων — σφαγεύς* erweist sich als echt dichterisch und sehr zum Tone dieser Stelle passend. Die *γυμνάσματα* oder *προγυμνάσματα* waren also schon zur Zeit des Euripides in den Schulen der Rhetoren gebräuchlich. Dieser Fall lässt ahnen, was uns an manchen Stellen die Ueberlieferung statt des echten Werkes des Dichters bieten mag. Eine ähnliche Erweiterung scheint Hek. 798 erfahren zu haben:

ἡμεῖς μὲν οὖν δοῦλοί τε κἀσθενεῖς ἴσως·
ἀλλ' οἱ θεοὶ σθένουσι χὡ κείνων κρατῶν
νόμος· νόμῳ γὰρ τοὺς θεοὺς ἡγούμεθα
καὶ ζῶμεν ἄδικα καὶ δίκαι' ὡρισμένοι·
ὃς ἐς σ' ἀνελθὼν εἰ διαφθαρήσεται κτἑ.

Sehr zur Unzeit ist die Rede von dem Gesetz, welches noch mächtiger ist als die Götter. Versteht man darunter nach dem Ausspruch des Pindar *νόμος ὁ πάντων βασιλεὺς θνατῶν τε καὶ ἀθανάτων* (Plat. Gorg. 454 B) das allgewaltige Schicksal, so lässt sich die Begründung *νόμῳ γὰρ κτἑ.* schwer begreifen. Weil gibt die Erläuterung: „das Gesetz beherrscht die Götter, weil es die Grundlage unseres Glaubens an die Götter ist. Ohne dasselbe würden die Götter für uns nicht existieren". Was soll dieser Gedanke in solchem Zusammenhang? Nauck hat die beiden Verse 800. 801 als unecht erklärt. Aber dann fehlt das Wort *νόμος,* auf welches allein sich *ὃς ἐς σ' ἀνελθὼν εἰ διαφθαρήσεται* beziehen kann. Den rechten Weg zeigt die vollkommen entsprechende Stelle Hik. 561 *οὐ γάρ ποτ' εἰς Ἕλληνας ἐξοισθήσεται ὡς εἰς ἔμ' ἐλθὼν καὶ πόλιν Πανδίονος νόμος παλαιὸς δαιμόνων διεφθάρη.* Hiernach haben wir zu schreiben:

ἀλλ' οἱ θεοὶ σθένουσι χὡ κείνων νόμος,
ὃς ἐς σ' ἀνελθὼν εἰ διαφθαρήσεται κτἑ.

unter Tilgung der übrigen Worte.

Die eben behandelten Stellen zeigen auch, wie zur Erläuterung dienende Worte in den echten Text hineingearbeitet sind. Ein sprechendes Beispiel hiefür bietet Hel. 9 f.

Θεοκλύμενον ἄρσεν', [ὅτι δὴ θεοὺς σέβων
βίον διήνεγκ',] εὐγενῆ τε παρθένον,

wo Nauck das Unechte ausgeschieden hat. Bakch. 1108 f.

θῆρ' ὡς ἕλωμεν, [μηδ' ἀπαγγείλῃ θεοῦ
χοροὺς κρυφαίους]. αἳ δὲ μυρίαν χέρα

hat Paley die Worte μηδ' ἀπαγγείλῃ .. κρυφαίους als unecht erkannt, weil Agaue den Pentheus für ein wildes Tier, nicht für einen Menschen hält. Alk. 795

πίῃ μεθ' ἡμῶν [τάσδ' ὑπερβαλὼν πύλας,
στεφάνοις πυκασθείς]; καὶ σάφ' οἶδ' ὁθούνεκα κτἑ.

hat Mekler die aus 829. 832 stammenden Worte ausgestossen. Ein ähnliches Einschiebsel finde ich in dem überflüssigen Relativsatze Androm. 1151

Δελφοῦ πρὸς ἀνδρός, [ὅσπερ αὐτὸν ὤλεσε
πολλῶν μετ' ἄλλων]· ὡς δὲ πρὸς γαῖαν πίτνει κτἑ.

Die Anmerkung Hermanns, in welcher er die Aenderung ὥνπερ αὐτὸς ὤλεσεν πολλῶν μετ' ἄλλων zu begründen sucht, ist geeignet von der Unechtheit der Worte zu überzeugen. Als unecht sind dieselben auch von Herwerden erklärt worden.

Die Handschriften, welche Stobaeos benützte, waren von manchen interpolierten Stellen frei. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht die Partie Hik. 423 ff. Die V. 423—25, welche Kirchhoff als unecht erkannt hat, citiert Stob. fl. 106, 4 Εὐριπίδου Ἱκετίδων. Dagegen werden 44, 6 die V. 433—37 mit Auslassung der unechten Verse 435 f.

ἔστιν δ' ἐνισπεῖν τοῖσιν ἀσθενεστέροις
τὸν εὐτυχοῦντα ταὔθ', ὅταν κλύῃ καλῶς.

citiert. Zwischen diesen und den vorher angeführten Versen

ἡ δὴ νοσῶδες, ταὐτὸ τοῖς ἀμείνοσιν
ὅταν πονηρὸς ἀξίωμ' ἀνὴρ ἔχῃ
γλώσσῃ κατασχὼν δῆμον, οὐδὲν ὢν τὸ πρὶν

erkennt man auf den ersten Blick einen grossen Unterschied. Den zwei nach Form und Inhalt gleich ungeschickten Versen kann man nur etwa Phoen. 1370

πολλοῖς δ' ἐπῄει δάκρυα τῆς τύχης ὅση
κἄβλεψαν ἀλλήλοισι διαδόντες κόρας

und den Schluss der Aulischen Iphigenie an die Seite stellen. Für die Bestimmung des Alters der drei Interpolationen dürfte dieser Unterschied nicht ohne Bedeutung sein. Vgl. Studien zu Eurip. S. 350. Die V. 429—31 werden 49, 1 angeführt ohne 432:

οὐδὲν τυράννου δυσμενέστερον πόλει,
ὅπου τὸ μὲν πρώτιστον οὐκ εἰσὶν νόμοι
κοινοί, κρατεῖ δ' εἷς τὸν νόμον κεκτημένος
αὐτὸς παρ' αὐτῷ, καὶ τόδ' οὐκέτ' ἔστ' ἴσον.

Da der letzte Vers zwar der Satzconstruction nach zum vorhergehenden gehört, aber doch am Ende der Sentenz steht, lässt sich aus der Auslassung desselben nichts mit Sicherheit entnehmen; aber der Vers ist in seinem zweiten Teile ungeschickt und im ersten überflüssig; denn wenn es auch Aesch. Prom. 202 *παρ' ἑαυτῷ τὸ δίκαιον ἔχων* heisst, so bezeichnet doch *εἷς κεκτημένος τὸν νόμον* bei der besonderen Bedeutung, welche *κεκτημένος* dem Sklaven gegenüber hat, den Gewaltherrn des Gesetzes, so dass *αὐτὸς παρ' αὐτῷ* eigentlich den Sinn stört. Dieser Stelle geht auch eine Interpolation voraus:

ἐπεὶ δ' ἀγῶνα καὶ σὺ τόνδ' ἠγωνίσω, 427
ἄκουσ'· ἅμιλλαν γὰρ σὺ προύθηκας λόγων.
οὐδὲν τυράννου δυσμενέστερον πόλει.

Mit *ἅμιλλαν γὰρ σὺ προύθηκας λόγων* wird nur der Sinn von *ἀγῶνα καὶ σὺ σόνδ' ἠγωνίσω* wiederholt. Der V. 428 wird also wegzubleiben haben. Androm. 668—77 hat H. Hirzel wegen des Inhalts als unecht erkannt. Die mangelhafte Satzconstruction in 669 dient zur Bestätigung. Einen Teil dieser Verse, 672—77, hat Stob. fl. 74, 24. Es kann also auch das Citat bei Stob. fl. 51, 13 die Echtheit von Androm. 764 f.

πολλῶν νέων γὰρ κἂν γέρων εὔψυχος ᾖ
κρείσσων· τί γὰρ δεῖ δειλὸν ὄντ' εὐσωματεῖν;

nicht verbürgen. Diese Verse sind verdächtig wegen der übertriebenen und an ihrer Stelle unpassenden Prahlerei des Peleus. Die Ungeschicklichkeit von *κἂν γέρων εὔψυχος ᾖ* wird durch die Erklärung Hermanns: dixit „etiam si senex animosus est" pro „etiam senex si animosus est" nicht beseitigt. An der oben erwähnten Stelle, wo Hik. 433—37 mit Auslassung von 435 f. angeführt werden, stehen an Stelle des in den Handschriften des Euripides erhaltenen Verses

γεγραμμένων δὲ τῶν νόμων ὅ τ' ἀσθενὴς

folgende zwei Verse:

οὐκ ἔστιν οὐδὲν κρεῖσσον ἢ νόμοι πόλει
καλῶς τεθέντες· ὅ τε γὰρ ἀσθενέστερος

Dindorf meint, Stobaeos habe diese zwei Verse an die Stelle gesetzt, um die Sentenz für sich allein ausheben zu können, weil *γεγραμμένων δὲ τῶν νόμων* ohne das Vorausgehende nicht klar sei. Dies ist um so wahrscheinlicher, weil diese zwei Verse in den Text des Euripides nicht hineinpassen, also nicht für diesen gemacht sein können. Doch haben sich s. g. Dittographien nicht bloss im Texte des Euripides neben den echten Stellen (z. B. Hik. 849—52 neben 853—56), sondern auch anderswo erhalten. Wenigstens möchte ich in dem bei Clem. Alex. Paed. II p. 211 erhaltenen Verse (Adesp. 108 N.)

ἄπερρε, μή μοι στέφανον ἀμφιθῇς κάρᾳ

eine Dittographie zu Bakch. 343

οὐ μὴ προσοίσεις χεῖρα, βακχεύσεις δ' ἰών

erkennen. Der nächste Vers *μηδ' ἐξομόρξῃ μωρίαν τὴν σὴν ἐμοί* kann sich an diesen wie an jenen anschliessen, da *ἐξομόρξῃ* sowohl Fut. wie Aor. Conj. sein kann. Der Sinn, welcher mit *ἰών* gegeben wird, ist durch *ἄπερρε* deutlicher gemacht, freilich auch vergröbert, so dass wir die beruhigende

Sicherheit haben, dass der handschriftliche Vers das Ursprüngliche bietet und die Alexandrinische Kritik ähnlich wie bei Homer das Echte richtig erkannt hat.

Zu Androm. 1254, zu welchem das Scholion *ἐν τοῖς πολλοῖς τῶν ἀντιγράφων οὐ φέρεται ὁ ἴαμβος* vorliegt, bemerkt mit Rücksicht auf dasselbe Hermann: sane non modo non desideratur omissus, sed etiam importunus est, et male interrumpit orationem. Quare non mirabor, si eorum aliquis criticorum, qui nihil prius habent quam eicere quidquid vel displicet vel obscurum est, hunc versum ut ab aliquo interpolatore profectum damnabunt. Dindorf, Nauck, Kirchhoff haben sich durch diese Worte Hermanns nicht abhalten lassen, den Vers unter den Text zu setzen wohin er gehört, und unsere Darlegung mag zeigen, wie weit die Kritik der Tragiker über den seiner Zeit massgebenden Standpunkt Hermanns hinausgeschritten ist.

Wie die Interpolationen, so benehmen uns auch die Verderbnisse einzelner Stellen das Vertrauen, dass sich alle Stellen heilen lassen, ja nur dass wir überall den Schaden wenigstens wahrnehmen. An der handschriftlichen Ueberlieferung von Hik. 1109 ff.

μισῶ δ' ὅσοι χρῄζουσιν ἐκτείνειν βίον
νώτοισι καὶ στρώμναισι καὶ μαντεύμασι
παρεκτρέποντες ὀχετὸν ὥστε μὴ θανεῖν

würde wohl *νώτοισι* beanstandet worden sein und man würde geglaubt haben, mit *ποτοῖσι* oder *σίτοισι* das Ursprüngliche zu besitzen. Die Emendation von *μαντεύμασι* wäre wahrscheinlich auch gefunden worden. Dagegen hätte *στρώμναισι* alle Kritik verhöhnt. Nach Plutarch lautet der Vers:

βρωτοῖσι καὶ ποτοῖσι καὶ μαγεύμασι.

Bei diesen und ähnlichen Erfahrungen wird man sich wohl überzeugen, dass die aus den Buchstaben der Ueberlieferung zusammengeschweisste Emendation häufig nicht zum Ziele

[illegible]

[illegible] Hermann gefühlt [illegible] scripta ab Euripide fuisse [illegible] ταράσσει. Mirum [illegible] Ut haec nunc leguntur,

ταράσσει dictum est pro *ταραγμὸν ἐμποιεῖ*. Bei dieser Erklärung kann man sich hier ebenso wenig beruhigen wie Soph. O. T. 483 *δεινὰ μὲν οὖν, δεινὰ ταράσσει σοφὸς οἰωνοθέτας οὔτε δοκοῦντ' οὔτ' ἀποφάσκοντα* bei der Erklärung *δεινὴν ταραχὴν ποιεῖ*, obwohl an dieser Stelle der Ausdruck durch *δεινά* erleichtert ist. Es wird sich zunächst fragen, ob die Emendation von Mehler, welche die Stelle des Sophokles in Ordnung gebracht hat, *τεράζει* auch unserer Stelle zugute kommen kann. Dagegen spricht die Fortführung des Gedankens im folgenden: *στράτευμα πᾷ Παλλάδος κριθήσεται*. Das Weitere zeigt, dass nicht „die Furcht verkündet mir", sondern „ich bin in Angst, wie sich's entscheiden wird" der Sinn sein muss. Die Aenderung von Herwerden *ὥς ἔμ'* ist nicht so leicht als sie aussieht und was soll bei *ὥς ἐμὲ δεῖμα ταράσσει* der Zusatz *ὑφ' ἥπατι*? Eben dieser Zusatz beweist, dass an der Stelle von *ταράσσει* ein Ausdruck stehen muss, welcher „sitzt" bedeutet. Vgl. Alk. 604 *πρὸς δ' ἐμᾷ ψυχᾷ θάρσος ἧσται*, Aesch. Ag. 972 *θάρσος εὐπειθὲς ἵζει φρενὸς φίλον θρόνον*. Dem Versmass entspricht dann nur *θοάζει*. Kann es nun Zufall sein, dass unter den Erklärungen, welche bei Hesych. für *θοάζει* gegeben werden, neben einander *ταράσσει κάθηται* stehen? Ueber *ταράσσει* als Erklärung von *θοάζει* müsste man höchlich erstaunt sein, wenn man nicht eine Stelle wie die vorliegende als Ursprung derselben betrachtete. Grosse Schwierigkeiten bietet die Antistrophe El. 1155

παλίρρους δὲ τάνδ' ὑπάγεται δίκα
διαδρόμου λέχους, μέλεον ἃ πόσιν
χρόνιον ἱκόμενον εἰς οἴκους
Κυκλώπειά τ' οὐράνια τείχε' ὀ-
ξυθήκτῳ βέλει κατέκαν' αὐτόχειρ,
πέλεκυν ἐν χεροῖν λαβοῦσα τλάμων
πόσις, ὅ τι ποτε τὰν
τάλαιναν ἔσχεν κακόν.

Zunächst ist der Ausdruck *διαδρόμου λέχους* unerklärlich. Wunderbar, dass die famose Erklärung von Reiske coniugium desultorium ab Agamemnone ad Aegisthum soviel Anklang gefunden hat! Man kann *λάινα κίοσιν ἔμβολα διάδρομα* (Bakch. 592) von dem durcheinanderstürzenden Gebälk oder *διαδρόμους φυγὰς* (Aesch. Sieb. 174) verstehen, ein *διάδρομον λέχος* aber ist mir undenkbar. Für *λέχους* hat bereits Weil *λόχους* vermutet und dieses führt auf den richtigen Gedanken. Die *δίκη* geht aus von dem *λόχος* im Hause, in welchem Orestes und Pylades auf der Lauer liegen, um an Klytämestra, sobald sie hereintritt, blutige Rache für die Ermordung Agamemnons zu nehmen. Dieser *λόχος* also ist kein *διάδρομος*, sondern ein *μετάδρομος*, ein rächender. Mit *δίκα μεταδρόμου λόχου* erhalten wir eine weitere Reminiscenz an Soph. Elektra, an 1386 *βεβᾶσιν ἄρτι δωμάτων ὑπόστεγοι μετάδρομοι κακῶν πανουργημάτων ἄφυκτοι κύνες*. Die Hauptschwierigkeit aber bietet diese Stelle im Schlusse *λαβοῦσα τλάμων πόσις κτέ.* Um des Versmasses willen schreibt man gewöhnlich *λαβοῦσ'· ἁ* (oder *ὦ*) *τλάμων πόσις, ὅτι ποτὲ,* obwohl mit *ἁ τλάμων* keine volle Uebereinstimmung mit dem strophischen *(φονεύσ)εις φίλαν* erzielt wird. Nach der gewöhnlichen Auffassung wird der Gatte als unglücklich beklagt, dass er die unselige als Unheil für sich zur Gattin nahm. Feinsinnig hat Weil bemerkt, dass diesem Sinne *ποτέ* nicht entspricht. Weil vermutet *λαβοῦσ' ἁ παλαμναῖος, ὅ τί ποτε,* meurtrière impie, quelque douleur qu'ait pesé sur l'infortunée. Ces derniers mots font allusion au sacrifice d'Iphigénie. Der Gedanke würde als sehr passend erscheinen, wenn den Worten *ὅ τί ποτε κακὸν ἔσχεν τὰν τάλαιναν* diese Bedeutung schicklich beigelegt werden könnte. Die Stelle enthält eine Reminiscenz an Aesch. Ag. 1406, wo in gleicher Sache der Chor der Klytämestra zuruft:

τί κακόν, ὦ γύναι,
χθονοτρεφὲς ἔδανον ἢ ποτὸν

πασαμένα ῥυτᾶς ἐξ ἁλὸς ὅρμενον
τόδ' ἐπέθου θύος κτέ.

Das Wasser des Meeres macht wahnsinnig, also

πέλεκυν ἐν χεροῖν λαβοῦσ', ἁλμυρὸν
ποτὸν ὅ τί ποτε τὰν
τάλαιναν ἔσχεν κακόν,

„was immer für ein schlimmer Trank von Meerwasser die unselige überkommen hat" d. h. „was immer für ein Wahnsinn sich der unseligen bemächtigt hat". Mit dem Gebrauch von *κακός* in diesen beiden Stellen vgl. *κακὰ φάρμακα* von Giftkräutern bei Homer (*βεβρωκὼς κακὰ φάρμακ', ἔδυ δέ τέ μιν χόλος αἰνός* X 94).

Eine bis jetzt nicht gehobene Schwierigkeit bietet Bakch. 1026

Σιδωνίου γέροντος, ὃς τὸ γηγενὲς
δράκοντος ἔσπειρ' ὄφεος ἐν γαίᾳ θέρος.

Zwar will man *δράκων ὄφις* nach der Analogie von *σῦς κάπρος, ταῦρος βοῦς, ὄρνις αἰγυπιός* erklären, aber dagegen ist schon bemerkt worden, dass *ὄφις* und *δράκων* sich nicht wie Genus und Spezies verhalten, sondern sich gleich stehen. Auch vermisst man bei *γαίᾳ* eine nähere Bestimmung. Elmsley wollte deshalb entweder *ὀδόντος ἔσπειρ'* (Hartung *ἔσπειρ' ὀδόντων*) oder *δράκοντος ἔσπειρ' Ἄρεος ἐν γαίᾳ* schreiben. Aber die Bezeichnung *Ἄρεος ἐν γαίᾳ* wird durch die in einem Gebete gebrauchten Worte Aesch. Sieb. 103 *προδώσεις, παλαίχθων Ἄρης, τὰν τεὰν γᾶν;* nicht gerechtfertigt. Die Aehnlichkeit der Buchstaben von *Ἄρεος* und *ὄφεος* ist auch so unbedeutend, dass diese nicht ins Gewicht fallen kann. Das Wort, welches hier verloren gegangen ist, erfahren wir aus der Stelle, welche der unserigen so ähnlich ist, dass sie eine Reminiscenz zu enthalten scheint, Apoll. Rh. III 1184 *καί ῥ' ὁ μὲν Ἀονίοισιν ἐνισπείρας πεδίοισι Κάδμος Ἀγηνορίδης*

γαιηγενῆ εἴσατο λαόν. Hiernach wird man zunächst an *ἔσπειρ' Ἀόνων γαίᾳ θέρος* denken. Aber die lange Anfangssilbe in *Ἀόνιος* bei Apollonios und Ov. Fast. I 490 Cadmus in Aonio constitit exul humo scheint nur epische Quantität zu sein, bei Euripides Phoen. 644, wo *πυροφόρ' Ἀόνων* von Valckenaer für *πυροφόρα δόμων* hergestellt ist, muss *Ἀόνων* die erste Silbe kurz haben. Aber *Ἀονίᾳ γαίᾳ* befriedigt nach *γηγενής* nicht sehr. Alk. 590 geben mehrere Handschriften *γυίαν* oder *γυιᾶν* für *γυᾶν*, ebd. 687, Phoen. 646, 648, 669 *γυίας* für *γύας*. Leicht also konnte *γυίαις* in *γαίᾳ* übergehen. Hel. 522—27 findet sich dreimal *γᾶς*: *πατρίας γᾶς .. παντοδαπᾶς ἐπὶ γᾶς .. Τρῳάδος ἐκ γᾶς*. Dazu kommt, dass *παντοδαπᾶς ἐπὶ γᾶς πόδα χριμπτόμενος* eine ganz ungewöhnliche Konstruktion ist. Vgl. Phoen. 99 *τοῖσδε χρίμπτεται δόμοις*, 809 *τείχεσι χριμπτομένα*, Aesch. Prom. 738 *γυῖ' ἁλιστόνοις χρίμπτουσα ῥαχίαισιν*, Choiril. fr. 2 p. 719 N. *⟨λίθοισι⟩ γῆς ὀστοῖσιν ἐγχριμφθεὶς πόδα*. Jon 156 heisst es allerdings: *αὐδῶ μὴ χρίμπτειν θριγκοῖς μηδ' εἰς χρυσήρεις οἴκους* in auffallendem Wechsel der Konstruktion. Aber ich glaube, dass *μηδ' εἰς χρυσήρεις οἴκους* — zu schreiben und ein *κακέμφατον* unterdrückt ist. In frg. 472, 16

πάλλευκα δ' ἔχων εἵματα φεύγω
γένεσίν τε βροτῶν καὶ νεκροθήκης
οὐ χριμπτόμενος τήν τ' ἐμψύχων
βρῶσιν ἐδεστῶν πεφύλαγμαι

ist, da auch der Sinn den Plural von *νεκροθήκη* erfordert, entweder *νεκροθήκας* zu schreiben (von *φεύγω* abhängig) oder vielmehr *νεκροθήκαις οὐ χριμπτόμενος τὴν ἐμψύχων βρῶσιν ἐδεστῶν πεφύλαγμαι*. Diesen Beispielen entsprechend werden wir auch Hel. 525 *παντοδαποῖσι γύαις πόδα χριμπτόμενος* herzustellen haben, so dass wir hier gleichfalls die Vertauschung von *γᾶς* und *γύαις* wahrnehmen. Nehmen wir dazu Herakl. 839 *ὦ τὸν Ἀργείων γύην σπείροντες* oder

den Ausdruck des Apoll. Rh. *Ἀονίοισιν ἐνισπείρας πεδίοισι* oder Phoen. 668 *γαπετεῖς ἔδικεν ὀδόντας εἰς βαθυσπόρους γύας*, so werden wir schliesslich zu der Ueberzeugung kommen, dass Bakch. 1026

δράκοντος ἔσπειρ' Ἀονίοις γύαις θέρος

zu schreiben ist. Hik. 654 heisst es in der Beschreibung der Schlacht vor den Mauern Thebens

τευχεσφόρον μὲν λαὸν ἐκτείνοντ' ἄνω
Ἰσμήνιον πρὸς ὄχθον, ὡς μὲν ἦν λόγος.

Die Worte *ὡς μὲν ἦν λόγος* geben keinen Sinn. Der Erzählende, ein Argivischer Kriegsgefangener, lässt sich nichts erzählen, sondern beobachtet alles selbst, wie er vorher sagt, dass er auf einem Turme am Elektrathor die beste Uebersicht gehabt habe (*ἀμφὶ δ' Ἠλέκτρας πύλας ἔστην θεατὴς πύργον εὐαυγῆ λαβών*). In *λόγος* hat bereits Kirchhoff das zu *ἐκτείνοντα* gehörige Objekt *λόχους* erkannt. Nun bleibt *ὡς μὲν ἦν* übrig. Sehr überflüssig wäre gleich nach *ὁρῶ.. ἐκτείνοντα* das von Heimsöth vorgeschlagene *ὡς ἰδεῖν*. Ich kann in *ὡς μὲν ἦν* nur den Namen *Ἰσμηνός* erkennen, woraus sich nunmehr die Emendation mit Sicherheit ergibt:

ἐπώνυμον πρὸς ὄχθον Ἰσμηνοῦ λόχους.

Die Athener rühmten sich bekanntlich, dass der Getreidebau von ihrem Lande ausgehe. Diesen Ruhm verkündet offenbar Hik. 31

πρὸς τόνδε σηκόν, ἔνθα πρῶτα φαίνεται
φρίξας ὑπὲρ γῆς τῆσδε κάρπιμος στάχυς.

Störend aber ist *τῆσδε*, denn damit würde sich der Gedanke ergeben, dass Eleusis zuerst in Attika Getreide gebaut habe. Also erscheint *τῆσδε* als eine falsche Ergänzung. Das ausgefallene Wort kann hier mit Sicherheit gefunden werden:

φρίξας ὑπὲρ γῆς νῶτα κάρπιμος στάχυς.

Vgl. Phoen. 670 *ἔνθεν ἐξανῆκε γᾶ πάνοπλον ὄψιν ὑπὲρ ἄκρων ὅρων χθονός,* Hel. 129 *ποίοισιν ἐν νώτοισι ποντίας ἁλός;* Iph. T. 1445 *ἀκύμονα πόντου τίθησι νῶτα,* Pind. Pyth. 4, 26 *νώτων ὑπὲρ γαίας.* Nur ein stärkerer Eingriff wird auch Hik. 949

ὦ ταλαίπωροι βροτοί,
τί κτᾶσθε λόγχας καὶ κατ' ἀλλήλων φόνους
τίθεσθε; παύσασθ', ἀλλὰ λήξαντες πόνων
ἄστη φυλάσσεθ' ἥσυχοι μεθ' ἡσύχων.

den Fehler der Ueberlieferung beseitigen können. Den Fehler hat bereits Hermann beanstandet: *ἀλλά,* si sincera est lectio, refertur ad praegressam interrogationem, quasi dixisset *μὴ κτᾶσθε λόγχας.* Xen. Mem. Socr. I 2, 2 *πῶς οὖν αὐτὸς ὢν τοιοῦτος ἄλλους ἂν ἢ ἀσεβεῖς.. ἐποίησεν; ἀλλ' ἔπαυσε μὲν τούτων πολλούς.* Der Fall wäre nur dann gleich, wenn *παύσασθε* nicht dazwischen stünde. Hermann fügt hinzu: Magis tamen placeret, si legeretur: *παύσαθ' αἷμα, λήξαντες πόνων.* Mit Recht bemerkt dazu Matthiae: asyndeton pro *καὶ λήξαντες πόνων* minime placet. Die Aenderungen *τιθέντες αὐχεῖτ'* (Kirchhoff), *παύσασθ' ἀλλὰ λήξαντες πόνων κἄστη* sind grammatisch nicht unbedenklich, die Aenderung *παύσασθ' ὅπλα ῥίψαντες πόνων κἄστη* ist ganz unwahrscheinlich, in *παύσασθ' ἆθλα δείξαντες πόνων κἄστη* ist *δείξαντες* unbrauchbar. Eine richtige Form gibt nur die Verbesserung von Stadtmüller *τίθεσθ' ἀπαύστους.* Doch ist *ἀπαύστους* hier ein ziemlich überflüssiges Epitheton. Der Sinn von *παύσασθε* ist ganz geeignet; nur verlangt der Stil der Tragiker dafür eine andere Form:

τί κτᾶσθε λόγχας καὶ κατ' ἀλλήλων φόνους
τίθεσθε; μὴ δῆτ', ἀλλὰ λήξαντες πόνων κτέ.

Ueber die Bildung des dritten Fusses im tragischen Trimeter bei Euripides hat Elmsley eine feine Beobachtung

gemacht (Review of Hermann's Supplices abgedr. im Leipziger Abdruck von Marklands Ausg. der Suppl. 1822 p. 236): „wenn der dritte Fuss aus einem einzigen Worte besteht und der Vers gleichzeitig in zwei gleiche Hälften zerfällt, so geht entweder der zweiten Hälfte eine Elision voraus oder sie beginnt mit einem Worte, welches einen Vers nicht beginnen kann". Diese Regel ist nur an wenigen Stellen verletzt, meistens an solchen, welche auch sonst Anstoss erregen. Zu diesen wenigen Stellen gehört Bakch. 1125

λαβοῦσα δ' ὠλέναις | ἀριστερὰν χέρα.

Da ὠλένη (ulna) „Arm", nicht „Hand" bedeutet, so wird gerade durch die Zustammenstellung mit χέρα eine lächerliche Vorstellung erweckt. Man wende nicht ein, dass ὠλένη Iph. T. 966 ἴσας δέ μοι ψήφους διερρύθμιζε Παλλὰς ὠλένῃ „Hand" bedeute. Die Göttin ordnet die Steine nicht mit der Hand, sondern mit dem Arme. Auch ist λαβοῦσα nicht zu übersehen, welches an die Finger der Hand zu denken nötigt. Jedenfalls wird der Anstoss, welchen der metrische Bau des Verses bietet, durch ὠλέναις verstärkt. Der natürliche Ausdruck ist, dass Agaue den linken Arm mit den Händen fasst, um ihn abzureissen, wie es gleich nachher heisst: ἔφερε δ' ἣ μὲν ὠλένην, ἣ δ' ἴχνος αὐταῖς ἀρβύλαις. Die bisher gemachten Vorschläge beseitigen nur den einen oder den anderen Fehler, den metrischen ἀλλ' ὠλέναις λαβοῦσ' ἀριστερὰν χέρα oder λαβοῦσα δ' ὠλέναισι χεῖρ' ἀριστερὰν oder λαβοῦσ' ἐν ὠλέναις δ' ἀριστερὰν χέρα von Mekler, λαβοῦσα δ' ὠλέναισι δεξιὰν χέρα von Humphreys, den sprachlichen Fehler λαβοῦσα δ' ὠλένην ἀριστερὰν χερί von Minervini. Es scheint nur eine Art der Aenderung möglich zu sein, welche beide Fehler hebt:

ἀλλ' ὠλένην λαβοῦσ' ἀριστερὰν χερί.

Ich habe χερί, nicht χεροῖν bevorzugt, weil χεροῖν sich gleich nachher findet und als Dativ seltener ist.

Nachdem dieser Widerstand gegen die lex Elmsleiana überwunden ist, wird sich auch Hek. 1159 der Regel fügen müssen:

ὅσαι δὲ τοκάδες ἦσαν, ἐκπαγλούμεναι
τέκν' ἐν χεροῖν ἔπαλλον, ὡς πρόσω πατρὸς
γένοιντο, διαδοχαῖς ἀμείβουσαι χερῶν.

Schon die handschriftlichen Lesarten weisen auf die Unsicherheit der Ueberlieferung hin; für *διαδοχαῖς* geben geringere Handschriften *διαδοχαῖσιν; χερῶν* hat nur eine geringere Handschrift, die meisten geben *διὰ χερός*, in einer findet sich *γρ. καὶ ἀμείβουσαι χεροῖν*. Man könnte an *διαδοχαῖς ἀμείβουσαι χερός* denken, doch passt zu dem Sinne von *διαδοχαῖς* der Plural *χερῶν* weit mehr als der Singular, am wenigsten der Dual *χεροῖν*. Im übrigen erweist sich der Ausdruck *διαδοχαῖς χερῶν* als echt und gut. Umsomehr ist das vorausgehende *ἐν χεροῖν* zu beanstanden. Auch passt zu *ἐν χεροῖν ἔπαλλον* („sie schockten sie zwischen beiden Händen") nicht die beabsichtigte Folge *ὡς πρόσω πατρὸς γένοιντο*. Für *ἔπαλλον* erwartet man *ἤμειβον*, so dass *ἐν χεροῖν ἔπαλλον* durch ein folgendes *διαδοχαῖσι πάλλουσαι χερῶν* beeinflusst scheint. Die Ergänzung zu *ἤμειβον* kann bei dem Sinne, welchen der Zusammenhang fordert „sie nahmen sie eine nach der anderen auf den Arm", nicht zweifelhaft sein:

τέκν' ἀγκάλαις ἤμειβον, ὡς πρόσω πατρὸς
γένοιντο, διαδοχαῖσι πάλλουσαι χερῶν.

Für Hik. 303 *σφάλλῃ γὰρ ἐν τούτῳ μόνῳ, τἄλλ' εὖ φρονῶν* kenne ich kein Heilmittel. Das Radikalmittel von Nauck, welcher den Vers tilgt, wird schon durch das unmittelbar vorhergehende *σφαλῇς* empfohlen. Jedenfalls erscheint bei *σφάλλῃ γάρ* nach *σφαλῇς* die Aenderung der Bedeutung und Beziehung des Wortes als stilwidrig. Tro. 507

ἄγετε.. στιβάδα πρὸς χαμαιπετῆ
πέτρινά τε κρήδεμν', ὡς πεσοῦσ' ἀποφθαρῶ
δακρύοις καταξανθεῖσα.

Sehr richtig bemerkt Musgrave: cum *στιβάδα χαμαιπετῆ* commemorat et *δακρύοις καταξανθεῖσα,* nemo non exoptare eam dicat, ut in loco solitario sensim se lacrimis et moerore conficeret. Musgrave vermutet *ἄβατα πρὸς κραταίπεδα* und *ὀκρίσι καταξανθεῖσα.* Wie *στιβάδα πρὸς χαμαιπετῆ* zu verbessern ist, weiss ich nicht. Ich würde *δειράδ' ἐς κραταίλεων* oder *χοιράδ' ἐς κραταίλεων* verstehen. Vielleicht ist nach 507 ein Vers ausgefallen, welcher etwa mit *ἢ δειράδ' ἐς κραταίλεων* schloss. Für *δακρύοις* hat Hartung *ἄκραις* oder *πέτροις* vorgeschlagen; eher noch *πέτραις* (an den Felsen), da *πέτροις καταξαίνειν* vom Steinigen gesagt wird (Hik. 503 *πέτροις καταξανθέντες ὀστέων ῥαφάς,* Soph. Ai. 728). Nach dem Sprachgebrauch der Tragiker ist *πέτρος* der Stein, *πέτρα* der Fels (vgl. zu Phön. 1143 im Anhang). Aber *ὀκρίσι* oder *πέτραις* ist nach *πέτρινα κρήδεμνα* ziemlich überflüssig. Dem tragischen Stile entspricht *δέμας* *καταξανθεῖσα.* Vgl. Hipp. 274 *ὡς ἀσθενεῖ τε καὶ κατέξανται δέμας,* wo man freilich eher *κατηύανται* *δέμας* erwarten sollte. Vgl. Soph. Phil. 955 *αὐανοῦμαι τῷδ' ἐν αὐλίῳ* als Folge des Hungerns *(οὐκ ἔχων τροφήν)* wie hier *(τριταίαν οὖσ' ἄσιτος ἡμέραν).* Hik. 990

τί φέγγος, τίν' αἴγλαν
ἐδίφρευε τόθ' ἅλιος
σελάνα τε κατ' αἰθέρα
λαμπάδ' ἵν' ὠκυθόαι νύμφαι
ἱππεύουσι δι' ὀρφναίας.

Für *ἐδίφρευε τόθ' ἅλιος* ist *ἐδιφρεύετο τάλας* überliefert, für *ὀρφναίας* hat Hermann *ὄρφνας* hergestellt, für *ἱππεύουσι* Hartung *ἱππεύουσα.* Man wird nicht mehr mit Markland die Sterne als *ὠκυθόαι νύμφαι* auffassen wollen. Kirchhoff schreibt *λαμπάσιν* für *λαμπάδ' ἵν'.* Dagegen spricht das antistrophische *εὐκλείας,* wenn auch Musgrave *εὐκλεΐας* schreiben will. Eine methodische Erklärung für die Entstehung der handschriftlichen Lesart finde ich, wie ich anderswo bemerkt

habe, nur in *ἀκτῖν'* mit der Ueberschrift *λαμπάδ'*. Nachdem diese Schwierigkeit gehoben ist, wird sich auch der letzte Rest der Unordnung beseitigen lassen. Dazu verhilft uns das dem tragischen Stil geläufige *αἰθέρος πτυχάς* und *οὐρανοῦ πτυχάς*. Vgl. Hel. 605 *πρὸς αἰθέρος πτυχάς*, Or. 1631 *ἐν αἰθέρος πτυχαῖς*, Phoen. 84 *ὦ φαεννὰς οὐρανοῦ ναίων πτυχὰς Ζεῦ*. Hiernach gestaltet sich die ganze Stelle also:

τί φέγγος, τίν' αἴγλαν
ἐδίφρευε τόδ' ἅλιος
σελάνα τε κατ' αἰθέρος
ἀκτῖν' ὠκυθόαν πτυχὰς
ἱππεύουσα δι' ὄρφνας.

Es verhält sich der Acc. *ἀκτῖν' ὠκυθόαν* zu *ἱππεύουσα* wie der Acc. *τί φέγγος* zu *ἐδίφρευε*. Derselbe ist aus dem erweiterten Gebrauch des Acc. des inneren Objekts abzuleiten. Dank mehreren sicheren Emendationen ist bereits die Antistrophe vollständig hergestellt:

ὁρῶ δὴ τελευτάν,
ἵν' ἕστακα· τύχα δέ μοι
ξυνάπτει ποδὸς ἅλματι,
εὐκλείας χάριν ἔνθεν ὁρ-
μάσω τᾶσδ' ἀπὸ πέτρας.

Auch die tiefgehenden Schäden der Ueberlieferung in El. 442 ff. lassen sich meines Erachtens mit Sicherheit beseitigen. Bewusstes Eingreifen nimmt man in der Strophe wahr; denn der handschriftliche Text

ἵν' ὁ φίλαυλος ἔπαλλε δελ-
φὶς πρῴραις κυανεμβόλοις
εἱλισσόμενος,
πορεύων τὸν τᾶς Θέτιδος
κοῦφον ἅλμα ποδῶν 'Αχιλῆ
σὺν 'Αγαμέμνονι Τρωίας
ἐπὶ Σιμουντίδας ἀκτάς

kann nur dadurch entstanden sein, dass man die Beziehung von *πορεύουσαι τὸν Θέτιδος* nicht verstand und dies ungeschickter Weise mit *ὁ φίλαυλος δελφίς* in Zusammenhang brachte, als ob etwa ein Delphin den Achilleus wie den Arion auf dem Rücken getragen hätte. Tro. 1085 z. B. heisst es *ἐμὲ πόντιον σκάφος.. πορεύσει ἱππόβοτον Ἄργος* und so muss auch hier *πορεύειν* sich auf die Schiffe beziehen, während vom Delphin etwa *πέμπειν* („geleiten") gesagt werden könnte. Im übrigen steht der Text der Strophe fest und bietet uns den metrischen Anhaltspunkt für die Antistrophe:

Νηρῆδες δ' Εὐβοΐδας ἀκτὰς λιποῦσαι
Ἡφαίστου χρυσέων ἀκμόνων
μόχθους ἀσπιστὰς ἔφερον τευχέων,
ἀνά τε Πήλιον ἀνά τε πρύ-
μνας Ὄσσας ἱερὰς νάπας,
Νυμφαίας σκοπιάς,
κόρας μάτευσ', ἔνθα πατὴρ
ἱππότας τρέφεν Ἑλλάδι φῶς
Θέτιδος εἰνάλιον γόνον,
ταχύπορον πόδ' Ἀτρείδαις.

Trefflich hat Weil im letzten Vers *ταχύποδ' οὖρον,* Walberg im vorletzten *εἰναλίου* vermutet. Der Inhalt ist auffallend, aber klar und sicher. Wie schon von anderen bemerkt worden ist, folgt hier Euripides einer abweichenden Tradition. Die Nereiden bringen schon die erste Rüstung als Werk des Hephästos dem Achilleus und suchen ihn in den Waldthälern des Pelion und Ossa, wo er bei Chiron weilt. Sehr passend bemerkt Weil, dass schicklicher die Rüstung des Achilleus als der Amboss des Hephästos das Epitheton „golden" erhalte. Weil vermutet *χρυσέους*. Aber wenn wir diesen Anstoss zusammen nehmen mit der mangelhaften Responsion des folgenden Verses *μόχθους ἀσπιστάς* = *πέμπουσαι χορούς,* so werden sich beide Fehler durch Umstellung verbessern

lassen: *Ἡφαίστου μόχϑους ἀκμόνων ἀσπιστὰς χρυσέων ἔφερον τευχέων*, worin sich *χρυσέων* naturgemäss mit *τευχέων* verbindet. *Νυμφᾶν σκοπιάς* hat Seidler hergestellt, vgl. Hel. 1323 *χιονοϑρέμμονας.. Ἰδαιᾶν Νυμφᾶν σκοπιάς*. Der Sinn und der strophische Vers gestatten auch *κόρας μάτευσ'* in *ματεύουσαί σφ'* zu verbessern; *κόρας* scheint nur eine Dittographie des vorhergehenden *κοπιάς* zu sein. So sehr der neue Text

Νηρῆδες δ' Εὐβοΐδας ἀκτὰς λιποῦσαι
Ἡφαίστου μόχϑους ἀκμόνων
ἀσπιστὰς χρυσέων ἔφερον τευχέων,
ἀνά τε Πήλιον ἄν τε πρυ-
μνὰς Ὄσσας ἱερὰς νάπας,
Νυμφᾶν σκοπιάς,
ματεύουσαί σφ', ἔνϑα πατὴρ
ἱππότας τρέφεν Ἑλλάδι φῶς
Θέτιδος εἰναλίου γόνον,
ταχύποδ' οὖρον Ἀτρείδαις

von der handschriftlichen Ueberlieferung abweicht, scheinen doch Sinn, Sprachgebrauch und Versmass die nötige Gewähr für die Wahrscheinlichkeit der Aenderungen zu bieten.

Eine zufällige Notiz gewährt uns die Möglichkeit eine schwere Corruptel zu heilen Hek. 1187

Ἀγάμεμνον, ἀνϑρώποισιν οὐκ ἐχρῆν ποτε
τῶν πραγμάτων τὴν γλῶσσαν ἰσχύειν πλέον·
ἀλλ', εἴτε χρήστ' ἔδρασε, χρήστ' ἔδει λέγειν,
εἴτ' αὖ πονηρά, τοὺς λόγους εἶναι σαϑρούς
καὶ μὴ δύνασϑαι τἄδικ' εὖ λέγειν ποτέ.

Abgesehen von dem vorhergehenden *χρήστ' ἔδει λέγειν* erweist sich *τοὺς λόγους.. εὖ λέγειν* d. i. *οἱ λόγοι δύνανται τὰ ἄδικα εὖ λέγειν* als stilwidrig. Nicht unbegründet ist deshalb die Vermutung von Nauck, dass der V. 1191 unecht sei. Auf der anderen Seite aber muss man eine entsprechende Aus-

führung des Gedankens als eine stilistische Eleganz anerkennen. In Erinnerung an Med. 582 *γλώσσῃ γὰρ αὐχῶν τἄδικ' εὖ περιστελεῖν* hatte ich schon früher *εὖ περιστελεῖν* für *εὖ λέγειν ποτέ* vermutet und O. Hense act. soc. Lips. VI p. 334 hat diese Lesart in einem *γνωμολόγιον* des cod. Marc. 507 gefunden. Früher nun glaubte ich, dass man sich wegen des Fut. *περιστελεῖν* mit Beispielen wie Soph. Phil. 1394 *πείσειν δυνησόμεσθα* beruhigen könne. Aber wie hier *πείθειν* verbessert worden ist, so findet sich nichts Aehnliches bei Euripides. Es muss uns also das Fut. darauf führen, die angeführte Stelle der Medea noch zur weiteren Herstellung zu benützen, zumal da wir durch

καὶ μηδέν' αὐχεῖν τἄδικ' εὖ περιστελεῖν

das erwünschte neue Subjekt erhalten. — Hik. 1219 muss die Logik einen stärkeren Eingriff rechtfertigen:

ἀλλ' οὐ φθάνειν χρὴ συσκιάζοντας γένυν
καὶ χαλκοπληθῆ Δαναϊδῶν ὁρμᾶν στρατὸν
ἑπτάστομον πύργωμα Καδμείων ἔπι·
πικροὶ γὰρ αὐτοῖς ἥξετ' ἐκτεθραμμένοι
σκύμνοι λεόντων, πόλεος ἐκπορθήτορες.

Dieser Text kann nur bedeuten: „aber sobald dichter Flaum euer Kinn umkleidet, müsst ihr sofort den Feldzug gegen Theben unternehmen. Denn vollständig auferzogen werdet ihr ihnen bitteres Weh bringen“. Es ist klar, dass dieser Begründung nicht der Gedanke „ihr dürft nicht zu alt werden, bis ihr den Feldzug unternehmet“, sondern der Gedanke „ihr dürft nicht zu jung den Feldzug unternehmen, ihr müsst erst warten, bis ihr zur vollen Manneskraft gelangt seid“ vorausgehen kann. Diese zweite Mahnung eignet sich auch mehr für Helden, welche nach dem Folgenden der Nachwelt Stoff zum Gesange bieten sollen. Demnach muss es heissen:

ἀλλὰ φθάνειν χρὴ συσκιάζοντας γένυν
ἢ χαλκοπληθῆ Δαναϊδῶν ὁρμᾶν στρατόν.

Für ἤ könnte es auch πρίν geheissen haben. Aber die Vertauschung von καί und ἤ findet sich auch sonst. — Jon 1

Ἄτλας, ὁ χαλκέοισι νώτοις οὐρανὸν
θεῶν παλαιὸν οἶκον ἐκτρίβων, θεῶν
μιᾶς ἔφυσε Μαῖαν

bietet uns einerseits die lex Porsoniana, andrerseits die Mythologie Anhaltspunkte für die Emendation. Es ist undenkbar, dass Euripides einen so schwerfälligen, metrisch ungeniessbaren Vers wie diesen ersten des Stücks geschrieben hat. Dann erfordert *μιᾶς* eine nähere Bezeichnung als *θεῶν*. Auch ist zu beachten, dass die Apposition *θεῶν παλαιὸν οἶκον* zu *οὐρανόν* unerträglich matt ist und dass der zweite Vers mit *θεῶν* anfängt und schliesst. Den Anstoss des ersten Verses hat Badham mit *νώτοισιν πόλον*, Nauck mit *νώτοισιν φέρων* zu heben gesucht. Den zweiten Vers ändert Kirchhoff also: *θεῶν κραδαίνων οἶκον ἐκ Πελειάδων*. An dieser Conjectur sieht man, wie das Streben einige Buchstaben der Ueberlieferung festzuhalten unter Umständen auf Abwege führt; denn ein minder geeignetes Wort als *κραδαίνων* lässt sich kaum denken, obwohl Hermann einmal *κραδαίνων* für die gleiche Arbeit des Atlas Prom. 445 aus *κραταιόν* gewann. Ausserdem kommt in Betracht, dass *ἐκτρίβων* als charakteristisches und zu *χαλκέοις νώτοις* vorzüglich passendes Wort nicht beseitigt werden darf, womit die Weise der Herstellung, welche Nauck im Auge hat, sich als nicht zum Ziele führend erweist. Auch das von Gomperz vermutete *ἐκ Τιτανίδων*, welches nur eine ungenaue Angabe enthält, hat an *ἐκτρίβων θεῶν* keine Stütze. Gegen Kirchhoff spricht auch, dass Maia selbst eine Pleiade, nicht die Tochter einer Pleiade ist. Da sie nach der gewöhnlichen Angabe die Tochter des Atlas und der Okeanide Pleione ist, so bemerkt Nauck mit Recht „*ἐκτρίβων θεῶν* verba nondum emendata. sententiam si spectes, *ἐκ τῶν Ὠκεανίδων μιᾶς* requiritur“. Fassen wir nun

folgende zwei Beobachtungen: *οὐρανόν* und das eine *θεῶν* sind überflüssig; an Stelle von *ἐκτρίβων θεῶν* muss ein Wort wie *Ὠκεανίδων* stehen, ins Auge, so werden wir auf jene gewissermassen mechanische Weise der Emendation geführt, von welcher ich in meinen Studien zu Euripides S. 330 f. gehandelt habe. Aesch. Cho. 769 gibt die Handschrift *ὀρθούσῃ φρενί* für *ὀρθοῦται λόγος*, indem der Schluss des vorhergehenden Verses *(γαθ)ούσῃ φρενί* an die Stelle von *(ὀρθ)οῦται λόγος* geriet. So haben wir auch hier die an und für sich tadellosen Worte *ἐκτρίβων θεῶν* an ihre durch *θεῶν* angezeigte Stelle des vorhergehenden Verses zu rücken, um ihren Platz für *Ὠκεαντίδων* oder *Ὠκεανοῦ κορῶν* frei zu machen. Es ergibt sich also folgende wie ich glaube sichere, wenn auch weitgreifende Emendation:

Ἄτλας ὁ χαλκέοισιν ἐκτρίβων θεῶν
νώτοις παλαιὸν οἶκον Ὠκεανοῦ κορῶν
μιᾶς ἔφυσε Μαῖαν.

Ich habe *Ὠκεανοῦ κορῶν* bevorzugt, weil der Anapäst bei Eigennamen zwar nicht selten ist, aber gern mit dem Worte schliesst wie in den Versausgängen *Πελιάδας κόρας* Med. 9, *Ἱππολύτῳ δ' ἔπι* Hipp. 32, *Ἱππολύτου τόνδ' εἰσορῶ* ebd. 1152, *Ἁρμονίαν ποτέ* Phoen. 7, *Ἀντιγόνην ἐγώ* ebd. 58, vgl. 88, *Ἱππομέδων ἄναξ* ebd. 126, *Τειρεσίας ἔχει φράσαι* ebd. 767, *Τειρεσίαν, Κρέον* ebd. 770, *Ἑρμιόνην Σπάρτης ἄπο* Tro. 65, vgl. 107, 1184, *Ἱππομέδων τοιόσδ' ἔφυ* Hik. 881, *Θεονόην· τὰ θεῖα γὰρ* Hel. 13, vgl. 145, 319, 859, 1648, *Ἁρμονίαν τε ῥύσεται* Bakch. 1338, vgl. 1357, *Τειρεσίας ὅτι* ebd. 173, *Ἀνδρομάχῃ χρόνῳ* Andr. 5, *Νεοπτολέμῳ δορὸς γέρας* ebd. 14, *Ἑρμιόνην γαμεῖ* ebd. 29, vgl. 804, 806. Nur Eigennamen wie *Ἰφιγένεια* und *Παρθενοπαῖος*, welche auf andere Weise nicht in den Text gebracht werden können (*Ἰφιγένεια παῖς* Iph. T. 5, *Παρθενοπαῖος εἶδος ἐξοχώτατος* Hik. 889, *Παρθενοπαῖος ἔκγονος* Phoen. 1106), machen eine

Ausnahme. Von *Διόνυσον* Bakch. 182 im ersten Fusse darf man ganz absehen. Ein Beispiel wie *Ὠκεανιτίδων* ist mir nirgends aufgestossen. Drum nehme ich auch für die zwischen *Ὠκεανιτίδων* und *Ὠκεανοῦ κορῶν* getroffene Wahl Sicherheit in Anspruch. Das einfache *Ὠκεανίδων* lässt sich nicht in das Versmass bringen. — Manchmal wird auch die Rücksicht auf die scenische Darstellung eine Anleitung zur Emendation einer Stelle geben. Hik. 21

Ἄδραστος ὄμμα δάκρυσιν τέγγων ὅδε
κεῖται

haben schon andere an *κεῖται* Anstoss genommen. Hermann bemerkt: „pro *κεῖται* scribendum puto *ἵκται*. Marklandus iungebat *ἔχων κεῖται* pro *ἔχει*, quod durum est, Erfurdtio placebat *δεῖται χρείας ἐμῆς*. At ita nec satis bene quadrat *ὅδε*, et *χρείας ἐμῆς* nimis a verbo *δεῖται* remota forent.. Cum nostra emendatione bene congruit etiam v. 104 *τίς ὁ στενάζων οἰκτρὸν ἐν πύλαις ὅδε;* Videtur enim indicari, post mulieres venisse Adrastum ideoque ad fores constitisse". Ich glaube jedenfalls, dass der Dichter in diesem Sinne nicht *ἵκται,* sondern *ἥκει* gebraucht haben würde. Wenn Hermann meint, Adrastos sei wegen späterer Ankunft am Thore stehen geblieben, so fragen wir, an welchem Thore? Etwa am Thore des Tempels? Dann hätte das Stehenbleiben am Thore wegen späteren Kommens nur einen Sinn, wenn die Handlung im Tempel, nicht vor demselben spielte. Oder am Thore des Theaters? Aber dieses ist für die Illusion nicht vorhanden. Matthiae rechtfertigt *κεῖται* also: „proprio sensu accipio; nam lugentes humi iacere solent; vide Soph. Ai. 309. 311. 325. Hec. 486. Heracl. 633 sq. Herc. 1191. 1214". Nach den Stellen des Sophokles *(ἕζετο, ἧστο, θακεῖ πεσών)* liegt nicht, sondern kniet Aias auf dem Boden, da das Knieen bekanntlich als ein Sitzen bezeichnet wird. Hek. 486 *(αὕτη πέλας σου νῶτ' ἔχουσ' ἐπὶ χθονὶ.. κεῖται ξυγκεκλῃμένη πέπλοις)*

liegt allerdings die in namenlosem Schmerze zusammengebrochene Hekabe mit dem Rücken auf dem Boden. Man wird nicht annehmen wollen, dass Adrastos in gleicher Weise darniederliege. Nach Herakl. 1191. 1198. 1214 hockt Herakles das Haupt verhüllt zwischen den Leichen seiner Kinder auf dem Boden: *σὲ τὸν θάσσοντα δυστήνους ἕδρας αὐδῶ κτέ.* Grössere Aehnlichkeit mit unserer Stelle hat nur Heraklid. 633 *τί χρῆμα κεῖσαι καὶ κατηφὲς ὄμμ' ἔχεις.* Hier heisst *κεῖσαι* offenbar „du bist zusammengebrochen". Was aber von dem greisen Jolaos gilt, kann nicht ebenso von Adrastos gesagt werden. Aethra kniet am Altare (93), um sie herum knieen die Mütter der gefallenen Helden (102 f.). Adrastos, umgeben von den Söhnen der Gefallenen, richtet an Aethra das gleiche Ansinnen wie die Mutter; er muss also gleichfalls am Altare knieen. Der Ausdruck für Knieen ist, wie bemerkt, *ἕζεσθαι, ἧσθαι, θακεῖν,* also kann man entweder *ἧσται* oder *θακεῖ* für *κεῖται* vermuten, wahrscheinlicher ist *θακεῖ.* Vgl. Heraklid. 123 *ἱκέται κάθηνται παῖδες οἵδ' Ἡρακλέους βωμὸν καταστέψαντες,* Soph. O. T. 19 *τὸ δ' ἄλλο φῦλον ἐξεστεμμένον ἀγοραῖσι θακεῖ πρός τε Παλλάδος διπλοῖς ναοῖς κτέ.* Uebrigens hat die Stelle noch einen anderen Fehler, wie aus Dindorf lex. Aesch. s. v. *δάκρυον* hervorgeht: *δάκρυ* et *δάκρυσι* poetae non videntur dixisse nisi propter metri necessitatem. Androm. 532 gibt die eine Klasse (L) *δακρύοις,* die andere (A) *δάκρυσι,* gewöhnlich schreibt man *δάκρυσιν,* nur Hermann *δακρύοις.* Nachträglich finde ich *δακρύοις* bereits in einer Abhandlung von Schröder. Also ist wohl zu schreiben:

> *Ἄδραστος ὄμμα* δακρύοις *τέγγων ὅδε*
> θακεῖ.

Man kann fragen, wie Aethra dieses Weinen sehen kann, da Adrastos doch verhüllt ist *(σὲ τὸν κατήρη χλανιδίοις ἀνιστορῶ. λέγ' ἐκκαλύψας κρᾶτα καὶ παρεὶς γόον).* Aber aus V. 104

> *τίς δ' ὁ στενάζων οἰκτρὸν ἐν πύλαις ὅδε;*

kann man entnehmen, dass Aethra das Weinen nur aus dem lauten Seufzen geschlossen hat. Eben diese Stelle steht in Widerspruch mit der Annahme, dass Adrastos am Altare kniee. Aber, wie schon bemerkt, ist dieses Thor nirgends auf dem Theater zu finden. Das Thor des Tempels wird an keiner Stelle gebraucht und es ist fraglich, ob überhaupt ein solches Thor sichtbar war, ob der Tempel nicht zur Seite zu denken ist, weil auf der einen Seite der Scheiterhaufen des Kapaneus und der den Tempel überragende Felsen, auf welchem Euadne erscheint, angebracht werden musste. Ueber diese Unsicherheit hilft uns folgende Erwägung hinweg. Theseus musste bei der Bezeichnung des ihm unbekannten Mannes das hervorheben, was ihm zunächst auffiel. Das ist die Verhüllung; es muss also geheissen haben:

τίς δ' ὁ στενάζων οἰκτρὸν ἐν πέπλοις ὅδε;

Vgl. Herc. 1198 *τί γὰρ πέπλοισιν ἄθλιον κρύπτει κάρα;* Hek. 486 *κεῖται ξυγκεκλῃμένος πέπλοις,* Herc. 1205 *πάρες ἀπ' ὀμμάτων πέπλον,* Iph. T. 1207 *κρᾶτα κρύψαντες πέπλοισιν.* Es ist *ἐν πέπλοις* mit *στενάζων* eng zu verbinden, man hört die Seufzer aus der Umhüllung heraus. — Nicht oft wird es möglich sein mit Hilfe des festen Gefüges der Gedanken einen so tiefliegenden Schaden zu heilen wie Androm. 361 f.

τὴν δίκην ὑφέξομεν
ἐν σοῖσι γαμβροῖς, οἷσιν οὐκ ἐλάσσονα
βλάβην ὀφείλω προστιθεῖσ' ἀπαιδίαν.
ἡμεῖς μὲν οὖν τοιοίδε· τῆς δὲ σῆς φρενὸς
ἕν σου δέδοικα· διὰ γυναικείαν ἔριν
καὶ τὴν τάλαιναν ὤλεσας Φρυγῶν πόλιν.

Diese Ueberlieferung wagt Hermann zu verteidigen: nihil mutandum. „Tuae mentis unum (mulierositatem) a te metuo". Nicht bloss erscheint *σου* nach *σῆς* als unmöglich; das Asyndeton fordert auch, dass die Erklärung von *ἕν* folge, was

nicht der Fall ist. Man hat für *ἕν σου* allerlei vorgeschlagen, *ἕν που, ἕνεκα, φύσιν, τάχος, ὄγκον.* Nauck hat in der richtigen Erkenntnis, dass es sich bei der Entführung der Helena nicht um eine *γυναικεία ἔρις* handelt — auch nicht um eine *οἰκεία ἔρις* nach Kirchhoffs scharfsinniger Vermutung *διὰ γὰρ οἰκείαν ἔριν — τὸ δυσμενὲς δέδοικα· διὰ γυναῖκα γὰρ* vermutet. Den Ausgangspunkt für die Emendation der Stelle muss, wie ich bereits Stud. z. Eur. S. 330 bemerkt habe, die Lesart der einen Klasse der Handschriften (A) in 360 *ἀβουλίαν* bilden. Kirchhoff hat zwar *ἀβουλίαν* in den Text gesetzt und dafür *ἀμβλώσεως* vermutet; aber an und für sich und nachdem die andere Klasse der Handschriften (PL) zu grösserer Ehre gelangt ist, kann über die Richtigkeit von *ἀπαιδίαν* kein Zweifel bestehen. Folglich ist *ἀβουλίαν,* welches dem Sinne im folgenden Verse trefflich zustatten kommt, in den darüberstehenden Vers an die Stelle von *ἀπαιδίαν* geraten. Beispiele der Art habe ich an anderen Stellen und oben S. 511 angeführt. Die Aehnlichkeit der beiden Wörter konnte leicht zu dieser Vertauschung führen. Nun aber sehen wir, dass wir in *τῆς δὲ σῆς φρενὸς ἕν σου δέδοικα* eine verwegene Interpolation vor uns haben. Was der Sinn für *διὰ γυναικείαν ἔριν* fordert, lässt Tro. 368 *οἳ διὰ μίαν γυναῖκα καὶ μίαν Κύπριν θηρῶντες Ἑλένην μυρίους ἀπώλεσαν* erkennen. Vergleicht man mit dem überlieferten folgenden Text:

> *ἡμεῖς μὲν οὖν τοιοίδε· τὴν δ' ἀβουλίαν*
> *τὴν σὴν δέδοικα· διὰ μίαν γυναῖκα γὰρ*
> *καὶ τὴν τάλαιναν ὤλεσας Φρυγῶν πόλιν,*

dann darf man wohl die Redensart gebrauchen: Man sieht nicht ein, warum der Dichter nicht so geschrieben haben soll.

In dem Texte des Euripides finden sich zahlreiche Verse, welche von einer Partie in die andere oder von einem Stücke in das andere übertragen worden sind. Die Unechtheit dieser

[illegible]

... der würdige Platz für einen solchen [illegible]

[illegible]

Nur in seltenen Fällen wird es gelingen, über die handschriftliche Ueberlieferung hinauszugehen und doch zu einigermassen sicheren Ergebnissen zu gelangen. Zunächst also wird es immer darauf ankommen, die Lesarten der

Handschriften durch sorgfältige Kollation festzustellen. Es konnte früher scheinen, dass neue Kollationen der bereits bekannten Euripideshandschriften keinen besonderen Erfolg haben würden. Aber die Sicherheit, welche an einzelnen Stellen gewonnen worden ist, hat ihre grosse Bedeutung. Wir wollen dieses an einem Beispiele zeigen. El. 976, wo Elektra die Bedenken des Bruders wegen des Muttermordes zu beschwichtigen sucht, bieten die Handschriften L (Laur. 32, 2) und G (Laur. 172)

HΛ. καὶ μή γ' ἀμύνων πατρὶ δυσσεβὴς ἔσῃ.
OP. ἐγὼ δὲ μητρὸς τοῦ φόνου δώσω δίκας.

Früher wusste man nicht sicher, ob die Handschrift *μητρός* oder *μητρί* bietet. Seitdem dieses feststeht, kann die Lesart *μητρί,* welche eine Pariser Abschrift hat, nicht mehr in Betracht kommen und hat die Emendation der Stelle von *μητρός* auszugehen. So ungeschickt also auch *ἐγώ* ist, kann eine Verbesserung wie *κτανὼν δὲ μητρί* (Nauck) oder *ἀλλ' ὧδε μητρί γ' οὐ* (Fr. W. Schmidt) oder *ἐγᾦδα· μητρὶ δ' οὐ* (Herwerden) keine Wahrscheinlichkeit haben. Methodisch dagegen ist die Conjectur von Weil *ὀργῇ δὲ μητρός.* Allein man denke doch daran, wovon hier die Rede sein muss. Wem verfällt Orestes durch den Muttermord? Den Erinyen. Also *κυσὶν δὲ μητρὸς τοῦ φόνου δώσω δίκας.* Vgl. 1342 *τάσδε κύνας τάσδ' ὑποφεύγων στεῖχ' ἐπ' Ἀθηνῶν,* Aesch. Cho. 923 *KΛYT. ὅρα, φύλαξαι μητρὸς ἐγκότους κύνας,* 1052 OP. *σαφῶς γὰρ αἵδε μητρὸς ἔγκοτοι κύνες.* Schenkl (Zeitschr. f. d. öst. G. 25 S. 94) will 977 f. tilgen, weil der V. 977 nichts Neues enthalte. Dieser Vorwurf wird jetzt nicht mehr erhoben werden können. Ebd. 1190 ist jetzt Folgendes als Lesart der beiden Handschriften festgestellt:

ἰὼ Φοῖβ', ἀνύμνησας δίκαν,
ἄφατα φανερὰ δ' ἐξέπρα-
ξας ἄχεα, φοίνια δ' ὤπασας

λέχε' ἀπὸ γᾶς τᾶς Ἑλλανίδος.
τίνα δ' ἑτέραν μόλω πόλιν; κτἑ.

Für ἄφατα hat Elmsley ἄφαντα hergestellt. Man erklärt ὤπασας mit Heath ἐδίωξας, exterminasti, und gewinnt damit einen Gedanken, welcher dem Zusammenhang in keiner Weise entspricht. Denn hier macht Orestes dem Phöbos das Orakel, das ihn zum Muttermorde bestimmte, zum Vorwurf; er bezweifelt das Recht desselben (ἰὼ Φοῖβ', οἵαν ὕμνησας δίκαν würde dem strophischen Verse, wenn dieser ἰὼ Γαῖα καὶ Ζεῦ πανδερκέτα geschrieben wird, entsprechen) und beklagt die traurigen Folgen desselben, da er als Muttermörder das Land verlassen muss. Diesen Gedanken erfordert das Folgende τίνα δ' ἑτέραν μόλω πόλιν; κτἑ. Deshalb sehe ich ἔτας ἐλαύνειν in τᾶς Ἑλλανίδος und schreibe φυγάδα δ' ὤπασας ἐμὲ γᾶς ἔτας ἐλαύνειν, „und hast es mir verliehen, dass mich die Bürger aus dem Lande ins Elend jagen". Die Responsion wird hergestellt, wenn man im strophischen Verse σφαγαῖσιν für πλαγᾷ setzt (δίγονα σώματ' ἐν χθονὶ κείμενα σφαγαῖσιν).

Uebrigens haben die neuen Kollationen an einzelnen Stellen überraschende Ergebnisse erzielt. Seitdem man durch Vitelli weiss, dass Hel. 359 L σύραγγ' ἀοιδαὶ σεβίζοντι bietet, muss die Emendation von Hermann συρίγγων ἀοιδὰν σεβίζοντι der von Badham σήραγγας Ἰδαίας ἐνίζοντι weichen.

Ein Haupterfolg der neuen Kollation von L besteht darin, dass die Eingriffe, welche sich der willkürliche Verbesserer der Handschrift gestattet hat, genauer festgestellt worden sind. Ueber diesen corrector Florentinus bemerkt Kirchhoff: textum passim per omnes fabulas ex arbitrio correxit manus recentior. Selten haben dessen Aenderungen das Richtige getroffen und dieselben sind so wertlos, dass an eine handschriftliche Vorlage nicht gedacht werden kann. Vgl. Herc. 77 f. Nach der Art, wie er die antistrophische

Responsion durch gleiche Silbenzahl herzustellen versucht,[1]) möchte man vermuten, dass dieser corrector kein anderer als Demetrios Triklinios war. Das von diesem corrector zu Hel. 1337 gesetzte *περισσόν*, welches andeutet, dass die Antistr. einen Vers mehr hat als die Strophe, ist der Ausdruck des Triklinios. El. 120 gibt L

φεῦ φεῦ σχετλίων πόνων
καὶ στυγερᾶς ζόας.

Der antistrophische Vers 135 *ἔλθοις τῶνδε πόνων ἐμοί* veranlasste den corrector zu der Interpolation *φεῦ φεῦ τῶν σχετλίων πόνων,* welches seit Musgrave der gewöhnliche Text geworden ist. Victorius hat das interpolierte *τῶν* unbeachtet gelassen und man hätte erkennen können, dass vor *στυγερᾶς ζόας* der Artikel sich sehr ungeschickt macht, dass also der Fehler im antistrophischen Vers gesucht werden muss. Die sichere Emendation von Hermann *ἔλθοις δὲ πόνων ἐμοί* wird von Nauck und Kirchhoff nicht einmal erwähnt. In *τάλαιναν ἀλόχων* Hel. 1124 fehlt eine lange Silbe (= *σὲ τὰν ἀοιδοτάταν*). Diese hat der corrector mit *τῶν* ergänzt, womit durch die Verlängerung der letzten Silbe von *τάλαιναν* das Metrum gestört wird. Allgemein schreibt man mit Matthiae *ὧν ἀλόχων*. Wenn man aber weiss, welchen Wert *τῶν* hat, wird man Bedenken tragen das an und für sich zweifelhafte *ὧν*[2]) an die Stelle zu setzen. Ich vermute *ταλαντάτων ἀλόχων*. Das kurz vorher (1122) vor *δορί* ergänzte *ἐν* scheint richtig zu sein. Ebd. 1148 hatte L von erster Hand *ἄδικος*

1) Vgl. die Ueberschrift *ἀντὶ μιᾶς* Hel. 189, 203, 207, 225 und die Notiz *λείπει* zu Hik. 806, wo die Responsion der Antistrophe eine Lücke aufweist.

2) Unicus quod sciam hic Helenae locus apud tragicos est, in quo hoc pronomen, uti saepius apud poetas Alexandrinos, de eo quod plurium est dictum invenitur, bemerkt Hermann zu der Stelle. Vgl. Elmsley zu Eur. Med. 925. Diese einzige Stelle ist also glücklich beseitigt.

προδότις ἄπιστος ἄδικος, also ἄδικος zweimal; der corrector hat das zweite ἄδικος getilgt; dass das Versmass προδότις ἄπιστος ἄδικος d. h. die Tilgung des ersten verlangt, hat Hermann erkannt, ohne von dem handschriftlichen Sachverhalt etwas zu wissen. Aus gleichem Grunde ist El. 719

μολπαὶ δ' ηὔξοντ' ἐραταὶ
χρυσέας ἀρνός: ἐπίλογοι Θυέστου

interpoliert worden. Um den zweiten Vers dem strophischen χρυσέαν ἄρνα καλλιπλόκαμον πορεῦσαι (705) gleichzumachen, wurde ὡς vor ἐπίλογοι eingefügt. Sowohl dieser Grund der Interpolation wie der Umstand, dass ὡς in G und bei Victorius fehlt, liess sofort vermuten, dass ὡς vom corrector, nicht, wie Wilamowitz angibt, von erster Hand herrührt. Dies ist durch die Mitteilung von R. Prinz N. Jahrb. f. Philol. 113 S. 747 bestätigt worden. Nun aber ist, wie Heath gesehen hat, καλλίποκον das richtige Epitheton von ἄρνα. Bakch. 150 ist πλόκαμον in πλόκον verbessert worden. Den Text

χρυσέαν ἄρνα καλλίποκον πορεῦσαι

empfiehlt auch das Metrum. Hiernach wird sich endlich an χρυσέας ἀρνὸς ἐπίλογοι Θυέστου die bessernde Hand anlegen lassen. Die Vermutung von Nauck χρυσέας ἀρνός· εἶτα δόλοι Θυέστου entspricht dem Stile des Euripides keineswegs. Wahrscheinlich ist in

μολπαὶ δ' ηὔξοντ' ἐραταὶ
χρυσέας ἀρνὸς εὐλογίᾳ Θυέστου

ἐπίλογοι aus ἐπ' εὐλογίᾳ hervorgegangen oder es ist die Corruptel entstanden wie Herakl. 475 ἐπ' ἀνδρίᾳ aus εὐανδρίᾳ. Vgl. Herakl. 356 τὸν .. μολόντα .. ὑμνῆσαι στεφάνωμα μόχθων δι' εὐλογίας θέλω. Auch Hik. 956

οὐκέτ' εὔτεκνος, οὐκέτ' εὔ-
παις, οὐδ' εὐτυχίας μέτε-
στίν μοι κουροτόκοις ἐν 'Αργείαις·

οὐδ' Ἄρτεμις λοχία
προσφθέγξαιτ' ἂν τὰς ἀτέκνους

erfordert der Sinn augenscheinlich *εὐλογίας* für *εὐτυχίας*. Denn dem folgenden *Ἄρτεμις λοχία προσφθέγξαιτο ἂν* entspricht *εὐλογίας μέτεστιν κουροτόκοις ἐν Ἀργείαις*. Da sie kinderlos ist, geniesst sie keine Ehre mehr bei den mit Kindern gesegneten Argiverinnen, keine mehr bei der *Ἄρτεμις λοχία*. — Androm. 138

ἔνθ' οὐ φίλων τιν' εἰσορᾷς
σῶν, ὦ δυστυχεστάτα,
παντάλαινα νύμφα

stehen die zwei letzten Verse nicht in Uebereinstimmung mit den antistrophischen *μὴ παῖς τᾶς Διὸς κόρας σοί μ' εὖ φρονοῦσαν ἴδῃ*. Zu der Lesart von L *ὦ παντάλαινα* bemerkt Kirchhoff: fortasse recte, und schreibt man mit Musgrave ausserdem *εἰδῇ* für *ἴδῃ*, so ist die Responsion hergestellt. Aber *ὦ* rührt von dem corrector her, hat also keinen Wert. Vielmehr ist der antistrophische Vers zu verbessern, wo Hartung *μ' εὖ φρονοῦσαν εἰδῇ* (ohne *σοί*), Nauck *σοί μ' ἴδῃ συνοῦσαν* vermutet hat. Wahrscheinlich ist *σοί μ' εὖ* von *συμ* abzuleiten und *συμφρονοῦσαν εἰδῇ* zu schreiben.

Hel. 170 rührt *τὸν* von dem corrector her, mit Recht also hat Hermann hier *τὸν* und im antistrophischen Vers *ταῖς* getilgt. Da ebd. 343 *ἐς* den gleichen Ursprung hat, gibt es für die Conjectur von Hartung *λεύσσει* keinen Anhaltspunkt. Ebd. 1150 hat der corrector *τῶν* von *τὸ τῶν θεῶν* getilgt, natürlich nur damit *τὸ θεῶν* = *ἀθλίοις* wird. Ausserdem hat er 1164 *ἐν* eingefügt, um die Silbenzahl der beiden Verse gleich zu machen. Noch der neueste Herausgeber des Stücks hat sich 1150 diese wohlfeilen Verbesserungen gefallen lassen.

Von Wichtigkeit für die Textkritik ist die Kenntnis gewisser Eigenheiten der handschriftlichen Ueber-

lieferung, welche sich teils in allen Handschriften der Tragiker, teils speciell in den Handschriften des Euripides, teils endlich in der einen der beiden Klassen dieser Handschriften finden.

Sehr häufig ist die Vertauschung der Präsens- und Futur- oder auch Aoristformen. Eine (keineswegs vollständige) Sammlung von Fällen, welche bei Euripides vorkommen, wird zur Würdigung dieser Eigenheit beitragen. Alk. 1089 geben LP *χηρεύεις μόνος* für *χηρεύσει λέχος*, 1058 *ἐλέγχῃ* B, *ἐλέγξῃ* die übrigen (ich möchte nicht mit Prinz *ἐλέγχῃ* bevorzugen, vgl. Iph. T. 1081, wo Markland *ἐλέγξων* für *ἐλέγχων* (PL) hergestellt hat), Bakch. 528 *ἀναφάνω* LP, *ἀναφαίνω* Hermann, 726 *συνεβάκχευσ'* LP, *συνεβάκχευ'* ist aus Longin hergestellt, 817 *ἐξιχνεύουσι* P, *ἐξιχνεύσουσιν* verbessert von Musgrave, 846 *πείθομαι* P, das richtige *πείσομαι* gibt die Aldina, Hek. 283 *πράσσειν* B für *πράξειν*, 294 *πείθει* BE für *πείσει*, 512 *σημαίνων* A für *σημανῶν*, 519 *λέξων* L für *λέγων*, 757 *δουλεύσειν* E für *δουλεύειν* (so LG), Hel. 1061 *κελεύων* L für *κελεύσω* (so G), 1064 *κελεύει* L für *κελεύσει* (so L. Dindorf), 1545 *συνθάπτετε* für *συνθάψετε* (so Badham), El. 1025 *ἐκσώζων* L für *ἐκσώσων* (Nauck), 1265 *ἐκσώζουσι* L für *ἐκσώσουσι* (Porson), Herakleid. 490 *σφάζειν* für *σφάξειν* (Elmsley), 515 *ἀλητεύω* L für *ἀλητεύσω* (P?), 799 *σημαίνει* für *σημανεῖ* (Elmsley), Herakl. 248 *στενάζετε* LP für *στενάξετε* (Heath), 477 *συνάψουσ'* LP für *συνάπτουσ'* (Kirchhoff), 490 *φθόγγον εἰσακούσεται* LP für *φθόγγος εἰσακούεται* (Nauck), 681 *ἀείσω* LP für *ἀείδω* (Elmsley), 1054 *αἰάζετ'* LP für *αἰάξετ'* (Hermann), Hik. 29 *προθύουσ'* L für *προθύσουσ'* (Reiske), 347 *πείσων* L für *πείθων* (Nauck), 455 *νυμφεύεται* L für *νυμφεύσεται* (Hermann), 1003 *βατεύσουσα* L für *ματεύουσα* (Hermann), Hipp. 419 *ἀποκτείνει* EPL, *ἀποκτενεῖ* die anderen (A), 671 *λύσειν* für *λύειν* (Monk), 809 *ἐκλύσαθ'* für *ἐκλύεθ'* (Valckenaer), 1060 und 1442 *λύω* A(E), *λύσω* die anderen, 1183 *ἐντύναθ'* A,

ἐντύνεθ' L, 1418 κατασκήψουσιν A, κατασκήπτουσιν L, 1064 ἀποκτείνει A, ἀποκτενεῖ andere wie L, Iph. A. 64 κἀπιστρατεύειν LP für κἀπιστρατεύσειν (Markland), 458 und 885 νυμφεύουσα PL für νυμφεύουσα (Markland und Barnes), 947 φονεύει für φονεύσει (Schäfer), 1267 κτείνουσι für κτενοῦσι (Scaliger), 1458 σπαράξεσθαι für σπαράσσεσθαι (Elmsley), Jon 965 σώζοντα PL für σώσοντα (Wakefield), Iph. T. 237 σημαίνων für σημανῶν (Aldina), Med. 215 μέμφησθ' Ea (μέμφοισθ' B), μέμψησθ' L (Hek. 1184, wo auch die Handschriften zwischen μέμφῃ und μέμψῃ schwanken, wo es aber nur μέμψῃ heissen kann, zeugt für μέμψησθ'), Or. 1462 ἀποκτείνει γρ. ἀποκτενεῖ A, Tro. 165 κομίζεσθ' für κομίσασθ' (Aldina), 460 schwanken die Handschriften zwischen ἥκω und ἥξω, 805 συναριστεύσων P für συναριστεύων, 1199 ἔσταξεν B für ἔσταζεν, Phoen. 783 hat προσευχόμεσθα nur A erhalten, die übrigen geben προσευξόμεσθα oder προσευξόμεθα, 1620 bietet ἀποκτείνεις nur L, die übrigen ἀποκτενεῖς.

Die Häufigkeit dieser Fehler gewährt eine gewisse Freiheit und erfordert sorgfältige Berücksichtigung des Sinnes und Zusammenhangs. Tro. 1315 μέλας γὰρ ὄσσε κατακαλύπτει θάνατος schwanken die Handschriften zwischen κατακαλύπτει und κατακαλύψει. Hermann wollte der letzteren Lesart mit κατεκάλυψε Rechnung tragen. Solche Aenderungen werden nicht mehr als methodisch erscheinen. Hipp. 116 schwanken die Handschriften zwischen προσευχόμεσθα und προσευξόμεσθα. Gewöhnlich wird προσευξόμεσθα aufgenommen. Aber der Diener verrichtet eben sein Gebet vor dem Bilde der Kypris, also ist προσευχόμεσθα richtig. Hik. 719 hat Hermann παιδεύσετε für παιδεύετε geschrieben und die Aenderung hat Beifall gefunden. Aber wenn man den Gedanken von

ἃ δ' ἂν μάθῃ παῖς, ταῦτα σῴζεσθαι φιλεῖ
πρὸς γῆρας· οὕτω παῖδας εὖ παιδεύετε,

worin παῖς für τις eine treffliche Verbesserung von Valckenaer ist, genauer beachtet, wird man den Imperativ für nötig

erachten: „in dieser Erwägung (*οὕτω*), dass das im Gedächtnis haftet, was man in der Jugend lernt, sorgt für einen guten Unterricht eurer Kinder". Tro. 728 *μήτε σθένουσα μηδὲν ἰσχύειν δόκει* schwanken die Handschriften zwischen *ἰσχύειν* und *ἰσχύσειν* und Kirchhoff, Nauck setzen *ἰσχύσειν* in den Text. Mit Recht hat Dindorf *ἰσχύειν* bevorzugt. Ebd. 1018 geben die Handschriften teils *πέμπω* teils *πέμψω*. Kirchhoff hat *πέμπω* aufgenommen, richtiger Nauck und Dindorf *πέμψω*, wie das vorhergehende *γαμοῦσι* Fut. ist. Hik. 933 vermutet Markland *πείσεσθαι* für *πείθεσθαι* mit dem Zusatz „licet hoc defendi possit". Gegen *πείσεσθαι* spricht sich auch Valckenaer zu Hipp. 598 aus und man hat dieser Aenderung bisher keine Beachtung geschenkt. Doch ist *πείσεσθαι* weit geeigneter als das Präsens in dem Sinne „ich weiss nur Eines, dass deine Wünsche für mich Befehl sein werden". Ebd. 1326, wo die Handschriften geben

ἔνοσις ἅπασαν ἔνοσις ἐπικλύσει πόλιν,

entspricht das Präsens *ἐπικλύζει* dem Gedanken weit mehr, da nach dem Vorhergehenden (*ʽΕΚ. ἐμάθετ', ἐκλύετε; ΧΟ. Περγάμων κτύπον*) der Vorgang gegenwärtig ist. Die Vorstellung wird durch das Präsens weit lebhafter. Tro. 669

ἀλλ' οὐδὲ πῶλος ἥτις ἂν διαζυγῇ
τῆς συντραφείσης, ῥᾳδίως ἕλξει ζυγόν.

entspricht der allgemeinen Erfahrung, welche zum Beweise dient, weit mehr das Präsens als das Fut., also ist *ἕλκει* zu schreiben. In Jon 181

οἷς δ' ἔγκειμαι μόχθοις,
Φοίβῳ δουλεύσω, κοὐ λήξω
τοὺς βόσκοντας θεραπεύων

ist das Fut. *δουλεύσω* augenscheinlich durch das folgende *λήξω* veranlasst. Der Sinn erfordert das Präsens *δουλεύω*. Or. 380

ΟΡ. ὅδ' εἴμ' Ὀρέστης, Μενέλεως, ὃν ἱστορεῖς.
ἑκὼν ἐγώ σοι τἀμὰ μηνύσω κακά.

Dieser Text wäre richtig, wenn die Offenbarung der *κακά* noch folgte. Sie geht aber voraus; denn *τἀμὰ μηνύσω κακά* bezieht sich auf die vorausgehenden Worte *ὅδ' εἴμ' Ὀρέστης*. Ohne Zweifel also erfordert der Sinn *μηνύω*. Es besteht kein Grund die weniger gut beglaubigte Lesart *σημανῶ* zu bevorzugen und also *σημαίνω* zu schreiben, wie umgekehrt Aesch. Ag. 26 der cod. Med. *σημαίνω* für *σημανῶ* bietet. Bei Tro. 205

ἢ Πειρήνας ὑδρευσομένα
πρόπολος σεμνῶν ὑδάτων ἔσομαι

kann ich nur meine Verwunderung ausdrücken, dass, soviel ich weiss, bisher niemand an *ὑδρευομένα* gedacht hat. Man scheint das dabeistehende *ἔσομαι* gar nicht beachtet zu haben. Bakch. 566 *ἥξει τε χορεύσων ἅμα βακχεύμασι* muss es, wie ich schon früher bemerkt habe, *χορεύων* ebenso gut heissen wie es nachher *εἱλισσομένας Μαινάδας ἄξει* heisst. Der neueste Herausgeber hat diese Verbesserung nicht anerkannt.

Eine schöne Bestätigung erhalten wir für eine solche Aenderung El. 1118

ΗΛ. ἀλγῶ γάρ· ἀλλὰ παύσομαι θυμουμένη.
ΚΛ. καὶ μὴν ἐκεῖνος οὐκέτ' ἔσται σοι βαρύς.

Dass die heuchelnde Elektra das Ablassen von ihrer Leidenschaft nicht erst in Aussicht stellt, sondern als bereits vorhanden (*παύομαι*) angibt, beweist der folgende Vorwurf der Klytämestra *ὁρᾷς; ἀν' αὖ σὺ ζωπυρεῖς νείκη νέα.* Sobald aber Elektra sagt „ich bin versöhnt“, wird auch Klytämestra im Namen des Aegisthos die bereits vollzogene Versöhnung versichern, also *οὐκέτ' ἐστί σοι βαρύς* sagen. Und damit wird ein metrischer Anstoss, die Verletzung der lex Porsoniana, beseitigt. Bei dem inneren Zusammenhang der beiden Aenderungen gilt diese Bestätigung auch für *παύομαι.*

Bakch. 618 habe ich *καθεῖργ'* für *καθεῖρξ'* gesetzt, weil die Handlung nicht zur Vollendung kommt. Ebd. 1084

σίγησε δ' αἰθήρ, σῖγα δ' ὕλιμος νάπη
φύλλ' εἶχε, θηρῶν δ' οὐκ ἂν ἤκουσας βοήν

gewinnt die Schilderung des Zustandes, wenn man *ἤκουες* schreibt, wie ebd. 726 *συνεβάκχευ'* zu *συνεβάκχευσ'* geworden ist. Nach den Worten Hik. 1068

ἀλλ' οὐδέ τοι σοι πείσομαι δρώσῃ τάδε

versteht man das folgende *ὅμοιον· οὐ γὰρ μὴ κίχῃς μ' ἑλὼν χερί* nicht. Man hat deshalb *σοὐφήσομαι* vermutet. Für diese Art der Krasis müsste man einen Beleg bringen und *ἀλλ' οὐδέ τοί ' σοὐφήσομαι ¦ δρώσῃ τάδε* ist kein musterhafter Vers. Mit *πείθομαι* ist der Sinn in Ordnung gebracht; denn damit zeigt Iphis an, dass er daran geht die Tochter an ihrem Vorhaben zu verhindern. Wie oft *πείθω* und *πείσω* vertauscht sind, zeigt die obige Zusammenstellung. Androm. 1036 *ὦ δαῖμον, ὦ Φοῖβε, πῶς πείθομαι;* erwartet man *πῶς πείθωμαι*, was das Metrum nicht verträgt. Dem *πῶς πείθωμαι* steht gleich *πῶς πείσομαι;* Wie Jon 965 *σώζοντα* für *σώσοντα* überliefert ist, so wird man auch ebd. 1036

τῷ τῶν ἐμῶν μέλλοντι δεσπόζειν δόμων

das gebräuchliche Fut. *δεσπόσειν* herstellen dürfen. So ist auch Androm. 69 *τὸν παῖδά σου μέλλουσιν, ὦ δύστηνε σύ, κτείνειν* überliefert. Dass *κτενεῖν* herzustellen ist, ergibt 407 *τοῦτον κτενεῖν μέλλουσιν*, wo nur P *κτενεῖν*, die übrigen *κτανεῖν* haben, und 571 *μέλλουσι σὺν ἐμοὶ τῇ ταλαιπώρῳ κτενεῖν*, wo alle Handschriften *κτανεῖν* bieten und *κτενεῖν* die Aldina hergestellt hat. Uebrigens hat nach der Schreibweise der Handschriften *κτανεῖν* als Fut. zu gelten. Vgl. Or. 940 *κατακτανεῖτε*, 1039 und 1516 *κτανῶ*, 1525 *κτανεῖς* L, Phoen. 610 und 927 *κατακτανῶ (-εῖς)* L, Heraklid. 411 *κτανῶ* L, Iph. T. 291 lautet der Anfang des Verses in PL

οἴμοι, κτείνει με, erst der Corrector hat in P *κτενεῖ* corrigiert. Androm. 489 hat bereits Nauck *κτενεῖς* für *κτείνεις* verbessert. Aber auch Herakl. 545 ist *κτενεῖν ἔμελλε* und Androm. 459 ist

νῦν δ' ἐς γυναῖκα γοργὸς ὁπλίτης φανεὶς
κτενεῖς μ'; ἀπόκτειν'· ὡς κτέ.

für *κτείνεις* zu schreiben, wie der folgende Imperativ entschieden fordert. Bereits Porson hat *κτενεῖς* gefordert, aber die Bemerkung Hermanns „sine caussa" scheint der Emendation die Beachtung entzogen zu haben. Hel. 1046 hat Dindorf *ἀδελφὴ σύγγονον κατακτενεῖν* (L *κατακτανεῖν*) hergestellt, wie nach Badhams Angabe auch Cobet verlangt hat. Aesch. Prom. 499

ἔδειξα κράσεις ἠπίων ἀκεσμάτων,
αἷς τὰς ἁπάσας ἐξαμύνονται νόσους

hat Blomfield *ἐξαμύνωνται* verlangt, weil er mit Recht den Sinn quibus (ut iis) avertant forderte. Aber dieser Sinn wird mit *ἐξαμυνοῦνται,* nicht mit dem Konjunktiv gewonnen. Xen. Mem. II 1, 14 *ὅπλα κτῶνται οἷς ἀμύνονται τοὺς ἀδικοῦντας,* wo Blaydes *ἀμύνωνται* schreiben will, ist *ἀμυνοῦνται* bereits aus den Handschriften hergestellt. Soph. O. K. 955 heisst es: *θανόντων οὐδὲν ἄλγος ἅπτεται,* Aesch. frg. 255 *ἄλγος οὐδὲν ἅπτεται νεκροῦ.* Dagegen wird von der toten Alkestis gesagt Alk. 937

τῆς μὲν γὰρ οὐδὲν ἄλγος ἅψεταί ποτε,
πολλῶν δὲ μόχθων εὐκλεὴς ἐπαύσατο.

Der Zustand der Schmerzlosigkeit wird besser ausgedrückt mit

τῆς μὲν γὰρ οὐκέτ' οὐδὲν ἄλγος ἅπτεται.

Umgekehrt hat Valckenaer *ἅπτεται* in *ἅψεται* verbessert Soph. frg. 236 *οὐ γὰρ ἔσθ' ὅπως σπουδῆς δικαίας μῶμος ἄλγος ἅψεταί ποτε.* In der Hypothesis der Andromache hat Hermann *Θέτις ἐπιφανεῖσα τοῦτον μὲν ἐπέταξεν ἐν Δελφοῖς θάψαι,*

τὴν δὲ Ἀνδρομάχην εἰς Μολοσσοὺς ἀποστεῖλαι μετὰ τοῦ παιδός, αὐτὸν δὲ ἀθανασίαν προσδέχεσθαι, τυχὼν δὲ αὐτῆς εἰς (εἰς tilgt Ed. Schwartz) μακάρων νήσους ᾤκησεν in τυχόντα δὲ οἰκήσειν emendiert. Aber derjenige, von dem οἰκήσειν herrührt, muss auch vorher προσδέξεσθαι geschrieben haben.

Die gegebene Uebersicht der handschriftlichen Fehler ist geeignet uns von einer bisher bestehenden Unsicherheit zu befreien. Hik. 347 hat Elmsley πείσας, Nauck πείθων für πείσων vorgeschlagen, Soph. Phil. 1394, wo πείσειν δυνησόμεσθα überliefert ist, will Schaefer πείθειν, Nauck πεῖσαι schreiben, doch bemerkt Nauck, dass er zwischen πείθειν und πεῖσαι schwanke. Jebb sucht πείσειν zu schützen und fügt hinzu: if πεῖσαι were to be altered, πεῖσαι would be more probable than πείθειν, also das Gegenteil von dem, was für uns jetzt feststeht.

Eine andere Eigenheit der handschriftlichen Ueberlieferung liegt in dem Vermeiden der Formen von αἴρω, welche langes α haben. Hierauf habe ich schon anderswo hingewiesen; deshalb begnüge ich mich hier mit wenigen Stellen. Für ἄρειαν Hek. 1141 gibt A αἴροιαν, B αἴρειαν, E αἴροιεν. Herakl. 255 hat L αἱρεῖτε im Text, ἀρεῖτε am Rand. Alk. 346 wird ἐξάραιμι, wie Wakefield für ἐξαίροιμι und ἐξάροιμι hergestellt hat, durch das Scholion πείσαιμι bestätigt. Hik. 581 erfordert, wie schon Cobet bemerkt hat, der Sinn ἐπαρεῖς für ἐπαίρεις, wie ebd. 772 εἶμ' ἐπαρῶ für εἶεν αἴρω von Elmsley hergestellt ist. Hel. 1597 hat Elmsley ἀρεῖται für αἱρεῖται hergestellt, ebenso Heraklid. 322 ἀρῶ für αἴρω, welches die Handschriften trotz des nachfolgenden εὐφρανῶ bieten, Iph. A. 125 ἐπαρεῖ für ἐπαίρει, Tro. 1148 ἀροῦμεν für αἱροῦμεν (αἰροῦμεν). Die Verbesserung von Scaliger zu Bakch. 1212 ἀράσθω (αἱρέσθω P, αἰρέσθω Portus) ist wenig beachtet worden. Ebd. 58

αἴρεσθε τἀπιχώρι' ἐν πόλει Φρυγῶν
τύπανα

sagt Dionysos schicklicher „auf mit den Pauken" als „haltet die Pauken hoch", also *ἄρασθε,* wie Hipp. 198 bei dem Schwanken der Handschriften zwischen *αἴρετε* und *ἄρατε* das letztere bevorzugt werden muss. Desgleichen wird Tro. 465 *ἄρατ' ἐς ὀρθὸν δέμας,* Soph. Trach. 1264 *ἄρατ', ὀπαδοί* („auf") für *αἴρετ'* zu schreiben sein und ebd. 1255 *ἄγ', ἐγκονεῖτ', ἄρασθε,* Eur. El. 360 *ἄρασθ', ὀπαδοί, τῶνδ' ἔσω τεύχη δόμων.* Bakch. 789

οὔ φημι χρῆναί σ' ὅπλ' ἐπαίρεσθαι θεῷ,
ἀλλ' ἡσυχάζειν.

Weit passender ist *ἐπάρασθαι.* Aber man wird vielleicht an der Notwendigkeit oder Statthaftigkeit einer solchen Aenderung zweifeln. Dem gegenüber verweise ich auf Aesch. Hik. 344, wo man auch gewöhnlich schreibt: *βαρέα σύ γ' εἶπας, πόλεμον αἴρεσθαι νέον,* wo aber die Lesart des Med. *αἴρασθαι* mit aller Bestimmtheit auf *ἄρασθαι* hinweist und die in Rede stehende Marotte trefflich illustriert. Aus diesem Grunde ist Heraklid. 504 *τί φήσομεν γάρ, εἰ πόλις μὲν ἀξιοῖ κίνδυνον ἡμῶν εἵνεκ' ἄρασθαι μέγαν* zu schreiben für *οὕνεχ' αἱρεῖσθαι,* nicht wie man gewöhnlich mit Elmsley schreibt: *αἴρεσθαι.* Die grössere Aehnlichkeit der Buchstaben darf nicht irre führen. Hik. 608

ἀλλὰ τὸν εὐτυχίᾳ λαμπρὸν ἄν τις αἰρῇ
μοῖρα πάλιν· τόδε μοι τὸ θράσος ἀμφιβαίνει

hat Markland *αἴροι* (extollet), Matthiä *αἱροῖ* (potest iterum evertere) geschrieben. In dem ersteren Falle ist *τὸν εὐτυχίᾳ λαμπρόν* von Theseus (*πάλιν,* quia nuper reversus erat Theseus a victoria Amazonum), im zweiten von Kreon und den Thebanern (eum qui laetis rebus iam superbit, vgl. 329 f.) zu verstehen. Der zweiten Erklärung würde eher *τὸν εὐτυχίᾳ γαῦρον* entsprechen und ich würde nicht anstehen dieses vorzuschlagen, wenn ich die Erklärung für richtig hielte.

Es ist viel passender, wenn der Chor der schutzflehenden Mütter seine Beruhigung aus den bisherigen glänzenden Erfolgen des Theseus schöpft. Der Gedanke wird aber erst vollkommen klar durch *αὖ τις ἀρεῖ μοῖρα πάλιν* und *ἀρεῖ* ist durch die Schreibung *αἱρῇ* nahe gelegt. Vgl. Aesch. Cho. 168 *αἱρούμενον* M für *ἀρόμενον,* Pers. 484 *αἱροῦνται* M, *αἴρονται* Elmsley, wahrscheinlich *ἀροῦνται,* Hik. 961 *ἔρισθε (ἔρεισθε)* M für *ἀρεῖσθαι* (Cobet). Tro. 341

βασίλεια, βακχεύουσαν οὐ λήψῃ κόρην,
μὴ κοῦφον αἴρῃ βῆμ' ἐς Ἀργείων στρατόν;

steht *αἴρῃ* gewissermassen in Widerspruch mit *κοῦφον.* Dem Gedanken „plötzlich hinüberspringe" entspricht *ἄρῃ*. Rhes. 451 *ὑμῶν δὲ μή τις ἀσπίδ' αἴρηται* (andere Handschriften *αἱρέτω*) *χερί* hat L. Dindorf die gleiche Verbesserung *(ἄρηται)* vorgenommen. Aesch. Prom. 677 könnte man an *συναίρεσθαι Κύπριν* keinen Anstoss nehmen, wenn nicht das Schol. *συνουσιάσαι* auf den Aor. hinwiese. Eur. frg. 50, 2 lässt die Schreibweise *αἱροῦνται* eher auf *ἀροῦνται* als auf *αἴρονται* schliessen. Doch fehlt zur genaueren Beurteilung die Kenntnis des Zusammenhangs.

Nicht selten wird an Stelle des von den Tragikern bevorzugten (vgl. Valckenaer zu Phoen. 479) I. Aor. Passiv der zweite gesetzt. Diese Beobachtung hat bereits Brunck gemacht. Hermann bemerkt dazu: bona observatio, si non habeatur pro regula, es fragt sich, ob mit Recht. Hek. 600 bietet L *τραφῆναι* für *θρεφθῆναι,* obwohl dadurch das Versmass gestört wird. Ebenso Aesch. Ag. 737 *προσετράφη,* wo Heath *προσεθρέφθη* emendiert hat. El. 32 ist *ἀπηλλάχθη* noch in L erhalten, dagegen gibt die gleiche Handschrift mit anderen Phoen. 972 *ἀπαλλαγείς,* während *ἀπαλλαχθείς* sich in A erhalten hat. Aesch. Ag. 348, wo M fehlt, wird gewöhnlich aus dem Flor. und Farn. *ἀπαλλαγέντες* aufgenommen, das richtige *ἀπαλλαχθέντες* hat der

Marcianus erhalten. Zwar findet sich der zweite Aor. bei Aeschylos noch an zwei anderen Stellen, wo M nicht fehlt, aber dort (Prom. 487 und 776) entspricht diese Form dem Versbedürfnis. Soph. El. 783 hatte der Schreiber von L zuerst auch, wie es scheint, *ἀπηλλάγην* geschrieben, aber selber noch *ἀπήλλαγμαι* hergestellt. Sonst findet sich bei Sophokles überall (Ant. 244, El. 1335, O. K. 786, frg. 906) der I. Aor., nur Ant. 422 bietet L *καὶ τοῦδ' ἀπαλλαγέντος*, wo *ἀπαλλαχθέντος* zu schreiben sein wird. Androm. 592 zeigt *λέχος*, dass *ἀπηλλάγης* verdorben ist (Cobet *ἐσυλήθης*). Bakch. 955 hat P *κρυφῆναι* für *κρυφθῆναι* in Widerspruch mit dem Versmass. Bei Aeschylos und Sophokles kommt ausser Ai. 1145, wo das Versmass *κρυφείς* erfordert, nur *κρυφθῆναι* vor. Bakch. 243 geben die Handschriften LP *ἐρράφη* für *ἐρράφθαι*, was der gleichen Vorliebe entsprungen scheint. Hek. 672 gibt nur die Handschrift E *ἀπηγγέλη* für *ἀπηγγέλθη*. Hek. 335 hat nur eine jüngere Handschrift *ῥιφθέντες* erhalten, dagegen bietet Androm. 10 *ῥιφθέντα* die eine Klasse der Handschriften (PL). Es ist eine Folge der unrichtigen Wertschätzung dieser Klasse, dass man gewöhnlich aus der anderen Klasse *ῥιφέντα* aufnimmt. Eur. frg. 489 hat bereits Valckenaer *ῥιφθέντα* für *ῥιφέντα* vorgeschlagen. Bei Sositheos frg. 3 p. 823 N. ist vielleicht *ἐρρίφη* der Vorliebe für den Jambus im 5. Fusse zuzugestehen.

Sehr gewöhnlich ist die Vertauschung von *δεῖ* und *χρή*, von *χρή* und *χρῆν* (*ἐχρῆν*). So schwanken die Handschriften zwischen *δεῖ* und *χρή*, um nur die Beispiele Eines Stückes aufzuzählen, Or. 564 *ὡς πετρωθῆναί με χρή* (*δεῖ* BL), 672 *ταλαιπωρεῖν με δεῖ* (*δεῖ γρ. χρή* A, *δεῖ* die übrigen), 864 *πνεῦμ' ἀπορρῆξαί με δεῖ* (*με χρή* BF), sogar *τί χρὴ φίλων;* haben 667 alle Handschriften ausser B. Ebd. 596 geben die Handschriften *τί χρή με δρᾶν* für *τί χρῆν*. Da die Bedeutung der beiden Wörter und der Gebrauch derselben sich nicht merklich unterscheidet, wird meistens

die Wahl des einen oder anderen von der Wertschätzung der Handschriften abhängen; nur selten wird man sich gegen die Handschriften entscheiden können, wenn auch die Gefahr nahe liegt, dass unser Text nicht das Ursprüngliche gibt. Hek. 282 *οὐ τοὺς κρατοῦντας χρὴ κρατεῖν ἃ μὴ χρεών* hat Brunck nicht ohne Grund *δεῖ* verlangt wegen des folgenden *χρεών*, ebenso wegen des folgenden *χρή* ebd. 983 *ἀλλὰ σημαίνειν σε χρῆν τί χρὴ κτέ.* Weil will *σημαίνειν χρεών* schreiben, aber wer die häufige Verwechslung von *χρῆν* und *χρή* beachtet, wird in *χρῆν* keine Stütze für *χρεών* sehen. Nur für die Bedeutung „es ist bestimmt (verhängt)", in welcher *χρή με ποιῆσαι* dem *μέλλω ποιήσειν* nahe kommt, müssen wir *χρή* verlangen und *δεῖ* abweisen. Am besten ergibt sich diese Bedeutung z. B. aus Soph. O. T. 791 *ὁ Φοῖβος . . προυφάνη λέγων, ὡς μητρὶ μὲν χρείη με μιχθῆναι κτέ.* Aus diesem Grunde muss man Soph. El. 339 *εἰ δ' ἐλευθέραν με δεῖ ζῆν, τῶν κρατούντων ἐστὶ πάντ' ἀκουστέα* wohl *με χρὴ* schreiben (= *εἰ μέλλω ἐλευθέρα ζῆν*). Ebenso scheint Hek. 150

ἢ γάρ σε λιταὶ διακωλύσουσ'
ὀρφανὸν εἶναι παιδὸς μελέας
ἢ δεῖ σ' ἐπιδεῖν τύμβου προπετῆ
φοινισσομένην αἵματι παρθένον κτέ.

der Sinn *χρή* für *δεῖ* zu fordern.

Wie wir oben gesehen haben, geben Or. 564 die meisten Handschriften richtig *ὡς πετρωθῆναί με χρή* („dass es mir bestimmt ist und in Aussicht steht"), L dagegen hat *δεῖ*. Die Gefahr solcher Lesart liegt also um so näher, wo wir L allein haben, z. B. in der Helena, wo ich 1091

ἢ γὰρ θανεῖν δεῖ μ', ἢν ἁλῶ τεχνωμένη,
ἢ πατρίδα τ' ἐλθεῖν καὶ σὸν ἐκσῶσαι δέμας

und 1654 *ἐν τοῖσι δ' αὐτοῖς δεῖ νιν ἐζεῦχθαι γάμοις*
ἐλθεῖν τ' ἐς οἴκους καὶ συνοικῆσαι πόσει

χρή statt *δεῖ* für nötig erachte. Auch Androm. 245

σοφὴ σοφὴ σύ· κατθανεῖν δ' ὅμως σε δεῖ

dürfte *χρή* die Erwiderung der Hermione verschärfen.

Häufig beginnt Euripides einen Fragesatz mit *οὔ που* in dem Sinne „ich will nicht hoffen, dass", „es wäre schlimm, wenn". Dieses *οὔπου* hat den Abschreibern gewöhnlich Anstoss erregt und ist gern mit *ἦ που* oder *οὔπω* vertauscht worden. Med. 695 *οὔ που τετόλμηκ' ἔργον αἴσχιστον τόδε;* ist *οὔ που* von Witzschel hergestellt. Die Handschriften geben *ἦ (ἥ) που*, Elmsley hat *ἦ γάρ*, Schenkl *μή που* vermutet. El. 235 *οὔ που σπανίζει τοῦ καθ' ἡμέραν βίου;* ist *οὔ που* in L erhalten, dagegen bietet das Citat bei Dio Chrys. 13, 5 *ἥπου*. Iph. T. 930 *οὔ που νοσοῦντας θεῖος ὕβρισεν δόμους;* haben L und P zwar *οὔ που* von erster Hand, aber am Rande hat L *ἥπου* und von zweiter Hand *οὔπω*, P von zweiter Hand *ἥπου*. Phoen. 1072 *ὦ φίλτατ', οὔ που ξυμφορὰν ἥκεις φέρων Ἐτεοκλέους θανόντος;* rührt *οὔ που* für *ἥπου* von Hartung her. Hel. 135 *οὔ πού νιν Ἑλένης αἰσχρὸν ὤλεσεν κλέος;* gibt L *οὔπω* corr. in *ἦ που*, G *ποῦ* (ohne *οὐ*), *οὔ που* hat Seidler geschrieben. Ebd. 575 *οὔ που φρονῶ μὲν εὖ, τὸ δ' ὄμμα μου νοσεῖ*, 600 *οὔ που βαρβάρων συλᾶσθ' ὕπο*, 791 *οὔ που προσῄτεις βίοτον;* hat L *ἦ που* über *οὔ που*, G das erste Mal *οὔ που*, an der zweiten und dritten Stelle *ἦ που*. Herakl. 1101 *οὔ που κατῆλθον αὖθις εἰς Ἅιδου πάλιν . . δραμών;* gibt L *οὔπω*, Dindorf hat *οὔπου* hergestellt. An zwei Stellen finde ich *οὔ που* unbehelligt geblieben, El. 630 *οὔ πού τις ὅστις γνωριεῖ μ' ἰδών, γέρον;* Iph. A. 670 *οὔ πού μ' ἐς ἄλλα δώματ' οἰκίζεις, πάτερ;* Hik. 762

ἦ που πικρῶς νιν θέραπες ἦγον ἐκ φόνου;

ist *ἦ που* von niemanden beanstandet worden. Aber Adrastos fragt „es haben doch nicht Sklaven die Leichen aufgehoben?

das wäre mir schmerzlich". Also ist *οὔ που* zu schreiben. Hek. 775

ὦ τλῆμον· ἦ που χρυσὸν ἠράσθη λαβεῖν;

ist *οὔ που* („ich will nicht hoffen, dass er so gemein war, sich durch Gold zu dieser Missethat verleiten zu lassen") ebenso zu setzen wie in der oben angeführten Stelle Med. 695. Or. 844

γυναῖκες, ἦ που τῶνδ' ἀφώρμηται δόμων
τλήμων Ὀρέστης θεομανεῖ λύσσῃ δαμείς;

sagt Elektra passender zum Ausdruck ihres Schreckens *οὔ που* als *ἦ που*. Ueberhaupt dürfte nach den aufgezählten Fällen *ἦ που* an der Spitze eines Fragesatzes zweifelhaft werden. Es scheint nur eine Behauptung oder vielmehr Vermutung einzuleiten („gewiss wohl") wie Aesch. Prom. 537 *ἦ πού τι σεμνόν ἐστιν ὃ ξυναμπέχεις*, Soph. Phil. 1130 *ἦ που ἐλεινὸν ὁρᾷς*, Ai. 382 *ἦ που πολὺν γέλωθ' ὑφ' ἡδονῆς ἄγεις*, 1008 *ἦ πού με Τελαμὼν .. δέξαιτ' ἂν εὐπρόσωπος* und öfters bei Sophokles (Ai. 622, 850, 1229, Trach. 846), Plat. Gorg. 448 A *ἦ που ἄρα ῥᾳδίως ἀποκρινεῖ, ὦ Γοργία*. In diesem Sinne kann *ἦ που* Or. 435

τίς δ' ἄλλος; ἦ που τῶν ἀπ' Αἰγίσθου φίλων.

stehen. Das Fragezeichen, welches gewöhnlich gesetzt wird, ist dann wegzulassen. Doch würde *οὔ που .. φίλων;* als Ausdruck der Entrüstung sehr geeignet sein. Nebenbei bemerkt, ist *ἀπ'* eine ungeeignete Bezeichnung. Eine ganz andere Bewandtnis hat es etwa mit dem Sophokleischen *τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν*. Auch sollen die ehemaligen Freunde des Aegisthos bezeichnet werden, also *τῶν ποτ' Αἰγίσθου φίλων*. Nicht sicher bin ich bei Tro. 59

ἦ πού νιν ἔχθραν τὴν πρὶν ἐκβαλοῦσα νῦν
ἐς οἶκτον ἦλθες πυρὶ κατῃθαλωμένης;

Wenn *νιν* richtig und *ἐς οἶκτον ἦλθες* wie *ᾤκτισας* konstruiert, also auch *κατηθαλωμένην* zu schreiben ist, so wird *οὔ που* herzustellen sein: „Ich will nicht hoffen, dass du jetzt, nachdem Troja verbrannt und nicht mehr zu helfen ist, zum Mitleid gestimmt worden bist".

Aesch. Eum. 851 *καὶ τῷ μὲν εἶ σὺ κάρτ' ἐμοῦ προφερτέρα, φρονεῖν δὲ κἀμοὶ Ζεὺς ἔδωκεν οὐ κακῶς* ist *σοφωτέρα* für *προφερτέρα* überliefert. Vgl. Hom. *Λ* 786 *τέκνον ἐμόν, γενεῇ μὲν ὑπέρτερός ἐστιν Ἀχιλλεύς, πρεσβύτερος δὲ σύ ἐσσι.* Was hier *ὑπέρτερος*, ist dort *προφερτέρα.* Diese Vertauschung von *σοφώτερος* und *προφέρτερος* steht nicht vereinzelt. Ich habe schon anderswo bemerkt, dass Soph. frg. 787, 3 der Sinn *τῷ προφερτάτῳ* für *τῷ σοφωτάτῳ* fordert und dass El. 1370 *φροντίζεθ' ὡς τούτοις τε καὶ σοφωτέροις ἄλλοισι τούτων πλείοσι μαχούμενοι* nicht die Weisheit, sondern die Kraft in Betracht kommt und *καὶ προφερτέροις* näher liegt als etwa *κἀλκιμωτέροις.* Am sichersten lässt sich diese Vertauschung erkennen Hik. 842

εἰπέ γ' ὡς σοφώτερος
νέοισιν ἀστῶν τῶνδ'· ἐπιστήμων γὰρ εἶ.

Natürlich ist *σοφώτερος* vor *ἐπιστήμων γὰρ εἶ* unbrauchbar, weshalb Hermann *εἴπ'· ἐπιστήμων γὰρ εἶ* unter Tilgung der übrigen Worte schreiben wollte. Kirchhoff hat *εἴπ' ἐπεὶ σοφῶν ἔρως*, Heimsöth *εἴφ', ὅπως σαφῶς ἐρῶ*, andere anderes vermutet. In *εἰπέ γ' ὡς προφέρτερος νέοισιν ἀστῶν τῶνδε* bezieht sich *προφέρτερος* auf das höhere Alter wie Soph. O. K. 1531 *τῷ προφερτάτῳ γόνῳ* und man versteht jetzt in Gegensatz dazu *νέοισιν.* Auch Soph. frg. 481, 6

πῶς δῆτ' ἔγωγ' ἂν θνητὸς ἐκ θνητῆς τε φὺς
Διὸς γενοίμην εὖ φρονεῖν σοφώτερος;

scheint *προφέρτερος* in Verbindung mit *εὖ φρονεῖν* stilgerechter zu sein.

Hek. 820 *τί οὖν ἔτ' ἄν τις ἐλπίσαι πράξειν καλῶς;* bietet *τί* nur die beste Handschrift A, die übrigen *πῶς*. Phoen. 878 erwähnt für *ἀγὼ τί οὐ δρῶν, ποῖα δ' οὐ λέγων ἔπη* der Schol. die Variante *κἀγὼ τί μὴ δρῶν, ποῖα δ' οὐ λέγων ἔπη,* was offenbar nur ein Versuch ist, den Hiatus *τί οὐ* zu beseitigen. Da sich *τί οὖν* öfters findet (Aesch. Pers. 789, Sieb. 192, 691, Eum. 903, Hik. 310, Soph. Phil. 100, Ai. 873), scheint die Meinung Porsons (Phoen. 892), welcher diesen Hiatus verwirft, und der Versuch mancher Kritiker, an einzelnen Stellen den Hiatus zu beseitigen, nicht gerechtfertigt zu sein. Phil. 100 z. B. schreibt Wakefield *τί μ' οὖν ἄνωγας* für *τί οὖν μ' ἄνωγας,* eine scheinbar leichte Aenderung, aber auch Eum. 903 ist *τί οὖν μ' ἄνωγας* überliefert, wo wieder Porson *τί μ' οὖν* setzen will. Pers. 789 will Nauck *εἶπ' οὖν,* Sieb. 192, 691 Blomfield *πῶς οὖν* und *τί νυν,* Hik. 310 Heath *τί δ' οὖν* schreiben. An der oben angeführten Stelle der Hek. setzt Nauck *πῶς* in den Text. Aber die Neigung eher den Hiatus zu beseitigen als neu zu schaffen lässt sich aus der zu Phoen. 878 erwähnten Variante erkennen. Und dass man lieber *πῶς* an die Stelle von *τί* als umgekehrt setzte, verrät El. 570

ΗΛ. πῶς εἶπας, ὦ γεραί', ἀνέλπιστον λόγον;
ΠΡ. δρᾶν Ὀρέστην τόνδε τὸν Ἀγαμέμνονος.

Wenn *πῶς εἶπας* richtig wäre, müsste man mit Victorius wenigstens *δρῶν* schreiben. Aber augenscheinlich ist *τίν' εἶπας* das Richtige. Vgl. die ganz gleiche Stelle Soph. Trach. 184 *τίν' εἶπας, ὦ γεραιέ, τόνδε μοι λόγον; ΑΓΓ. τάχ' ἐς δόμους σοὺς τὸν πολύζηλον πόσιν ἥξειν.*

Ein auffälliger Ausdruck begegnet uns Kykl. 601 *σύ τ' ὦ ταλαίνης Νυκτὸς ἐκπαίδευμ', Ὕπνε.* Inwiefern soll der Schlaf ein *ἐκπαίδευμα* der Nacht heissen können? Wie allein *παιδεύειν* gebraucht werden kann, lehrt frg. 945 *ἀεί τι καινὸν ἡμέρα παιδεύεται (ἡ ἡμέρα ἀεί τι καινὸν εἰς τὸ*

φροντίζειν φέρει). El. 886 *σύ τ' ὦ παρασπίστ', ἀνδρὸς εὐσεβεστάτου παίδευμα Πυλάδη* könnte man glauben, Pylades habe etwa wie Achilleus oder Hippolytos (*ἁγνοῦ Πιτθέως παιδεύματα* Hipp. 11) einen besonderen Erzieher gehabt; da aber offenbar von dem Vater die Rede ist, begreift man nicht, warum Pylades nicht als dessen Sohn bezeichnet wird. Frg. 27 *ἦ βραχύ τοι σθένος ἀνέρος· ἀλλὰ ποικιλίᾳ πραπίδων δεινὰ μὲν φῦλα πόντου χθονίων τ' ἀερίων τε δάμναται παιδεύματα* kann von *παιδεύματα* noch weniger die Rede sein. Hieran haben schon andere Anstoss genommen und F. W. Schmidt hat *γεννήματα* vermutet. Aehnlich ist der Ausdruck Androm. 1101 *μῆλα, φυλλάδος Παρνασίας παιδεύματα* und frg. 939 *ὦ παγκάκιστα χθόνια γῆς παιδεύματα,* wo Fritzsche *γεννήματα* oder *τεκνώματα* vorgeschlagen hat. Diese Fehler der Ueberlieferung werden wohl auf gleiche Weise zu heben sein. Auf welche Weise dies zu geschehen hat, zeigt uns frg. 52, 5

ὁμοίαν χθὼν ἅπασιν ἐξεπαίδευσεν ὄψιν.

Dass hier vom *παιδεύειν* gar nicht die Rede sein kann, erkennt man aus dem Vorhergehenden: *τὸ γὰρ πάλαι καὶ πρῶτον ὅτ' ἐγενόμεθα.* An dieser Stelle ist nur eine Emendation möglich, *ἐξεφίτυσεν.* Die Vermittlung mag durch *φυτεύειν* gegeben sein, wie Aesch. Sieb. 316 der cod. Med. *φυτεύει* für *φιτύει* und frg. 99, 10 der Aegyptische Papyrus *φυδευμάτων* für *φιτυμάτων* bietet. Hiernach also werden wir an den obigen Stellen eine Vertauschung von *παίδευμα* und *φίτυμα* annehmen und El. 887 *ἀνδρὸς εὐσεβεστάτου φίτυμα,* Androm. 1101 *φυλλάδος Παρνασίας φιτύματα,* frg. 27 *δάμναται φιτύματα,* 939 *γῆς φιτύματα* schreiben. Vgl. Aesch. Ag. 1280 *μητροκτόνον φίτυμα.* Minder sicher ist die Verbesserung von Kykl. 601, weil sich *ἐκφίτυμα* sonst nicht findet. Freilich ist auch *ἐκπαίδευμα* ein *ἅπαξ λεγόμενον.* Aber der Sinn der Stelle legt eine andere Ver-

mutung nahe. Aesch. Pers. 817 bieten die Handschriften ἐκπαιδεύεται für das von Schütz hergestellte ἐκπιδύεται. Wenn man ein Wort ἐκπίδυμα annehmen könnte, würde sich die Bezeichnung für den Schlaf als etwas das aus der Nacht hervorquillt gut eignen.

Nicht selten werden in den Handschriften ἐς und πρός vertauscht. Alk. 1121 gibt B βλέψον πρὸς αὐτήν, die übrigen (L) βλέψον δ' ἐς αὐτήν, das gewöhnlich aufgenommene πρός ist wegen der fehlenden Verbindung nicht zu bevorzugen. Ebenso schreibt man ebd. 607 gewöhnlich νέκυν μὲν ἤδη πάντ' ἔχοντα πρόσπολοι φέρουσιν ἄρδην ἐς τάφον τε καὶ πυράν nach der einen Klasse der Handschriften, während die Lesart der anderen Klasse (L) πρὸς τάφον dem Sinne entsprechender ist. Richtig ist ἐς ebd. 629 οὔτ' ἦλθες ἐς τόνδ' ἐξ ἐμοῦ κληθεὶς τάφον („du gingst zur Beerdigung"). Hek. 405 hat L ἐς, die übrigen πρός. Bakch. 775

ταρβῶ μὲν εἰπεῖν τοὺς λόγους ἐλευθέρους
εἰς τὸν τύραννον, ἀλλ' ὅμως εἰρήσεται

seigt schon die prädikative Stellung von ἐλευθέρους an, dass nur von einer freimütigen Rede dem Herrscher gegenüber, nicht von einer gegen den Herrscher gerichteten Rede gesprochen werden soll, also muss es πρὸς τὸν τύραννον heissen. Die Bedeutung von εἰς erkennt man z. B. aus El. 329 καὶ τοῦτο τολμᾷ τοὔπος εἰς ἡμᾶς λέγειν. Ebd. 1165

ἀλλ' εἰσορῶ γὰρ εἰς δόμους ὁρμωμένην

erfordert der Sprachgebrauch πρὸς δόμους. Sie eilt auf das Haus zu. Vgl. El. 340 πρὸς δόμους ὡρμημένον (ὁρμώμενον Paley). Hik. 679

οἳ δ' ἔστρεφον
πώλους ἐς ἀλκὴν αὖθις ἐς παραιβάτας

ist das doppelte ἐς lästig und man hat αὖ παραιβάταις, ὡς παραιβάτας vermutet. Aber auch der Sinn verlangt πρὸς

ἀλκήν. Ebd. 688 muss man an *τὴν ἐς οὐρανὸν κόνιν προσαντέλλουσαν* Anstoss nehmen, weil *πρός* in solchen Zusammensetzungen die Bedeutung „dazu, daran" hat. Dagegen sagt man *εἰς οὐρανὸν εἰσανιδών*, also hier *τὴν ἐς* (oder *πρὸς*) *οὐρανὸν κόνιν ἐσαντέλλουσαν.* Die Vertauschung scheint hier einen besonderen Grund in dem überflüssigen Streben, die letzte Silbe von *κόνιν* zu verlängern gehabt zu haben.

Auch *ἐς* und *ἐν* findet man verwechselt. So bietet Alk. 190 die eine Klasse der Handschriften *ἐς ἀγκάλας*, die andere (L) *ἐν ἀγκάλαις.* Die Bevorzugung der einen Klasse hat es mit sich gebracht, dass gewöhnlich *ἐς ἀγκάλας* aufgenommen und das gewähltere *λαμβάνουσ' ἐν ἀγκάλαις* verschmäht wird. Auch in dem bei dem Schol. zu Aristoph. Plut. 907 aus den Bakchen citierten Vers

εἰ μὴ γὰρ ἴδιον ἔλαβον ἐς χέρας μύσος

entspricht *ἐν χερσὶν* dem Sinne weit mehr. El. 79

βοῦς εἰς ἀρούρας εἰσβαλὼν σπερῶ γύας

spricht nicht nur die Wiederholung von *εἰς*, sondern auch die Wendung *ζεύγη ἐμβάλλειν εἰς ἀγρόν* für *ἐμβαλών.* Hik. 1206 ist *ἐν γαίας μυχοῖς κρύψον* für *ἐς.. μυχούς* zu schreiben, weil man *κρύπτειν χθονί, ἐν χθονί*, nicht *ἐς χθόνα* sagt. Hipp. 1248 ist *ἵπποι δ' ἐκρυφθεν.. οὐ κάτοιδ' ὅπου χθονός*, nicht *ὅποι* die richtige Lesart. Umgekehrt bietet die Handschrift P Bakch. 908 *αἳ μὲν (ἐλπίδες) τελευτῶσιν ἐν ὄλβῳ* für *ἐς ὄλβον*, denn *τελευτᾶν εἴς τι* verlangt der gewöhnliche Sprachgebrauch. Vgl. *ποῖ τελευτήσω βίον* Hek. 419, *οἷ τελευτήσω λόγον* Tro. 1029, *ποῖ τελευτᾶν* Aesch. Pers. 737, Cho. 526, Soph. O. K. 476, *αἱ πολλαὶ ἀτυχίαι ἐς τοῦτο ἐτελεύτησαν* Herod. 3, 125.

In einer gelehrten Abhandlung der *Ἀθηνᾶ* hat Kontos die Vertauschung von *μεθ' ἡμέραν* und *καθ' ἡμέραν* nach-

gewiesen. So wird auch El. 603 *νύχιος ἢ μεθ' ἡμέραν* für *καθ' ἡμέραν* zu schreiben sein. Auch sonst finden wir die Verwechslung von *μετά* und *κατά*. Alk. 898 bietet L *κατ' ἐκείνης* für *καὶ μετ' ἐκείνης*. Ebd. 1051 hat Hermann *πότερα μετ' ἀνδρῶν δῆτ' ἐνοικήσει στέγην;* hergestellt für *κατ' ἀνδρῶν*. Ich sehe jetzt, dass ich Phoen. 1006

μὰ τὸν μετ' ἄστρων Ζῆν' Ἄρη τε φοίνιον

nicht richtig verbessert habe, indem ich, weil Zeus nicht in der Gesellschaft der Sterne sich aufhält, sondern „über den Sternen" wohnt, *μετ' ἄστρα* schrieb. Es wird *κατ' ἄστρα* zu setzen sein, wie es Tro. 1001 von Kastor, dessen Wohnsitz eher *μετ' ἄστρων* bezeichnet werden könnte, *ἔτ' ὄντος οὐ κατ' ἄστρα πω* heisst. Vgl. Hel. 1096 *Ἥρα.. οἰκεῖς ἀστέρων ποικίλματα*. Hek. 214 hat Schaefer *κατακλαίομαι* für *μετακλαίομαι* vermutet; es ist wohl ebenso Med. 996 die Schwierigkeit mit *καταστένομαι* zu beseitigen, da sich für *μεταστένομαι* keine passende Bedeutung finden lässt.

Häufig ist das Schwanken der Handschriften zwischen *ποῦ, ποῖ, πῇ, πῶς*, zwischen *ὅπου, ὅποι, ὅπῃ, ὅπως* u. ä. Z. B. geben Alk. 785 LP *οὗ* für *οἷ*, ebd. 863 die Handschriften *ποῖ* für *πᾷ*, Hek. 812 L *ποῦ* für *ποῖ*, Or. 511 *πῇ* für *ποῖ*, 802 *πῇ* für *ποῦ*, Hek. 114 *πῇ* für *ποῖ*, 163 *ποῖ* EG, *πῇ* die übrigen Handschriften, Hel. 738 L *οἷ* für *οὗ*, Hipp. 1248 *ὅπου* EL, *ὅπῃ* B, *ὅπως* P, *ὅποι* C. Ueberhaupt gibt L ausserordentlich häufig *πῇ* für *ποῖ*, wenigstens nach den bisherigen Collationen. Hik. 760 *ποῦ νεκροὺς ἥκεις λιπών;* hat Hermann *ποῦ* für *ποῖ*, El. 238 Elmsley *ὅπως* für *ὅπου* hergestellt. Herakl. 1245 schwankt die Ueberlieferung zwischen *ὅπῃ, ὅπου, ὅποι*, das richtige ist *ὅπου τεθῇ*, nicht wie der neueste Herausgeber schreibt *ὅπῃ τεθῇ*. Alk. 834 bieten die Handschriften *ποῦ καί σφε θάπτει; ποῦ νιν εὑρήσω μολών;* Der Sprachgebrauch fordert *ποῖ.. μολών*, wie Monk gesehen hat. Das zweite *ποῦ* ist wohl dem ersten zuliebe gesetzt worden.

Vgl. Hipp. 1153 *ποῖ* (A *ποῦ*) *γῆς ἄνακτα τῆσδε Θησέα μολὼν εὕροιμ' ἄν;* Der gleiche Vorgang ist Androm. 848 *ποῦ μοι πυρὸς φίλα φλόξ; ποῦ δ' ἐς πέτρας ἀερθῶ;* zu beobachten, wo es offenbar *πῶς .. ἀερθῶ* heissen muss,[1]) und Bakch. 184 *ποῖ δεῖ χορεύειν, ποῖ καθιστάναι πόδα,* wo ich schon früher *ποῦ καθιστάναι* für nötig erachtet habe, ohne Glauben zu finden. Ebenso ist Hel. 1607 *ὅπου νοσοῖεν ξύμμαχοι* für *ὅποι ν. ξ.* zu schreiben. Tro. 465

ποῦ σκάφος τὸ τοῦ στρατηγοῦ; ποῦ ποτ' ἐμβαίνειν με χρή;

bieten die Handschriften teils *ποῖ σκάφος,* teils *ποῖ ποτ'.* Das letztere wird wohl mit Unrecht unbeachtet gelassen. Schon der Wechsel des Ausdrucks empfiehlt *ποῖ ποτ' ἐμβαίνειν με χρή;* Herakl. 74 hat Elmsley *ποῦ* (für *ποῖ*) *πατὴρ ἄπεστι γῆς;* hergestellt.

Man kann sich denken, dass aus einem *βέλτιον* sehr leicht ein *βέλτιστον* wurde. Soph. Ai. 743 *πρὸς τὸ κέρδιστον τραπεὶς γνώμης* hat Nauck erkannt, dass Sinn und Sprachgebrauch *κέρδιον* erfordern. Es ist nicht von Belang, dass eine geringere Handschrift (cod. Pal.) diese Lesart bietet. Aesch. Ag. 389 scheint *ὑπὲρ τὸ βέλτιον* dem Sinne mehr zu entsprechen als *ὑπὲρ τὸ βέλτιστον.* Androm. 639

κύδιστον βροτοῖς
πένητα χρηστὸν ἢ κακὸν καὶ πλούσιον
γαμβρὸν πεπᾶσθαι καὶ φίλον

gibt *κύδιστον* die eine Klasse der Handschriften (A), die andere (PL) mit Stobaeus fl. 72, 14 *κύδιον.* Nur die übermässige Bevorzugung jener Klasse brachte es mit sich, dass *κύδιστον* trotz des folgenden *ἢ* bei Kirchhoff und Nauck im Texte steht. Hermann bezieht hieher Hesych. *κύδιον· κρεῖττον, αἱρετώτερον.* Nun aber findet sich überliefert Alk. 960 *τί μοι ζῆν δῆτα κύδιον, φίλοι, κακῶς κλύοντι καὶ κακῶς πεπραγότι.*

1) Nachträglich finde ich diese Verbesserung in einer Abhandlung von Busche.

Vergleicht man damit Med. 798 *ἴτω· τί μοι ζῆν κέρδος;* Aesch. Prom. 773 *τί δῆτ' ἐμοὶ ζῆν κέρδος;* so kann man nicht zweifeln, dass nach dem Vorschlage Purgolds *τί μοι ζῆν δῆτα κέρδιον* zu schreiben ist. Dieses *κέρδιον* passt aber auch an unserer Stelle weit besser als *κύδιον,* denn es handelt sich nicht um die Ehre, sondern um den Nutzen. Nicht unmöglich ist es, dass schon die Glosse des Hesych. auf einer falschen Lesart der Handschriften beruht; denn *κρεῖττον, αἱρετώτερον* passt besser zu *κέρδιον* als zu *κύδιον.* Vgl. Aesch. Prom. 400 *ἔα με τῇδε τῇ νόσῳ νοσεῖν, ἐπεὶ κέρδιστον εὖ φρονοῦντα μὴ φρονεῖν δοκεῖν,* wo das Schol. *ἔα με παρακινδυνεύειν ὑπὲρ σοῦ· ἄμεινόν μοί ἐστιν εὖ φρονοῦντά σοι δοκεῖν τοῖς ἔξωθεν ἀφρονεῖν* auf *κέρδιον* hinweist.

Manchmal ist in den Handschriften eine Verkürzung des Wortes eingetreten wie El. 181 *χεύω* für *νυχεύω,* Heraklid. 893 *δαί* für *δαιτί,* Iph. T. 176 *δοκίμα* für *δοκήμασι.* In einem Trimeter lag es nahe das Fehlende zu ergänzen. Dies scheint mir den Weg zu zeigen zur Verbesserung von Hel. 1606

Μενέλεως δ' ἔχων ὅπλα
ὅπου νοσοῖεν ξύμμαχοι κατασκοπῶν,
ταύτῃ προσῆγε χειρὶ δεξιᾷ ξίφος,
ὥστ' ἐκκολυμβᾶν ναός.

Man glaubt es, auch ohne dass es gesagt wird, dass Menelaos das Schwert mit der rechten Hand führte. Das Ungeschickte des Ausdrucks hat schon Hermann bemerkt. Badham bemerkt zu dieser Stelle: iure displicuit Hermanno *χειρὶ δεξιᾷ*: quod ipse substituit *βαρβάροις* fieri potest ut Euripides scripserit; sed huiusmodi coniecturae non sunt in textum recipiendae. Als eine notwendige Bestimmung kann *βαρβάροις* nicht erachtet werden und *χειρί* wird dann fast lästig. Eine der Beschreibung des Vorgangs förderliche Angabe erhalten wir mit

ταύτῃ προσῆγε δεξιώτατα ξίφος.

Wenn δεξιώτατα in δεξιᾷ verkürzt war, lag die Ergänzung von χειρί nahe. Bakch. 473

ἔχει δ' ὄνησιν τοῖσι θύουσιν τίνα;

wo von den bakchischen Orgien die Rede ist, gibt θύουσιν einen zu engen Begriff. Nicht bloss mit Schlachtopfern werden die Orgien gefeiert. Man verlangt den Sinn „den sie feiernden", nicht „den opfernden", also

ἔχει δ' ὄνησιν τοῖς θυοσκοῦσιν τίνα;

Das Wort θυοσκεῖν erregte auch Aesch. Ag. 87 und wie ich anderswo gezeigt habe, Soph. O. T. 896 den Abschreibern Anstoss.

Oeffentliche Sitzung

zu Ehren Seiner Majestät des Königs und Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten

am 15. November 1895.

Der Präsident der Akademie, Herr M. v. Pettenkofer, eröffnet die Sitzung mit folgender Ansprache:

Die heutige Festsitzung zu Ehren unseres hohen Protectors, des Prinz-Regenten Luitpold von Bayern, zu dem wir ehrfurchtsvoll aufblicken, mahnt uns zugleich, seiner Vorgänger aus dem Hause Wittelsbach zu gedenken, welche sich um unsere Akademie in hervorragendem Maasse verdient gemacht haben.

Vier von ihnen, welche wir theils als Stifter, theils als Reorganisatoren der Akademie verehren, hat unsere Akademie bei der Herstellung und Errichtung dieses Festsaales dadurch besonders zu ehren geglaubt, dass sie inmitten der Symbole und Wahlsprüche unserer Akademie ihre Portraits an der Decke des Saales anbrachte.

Zunächst ist es der eigentliche Stifter unserer Akademie, Kurfürst Maximilian III., welcher nach den Worten meines Vorgängers an dieser Stelle in ihr „einen Herd für Geistesbildung und ernste Studien für Bayern geschaffen“ und „in einem bislang finsteren Gebäude die erste Fackel angezündet hat“.

Ihm zur Seite ist das Bild des Kurfürsten Karl Theodor, des Stifters der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften, welche zugleich mit der alten kurbayerischen in der jetzigen königlichen Akademie fortbesteht. Karl Theodor hat sich unter uns dadurch ein bleibendes dankbares Angedenken gesichert, dass ein von ihm herstammender Fonds von etwa 180,000 Mark, der sogenannte Mannheimer Fonds, eines der wenigen Stiftungscapitalien ist, über deren Rente unsere Akademie in freier Weise für wissenschaftliche Zwecke verfügen kann.

Der dritte, als Stifter von uns verehrte Fürst aus dem Hause Wittelsbach ist König Max Joseph I., welcher im Jahre 1807 der Akademie eine den Fortschritten der Wissenschaft, sowie der grösseren Ausdehnung des bayerischen Staates angepasste Organisation gegeben hat.

Damals wurden unserer Akademie eine grössere Reihe von wissenschaftlichen Sammlungen und Instituten angegliedert und untergeordnet, von welchen ich die damalige Hofbibliothek, jetzige Hof- und Staatsbibliothek, das Naturaliencabinet, das chemische Laboratorium, das Münzcabinet, das Antiquarium, das astronomische Observatorium als die wichtigsten nenne.

Eine Aenderung in dieser Organisation veranlasste die Verlegung der Ludwig-Maximilians-Universität von Landshut nach München, welche im Jahre 1826 unter der Regierung König Ludwigs I. erfolgte. Manche der genannten und andere wissenschaftliche Institute und Sammlungen mussten nun in nähere Verbindung mit der Hochschule gebracht und desshalb aus ihrer bisherigen Abhängigkeit von der Akademie theilweise befreit werden. Es erschien als zweckmässig, in der Form einer Personalunion ihre Verbindung mit der Akademie fortzusetzen, indem die Akademiker, welche Conservatoren von Sammlungen waren, auch zu Universitätsprofessoren, oder umgekehrt Universitätsprofessoren zu Conserva-

toren ernannt wurden. Die bis dahin der Akademie angegliederten wissenschaftlichen Institute und Sammlungen bildeten eine eigene unter dem Generalconservatorium geeinte Körperschaft, während die Akademie den Charakter eines freien Vereins von Gelehrten erhielt, dessen Aufgabe es sein sollte, die Wissenschaft zu pflegen und zu erweitern, sowie durch vereinte Kraft Werke hervorzubringen, welche die Kräfte des Einzelnen übersteigen.

Zugleich bekam die Akademie die Aufgabe, die wissenschaftliche Verbindung mit gelehrten Körperschaften des In- und Auslandes zu pflegen.

Die Personalunion mit jenen im Generalconservatorium vereinten wissenschaftlichen Sammlungen wurde dadurch hergestellt, dass der anfangs gewählte, dann vom König ernannte Vorstand der Akademie zugleich zum Generalconservator bestimmt wurde, sowie dadurch, dass in der Regel nur Mitglieder der Akademie zu Conservatoren der wissenschaftlichen Sammlungen und Institute ernannt wurden.

Durch diese Neuorganisation, welche heute noch das Grundgesetz beider Körperschaften bildet, hat König Ludwig I. den Anspruch erworben, den Gründern unserer Akademie beigezählt zu werden.

Unsere Akademie ist in den seitdem verstrichenen sieben Jahrzehnten der ihr gestellten Doppelaufgabe treu geblieben: in einer langen Reihe von Bänden hat sie durch vereinte Kraft wissenschaftliche Werke von bleibendem Werthe veröffentlicht; in stets steigendem Masse hat sie mit gelehrten Körperschaften des In- und Auslandes wissenschaftlichen Verkehr gepflogen und auf dem Wege des Schriftentausches die inzwischen selbständig gewordene Hof- und Staatsbibliothek mit einem Schatz werthvoller Bücher bereichert.

Aber eine neue grosse Aufgabe ist seither an unsere Akademie wie an die anderen verwandten Gelehrten-Gesellschaften der alten und neuen Welt herangetreten, die Auf-

gabe nämlich, nicht nur die wissenschaftlichen Untersuchungen ihrer Mitglieder durch den Druck zu veröffentlichen, sondern in freierer Weise auch gelehrte Forschungen Anderer auf allen Wissensgebieten anzuregen und zu unterstützen. Dieser Aufgabe können sich die Akademien in ihrer freien, nicht durch die Zwecke des Unterrichts gebundenen Verfassung weit besser unterziehen, als die Universitäten, oder als eine etwa unmittelbar von der Staatsregierung abhängige Behörde.

König Maximilian II., mit seinem erleuchteten und warmen Interesse für die Wissenschaft, hatte diese neue Aufgabe der Akademie klar erkannt: er begründete darum bei der historischen Classe unserer Akademie eine eigene historische Commission und stellte ihr die Rente eines Capitals von 650,000 Mark zur Verfügung mit der Aufgabe, Quellenmaterial für die deutsche Geschichte in ihrem ganzen Umfang aufzufinden und herauszugeben, wissenschaftliche Arbeiten auf diesem Gebiete hervorzurufen und ihre Publication zu ermöglichen.

Auch für die Naturwissenschaften hatte König Max Aehnliches im Sinne. Leider hat sein früher Tod die Ausführung vereitelt, so dass nunmehr die beiden anderen Classen unserer Akademie, die philosophisch-philologische und die mathematisch-physikalische, mit einem gewissen Neid auf ihre reichere Schwester blicken.

Und doch darf ich, ohne den Vorwurf einer unbilligen Bevorzugung des Wissensgebietes, dem ich persönlich meine Dienste gewidmet habe, befürchten zu müssen, hier die Behauptung aufstellen, dass heutzutage das Bedürfniss, auf dem Gebiet der Naturwissenschaften wissenschaftliche Untersuchungen anzuregen und zu unterstützen, allgemein als das allerdringendste empfunden wird.

Unsere Hoffnung, dass auf dem Wege der Staatshülfe dieses Bedürfniss eine ausgiebige Befriedigung finden werde, ist — offen gestanden — nur eine geringe. Es wäre auch

unbillig, von der Mehrheit der aus der Masse des Volkes gewählten Vertreter zu erwarten, dass sie alle ein klares Verständniss dafür haben, dass mittelbar die der reinen Wissenschaft dienenden Untersuchungen und Forschungen stets auch eine die Wohlfahrt und den Wohlstand des ganzen Volkes fördernde Folge haben, wofür ich Beispiele in meiner Antrittsrede als Präsident der Akademie mitgetheilt habe. Ferner sind die Anforderungen, welche Heer, Schule, Verkehr u. s. w. an die Steuerkraft des Landes stellen, so gross, dass jede Landtagsverhandlung fast immer wie ein Markten zwischen Regierung und Volksvertretung über das Mehr oder Minder der für diese nothwendigsten Bedürfnisse erforderlichen Geldmittel erscheint.

Eher dürfen wir erwarten, dass einzelne einsichtige und zugleich wohlhabende Männer, namentlich Industrielle, welche mit einem durch eigene wissenschaftliche Vorbildung geschärften Urtheil erkannt haben, welche Vortheile der von ihnen betriebene Industriezweig mittelbar streng wissenschaftlichen Forschungen und Untersuchungen verdankt, sich ihrerseits der Wissenschaft gleichsam wieder dankbar erweisen werden, indem sie unserer Akademie die nöthigen Mittel zur Verfügung stellen, naturwissenschaftliche Forschungen und Untersuchungen anzuregen und zu unterstützen. Solche Männer werden nicht so engherzig oder kurzsichtig sein, zu erwarten, dass derartige Untersuchungen gleich von vornherein sofort einen in Geldwerth umzurechnenden Nutzen versprechen, sondern sich von den Wahlsprüchen, welche unsere Akademie bei Ausschmückung dieses Saales sich angeeignet hat, den vor Augen halten, welcher sagt: Serimus arbores posteritati profuturas. Lasst uns Bäume pflanzen der Nachwelt zum Nutzen!

Wahlen.

Der Classensekretär, Herr W. v. Christ giebt sodann die von der Akademie vorgenommenen und von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten bestätigten Wahlen bekannt. Es wurden in der philosophisch-philologischen Classe gewählt:

für die philosophisch-philologische Classe:

als ordentliche Mitglieder:

Herr Dr. Karl Krumbacher, ao. Professor an der Universität München, bisher ao. Mitglied,

Herr Dr. Adolf Furtwängler, o. Professor der Archäologie an der Universität München und Conservator des k. Museums von Abgüssen klassischer Bildwerke,

Herr Dr. Georg Ebers, Professor emeritus der Universität Leipzig, jetzt in München,

als correspondirende Mitglieder:

Herr Kunt Frederik Söderwall, o. Professor der nordischen Sprachen an der schwedischen Universität Lund,

Herr Dr. Karl Brugmann, o. Professor für indogermanische Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig,

Herr Dr. phil. et jur. Henry Sweet, Privatgelehrter zu Oxford, England;

für die historische Classe:

als ausserordentliches Mitglied:

Herr Dr. Hans Riggauer, Conservator des k. Münzcabinets und Honorarprofessor an der Universität München,

als correspondirende Mitglieder:

Herr Dr. Gustav Schmoller, o. Professor für Nationalökonomie an der Universität Berlin,

Herr Dr. Karl Bücher, o. Professor der Nationalökonomie und Statistik an der Universität Leipzig,

Herr Dr. Eduard Meyer, o. Professor der Geschichte an der Universität Halle.

Sitzung vom 7. December 1895.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr Iw. v. Müller hielt einen Vortrag:

Ueber die Unechtheit der dem Galen beigelegten Schrift über die beste medicinische Schule.

Derselbe wird in den Sitzungsberichten erscheinen.

Herr W. Christ legt eine Abhandlung vor von G. Unger:

Zu Josephos. I. Die unpassend eingelegten Senatsconsulte.

Dieselbe wird in den Sitzungsberichten erscheinen.

Herr E. Kuhn legt eine Abhandlung vor von Rich. Simon:

Ueber einige Commentatoren des Jajurveda.

Dieselbe wird in den Sitzungsberichten erscheinen.

Historische Classe.

Herr Sigm. Riezler hielt einen Vortrag über:

Geschichte der Hexenprocesse in Bayern bis zum Ende des 30jährigen Kriegs.

Die Publikation wird nicht in den Akademieschriften erfolgen.

Zu Josephos.

Von G. Unger.

(Vorgetragen am 7. December.)

I. Die unpassend eingelegten Senatusconsulte.

Unter den vielen Aktenstücken aus römischer Zeit, welche Josephos seiner Geschichte des jüdischen Volks einverleibt hat, nehmen zwei Senatusconsulte in griechischer Sprache und ein dritter, in den Text eines pergamenischen Psephisma verwobener Senatsbeschluss sowohl durch ihr verhältnissmässig hohes Alter als durch die Behandlung, welche ihnen der Geschichtschreiber hat angedeihen lassen, ein besonderes Interesse in Anspruch: er bringt sie in eine zu ihrem Inhalt nicht passende Umgebung und macht es dadurch nöthig die wahre Zeit ihrer Abfassung auf dem Weg der Vermuthung zu suchen. Bei einem von ihnen, welches er in der Geschichte des J. 128 anbringt, beträgt sein Fehler nur einige Jahre, aber bei den zwei andern fast ein ganzes Jahrhundert: diese führt er unter den Belegen für die Vergünstigungen auf, welche den Juden von Caesar und andern römischen Machthabern zur Zeit des Bürgerkriegs gewährt worden sind; er verwechselte bei einem oder beiden den Hohenpriester Johannes Hyrkanos (134—103) mit seinem Enkel Hyrkanos II (63—40).[1]) Den Sachverhalt im Allgemeinen haben

1) Ueber die Regierungsjahre der makkabäischen Fürsten siehe Artikel II.

hinsichtlich der ältesten Urkunde schon die frühesten Forscher erkannt, und das Psephisma von Pergamon gibt ihn durch Nennung des zur Zeit regierenden syrischen Königs kund; aber eine streng wissenschaftliche Behandlung hat die ganze Frage erst durch Ritschl und seinen Schüler Mendelssohn erfahren. Die Hauptgedanken rühren von jenem her, der im J. 1860 schon ihre Ausführung vorbereitete und diese 1873 hauptsächlich betreffs der ältesten Urkunde im Rheinischen Museum XXVIII 586—614 (Nachtrag ebend. XXIX 337 ff.) veröffentlichte; mit ihm traf Mendelssohn: de senati consulti Romanorum ab Josepho ant. 14, 8, 5 relati temporibus (Promotionsabhandlung, Leipzig 1873) im Ergebniss zusammen und führte dann nicht nur in selbständiger Weise die Untersuchung über die zwei andern aus, sondern wies auch den zu der ersten gehörenden Geleitbrief in der Aktensammlung des Josephos zu den erwähnten Vergünstigungen nach, s. Acta societatis philologae Lipsiensis ed. Fr. Ritschelius t. V (1875) p. 90—158, wo auch die genannte Dissertation wiederholt ist. Neuen Anlass zur Discussion gab die Vertheidigung, welche der von Josephos dem eben erwähnten Senatsbeschluss gegebenen Zeitbestimmung Mommsen im Hermes IX (1875) S. 281—291 widmete: ihm entgegneten Mendelssohn und Ritschl im Rh. Museum XXX 419—435; andere sich anschliessende Darlegungen, welche wenig wesentlich Neues zu Tage förderten, verzeichnet Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi I (1890) S. 200.

Die Ausführungen Mendelssohns haben ziemlich allgemein Beifall gefunden; sie gipfeln darin, dass sie das vielumstrittene Senatusconsult in das J. 139, das andere und die erste, den dritten Senatsbeschluss vorführende Hälfte der pergamenischen Urkunde (auch die Theilung derselben in zwei Stücke, deren zweites wirklich in Caesars Zeit fällt, ist ein Verdienst Ritschl's) in das J. 133 bringen. Im Nachstehenden soll gezeigt werden, dass die zwei erstgenannten

Consulte um je 11, das dritte um 21 Jahre später zu setzen sind.

A: ant. 14, 8, 5. Jahr 128 (5. Dez.), nicht 139.

Bei seinem Aufenthalt in Syrien (im J. 47) ernannte Caesar, wie Josephos antiq. jud. 14, 8, 5 erzählt, den Hyrkanos zum Hohenpriester, Antipatros (Vater des Herodes) aber zum Verwalter Judäas, erlaubte auch dem Hyrkanos, die von Pompejus geschleiften Mauern Jerusalems wieder aufzubauen und liess den Consuln in Rom die Weisung zugehen, diese Verfügungen durch eine Inschrift auf dem Capitol bekannt zu machen. 'Der vom Senat gefasste Beschluss nun, fährt Josephos fort, hat folgenden Inhalt'; in Wirklichkeit hat er einen ganz andern als den zu erwartenden, nämlich dass am 13. December im Tempel der Concordia unter dem Vorsitz des Prätors L. Valerius L. f. vom Senat mit den Gesandten der Juden der alte Freundschaftsbund erneuert, die Bitte um Schutzbriefe an die selbständigen Stadtgemeinden und an Könige für ihr Land und ihre Häfen gewährt und die Stiftung des mitgebrachten, 50000 Goldstücke werthen goldenen Schildes als Wahrzeichen des Bundes genehmigt wurde. 'Dieses geschah, fügt Josephos hinzu, unter dem Hohenpriester und Ethnarchen Hyrkanos im 9. Jahre, Monat Panemos.' Der Text lautet in Niese's Ausgabe wörtlich folgendermassen:

καὶ τὸ γενόμενον ὑπὸ τῆς συγκλήτου δόγμα τοῦτον ἔχει τὸν τρόπον.

Λεύκιος Οὐαλέριος Λευκίου υἱὸς στρατηγὸς συνεβουλεύσατο τῇ συγκλήτῳ εἴδοις Δεκεμβρίαις ἐν τῷ τῆς Ὁμονοίας ναῷ. γραφομένῳ τῷ δόγματι παρῆσαν Λούκιος Κωπώνιος Λευκίου υἱὸς Κολλίνα καὶ Παπείριος Κυρίνα. περὶ ὧν Ἀλέξανδρος Ἰάσονος καὶ Νουμήνιος Ἀντιόχου καὶ Ἀλέξανδρος Δωροθέου Ἰουδαίων πρεσβευταί, ἄνδρες ἀγαθοὶ καὶ σύμμαχοι διελέχθησαν ἀνανεούμενοι τὰς προϋπηργμένας πρὸς Ῥωμαίους

χάριτας καὶ τὴν φιλίαν, καὶ ἀσπίδα χρυσῆν σύμβολον τῆς συμμαχίας γενομένην ἀνήνεγκαν ἀπὸ χρυσῶν μυριάδων πέντε, καὶ γράμματ' αὐτοῖς ἠξίωσαν δοθῆναι πρός τε τὰς αὐτονομουμένας πόλεις καὶ πρὸς βασιλεῖς ὑπὲρ τοῦ τὴν χώραν αὐτῶν καὶ τοὺς λιμένας ἀδείας τυγχάνειν καὶ μηδὲν ἀδικεῖσθαι, ἔδοξεν συνθέσθαι φιλίαν καὶ χάριτας πρὸς αὐτούς, καὶ ὅσων ἐδεήθησαν τυχεῖν ταῦτ' αὐτοῖς παρασχεῖν καὶ τὴν κομισθεῖσαν ἀσπίδα προςδέξασθαι.

ταῦτα ἐγένετο ἐπὶ Ὑρκανοῦ ἀρχιερέως καὶ ἐθνάρχου ἔτους ἐνάτου μηνὸς Πανέμου.

Dass zwischen diesem Senatusconsult und den Verfügungen Caesars keinerlei Beziehung besteht, ist leicht zu ersehen. Unter ihnen befindet sich keine Aufforderung an den Senat und andrerseits steht in der Urkunde kein Wort davon, dass die den Juden gewährten Vergünstigungen von dem Dictator ausgegangen seien, auch sind die vom Senat bewilligten von ihnen durchaus verschieden. Den Irrthum des Josephos haben schon die älteren Forscher seit Scaliger erkannt und ihn aus Verwechslung des Hyrkanos I mit Hyrkanos II erklärt; nur Dodwell und in neuerer Zeit Mommsen haben die Darstellung des Josephos vertheidigt, sind aber von Mendelssohn und Ritschl mit schlagenden Gründen widerlegt worden: so hat z. B. Mendelssohn darauf hingewiesen, dass von Häfen der Juden seit dem J. 63 keine Rede mehr sein konnte, weil Pompejus diese ihren früheren Besitzern, den Syrern zurückgegeben hatte (Jos. ant. 14, 4, 5). Man könnte nun meinen, damit sei die Abfassung des Senatusconsults unter Hyrkanos I gesichert; aber Ritschl und Mendelssohn haben sich den Gedanken Ewald's (Gesch. des Volks Israel IV S. 438) angeeignet und weiter ausgeführt, in dem 1 Makkab. 15 mitgetheilten Rundschreiben, welches der Consul 'Lucius' den Gesandten des Hohenpriesters Simon (reg. 142—134) einhändigte, sei der Geleitbrief zu erkennen, welchen unser Senatusconsult den Gesandten der Juden ver-

spricht, und sind dadurch zu der Ansicht gekommen, dieses sei ebenso, wie jenes, 139 v. Chr. im Consulat des L. Calpurnius Piso, in welchem Ritschl den Lucius nachgewiesen hat, ausgefertigt worden.

Diese Ansicht hat allgemeinen Beifall gefunden, aber die Gründe, welche Mommsen gegen die Verbindung des Senatusconsults mit dem Rundschreiben des Consuls Lucius beigebracht hat, sind von seinen Gegnern nur zu einem geringen Theil entkräftet worden und ihnen lassen sich noch andere, nicht minder beweiskräftige zugesellen. Der Senatsbeschluss ist vielmehr am (römischen) 13. December 626 = 5. Dezember 128 gefasst[1]) und im Panemos d. i. Sivan (6. Juni bis 5. Juli) 127 im Tempelarchiv niedergelegt worden.

1. Die übereinstimmenden Punkte, um derenwillen unser Senatsbeschluss mit dem Rundschreiben des J. 139 in Verbindung gebracht wird, sind folgende drei: Erneuerung der früher geschlossenen Freundschaft; Angebot und andrerseits Genehmigung der Schenkung eines goldenen Schildes im Werth oder Gewicht von 1000 Minen (Rundschr.) = 50000 Goldstücken d. i. Shekeln;[2]) Beschützung der Juden durch abmahnendes Rundschreiben an die Staaten, von welchen sie eine Schädigung befürchten könnten. Der erste Punkt beweist gar nichts: nach dem Abschluss des Freundschafts-

1) L. Valerius L. f., welcher bei der andern Auffassung mit dem Consul des J. 623/131 L. Valerius Flaccus identisch ist, muss hienach für einen jüngeren Zeitgenossen desselben gehalten werden. Der Zeit nach liesse sich der L. Flaccus, dessen Quästor laut Cic. divin. in Q. Caecilium 19, 63 M. Aurelius Scaurus (Consul 646/108) war, passender für den jüngeren von beiden halten; dann müsste man annehmen, dass diesem der Quästor so lange untergeordnet gewesen sei, als er, was zur Zeit jener Senatssitzung der Fall war, in seiner Eigenschaft als Stadt- oder als Fremdenprätor den eigentlichen Vorgesetzten des Quästors, den Consul vertreten hat.

2) Mendelssohn erinnert daran, dass ein χρυσοῦς gewöhnlich einer Doppeldrachme entsprach.

vertrags unter Judas (1 Makkab. 8) und seiner Erneuerung unter Jonathan (1 Makk. 12) war die im Rundschreiben angesprochene unter Simon die zweite oder dritte, die im Senatusconsult genehmigte also, wenn sie unter Hyrkanos stattfand, die dritte oder vierte Erneuerung und wieder eine solche wird ausgesprochen in dem Senatusconsult B: vgl. Abschn. 8. Ganz das Gleiche gilt von der Schutzgewährung, welche weiter nichts als die Ausführung jenes Vertrages ist: bei der Oberherrschaft, welche Rom in jenen Zeiten über die Staaten der Mittelmeerküsten ausübte, genügte ein Rundschreiben an diese, um die Juden auch ohne Waffengewalt zu schützen. Nicht anders als mit diesen Punkten verhält es sich mit dem zweiten: es war stehende Sitte, dass die Gesandten ein Ehrengeschenk in der Form einer Stiftung auf dem Capitolium überbrachten, wie andrerseits der Senat sie mit Gold- oder Silbergeräth zu beschenken pflegte, und da dessen Geldwerth ein für allemal fixirt war, so ist es, wie Mommsen bemerkt, wohl möglich, dass die Gabe an Jupiter in ähnlicher Weise für jeden Staat bei Wiederholungen eine feste Norm annahm. Wie sollten, schliesst er die Betrachtung der drei Punkte, Erneuerungen der Bündnissverträge anders als tralaticisch ausfallen, und Mendelssohn Rh. Mus. XXX 421 erkennt die Richtigkeit dieser Bemerkung ausdrücklich an. Damit gesteht er aber stillschweigend auch zu, dass die Verbindung unseres Senatusconsults mit dem Rundschreiben des J. 139 in der Luft schwebt: denn Gründe gegen die Beziehung desselben auf Hyrkanos sind sonst keine vorgebracht worden.

2. Als Vorsitzender des Senats ist im Consult ein Prätor genannt, dagegen Verfasser des im J. 139 vom Senat beschlossenen Rundschreibens ist ein Consul; die Ausführung solcher Beschlüsse lag aber dem Beamten ob, unter dessen Vorsitz sie gefasst worden waren, und da die Ausfertigung ohne Zweifel sofort erfolgte, der Prätor aber, so weit unsere

Kenntniss[1]) reicht, nur bei Abwesenheit des Consuls den Senat berufen hat, so finden wir mit Mommsen in dieser Abweichung einen neuen Beweis gegen die Verbindung beider Aktenstücke mit einander. Ritschl meint (Rh. Mus. XXVIII 604. XXIX 344), der Prätor habe auch den ortsanwesenden Consul bei vorübergehender Verhinderung desselben vertreten können; angenommen, dies sei statthaft gewesen, so ist doch aus der in den älteren Verhältnissen begründeten Vorstellung, dass der Senat nur eine den Vorsitzenden berathende Versammlung sei, die Folgerung zu ziehen, dass eigentlich dieser als der Beschliessende angesehen werden müsse; wie sich in den Redeformen (consulere senatum, si videtur u. a.) diese Auffassung auch nach der Aenderung des zwischen beiden Theilen bestehenden Verhältnisses forterhalten hat, so musste sich auch die in den Verhältnissen der alten Zeit selbstverständliche Identität des Executors der Beschlüsse mit dem Leiter der Beschlussfassung wenigstens in solchen Fällen forterhalten, in welchen die Execution schnell und leicht vor sich gehen konnte. So hat denn auch Mendelssohn die Ausflucht Ritschl's für ungenügend erklärt und zu einer andern, freilich ebenso ungenügenden Hypothese gegriffen. Er findet, wie vor ihm Clinton, in dem *ὕπατος* Lucius nicht den Consul L. Piso, sondern den Prätor des Consults L. Valerius: *ὕπατος* sei nur die verkehrte Uebersetzung eines hebräischen Ausdrucks von an sich weiterer Bedeutung (z. B. Fürst, Erster), welcher in dem ursprünglich in jener Sprache abgefassten Makkabäerbuch gestanden habe; dem im Griechischen wenig bewanderten Uebersetzer, von welchem der uns erhaltene Text des Buches herrührt, thue man zu viel Ehre an, wenn man ihm zumuthe, die feine (?) Distinction von *ὕπατος* Consul und *στρατηγός* Prätor gekannt zu haben. Das Original ist nach 105 und vor 63 v. Chr., die Uebersetzung also frühestens

1) **Mommsen**, Staatsr. II, 1 S. 130 und 232.

um Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts geschrieben (vgl. Schürer, Gesch. des jüd. Volks im Zeitalter Jesu Christi II 580), zu einer Zeit also, in welcher Syrien schon Provinz war und von Beamten verwaltet wurde, welche griechisch redend und schreibend mit gebildeten Juden durch unmittelbaren Verkehr bekannt werden konnten.

3. Haupt der Gesandtschaft Simons im J. 139 ist Numenios, S. des Antiochos, im Senatusconsult dagegen Alexander Jasons Sohn. Um diese von Mommsen mit Recht hervorgehobene Abweichung zu beseitigen, behauptet Mendelssohn, Numenios erscheine nur desswegen 1 Makk. 14, 24 (vgl. mit c. 15, 1) als einziger Gesandter überhaupt und etwas genauer c. 15, 25 *(Νουμήνιος καὶ οἱ παρ' αὐτοῦ)* als der einzige, dessen Name genannt wird, weil er schon c. 12, 16 und 14, 22 als (erstes) Mitglied der Gesandtschaft Jonathans und der ersten Simons erwähnt sei. Hieraus folgt aber doch nicht, dass er in so auszeichnender Weise behandelt werden konnte, wenn er wie im Senatusconsult nicht einmal der eigentliche Sprecher der Gesandtschaft gewesen ist.

Es lohnt sich vielleicht, der Ursache nachzugehen, durch welche diese Aenderung herbeigeführt worden ist. In demselben Jahr 139, in welchem die Gesandten Simons das in Rede stehende Rundschreiben auswirkten, wurden Juden, welche in Rom Proselyten machten, von dem Fremdenprätor ausgewiesen, Valerius Maximus 1, 3, 2 im Auszug des Nepotianus: Judaeos quoque, qui Romanis tradere sacra sua conati erant, idem Hippalus (Cn. Cornelius Hispalus) urbe exterminavit arasque privatas e publicis locis abjecit; in dem des Paris: idem Judaeos, qui Sabazi Iovis[1]) cultu Romanos inficere mores conati erant, repetere domos suas coegit. Gewiss mit Recht bringt Mendelssohn, welchem Ritschl und Schürer I 200, II 505 fg. sich anschliessen, diese Propaganda mit der An-

1) Missverstand des hebr. Jehova Zebaoth, κύριος Σαβαώθ.

wesenheit der Gesandten Simons in Verbindung, um so mehr als diese im jüdischen Seleukidenjahr 172 = 1. Nisan (März/April) 140—139 nach Rom abgegangen[1]) und erst im jüdischen Seleukidenjahr 174 heimgekommen sind; er vermuthet, die Gesandten oder deren Begleiter hätten sich in solcher Weise vergangen und nach der Senatsaudienz sei ihnen in freundschaftlicher Weise angerathen worden, sich aus dem Staub zu machen. Mommsen hält es für unmöglich, zwischen der Ausweisung der jüdischen Proselytenmacher, einer Strafe, und der Verabschiedung der Gesandten eines befreundeten Volks einen Zusammenhang zu erkennen; doch darf man sich vielleicht von dem Hergang ungefähr folgende Vorstellung machen. Die jüdischen Gesandten konnten nicht, wie es üblich war,[2]) dem Jupiter in seinem Heiligthum auf dem Capitol opfern und ihm dort ein Weihgeschenk darbringen, sie übergaben dieses nach der Genehmigung des Senats wahrscheinlich dem Consul, 1 Makk. 15, 18 *ἤνεγκαν δὲ ἀσπίδα χρυσῆν ἀπὸ μνῶν χιλίων*; V. 20 *ἔδοξε δὲ ἡμῖν δέξασθαι τὴν ἀσπίδα παρ' αὐτῶν* (ähnlich im Senatusconsult). Ohne Zweifel haben sie in der Audienz sich über die Gründe ihres auffallenden Verfahrens entschuldigend ausgesprochen, indem sie erklärten, ihr Glaube erlaube ihnen weder einen fremden Gott noch überhaupt ein Bild anzubeten; jedenfalls ist auch ihre stille Voraussetzung, die Darbringung und Dedication des Schildes werde von den Römern selbst besorgt werden, erfüllt worden und dies vielleicht in der Weise geschehen, dass die Juden inschriftlich als mittelbare Geber

---

1) Diese Aerajahre beginnen mit dem Nisan 311, nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, mit dem Nisan 312, s. Seleukidenära der Makkabäerbücher, Sitzungsb. 1895 S. 236 ff. Unser Fall liefert dafür einen neuen Beweis: die Gesandten, welche 139 vom Senat empfangen wurden, waren sicher nicht schon in dem mit März/April 141 beginnenden Jahr nach Rom gereist.

2) S. Mommsen, Röm. Forschungen I 347.

bezeichnet wurden. Wie es sich aber auch hiermit verhalten haben möge, der ganze Vorgang musste grosses Aufsehen machen und die allgemeine Aufmerksamkeit auf alle anwesenden Juden lenken, untergeordnete Begleiter der Gesandten (z. B. Dolmetscher), griechisch redende Diener, seit dem Freundschaftsvertrag des Judas in Rom wohnende oder verkehrende jüdische Handelsleute mögen, von Geschäftsfreunden und andern mit ihnen in Berührung kommenden Römern oder Italikern über ihren Glauben und Cultus eingehender befragt, im apologetischen Eifer zum Angriff auf den Bilderdienst und die Vielgötterei übergegangen sein und dadurch manchen zur offenen Aussprache und Bethätigung ihrer dem römischen Cultus feindlichen Ideen veranlasst haben. Die Pflicht der jüdischen Gesandtschaft, in erster Linie ihres Hauptes, des Numenios wäre es gewesen, jenen[1]) entweder im Voraus ein solches Vorgehen zu untersagen oder sobald es dazu gekommen war, strafend einzuschreiten und die Fortsetzung unmöglich zu machen; wenn die römische Obrigkeit aus politischen Gründen es unterliess, die Gesandten zur Rechenschaft zu ziehen, so musste diese doch das über ihre Glaubensgenossen verhängte Strafgericht blossstellen und zwischen ihnen Uneinigkeit,[2]) unter den Bekannten der Ausgewiesenen aber laute Unzufriedenheit hervorrufen.

Dieser Vorfall war es, welcher bei der nächsten Botschaftersendung es nöthig erscheinen liess, einen andern als

---

1) Auch die Juden, welche sich Handels wegen oder aus andern Gründen in Rom aufhielten, unterstanden dem Gebot des Vertreters ihres Hohenpriesters und Fürsten.

2) Hat einer oder der andre Gesandte selbst Mitschuld an der begangenen Taktlosigkeit gehabt, so war er schon durch das Bewusstsein, zum Unglück von Glaubensgenossen beigetragen und sich compromittirt zu haben, genug bestraft, wenn die Römer ihn bloss durch kühleres Verhalten ihren Unmuth fühlen liessen oder gar vornehm darüber hinwegsahen.

Numenios zum Haupt der Gesandtschaft zu machen; ihm wenigstens die Mitgliedschaft zu lassen, hat sicher der Umstand bewogen, dass an Kenntniss der Verhältnisse und der massgebenden Persönlichkeiten in Rom kein anderer dem Manne gleich kam, der dort zwei- oder dreimal die Verhandlungen mit Erfolg geleitet hatte und durch jene Eigenschaften wie sicher auch durch seine Geschäftsgewandtheit für die neue unentbehrlich erscheinen konnte. Aus alledem folgt, dass die Botschaft, welche das Senatusconsult A erwirkt hat, weder mit der des Jahres 139 identisch noch ihr vorausgegangen ist, sondern in eine spätere Zeit fällt.

4. Wesentliche Identität des Inhalts der beiden[1]) Senatsbeschlüsse, schreibt Mommsen, ist allerdings vorhanden; doch kann man, wie sich zeigen wird, hierüber abweichender Meinung sein und es gibt auch hiervon abgesehen noch ein Anzeichen, dass das von Josephos überlieferte Senatusconsult nicht dem Jahr 139 angehört. Den Gesandten des Simon ist vom Consul Lucius bloss das Rundschreiben, aber kein Senatusconsult mitgegeben worden; 1 Makk. 15 heisst es vor der Mittheilung des Schreibens: *ἦλθε Νουμήνιος καὶ οἱ παρ' αὐτοῦ ἐκ Ῥώμης, ἔχοντες ἐπιστολὰς τοῖς βασιλεῦσι καὶ ταῖς χώραις, ἐν αἷς ἐγέγραπτο τάδε*, und zuletzt nach der Aufzählung von 23[2]) Adressaten: *τὸ δὲ ἀντίγραφον αὐτῶν ἔγραψαν Σίμωνι τῷ ἀρχιερεῖ*; an beiden Stellen müsste das Senatsconsult mitgenannt sein, wenn den Gesandten auch von diesem der Consul eine (natürlich ins Griechische übersetzte) Abschrift für Simon eingehändigt hätte. Sich und den Staatsschreibern konnte er eine solche Bemühung überhaupt ersparen, weil der Inhalt des Rathsbeschlusses im Rundschreiben angegeben ist, und er hat es offenbar unterlassen, weil der Text gleich

1) Im Rundschreiben 1 Makkab. 15 ist der Inhalt des ihm vorausgegangenen Rathsbeschlusses mitgetheilt.

2) Zu ihnen kommt noch Ptolemaios Physkon, an welchen das im Text mitgetheilte Exemplar des Rundschreibens gerichtet ist.

dem des Rundschreibens in 24 Exemplaren für die Adressaten und ebensovielen Abschriften für Simon hätte geliefert werden müssen.

5. Die Gesandten Simons verfolgten und erreichten im J. 139 noch einen zweiten Zweck, welcher unserem Senatusconsult fremd ist: während dieses die Fürsten und Freistaaten nur zur Vermeidung von Feindseligkeiten gegen die Juden auffordert, dient das Rundschreiben nicht bloss als Schutzbrief, sondern verlangt auch eine positive Leistung für jene, nämlich die Auslieferung flüchtiger jüdischer Verbrecher, 1 Makk. 15 *εἰ τινες οὖν λοιμοὶ διαπεφεύγασιν ἐκ τῆς χώρας αὐτῶν πρὸς ὑμᾶς, παράδοτε αὐτοὺς Σίμωνι τῷ ἀρχιερεῖ, ὅπως ἐκδικήσῃ ἐν αὐτοῖς κατὰ τὸν νόμον αὐτῶν.* Wäre die Urkunde A im J. 139 ausgefertigt, so müsste in ihr auch dieses Verlangen ausgesprochen sein: denn der auf Grund eines Senatsbeschlusses erfolgte Erlass konnte und durfte zu Gunsten der Juden weder mehr noch weniger anordnen, als was vom Senat beschlossen war. Diese Anordnung konnte unter Umständen viele Mühe verursachen, weil die Namen der Uebelthäter bekannt gemacht, ihre Identität festgestellt, ihr Aufenthalt oder Versteck ermittelt und ihre Festnahme bewerkstelligt werden musste. Die Mittheilung der Namen musste von den jüdischen Gesandten geschehen, welche zu diesem Behuf eine Liste derselben mit sich führten; die weitere Thätigkeit fiel den Regierungen zu, in deren Gebiet sich die Flüchtlinge aufhielten; ausgeliefert wurden sie ohne Zweifel an die Gesandten: denn sie z. B. aus Sikyon oder Pergamon nach Judäa zu schaffen, konnte man den Regierungen nicht zumuthen. Eben aus dem oft langen Aufenthalt, welchen die Gesandten Simons desswegen an dem Sitz der Adressaten nehmen mussten, erklärt sich die lange Dauer ihrer Reise, von Sel. 172 (Nisan 140—139) bis 174 (Nis. 138—137). Mit dieser Abweichung hängt die folgende zusammen.

6. Das Consult A befiehlt, den Gesandten Schutzbriefe für die Juden mitzugeben an die **selbständigen Stadtgemeinden** und an Könige (*πρός τε τὰς αὐτονομουμένας πόλεις καὶ πρὸς βασιλεῖς*); das Rundschreiben 1 Makk. 15 dagegen wendet sich an die Könige und **Territorien**: *ἤρεσεν οὖν* (nämlich *τῇ συγκλήτῳ*) *γράψαι τοῖς βασιλεῦσι καὶ ταῖς χώραις*, ebenso vorher der Erzähler: (die Gesandten kamen) *ἔχοντες ἐπιστολὰς τοῖς βασιλεῦσι καὶ ταῖς χώραις* und am Schluss in der Aufzählung der Adressaten, s. unten. Die Ursache der Wahl des umfassenden Ausdrucks *χῶραι* liegt, wie ein Blick auf die Namen erkennen lässt, darin, dass er sich auf staatsrechtlich weit von einander verschiedene Gebiete bezieht. Neben autonomen Städten, Inseln und Ländern wie Karien, Lykien, Samos, Rhodos, Halikarnassos, Knidos, Kos, Arados u. a. lesen wir an letzter Stelle *καὶ Κύπρον καὶ Κυρήνην*, also die Namen von zwei Provinzen des Ptolemaios Physkon, an welchen das im Buch mitgetheilte Exemplar des Rundschreibens gerichtet war. Offenbar wurde von diesen abhängigen Gebieten nicht vorausgesetzt, dass ihre Bevölkerung die Sicherheit Judäas gefährden könne, sondern dass dorthin sich ein oder der andere Verbrecher geflüchtet haben könnte, und mit besonderen Exemplaren des Rundschreibens wurden sie behufs schnellerer Erledigung der Aufgabe wegen ihrer grossen Entfernung von Aegypten bedacht, wo das Bestehen des Judenviertels von Alexandreia allein schon der Regierung genug zu thun geben konnte. Aehnliches gilt von dem winzigen, eine selbständige politische Rolle zu spielen unfähigen, aber durch seinen Freihafen zu grosser merkantiler Bedeutung gelangten Eiland Delos, welches seit 168 den Athenern gehörte; auch hier ging die Verfolgung und Fortschaffung der Flüchtlinge leichter vor sich, wenn das römische Schreiben statt nach Athen gleich zu der dortigen Behörde kam. Die Vermuthung, dass in allen mit dem Rundschreiben bedachten Ländern und Städten schon damals eine grössere

Zahl von Juden gewohnt habe (Schürer II 495), findet in diesen und andern durch sie verständlichen Auffälligkeiten der Namenliste eine glänzende Bestätigung, so z. B. darin, dass das in viele selbständige Stadtgemeinden gespaltene Kreta nicht wie Cypern, Rhodos und andere Inseln besonders genannt wird, wohl aber eine ihrer grössten Städte, Gortyna: nur dort befand sich also eine grössere Zahl[1]) von Juden, aber nicht in Knossos, Lyktos, Pergamon, Kydonia und andern Städten. In die Liste sind wahrscheinlich alle Gebiete aufgenommen, in welchen sich damals Judengemeinden befanden:[2]) da die Flüchtlinge sich voraussichtlich an Orte gewendet hatten, wo sie hoffen konnten, bei Glaubensgenossen, welche von ihren Vergehen nichts wussten, den für rechtlos gewordene Exulanten nöthigen Unterschlupf zu finden, so musste die Regierung der Heimath in allen Gebieten nach ihnen fahnden, in welchen sich Landsleute in grösserer Zahl aufhielten.

Das Namenverzeichniss ist auch in andern Beziehungen von geschichtlicher Wichtigkeit. Wenn Myndos neben Karien, Phaselis neben Lykien, Side neben Pamphylien besonders genannt wird, so ist daraus zu schliessen, dass diese Städte von der Volksgemeinde (*κοινόν*) der Länder, zu welchen sie gehörten, sich fernhielten oder ausgeschlossen waren. Achaia, d. i. das Gebiet des Achaierbundes, wird nicht genannt, wohl aber Sikyon, welches nach der Zerstörung Korinths mit der Mark dieser Stadt auch ihren Handel und die fremden Kaufleute an sich gezogen hatte; ob der Achaierbund zur Zeit (im Frühling 139, s. unten) schon wieder ins Leben getreten war, ist unklar; geschehen ist dies nach Pausanias Ol. 160

1) Vereinzelte (gläubige) Juden sind wohl überhaupt nur selten im Ausland sesshaft gewesen: gewisse Feste wie z. B. der Versöhnungstag konnten nur von einer Genossenschaft begangen werden.

2) Rom fehlt, weil Numenios dort ohne Zweifel schon die nöthigen Schritte gethan hatte.

= 140/139—137/136 v. Chr. und vielleicht schon Ol. 160,1.[1]) Unter den Königen wird Demetrios von Syrien genannt, der im Jahr 139 mit den Parthern Krieg führte und (vermuthlich am Ende desselben) von ihnen gefangen genommen wurde; dass der Name seines Gegners, des Knaben Antiochos VI fehlt, der sich mit seinem Leiter Diodot noch in Apameia behauptete, erklärt sich vielleicht aus dem Fehlen von Juden in dem Gebiet dieser Stadt und dieses aus der Thatsache, dass die Juden im J. 142 von ihm abgefallen und zu Demetrios übergegangen waren. Der Nennung des Arsakes (Mithridates), der zu Rom in keinem Vertragsverhältniss stand und vor kurzem durch die Wegnahme Mediens, im J. 140 aber durch die Eroberung Babyloniens den Mittelmeerstaaten näher gerückt war, liegt zunächst das Bestehen verschiedener Judengemeinden im Partherreich zu Grund; es dürfte aber auch die Rücksicht auf die Sicherheit Judäas miteingespielt haben, s. Abschnitt 8.

Eine besondere Betrachtung erheischt der Name Sampsames oder Sampsame. Die wörtliche Mittheilung des Rundschreibens endigt mit der oben ausgeschriebenen Stelle über die flüchtigen Verbrecher, dann spricht der Erzähler selbst: *καὶ τὰ αὐτὰ ἔγραψε Δημητρίῳ τῷ βασιλεῖ καὶ Ἀττάλῳ, Ἀριαράθῃ καὶ Ἀρσάκῃ, καὶ εἰς πάσας χώρας καὶ*[2]) *Σαμψάμῃ καὶ Σπαρτιάταις καὶ εἰς Δῆλον . . . καὶ Κύπρον καὶ Κυρήνην. τὸ δὲ ἀντίγραφον αὐτῶν ἔγραψαν Σίμωνι τῷ ἀρχιερεῖ.* Weil mit *Σαμψάμῃ* die Aufzählung der *πᾶσαι χῶραι* beginnt, ist der Name einer Stadt darin gesucht und auf die jetzt Samsun genannte am Pontus gerathen worden; dies ist aber das alte Amisos

---

1) S. Umfang und Anordnung der Geschichte des Poseidonios, Philologus 1896 S. 78.

2) D. i. „sowohl dem Sampsames als auch den Spartiaten u. s. w."; vielleicht ist aber *καὶ* der Zusatz eines Abschreibers oder des Uebersetzers, welcher *εἰς πάσας χώρας* nicht auf die zwei Personennamen beziehen zu dürfen glaubte.

und der Dativus nöthigt, an eine Person, also an einen Fürsten, Häuptling oder Oberpriester zu denken; die zweite *χώρα* ist ebenfalls nicht durch einen Ortsnamen bezeichnet. Da die Liste alle Staaten ins Auge fasst, in welchen sich Judengemeinden befanden, so liegt es am nächsten auf das Oberhaupt der Ituräer zu rathen,[1]) welche sich vom Libanon allmählich über das Bergland hinaus nach allen Seiten ausbreiteten. Ihr in unseren Quellen zuerst genannter Regent[2]) Ptolemaios, Sohn des Mennaios, bedrohte um 85 schon das grosse Damaskos; noch mächtiger wenigstens nach Süden hin finden wir die Ituräer zwei Jahrzehnte früher, als sie das Land Galiläa besassen, welches ihnen der Judenkönig Aristobulos im J. 103 entriss (s. Schürer I 219); vorher werden sie in Berichten aus der makedonischen Zeit nicht erwähnt. Das Joch der Seleukiden haben sie vermuthlich während der Thronstreitigkeiten derselben, vielleicht gleich den Juden in dem grossen Bürgerkrieg der Jahre 145—140 abgeschüttelt und wie jene zugleich ihr Gebiet weiter ausgedehnt. Der Name Sampsames weist wie Sampson (Simson) und Sampsigeramos (Fürst von Emesa zur Zeit des Pompejus) auf Verehrung des syrischen Sonnengottes hin, welcher in der Libanonstadt Heliopolis ein angesehenes Heiligthum besass; auf dessen Hohenpriester bezieht sich vielleicht der Titel auf den Münzen späterer Theilfürsten: *Λυσανίου τετράρχου καὶ ἀρχιερέως, Ζηνοδώρου τετράρχου ἀρχιερέως*. Noch Ptolemaios scheint als nomineller Vasall der Syrerkönige gleich Simon, dessen Enkel Aristobulos zuerst den Königstitel annahm, nur Ethnarch gewesen zu sein; daher konnte, wie in dem Rundschreiben Simon nur als Hoherpriester, seine Gesandten aber als Botschafter der Juden bezeichnet werden, so der Name des Sampsames mit den Territorien zusammen genannt werden;

1) Das Beste über ihre Geschichte bei Schürer I 598—608.
2) König wird er nirgends genannt.

vielleicht ist auch er wie Simon eigentlich Hoherpriester gewesen. Besass er Galiläa schon, so war sein Gebiet eines der ersten, welche von den flüchtigen Juden aufgesucht wurden, und es erklärt sich daraus, dass Simon und Hyrkanos bei ihrem Umsichgreifen keinen Versuch gemacht haben, Galiläa wenigstens zum Theil wiederzugewinnen: die derzeitigen Herren dieses Landes waren ihre natürlichen Bundesgenossen, so lange es galt, sich die Unabhängigkeit von Syrien zu erhalten.

7. Während in dem Senatusconsult die von dem Rundschreiben des J. 139 verlangte Auslieferung der Verbrecher fehlt, hebt es andrerseits als Gegenstand des römischen Schutzes neben dem Land noch besonders die Häfen der Juden hervor, von welchen in jenem keine Rede ist; es verlangt von den Königen und Freistaaten: *ὅπως . . . μὴ πολεμήσωσιν αὐτοὺς καὶ τὰς πόλεις αὐτῶν καὶ τὴν χώραν αὐτῶν.* Aus dem Abschnitt 5 angegebenen Grund ist auch hierin ein Beweis zu suchen, dass das Rundschreiben einer andern Zeit angehört als der Rathsbeschluss. In eine spätere bringt diesen der Umstand, dass die Juden im J. 139 nur einen einzigen Hafen, den von Joppe, besessen haben. In demselben Jahr Sel. 172 (Nisan 140—139), in welchem Simons Gesandte nach Rom gereist sind, nahm er diese Stadt in Besitz und dehnte dadurch das jüdische Gebiet bis zum Meere aus, 1 Makk. 14, 5—7. 33—34; im vorhergehenden Jahr hatte er die Stadt Gazara westlich von Emmaus (Nikopolis) erobert, sie neu befestigt und seinen Sohn Johannes Hyrkanos als Statthalter dort eingesetzt; von ihr war der Hafen von Jamnia weniger weit entfernt als Joppe und nach Josephos hätte er in der That auch Jamnia gewonnen, ant. jud. 13, 6, 7 *κατεστρέψατο Σίμων Γάζαρά τε πόλιν καὶ Ἰόππην καὶ Ἰάμνιαν,* bell. jud. 1, 2, 2 *αἱρεῖ Γάζαρά τε καὶ Ἰόππην καὶ Ἰάμνιαν.* Diese Angabe wird als irrthümlich angesehen: als um 136 Antiochos Sidetes den Diodotos, welcher 137 den Knaben

Antiochos VI aus dem Wege geräumt und unter dem Namen Tryphon sich das Diadem aufgesetzt hatte, in Dora belagerte, verlangte er von Simon die festen Plätze zurück, welche sie eingenommen hatten, und bezeichnete als diese die Städte Joppe, Gazara und die Burg von Jerusalem, 1 Makk. 15, 28. 35; Jamnia war also syrisch geblieben. Eben hier schlug Kendebaios, welchen Antiochos bei seinem Abzug von Dora als Strategen des Küstenlandes zurückliess, sein Hauptquartier auf, um von da aus, weil Simon die Zurückgabe verweigerte, in Judäa einzufallen; unter dem kriegerischen Alexander Jannaios (102—77) wird die Stadt von Josephos unzweifelhaft richtig als jüdisch bezeichnet (ant. 13, 15, 4) und war das nach ant. 13, 12, 2 zu schliessen schon vor jenem. Die Angabe des Josephos ist indess nicht geradezu falsch, sondern, wie aus unserem Senatusconsult hervorgeht, ungenau: bloss der Hafen von Jamnia ist gemeint, welcher denselben Namen geführt hat wie die Stadt, Plinius hist. nat. 5, 68 Jamniae duae, altera intus, vgl. mit Ptolemaios geogr. 5, 16, 2: an der Küste *Ἰαμνειτῶν λιμήν* und 5, 16, 6: im Innern *Ἰάμνεια*. Er war von der Stadt ziemlich weit entfernt und wohl auch nicht befestigt, konnte daher von dem thatkräftigen Statthalter Gazara's, dem wir, da Simon selbst in den letzten Jahren die Kriegführung seinen Söhnen übertrug, die That zutrauen dürfen, leicht weggenommen werden. Jetzt war es nöthig, ihn durch Werke und Besatzung gegen den Versuch der Jamniten, ihn wiederzugewinnen, zu sichern; so wurde aus dem Hafen eine Hafenstadt und von den Seefahrern, für welche die eigentliche Stadt weniger Wichtigkeit hatte, erhielt sie den Namen Jamnia. Da die Wegnahme nur den Hafen betraf und wahrscheinlich ohne Kampf vor sich ging, konnte sie von einem Geschichtschreiber leicht übersehen werden. Kendebaios erlitt von dem Statthalter eine schwere Niederlage, in welcher sein ganzes Heer vernichtet wurde, 1 Makk. 16; bald darnach wird dieser den Hafen genommen

haben. Jene Niederlage ist das letzte in dem Makkabäerbuch erzählte Ereigniss vor dem Tode Simons (Monat Shbat Sel. 177 = 26. Jan. bis 24. Febr. 134) und daher im Zusammenhalt mit den obengenannten Daten in das J. 135, das Senatusconsult also frühestens in die Zeit des Hyrkanos I zu setzen.

8. Auch der Feind, welchen die Juden fürchten, ist im Senatusconsult ein anderer als im Rundschreiben: jenes will bloss im Allgemeinen die Befehdung derselben verhüten (*ὑπὲρ τοῦ τήν τε χώραν αὐτῶν καὶ τοὺς λιμένας ἀδείας τυγχάνειν καὶ μηδὲν ἀδικεῖσθαι*), dieses ausdrücklich auch den Bund mit einem Feind der Juden: *ὅπως μὴ ... πολεμήσωσιν αὐτοὺς καὶ τὰς πόλεις αὐτῶν καὶ τὴν χώραν αὐτῶν καὶ ἵνα μὴ συμμαχήσωσι τοῖς πολεμοῦσιν αὐτούς.* Da im Consult ein solcher Bund nicht ausgeschlossen ist, so darf vermuthet werden, dass der Gegner, welchen das Rundschreiben ins Auge fasst, ihnen für sich allein nicht überlegen gewesen sei. Das trifft auf Antiochos VI zu. Ihn besiegte Demetrios im J. 140 und warf ihn nach Apameia zurück, aber seinen Sieg weiter zu verfolgen wurde er dadurch verhindert, dass der Partherkönig in demselben Jahr 140 Babylonien eroberte. So machte er denn im Winterhalbjahr grosse Rüstungen und zog im Frühling 139 gegen jenen zu Felde, wurde aber, vermuthlich im Ausgang des Jahres, gefangen genommen, s. Seleukidenära d. Makk. S. 262 fg. Als in dem erwähnten Winterhalbjahr 140/139 die Gesandtschaft Simons nach Rom abging,[1]) hatte

1) 1 Makk. 14 wird schon vor der Volksversammlung des 18. Elul Sel. 172 von ihrem Abgang berichtet, was Schürer I 199 aus dem S. 559 Anm. 1 bemerkten, für uns nicht massgebenden Grund (Elul 172 = Sept. 141) verwirft; aber auch der Abgang vor dem 14. Sept. 140 erscheint noch zu früh. Schürer vermuthet, dieser sei vom Verfasser desswegen vor der Versammlung eingeschaltet, weil er nach der ungenauen Wiedergabe des Volksbeschlusses c. 14, 40 (vgl. Schürer I 193) diesen bereits als eine Wirkung der Gesandtschaft angesehen habe. Die Vorgänge können auch nach ihrer inneren Zusammengehörigkeit gruppirt sein, so dass auf die Unter-

Demetrios vor, den schwächeren Feind im Lande lassend gegen den weit stärkeren in den Osten zu ziehen; er lebte der Hoffnung, von den das Joch der verachteten Parther widerwillig tragenden Völkern der verlorenen Provinzen des Seleukidenreichs verstärkt, jenen niederzuwerfen und dann desto leichter den anderen zu überwältigen. Dieser war immerhin zur Zeit noch ziemlich stark: mit Apameia hielten zu ihm die von diesem gewöhnlich abhängigen Städte Larissa, Kasiana, Megara, Apollonia u. a.; in Kasiana war Diodot geboren, in Apameia gross geworden, s. Strabon p. 752; Truppen hatte Demetrios offenbar nur wenige zurücklassen können, die Herrschaft der Seleukiden über Syrien stützte sich in erster Linie auf die Ergebenheit der makedonisch-hellenischen Colonien, welche im Kriegsfall Heeresfolge leisteten; grosse Rüstungen erheischten die Anwerbung grosser Söldnerschaaren. Zog Demetrios nicht bei Zeiten zur Rettung der jenseit des Euphrat nach Hülfe rufenden Colonien aus, so drohten die diesseitigen mit Abfall: eine Meldung dieser Art hat Justinus 36,1 mit dem Verhalten der Städte im Anfang seiner Regierung (reciperato paterno regno rerum successu corruptus in segnitiam labitur tantumque odium apud omnes inertiae ... contraxit. itaque cum ab imperio eius passim civitates deficerent, ad abolendam segnitiae maculam bellum Parthis inferre statuit) verwechselt und so die Vorgänge einiger Jahre übersprungen; ähnliche Erzählungslücken finden sich auch sonst nicht wenige bei

---

nehmungen Simons seine Ehrung durch das Volk und seine Anerkennung durch Antiochos Sidetes folgt, ähnlich wie in c. 4, s. Seleukidenära S. 292. Die Gesandten sind wegen der Rüstungen des Demetrios wohl im Wintersemester (spätestens am letzten Adar = 21. März 139) abgeschickt und im ersten oder zweiten Vierteljahr 139 vom Senat empfangen worden, vgl. Abschn. 5 am Schluss. Ueber ihren Erfolg in Rom mögen sie bald darnach einen Bericht an Simon geschickt haben.

ihm, vgl. z. B. Seleukidenära S. 306. Andrerseits versteht man so auch die übertreibende Angabe 1 Makk. 15, Demetrios habe den Partherzug unternommen, um Verstärkungen gegen (Diodotos) Tryphon heranziehen zu können (*τοῦ ἐπισπάσασθαι βοήθειαν αὐτῷ, ὅπως πολεμήσῃ τὸν Τρύφωνα*): die jüdischen Berichterstatter kannten von den grossen Colonien Syriens am besten die ihnen am nächsten gelegenen, deren stärkste eben Apameia war.

Der Gedanke, welcher Simon zur Anrufung römischen Schutzes bewog, war ohne Zweifel die nahe genug liegende Befürchtung, dass zwischen dem Partherkönig und Antiochos VI eine gegen den gemeinsamen Feind gerichtete Verbindung zu Stande kommen würde. Der Machthaber, dessen Gegnerschaft Hyrkanos im Anfang seiner Regierung fürchten musste, war Antiochos Sidetes; in der That rückte dieser gleich 134 ins Land, legte sich nach Verwüstung desselben vor Jerusalem und eroberte es um Anfang November 133. Gegen ihn hat aber Hyrkanos die römische Hülfe entweder gar nicht oder vergebens angerufen: ein Senatusconsult würde den Bedränger unfehlbar zum Abzug veranlasst haben, vgl. zu Consult B; der Bundesvertrag verpflichtete beide Theile nicht ein für allemal zu gegenseitiger Unterstützung, sondern machte diese von ihrem jeweiligen Ermessen abhängig (1 Makk. 8, 25 und 27 *ὡς ἂν ὁ καιρὸς ὑπογραφῇ*), desswegen musste in jedem besonderen Falle der Bund erneuert werden. Nachdem Antiochos Sidetes im November oder December 130 im Partherkrieg sein Ende gefunden hatte, benützte Hyrkanos die augenblickliche Entblössung seines Reichs von Truppen zu Erwerbungen auf dessen Kosten: östlich des Jordans eroberte er nach 6monatlicher Belagerung (etwa April — September 129) Medaba, dann das unbekannte Samoga (Jos. ant. jud. 13, 9, 1; Samaga bell. jud. 1, 2, 6) nebst den Nachbarorten; weiter, wohl im J. 128 Sichem und den Tempelberg Garizim mit den umliegenden Ortschaften der

Kuthäer;[1]) dann im Süden Adora, Marissa und viele andere Plätze der Idumäer. Der in den letzten Tagen des Sidetes nach Syrien zurückgekehrte Demetrios musste alle diese Uebergriffe wider seinen Willen dulden, weil er sich zu tief in die ägyptischen Händel eingelassen hatte (Jos. ant. 13, 9, 3). Im J. 130 war Ptolemaios Physkon (145—116) von den Alexandrinern verjagt und die Regierung seiner Gattin Kleopatra übertragen worden; als er auf Cypern Rüstungen zum Wiedergewinn desselben machte, versprach sie dem Syrerkönig als Preis seiner Hülfe den Besitz des ganzen Landes (Justin 39,1); ehe er aber diese leisten konnte, wurde ihr Heer von dem Feldherrn des Ptolemaios geschlagen und vernichtet (Diodor 34, 20), worauf sie nach Syrien floh (Just. 39, 1); jetzt erschien Demetrios vor Pelusion, wurde aber von Ptolemaios aufs Haupt geschlagen und zum Abzug genöthigt (Porphyrios b. Euseb. chron. I 257). Nun meuterten seine Truppen, viele Städte, unter ihnen Antiocheia und Apameia fielen von ihm ab (Jos. ant. 13, 9, 3. Porphyrios a. a. O. Justin 39, 2) und hielten bei Ptolemaios um Zusendung eines Königs aus dem Seleukidenhause an. Er schickte ihnen mit einem Heere den Sohn eines Kaufmanns, dem er den Namen Alexander gab; zum Spott wurde er Zabina (der Erkaufte) genannt. Seine ersten Münzen zeigen das Jahr Sel. 184 (ca. 25. Sept. 129—11. Oct. 128); jedenfalls ist er im J. 128 und wohl erst im Sommer gekommen. Sei es, dass Alexander oder dass Demetrios in dem jetzt angefachten Kriege siegte, in beiden Fällen konnte nach Beendigung desselben der Sieger voraussichtlich über die ganze Macht des Seleukidenreiches verfügen und in beiden war zu erwarten, dass er von Hyrkanos mindestens die geraubten Gebiete zurückverlangen werde, Grund

1) D. i. die Nachkommen der von den Assyrern nach Samareia verpflanzten Einwohner Kutha's und anderer Gebiete; die Stadt Samareia selbst wagte Hyrkanos erst später anzugreifen.

genug für Hyrkanos, die bewährte Gunst Roms von Neuem anzurufen.

Durch den Umstand, das Alexander Zabina von Ptolemaios unterstützt wurde, bekam die jüdische Küste für ihn eine besondere Wichtigkeit wegen der Verbindung zu Wasser und zu Land mit Aegypten: die Küstenstrasse lief durch die Mark von Joppe und Gazara (Strab. p. 758), südlich von Joppe waren die Häfen bis Alexandreia wenig brauchbar, die nördlichen aber: Ptolemais, Tyros und Sidon, wie die Münzen lehren, dem Demetrios treu geblieben. Hyrkanos musste also fürchten, dass gegen diese Orte Alexander sich frühzeitig wenden werde. Daher die Hervorhebung der Häfen im Senatusconsult; im J. 139 war zu dergleichen kein Anlass gewesen. Jenes ist, nach dem von Josephos (s. Abschn. 9) beigegebenen Datum zu schliessen, im 8. Jahr des Hyrkanos (beginnend mit Nisan 128) zu Stande gekommen, also genau in dem Jahr, in welchem Hyrkanos allen Grund hatte, sich des Bundes mit Rom zu erinnern.

9. Als Absender der Botschaft werden in dem Senatusconsult nur die Juden überhaupt bezeichnet; wenn Josephos gleichwohl den Hohenpriester, welcher damals an ihrer Spitze gestanden ist, Hyrkanos nennt, diesen aber irrthümlich für Hyrkanos II hält, erklärt sich seine Kenntniss des Hohenpriesternamens ebensowohl wie seine Unkenntniss der Person des Hohenpriesters nur durch die Annahme, dass das von ihm angegebene Regierungsjahr des Hyrkanos sammt dem Monat der Urkunde selbst beigeschrieben war. Aus der Unrichtigkeit seiner Angabe, dass das (im December zu Stande gekommene) Senatusconsult im Panemos (Juli, s. unten S. 575) beschlossen worden sei, folgt weiter, dass *ταῦτα ἐγένετο* von ihm selbst hinzugefügt worden ist; die Urkunde lieferte bloss das Datum 'unter Hyrkanos ... Panemos'. Dieses hat also dem Senatusconsul selbst nicht angehört, ist vielmehr in Jerusalem hinzugesetzt worden, um die Zeit seiner Ueberreichung

durch die Gesandten oder seiner Einverleibung in das Tempelarchiv anzugeben. Ganz deutlich erkennen wir einen ähnlichen Vermerk in den Worten, welche Josephos nach unserem Senatusconsult und der erwähnten Datirung irrthümlich als Anfang eines zu Ehren des Hyrkanos II abgefassten attischen Psephisma (*ἔπεμψαν ψήφισμα τοῦτον περιέχον τὸν τρόπον*) mittheilt: *Ἐπὶ πρυτάνεως καὶ ἱερέως Διονυσίου τοῦ Ἀσκληπιάδου μηνὸς Πανέμου πέμπτη ἀπιόντος ἐπεδόθη τοῖς στρατηγοῖς ψήφισμα Ἀθηναίων*, nach welchen erst der wahre Anfang desselben (*Ἐπὶ Ἀγαθοκλέους ἄρχοντος* u. s. w.) folgt. Mendelssohn will in diesen Worten[1]) den Anfang eines andern, von einer unbekannten hellenistischen Stadtgemeinde beschlossenen Psephisma finden, dessen Fortsetzung und Schluss verloren gegangen sei, und vermuthet, die Worte *ταῦτα ἐγένετο ἐπὶ κτλ.* seien von dem jüdischen Archivar ursprünglich diesem Psephisma beigesetzt gewesen. Aber — um von der Gewaltsamkeit dieser Hypothesen gar nicht zu reden — Aufgabe des Archivars ist es nicht, in der Weise eines Historikers die Zeit eines geschichtlichen Vorganges, sondern die der Uebergabe oder Niederlegung von Urkunden anzugeben: mit *ταῦτα ἐγένετο* u. s. w. will Josephos sagen, dass diese Akte, d. i. die Gewährung der von ihm angegebenen Vergünstigungen im 9. Jahr des Hyrkanos, Monat Panemos, geschehen seien.

Die Verkennung der zwei Archivnotizen äussert sich bei Josephos in verschiedener Weise: während er die zweite für einen Bestandtheil, den Anfang des in der Urkunde überlieferten Textes hält, ist er hinsichtlich der ersten nicht in einen solchen Irrthum verfallen, fehlt aber darin, dass er das Datum nicht richtig verstanden hat. Die Verschiedenheit erklärt sich daraus, dass die Bemerkung zur zweiten in ungewöhnlicher Weise in griechischer Sprache gegeben war,

---

1) Ueber sie und das attische Psephisma s. Artikel II.

die zur ersten aber in einheimischer, wodurch er vor dem Irrthum über ihren Verfasser bewahrt wurde. Der Monatsname ist also hier von ihm aus dem Hebräischen oder vielmehr Aramäischen, welches spätestens seit Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts (s. Schürer II 8) in Palästina herrschte, in das Griechische übersetzt; woraus sich ergibt, dass der Panemos hier die zu seiner Zeit dem Thammuz (Juli) entsprechende Bedeutung hat. Dagegen noch zur Zeit Caesars trafen die makedonischen Monate in Syrien in ihre eigentliche Jahreszeit, so dass jener dem Sivan (Juni) entsprach, s. Zeitrechnung der Griechen und Römer in Müllers Handb. d. klass. Alterthumsw. I[2] S. 770; diesen setzt also die zweite Archivnotiz voraus. In beiden aber ist nicht etwa der aramäische Monat auf den makedonischen als genau gleichzeitigen reducirt, sondern jener Monatsname durch den ihm gewöhnlich, aber keineswegs immer entsprechenden übersetzt: so schon in den Daten chaldäischer d. i. babylonischer Sternbeobachtungen bei Ptolemaios (Seleukidenära S. 243), auf den Inschriften von Palmyra (Schürer I 631) und in den zwei Hauptwerken des Josephos, in dem älteren sogar ohne irgend eine Andeutung, dass er eigentlich die jüdischen Monate meint, s. Tagdata des Josephos, Sitzungsb. 1893. II, 465 ff.

Das Senatusconsult wurde am 13. Dec. 626 = 5. Dez. 128 beschlossen und nach Abgabe der Schutzbriefe an die Regierungen im 9. Jahr des Hyrkanos I, Monat Thammuz, also am 6. Juli / 3. August 127 in Jerusalem sei es überbracht oder in Verwahrung genommen.

B: ant. 13, 9, 2. Jahr 122 (10. Febr.), nicht 133.

Zwischen dem Bericht über die Eroberungen des Hyrkanos in den Jahren 129—128 und der Erklärung ihrer Zulassung von Seiten Demetrios' (s. zu A Abschn. 8), also gerade bei dem Jahr, in welches das Consult A fällt, legt Josephos ant. 13, 9, 2 ein anderes ein. Laut diesem beräth der Senat

am 6. Februarius unter dem Vorsitz des Prätors (?) Fannius über die Gesuche der jüdischen Gesandten um Erneuerung des Bundes, Beihülfe zum Wiedergewinn der von Antiochos trotz des Senatsbeschlusses im Krieg weggenommenen Plätze Joppe, Gazara u. a., Verbot des Durchmarsches seiner Truppen, Aufhebung seiner Anordnungen in jenen Plätzen, Sendung römischer Botschafter behufs Auslieferung der Plätze und Abschätzung des angerichteten Schadens und um ein Geleiterundschreiben für die Gesandten; er beschliesst, den Bund zu erneuern, die (anderen Punkte?) aber wegen dringender eigener Angelegenheiten später in Erwägung zu ziehen und (dabei) für die Verhütung neuer Unbilden zu sorgen; den Gesandten solle Fannius Gelder für die Heimreise anweisen. Dieser, setzt Josephos hinzu, entliess sie mit Reisegeld und dem verlangten Rundschreiben.

Der Text des Consults lautet bei Niese folgendermassen:

Φάννιος Μάρκου υἱὸς στρατηγὸς[1]) *βουλὴν ἤγαγεν πρὸ ὀκτὼ εἰδῶν Φεβρουαρίων ἐν Κομιτίῳ παρόντος Λουκίου Μαννίου Λουκίου υἱοῦ Μεντίνα*[2]) *καὶ Γαΐου Σεμπρωνίου πενναίου*[3]) *υἱοῦ Φαλέρνα περὶ ὧν ἐπρέσβευσεν Σίμων Δοσιθέου καὶ Ἀπολλώνιος Ἀλεξάνδρου καὶ Διόδωρος Ἰάσονος ἄνδρες καλοὶ καὶ ἀγαθοὶ πεμφθέντες ὑπὸ δήμου τοῦ Ἰουδαίων, [οἳ] καὶ διελέχθησαν περὶ φιλίας τῆς ὑπαρχούσης τούτοις καὶ συμμαχίας πρὸς Ῥωμαίους καὶ τῶν δημοσίων πραγμάτων, ὅπως τε Ἰόππη καὶ λιμένες καὶ Γάζωρα καὶ πηγαὶ*[4]) *καὶ ὅσας πόλεις αὐτῶν ἄλλας καὶ χωρία πολεμῶν ἔλαβεν Ἀντίοχος παρὰ τὸ τῆς συγκλήτου δόγμα ταῦτα ἀποκατασταθῇ, ἵνα τε τοῖς στρατιώταις τοῖς βασιλικοῖς μὴ ἐξῇ διὰ τῆς χώρας τῆς αὐτῶν*

1) Zu schreiben *στρατηγὸς ὕπατος*, s. Abschn. 7.

2) *Μενηνία* Manutius, *Τρομεντίνα* Ritschl.

3) *Γναίου* Niese.

4) *Πηγαὶ* Holwerda; vielleicht Peqiin, Beqiin, Wohnsitz des Rabbi Josua ben Chananja, Mitglieds der Schule von Jamnia um 90—110, s. Schürer II 307.

καὶ τῶν ὑπηκόων αὐτῶν διέρχεσθαι, καὶ ὅπως τὰ κατὰ τὸν πόλεμον ἐκεῖνον ψηφισθέντα ὑπὸ Ἀντιόχου παρὰ τὸ τῆς συγκλήτου δόγμα ἄκυρα γένηται, ἵνα τε πρέσβεις πέμψαντες ἀποδοθῆναί τε αὐτοῖς ποιήσωσιν τὰ ὑπ' Ἀντιόχου ἀφαιρεθέντα καὶ τὴν χώραν διατιμήσωνται τὴν ἐν τῷ πολέμῳ διεφθαρμένην, ὅπως τε αὐτοῖς πρός τε βασιλεῖς καὶ δήμους ἐλευθέρους γράμματα δῶσιν εἰς ἀσφάλειαν τῆς εἰς οἶκον ἐπανόδου. ἔδοξεν οὖν περὶ τούτων ταῦτα· ἀνανεώσασθαι φιλίαν καὶ συμμαχίαν πρὸς ἄνδρας ἀγαθοὺς καὶ ὑπὸ δήμου πεμφθέντας ἀγαθοῦ καὶ φίλου. Die Fortsetzung gibt Josephos in indirecter Rede: *περὶ μέντοι γραμμάτων*[1]) *ἀπεκρίναντο βουλεύσεσθαι, ὅταν ἀπὸ τῶν ἰδίων ἡ σύγκλητος εὐσχολήσῃ, σπουδάσειν τε τοῦ λοιποῦ μηδὲν εἰς αὐτοὺς ἀδίκημα τοιοῦτο γενέσθαι δοῦναί τε αὐτοῖς τὸν στρατηγὸν*[2]) *Φάννιον χρήματα ἐκ τοῦ δημοσίου, ὅπως ἂν εἰς τὴν οἰκείαν ἐπανέλθοιεν.* Den eigenen Zusatz des Josephos s. in Abschn. 8.

1. So auffallend wie das erste steht dieses Senatusconsult nicht mit der geschichtlichen Umgebung, in welche es Josephos gebracht hat, in Widerspruch: wenn Hyrkanos die erwähnten ostjordanischen, samaritischen und idumäischen Plätze an sich bringen konnte, so hätte er, falls damals die Eroberungen im Westen verloren waren, zwar wohl auch noch diese wiedergewinnen können, infolge dessen aber längere Zeit gebraucht, als es angesichts des Umstandes, dass er das Eingreifen des Demetrios jederzeit befürchten musste, räthlich war; hier, wo es sich nicht um widerrechtlichen Neuerwerb, sondern um Rückgewinn früheren Besitzes handelte, konnte er, wenn der Senat auf sein Gesuch einging, viel leichter und ohne Blutvergiessen zum Ziel gelangen. Allerdings ist es,

1) Vorzuziehen ist die gut beglaubigte Lesart *τῶν πραγμάτων*, s. Abschn. 8 S. 588.

2) Consul bedeutet *στρατηγός* in römischen Urkunden nur, wenn die volle Bezeichnung vorausgegangen ist, s. Mommsen Staatsr. II, 1 S. 194.

da Josephos von einer Eroberung jener Küstenplätze durch Antiochos Sidetes nichts meldet und seine Erzählung nur im letzten Jahr desselben (130 v. Chr.) insofern für sie Raum lässt, als sie aus diesem bloss den Tod des Königs meldet, sehr fraglich, ob er das Consult am rechten Platz eingestellt hat, und seine Angabe (ant. 13, 10, 1), Hyrkanos sei nach dessen Tod abgefallen, setzt voraus, dass sie in jenem Jahr nicht stattgefunden hat, sonst würde er das feindselige Auftreten des Hyrkanos nicht als Abfall bezeichnet haben; auch ist es zumal bei der Hochherzigkeit des Königs nicht wahrscheinlich, dass er die im J. 131 durch Theilnahme am Feldzug gegen die Parther bewiesene Vasallentreue so schlecht belohnt hätte, und er hat dazu auch weder Zeit noch die nöthige Macht gehabt, da er mit den gesammten Streitkräften seines Reichs vom Sommer 131 bis zu seinem Untergang um Ende November 130 in Hochasien mit den Parthern Krieg führte.

Ritschl und Mendelssohn erklären gleichwohl den Antiochos der Urkunde für Ant. Sidetes (an den offenbar auch Josephos gedacht hat), weil unter einem früheren Antiochos jene Küstenplätze noch nicht jüdisch waren und von den späteren Königen dieses Namens keiner die Macht besessen habe, sie den Juden zu entreissen, und letzteres müsste zugegeben werden, wenn der Titel des Fannius im Text richtig angegeben wäre. Dieser ist ohne Zweifel, da ein anderer Fannius aus jener Zeit nicht genannt wird, C. Fannius M. f. Strabo, der bekannte spätere Geschichtschreiber, Liebling des Scipio Aemilianus, Schwiegersohn des C. Laelius und Freund des C. Gracchus, Consul 122 und demnach spätestens 125 Prätor; nach Antiochos Sidetes regierte Demetrios wieder, bis er Sel. 187 (Okt. 126—125) von Alexander Zabina gestürzt wurde; seinem ältesten Sohn Seleukos folgte einige Monate später der zweite Sohn Antiochos Grypos; von diesem sind zwar Münzen aus demselben Jahr vorhanden, aber seine

Macht war damals noch so gering, dass ihm die Eroberung jener Plätze nicht zugeschrieben werden kann: der grösste Theil des Reichs gehörte dem Gegenkönig, was daraus hervorgeht, dass Porphyrios zwischen Demetrios und seiner Regierung die Lücke eines ganzen Jahres[1]) lässt. Es ist jedoch fraglich, ob in unserer Urkunde Fannius ursprünglich bloss als *στρατηγός* (Prätor) bezeichnet war: das vom Senat beschlossene und, wie Mendelssohn nachgewiesen hat, noch vorhandene Geleiteschreiben für die Gesandten (S. 586), nennt ihn Consul (*στρατηγὸς ὕπατος*), was wenigstens aus äusseren Gründen vorzuziehen ist: nach *στρατηγὸς* konnte *ὕπατος* leicht ausfallen (auch der Vorname des Fannius ist durch ein Versehen verloren gegangen), während andrerseits es nicht wahrscheinlich ist, dass ein Abschreiber dem Titel *στρατηγός* eigenmächtig *ὕπατος* hinzugefügt haben würde. Dieser Erwägung kommen aber die geschichtlichen Verhältnisse zu Hülfe.

2. Da in die letzten Jahre des Antiochos Sidetes, wie oben bemerkt worden ist, ein Krieg desselben mit Hyrkanos nicht gesetzt werden kann, so verlegen Ritschl und Mendelssohn die (vermeintliche) Rückerwerbung der früher syrischen Küstenplätze durch ihn in die der Belagerung Jerusalems (Sommer oder Frühherbst 134 bis um Ende Oktober 133) voraufgegangene Zeit gleich nach seinem feindlichen Einzug ins Land: nur aus römischer Intervention erkläre es sich, dass der König, dessen Reich ohne jene Städte gar nicht recht habe bestehen können, sie unter so unbegreiflich milden Bedingungen, gegen jährliche Zahlung des Tributs, welchen sie seinen Vorgängern entrichtet hatten, den Juden gelassen habe. Die Herrschaft der Juden über Joppe und Gazara, durch welche das unmittelbar königliche Gebiet in zwei nirgends mit einander zusammenhängende Stücke zerrissen

1) Er rechnet es offenbar dem Alexander zu, dessen Regierungsjahre er nicht angibt.

wurde, konnte indess nur dann empfindliche Störungen verursachen, wenn die Juden unabhängig und zugleich feindlich gesinnt waren; aber Hyrkanos schwor Treue und hielt seinen Schwur bis zum Tod seines Lehensherrn. Früher hatte Antiochos, ein für allemal wie es scheint (Schürer I 201), 1000 Talente für die Belassung jener Plätze von Simon verlangt, dieser aber bloss 100 geben wollen; er trug nun, weil er selbst noch mit Diodotos Tryphon zu thun hatte, dem Kendebaios die Kriegführung auf; als dieser besiegt wurde, wartete er so lange, bis Tryphon und dessen Anhang überwältigt war; dann im Sommer oder Herbst 134 erschien er. Wenn er nun beim Friedensschluss zu der Schleifung der Mauern Jerusalems noch die Uebernahme der von den strittigen Orten gezahlten Jahressteuer, Entrichtung von 500 Talenten, Heeresfolge und Geiselnstellung forderte, so sind diese Bedingungen gerecht und verhältnissmässig mild zu nennen; zur Erklärung ihrer Milde reicht es aber hin, dass Antiochos jetzt den sicher nie ausser Augen gelassenen Plan, die Gefangenschaft seines Bruders Demetrios zu endigen und die an die Parther verlorenen Provinzen wiederzugewinnen, in Angriff nehmen konnte; für diesen war ihm die willige Ergebung und die Heeresfolge der tapfersten Nation des Reichs von grossem Werth und desswegen hatte er, was er auch nach römischer Intervention nicht zu thun gebraucht hätte, die bereits Hunger leidenden Juden durch Bewilligung der Waffenruhe während des Laubhüttenfestes und Sendung werthvoller Opfergaben zum Angebot der Capitulation ermuntert.

3. Mit der Erzählung des Josephos ist die Annahme einer der Belagerung Jerusalems vorausgehenden Eroberung von Joppe und Gazara durch Antiochos nicht vereinbar, ant. 13, 8, 2 *εἰς τὴν Ἰουδαίαν ἐνέβαλεν . . ., δῃώσας δὲ τὴν χώραν τὸν Ὑρκανὸν εἰς αὐτὴν ἐνέκλεισε τὴν πόλιν*; er weiss auch nichts davon, dass sie etwa während der Belagerung stattgefunden habe. Dass er den Vorgang übersehen hätte,

ist desswegen unwahrscheinlich, weil eben der Streit um jene Plätze die Ursache des Krieges gewesen ist, und aus einem andern Umstand ist zu schliessen, dass er in seinen Quellen nichts davon gefunden hat. Er setzt die Gesandtschaft des Hyrkanos nach Rom in die Zeit des Demetrios bald nach dem Tod des Antiochos Sidetes. Wie kommt er dazu, da doch in dem Senatusconsult nichts davon steht? Offenbar durch Vermuthung und zu dieser hat er gegriffen nach vergeblichem Forschen in seinen Quellen; hätte er in der sicher eingehend erzählten Geschichte jenes Krieges etwas davon gefunden, so würde er die Gesandtschaft nicht 5—6 Jahre später in das J. 128 gesetzt haben. Da der Vorgang, welcher sie herbeiführte, auch nicht vor dem ersten Jahre des Partherkriegs geschehen sein kann, denn in diesem begleitete Hyrkanos das Heer und Antiochos war so rücksichtsvoll, nach der Schlacht am Lykos 2 Tage lang wegen des Sabbats und eines darauf folgenden jüdischen, wahrscheinlich des Pfingstfestes zu rasten, so blieb bloss das Jahr des zweiten Partherfeldzugs übrig, welchen Hyrkanos gar nicht oder nicht bis zum Ende mitgemacht hat (ant. 13, 9, 1 *ἀκούσας τὸν Ἀντιόχου θάνατον ἐπὶ τὰς ἐν Συρίᾳ πόλεις ἐξεστράτευσεν*), und da Antiochos um Ende November gestorben, das Senatusconsult aber am 6. Februarius abgefasst war, so musste ihm die Gesandtschaft in die Zeit des Demetrios fallen. Der Abfall des Hyrkanos aber und seine widerrechtlichen Erwerbungen in Syrien gewannen dabei eine Rechtfertigung: sie wurden durch die von Antiochos zugefügte Unbill entschuldigt. Dass er in ihm den Antiochos des Senatusconsults findet, ist dadurch noch nicht erklärt: Josephos kann auf ihn bloss gerathen haben; es ist aber auch denkbar, dass er von einer damals nach Rom gegangenen Gesandtschaft des Hyrkanos gelesen habe: dies war die Botschaft, welche das Senatsconsult A herbeigeführt hat.

4. Ritschl und Mendelssohn beziehen auch den Senats-

beschluss C auf jene Belagerung, können sich aber über das Zeitverhältniss beider Urkunden zu einander nicht einigen. Ritschl hält C für die ältere; diese gebe den Senatsbeschluss, gegen welchen Antiochos, wie es in B heisst, sich vergangen hatte; erst nach dem Einlauf von B habe er sich gefügt. Mendelssohn bezieht die Worte *παρὰ τὸ τῆς συγκλήτου δόγμα* (mit Recht) auf das Senatusconsult A, lässt zuerst den am 6. Februarius gefassten Beschluss B, welcher bloss die Bundeserneuerung genehmigte, dann (etwa im August) auf Andringen einer neuen Gesandtschaft die in diesem auf später verschobene Berathung zu Stande kommen, deren Ergebniss er in C erkennt. Gegen Ritschl spricht die Unwahrscheinlichkeit der Annahme, bei dem damaligen Verhältniss Roms zu den Mittelmeerländern habe ein König die Kühnheit gehabt, einer an ihn ergangenen Aufforderung des Senats zu trotzen; gegen Mendelssohn der Umstand, dass nach dem Geleiterundschreiben zu schliessen die aufgeschobene Berathung in der nächsten Senatsversammlung stattgefunden hat; gegen beide die bestimmte Angabe in C, welche dieses Consult in die Zeit des Antiochos Kyzikenos, also frühestens in das J. 113 bringt.

5. Der Gedanke, das Eingreifen Roms habe einem belagerten römischen Bundesgenossen weiter nichts als die Milderung der Capitulationsbedingungen verschafft, verkennt die einfachsten Voraussetzungen eines Bundes mit einem mächtigen Staat, insonderheit eines solchen mit der Weltgrossmacht. Der von Judas abgeschlossene, von Jonathan, Simon und Hyrkanos erneuerte Vertrag verpflichtete beide Theile zur Bundeshülfe im Krieg (*συμμαχία*) in jedem Falle, in welchem der angerufene Theil die Nothwendigkeit derselben durch Erneuerung des Bundes für geboten erachtete. Selbstverständlich sollte seine Hülfe so ausgiebig sein, als er sie ohne wesentlichen eigenen Schaden leisten konnte. Wenn nun Hyrkanos belagert oder mit Belagerung bedroht war, so

würde er doch sicher nicht bloss um Herbeiführung milder Capitulationsbedingungen, sondern einfach um Abwendung oder Endigung der Belagerung und um Befreiung von der feindlichen Invasion gebeten und ebenso gewiss der Senat ein solches Gesuch genehmigt haben, weil dieser in der Wirkung grosse Dienst in der Ausführung so leicht war, wie es nur irgend eine Hülfeleistung sein konnte: die Bundeshülfe hätte weiter nichts gekostet als die Ausfertigung eines Schreibens an den König, und sie würde um so sicherer gewährt worden sein, als ja die Absicht des Senats beim Abschluss des Bundes darauf ausging, die Unabhängigkeit der Juden zu erhalten und dadurch das Seleukidenreich zu schwächen. Hatte im J. 168 der Stab eines römischen Gesandten genügt, den Herrscher dieses damals weit mächtigeren Reiches mit seinem Heere unverweilt aus dem schon halb eroberten Aegypten hinauszuweisen, so hätte es jetzt nach dem Fall der Grossmächte Makedonien und Carthago zu diesem Behuf nicht einmal der Sendung eines besonderen Botschafters bedurft: ein Blatt Papier, überreicht von dem aus Rom gekommenen Gesandten des bedrohten Fürsten hätte dieselben Dienste geleistet. In Wirklichkeit bitten aber die Juden, in deren Land Antiochos nach Ritschl und Mendelssohn zur Zeit schon eingebrochen ist, nicht um Bewirkung seines Abzugs, sondern der Herausgabe der von Rechtswegen ihm gehörenden und jetzt ihnen wieder abgenommenen Küstenplätze, während es ihnen doch im andern Falle am nächsten gelegen hätte, auf die Rettung ihres ganzen Landes hinzuwirken.

6. Der Inhalt des Senatusconsults weist auf ganz andere als auf die durch den Einfall des Antiochos Sidetes im J. 134 geschaffenen Verhältnisse hin. Die Bitte, zur Rückgabe der weggenommenen Küstenplätze zu helfen, setzt voraus, dass die Juden im Besitze ihres Heimathlandes zur Zeit nicht gestört oder bedroht sind; ganz unverständlich, ja lächerlich thöricht wäre, wenn der Feind noch im Lande

weilt, sich hier immer weiter und so drohend ausbreitet, dass die Belagerung und schliessliche Einnahme Jerusalems bevorsteht, das Ansinnen an den Senat, königlichen Truppen den Durchmarsch zu verbieten, Aufhebung der in jenen Plätzen eingeführten Neuerungen zu befehlen und Botschafter zur Abschätzung des angerichteten Schadens zu schicken.

Der einzige Grund, welcher zur Verlegung dieses und des dritten Consults in die Zeit des Antiochos Sidetes geführt hat, ist die Voraussetzung, dass nach ihm kein Seleukide mehr die Macht besessen habe, welche der in beiden genannte Antiochos gehabt haben muss. Was es mit dieser Ansicht auf sich hat, soll zur Urkunde C gezeigt werden; für B dürfte schon das bisher Beigebrachte vollauf zum Erweis genügen, dass hier von einem späteren Antiochos die Rede ist. Dies geht, wenn die zu A gegebene Darlegung das Richtige getroffen hat, schon aus der Erwähnung eines älteren, von Antiochos durch Besetzung Joppes und der andern früher syrisch gewesenen Orte und durch dort getroffene Aenderungen (Uebertragung der Aemter an königlich Gesinnte, Vertreibung der Gegner Syriens u. dgl.) verletzten Senatsbeschlusses hervor: dies ist offenbar nicht der von 139, in welchem bloss Schutz für die Städte und das Land der Juden ausgesprochen wird, sondern das Consult A: denn dieses setzt ausdrücklich den Schutz der Häfen hinzu. Daraus folgt, dass unser Consult erst nach dem Jahr 128, also frühestens unter Antiochos Grypos ausgefertigt ist.

In dieselbe Zeit führt auch die Erwähnung von Unterthanen der Juden: den königlichen Truppen solle es nicht erlaubt sein *διὰ τῆς χώρας τῆς αὐτῶν καὶ τῶν ὑπηκόων αὐτῶν διέρχεσθαι.* Ein von den Juden abhängiges Land gab es unter Antiochos Sidetes noch nicht: die dem Königreich entrissene Küstengegend war von Heiden geräumt und mit Juden bevölkert worden; von Joppe und Gazara wird dies ausdrücklich bezeugt (1 Makk. 13) und der früher zu Jamnia

gehörige Hafen war selbstverständlich von Juden besetzt worden. Mendelssohn benützt daher die gut beglaubigte Variante *τῆς αὐτῶν ὑπηκόων ὄντων διέρχεσθαι*[1]) zu der Conjectur *διὰ τῆς χώρας τῆς αὐτῶν ⟨ὡς⟩ ὑπηκόων ὄντων διέρχεσθαι,* in welcher *ὡς ὑπηκόων ὄντων* einen unnützen Zusatz bildet und zugleich einen unvollständigen Gedanken enthält: es müsste noch *ἢ ἰδίας οὔσης* dabei stehen. Unterthanenland, dessen alte Einwohner nicht vertrieben wurden, kam erst unter Hyrkanos in jüdischen Besitz und zwar zuerst in den Jahren 129 und 128, gleich nach dem Tod des Antiochos Sidetes, s. zu A Abschn. 8.

7. So mächtig, dass er es unternehmen konnte, das geraubte Küstenland den Juden wieder zu entreissen, war Antiochos Grypos erst um die Zeit, da Fannius das Consulat antrat, oder kurz vorher geworden. Er besass im J. 125 nach dem Sturz seines Vaters Demetrios II und dem Tod seines Bruders nur wenige Plätze (vgl. Abschn. 1); die letzten Münzen des Demetrios und séine ersten datiren aus Sel. 187 (Okt. 126 bis 125), aber Porphyrios zählt ihm erst die Zeit von Ol. 164, 2 = Sel. 189;[2]) in diesem Jahr scheint er demnach eine nennenswerthe Macht erworben zu haben. In das nächste (Okt. 123—122) setzt Porphyrios die Niederlage und den Tod seines Nebenbuhlers; dazu stimmen die Münzen, da die letzten Alexanders aus Sel. 190 stammen. Jetzt beherrschte also Grypos das ganze Reich und war dem Hyrkanos an Streitkräften weit überlegen. Wir müssten also auch ohne Anhalt in der Textüberlieferung im Anfang des Senatsconsults *στρατηγὸς ⟨ὕπατος⟩* schreiben; glücklicher Weise steht der ver-

1) Nach *αὐτῶν* war *καὶ τῶν* ausgefallen und *ὑπηκόων αὐτῶν* dadurch unverständlich geworden; in Folge davon wurde *αὐτῶν* in *ὄντων* verwandelt.

2) Porphyrios legt den Olympiadenjahren den makedonischen Kalender zu Grund (Ol. 1, 1 = Okt. 777—776), s. Seleukidenära S. 300 bis 309.

langte Titel schon in dem Rundschreiben, Jos. ant. jud. 14, 10, 15:

Γάιος Φάννιος Γαΐου[1]) *υἱὸς στρατηγὸς ὕπατος Κῴων ἄρχουσι χαίρειν. βούλομαι ὑμᾶς εἰδέναι, ὅτι πρέσβεις Ἰουδαίων μοι προςῆλθον ἀξιοῦντες λαβεῖν τὰ συγκλήτου δόγματα τὰ περὶ αὐτῶν γεγονότα. ὑποτέτακται δὲ τὰ δεδογμένα. ὑμᾶς οὖν θέλω φροντίσαι καὶ προνοῆσαι τῶν ἀνθρώπων κατὰ τὸ τῆς συγκλήτου δόγμα, ὅπως διὰ τῆς ὑμετέρας χώρας εἰς τὴν οἰκείαν ἀσφαλῶς ἀνακομισθῶσιν.*

Josephos führt dieses Schreiben unter den Urkunden auf, welche von den im J. 49 den Juden gewährten Vergünstigungen zeugen (ant. 14, 10, 13—19); seine Zugehörigkeit zu unserem Senatusconsult hat Mendelssohn erkannt und bewiesen. Den Statthalter von Asia in Ephesos, was im Jahr 49 C. Fannius war, konnten die jüdischen Gesandten nicht angehen, um die Urkunden über Beschlüsse des Senats in Empfang zu nehmen, diese erhielten sie in Rom, und jene Vergünstigungen bestanden nur in Befreiung vom Kriegsdienst und Schutz ihrer Cultusausübung; hier dagegen haben wir das an die Koer gerichtete Exemplar des Geleiterundschreibens, welches im Consult B den Gesandten mitzugeben der Consul C. Fannius beauftragt wird. Die Adresse *Γάιος . . . χαίρειν* will Mendelssohn von dem Brief abtrennen und auf den Statthalter von 49 beziehen, wodurch es möglich würde, den überlieferten Vatersvornamen beizubehalten; aber seine Behauptung, der Prätor (oder Consul) in Rom habe keinen Grund gehabt, ein Empfehlungsschreiben für die Juden nach Kos zu richten, ist ebenso unrichtig wie seine Erklärung der in Wirklichkeit nur dem Consul zukommenden Bezeichnung *στρατηγὸς ὕπατος* als Titel jenes C. Fannius, der im Jahr 49 nicht einmal Prätor, sondern Proprätor gewesen ist, s. Wehr-

1) Im Hinblick auf das vorausgehende *Γάιος* aus *Μάρκου* verschrieben.

mann, fasti praetorii p. 72, wesswegen auch bei Josephos ant. 10, 14, 13 mit Recht Ernesti's Conjectur *Φαννίου τοῦ ἀντιστρατήγου* (st. *ἀρχιστρατήγου*) in den Text gesetzt worden ist: aus dieser Stelle, in welcher der Proprätor T. Ampius erklärt, dass auf seine Veranlassung der Consul (des J. 49) Lentulus die Juden in Asia vom Kriegsdienst befreit und sowohl der Proprätor Fannius als der Proquästor L. Antonius die Juden vor Belästigungen zu schützen zugesagt hätte, folgerte Josephos, der 14, 10, 16 ein hierauf bezügliches Schreiben des Lentulus und c. 10, 17 das des Antonius mittheilt, in obiger Urkunde sei das entsprechende Schreiben des andern Proprätors zu erkennen.

8. Der Geleitebrief und das Consult dienen einander wechselseitig zur Erläuterung. Der Senat hat, wie dieses angibt, am 6. Februarius von den Anliegen der Gesandten nur das die kürzeste Zeit in Anspruch nehmende, die Erneuerung des Bündnisses erledigt und damit die Anweisung des Reisegeldes verbunden, die Berathung der Einzelheiten aber wegen vordringender eigener d. i. städtischer Angelegenheiten auf später verschoben; im J. 122, zur Zeit der Thätigkeit des C. Gracchus hat es offenbar an solchen nicht gefehlt. Dass jene erheblich später und erst nach dem Erscheinen einer neuen jüdischen Gesandtschaft in Berathung genommen worden seien, konnte man mit einem Schein des Rechts aus dem Zusatz des Josephos zu der Mittheilung des Rathsbeschlusses schliessen: *Φάννιος μὲν οὖν οὕτως ἀποπέμπει τοὺς τῶν Ἰουδαίων πρέσβεις χρήματά τε δοὺς αὐτοῖς ἐκ τοῦ δημοσίου καὶ δόγμα συγκλήτου πρὸς τοὺς διαπέμψοντας καὶ ἀσφαλῆ παρεξομένους τὴν οἴκαδε παρουσίαν*; aber woher konnte er von diesen Vorgängen Kenntniss haben, wenn er, wie aus der falschen Stelle, die er dem Consult anweist, hervorgeht, keine andere Quelle benützt hat als dieses? Aus ihm also hat er den Inhalt seiner Meldung gefolgert: die Reisegeldanweisung ist darin ausdrücklich angeordnet; aus dieser

und dem anscheinenden Nichtvorhandensein eines die besonderen Wünsche[1]) der Juden in Erwägung ziehenden Consults schloss er, dass die Gesandten ohne ein solches wieder abgereist seien, und daraus weiter, dass vorher noch in einer zweiten Sitzung der zur Abreise nöthige Geleitebrief beschlossen, die besonderen Wünsche des jüdischen Volks aber erst später nach deren Abreise in Erwägung gezogen worden seien, und daraufhin hat er angenommen, dass den Gesandten ausser dem ihm vorliegenden Senatusconsult noch ein bloss das Geleite betreffendes mitgegeben worden sei. Er irrte aber darin, dass er das Geleiteschreiben in einem Consult suchte; das Geleite anzuordnen war Sache des Senatsvorsitzenden, welcher zu diesem Behuf ein Rundschreiben ausfertigte, eben das, welches wir in einem Exemplar noch besitzen.

Die Verschiebung des Bescheids auf die besonderen Wünsche der Juden hatte ihren Grund darin, dass die Berathung derselben voraussichtlich lange gedauert und dadurch die in derselben Sitzung nöthige Beschlussfassung über dringende, vielleicht erst nachträglich auf die Tagesordnung gesetzte römische Angelegenheiten beeinträchtigt haben würde. Dringend, nur nicht hinsichtlich des Tages, waren aber auch die Anliegen der Juden und nachdem mit der Erneuerung des Bundes die Pflicht ihnen zu helfen übernommen und anerkannt, ja in dem Consult sogar über ihr Gesuch hinaus

1) Ihre Bezeichnung ist im Eingang der Urkunde zusammengefasst in dem Ausdruck *δημόσια πράγματα*, (besondere) Anliegen des Volks, und daher nicht *περὶ μέντοι γραμμάτων* (*ἀπεκρίναντο βουλεύσεσθαι*), sondern mit guten Hdss., welche durch die älteste Textquelle (die lat. Uebersetzung: rebus ablatis) unterstützt werden, *περὶ μέντοι τῶν πραγμάτων* zu schreiben, nicht mit Niese eine tiefergehende Verderbniss anzunehmen. Zu den eigentlichen 'Angelegenheiten des Volks' gehört das Bedürfniss eines Geleitebriefs für die Gesandten nicht, von ihm sprechen sie bloss anhangsweise zuletzt. Die Lesart *γραμμάτων* ist eine aus falscher Beziehung auf *γράμματα δῶσιν* hervorgegangene Aenderung.

der Wiederkehr ähnlicher Insulten vorzubeugen versprochen war, so lässt sich nur annehmen, dass sie in der nächstfolgenden Sitzung des Senats verhandelt und möglichst den Wünschen, jedenfalls aber dem Interesse derselben entsprechend beschieden worden seien. Hätte die Erledigung der von den Gesandten vorgetragenen Wünsche erst mehrere Monate später (im August wie Mendelssohn will) stattfinden sollen, wozu dann die Verhütung neuer, nach ihr erwarteter Unbilden versprechen, da doch in der Zwischenzeit schon genug hinzukommen konnten? Die Gesandten bekamen also in der That noch ein zweites Senatusconsult, aber ein anderes als Josephos gemeint hat, und dass sie mehr als eines mit fortgenommen haben, bezeugt der Geleitbrief in dem Pluralis *δόγματα*, wofür nachher zur Abwechslung *δεδογμένα* gesagt ist. Mendelssohn will im Zusammenhang mit seiner Hypothese von der späten Behandlung der besonderen Wünsche des Hyrkanos *δόγματα* auf die einzelnen Bestimmungen des Consults beziehen; aber auf eine Urkunde angewendet bezeichnet *δόγμα* in römischen Aktenstücken und überhaupt das ganze Senatusconsult. Wenn Fannius nachher von einem einzigen *δόγμα* spricht, so geschieht es, weil er dort das den Geleitebrief verordnende, d. i. das später zu Stande gebrachte im Sinn hat.

Hat die erste Audienz der Gesandten am 6. Februarius 632 = 10. Februar 122 stattgefunden, so spielte der in dem Consult erwähnte Krieg, da während der Regenzeit gewöhnlich die Waffen ruhten, vermuthlich im Herbst 123; es ist daher fraglich, ob Antiochos Grypos (um den 17. October oder 18. September 123 beginnt das Jahr, in welchem er den Alexander Zabina zu Fall brachte) damals schon die Macht des ganzen Reiches in seiner Hand gehabt oder noch mit dem Gegenkönig gekämpft hat. Die Beschwerde der Juden über eigenmächtige Durchzüge seiner Truppen durch ihr Land und die auffallenden, weil eigentlich selbstverständ-

lichen Zusätze πολεμῶν (ἔλαβε) und κατὰ τὸν πόλεμον ἐκεῖνον legen aber die Vermuthung nahe, dass der eigentliche Feind, welchen Grypos damals bekriegte, Alexander Zabina war, und Hyrkanos nur sei es durch indirecte Unterstützung dieses seines Freundes oder durch drohendes Auftreten nach dem widerrechtlichen Durchzug mit in den Krieg verwickelt worden sei. Jedenfalls ist es sicher, dass ihm Grypos damals aus demselben Grund überlegen war, wie dem Gegenkönig: Ptolemaios Physkon hatte, diesem grollend, seine Tochter Tryphaina mit Grypos verlobt und ihm ein Hülfsheer geschickt, bei dessen Erscheinen ein grosser Theil der syrischen Städte von Alexander abfiel (Justin 39, 2).

Das Senatusconsult A hatte die beabsichtigte Wirkung gethan: dies ersieht man daraus, dass der befürchtete Verlust der Häfen und der andern früher syrischen Plätze, wie Consult B zeigt, nicht eingetreten war; auch der Freundschaftsvertrag, welchen Alexander mit Hyrkanos schloss (Jos. ant. 13, 9, 3), darf wohl hauptsächlich aus der Parteinahme Roms für diesen erklärt werden. So wird wohl auch die Vorsicht, mit welcher Antiochos Grypos als Alleinherr Syriens sich hütete, die Juden zu bekriegen, nicht bloss, wie Josephos ant. 13, 10, 1 meint, auf die Furcht vor den erst mehrere Jahre nach 122 (Justin 39, 2, 9) begonnenen Rüstungen seines Stiefbruders Antiochos Kyzikenos, sondern zunächst auf die Wirkung des Consults B zurückzuführen sein; dass er die Häfen und mit ihnen die andern früher syrischen Plätze wieder herausgegeben hat, geht aus Consult C hervor.

C: ant. 14, 10, 22. Jahr 112, nicht 133.

Unter den Urkunden, welche Josephos a. 14, 10 als Belege für die von Caesar und andern Machthabern jener Zeit dem Hyrkanos II gewährten Vergünstigungen zusammenstellt, steht eine, deren erste, sichtlich aus älterer Zeit stammende Hälfte Ritschl und Mendelssohn von ihr abgetrennt und einer ver-

lorenen andern zugewiesen haben, § 22: *Ψήφισμα Περγαμηνῶν. ἐπὶ πρυτάνεως Κρατίππου μηνὸς Δαισίου [πρώτῃ] γνώμη στρατηγῶν. ἐπεὶ Ῥωμαῖοι κατακολουθοῦντες τῇ τῶν προγόνων ἀγωγῇ τοὺς ὑπὲρ τῆς κοινῆς ἁπάντων ἀνθρώπων ἀσφαλείας κινδύνους ἀναδέχονται καὶ φιλοτιμοῦνται τοὺς συμμάχους καὶ φίλους ἐν ·εὐδαιμονίᾳ καὶ βεβαίᾳ καταστῆσαι εἰρήνῃ, πέμψαντος πρὸς αὐτοὺς τοῦ ἔθνους τῶν Ἰουδαίων καὶ Ὑρκανοῦ τοῦ ἀρχιερέως αὐτῶν πρέσβεις Στράτωνα Θεοδότου Ἀπολλώνιον Ἀλεξάνδρου Αἰνείαν Ἀντιπάτρου Ἀριστόβουλον Ἀμύντου Σωσίπατρον Φιλίππου ἄνδρας καλοὺς καὶ ἀγαθούς, καὶ περὶ τῶν κατὰ μέρη ἐμφανισάντων ἐδογμάτισεν ἡ σύγκλητος περὶ ὧν ἐποιήσαντο τοὺς λόγους, ὅπως μηδὲν ἀδικῇ Ἀντίοχος ὁ βασιλεὺς Ἀντιόχου υἱὸς Ἰουδαίους συμμάχους Ῥωμαίων, ὅπως τε φρούρια καὶ λιμένας καὶ χώραν καὶ εἴ τι ἄλλο ἀφείλετο αὐτῶν ἀποδοθῇ καὶ ἐξῇ αὐτοῖς ἐκ τῶν λιμένων μηδ'*[1] *ἐξαγαγεῖν,* *ἵνα τε μηδεὶς ἀτελὴς ᾖ ἐκ τῆς Ἰουδαίων χώρας ἢ τῶν λιμένων αὐτῶν ἐξάγων βασιλεὺς ἢ δῆμος ἢ μόνος Πτολεμαῖος ὁ Ἀλεξανδρέων βασιλεὺς διὰ τὸ εἶναι σύμμαχος ἡμέτερος καὶ φίλος, καὶ τὴν ἐν Ἰόππῃ φρουρὰν ἐκβαλεῖν, καθὼς ἐδεήθησαν·* hierauf folgt mit *τῆς βουλῆς ἡμῶν Λούκιος Πέττιος* u. s. w. der Antrag eines Rathsherrn, diesen Weisungen Folge zu leisten und sicheres Geleite den Gesandten zu gewähren; dann wird vorgetragen, wie Theodoros, dem Rath und der Gemeinde vorgestellt, den Brief und das Senatusconsult abgegeben, die Tugenden des Hyrkanos geschildert habe und der Beschluss gefasst worden sei, den Juden in jeder Weise gefällig zu sein; von diesem Beschluss habe er gebeten eine Abschrift an Hyrkanos zu schicken und durch die Ueberbringer um weitere und noch eifrigere Bethätigung einer Freundschaft zu bitten, welche schon zwischen Abraham und ihren Ahnen bestanden habe.

Dass Josephos einen Irrthum begangen hat, haben die

1) S. Abschn. 5.

älteren Erklärer an der Nennung des Antiochos erkannt und in diesem (mit Recht) den Antiochos Kyzikenos gesucht; durch die von Ritschl eingeführte Theilung des Schriftstücks verbleibt der zweiten Hälfte die von Josephos dem Ganzen gegebene Zeitbestimmung. Dass sich der Antrag des Pettius (*ἵνα φροντίσωμεν ταῦτα οὕτως γενέσθαι προνοῆσαί τε τῆς ἀσφαλοῦς εἰς οἶκον τῶν πρεσβευτῶν ἀνακομιδῆς*) nicht auf die Ausführung der in der ersten Hälfte enthaltenen römischen Anordnungen bezieht, ist klar; vielmehr ist, wie Mendelssohn p. 156 zeigt, der Schutz der Juden in ihrer Cultusübung gemeint; ebenso unwiderleglich ist sein Hinweis auf die Verschiedenheit der Gesandtschaft: an der Spitze der von Hyrkanos II geschickten steht Theodoros, der unter den im Anfang genannten Botschaftern gar nicht vorkommt. Dazu kommt, dass Theodoros auch ein Schreiben des Hyrkanos mitgebracht hat, während in der ersten Hälfte bloss von einem Senatusconsult die Rede ist; der Hohepriester nimmt in der zweiten eine viel höhere Stellung ein als in der ersten, wo dem jüdischen Volk der Vorrang eingeräumt ist; hier dagegen erscheint Hyrkanos durchweg sogar als der einzige Vertreter der jüdischen Staatshoheit, so heisst es z. B. *κοινῇ πάντας εὐεργετεῖ καὶ κατ' ἰδίαν τοὺς πρὸς αὐτὸν ἀφικομένους.*

Könige Syriens hat es zur Zeit der Regierung des Hyrkanos II (63—40) gar nicht mehr gegeben, wie auch von 63 bis 47 keine jüdischen Häfen; die letzten Könige herrschten nur vorübergehend zwischen 69 und 63 in einem kleinen Theil des Landes, von 83 bis dahin war es im Besitz des Tigranes und vorher seit dem Tod des Antiochos Kyzikenos (gest. 94) in mehrere Stücke zerrissen gewesen, deren Besitzer einander fortwährend bekriegten. Fest steht, dass, wenn die Worte *Ἀντίοχος ὁ βασιλεὺς Ἀντιόχου υἱός* keinen Textfehler enthalten, an keinen andern Antiochos gedacht werden kann als an Kyzikenos, Sohn des Antiochos Sidetes und der Kleopatra, Tochter des Ptolemaios Philometor, welche zuerst dem

Alexander Bala den im J. 137 von Diodot aus dem Weg geräumten Antiochos VI und dann dem Demetrios II den Antiochos Grypos geboren hatte. Ritschl und Mendelssohn setzen den Senatsbeschluss in die Zeit der Belagerung Jerusalems durch Ant. Sidetes (hierüber s. zu B Abschn. 4) und behaupten daher, Ἀντιόχου sei aus Δημητρίου verdorben. Gutschmid im Literar. Centralblatt 1874 No. 38 will die Ueberlieferung durch die Annahme vertheidigen, Sidetes habe jene Plätze erobert, Kyzikenos aber besitze sie zur Zeit des Senatusconsults und wolle sie nicht herausgeben; aber Schürer I 207 widerlegt ihn aus dem Text, wo Ἀντίοχος Ἀντιόχου υἱός auch Subject von ἀφείλετο ist. Die Behauptung jedoch, dass der Beschluss mit B in die Zeit des Sidetes falle, ist keineswegs erwiesen worden; sie lässt sich aus dem Text selbst widerlegen und die handschriftliche Ueberlieferung findet auch in der geschichtlichen eine Stütze.

1. Gegen die Deutung auf Antiochos Kyzikenos ist nur ein einziger Grund geltend gemacht worden: die Schwäche dieses Königs und überhaupt der Nachfolger des Sidetes, von welchen keiner den Juden gegenüber eine so grosse Macht entfaltet habe, dass er ihnen die früher syrischen Plätze (Joppe, Gazara u. s. w.) hätte entreissen können. Mendelssohn weiss hiefür keinen andern Beleg anzuführen, als die flüchtige und lückenhafte Uebersicht, welche Josephos ant. 13, 9, 3—10, 1 von der Geschichte des Verhältnisses zwischen jenen Königen und Hyrkanos I gibt: gleich nach dem Tod des Sidetes, als Demetrios II zum zweiten Mal regierte, habe jener (129—128), weil Demetrios durch die ägyptischen Händel abgelenkt war, syrisches Unterthanenland im Osten, Norden und Süden abgerissen, Alexander Zabina (128—122) mit ihm Freundschaft geschlossen, Grypos (122—112) ihn nicht anzugreifen gewagt, weil er von Kyzikenos zuerst bedroht, dann (117—112) bekriegt wurde, dieser selbst aber (112—94) habe weiter nichts als einen verwüstenden Heeres-

älteren Erklärer an der Nennung des Antiochos erkannt und in diesem (mit Recht) den Antiochos Kyzikenos gesucht; durch die von Ritschl eingeführte Theilung des Schriftstücks verbleibt der zweiten Hälfte die von Josephos dem Ganzen gegebene Zeitbestimmung. Dass sich der Antrag des Pettius (*ἵνα φροντίσωμεν ταῦτα οὕτως γενέσθαι προνοῆσαί τε τῆς ἀσφαλοῦς εἰς οἶκον τῶν πρεσβευτῶν ἀνακομιδῆς*) nicht auf die Ausführung der in der ersten Hälfte enthaltenen römischen Anordnungen bezieht, ist klar; vielmehr ist, wie Mendelssohn p. 156 zeigt, der Schutz der Juden in ihrer Cultusübung gemeint; ebenso unwiderleglich ist sein Hinweis auf die Verschiedenheit der Gesandtschaft: an der Spitze der von Hyrkanos II geschickten steht Theodoros, der unter den im Anfang genannten Botschaftern gar nicht vorkommt. Dazu kommt, dass Theodoros auch ein Schreiben des Hyrkanos mitgebracht hat, während in der ersten Hälfte bloss von einem Senatusconsult die Rede ist; der Hohepriester nimmt in der zweiten eine viel höhere Stellung ein als in der ersten, wo dem jüdischen Volk der Vorrang eingeräumt ist; hier dagegen erscheint Hyrkanos durchweg sogar als der einzige Vertreter der jüdischen Staatshoheit, so heisst es z. B. *κοινῇ πάντας εὐεργετεῖ καὶ κατ' ἰδίαν τοὺς πρὸς αὐτὸν ἀφικομένους.*

Könige Syriens hat es zur Zeit der Regierung des Hyrkanos II (63—40) gar nicht mehr gegeben, wie auch von 63 bis 47 keine jüdischen Häfen; die letzten Könige herrschten nur vorübergehend zwischen 69 und 63 in einem kleinen Theil des Landes, von 83 bis dahin war es im Besitz des Tigranes und vorher seit dem Tod des Antiochos Kyzikenos (gest. 94) in mehrere Stücke zerrissen gewesen, deren Besitzer einander fortwährend bekriegten. Fest steht, dass, wenn die Worte *Ἀντίοχος ὁ βασιλεὺς Ἀντιόχου υἱός* keinen Textfehler enthalten, an keinen andern Antiochos gedacht werden kann als an Kyzikenos, Sohn des Antiochos Sidetes und der Kleopatra, Tochter des Ptolemaios Philometor, welche zuerst dem

Alexander Bala den im J. 137 von Diodot aus dem Weg geräumten Antiochos VI und dann dem Demetrios II den Antiochos Grypos geboren hatte. Ritschl und Mendelssohn setzen den Senatsbeschluss in die Zeit der Belagerung Jerusalems durch Ant. Sidetes (hierüber s. zu B Abschn. 4) und behaupten daher, *Ἀντιόχου* sei aus *Δημητρίου* verdorben. Gutschmid im Literar. Centralblatt 1874 No. 38 will die Ueberlieferung durch die Annahme vertheidigen, Sidetes habe jene Plätze erobert, Kyzikenos aber besitze sie zur Zeit des Senatusconsults und wolle sie nicht herausgeben; aber Schürer I 207 widerlegt ihn aus dem Text, wo *Ἀντίοχος Ἀντιόχου υἱός* auch Subject von *ἀφείλετο* ist. Die Behauptung jedoch, dass der Beschluss mit B in die Zeit des Sidetes falle, ist keineswegs erwiesen worden; sie lässt sich aus dem Text selbst widerlegen und die handschriftliche Ueberlieferung findet auch in der geschichtlichen eine Stütze.

1. Gegen die Deutung auf Antiochos Kyzikenos ist nur ein einziger Grund geltend gemacht worden: die Schwäche dieses Königs und überhaupt der Nachfolger des Sidetes, von welchen keiner den Juden gegenüber eine so grosse Macht entfaltet habe, dass er ihnen die früher syrischen Plätze (Joppe, Gazara u. s. w.) hätte entreissen können. Mendelssohn weiss hiefür keinen andern Beleg anzuführen, als die flüchtige und lückenhafte Uebersicht, welche Josephos ant. 13, 9, 3—10, 1 von der Geschichte des Verhältnisses zwischen jenen Königen und Hyrkanos I gibt: gleich nach dem Tod des Sidetes, als Demetrios II zum zweiten Mal regierte, habe jener (129—128), weil Demetrios durch die ägyptischen Händel abgelenkt war, syrisches Unterthanenland im Osten, Norden und Süden abgerissen, Alexander Zabina (128—122) mit ihm Freundschaft geschlossen, Grypos (122—112) ihn nicht anzugreifen gewagt, weil er von Kyzikenos zuerst bedroht, dann (117—112) bekriegt wurde, dieser selbst aber (112—94) habe weiter nichts als einen verwüstenden Heeres-

älteren Erklärer an der Nennung des Antiochos erkannt und in diesem (mit Recht) den Antiochos Kyzikenos gesucht; durch die von Ritschl eingeführte Theilung des Schriftstücks verbleibt der zweiten Hälfte die von Josephos dem Ganzen gegebene Zeitbestimmung. Dass sich der Antrag des Pettius (*ἵνα φροντίσωμεν ταῦτα οὕτως γενέσθαι προνοῆσαί τε τῆς ἀσφαλοῦς εἰς οἶκον τῶν πρεσβευτῶν ἀνακομιδῆς*) nicht auf die Ausführung der in der ersten Hälfte enthaltenen römischen Anordnungen bezieht, ist klar; vielmehr ist, wie Mendelssohn p. 156 zeigt, der Schutz der Juden in ihrer Cultusübung gemeint; ebenso unwiderleglich ist sein Hinweis auf die Verschiedenheit der Gesandtschaft: an der Spitze der von Hyrkanos II geschickten steht Theodoros, der unter den im Anfang genannten Botschaftern gar nicht vorkommt. Dazu kommt, dass Theodoros auch ein Schreiben des Hyrkanos mitgebracht hat, während in der ersten Hälfte bloss von einem Senatusconsult die Rede ist; der Hohepriester nimmt in der zweiten eine viel höhere Stellung ein als in der ersten, wo dem jüdischen Volk der Vorrang eingeräumt ist; hier dagegen erscheint Hyrkanos durchweg sogar als der einzige Vertreter der jüdischen Staatshoheit, so heisst es z. B. *κοινῇ πάντας εὐεργετεῖ καὶ κατ' ἰδίαν τοὺς πρὸς αὐτὸν ἀφικομένους.*

Könige Syriens hat es zur Zeit der Regierung des Hyrkanos II (63—40) gar nicht mehr gegeben, wie auch von 63 bis 47 keine jüdischen Häfen; die letzten Könige herrschten nur vorübergehend zwischen 69 und 63 in einem kleinen Theil des Landes, von 83 bis dahin war es im Besitz des Tigranes und vorher seit dem Tod des Antiochos Kyzikenos (gest. 94) in mehrere Stücke zerrissen gewesen, deren Besitzer einander fortwährend bekriegten. Fest steht, dass, wenn die Worte *Ἀντίοχος ὁ βασιλεὺς Ἀντιόχου υἱός* keinen Textfehler enthalten, an keinen andern Antiochos gedacht werden kann als an Kyzikenos, Sohn des Antiochos Sidetes und der Kleopatra, Tochter des Ptolemaios Philometor, welche zuerst dem

Alexander Bala den im J. 137 von Diodot aus dem Weg geräumten Antiochos VI und dann dem Demetrios II den Antiochos Grypos geboren hatte. Ritschl und Mendelssohn setzen den Senatsbeschluss in die Zeit der Belagerung Jerusalems durch Ant. Sidetes (hierüber s. zu B Abschn. 4) und behaupten daher, *'Αντιόχου* sei aus *Δημητρίου* verdorben. Gutschmid im Literar. Centralblatt 1874 No. 38 will die Ueberlieferung durch die Annahme vertheidigen, Sidetes habe jene Plätze erobert, Kyzikenos aber besitze sie zur Zeit des Senatusconsults und wolle sie nicht herausgeben; aber Schürer I 207 widerlegt ihn aus dem Text, wo *'Αντίοχος 'Αντιόχου υἱός* auch Subject von *ἀφείλετο* ist. Die Behauptung jedoch, dass der Beschluss mit B in die Zeit des Sidetes falle, ist keineswegs erwiesen worden; sie lässt sich aus dem Text selbst widerlegen und die handschriftliche Ueberlieferung findet auch in der geschichtlichen eine Stütze.

1. Gegen die Deutung auf Antiochos Kyzikenos ist nur ein einziger Grund geltend gemacht worden: die Schwäche dieses Königs und überhaupt der Nachfolger des Sidetes, von welchen keiner den Juden gegenüber eine so grosse Macht entfaltet habe, dass er ihnen die früher syrischen Plätze (Joppe, Gazara u. s. w.) hätte entreissen können. Mendelssohn weiss hiefür keinen andern Beleg anzuführen, als die flüchtige und lückenhafte Uebersicht, welche Josephos ant. 13, 9, 3—10, 1 von der Geschichte des Verhältnisses zwischen jenen Königen und Hyrkanos I gibt: gleich nach dem Tod des Sidetes, als Demetrios II zum zweiten Mal regierte, habe jener (129—128), weil Demetrios durch die ägyptischen Händel abgelenkt war, syrisches Unterthanenland im Osten, Norden und Süden abgerissen, Alexander Zabina (128—122) mit ihm Freundschaft geschlossen, Grypos (122—112) ihn nicht anzugreifen gewagt, weil er von Kyzikenos zuerst bedroht, dann (117—112) bekriegt wurde, dieser selbst aber (112—94) habe weiter nichts als einen verwüstenden Heeres-

älteren Erklärer an der Nennung des Antiochos erkannt und in diesem (mit Recht) den Antiochos Kyzikenos gesucht; durch die von Ritschl eingeführte Theilung des Schriftstücks verbleibt der zweiten Hälfte die von Josephos dem Ganzen gegebene Zeitbestimmung. Dass sich der Antrag des Pettius (*ἵνα φροντίσωμεν ταῦτα οὕτως γενέσθαι προνοῆσαί τε τῆς ἀσφαλοῦς εἰς οἶκον τῶν πρεσβευτῶν ἀνακομιδῆς*) nicht auf die Ausführung der in der ersten Hälfte enthaltenen römischen Anordnungen bezieht, ist klar; vielmehr ist, wie Mendelssohn p. 156 zeigt, der Schutz der Juden in ihrer Cultusübung gemeint; ebenso unwiderleglich ist sein Hinweis auf die Verschiedenheit der Gesandtschaft: an der Spitze der von Hyrkanos II geschickten steht Theodoros, der unter den im Anfang genannten Botschaftern gar nicht vorkommt. Dazu kommt, dass Theodoros auch ein Schreiben des Hyrkanos mitgebracht hat, während in der ersten Hälfte bloss von einem Senatusconsult die Rede ist; der Hohepriester nimmt in der zweiten eine viel höhere Stellung ein als in der ersten, wo dem jüdischen Volk der Vorrang eingeräumt ist; hier dagegen erscheint Hyrkanos durchweg sogar als der einzige Vertreter der jüdischen Staatshoheit, so heisst es z. B. *κοινῇ πάντας εὐεργετεῖ καὶ κατ' ἰδίαν τοὺς πρὸς αὐτὸν ἀφικομένους.*

Könige Syriens hat es zur Zeit der Regierung des Hyrkanos II (63—40) gar nicht mehr gegeben, wie auch von 63 bis 47 keine jüdischen Häfen; die letzten Könige herrschten nur vorübergehend zwischen 69 und 63 in einem kleinen Theil des Landes, von 83 bis dahin war es im Besitz des Tigranes und vorher seit dem Tod des Antiochos Kyzikenos (gest. 94) in mehrere Stücke zerrissen gewesen, deren Besitzer einander fortwährend bekriegten. Fest steht, dass, wenn die Worte *Ἀντίοχος ὁ βασιλεὺς Ἀντιόχου υἱός* keinen Textfehler enthalten, an keinen andern Antiochos gedacht werden kann als an Kyzikenos, Sohn des Antiochos Sidetes und der Kleopatra, Tochter des Ptolemaios Philometor, welche zuerst dem

Alexander Bala den im J. 137 von Diodot aus dem Weg geräumten Antiochos VI und dann dem Demetrios II den Antiochos Grypos geboren hatte. Ritschl und Mendelssohn setzen den Senatsbeschluss in die Zeit der Belagerung Jerusalems durch Ant. Sidetes (hierüber s. zu B Abschn. 4) und behaupten daher, *'Αντιόχου* sei aus *Δημητρίου* verdorben. Gutschmid im Literar. Centralblatt 1874 No. 38 will die Ueberlieferung durch die Annahme vertheidigen, Sidetes habe jene Plätze erobert, Kyzikenos aber besitze sie zur Zeit des Senatusconsults und wolle sie nicht herausgeben; aber Schürer I 207 widerlegt ihn aus dem Text, wo *'Αντίοχος 'Αντιόχου υἱός* auch Subject von *ἀφείλετο* ist. Die Behauptung jedoch, dass der Beschluss mit B in die Zeit des Sidetes falle, ist keineswegs erwiesen worden; sie lässt sich aus dem Text selbst widerlegen und die handschriftliche Ueberlieferung findet auch in der geschichtlichen eine Stütze.

1. Gegen die Deutung auf Antiochos Kyzikenos ist nur ein einziger Grund geltend gemacht worden: die Schwäche dieses Königs und überhaupt der Nachfolger des Sidetes, von welchen keiner den Juden gegenüber eine so grosse Macht entfaltet habe, dass er ihnen die früher syrischen Plätze (Joppe, Gazara u. s. w.) hätte entreissen können. Mendelssohn weiss hiefür keinen andern Beleg anzuführen, als die flüchtige und lückenhafte Uebersicht, welche Josephos ant. 13, 9, 3—10, 1 von der Geschichte des Verhältnisses zwischen jenen Königen und Hyrkanos I gibt: gleich nach dem Tod des Sidetes, als Demetrios II zum zweiten Mal regierte, habe jener (129—128), weil Demetrios durch die ägyptischen Händel abgelenkt war, syrisches Unterthanenland im Osten, Norden und Süden abgerissen, Alexander Zabina (128—122) mit ihm Freundschaft geschlossen, Grypos (122—112) ihn nicht anzugreifen gewagt, weil er von Kyzikenos zuerst bedroht, dann (117—112) bekriegt wurde, dieser selbst aber (112—94) habe weiter nichts als einen verwüstenden Heeres-

zug in das Judenland unternommen, Hyrkanos aber, ihn von Aegypten verlassen und durch die langjährigen Kämpfe mit Grypos (reg. 111—96) beide Brüder geschwächt sehend, ihnen Trotz geboten; als er dann (108 oder 107), fährt Josephos in c. 10, 2 jetzt ausführlicher erzählend fort, Samareia belagerte und Kyzikenos zum Entsatz heranzog, wurde dieser von Hyrkanos geschlagen; er entlehnte von Ptolemaios Lathuros 6000 Mann, fühlte sich aber trotz dieser Verstärkung nicht kräftig genug, jenem im offenen Felde entgegenzutreten. Von da an lesen wir sowohl bei Josephos als bei andern Schriftstellern nichts mehr von Händeln der Juden mit Kyzikenos oder Grypos.

Josephos selbst ist keineswegs der Ansicht, dass es hauptsächlich die Stärke des Hyrkanos gewesen sei, welche die Seleukiden am Rückgewinn der verlorenen Gebiete verhindert habe: Demetrios wird durch die ägyptischen Händel abgezogen, sein Gegner Zabina schliesst Freundschaft mit Hyrkanos (vgl. zu B Abschn. 8), Grypos hütet sich vor einem Angriff, weil er von Kyzikenos bedroht wird, beiden Brüdern kann Hyrkanos trotzen, weil sie fortwährend einander in den Haaren liegen und dadurch geschwächt werden; einen Beleg dafür gibt Josephos in der Geschichte der Belagerung von Samareia. Dass das Seleukidenreich auch nach Sidetes, wenn es einen einzigen Herrn hatte, dieser also das ganze grosse Syrien nebst Kilikien und einen Theil Mesopotamiens besass, den Juden allein überlegen[1]) war, ist nicht zu bezweifeln; dieses ist aber, was Josephos übergeht, von 123/122 bis 114/113 und dann von 113/112 bis 112/111 der Fall gewesen. Allerdings konnte trotz dieser Ueberlegenheit Hyrkanos die geraubten Plätze behaupten oder wiedergewinnen, wenn eine höhere Macht, die römische sich ins Mittel legte, und dies

1) Durch die viel grössere Zahl von Streitern, welche es stellen konnte, und die Einkünfte, welche die Anwerbung von weit mehr Söldnern gestattete.

ist in der That, wie theils zu B gezeigt worden ist theils unten wahrscheinlich gemacht werden soll, beide Mal der Fall gewesen. Umgekehrt konnten auch syrische Theilherrscher den Juden überlegen sein, wenn sie von einer Grossmacht wie Aegypten unterstützt wurden.

2. Das Gebiet, dessen Zurückgabe an die Juden verlangt wird, entspricht nur zum Theil dem in B beschriebenen: es enthielt keine (eigentlichen) Städte, sondern nur 'Castelle, Häfen und plattes Land', also weder Joppe noch Gazara. Von Joppe wird dies ausdrücklich bezeugt: diese Stadt hatte der König zwar ebenfalls weggenommen, Ptolemaios (Lathuros) aber seine Besatzung hinausgejagt. Das ist der klare, aber trotzdem von Ritschl, Mendelssohn, Schürer u. a., ja schon von Stark, Gaza und die philistäische Küste (1852) S. 497 auf eine Weisung an Antiochos, seine Besatzung aus Joppe herauszuziehen, gedeutete Sinn der Worte *καὶ τὴν ἐν Ἰόππῃ φρουρὰν ἐκβαλεῖν, καθὼς ἐδεήθησαν.* Eine solche Weisung würde nach *ὅπως … ἀποδοθῇ,* unter *φρούρια* Joppe und Gazara unrichtig mitverstanden, überflüssig und, wenn sie doch ausgesprochen werden wollte, dort und nicht am Schluss angebracht sein; deutet man *φρούρια* bloss auf Castelle, so würde Gazara fehlen und daraus wieder die Unrichtigkeit der Beziehung auf Antiochos Sidetes hervorgehen, auch die Stellung am Schluss abermals fehlerhaft sein. In Wirklichkeit heisst *ἐκβαλεῖν φρουράν* nicht die eigene Besatzung herausziehen, sondern eine fremde hinauswerfen und wenn Ptolemaios allein Zollfreiheit bei Ausfuhr aus den jüdischen Häfen geniessen soll, so kann der Hinweis auf seine Eigenschaft als Bundesgenosse und Freund der Römer nicht der einzige Grund gewesen sein, welchem er diese Vergünstigung verdankt hat: sonst müssten noch viele andere Staaten der gleichen theilhaftig geworden sein; noch mehr: jene Worte schliessen, da für den Infinitiv sich kein anderes Regens im Text findet, sich eng an die voraufgegangenen *ἵνα τε μηδεὶς*

ἀτελὴς ᾖ ... ᾗ μόνος Πτολεμαῖος ὁ Ἀλεξανδρέων βασιλεὺς διὰ τὸ εἶναι σύμμαχος ἡμέτερος καὶ φίλος an; ἐκβαλεῖν ist also von διὰ τὸ abhängig und καθὼς ἐδεήθησαν besagt, dass Ptolemaios auf Bitten der Juden die syrische Besatzung vertrieben hat, was in den geschichtlichen Zusammenhang (s. Abschn. 3) sehr gut passt.

Da unter den Häfen der Juden die von Joppe und Jamnia zu verstehen sind, so muss angenommen werden, dass Antiochos nur die Stadt Joppe, nicht auch ihren Hafen eingenommen hatte, was voraussetzt, dass dieser befestigt war. Joppe, von jeher eine angesehene und selbständige Stadt (Buch Josua 19, 46. Diodor 19, 59. 93) und als solche durch Festungswerke geschützt, lag zwar dem Meere nahe, aber der Hafen war nicht in diese einbezogen und konnte unter Umständen ebenso gut zur Bildung einer Hafenstadt (ἐπίνειον) die Grundlage liefern wie der von Jamnia: ἀπὸ τοῦ ἐπινείου τῆς Ἰόπης, schreibt Strabon p. 760, εἴρηται ὅτι ἐστὶν ἐν ὄψει (ταῦτα), womit er sich auf p. 759 zurückbezieht: ἀφορᾶσθαί φασιν ἀπ' αὐτοῦ (dem Platz, wo der Sage nach Andromeda ausgesetzt gewesen war) τὰ Ἱεροσόλυμα. Ptolemaios I hatte im J. 315 die Mauern der Stadt geschleift (Diodor 19, 93), sie waren aber ohne Zweifel, wie solches in der Regel der Fall gewesen ist, bald wieder hergestellt worden; im J. 164 oder 163 liess Judas den Hafen Nachts in Brand stecken und alle Schiffe anzünden, die auf sie Geflohenen aber (d. i. die Hafenbevölkerung) niederstechen, die Stadt selbst blieb ihm verschlossen (war also vollständig ummauert); er zog daher einstweilen ab und verfuhr ebenso gegen den Hafen von Jamnia und die dortige Flotte, also dass man das Feuer in Jerusalem sehen konnte (2 Makk. 12). Aus diesen Thatsachen folgt, dass die Angabe 1 Makk. 14, 34, Simon habe (im J. 140) Joppe befestigt, auf den Hafenplatz zu beziehen ist, wie auch ebenda V. 5 ἔλαβε τὴν Ἰόππην εἰς λιμένι καὶ ἐποίησεν εἴςοδον ταῖς νήσοις τῆς θαλάσσης sich auf die

Herstellung eines eigentlichen Hafens durch Schöpfung einer guten Einfahrt bezieht: von Natur war der Platz, wie Josephos bell. jud. 3, 9, 3 sagt, *ἀλίμενος* wegen der steilen nur durch zwei Felsenvorsprünge eine Rhede bietenden Küste; immerhin war er allezeit, wie noch jetzt, der eigentliche Hafenplatz für die Bevölkerung Judäas (Proph. Jona 1, 3. 2 Chron. 2, 16. Esra 3, 7) und, wie Schürer II 71 bemerkt, der relativ beste Palästinas, von Diodor 1, 31 als der sicherste der Küste von da bis Alexandreia bezeichnet. Eben jene Eigenschaft des Ufers begünstigte den Gedanken, ihn besonders zu befestigen: die Sichtbarkeit Jerusalems in der Hafenstadt erklärt Strabon aus ihrer hohen Lage (*ἐν ὄψει δέ ἐστιν ἱκανῶς τὸ χωρίον*).

3. Eine Spur des Zusammenstosses der Juden mit Antiochos Kyzikenos hat sich in der Abschn. 1 citirten Uebersicht des Josephos erhalten. Der Bruderkrieg des Grypos und Kyzikenos, meldet er ant. 13, 10, 1, liess dem Hyrkanos Musse, die Hülfsquellen Judäas auszubeuten und reiche Geldmittel anzusammeln; dann schreibt er: *τοῦ μέντοι Κυζικηνοῦ τὴν γῆν κακοῦντος φανερῶς καὶ αὐτὸς τὴν αὐτοῦ πρόφασιν ἐπεδείκνυτο καὶ τῶν ἀπ' Αἰγύπτου συμμάχων ἔρημον ὁρῶν τὸν Ἀντίοχον καὶ αὐτόν τε πράττοντα κακῶς καὶ τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ ἐν τοῖς πρὸς ἀλλήλους ἀγῶσιν ἀμφοτέρων κατεφρόνησεν.* In den hervorgehobenen Worten findet Mendelssohn p. 139 den stärksten Beweis, dass Kyzikenos, da er schon bei dem Unternehmen das jüdische Gebiet zu verwüsten von Hyrkanos mit solcher Leichtigkeit zu Paaren getrieben worden sei (ut quem ... Hyrcanus tam facile fregerit), niemals die Macht gehabt habe, den Juden jene Plätze zu entreissen; er hat aber die dunkle Stelle nicht eingehender behandelt und sich über die schwierige Frage, wie es Hyrkanos angestellt habe, um durch *ἐπιδείκνυσθαι τὴν αὐτοῦ πρόφασιν* einen so grossen Erfolg in einem Krieg herbeizuführen, gar nicht ausgesprochen. Klar ist zunächst nur so

viel, dass Josephos nicht von einer Waffenthat des Hyrkanos spricht, sondern von einer sei es mündlich oder schriftlich an den Tag gelegten Offenbarung seiner politischen Stellungnahme (*πρόφασις*): denn *ἐπιδείκνυσθαι* heisst weiter nichts als zur Schau tragen, sich mit etwas sehen lassen; im Sinn Mendelssohns genommen müsste das Activum und der Aorist, also *ἐπέδειξε* stehen.

Der Zusatz *φανερῶς καὶ αὐτὸς ἐπεδείκνυτο* besagt, dass die politische Haltung, welche Kyzikenos durch den verwüstenden Einfall an den Tag legte, eine Haltung wie man sie einem ganz fremden Machthaber gegenüber beobachtet, jetzt Hyrkanos ebenfalls offenkundig und erklärter Massen einnahm oder vielmehr (worauf das Imperfectum führt) einzunehmen anfing. Bis dahin also hatte er eine zweideutige Haltung beobachtet. Josephos bezieht sich mit diesen Worten auf seine a. a. O. vorausgegangene Darstellung zurück: 'während jener ganzen Zeit lebte Hyrkanos in Frieden: nach dem Tode des Sidetes nämlich machte er sich von freien Stücken von den Makedonen los (*αὐτὸς . . . τῶν Μακεδόνων ἀπέστη*) und leistete ihnen weder wie ein Untergebener noch wie ein Freund einen Dienst mehr (*οὔτε ὡς ὑπήκοος οὔτε ὡς φίλος*[1]) *αὐτὸς οὐδὲν ἔτι παρεῖχεν*)'. Dem Antiochos hatte Hyrkanos Vasallentreue und Steuerzahlung gelobt; dieser Verpflichtungen konnte er dem Demetrios, Alexander und Grypos gegenüber entledigt scheinen, aber Kyzikenos war als Sohn des Sidetes dessen Rechtsnachfolger.[2]) Als dieser mit Heeres-

1) Durch Zuzug im Krieg oder Tributzahlung, bezw. Geldzuschuss. Die offene Auflehnung durch Eroberung benachbarter Plätze, um deren willen Demetrios ihn hatte bekriegen wollen (ant. 13, 9, 3), vergisst Josephos oder er fasst dieses Vergehen, einer andern, für Hyrkanos Partei nehmenden Quelle folgend, als Folge von Streitigkeiten mit Nachbarn auf, welche das Verhältniss zum Königreich wenig berühren.

2) Eine solche Anschauung scheint dieser Darstellung zu Grund zu liegen: sonst könnte hier von *φίλος* (einem sich ohne Heeresfolge-

macht in sein Land rückte und ihm nur die Wahl zwischen Unterwerfung und offener Auflehnung liess, da musste er Farbe bekennen und erklärte dann auch offen, dass er sich als selbständig und von dem Seleukidenreich unabhängig betrachte.

Mit einer solchen Erklärung allein würde er natürlich den König nicht zum Umkehren veranlasst haben; letzteres scheint aber nach dem von Josephos in der ganzen Darstellung eingehaltenen Gedankengang zu schliessen in der That gelungen zu sein. Dann hat Josephos sich auch hier einer Uebergehung schuldig gemacht. Ausser den in Abschn. 1 namhaft gemachten ist noch in *τῶν ἀπ' Αἰγύπτου συμμάχων ἔρημον ὁρῶν* eine solche zu finden: so spricht man, wenn im Vorausgehenden schon von der Bundesgenossenschaft Aegyptens (die keineswegs selbstverständlich war) die Rede gewesen ist; dort ist sie aber nicht erwähnt. Schon die Quelle[1]) der ganzen Uebersicht war, wie die Consulte zeigen, nicht genau unterrichtet und Josephos hat sich offenbar kein klares Bild von den Vorgängen gemacht, ehe er daran ging, sie (was man annehmen muss) aus dem Gedächtniss in der Kürze noch einmal zu erzählen. Hievon abgesehen konnte ein der Geschichte jener Zeit weniger kundiger oder ein fahrlässiger Erzähler, da die einzige Stadt, welche Kyzikenos eingenommen hat, Joppe gewesen, diese ihm aber von Ptolemaios entrissen worden ist, sich auch vorstellen, dass der eigentliche Gegner des Kyzikenos dieser gewesen sei, der vor Kurzem Joppe den Syrern entrissen, dann die Stadt an Kyzikenos verloren und

---

pflicht und Tributzahlung unterordnenden Dynasten, wie es Simon dem Demetrios gegenüber gewesen war) keine Rede sein.

1) Zunächst sein eigenes, a. a. O. (13, 10, 1) und sonst oft von ihm mit *ὡς καὶ ἐν ἄλλοις δεδηλώκαμεν* und ähnlichen Ausdrücken citirtes Werk, eine Geschichte, wie es scheint, Syriens unter makedonischer Herrschaft. Ueber den Versuch Destinon's, jene Ausdrücke auf gedankenlose Aneignung der Selbstcitate eines Vorgängers zurückzuführen, s. Artikel V (Josephos und die 70 Jahrwochen Daniels).

sie wiederum eingenommen habe; Hyrkanos erlitt bei solcher Auffassung nur eine vorübergehende, auf Plünderung seines Gebiets hinauslaufende Schädigung.

Wie dem aber auch gewesen sein mag, das Mittel, welches Hyrkanos gegen Kyzikenos zur Behauptung seiner Selbständigkeit anwenden konnte, muss nicht nothwendig ein Waffengang gewesen sein; mit weit grösserer Aussicht auf Erfolg konnte er sich auf die Anerkennung derselben durch eine Macht, deren Ausspruch auch jener respectiren musste, und sogar auf sein Bündniss mit ihr berufen: vermuthlich legte er ihm zunächst die zu seinen Gunsten 128 und 122 ausgefertigten Senatsconsulte vor, in welchen er als Bundesgenosse Roms und damit als von Syrien unabhängiger Regent anerkannt war, und weil das Bündniss die Römer nicht ein für allemal zum Einschreiten verpflichtete, Kyzikenos also sich vorläufig nicht daran zu kehren brauchte, so schickte er, als dieser von der Verwüstung des Landes zur Wegnahme der Stadt Joppe und der Häfen überging, Gesandte an Ptolemaios und nachdem dieser Joppe befreit hatte oder (die Gesandten können dies auch erst in Rom erfahren haben) schon vorher an den Senat, welcher auf seine Wünsche gern einging. Das Eingreifen Aegyptens mag den Seleukiden zum Stillstand, das Eintreffen des Senatusconsults ihn zur Herausgabe der noch besetzt gehaltenen Plätze bewogen haben.

4. Der Einfall des Kyzikenos hat nach 116 und vor 107 (vgl. Abschn. 1) stattgefunden. Nach dem Sturz des Alexander Zabina (im J. 123/2) regierte Antiochos Grypos, wie Justinus 39, 2 fg. erzählt, Syrien in Sicherheit und Frieden, bis nach einer Reihe von Jahren [1]) ihm in seinem Stiefbruder Antiochos Kyzikenos ein Gegenkönig erstand, der Anfangs schwach, (im J. 116) durch den Ehebund mit Kleopatra, der Tochter des eben verstorbenen Ptolemaios Physkon erstarkte:

1) Statt octo (VIII) ist dort vielleicht IIII zu schreiben; Zahlenfehler sind im Text Justins oft zu finden.

die Königin Wittwe Kleopatra, kraft seines Testaments Regentin mit dem von ihr selbst zu wählenden älteren oder jüngeren Sohn, hatte die Mitregentschaft des älteren nach einem vergeblichen Versuch den jüngeren vorzuziehen, nur unter der Bedingung zugelassen, dass er sich von seiner Gattin und Schwester Kleopatra trenne, diese wusste das auf Cypern stehende Heer auf ihre Seite zu bringen und führte es dem neuen Gatten zu, welcher nunmehr den Kampf im freien Feld versuchen konnte. Er wurde aber geschlagen, Antiocheia, wo sich seine Gattin befand, belagert und nach der Einnahme der Stadt Kleopatra auf Befehl ihrer Schwester, der Gemahlin des Grypos, umgebracht; nicht lange nachher fiel in einer neuen Schlacht der Sieg dem Kyzikenos zu und Tryphaina erlitt jetzt dasselbe Schicksal, welches sie ihrer Schwester bereitet hatte. Dies geschah nach den Angaben des Porphyrios bei Eusebios I 257 ff. zu schliessen im Jahr Sel. 200 = Okt. 113—112: Grypos, schreibt er, regierte 11 Jahre, von Ol. 164, 2 (= Sel. 189) bis 166, 4 (incl.), dann floh er vor Kyzikenos nach Aspendos und dieser herrschte nun 18 Jahre, von Ol. 167, 1 (Sel. 200) an, aber schon Ol. 167, 2 (Sel. 201 = Okt. 112—111) kam Grypos zurück und entriss ihm die Herrschaft so weit, dass er sich mit Koilesyrien begnügen musste.

Dass Kyzikenos, so lange er mit Grypos um Syrien rang, so thöricht gewesen sei, sich durch einen Einfall in das Land des Hyrkanos einen neuen Feind zu schaffen, lässt sich nicht wohl annehmen; auch hat der Krieg mit Grypos wahrscheinlich in Nordsyrien gespielt; dasselbe gilt von der Zeit nach der Rückkehr des Grypos, als er auf Koilesyrien beschränkt war: denn die Kämpfe zwischen den Brüdern kehrten nach ihrem Aufhören immer bald wieder[1]) und seine

1) Hieraus erklärt es sich, dass Josephos die kurze Zeit der Herrschaft des Kyzikenos über ganz Syrien unbeachtet lassen konnte.

grosse Schwäche um 107 (Abschn. 1) erklärt sich nur aus dem kürzlichen Vorausgehen eines Krieges, in welchem er wieder den Kürzeren gezogen hatte. Aber zu dem Vollbesitz des Reiches gelangt, konnte er daran denken, endlich jenen sei es zur Herausgabe der geraubten Plätze oder zur Rückkehr in das von seinem Vater geschaffene Verhältniss zu zwingen, und für die Verlegung seines Einfalls in diese Zeit spricht auch die bei Josephos auf die Erwähnung desselben folgende Bemerkung: *καὶ τῶν ἀπ' Αἰγύπτου συμμάχων ἔρημον ὁρῶν τὸν Ἀντίοχον κτλ.* Die Hülfe des ägyptischen Heeres hatte ihm den schliesslichen Sieg über Grypos verschafft; nach dessen Flucht war kein Grund mehr zum Verbleiben dieser Hülfstruppen vorhanden und eben aus ihrer sei es von Kyzikenos angeordneten oder, worauf der Ausdruck *ἔρημον* führen könnte, von Ptolemaios verlangten Entlassung erklärt sich der Umstand, dass der zurückgekehrte Grypos ihn wieder besiegen könnte. Das Verhältniss der Lagiden zu jenem musste jedenfalls nach dem Sturz des Grypos ein anderes werden. Nachdem Antiochos Megas im J. 198 dem Ptolemaios Epiphanes Koilesyrien entrissen hatte, bildete der Wiedergewinn dieses Landes den Mittelpunkt der ägyptischen Politik; aber der Krieg, welchen der junge Ptolemaios Philometor seinethalben 169 anfing, fiel unglücklich für ihn aus und machte den Sieger Antiochos Epiphanes vorübergehend zum Herrn Aegyptens. Erst die inneren Wirren Syriens brachten Aegypten in Vortheil. Ptolemaios Philometor gab dem falschen Prinzen Alexander Bala seine Tochter zur Frau, unterstützte aber, als jener zu selbständig auftrat, den Demetrios II; Ptolemaios Physkon stellte selbst einen falschen Seleukiden, den Alexander Zabina diesem gegenüber, wandte aber, als dieser ebenfalls sich zu fühlen anfing, seine Gunst dem Grypos zu. Ohne Zweifel war es der Grundsatz, Syrien zu schwächen und von zwei dort Streitenden immer den schwächeren zu begünstigen, welcher den alexandrinischen Hof be-

stimmte, dem Kyzikenos das Heer zu belassen, welches ihm Kleopatra eigenmächtig zugeführt hatte, und wiederum zu Gunsten des Rebellen Hyrkanos jenem das eben eingenommene Joppe zu entreissen, als er mit Grypos fertig geworden war. So darf es auch nicht Wunder nehmen, dass derselbe Ptolemaios Lathuros, welcher Joppe befreit hatte, einige Jahre später, als Kyzikenos nur noch Koilesyrien behauptete, diesem Hülfstruppen schickte.

Porphyrios lässt die 1jährige Alleinherrschaft des Kyzikenos Ol. 167, 1 (v. Chr. 113/2) anfangen und 167, 2 enden; hiernach begann sie frühestens im Herbst 113 und endigte spätestens im Sommer 111. Wir dürfen, wenn Kyzikenos den Einfall in das jüdische Gebiet nach dem Sieg über Grypos gemacht hat, diesen in den Frühling und das Senatusconsult in den Sommer 112 setzen.

5. In der verdorbenen Stelle *καὶ ἐξῇ αὐτοῖς ἐκ τῶν λιμένων μηδ' ἐξαγαγεῖν* setzt Gronovius *αὐτῶν*, Gutschmid *αὐτῷ* an die Stelle von *αὐτοῖς*; dem Antiochos wäre hiernach die Ausfuhr aus jüdischen Häfen ganz verboten worden. Dies ist unverständlich: sein Gebiet grenzte ja auch zu Land und zwar auf allen Seiten an das jüdische. Besser hat wenigstens den Sitz des Fehlers der Leser erkannt, von welchem die in 4 älteren Hdss. begangene Weglassung der Negation herrührt: denn diese müsste vor, nicht nach *ἐξῇ* stehen und auch nicht durch *μηδέ*, sondern durch *μηδέν* ausgedrückt sein. Der Gedanke jedoch wird durch die aus äusseren Gründen an sich schon verwerfliche Weglassung keineswegs ein besserer: dass die Juden erst Roms Erlaubniss zur Ausfuhr aus ihren eigenen Häfen bedurft und bekommen hätten, wäre ebenso wenig glaublich, als dass die Römer sie ihren Bundesgenossen und Schützlingen verboten hätten; dazu kommt auch hier, dass man eine Angabe über den Handel zu Land vermissen würde. Die Ausfuhr erlaubt man aus seinem eigenen Gebiet, und aus der Beschränkung auf die Häfen, während gleich

[illegible]

[illegible] Jofen wurden [illegible] Aegyptens [illegible]

Ueber einige Commentatoren zu Sūtren des weissen Yajurveda.

Von R. Simon.

(Vorgelegt am 7. December.)

I. Karka.

An der Spitze der uns ihren Werken oder ihren Citaten nach bekannten Commentatoren zu den Sūtren des weissen Yajurveda steht Karka. Er wird als Autorität angeführt sowohl von Yājñikadeva,[1]) Deva,[2]) Ananta[3]) und Mahādeva[4]) zu Kātyāyana's Çrautasūtra, als auch von Harihara,[5]) Reṇuka,[6]) Jayarāma,[7]) Gaṅgādhara[8]) und Rāmakṛṣṇa[9]) zu Pāraskara's

1) Siehe S. 619 Anm. 2.

2) The white Yajurveda ed. A. Weber, III. Bd. 1856—9, S. 967, 991, 1022, 1058, 1092, 1104.

3) Ibid. S. VII. VIII der Vorrede, ferner S. 214.

4) Ibid. S. (204), 227, 236, 255, 257, 264, 270, 276, 284, 300, 301, 302, 346, 352, 376, 411.

5) Vgl. weiter unten seine Citate.

6) Siehe seine Citate.

7) Ms. Chambers 373: fol. 1a: dṛṣṭvā Karkamukhaiḥ kṛtāni bahuço bhāṣyāṇi u. s. w.
fol. 75b: gṛhyabhāṣyam alekhīdaṃ dṛṣṭvā Karkādikauçalaṃ,
fol 76a: Karkādidvijavargāṇāṃ dṛṣṭvā bhāṣyāṇi bhūriçaḥ |
gṛhyasya sa priyaṃ bhāṣyaṃ Jayarāmo 'likhat sphuṭaṃ ‖

8) Speijer, De ceremonia apud Indos quae vocatur jātakarma. Leiden 1872. S. 24.

9) Meine „vedischen Schulen" S. 40.

Gṛhyasūtra, und es ist zum grössten Theil seine Weisheit, aus der seine Nachfolger bei der Erklärung des Opferrituals und der häuslichen Culte des weissen Yajurveda ihre Fäden gesponnen haben, indem sie zwar nur durch das Mass von Unselbständigkeit, mit der sie hierbei zu Werke gegangen sind, sich von einander unterscheiden, durch diese Unselbständigkeit aber eben zu schätzbaren Trägern altüberkommener Auslegungen und Anschauungen werden und uns Gewähr für die Continuität der Tradition leisten.

Der jüngste unter diesen Commentatoren, Rāmakṛṣṇa, ein wenn auch später, so doch wichtiger und zuverlässiger Compilator,[1]) welcher auch den Commentar des Karka nach eigenen Angaben gründlich benutzt hat, theilt, bei Gelegenheit der Aufzählung der alten smṛtikartāras bezw. dharmaçāstrapravartakās,[2]) diese in munis und pauruṣācāryās,[3]) ihre Lehrbücher in ārṣeyāni[4]) und pauruṣāṇi çāstrāṇi[5]) ein, worin er nur alter traditioneller Auffassung von dem Gegensatz zwischen heiliger, geoffenbarter und menschlicher Lehre folgt.[6]) Während nun zwar Karka nicht zu den munis, vielmehr zu den Lehrern gehört, die pauruṣācāryās genannt werden, so werde doch, so führt Rāmakṛṣṇa fort, Karka's (sowie Harihara's, Vāsudeva's, Yājñikadeva's, Reṇuka's) Ansicht einem ‚muni-

1) Stenzler, Uebersetzung des Pāraskara. Abhdl. K. M. VI, 4. Leipzig 1878. S. VIII ff.

2) Neue Lehrernamen bieten die Aufzählungen, die Çaṅkhalikhitau (bei Hemādri I, S. 527), ferner Paiṭhīnasi (ibid.), Aṅgiras (l. c. S. 528), Yama (l. c. II, S. 19) meist in metrischer Form geben. So gut wie nichts Neues bringen die Citate im Madanapārijāta des Viçveçvarabhaṭṭa hierfür bei.

3) Vedische Schulen S. 56.

4) Nyāyamālāvistara I, 3, 24 (nach Muir, Orig. S. T.[2] II, 179) hat dafür: apauruṣeyāḥ (sc. Manvādismṛtayaḥ).

5) Vedische Schulen S. 57.

6) So z. B. schon Yāska, Nir. II, 208, I, 20.

matam' gleichgeachtet, im Falle die heilige Ueberlieferung versage, und sein Ausspruch, da dieser unmittelbar auf jene zurückginge,[1]) nach der übereinstimmenden Meinung der Gelehrten,[2]) für ein ‚munivākyam' gehalten. Selbst wenn keine anderen Indicien vorlägen, so dürfte hieraus, aus Karka's Gleichschätzung mit einem muni, schon auf verhältnissmässig entlegene Zeiten geschlossen werden, denen wir ihn zuweisen dürfen.

Den Namen Karka treffen wir nicht allzuhäufig in Indien an: in den Formen Kakka, Karka, Kakkala, Kakkara[3]) u. a. m. Schon früh erscheint er so in der Familie der Rāṣṭrakūṭa-Fürsten von Mālkhēd (Mānyakheta),[4]) in der uns schon um das Jahr 685 ein Herrscher dieses Namens, Karka oder Kakka I., entgegentritt,[5]) derselbe, dessen dritter Nachfolger Indra III. Haupt des einen Zweiges dieser Fürsten auf Gujarāt wurde.[6]) Karka III., welcher um 973 regierte, ist der letzte

1) Munivākyānām utpannatvāt.

2) Çiṣṭasammatvāt.

3) cfr. Bühler, Ueber das Leben des Jainamönches Hemacandra. Wien 1889. Anhang, Anm. 37.

4) Zusammenfassend siehe Sewell, Lists of inscriptions and sketch of the dynasties of southern India (Archaeological Survey of Southern India vol. II). Madras 1884. S. 232 ff. — Ferner Fleet, Torkhede copper-plate grant of the time of Govindarāja of Gujarāt in Epigr. Ind. III, 53.

5) cfr. Bühler, Daça avatāra inscription at Elurâ in Arch. Survey of Western India V, 1883, S. 89 u. m.

6) Von vollständiger Deutlichkeit scheinen die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen der Haupt- und Nebenlinie noch nicht zu sein. So kann doch wohl schwerlich Govinda III., nach Fleet, l. c. S. 53, zugleich Onkel des Govinda von Gujarāt und Onkel des Karka II. sein. Und wie kann damit vereinigt werden, dass, nach Hultzsch, A rāṣṭrakūṭa grant of Kṛṣṇa II: Ep. Ind. I, 52, Indra III., der jüngere Bruder des Govinda III., zugleich ein Vetter des Karka II. von Gujarāt sein soll?

jener Familie.[1]) Ferner ist ein Kakka, Sohn des Bhilläditya, in einer Steininschrift als mächtiger Herrscher aus der Familie der Pratihāra-Fürsten bezeugt,[2]) welche während des 8. und 9. und vielleicht bis in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts im Mārwār-District von Rājpūtāna[3]) regierte. Früher noch als innerhalb dieser beiden Fürstenfamilien finden wir Karka als Name für Brahmanen. In einer Inschrift aus dem Jahre çāka 394 (= 472/73) wird unter den zu beschenkenden Brahmanen ein Kārkka aus dem Lakṣmaṇa-gotra,[4]) ein Karkka (? aus dem Vatsa-gotra)[5]) aufgeführt, in zwei Landschenkungs-Urkunden aus dem Jahre çāka 380 und 385 (? = 458/9 bezw. 463/4) Karkkādhyāpaka aus dem Dhūmrāyaṇa(Dhaumrāyaṇa)-gotra[6]) genannt.[7]) In einer Inschrift çāka 627 (= 705/6) finden wir einen Karkkasvāmin[8]) aus

1) Er wurde besiegt von Tailapa II. von Kalyāṇa (I. A. VI, 59), welcher niederwarf ‚Karkararaṇastambhau' (I. A. XVI, 18. 23; XXI, 167). Die Familie hat jedoch noch bis 982 geblüht. J. F. Fleet, Calculations of Hindu dates No. 47 (I. A. XX, 35).

2) Jodhpur inscription of the Pratihāra Bāuka by Munshi Debiprasād of Jodhpur in J. R. As. Soc. 1894 S. 1 ff.

3) Māṇḍavyapura der Inschrift = Mandor nach dem Herausgeber. Auf der Landkarte heisst es: Mandra.

4) Fleet, Sanskrit and old Canarese inscriptions No. 46 im I. A. VII, 248 = Dowson, J. R. As. Soc. new series I, 247, welcher statt Kārkkasya ‚Kārkusya' liest.

5) Fleet, ibid. S. 249 = Dowson ib. S. 269: bei Beiden ‚Karkṛsya'.

6) Schon von A. Weber, I. L.² S. 156 Anm. 152 herangezogen. Sāyaṇa zu Parāçarasmṛti I, 1, S. 99 Z. 7 erwähnt Dhūmrāyaṇakṛtāḥ (dharmāḥ). Dhūmravarṇa bei Vṛddhagautama S. 766. Dhūmra häufig bei Hemādri.

7) Während in allen diesen Zeugnissen der Name aller anderen Brahmanen, denen etwas geschenkt wird, im Dativ steht, steht merkwürdiger Weise der des Karka statt des zu erwartenden Dativs stets im Genetiv.

8) Ueber svāmin als Namenbestandtheil siehe R. G. Bhandarkar, Report etc. 1883/84 S. 31.

dem Kauçika-gotra.[1]) In der Mandasôr-Inschrift des Yaçodharman um 530[2]) heisst der Vater des Vāsula,[3]) welcher die Çloken der Inschrift verfasste, Kakka. Sehr beliebt scheint der Name unter den Jainapriestern gewesen zu sein. Allein in der Paṭṭāvalī des Upakeçagaccha,[4]) welche bis auf Pārçvanātha zurückgeführt wird, heissen unter den 75 aufgeführten Oberhäuptern 18, also nahezu der vierte Theil, Kakka, von denen die ersten 7 vor das Jahr 939 fallen.[5])

Nach Aufrecht[6]) befindet sich unter den Dichtern, deren Strophen Çrīdharadāsa in seinem Sūktikarṇāmṛta zusammenstellt, auch ein Karkarāja. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieser Karkarāja identisch ist mit Karka II., welcher um 812 in Gujarāt regierte, aus der Familie der Rāṣṭrakūṭas, dem Sohne des Indrarāja.[7]) Denn unter allen Rāṣṭrakūṭa-Fürsten, welche sich Karkarāja nennen, ist er der einzige, dessen literarische Interessen und dessen Beschäftigung mit den Wissenschaften inschriftlich bezeugt sind. Von ihm heisst es:[8])

çāstrārthabodhasukhalālitacittavṛttiḥ.

In einer anderen Inschrift,[9]) die sich auf ihn bezieht, wird von ihm gesagt:

çāstrārthabodhaparipālitasarvalokaḥ.

---

1) Fleet, Sanskrit and old Canarese inscriptions No. 58 im I. A. IX, S. 131.

2) Corp. I. Ind. III, 142 No. 33 u. 149, No. 34: „Kakkasya sūnunā".

3) Vāsula kommt in der Khoh-Inschrift aus dem Jahre 482/3 auch als Gotra-Name eines Kaṭha-Anhängers vor. Corp. I. Ind. III, 103.

4) Eingeleitet und übersetzt von Hoernle. I. A. XIX, S. 233 ff.

5) Siehe Hoernle, l. c. S. 240.

6) Catalogus Catalogorum. Leipzig 1891. S. 82.

7) Lassen, I. Alt. III, 537 ff. Sewell, l. c. 233. Fleet, l. c. 58. Bühler, I. A. VI, 59 u. Arch. Survey of Western India V, S. 88 Z. 16.

8) Bühler, Inscriptions from Kāvī. I. A. V, 147 Z. 31 u. XII, 179.

9) Account of Tamba Patra Plates dug up at Baroda in Goojrat by H. T. P (rinsep) im J. A. S. B. VIII, 292 ff.

Dass gerade diese Eigenschaften an ihm besonders hervortraten, dafür scheint noch der Umstand ins Gewicht zu fallen, dass seine übrigen Qualitäten, welche in den ihm gewidmeten Versen zu rühmender Anerkennung gelangen,[1]) sowohl ihm als auch Karka I. zugesprochen werden,[2]) dass aber die eine in unmittelbarem Zusammenhang mit diesen genannte literarische Qualität auf ihn allein beschränkt bleibt. Zwar wird in der oben genannten Inschrift (Z. 25) auch von Kakka, dem Sohn des Bhillāditya, gesagt:

[tato?] vyākaraṇaṃ ta[rkko] jyotiḥçāstraṃ kalānvitaṃ |
sarvvabhāṣākavitvaṃ ca vijñātaṃ suvilakṣaṇaṃ ||

wonach auch er auf den Ruhm eines Dichters Anspruch erheben dürfte. Doch werden wir Bedenken tragen, den im Sūktikarṇāmṛta überlieferten Vers ihm zuzuweisen, da Çrīdharadāsa den Verfasser desselben ausdrücklich Karkarāja nennt, die in der Inschrift aufgeführten Pratihāra-Fürsten aber nur Kakka heissen. Die volle Form Kakkarāja als Name und Titel findet sich scheinbar nur bei den Rāṣṭrakūṭa-Fürsten. Auf diese Familie werden wir also von vornherein mit grösserer Wahrscheinlichkeit hingewiesen, wenn wir überhaupt den Versuch machen, nach dem spärlichen Material den Karkarāja des Çrīdharadāsa zu identifizieren.

Kehren wir zu Karka, dem Commentator des weissen Yajurveda, zurück. Durfte oben bereits im Allgemeinen ein ziemlich hohes Alter für ihn in Anspruch genommen werden, so ist im Besonderen darüber Folgendes zu bemerken. Karka wird citirt von Hemādri, welcher unter dem König Mahādeva von Devagiri (1260—71) und seinem Neffen und Nachfolger Rāmacandra (1271—1309) lebte. Hemādri citirt ihn zwar

---

1) Yo gauṇanāmaparivāram uvāha pūrvaṃ (mukhyaṃ) |
çrīkar(k)karājasubhagavyapadeçam uccaiḥ ||

2) J. A. S. B. VIII, 294 v. 4 = Ep. Ind. III, 55 Z. 10 und I. A. V, 147 v. 31.

sehr häufig, jedoch nur im 3. Theile, dem Pariçeṣakhaṇḍa des Caturvargacintāmaṇi, indem er in den meisten Fällen sich oder andere in Gegensatz zu der von Karka vorgebrachten Ansicht setzt, den er bald Karkopādhyāya, bald Upādhyāyakarka, bald Adhyāpakakarka, bald schlechthin nur Karka nennt.[1]) Der Caturvargacintāmaṇi ist spät verfasst. Harihara nämlich, mit dem Beinamen Agnihotrin, der Commentator zu Pāraskaragṛhyasūtra, citirt unter seinen Vorgängern Reṇuka[2]) und Karka; Reṇuka citirt wiederum Karka.[3]) Einerseits ist nun für Reṇuka als Abfassungszeit seines Commentares das Jahr 1266 durch seine eigene Angabe sicher bezeugt, andererseits wird sein Nachfolger, der eben genannte Harihara, häufig von Hemādri citirt.[2]) Ihr Verhältniss zu einander, wie sie sich gegenseitig citiren, stellt sich graphisch so dar:

Hemādri unter den Yādava-Fürsten 1260—1309
|
Harihara
|
Reṇuka um 1266
|
Karka.

---

1) Nach der Ausgabe in der Bibliotheca Indica im III. Theil: 1. Çrāddhakalpa: Karkopādhyāya: 83, 7 v. u.; 157, 14; 1050, 8 v. u.; 1052, 3; 1053, 1; 1065, 6 v. u.; Upādhyāyakarka: 1209, 5; 1210, 1; 1281, 8; 1326, 9; 1361, 13; 1435, 14; 1453, 10; 1481, 4 v. u.; Adhyāpakakarka: 1124, 9 v. u.; Karka: 1405, 3 v. u.; 1435, 3 v. u.; 1438, 11; 1452, 9; 1454, 5 v. u.; 1561, 2; 2. Kālanirṇaya: Karkopādhyāya: 326, 4 v. u.; 330, 3 v. u.; 597, 8; 610, 8.

2) Siehe weiter unten.

3) Siehe unten. Reṇuka citirt ihn einmal unter dem Namen: Karkopādhyāya, sonst nur: Karka; Harihara jedoch nur: Karkopādhyāya. Kāmadeva, Karmapradīpikā (Ms. Chambers 457 d) fol. 1 b: Karka, sonst, z. B. fol. 39 a, 41 a: Karkopādhyāya. Rāmakṛṣṇa stets: Karkācārya. Vgl. S. 605 Anm. 7 und S. 619 Anm. 2.

Hieraus folgt, dass Hemādri mindestens ein jüngerer Zeitgenosse des Harihara gewesen sein muss, und möglicher Weise auch Reṇuka an der Lebenszeit des Harihara oder sogar an Beider Lebenszeit einen gewissen Antheil gehabt hat. Damit aber nun Einer den Andern als Vorgänger oder als zeitgenössische Autorität citiren kann, wird es nöthig sein, den Zeitraum zwischen Reṇuka und Hemādri möglichst gross anzusetzen, und da für Ersteren das Jahr 1266 als Grenze nach rückwärts festgelegt ist, wenigstens die Abfassungszeit des Caturvargacintāmaṇi möglichst spät — frühestens um 1300 — hinunterzudrücken. Durch Reṇuka wird aber des Weiteren nun auch die Zeit des Karka genauer bestimmt und als unterste Grenze für ihn die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts festgelegt.[1]) Eine weitere Bestimmung nach rückwärts steht offen. Hemādri nämlich citirt Trikāṇḍamaṇḍana Bhāskaramiçra,[2]) den Verfasser der Apastambadhvanitakārikās. Wie Bhandarkar in seiner Analyse dieses Werkes gezeigt hat,[3]) citirt dieser Trikāṇḍamaṇḍana Karka und eine von ihm verfasste paddhati. Folgen wir der Ansicht Bhandarkar's, so muss Trikāṇḍamaṇḍana wenigstens 1—200 Jahre vor Hemādri, d. h., wenn wir für letzteren als runde Zahl das Jahr 1300 annehmen, also um 1200 bis 1100, möglicher Weise schon im 11. Jahrhundert gelebt haben. Da nun Karka einerseits von Trikāṇḍamaṇḍana citirt wird, andererseits nach den Mittheilungen Kielhorn's[4])

1) Dass Sāyaṇa den Karka citirt, hat bereits A. Weber, Vorlesungen über indische Literaturgeschichte, ² 1876/8 Berlin, S. 156, bemerkt.

2) Im Pariçeṣakhaṇḍa: I: S. 302, 305, 307, 1381. II: S. 14, 15, 161, 163, 222.

3) R. G. Bhandarkar, Report on the search for sanskrit manuscripts in the Bombay presidency during 1883/84. Bombay 1887. S. 27—29.

4) A catalogue of S. Mss. existing in the Central provinces prepared by order of E. Willmot edited by F. Kielhorn. Nagpur 1874. S. 178 No. 113 (jedoch: Ṭrikaṇḍamaṇḍana).

einen Commentar zu Trikāṇḍamaṇḍana's Werk verfasst hat, so sind Beide Zeitgenossen und Karka's Zeit ist durch die Trikāṇḍamaṇḍana's aufs Genaueste bestimmt — unter der Voraussetzung, dass unser Karka mit dem Verfasser der paddhati und dem Commentator des Trikāṇḍamaṇḍana identisch ist, einer Voraussetzung allerdings, die nichts weiter für sich anzuführen vermag, als dass ihr nichts widerspricht.

Literarisch thätig kennen wir ferner noch unter den Jainas einen Kakka, der nach Ausweis der Paṭṭāvali des Upakeçagaccha[1]) Zeitgenosse[2]) des Hemacandra war, zu dessen Grammatik er einen Commentar[3]) verfasste. Er hat um 1230 gelebt und muss so identisch sein mit dem Kakkala, auf dessen Befehl Guṇacandra, der Schüler Devasūri's, ebenfalls einen Commentar zu Hemacandra's Grammatik schrieb.[4])

Im Folgenden soll nun nur die Rede sein von dem Karka, welcher Commentare zu Kātyāyana's Çrautasūtra und Pāraskara's Gṛhyasūtra verfasst hat. Bekanntlich hat Weber bei der Herausgabe des Çrautasūtra kein vollständiger Commentar des Karka vorgelegen, sondern nur die Theile zu III, 8, 31 — IV, 15, 30 und der ganze zweite Theil zu adhy. XII — XXVI;[5]) letzterer ist vollständig abgedruckt. Auf den ersten Theil musste somit leider verzichtet werden. Beide Theile geben vollständig die Handschriften, welche Shridhar R. Bhandarkar in seinem Catalogue of the collections

1) ed. Hoernle, I. A. XIX, 233.

2) l. c. S. 241.

3) ‚Kakkalasya vyākhyā‘ cfr. Kielhorn, Indragomin and other grammarians I. A. XV, 181. Kakkala Deminutivum zu Karka cfr. Bühler, Ueber das Leben des Jainamönches Hemacandra. Wien 1889. S. 17 u. Anm. 37.

4) A. Weber, Katalog der Berliner Sanskrit- und Prākrit-Handschriften II, 1 S. 254 und Aufrecht, Catalogus Oxoniensis. Oxonii 1867. S. 171 a.

5) The white Yajurveda part. III ed. by A. Weber. Berlin-London 1856—9. S. VII.

of Manuscripts deposited in the Deccan College (Bombay 1888) unter No. XIV, 68 und 69 S. 216 aufführt. Die erste derselben — 314 Blätter zu je 9 Zeilen, 31,4 cm breit, 12,4 cm hoch — umfasst den pūrvārddha (adhy. I—XI), die zweite — 187 Blätter zu je 11—12 Zeilen, 27,4 cm breit, 11,4 cm hoch — den uttarārdha (adhy. XII—XXVI). Eingeleitet wird der Commentar durch den Vers:

|| Çrīgaṇeçāya namaḥ ||

Trayīsusaṃvittivivekanirmalāḥ samagraniḥçreyasasiddhi-hetavaḥ |
Samastaçāstrārthasutattvabodhakā jayanti Kātyāyanapā-dapāṃsavaḥ || 1 ||

Sodann beginnt der Commentar selbst. Derselbe lautet zu I, 1, 1 und 2:

Athāto 'dhikāraḥ || 1 ||

vyākhyāsyata iti sūtraçeṣaḥ || çāstraprayojanasambandhābhidhānaṃ darçapūrṇamāsādau kṛtaṃ | idānīṃ padārthamātravyākhyānaṃ kriyate || tatrāyam athaçabdaḥ pūrvavṛttavedādhyayanāntaryaprajñaptyarthaḥ | pūrvaṃ vṛtte hi vedādhyayana uttaro vicāra upapadyate | vedavākyārthanirūpaṇaṃ hy atra bhavati | ataḥçabdas tad eva vedādhyayanaṃ hetutvena pradarçayati | yasmād adhīto vedo 'ta uttarakālaṃ vicārasyāvasara iti || adhikāraçabdena ca karmaviṣayaḥ kartṛvyāpāro 'bhidhīyate || pratijñāsūtram etat | pratijñātam idam adhikāro vyākhyāsyata iti | pratijñākaraṇaṃ çiṣyabuddhisamādhānārthaṃ || apare tv anyathā vyācakṣate || nityanaimittikakāmyakarmanibandhanottarakālam ācāryeṇa paribhāṣopanibaddhā | tatrāyam athaçabdaḥ karmānantaryaprajñaptaye || hetvarthaç cātaḥçabdaḥ | yasmād abhihitāni karmāṇy atas teṣv adhikāro 'bhidhīyate | ka etair agnihotrādibhir adhikriyata iti | evaṃ pratijñāte satīdaṃ vicāryate | kiṃ phalavanti karmāṇy utāphalavanti | kiṃ tāvat prāptaṃ | aphalavantīti brūmaḥ | na

hi tatsamanantaraṃ phalam upalabhyate | āgamo 'pi naivaṃvidho 'sti | yenāgnihotrādibhiḥ svargaḥ sādhyata iti || nanu cāgnihotraṃ juhuyāt svargakāmaḥ | darçapūrṇamāsābhyāṃ svargakāmo yajetety evam ādinā phalavattāvagamyate | naitad evaṃ | tatra hi yāgahomayoḥ çrutyā vidhānaṃ | yajeteti yāgasya kartavyatocyate | juhuyād iti ca homasya | na cānyat padāntaram asti yataḥ phalam upalabhyeta | darçapūrṇamāsaçabdaḥ karmaṇi vartate 'gnihotraçabdaç ca | svargakāmaçabdena ca kā[menā]viçiṣṭaḥ puruṣo 'bhidhīyate || yajetety anena ca yāgasya kartavyatocyate çrutyā | evaṃ juhuyād iti homasya | tena yatra phalabuddhiḥ sāmṛteti | evaṃ prāpta ucyate ||

phalayuktāni karmāṇi || 2 ||

phalasya sādhakānīty arthaḥ | kasmād vākyāt | darçapūrṇamāsābhyāṃ svargakāmo yajeta | agnihotraṃ juhuyāt svargakāma iti ca || nanūktaṃ yo 'tra kartavyatāvacanaḥ sa yāgasya [kartavyatām āha] homasya ca naitad evaṃ | yāgasya kartavyatāyāṃ hi vidhīyamānāyāṃ vākyam evedam anarthakaṃ syāt | na hi yāgenānyasya sādhyatā | anena yāgo 'py anarthako vākyaṃ ca | atha tu yāgaḥ sādhanatvena vidhīyate svargaṃ prati tadādhātvarthavidhānena çrutir apy anugṛhyate | vākyam apy arthavad bhavati | na ca vedamātrasyāpy ānarthakyam iṣyate | tasmāt svargaḥ sādhyo yāgaç ca sādhanaṃ | tat katham iti cet | iha svargakāmo yajeteti yad advayam api na vidhāyakaṃ na vānuvādakaṃ | na hi dvayor vidhīyamānayoḥ paraspareṇa saṃbandho bhavati | na cānūdyamānayoḥ | tasmāt tatraikaṃ padaṃ uddeçakam anyat pratinirdeçakam iti | tatra [yadi] yāgoddeçena svargakāmo vidhīyate svargaṃ kāmayamānena yāgaḥ kartavya iti tadā vākyārthaḥ tathā sati vākyasyānarthakyaṃ bhavati yāgasya cādṛṣṭaparikalpanaṃ svargakāmatāyāç ca atha tu svargakāmoddeçena yāgo vidhīyate tadā [sa] tasyopakārako bhavati | puruṣaprayatnarūpo hy asau | svargakāmasya cāneke upakārāḥ | putra-

paçvādilābharūpāḥ || tatra caikavākyopāttaṃ svargam eva sādhayatīti | nātīva cādṛṣṭaparikalpanā tasmāt svargaḥ sādhyo yāgaç ca sādhanaṃ || api ca yāgasya kartavyatāyām asāmañjasyaṃ syāt | svargaṃ kāmayate yāgaṃ karotīti | tasmāt svargakāmoddeçena yāgavidhānaṃ | ataç ca phalavanti karmāṇīty uktaṃ || āha ca |

svargakāmo yajeteti dve pade ced vidhāyake |
parasparam asaṃbandho nānuvādo 'pi yujyate ||
ato 'nūdyapadenaike nāpareṇa vidhīyate |
yadi tatraiva saṃbandhas tato yujyeta nānyathā ||
anūdya yadi yāgaṃ tu svargakāmo vidhīyate |
kāmanāyās tathā yāgād adṛṣṭaṃ kalpam eva hi ||
svargakāmam anūdyātha yadi yāgo vidhīyate |
tasyopakārakatvena tataḥ svargasya sādhyate ||
prayatnarūpo yāgo 'yaṃ niḥphalaḥ sa ca neṣyate |
vidheyo 'pi hi sādhyasya sādhanatvena jāyate ||
svargaç ca sādhyo nānyat tat sādhyaṃ kiṃcid apīṣyate |
prayatnarūpo yāgo 'pi tena syāt tasya sādhanaṃ ||
uddiçya svargakāmaṃ tu sphuṭe yāgavidhau sati |
ekavākyagataḥ svargas tenaivaiha prasādhyate ||
sādhyaṃ nānyad dhi yāgasya na cānyat svargasādhanaṃ |
sādhyasādhanasaṃbandhas teneṣṭaḥ svargayāgayoḥ ||

Ohne weitere Mittheilungen über sich oder sein Werk schliesst der Commentator mit den üblichen glückbringenden Worten, denen dann nur noch Angaben der Abschreiber über das Datum der Herstellung der vorliegenden Handschriften folgen.[1]) In dem Schlusscolophon zu den 26 adhyāyās wird der Verfasser nur ein einziges Mal[2]) schlechthin Karka genannt, daneben findet er sich hie und da auch in

---

1) Der erste Theil: saṃvat 1837 agahanasūkalapakṣe 6 budhavāsare || çrīr astu || Der zweite Theil: saṃvat 1667 varṣe çrāvaṇaçudi 13 some likhitaṃ || çrīḥ ||

2) Zu adhyāya XVII.

der Form: Karkopādhyāya,[1]) in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle heisst er jedoch: Upādhyāyakarka;[2]) sein Commentar heisst (Kātyāyanasūtra-)Bhāṣya, vereinzelt daneben auch °Vivaraṇa. Bei dem verhältnissmässig hohen Alter unseres Commentators wären Citate von grosser Wichtigkeit. Leider lässt er uns hier fast im Stich. Am ausführlichsten ist er noch im 1. adhyāya, wo er seine Citate jedoch auch meist nur anonym[3]) beibringt. Namentlich finden sich in seinem ganzen Werk nur genannt: Pitṛbhūtyācārya,[4]) Bṛhaspati,[5]) Jaimini,[6]) Yaçogobhi,[7]) Pāṇini,[8]) die Schulen der Mādhyandina,[9]) Kāṇva,[10]) ferner Nyāyasūtra,[11]) Vaikhānasavidhi,[12]) Chāndogya,[13]) Aparā vyākhyā,[14]) Vyākhyāntara,[15]) Vyākhyā,[16]) Nairuktās,[17]) Kāṭhaka,[18]) Ātharvaṇa,[19]) Mā-

1) So auch im Anfang und im Schluss des ebenfalls von ihm verfassten Commentares zu Kātyāyana's Snānasūtra. Siehe J. Eggeling, Catalogue of the Sanskrit Manuscripts in the Library of the India Office I. London 1887. S. 107 a.

2) Vgl. zu diesem Wechsel oben S. 611 Anm. 1 und Anm. 3.

3) Sie einleitend mit: apare, itare, anye, āha ca, itarasmin pakṣe, uktam, eke, kecit, brūmaḥ, yaugikā çaṅkā, çrūyate, çākhāntare u. dgl.

4) I, fol. 8 b und Weber, Çrautasūtra S. 1036, 18. Nach P. Peterson, Report etc. (Bombay 1882—87) II, 173 ist er Verfasser eines Commentares zu Kātyāyana's Çrautasūtra.

5) I, fol. 45 a.

6) I, fol. 45 b, 52 b.

7) I, fol. 53 a: Yaçogobhiprabhṛtikṛtavyākhyā. Vergl. Weber, I. Litt.² S. 156 Anm. 151 und ***). Ananta hat nicht die richtige Reihenfolge.

8) I, fol. 143 a.

9) I, fol. 86 b.

10) Weber, Çrautasūtra S. 1103, 6.

11) Ibid. 992, 16.

12) Ibid. 1017, 20.

13) I, fol. 306 a und Weber, l. c. S. 1102, 3.

14) I, fol. 5 b, 237 a, 237 b.

15) I, fol 42 b.

16) I, fol. 12 b.

17) I, fol. 135 a.

18) I, fol. 28 b.

19) I, fol. 29 a (= Ātharvaṇaveda).

nava,[1]) Gautama.[2]) Zu Kāty. II, 1, 2 bei Gelegenheit einer ausführlichen Erörterung der Anweisung, dass der Yajamāna oder der Adhvaryu Brennholz zum Feuer nachzulegen hat, heisst es I, fol. 49 b—50 a:

nanu cātrāpy ācāryasya pratyakṣam eva vacanaṃ smaranti hi pañcadaçaçākhopanibandhanaṃ kṛtam ācāryeṇeti | tasmān nāsti pratyakṣakṛto viçeṣaḥ ucyate | çākhādvayam adhikṛtya tātparyeṇānupravṛtta ācāryas tatra nityanaimittikakāmyavaikalpikāni kārtsnyenopanibaddhāni çākhādvayavyatirekeṇānaiyamikamātram eva | tena çākhādvayavihitasyetareṇāsti viçeṣas tadvihitaṃ pratyakṣapakṣanikṣiptam iva yathā kathaṃcid api jñāyate | çākhāntarīyaṃ punaḥ prayatnato jñāpanīyam ity adhvaryugrahaṇaṃ || nanu katipayaçākhopasaṃhāre saty asarvaçākhāpratyayatvād anādaraṇīyam etat sūtrakāravacanaṃ | naitad evaṃ | evaṃ hi smaranti | yā eva kāç cana pañca vā daça vā çākhā upanibadhyante tatraiva naiyamikāṅgapradhānakarmopasaṃhāraḥ saṃbhāvyate kim uta pañcadaçaçākhopanibandhana iti | tasmād aparicodanā sarvaçākhāpratyayatvam iti || atha sarvaçākhāpratyayakarmopasaṃhāreṇaivādhikriyeta | tathā saty aça[kyavā]kyārthopadeçāt sarvaçākhānām ānarthakyam eva syāt || smaryate hy ekaçatam adhvaryuçākhānām iti | tathaikadeçādhyayanenāpy adhikāraṃ smaranti |

vedān adhītya vedau vā vedaṃ vāpi yathākramaṃ |
aviplutabrahmacaryo gṛhasthāçramam āvased ||

iti || tathā ca liṅgaṃ | yo vaijñāto 'nūcānas tam avakāçayed iti || sarvaçākhāpratyayatve hy anūcāno na kaçcit syāt | apare 'dhvaryugrahaṇaṃ yajamānasaṃbandhārthaṃ vyāvarṇayanti

Karka ist von seinen Nachfolgern stark ausgenutzt worden, und wenn Harihara und Reṇuka ihn auch namentlich nicht

---

1) I, fol. 29 a.
2) I, fol. 312 a: dharmasūtrakāragautamenoktaṃ.

allzuhäufig anführen,[1]) so haben sie ihn doch inhaltlich bei jeder Gelegenheit herangezogen. Niemand hat ihn aber gründlicher ausgeschrieben als Yājñikadeva, der ihn nicht nur an zahlreichen Stellen mit Namen nennt,[2]) sondern auch ganze Gedankengänge, vollständige Sätze und Wendungen ohne Veränderungen in seinen Commentar hinübergenommen hat.[3]) Was derselbe dadurch zwar an Selbständigkeit verliert, gewinnt er reichlich wieder durch Ueberlieferung der Ansichten eines um Jahrhunderte älteren Autors. Einen Begriff davon gibt ein Vergleich des oben mitgetheilten Stückes (zu I, 1, 1 und 2) aus Karka's Commentar mit dem entsprechenden bei Weber abgedruckten aus dem des Yājñikadeva. Ueber Deva, Ananta, Mahādeva siehe oben S. 605 Anm. 2—4.

Ebenso wie nun Karka an der Spitze der Commentatoren zum Çrautasūtra steht, ist er auch das Haupt derer zum

---

1) Siehe weiter unten.

2) The white Yajurveda ed. A. Weber, III. Bd.: Karka: 151, 12; 152, 18; 188, 4; 189, 13; 193, 6; 194, 5; 195, 17; 197, 1; 210, 16; 216, 18; 217, 7; 221, 17; 257, 1, 15; 264, 10; 271, 14; 272, 24; 280, 4; 282, 4; 303, 4; 370, 13; 384, 7, 20; 385, 22; 461, 8; 493, 22; 514, 7; 543, 22; 602, 8; 619, 22; 624, 8; 627, 2; 636, 16; 645, 24; 658, 18; 665, 10, 20; 668, 23; 670, 10; 678, 24; 679, 12; 683, 21; 684, 14; 688, 23; 711, 17; 733, 14; 745, 17; 762, 7; 765, 3, 26; 768, 8; 808, 25; 823, 3; 831, 11, 17; 834, 1. Karkādayas: 183, 24; 723, 6. Karkācārya: 275, 20; 441, 24. Karkācāryās: 165, 7; 182, 14; 184, 12; 185, 10; 189, 1; 211, 3; 222, 3; 249, 12; 259, 7; 277, 17; 457, 13; 566, 14; 611, 8; 706, 24; 745, 21; 755, 8; 775, 11; 837, 16.

3) Ein Yājñika Nārāyaṇa, Sohn des Rāmacandra und Bruder des Gaṅgādhara, verfasste geradezu eine Karkānugā Padārthadīpikā (nach Aufrecht, Catalogus Catalogorum). Dieser Gaṅgādhara ist übrigens zu trennen von dem Verfasser der Saṃskārapaddhati, dessen Vater Dāmodara hiess und nicht, wie Aufrecht will, Rāmāgnihotrin, was der Name seines Grossvaters war. Siehe Speijer, Jātakarma S. 24, 25.

Gṛhyasūtra des Pāraskara. Dieser sein Commentar liegt vollständig vor in zwei Handschriften des Deccan College:

A (= X, 44 S. 129 in S. R. Bhandarkar, Catalogue): Schlechte Handschrift auf dunkelbraunem Papier, in zwar grosser, aber lässiger und undeutlicher Schrift, 46 Blätter (18 cm : 11 cm) umfassend. Buchstaben, Silben, Worte sind oft ausgelassen, oft doppelt gesetzt. Auf Pār. II, 11, 5 (fol. 29b) folgt erst Pār. II, 14, 11—18, und dann erst kommt II, 11, 6 (fol. 30a). Es fehlen im Text III, 5 bis III, 10, 31; statt dessen ist ein Stück aus einer metrischen Gṛhyakārikā[1]) von 146 çloken, die Ceremonien des vṛṣotsarga, pāyasaprāçana, prāyaçcittavidhi behandelnd, eingeschoben. Ohne weitere Einleitung beginnt sofort der Text. Der Schluss lautet: Karkopādhyāyakṛto (!) gṛhyavivaraṇaṃ samāptam iti | saṃ 1560 varṣe vaiçāṣaçudi 2 bhaume pustakaṃ likhāpitaṃ || Çrīr astu || Çubham astu ||

B (= XIV, 78 S. 217 in S. R. Bhandarkar, Catalogue): Gute, vollständige, deutlich geschriebene und ziemlich fehlerfreie Handschrift von 37 Blättern (24,5 cm : 11 cm). Sie beginnt:

Pāraskarakṛtasmārttasūtravyākhyā gurūktitaḥ |
Karkopādhyāyakṛteyaṃ[2]) tene natvā jagadguruṃ ||

und schliesst:

Iti çrīkarkopādhyāyakṛtaṃ gṛhyasūtraṭippaṇaṃ sampūrṇam | iti çrīsaṃvat 1858 mīḥ bhādauvadi ekam 1 rvāsomārasamāpta || çrīgura(!)govindanārāyan(!)ajīsahāya || çrīsīva

1) So bezeichnet das eingeschobene Stück sich selbst in den Unterschriften zu den einzelnen Ceremonien. Wie der Vergleich ergibt, ist es nicht die Gṛhyakārikā des Reṇuka. Citirt werden darin: Āpastamba, Āçvalāyana, Kaṭhaçruti, Kaṭhās, Kūrmapurāṇa, Kauṣītakaçruti, Nārāyaṇa, Baudhāyana, Bharadvāja, Bhāṣyakāra, Bhāskara, Vājasaneyinas.

2) Ms.: °yakeney°.

Während bei *A* zur Bezeichnung des Verfassers Karkopādhyāya mit Upādhyāyakarka, des Werkes gṛhyabhāṣya mit gṛhyavivaraṇa wechselt, nennt *B* den Verfasser durchgehends Karkopādhyāya, seinen Commentar gṛhyabhāṣya neben gṛhyasūtraṭippaṇa. Es werden im Verlauf des Commentares eine grosse Zahl von Citaten, besonders von metrischen, herangezogen, zum grössten Theil anonym.[1]) Namentlich nennt Karka nur folgende Autoren und Werke: Āpastamba,[2]) Gautama,[3]) Pitāmaha,[4]) Pracetas,[5]) Manu,[6]) Mānava,[7]) Yāskācārya,[8]) Vasiṣṭha,[9]) Vāstuçāstra,[10]) Çaṅkha.[11]) Der Commentar zu Pāraskara I, 1, 1 lautet (unter Zugrundelegung der Handschrift *B*) folgendermassen:[12])

Çrautāny ādhānādīni karmāṇy uktāni | tadanantaraṃ smārtāny anuvidhīyante | tatraitad ādimaṃ sūtraṃ ||

athāto gṛhyasthālīpākānāṃ karma || vyākhyāsyata iti çeṣaḥ || tatrāyam athaçabda ānantarye[13]) | çrautānuvidhānasamanantaraṃ smārtāny anuvidhīyanta iti | ānantaryaprajñaptiprayojanaṃ çrauteṣv adhikārādy[14]) upaspṛçed[15]) apa ity evam antaṃ sarvakarmasādhāraṇaṃ yatra syāt tatrāpi[16]) pravṛttir yathā syād iti || pūrvaṃ pravṛttaṃ ca çrautānām upanibandhanam ity etat sūtrakārapravṛttyā jñāyate | proṣyetya gṛhān[17]) upatiṣṭhate pūrvavad iti çrauteṣu gṛhopasthānaṃ vihitaṃ | tatpūrvavad ity anenātrātidiçyate | tathā prokṣaṇīç ca pūrvavad iti || ataḥçabdo hetvarthaḥ | yasmāc chrautāny

---

1) Eingeleitet durch: anye, apare, āhuḥ, itare, iti, uktaṃ, ucyate, eke, kecit, tathā, paṭhanti, yathā, vacanāt, çrūyate, smaranti u. s. f.

2) B fol. 1b u. 2a. 3) B fol. 2a, 16b, 28b, 32b. 4) B fol. 14b. 5) B fol. 34b. 6) B fol. 2a, 36a. 7) B fol. 32b. 8) B fol. 7a. 9) B fol. 2a. 10) B fol. 30a. 11) B fol. 32b.

12) Die ganze Einleitung hat fast wörtlich Jayarāma, Sajjanavallabha (Ms. Chambers 373) fol. 1a—2b übernommen.

13) A: ānartaye. 14) B: °kārād. 15) B: apaspṛ°. A: apa upa°. 16) B: °rāpi. 17) A: grahān.

abhihitāni smārtāny evāvaçiṣyante | atas tāni vaktavyānīti nanu pūrvaṃ smārtānāṃ garbhādhānādīnām anuṣṭhānaṃ | paçcāc chrautānām ity ato 'nuṣṭhānakrameṇa smārtāny eva pūrvam abhidheyānīty atrocyate | naitad evaṃ | pratyakṣaçrutitvāt | pratyakṣā hi çrutayaḥ çrauteṣu [1]) | smārteṣu punaḥ kartṛsāmānyād anumeyāḥ | smārtānām api hi vedamūlatvam uktaṃ | tasmāt pratyakṣaçravaṇāt tāny eva pūrvam abhidhīyante || apare tv anyathā varṇayanti | smaraṇād eva smṛtīnāṃ prāmāṇyaṃ | avyavacchinnaṃ [2]) hi smaraṇam aṣṭakādīnām aṣṭakāḥ kartavyā iti | anādir ayaṃ saṃsāraḥ | smaraṇam apy eṣām anādy eveti || nanu coktam Āpastambena | teṣām utsannāḥ [3]) pāṭhāḥ prayogād anumīyanta iti | ato vedamūlakatvaṃ [4]) | naitad evaṃ | çākhānāṃ satīnām utsādo bhavati nāsatīnāṃ || tatrāyaṃ doṣaḥ syāt | ya eva kaç cit kāṃ cic chākhāṃ na paṭhati tasyaitad vihitaṃ smārtaṃ syāt | yas tu paṭhet tasya çrautam iti || tatra puruṣāpekṣayā tad eva çrautaṃ smārtaṃ cety ayuktarūpatā syāt | smaraṇāt smṛtir iti saṃjñā cānvarthikī [5]) | yuktakarmānuṣṭhānaṃ [6]) ca smaraṇaṃ Manugautamavasiṣṭhāpastambādibhir granthenopanibaddhaṃ | tasmāt kartṛsāmānyād anuṣṭheyo 'yam artha ity anumīyate | tathā ca liṅgaṃ naimittikaṃ vyāhutihomaṃ prakṛtyāmananti | yady ṛkto bhūr iti caturgṛhītam ājyaṃ gṛhītvā gārhapatye juhavatha yadi yajuṣṭo bhuva ity āgnīdhrīye 'nvāhāryapacane vā haviryajñe yadi sāmataḥ svar ity āhavanīya iti prakṛtyāha | yady u avijñātam [7]) asat sarvāṇy anudrutyāhavanīye [8]) juhavatheti | avijñātaṃ ca yan na vijñāyate kim [ārgvaidikaṃ yājurvaidikaṃ sāmavaidikaṃ iti [9]) | vinaṣṭaṃ [10]) ca yat [11]) karma tat smārtam avijñātam ity ucyate | vedamūlakatvaṃ [12]) hy evānviṣyamāṇaṃ [13])

1) Vergl. Rāmakṛṣṇa, Einleitung zum Saṃskāragaṇapati S. 42 Z. 12. 2) A: atyantānava⁰. 3) A: uchannāḥ. 4) A: ⁰latvaṃ. 5) A: yuktarūpā. 6) A: tatkar⁰. 7) B: ⁰tas. 8) A: ⁰dhru⁰. B: ⁰ḍu⁰. 9) A: iti viniṣṭaṃ veti. 10) A: viniṣ⁰. 11) A: om. 12) A: ⁰latve. 13) A: ⁰vikṣamā⁰.

jñāyate[1]) | tat[2]) kiṃ][3]) mūlam iti | tasmāt smṛtipravāhād evāyam artho 'nuṣṭheya iti gamyate || gṛhyasthālīpākānāṃ karmeti[4]) gṛhyaḥ çālāgnir āvasathya aupāsana ity anarthāntaraṃ | tatra ye sthālīpākās te gṛhyasthālīpākāḥ | sthālīpākagrahaṇaṃ cājyapuroḍāçadhānāsaktvādyupalakṣaṇārthaṃ | kathaṃ jñāyate | yena sthālīpākam upakramyājyam upasaṃharati nirupyājyam adhiçrityety evam[5]) ājyagrahaṇam[6]) api sthālīpākādyupalakṣaṇārtham eva | yena sarveṣām evedaṃ sādhāraṇaṃ[7]) karmocyate[8]) | na hy atra prakṛtivikṛtibhāva[9]) iti vidhyādividhyantavatī prakṛtir ucyate | yatra punar vidhyādimātraṃ vidhyantas tu nāsti sā vikṛtir iti | na cātra vidhyādividhyantasvarūpatā | sarvāṇy eva sthālīpākādīni prakṛtya dharmavidhānaṃ ||

Es kann von keinem indischen Commentator, auch dem besten nicht, erwartet werden, dass sein Commentar mit derselben Ausführlichkeit fortgesetzt wird, als er begonnen ist. Auch bei Karka schwächt sich der Erklärungseifer von Paragraph zu Paragraph ab. Will er schon von Anfang an auf eine Erläuterung der Sprüche verzichten und sich nur darauf beschränken, die Vorschriften zu erklären und deren Reihenfolge und Anwendung zu bestimmen, so wird auch selbst dieser Vorsatz um so weniger ausgeführt, um so mehr sich der Commentar dem Ende nähert, bis im 3. kāṇḍa schliesslich nur noch die Vorschrift ohne jeden weiteren Zusatz und von dem dazugehörigen Spruch nur das erste Wort, mit ity anena mantreṇa eingeleitet, angeführt wird, bei III, 13, 2 aber der Commentar sogar ganz aufhört und der Schlusskolophon folgt. Trotzdem enthält der Commentar besonders in den ersten beiden kāṇḍas viel Beachtenswerthes, im Grossen und Ganzen aber an wichtigeren Dingen nichts,

---

1) A: jāyate. 2) A: om. 3) B: [ ] om. 4) B: iti. 5) AB: evam ādi. 6) A: ājyaṃ. 7) A: karmasādhā°. 8) A: ucyate. 9) AB: °vikāra°.

was nicht, dem Sinn oder sogar den Worten nach, in die Commentare des Jayarāma (nach 1655 p.)[1]) und des Rāmakṛṣṇa (im 18. Jahrhundert)[2]) übergegangen und von dort aus durch Stenzler in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung von Pāraskara's Hausregeln bekannt gemacht wäre. Im Folgenden werden eine Anzahl von Beispielen dafür vorgeführt, den Mittheilungen und Erklärungen Jayarāma's und Rāmakṛṣṇa's die Originalworte Karka's gegenübergestellt und so die Quelle Jener aufgezeigt werden. Das geschieht allerdings weniger, um die Unselbständigkeit Jayarāma's und Rāmakṛṣṇa's darzuthun oder weil gerade auf Karka's Priorität besonderes Gewicht zu legen wäre, als vielmehr in der Absicht zu zeigen, mit welch' absoluter Sicherheit sich hier die Tradition mindestens 5—600 Jahre fortgepflanzt hat, mit welcher fast wörtlichen Bestimmtheit sie trotz der zahlreichen Zwischenglieder von den älteren Lehrern zu jüngeren Arbeitern fortgeschritten ist, und wie so viele Ausführungen Jayarāma's und Rāmakṛṣṇa's, die wir zuerst geneigt sein dürften für jung zu halten, da sie ohne jede Berufung auf eine Autorität von ihnen gegeben werden, thatsächlich auf einen um Jahrhunderte älteren Autor zurückgehen.[3])

Fol.[4]) 11a: paro bhavati parābhavaṃ gacchatīti = Jr.[5]) fol. 21a z. I, 11, 6. — fol. 12a: siṃhīti riñgiṇikocyate = Rk.[6]) z. I, 13, 1.[7]) — fol. 12b: kūrmapittaçabdenodakayuktaçarāvam ucyate = Jr. fol. 23b z. I, 14, 5. — fol. 13a:

1) Siehe Stenzler, Indische Hausregeln, Abh. K. M. VI. Bd. No. 4. Leipzig 1878. S. VI.

2) Siehe Vedische Schulen S. 2 und Eggeling, Catalogue of the India Office III. London 1891. S. 560.

3) Siehe hierfür auch S. 621 Anm. 12.

4) Mit Zugrundelegung von B.

5) = Jayarāma.

6) = Rāmakṛṣṇa.

7) Rk. hat jedoch: riñgaṇīkā.

bhadrapīṭhaṃ[1]) mṛdupīṭhaṃ = Jr. fol. 23b, Rk. z. I, 15, 4. — fol. 15b: kṛkaṣeti kaṅkaṇahārikocyate = Jr. fol. 29b z. I, 19, 10.[2]) — fol. 18b: uddhṛtodakena snānaṃ na vāryate = Rk. z. II, 5, 12. — fol. 20a: [kalpaçabdena granthamātram abhidhīyate |] na ca kalpamātre granthamātre 'dhigate snāyīta[3]) | [na hy etāvatā tadanuṣṭhānayogyatā bhavati |] tasmād arthato granthataç cādhigamya snāyād iti = Jr. fol. 38b z. II, 6, 7. — fol. 21b: upahāsaçabdenābhigamanam ucyate[4]) = Jr. fol. 41b, Rk. z. II, 7, 9. — fol. 21a: tasyām . . . anantarhitāyāṃ ca tṛṇādinā = Jr. fol. 42a z. II, 7, 15. — fol. 26a: maitro hi brāhmaṇa ucyate = Jr. fol. 42a z. II, 7, 18.[5]) — fol. 22a: nāpitādeḥ pratiṣidhyate | . . . arvāg daçāhāt prasave sati | . . . chattrādinā = Jr. fol. 42a z. II, 8, 4. 5. — fol. 22b: tayor apy uttarataḥ | . . . tasmāt svād annād yad yad iṣṭatamaṃ tat tad gṛhapatir açnāti = Jr. fol. 42b z. II, 9, 8. 15. — fol. 22a: tatrāpi prāyaço hasta eva bhavati | ataḥ kāladvayasyopākaraṇakarmaṇo vikalpo 'yaṃ | apare tu kālacatuṣṭayaṃ varṇayanti = Jr. fol. 43a z. II, 10, 2. — fol. 23b: etad eva vratādeçe vratavisarge ca = Rk. z. II, 10, 10. — fol. 23b: samidādhānaṃ ca bhedena na yaugapadyena | . . . mantrabrāhmaṇayoḥ = Jr. fol. 43b, Rk. z. II, 10, 13. 18. — fol. 24a: apare tv anyathā | yad yad upādhyāyād gṛhyate çilpādy api tat tat sarvagrahaṇena

1) AB lesen: madra⁰.

2) Jr. hat jedoch: ⁰harikā.

3) Jr: snānārho bhavati.

4) = Kāmadeva, Karmapradīpikā fol. 41b.

5) Der ursprüngliche Zustand in II, 7, 18 ist der gewesen, dass sarvata ātmānaṃ gopāyeta Glosse war zu dem vadhatraḥ des Textes. In der Handschrift B des Karka fehlt sie. Aber in A ist diese Glosse bereits in den Text eingedrungen, ebenso wie in der Stenzler'schen Handschrift B (siehe die kritischen Anmerkungen zu seiner Ausgabe des Pāraskara-Textes Abh. K. M. VI, No. 2. Leipzig 1876. S. 54). Jayarāma erweitert den Sinn des Textes, indem er (fol. 42a) vadhatraḥ commentirt: vadhād ghātād ātmānaṃ paraṃ vā trāyate ||

gṛhyate | çilpīnām api hy anadhyāyaprasiddhir asti = Jr. fol. 44a z. II, 11, 1. — fol. 24a: stanitavidyudvṛṣṭyādisamghaḥ = Jr. (nach Stenzler) z. II, 11, 3. — fol. 26a: ulkādhārāya = Jr. fol. 47b, Rk. z. II, 14, 20. — fol. 27a: pakṣādiprabhṛtiṣu = Jr. fol. 50a, Rk. z. II, 17, 3. — fol. 27b: striyaç ca balikarma kuryuḥ = Jr. fol. 50b z. II, 17, 18. — fol. 29b: dhavalagṛhe tu caturṣu koneṣu çilāsthāneṣu[1]) homaḥ[2]) stambhasthānīyatvāc chilānāṃ = Jr. fol. 59a z. III, 4, 3.[3])

Diese Beispiele wären mit Leichtigkeit noch um ein Bedeutendes zu vermehren. In Bezug auf den Text, der Karka vorgelegen hat und soweit er ihn selbst gibt, ist zu bemerken, dass er im Grossen und Ganzen mit dem von Stenzler hergestellten Text übereinstimmt. In einigen Fällen treten Abweichungen hervor: 1. *A* oder *B* oder Beide stimmen mit Lesarten überein, die auch von Stenzler benutzte Handschriften zeigen, von ihm aber in den kritischen Apparat verwiesen sind.[4]) 2. *A* oder *B* oder Beide weisen

---

1) Jr: catuṣkoṇaçilā⁰.

2) Jr: āgneyādihomaḥ.

3) Ueber die Frage, ob die Ceremonie der Scheitelschlichtung (I, 15) nur bei der ersten oder auch bei jeder folgenden Schwangerschaft vorzunehmen sei, spricht sich Karka fol. 13a folgendermassen aus: dvitīyādiṣu garbheṣv aniyamaḥ || apare tu varṇayanti sīmantonnayanaṃ prathamagarbha eva (B: eveti) bhavati (B: om) | tasmin vyākhyāne dvitīyādīnāṃ garbhāṇāṃ tatsaṃskāralopaḥ prāpnoti | tasmān naitad iṣyate || Vergl. J. Jolly, Z. D. M. G. 46, 419, ferner Hariharabhāṣya S. 73. Zu II, 7, 10 erklärt Karka fol. 21a ‚vijanyā' des Textes mit: ‚na garbhiṇī'.

4) I: 3, 19: B: nirūkṣayati (= AJr); 4, 8: A: ⁰pūrveṇa (= BC); 5, 2: B: pravṛtya (= C); 13, 1: A: nādadhīta (= A); 14, 3: B: çuṅgāṃç ca (= BCJrRkKpVp). II: 1, 6: B: vāyur uda⁰ (= ABC); 5, 9: A: ⁰yāt samidham ā⁰ (= BC); 5, 36: B: ⁰ṇasyānātītaḥ (= BC); 5, 43: B: ⁰repsur (= BC); 6, 15: AB: ⁰mucya daṇḍaṃ ni⁰ (cfr. BC); 7, 6: B: phalaprapatana⁰ (= Rk); 11, 6: AB: ⁰çabdeṣu (= C); 13, 2: AB: ⁰ānaduhau (= BCVp); 17, 13: AB: ⁰çeṣakūrceṣu (= A).

Lesarten auf, die sich in dem von Stenzler benutzten Material nicht finden.[1]) Schwerlich aber dürften diese von irgend einem Einfluss auf den Stenzler'schen Text sein.

II. Reṇuka.

Die von mir benutzte Handschrift ist angeführt bei Shridhar R. Bhandarkar, A Catalogue of the collections of Manuscripts deposited in the Deccan College, Bombay 1888, unter No. XII, 139, S. 177. Die Handschrift ist in Devanāgarī, stellenweise gut, ebenso oft aber auch mit der grössten Flüchtigkeit und Undeutlichkeit geschrieben und umfasst 221 Blätter zu je 7 Zeilen (23 cm : 10,5 cm). Sie beginnt:

|| çrīḥ || oṃ namaḥ || çrīgaṇeçāya namaḥ || çrīçāradāyai[2]) namaḥ ||
Purā purāriṇāropaiḥ purāṇy upapupūrire |
yad guṇagrāmam udgīrya gaṇanātho jayaty ayaṃ || 1 ||
Makhādikarmavijñānakumudodbodhahetave[3]) |
namas tasmai gaṇeçāṃhrinakhacandramarīcaye || 2 ||
Hutīṣṭibudhismṛtibhaktilajjāçāntyādiyoṣidvaravallabho 'haṃ |
bravīmi saṃskāravidhiṃ niṣekād brāhmaṃ praṇamyābjabhavāṃhripadmaṃ || 3 ||
Saṃskāro dvividhaḥ prokto brāhmo daivo manīṣibhiḥ |
garbhādhānādiko brāhmo daivikaḥ pākayajñikaḥ || 4 || u. s. w.

---

1) I: 8, 20: AB: yady api na; 13, 1: B: caturthaṃ snā⁰; 15, 4 AB: ⁰ner madrapī⁰; 16, 20: A: ⁰ṇaṃ hastaṃ pra⁰. II: 1, 9: B: ⁰nam undayati; 5, 31: AB: tasya snātasya; 6, 25: A: alaṃkṛtaṃ bhūyād; 8, 3. 4: A: çavalakṛ(çū)⁰; 11, 6: A: ārtanisvane; 13, 6: A: agnim abhi⁰; 14, 25: A: asaṃspṛṣṭāḥ; 17, 12: A: iti çrūyante vi⁰. III: 2, 5: AB: ity evam āha; 3, 10: A: sarvāsu; 4, 9: A: prokṣayet; 6, 2: A: pratapya bhru⁰; 10, 2: A: ⁰tror evā⁰; 10, 46: AB: ⁰dakam ṛt⁰; 10, 58: AB: ⁰bhaṃ ca da⁰; 11, 10: A: ⁰yeti ca.

2) Ms: çrīsāradaya.

3) Ms: ⁰mudobdhodha⁰.

Der Schluss (auf fol. 221 a) lautet:

Āsīc[1]) chāṇḍilavaṃçajo dvijavaraḥ saujanyajanmākṛtiḥ
çrīsomeçvaradīkṣitāmbujabhavāpatyātmajaḥ[2]) ṣaṭpadaḥ |
sacchāstrārghamahodadher[3]) niravadher vaidagdhadugdhāmbudheḥ[4])
çrīmādhyandinadharmadurdharavaroddhāraikadhuryas[5]) tataḥ ‖ 1
Sūnus[6]) tatkulapadmakhaṇḍatapanaḥ çrīmān maheçābhidhaḥ
sūrir bhūriyaçāḥ[7]) çrutismṛtisadācāraikaniṣṭho[8]) 'bhavat[9]) |
tatsūnuḥ[10]) katisūnu (!?) tatra taṭinīkallolanakro mahāṃs
teneyaṃ[11]) racitā prayogavivṛtiḥ çrīreṇukāryeṇa[12]) .. 2
Abde kṣayākhye[13]) madhusaṃjñamāsi[14])
çāke[15]) 'ṣṭavasvīçvarasaṃmitāṅke[16]) |
granthaḥ kṛto[17]) 'yaṃ kamalālayāṅghri-
saroruhāmāditaṣaṭpadena ‖ 3
Yad uktam anuruktaṃ (!) vā yac coktam asamañjasaṃ |
tad atra nipuṇaiḥ[18]) samyag vidhātavyaṃ samañjasaṃ ‖ 4
‖ iti gṛhyakārikāḥ samāptāḥ ‖
‖ çubhaṃ bhavatu | çrīḥ ‖

Geschrieben ist die vorliegende Handschrift von Vyāsadāmodara (?) im Jahre s. 1581.

Dass der Grossvater Reṇuka's väterlicherseits Someçvara (aus dem Çāṇḍila-Geschlecht) hiess, geht sowohl aus V. 1 des mitgetheilten Schlusses, als auch aus anderen Stellen des Commentares[19]) hervor und ist bereits von Stenzler,

1) Ms: āçīc. 2) Ms: °bhavāyatyā°. 3) Ms: °ghamāhādadhe. 4) Ms: °budhaiḥ. 5) Ms: °dharmaduradhurodvārai°. 6) Ms: °nas. 7) Ms: bhūrir yasā. 8) Ms: °niṣṭo. 9) Ms: bhavet. 10) Ms: °sūna. 11) Ms: °na yaṃ. 12) Ms: çrīreṇukāryaḥ sudhīḥ. 13) Ms: °yākṣe. 14) Ms: mmadhusaṃjñimā°. 15) Ms: sāke. 16) Ms: °vaçvīsvara°. 17) Ms: krato. 18) Ms: °puṇai.

19) III, 37: Yajvā someçvaraḥ çrīmān lakṣmīpādābjaṣaṭpadaḥ | tatpautreṇa kṛtā gṛhyakārikā vibudhapriyā ‖ Ebenso X, 46.

Abh. f. d. Kunde des Morgenlandes VI, 4 S. XI bemerkt worden. Reṇuka's Vater hiess Maheça, der auch den Namen Govardhana führte. Letzteren bezeichnet Stenzler, l. c. als Reṇuka's Grossvater mütterlicherseits. Aus dem Commentar geht das aber nicht hervor. An den drei Stellen,[1]) wo der Name Govardhana überhaupt vorkommt, heisst es stets gleichlautend:

Govardhanātmajātena yajvanā Reṇukena tu |
. . . . prayogavivṛtiḥ kṛtā ||

Der Commentator nennt sich selbst Reṇuka,[2]) Reṇukārya[3]) und Reṇukāgnihotrin,[4]) sein Werk gṛhyakārikā[5]) oder prayogavivṛti,[6]) einmal[7]) saṃskāravidhi. Wie Vers 3 des Schlusses lehrt, schrieb er seinen Commentar im Jahre çāka 1188 (= 1266 n. Chr.). Die Mittheilung Stenzler's, l. c. S. XI, er habe seinen Commentar im Jahre çāka 1288, also um genau 100 Jahre später verfasst, muss auf einem Versehen beruhen, da abgesehen davon, dass dem die Worte

1) II, 13; VII, 27; IX, 151.

2) II, 13; VII, 27.

3) IV, 44; IX, 151; XVII, 305; XX, 213; XXI, 101; XXIII, 817.

4) V, 20. Harihara sowie Rāmakṛṣṇa nennen ihn Reṇudīkṣita, Anantabhaṭṭa in seinem Vidhānapārijāta (siehe Eggeling, Catalogue etc. III, London 1891, S. 438 b) Reṇu. Zum Wechsel von Reṇu und Reṇuka vergl. den Wechsel zwischen Apareṇu, Sohn des Ananda (G. Bühler, Kanheri Inscriptions No. 15 in Archaeol. Survey of Western India V, S. 74 ff., London 1883) und Apareṇuka, Sohn des Ānanda (ibid. No. 4).

5) I, 72; III, 37; IV, 44; VIII, 47; X, 46; XXII, Schlussvers; XXIII, 817; XXVII, 38.

6) II, 14; VII, 27; IX, 151; XVII, 305; XX, 213; XXI, 101. Anantadeva, Smṛtikaustubha (Eggeling, l. c. S. 443 b) nennt das Werk kurz Reṇukārikā, ebenso Anantabhaṭṭa (l. c.) und Rāmakṛṣṇa im Çrāddhasaṃgraha (Eggeling, l. c. S. 561 b), Kāmadeva, Karmapradīpikā (Ms. Chambers 457 d) fol. 1 b: Reṇukā kārikā.

7) Vers 3 der Einleitung.

der von mir benutzten Handschrift widersprechen, auch die von Stenzler selbst eingesehene Handschrift nach der Beschreibung von Eggeling in seinem Catalogue of the Sanskrit Manuscripts in the library of the India Office I, London 1887, S. 67 No. 1665 A (= No. 1665 bei Stenzler l. c. S. XI) in ihrem Schluss nicht nur mit der Bombayer übereinstimmt, sondern auch noch ausdrücklich in Ziffern hinter dem in Frage kommenden Vers die Zahl 1188 angibt.[1]) Der in metrischer Form abgefasste Commentar zerfällt in 27 Abschnitte von sehr verschiedener Länge je nach Wichtigkeit und Länge der Sacramente. Die Reihenfolge derselben, zum Theil abweichend von der von Pāraskara eingehaltenen,[2]) hat bereits Eggeling l. c. S. 67 mitgetheilt. An Einzelheiten sind hervorzuheben Reṇuka's Bestimmungen über das Alter des Mädchens und des Mannes bei der Heirath.[3]) Sie lauten auf fol. 75a, b und 76a (XVII, 42—48):

aṣṭavarṣā bhaved gaurī navavarṣā ca rohiṇī |
daçavarṣā bhavet kanyā ata ūrdhvaṃ rajasvalā[4]) || 42[5])

---

1) Diese Bombayer Handschrift (Bhandarkar, l. c. S. 177: „composed in çāka 1188") wird dieselbe sein, welche Kielhorn in seinem Report on the search for Sanskrit Mss. in the Bombay Presidency during the year 1880—1, Bombay 1881, auf S. 59 No. 139 („composed in çāka 1188") aufführt, und ist daher mit Recht von Aufrecht, Catalogus Catalogorum, Leipzig 1891, auf S. 334b fortgelassen.

2) Siehe Stenzler, l. c. S. XI.

3) Zum Inhalt siehe J. Jolly, Zur Geschichte der Kinderehen Z. D. M. G. 46, 413 und 47, 610.

4) Ms: rajasvalāḥ.

5) Gleichlautend findet sich dieser Vers wieder bei Yama (Hemādri, Cvc. III, 2 S. 802, Nīlakaṇṭha, Saṃskāramayūkha fol. 46b), Saṃvarta (Saṃvartasmṛti v. 66 = Sāyaṇa zur Parāçarasmṛti I, 2 S. 79), Kaçyapa (Madanapārijāta S. 150), Bhaṭṭa Siddheçvara, Saṃskāramayūkha (Ms. Chambers 491 b) fol. 121a und im Ms. B von Gobhilaputra's Gṛhyāsaṃgrahapariçiṣṭa (ed. Bloomfield) II, 18 Anm. 11, die erste Hälfte desselben bei Parāçara und Āpastamba (Hemādri, ibid.).

daçame nagnikā vā syād dvādaçe vr̥ṣalī smr̥tā[1]) |
aparā vr̥ṣalī jñeyā kumārī yā rajasvalā[2]) || 43[3])
prāpte tu dvādaçe varṣe yaḥ kanyāṃ na prayacchati |
māsi māsi rajaḥ tasyāḥ pitā pibati çoṇitaṃ || 44[4])

Die Bezeichnung gaurī, rohiṇī, kanyā, rajasvalā, wahrscheinlich für je ein acht-, neun-, zehn- und mehr als zehnjähriges Mädchen, wie sie hier Reṇuka gibt, kennt auch Marīci (Sāyaṇa zur Parāçarasmr̥ti I, 2 S. 79). Begreiflicherweise wechselt dieselbe häufig. Saṃvarta (Hemādri l. c. I, S. 682 = III, 2 S. 801, Bhaṭṭa, Siddheçvara, l. c. fol. 121 a) und Yama (Sāyaṇa l. c. S. 79) nennen ein acht-, neun- und zehnjähriges Mädchen: gaurī, nagnikā, kanyakā; Kāçyapa (Hemādri I, S. 682; sein v. 2 ist zu vergleichen mit Saṃvarta v. 1 (Sāyaṇa l. c. S. 78), Saṃvartasmr̥ti v. 65, Añgiras v. 2 (Hemādri III, 2 S. 803) und Gobhilaputra, Gr̥hyāsaṃgrahapariçiṣṭa II, 19) nennt ein sieben- und zehnjähriges Mädchen: gaurī, kanyakā; Yājñavalkya (Hemādri III, 2 S. 801) ein acht- und zehnjähriges Mädchen: gaurī, kanyakā. Ohne Altersangaben zu machen, beschränkt sich Añgiras (Hemādri I, S. 682 = III, 2 S. 803 = Gr̥hyāsaṃgraha II, 18; sein v. 3 (Hemādri III, 2 S. 803) ist = Saṃvarta (Madanapārijāta S. 150 = Saṃvartasmr̥ti 68)) darauf, die Eigenschaften einer gaurī, rohiṇī, çyāmā (?) und nagnikā anzugeben, ebenso Marīci (l. c.). Vergl. Yajñeçvaraçarman, Āryavidyāsudhākara S. 108—9.

1) Ms: smr̥tāḥ.

2) Ms: rajasvalāḥ.

3) Ueber nagnikā siehe J. Jolly, l. c., ferner Vāyupurāṇa (Madanapārijāta S. 149 = Sāyaṇa zur Parāçarasmr̥ti I, 2 S. 79), Saṃgraha (Hemādri III, 2 S. 803 = Sāyaṇa ibid., der jedoch statt nagnikā kanyakā citirt), Añgiras (l. c.) und Sāyaṇa's eigene Definition (l. c.). Ein zwölfjähriges Mädchen nennen Saṃvarta (Hemādri I, S. 682 = III, 2 S. 801) und Yama (Sāyaṇa l. c. S. 79), wie Reṇuka, vr̥ṣalī, Kāçyapa (Hemādri I, S. 682) und Yājñavalkya (id. III, 2 S. 801) kumārī. Reṇuka v. 43 b ist = Devala (id. III, 2 S. 801) v. 1 b, welch' letzterer in v. 1 a (= Yamasmr̥ti v. 25) noch weitere Bedeutungen von vr̥ṣalī anführt. Ebendaselbst wird vr̥ṣalī erklärt von Br̥haspati, Viṣṇu (= Viṣṇusmr̥ti 24 S. 89 Z. 2 v. u.), im Madanapārijāta S. 150 von Atri und Kaçyapa (v. 1 = Br̥haspati l. c.).

4) Der Vers findet sich gleichlautend wieder bei Yama (= Yamasmr̥ti v. 22, Nīlakaṇṭha, l. c. fol. 46 b), Parāçara und Āpastamba

etac ca prāyikaṃ[1]) jñeyaṃ na rajodarçanaṃ bhavet |
kāsāṃ cid api varṣe 'smin ....[2]) munināpi tat 45
udvahet triṃçadabdas tu kanyāṃ dvādaçavārṣikīṃ |
tryaṣṭavarṣo[3]) 'ṣṭavarṣāṃ vā[4]) dharme sīdati satvaraḥ 46[5])
ekaviṃçativarṣo vā saptavarṣām avāpnuyāt |
varṣair ekaguṇāṃ bhāryām udvahet triguṇaḥ svayaṃ 47[6])
triṃçadvarṣo[7]) daçābdāṃ vā[8]) bhāryāṃ vindati nagnikāṃ |
tasmād[9]) udvāhayet kanyāṃ yāvan nartumatī bhavet || 48[10])

Ferner berichtet Reṇuka auf fol. 20b und 21a über die Ceremonie des Stechens der Ohrlöcher, des karṇavedha, welche sich bei keinem der anderen Commentatoren zum weissen Yajurveda wiederfindet. Er schiebt dieselbe, ebenso wie nach ihm Viçveçvara Bhaṭṭa, der Verfasser des Madanapārijāta, zwischen die Ceremonie des niṣkramaṇa und annaprāçana. Der Verfasser der Vyāsasaṃhitā, welcher den karṇavedha wohl nennt, aber nicht beschreibt, weist ihr die Stelle

(Hemādri III, 2 S. 802). Obige Unterlassungssünde achten einem bhrūṇahan gleich Nārada (Hemādri III, 2 S. 804), Vyāsa (Vyāsasaṃhitā II, 7 S. 658), Atri, Kaçyapa (Madanapārijāta S. 150) und Yama (ibid. S. 149), während Vasiṣṭha (Hemādri III, 2 S. 803 und Sāyaṇa l. c. I, 2 S. 78 = Vasiṣṭhasmṛti adhy. 18 S. 760) dieselbe nur als doṣa bezeichnet. Die Hölle stellen dafür in Aussicht Paiṭhīnasi (Hemādri III, 2 S. 804) und Parāçara (ibid. S. 803 = Saṃvartasmṛti v. 67 = Yamasmṛti v. 23), speciellere Strafen Bṛhaspati (Hemādri III, 2 S. 803).

1) Ms: prāci kiṃ. 2) Ms: nabhāṣaṇi. 3) Ms: aṣṭavarṣo. 4) Ms: taṃ. 5) = Manu IX, 94.

6) Der ganze Vers ebenso bei Bhaṭṭa Siddheçvara l. c. fol. 121b, die erste Hälfte zusammen mit v. 48a eingeleitet durch: Bārhaspatye 'pi, die zweite durch: Vaiṣṇave 'pi.

7) Ms: triṃçavarṣo. 8) Ms: ca. 9) Ms: tasyām.

10) Der erste Halbvers gleichlautend bei Bhaṭṭa Siddheçvara l. c., eingeleitet durch: Bārhaspatye 'pi, der zweite Halbvers ebenso bei Saṃvarta (Madanapārijāta S. 150 v. 2a = Sāyaṇa l. c. S. 78 v. 2a = Saṃvartasmṛti v. 68a), Kāçyapa (Hemādri I, 2 S. 682 v. 3a), Añgiras (ibid. III, 2 S. 803 v. 3a) und Yama (ibid. S. 803).

zwischen der vapanakriyā und dem vratādeça zu[1]) und setzt sie an das Ende der neun Sacramente, die bei einem weiblichen Wesen ohne Mantras vorzunehmen sind.[2])

Nīlakaṇṭha, der Sohn des Mīmāṃsakabhaṭṭa Çaṅkara, bespricht sie in seinem Saṃskāramayūkha,[3]) ebenso wie Candracūḍabhaṭṭa in seinem Saṃskāranirṇaya[4]) zwischen nāmakarma und niṣkramaṇa, Anantadeva in seinem Saṃskārakaustubha[5]) zwischen annaprāçana und bālasya rakṣāvidhi, Vedācārya in seinem Smṛtiratnākara[6]) zwischen tāmbūlalakṣaṇa und strīsaṃskāra, Bhaṭṭa Siddheçvara in seinem Saṃskāramayūkha[7]) zwischen dugdhapāna und niṣkramaṇa, Viçveçvara Gāgābhaṭṭa in seinem Kāyasthadharmadīpa[8]) zwischen dolāroha und upaveçana, Nārāyaṇabhaṭṭa, der Sohn des Rāmeçvarabhaṭṭasūri, in seinem Prayogaratna[9]) zwischen dugdhapāna und sūryāvalokana.

---

1) Vyāsasaṃhitā I, 13:
garbhādhānaṃ puṃsavanaṃ sīmanto jātakarma ca |
nāmakriyā niṣkramaṇo 'nnāçanaṃ vapanakriyā |
karṇavedho vratādeço vedārambhakriyāvidhiḥ |

2) Ibid. I, 15:
navaitāḥ karṇavedhāntā mantravarjaṃ kriyāḥ striyāḥ |
Vergl. Reṇuka fol. 23b, VII, 26:
garbhādhānādikā annaprāçanāntā malimluce |
akarṇavedhāḥ syuḥ kriyā nānyā ity āha Bhāskaraḥ ||

3) Ein Theil seines Bhagavantabhāskara. Der Saṃskāramayūkha ist herausgegeben in Bombay, Jñānadarpaṇa-Druckerei, 1884; karṇavedha: fol. 13a.

4) Siehe Eggeling, Catalogue of Sanskrit Manuscripts in the India Office. London I, 1887. S. 98b und 99a.

5) ed. Bombay 1861, fol. 105b. Der Verfasser lebte um 1650 (J. Jolly, Z. D. M. G. 46, S. 277).

6) Siehe Eggeling, l. c. III, 1891, S. 473a.

7) Ms. Chambers 491b: fol. 31b bis 32b.

8) Siehe Eggeling, l. c. III, 1891, S. 527b.

9) ed. Bombay 1861, fol. 45b. Der Verfasser lebte um 1550.

Der ziemlich verderbte Text lautet bei Reṇuka:

kārttike pauṣamāse vā caitre vā phālgune 'pi vā |
karṇavedhaṃ praçaṃsanti çuklapakṣe çubhe 'hani || 5 [1])
sunakṣatre çubhe candre svasthe çīrṣodaye çubhe |
dinacchidravyatīpātaviṣṭavaidhṛtavarjite || 6
citrānurādhāmṛgarevatīṣu
punarvasau puṣyakarāçvinīṣu |
çrutau dhaniṣṭhāmṛduṣūttarāsu [2])
lagne gurau lābhamṛge çubhe 'taḥ [3]) || 7
. . . . | [4])
nirandhrau mandaviddhau ca çeṣe 'py ābharaṇānvitau || 8
çiçor ajātadantasya [5]) mātur utsaṅgasarpiṇaḥ [6]) |
sauciko vedhayet karṇau sūcyā dviguṇasūtrayā || 9 [7])
pañcame 'bde tṛtīye vā [8]) pūrvāhne prāṅmukhāya [9]) tu |
tasmai prāṅ madhuraṃ datvā pitānyo vāpi kaç cana || 10
vedhayed dakṣiṇaṃ pūrvaṃ kramāt tāv api mantrayet |
bhadraṃ karṇebhir vakṣyanti [10]) mantrābhyāṃ pratimantrataḥ || 11
karṇavedhanimittaṃ tu tato brāhmaṇabhojanaṃ
ke cin nandīmukhaṃ çrāddham iha necchanti surayaḥ || 12
prajāpatir ṛṣis triṣṭhup chandaḥ syād āçvamedhike |
anayor devatādyā vā ādyā syāt [11]) kārmukītarā || 13

---

1) 5a und 5b werden von Nīlakaṇṭha, l. c., und von Bhaṭṭa Siddheçvara, l. c., dem Garga zugeschrieben (an beiden Stellen: 5b: kārttike pūrṇamāse), von Anantadeva, l. c., und dem Verfasser des Vīramitrodaya dem Vyāsa.

2) Ms: °ṭhātimṛṣū°. 3) Ms: labhamṛge çubhe tataḥ.

4) Ms: kleçāviṣṭāvinevidvau karṇau bhaume nikṛntataḥ |

5) Ms: °dantadaṃsya. 6) Ms: utsargasar°.

7) Diesem auch von Bhaṭṭa Siddheçvara citirten Vers 9a und 9b geht dort unmittelbar Vers 6b vorher. Alle drei sind nach seiner Angabe einem ‚saṃgraha' entnommen, worunter wohl der auch von Anantadeva oft citirte Muhūrtasaṃgraha zu verstehen ist.

8) Ms: ca. 9) Ms: °khasya. 10) Ms: vakṣyanti. 11) Ms: syā.

In diesem Texte sind offenbar zwei verschiedene Darstellungen zusammengeflossen: die eine, welche als Bedingung für die Vornahme der Handlung das Kind noch ohne Zähne sein lässt;[1]) die andere, welche das dritte, fünfte oder ein späteres Lebensjahr dafür festsetzt. Damit stimmt überein, dass sämmtliche von Rāmakṛṣṇa, welcher dies Sacrament ausführlich bespricht, herangezogenen Werke entweder nur die eine oder nur die andere Bedingung kennen, ebenso Hemādri, Viçveçvarabhaṭṭa und die übrigen oben genannten Autoren. Reṇuka hat hier zwei verschiedene Bestimmungen unvermittelt neben einander gesetzt, ohne sich selbst für eine derselben zu entscheiden. Und zwar gehören vv. 5—9 und 10—13 zusammen. Nach dem Zeugniss Hemādri's (III, 2 adhyāya 14 S. 741) und Viveçvarabhaṭṭa's (IV. stabaka S. 359) sind die Verse 5—9 einem Jyotiḥçāstra entnommen. v. 5 wird unter dem Titel: Vīramitrodaye Vyāsaḥ,[2]) v. 9[3]) als Ansicht Reṇuka's citirt von Rāmakṛṣṇa, Saṃskāragaṇapati A fol. 393 ff., B fol. 183 ff. Des Letzteren ausführliche Beschreibung des karṇavedha siehe im Anhang.

Auf fol. 13a, III, 31—34 beschreibt Reṇuka folgendermassen den ‚garbhiṇyā dharmaḥ‘:

aṅgārabhasmāsthikapālaculhī-
çurpādikeṣūpaviçen na nārī |
solūkhalādye[4]) dṛṣadādike vā

1) Nach Einigen ist hierbei jedoch der erste Monat nach der Geburt unter allen Umständen verboten, so z. B. im Vyāvahāroccaya (bei Anantadeva, l. c. fol. 105b) und in einem Citat Vyāsa's (bei Nīlakaṇṭha, l. c. fol. 13a). Ferner in einem von Rughoo Nundun, Institutes of the Hindoo Religion, Serampore 1834/5 (Bengali-Druck) I S. 381 angeführten Citat des Rājamārtaṇḍa und in einer von demselben einer Dīpikā entnommenen Vorschrift.

2) Siehe S. 634 Anm. 1. 3) Siehe S. 634 Anm. 7.

4) Ms: solūṣalā⁰. Vergl. Nīlakaṇṭha, Çāntimayūkha fol. 77a: Gargaḥ | vṛttaṃ vā musalaṃ vāpi sphuṭate vāpy ulūkhalaṃ || vṛttaṃ dalanayantraṃ ..

yantre tu ....[1]arakopariṣṭāt ¦ 31
no mārjanīgomayapiṇḍakādau
kuryān na vāriṇy avagāhanaṃ sā ¦
aṅgārabhūmyāṃ na nakhair likhet kṣāṃ
kaliṃ vapurbhaṅgam atho na kuryāt ‖ 32
no muktakeçī vivasātha vā syād
bhuṅkte na saṃdhyāvasare na çete |
supyān na yāmyācaraṇārdrapādā
nādhaḥçirodvignamanāḥ[2]) çuciḥ syāt ‖ 33
nāmaṅgalaṃ vākyam udīrayet sā
çūnyālayaṃ vṛkṣatalaṃ na yāyāt |
tiṣṭhen na valmīkam atho na hāsyā
rakṣānvitā bhartṛhite ratā syāt ‖ 34[3])

Im Grossen und Ganzen beschränkt sich Reṇuka sonst darauf, die von Pāraskara vorgeschriebenen Hausregeln einfach nur zu beschreiben. Jedoch fügt er hier meist einer jeder derselben astrologische Angaben hinzu und bestimmt die günstige Stunde des Tages, die günstige Constellation der Gestirne u. dergl., unter der jedes einzelne Sacrament vorzunehmen sei. Ausserdem führt er zahlreiche Ansichten Anderer, mit und ohne Namen der Quellen, ein. Er citirt:

Aṅgiras: 12, 7
Ātharvaṇāṃ çruti: 1, 53
Āpastamba: 11, 50; 23, 444
Āpastambīyasūtrabhāṣyakārāḥ: 9, 8
Āçvalāyana: 9, 60; 23, 178; 23, 310; 23, 367
Uçanas (?): 23, 758
Karka: 2, 2; 3, 1 (°kopādhyāya); 11, 3; 11, 8

1) Ms: °lāṣāṃliñj°. 2) Ms: °manā.

3) Viel ausführlicher als Reṇuka behandeln Anantadeva, Saṃskārakaustubha fol. 32 b ff., Nīlakaṇṭha, Saṃskāramayūkha fol. 9 a ff. und Bhaṭṭa Siddheçvara, Saṃskāramayūkha fol. 17a die Verhaltungsmassregeln für eine schwangere Frau unter Zugrundelegung der im Padma- bezw. Mārkaṇḍeya- und Matsya-Purāṇa hierfür gegebenen Vorschriften.

1) Der Name erscheint als Lehrername auch im Vāyu-Purāṇa I, 60, 24; ferner citirt ihn Sāyaṇa in seinem Commentar zur Parāçarasmṛti an drei Stellen, Nīlakaṇṭha, Saṃskāramayūkha fol. 9a als Verfasser eines Jyotiṣaratna. Die Gālavās als Schulname theils des weissen Yajurveda, theils des Sāmaveda vergl. Vedische Schulen s. v.

2) Verfasser einer Smṛtimañjarī. Ueber sein Alter siehe J. Jolly, Z. D. M. G. 46, 279.

1) Schon von Çrīdharasvāmin citirt. Ein Lollaṭha war nach dem Saṃgītaratnākara des Çārñgadeva Commentator zum Bhāratīyanāṭyaçāstra (siehe Eggeling, Catalogue etc. II, London 1889, S. 316a).

2) Die richtige Namensform ist Çaṃbhu. Derselbe wird schon von Aparārka (J. Kirste, Collation des Textes der Yājñavalkyasmṛti etc. Denkschriften der K. Ak. W. in Wien, 1893, 42, 5 S. 11) citirt, von Hemādri nur im Çrāddhakalpa des Pariçeṣakhaṇḍa: III, 1 S. 1183. 1673, zusammen mit Çañkhadhara ibid. S. 1330, von Kamalākara, Çūdradharmatattva, von Çrīdharasvāmin, Smṛtyarthasāra und in der Parāçarasmṛtivyākhyā des Sāyaṇa (siehe Aufrecht, Catalogus Oxoniensis S. 279b, 286a, 270b und Ed. I, 2 ind. S. 12).

3) Ueber sein Alter siehe J. Jolly, Z. D. M. G. 46, 279.

III. Harihara.

Die Zeit Harihari's ist durch Hemādri und Reṇuka bestimmt. Ersterer, um 1300, citirt Harihara,[1]) Harihara seinerseits citirt[2]) unter seinen Quellenwerken den Commentar des Reṇuka, welcher um 1266 verfasst ist. Mithin wird Harihari in der Zeit zwischen 1266 und 1300 seinen Commentar abgefasst haben.[3]) Dieser Commentar ist in zwei vollständigen und vortrefflich geschriebenen Handschriften und einer unvollständigen erhalten, welche alle Shridhar R. Bhandarkar in seinem Catalogue of the collections of Manuscripts deposited in the Deccan College, Bombay 1888, aufführt.[4]) Er liegt aber auch gedruckt vor in der guten

---

1) Nur im ersten (Çrāddhakalpa) und zweiten (Kālanirṇaya) Abschnitt des dritten Theiles (Pariçeṣakhaṇḍa) seines Caturvargacintāmaṇi entweder allein: I: 87, 1 v. u.; 91, 4; 149, 8; 159, 12; 182, 6; 183, 2; 212, 14; 392, 12; 590, 8 v. u.; 1139, 4; 1175, 2; 1339, 5; 1349, 6. II: 447, 4, oder in Verbindung mit Çaṅkhadhara: I, 145, 5 v. u.; 212, 7, und Medhātithi: I, 1131, 9 v. u.

2) Siehe S. 644.

3) Siehe oben S. 610 bis 613.

4) Die erste Handschrift (l. c. XIII, 191 S. 211; 224 Blätter zu je 10 Zeilen; 24 : 10,5 cm) ist geschrieben: saṃvat 1800 varṣe çālivāhanaçāke 1666 pravartamāne bhāvanāmasaṃvatsare | udagayane grīṣmakṣi(?)tau mahāmaṅgalyaphalapradajyeṣṭhamāse kṛṣṇapakṣe navamyāṃ guruvāsare pūrvābhādrapadānakṣatre prītiyoge taitilakaraṇe mithunalagne | evaṃ pañcāṅge | adyeha çrīsiṃhapuravāstavyam udīcyasahasrajñātīyapaṇḍyabhāradvājatatsunumadhusūdanatatsutamahāvajītatsunuharikṛṣṇasutapaṇḍāharisutapaṇḍyadevākarasuta - ratneçvareṇa likhitaṃ | Die zweite Handschrift (l. c. II, 48 S. 8; 207 Blätter zu je 10 Zeilen; 26,2 : 13,2 cm) ist geschrieben: saṃvat 1926 nā varṣe

und ziemlich zuverlässigen Ausgabe[1]) von Lādhārāmaçarman, Bombay saṃvat 1946 (= 1890). Ueberall heisst der Verfasser entweder nur Harihari oder er führt noch den Beinamen Agnihotrin.[2]) In seinem schlechthin bhāṣya genannten Werk werden die Sacramente in derselben Reihenfolge behandelt, wie sie der von Stenzler herausgegebene Text gibt. Ueber die Einschübe weiter unten. Die dabei zur Verwendung kommenden Mantras hat Harihara in den wenigsten Fällen zu erklären unternommen, einige hat er offenbar selbst nicht mehr verstanden[3]) und beschränkt sich meist darauf, die Anfangs- und Schlussworte derselben anzugeben. Der Text des Pāraskara, dessen Betrachtung wir die obige Ausgabe zu Grunde legen, unterscheidet sich in manchen

---

çāke 1791 nā pravartamāne phālgunamāse kṛṣṇapakṣe tithau 12 dvādaçyāṃ çrīcandravāsare | l. metārāmaṃ kṛṣṇajādavajīçrīhalavadamadhye vāstavyaṃ || Die dritte Handschrift (l. c. XVII, 13 S. 338; 125 Blätter zu je 12 Zeilen; 24,5 : 11 cm) ist unvollständig: Es fehlen die ersten drei Blätter (bis Pāraskara I, 2, 2) und der Schluss.

1) Zu dem 5 Seiten langen Verzeichniss der Druckfehler am Schluss der Ausgabe kommen allein in dem Text des Pāraskara noch folgende hinzu: I: 4, 12: anusaṃvya⁰; 4, 16: agniṣ ṭe; 5, 11: panthāṃ; 6, 2: pateḥ; 12, 4: pāpīnāṃ; 16, 2: pṛçni; 18, 4: ca triḥ; 18, 6: cittiṃ. II: 5, 16: çāṇakṣ⁰; 5, 42: ⁰vitrīkā⁰; 8, 5: ⁰purīṣe; 10, 2: pañcamīṃ; 14, 11: ⁰pān avanejayati; 17, 8: ⁰yann upa⁰. III: 2, 7: 'yaṃ çr⁰; 3, 11: ⁰rṣūṣu su⁰; 4, 4: ucchrayāmi; sūnṛtā⁰; bṛhatī; parṇaṃ; pūrya⁰; 4, 7: āhutī; pāhi; 4, 8: vājīṃ; cobhau; 4, 17: asvapnaç ca; 4, 18: ⁰rājaṃ; 6, 2: cakṣur⁰; yakṣmaṃ çī⁰; 8, 11: om. kūrceṣu; 8, 12: ūvadhyaṃ; 9, 6: vā yo vā; 11, 2: parivyayaṇopākaraṇani⁰; 11, 4: ⁰ṇaṃ; ⁰diçet; 12, 10: siñcantu; 13, 4: etya; 13, 6: ⁰cam āsya; ⁰tā vāk tāṃ; 14, 6: ⁰nopastham; 14, 12: ⁰ro riṣad; 15, 20: çakune.

2) Ebenso am Schluss der von ihm verfassten Snānapaddhati, welcher lautet: ity agnihotrīhariharaviracitā kātyāyanasnānavidhisūtravyākhyānapūrvikā snānapaddhatiḥ samāptā || (Ms. Chambers 281 fol. 16b). In der Einleitung kommt sein Name nicht vor. Hemādri, ebenso wie Kāmadeva, nennt ihn nur Harihari, Rāmakṛṣṇa in der Einleitung zu seinem Saṃskāragaṇapati Hariharamiçra.

3) Siehe z. B. I, 18, 6: svātmānaṃ (statt: svādmānaṃ).

Punkten von dem Stenzler'schen Texte und bietet einige sonst nicht bekannte Lesarten. Die zahlreichen auffallenden Uebereinstimmungen ferner mit den von Stenzler (Text S. 50) mit B und C bezeichneten Handschriften zeigen, dass Harihara ein Text vorgelegen haben muss, welcher, ausser aus anderen Quellen, auch aus der Quelle geschöpft war, aus welcher B und C geflossen sind. An Lesarten heben wir hervor: I: 1, 2: nirūpyā°; 2, 11: āyāsy;[1]) 3, 5: pādyaṃ;[2]) 4, 3: uddhṛtā°; 4, 16: manuṣyajaḥ;[3]) 5, 11: jyotiṣmadhye hy aja°; 7, 2: pragāyāmasyāgrataḥ;[4]) 8, 10: puruṣāḥ; 8, 13: grāmapra°; 11, 2: tvāṃ nā°, tvāṃ nā°, tvāṃ nā°; 16, 2: canāyatanam avarā jarāyu; 16, 5: athāsyāyuṣyaṃ; 16, 7: tristris tryāyu°; 19, 7: °prasārakā°. II: 1, 16: paçyasi;[5]) 1, 21: akṣuṇvan; 2, 21: °auṣadhibhyaḥ; 4, 3: °kṣyottiṣṭhantsamidham[6]) ādadhāti agne sami°; 6, 20: purucī; 7, 4: iti çruter hy; 7, 6: °āṃ vrajatīti çruteḥ; 14, 4: vāruṇīr;[7]) 14, 5: °re hi da°; 16, 1: pṛṣātakā.[8]) III: 3, 13: māghyā°; 5, 2: °lāni ca ta°; 5, 4: sthapaty asya patnī sara°; 8, 11: pu . . eṣa te ba°; 8, 17: rasasya tu°; 9, 5: rakṣatu sarvataḥ; 9, 7: nābhyastham; 10, 36: ced atītasya; 10, 54: °kumbhaṃ ca da°;[9]) 12, 9: °hutīr ju°; 13, 4: °sā sudu°; 13, 6: dugdho; 13, 6: matyadyasveti;[10]) 14, 11: iha rantv iti; 15, 22—4: labhet tat; 15, 24: °ti brahmā tvā prāçnātu bra°.[11]) In folgenden Fällen stimmt Harihara mit B und C, B oder C, vereinzelt auch mit anderen Handschriften überein: I: 5, 9: vijñātaṃ ca vijñātiç ca (= B); 5, 9: darçaç ca paurṇamāsaṃ ca

---

1) Siehe S. 271 Z. 6 der Ausgabe.
2) Harihara: pādyaṃ padbhyām ākramaṇīyaṃ.
3) Siehe S. 271 Z. 3 v. u. der Ausgabe.
4) Vergl. die Lesart von A (Stenzler, Text l. c. S. 51).
5) Siehe S. 272 Z. 18 der Ausgabe.
6) = BC. 7) Vergl. BC. 8) Als fem. sg. (?)
9) Ebenso liest Karka (A fol. 35b).
10) Vergl. A und Jayarāma. 11) Vergl. B.

(= BC); 5, 10: asmin brahmaṇy asmin (= BC); 5, 11: °taṃ ma āgād (= A Text BKpVp); 16, 2: pīvarīṃ na (= B). II: 1, 19: °reṇa majjayatā su° (= Codd.); 2, 16: Vers I, 8, 8 ganz wiederholt (= BC), jedoch statt prajāpatiṣ ṭvā: bṛhaspatiṣ ṭvā; 4, 8: savitā ādadhātu medhāṃ me devī sarasvatī ādadhātu medhām açvi° (= BC); 7, 6: çuṣkava° (= BJrVp); 7, 15: om. ca (= C); 11, 2: °āvasphūrjjadbhū°[1]) (= C); 11, 2: °pāteṣv (= BC). III: 2, 2: rātrim upa (= BC); 3, 5: niṣkṛtiṃ (= BC); 6, 3: virūpākṣaḥ çvetapakṣo mahāyaçāḥ | atho citrapakṣaḥ (= BC); 7, 2: sakhibhyo (= BC); 7, 3: chitvā (= BC); 8, 6: sthālīpākamiçrāṇy avadānāni ca ru° (= B); 9, 6: sāptaja° (= AB); 11, 10: yajet tas° (= B); 14, 10: atīyāya (= BC).

Einschübe: 1. nach II, 2, 10: = BC, abgedruckt bei Speijer, l. c. S. 22, von den Herausgebern eingeklammert (S. 100), von Harihara besprochen (S. 103); bereits Karka kennt ihn. Er sagt (A fol. 20a): asmin avasare[2]) prasiddhyā yajñopavītam icchanti[3]) || 2. nach II, 4, 8: = BC, abgedruckt bei Speijer, l. c. S. 23. Harihara (S. 109): prasiddhatvāc chiṣṭaparaṃparācaritatvāt kriyate. Schon Karka (A fol. 22a) bezeichnet ihn als späteren Zusatz: tryāyuṣakaraṇam anuktam api sūtrakāreṇa.[4]) 3. nach II, 5, 27: = BC; Hari-

1) Die von Jayarāma und Rāmakṛṣṇa zu avasphūrja gegebene Erklärung findet sich wörtlich so schon bei Harihara zur Erklärung von avasphūrjantī.

2) B: aṭrāvasare.

3) B: evecch°.

4) Dass gewisse Körpertheile mit Asche bestreut werden, findet sich, wie hier bei dem tryāyuṣakaraṇa, nach den Ausführungen Rāmakṛṣṇa's auch bei dem nach Pāraskara I, 19 eingeschobenen çiçurakṣāvidhāna. Es heisst dort (A fol. 415b = B fol. 193b) nach voraufgegangenen 6 Çloken zum Schluss:

iti bhasmāni mantryaiva bhūṣayet tena bhasmanā |
çirolalāṭādyaṅgeṣu rakṣāṃ kuryād yathā vidhiḥ ||

Siehe ferner bei Anantadeva, Saṃskārakaustubha fol. 40:

hara kennt und commentirt ihn, Karka kennt ihn noch nicht. 4. nach II, 15, 2: = B; Karka kennt ihn noch nicht. 5. nach III, 5, 5: = BC; Karka unbekannt, von Harihara nicht commentirt und von den Herausgebern an den Schluss ihrer Ausgabe gesetzt.

Aus den Citaten Hemādri's geht hervor, dass Harihara Jayantasvāmin,[1]) ferner einen sonst unbekannten Bhaülācārya[2]) und Viçvarūpa[3]) gekannt hat. In seinem Commentare selbst citirt er folgende Autoren und Werke namentlich oder anonym:

Añgiras: 96
Anye: 73, 92, 118, 239
Amarasiṃha: 79
Āpastamba: 101, 119
Āçvalāyana: 57, 193
Āçvalāyanagṛhyapariçiṣṭa: 73
Āçvalāyanāḥ: 55
Āha: 57, 63, 234, 242
Iti: 11, 95, 125, 145, 233, 234, 235, 245
Itihāsapurāṇādivicitrakathāḥ: 241
Itihāsapurāṇādividagdhakathāḥ: 249
Ṛṣyaçṛñga: 30
Eke: 28, 118
Eke ācāryāḥ: 7, 28, 242, 243, 245
Kaṭhaçruti: 17
Kaṭhāḥ: 17, 57
Karkopādhyāya: 7, 73, 103, 130
Kalpatarukāra[4]): 119, 130
Kāṇva: 57, 235
Kātīyasūtra: 79
Kātyāyana: 9, 55, 79, 145, 150, 178, 243

---

bhasmasnānavidhir laiñge |
īçānena çirodeçe mukhe tat puruṣeṇa tu |
hṛdo deçam aghoreṇa guhyaṃ vāmena suvrata
sadyena pādau sarvāñgaṃ praṇavena tu çodhayet |
īçānādipādopetair mantraiç caturthyantair īçānādināmabhir vālepayed ity arthaḥ ||

1) Hemādri III, 1 S. 1389, 5.
2) Ibid. III, 1 S. 1139, 3.
3) Ibid. III, 1 S. 159, 12.
4) = Lakṣmīdhara. Vgl. über ihn J. Jolly, Z. D. M. G. 46, S. 273.

Zum Schluss sei K. M. Chatfield Esq., Director of Public Instruction, Bombay, an dieser Stelle ergebenster Dank für die Benutzung der Handschriften von Karka, Reṇuka und Harihara ausgesprochen.

Anhang.

Das Stechen der Ohrlöcher (karṇavedha) nach Rāmakṛṣṇa.

Nach Pāraskara I, 17 (A: fol. 393b, B: fol. 183b[1]) bespricht Rāmakṛṣṇa zuerst das bhūmyupaveçana, dantotpattiphala, kaṭīsūtrabandhana, sodann den karṇavedha:

Atha karṇavedhaḥ tatra yājñikāḥ paṭhanti | atha karṇavedho varṣe tṛtīye pañcame vā puṣyenducitrāharirevatīṣu pūrvāhne kumārasya madhuraṃ datvā pratyañmukhāyopaviṣṭāya dakṣiṇaṃ[2]) karṇam abhimantrayate bhadraṃ karṇebhir iti vakṣyantīved iti ca[3]) bhindyāt | tato brāhmaṇabhojanam[4]) iti pariçiṣṭaṃ

1) Die Handschriften sind die von Eggeling im Catalogue of the Sanskrit Manuscripts in the Library of the India Office I S. 66b und 67a und b unter No. 440 (358), 577 (359) (= A) und 912 (360) (= B) aufgeführten. A ist zu Grunde gelegt. Vergl. Stenzler, Uebersetzung des Pāraskara S. VII.

2) AB vor dakṣiṇaṃ: dakhāyopaviṣṭāya.

3) AB: cā.

4) Bis hierher findet sich diese Stelle auch in dem von Speijer mit A bezeichneten Codex und ist von ihm S. 21 seines De ceremonia apud Indos quae vocatur jātakarma, Leiden 1872, mitgetheilt. Ebenso in den Oxforder, von Stenzler mit B und C bezeichneten Handschriften des Pāraskara-Textes; jedoch lesen, einer handschriftlichen Notiz Stenzler's zufolge, beide °opaviṣṭasya da°; C: ca atha bhindyāt; bei B fehlen die zwei letzten Worte. Speijer's Vorschlag, das iti vor vakṣyanti fortfallen zu lassen, zu verbinden „ut fiat versus triṣṭubh" und zu lesen: bhadraṃ karṇebhir vakṣyanti vedāḥ, ist schwer begreiflich. Bhadraṃ karṇebhiḥ steht Vāj. S. 25, 21, vakṣyantīved Vāj. S. 29, 40.

vīramitrodaye bṛhaspatiḥ [1]) |
janmato daçame vāhni dvādaçe vātha ṣoḍaçe |
saptame māsi vā kuryād daçame māsi vā punaḥ
tathā ca gargaḥ [2]) |
māse ṣaṣṭhe saptame vāpy aṣṭame dvādaçe 'hni vā |
karṇavedhaṃ praçaṃsanti puṣyāyuḥçrīvivardhaye
madanaratne 'pi |
prathame saptame māsi aṣṭame daçame tathā |
dvādaçe vā [3]) tathā kuryāt karṇavedhaṃ çubhāvahaṃ [4])
vatsare 'yugma ity arthaḥ [5]) vīramitrodaye |
arke 'nukūle çaçini praçaste
tārābale candravivṛddhipakṣe |
ayugmavarṣe çubhadaṃ çiçūnāṃ
karṇasya vedhaṃ munayo vadanti
tathā ca rājamārtaṇḍaḥ [6]) |
tārācandrānukūle 'hni çaste bhāsvati vākpatau |
ayuksaṃvatsare [7]) prāhuḥ karṇavedhavidhiṃ budhāḥ
atrājātadantasyaiva karṇavedho mukhyaḥ kārikāyāṃ |
çiçor ajātadantasya mātur utsaṅgasarpiṇa iti
Atha māsādi vīramitrodaye vyāsaḥ [8]) |
kārttike pauṣamāse vā caitre vā phālgune 'pi vā |
karṇavedhaṃ praçaṃsanti [9]) çuklapakṣe çubhe dine

---

1) Dies Citat findet sich gleichlautend bei Bhaṭṭa Siddheçvara, l. c. fol. 81 b; bei Nīlakaṇṭha, l. c. fol. 13 a fehlt: daçame māsi vā.

2) Die erste Hälfte dieses Citats lautet bei Nīlakaṇṭha, Anantadeva, Bhaṭṭa Siddheçvara übereinstimmend:
māse ṣaṣṭhe saptame vāpy aṣṭame māsi vatsare |

3) AB: ca.

4) AB: °vedhaçrubhāv°; B: °bhāvahe.

5) Die vier Worte stehen offenbar an falscher Stelle.

6) Ebenso bei Anantadeva, l. c. fol. 105 b.

7) A: °yusaṃva°; B: °yuvasaṃva°.

8) Siehe S. 634 Anm. 1.

9) B: °sati.

jyotirnibandhe |
vedhyau karṇāv adantasya viṣamatve[1]) 'pi vā çiçoḥ |
çuklapakṣe çubhe vāre caitrapauṣorjaphālgune |
nṛsiṃhaḥ[2]) |
ekādaçyāṣṭamīparvariktā[3]) varjyāḥ çubhāvahāḥ[4]) |
çreṣṭhāç ca tithayaḥ sarvāḥ kṛṣṇe vānty atrikaṃ vinā
çakunyādīni viṣṭiṃ[5]) ca viçeṣeṇa vivarjayet |
çubhayogeṣu sarveṣu karṇavedhaḥ çubhāvahaḥ[6])
karṇadvayād iti kṣipramṛdubhiḥ . . yogaiḥ[7]) çubhaiḥ |
gurau lagne 'tha[8]) ke 'py āhur uttarāsu çrutivyadhaḥ |
vṛddhanāradaḥ[9]) |
vṛṣabhe mithune mīne kulīre kanyakāsu ca |
tulācāpe tu kurvīta karṇavedhaṃ çubhāvahaṃ ||
randhrārivyapago neṣṭo guruḥ çeṣeṣu çobhanaḥ |
sutarandhragataḥ saumyo[10]) 'neṣṭaḥ çeṣeṣu çobhanaḥ
saptāṣṭamagataḥ çukro na çubho 'nyatra çobhanaḥ |
candro dvitrisutas trīṣudharmakarmagataḥ çubhaḥ
triṣaḍāpagatāḥ[11]) saumyāḥ çubhāḥ karṇasya vedhane |
karṇavedhe trilābhasthau krūrau neṣṭau çubhāçubhau
sa ca rātrau na kāryaḥ || tathā ca vasiṣṭhaḥ |
na kaç cid iṣṭo 'ṣṭamarāçiḥ saṃsthaṃ[12])
tithidvayaṃ vāvamasaṃjñakaṃ ca |
na tatra kuryād divase viçeṣād
rātrau na kuryāt khalu karṇavedhaṃ

---

1) A: °ṣamede; B: °ṣameve.

2) Der Anfang citirt von Anantadeva, l. c., der erste Çloka von Bhaṭṭa Siddheçvara, l. c. fol. 32a.

3) AB: ekāhasya ṣṭamī°. 4) AB: °vahaḥ. 5) A: °ṭaç; B: °ṭiç. 6) AB: °vahāḥ. 7) AB: °dubhaistrāyagaiḥ.

8) Siehe oben S. 388.

9) Der erste Çloka ebenso bei Anantadeva und Bhaṭṭa Siddheçvara, beide fahren aber dann ganz anders fort.

10) B: °yā. 11) AB: °gatā. 12) A: °çisthaṃs; B: °çisaṃsthaṃs.

Atha sūcīnirṇayaḥ ¦ tatra bṛhaspatiḥ [1]) |
çātakumbhamayī sūcī vedhane çobhanapradā |
rājatī vāyasī vāpi [2]) yathā vibhavataḥ çubhā ||
smṛtimahārṇave tāmrīty apy uktaṃ |
çuklasūtrasamāyuktatāmrasūcyātha vedhayet ||
Atha varṇaviçeṣeṇa sūcīvyavasthā | tatra vīramitrodaye bṛhaspatiḥ [3]) |
sauvarṇī rājaputrasya rājatī vipravaiçyayoḥ |
çūdrasya cāyasī [4]) sūcī madhyamāṣṭāṅgulātmikā
madhyāṅgulimadhyamaparvamitam aṅgulaṃ tena pramāṇenāṣṭāṅgulety artha iti prāñcaḥ | tan na | anakṣarārthatvāt |
kiṃ tu madhyamā cāsāv aṣṭāṅgulātmiketi sabhyo 'rthaḥ |
madhyamā nātisvalpā nātyadhikety arthaḥ |
Atheti kartavyatā viṣṇudharmottare [5]) |
çiçor evātha kartavyaṃ karṇavedhaṃ yathā çṛṇu |
pūrvāhne pūjanaṃ kuryāt keçavasya harasya ca ||
brahmaṇaç candrasūryābhyāṃ digīçānāṃ tathaiva ca |
nāsatyayoḥ sarasvatyā brāhmaṇānāṃ gavāṃ tathā ||
gurūṇāṃ maṇḍanaṃ [6]) kṛtvā tatra datvāvarāsanaṃ |
tathopaveçayet tatra dhātrīṃ çuklāmbarāṃ tathā
alaṃkṛtaṃ tadutsaṅge bālaṃ dhṛtvā tu sāntvitaṃ |
ghṛtasya niçcalaṃ samyag alaktakarasāṅkite ||
vidhyed evaṃ kṛte chidre sakṛd evātra lāghavāt |
prāg dakṣiṇe [7]) kumārasya bhiṣag vāme tu yoṣitaḥ |

1) Nach Nīlakaṇṭha und Bhaṭṭa Siddheçvara ist dies Citat einem Subodha genannten Werk entnommen.

2) A: vārtha.

3) Ebenso bei Anantadeva, l. c. fol. 106a, mit der darauf folgenden Erklärung: bālasya madhyamāṅgulimadhyaparvamitāṅgulenāṣṭāṅgulety arthaḥ |

4) B: °sā.

5) Ebenso bei Bhaṭṭa Siddheçvara fol. 32b und Anantadeva fol. 106a.

6) Anantadeva: arcanaṃ.

7) Anantadeva: prādak°.

çiçor vivardhanaṃ kāryaṃ yāvad ābharaṇakṣaṇaṃ [1]) |
karṇavedhadine [2]) viprāḥ sāṃvatsaracikitsakau
pūjyāç cāvidhavā nāryaḥ suhṛdaç ca tathā dvijā iti
Atha karṇakṣālanam āha jyotirnibandhe [3]) |
vedhā (!) tṛtīyanakṣatre kṣālayed uṣṇavāriṇeti
atra puruṣakarṇarandhravṛddhiviṣaye viçeṣam āha devalaḥ [4]) |
karṇarandhre raveḥ chāyā na viçed agrajanmanaḥ |
taṃ dṛṣṭvā vilayaṃ yānti puṇyaughāç ca purātanāḥ
tasmai çrāddhaṃ na dātavyaṃ yadi ced āsuraṃ [5]) bhavet |
aviddhakarṇādiniṣedham āha çālaṅkāyanaḥ [6]) |
aviddhakarṇair yad bhuktaṃ [7]) lambakarṇais [8]) tathaiva ca [9]) |
dagdhakarṇais tu yad bhuktaṃ tad vai rakṣāṃsi gacchati
tatpramāṇam āhatuḥ çaṅkhagobhilau |
ha nu mūlād adhaḥ karṇau lambau [10]) tu parikīrtitau |
dvyaṅgulau tryaṅgulau çastau tena çātātapo 'bravīt
strīçūdrayor apy etad bhavati
Athāsya spaṣṭaprayogaḥ |
pūrvoktadine kumāreṇa saha pitarau snātvāhatavāsāṃsi paridhāyopaviçya deçakālau smṛtvāsmin puṇyāhe 'sya kumārasya karṇavedhaṃ ahaṃ kariṣye tadaṅgatvena vihitaṃ svastipuṇyāhavācanaṃ [11]) mātṛkāpūjanaṃ nāndīçrāddhaṃ cāhaṃ kariṣye sarvaṃ saṃpādya pūrvāhne keçavaṃ haraṃ brahmāṇaṃ candramasaṃ sūryaṃ dikpālān açvinī kumārau sarasvatīṃ [12]) brāhmaṇān gavāṃ nāma mantreṇa pūjayitvā tato gurūn varāsana upaveçya pūjayitvā tato 'varāsane dhātrīm upaveçya

---

1) Anantadeva: °kṣamaṃ. 2) Anantadeva: °vedhe sadā.

3) Dies Citat ist nach Bhaṭṭa Siddheçvara, der es fol. 31 b gleichlautend anführt, dem Arṇava — gemeint ist wohl der schon von Hemādri citirte Smṛtimahārṇava — entnommen.

4) Der erste Çloka gleichlautend bei Bhaṭṭa Siddheçvara fol. 32 b und Anantadeva fol. 106 a.

5) B: dāsura. 6) B: cāla°; AB: °kāya namaḥ. 7) AB: bhaktaṃ. 8) B: laṃṣak°. 9) A: cā. 10) B: liṃbau. 11) B: °cana°. 12) AB: °vatī.

tadutsaṅge pūrvābhimukham alaṃkṛtaṃ bālakaṃ dhṛtvā kumārahaste[1]) çarkarādi madhuraṃ datvā pitānyo vā dakṣiṇakarṇaṃ yathoktasūcyā vedhayet tato vāmaṃ || bhadraṃ karṇebhir[2]) ity anena dakṣiṇakarṇam abhimantrayate |

vakṣyantīved āganīganti karṇaṃ
priyaṃ sakhāyaṃ pariṣasvajānā |
yoṣeva çiṅkte vitatādhi dhanvan
jyā iyaṃ samane pārayantī[3]) ||

iti mantreṇa vāmam abhimantrayate || tataḥ karṇavedhanimittaṃ yathāçakti brāhmaṇabhojanaṃ | vedhā (!) tṛtīyanakṣatra uṣṇavāriṇā ksālayet[4]) ||

iti . . . karṇavedhaḥ ||

---

1) B: °hastaṃ. 2) Vāj. S. 25, 21. 3) Vāj. S. 29, 40.

4) Rohaṇārthe fügt in seinem Prayogaratna fol. 45b Nārāyaṇabhaṭṭa hinzu, welcher sich im Grossen und Ganzen mit den von Rāmakṛṣṇa gegebenen Vorschriften in Uebereinstimmung befindet. Er schliesst: rūḍhau ca karṇau yathā bharaṇadhāraṇakṣamatā bhavati tathā vardhanīyau puṃsaḥ sūryaraçmipraveçayogyarandhraparyantaṃ vardhayel lambakarṇatā tu niṣiddhā | strīṇāṃ yathecchaṃ ||

S. 608 Anm. 6 ist zu lesen: Parāçarasmṛti (Bomb. S. Ser.) I, 1 S. 109 Z. 3.

Verzeichniss der eingelaufenen Druckschriften

Juli bis December 1895.

Die verehrlichen Gesellschaften und Institute, mit welchen unsere Akademie in Tauschverkehr steht, werden gebeten, nachstehendes Verzeichniss zugleich als Empfangsbestätigung zu betrachten.

Von folgenden Gesellschaften und Instituten:

Société d'Émulation in Abbeville:

Mémoires. Tome 18. 19. 1893/94. 8⁰.
Bulletin. Année 1892 No. 2—4, 1893 No. 1—4, 1894 No. 1. 2. 8⁰.
Cinquentenaire de M. Ernest Prarond. 1894. 8⁰.

Royal Society of South-Australia in Adelaide:

Transactions. Vol. 19, part 1. 1895. 8⁰.

Südslavische Akademie der Wissenschaften in Agram:

Ljetopis za godinu. 1894. 1895. 8⁰.
Rad. Vol. 117—122. 1894/95. 8⁰.
Monumenta spectantia historiam Slavorum merid. Vol. XXVI. 1894. 8⁰.
Monumenta historico-juridica Slav. merid. Vol. V. 1894. 8⁰.
Djela. Vol. XIV, 1. 1895. 4⁰.
Tade Smičiklas, Život i djela Dra Franje Račkoga. 1895. 8⁰.
Milan Rešetar, Zadarski i Raninin Lekcionar. 1894. 8⁰.

New-York State Library in Albany:

New-York State Museum. 47th annual Report for 1893. 1894. 8⁰.
New-York State Library. 76th annual Report for 1892/93. 1894. 8⁰.

University of the State of New-York in Albany:

State Library Bulletin. a) Bibliography No. 1. b) Additions No. 2. 1894/95. 8⁰.

Société des Antiquaires de Picardie in Amiens:

Bulletin. Année 1893 No. 1—4. 1894 No. 1. 1893/94. 8⁰.

K. Akademie der Wissenschaften in Amsterdam:

Verhandelingen. Afd. Natuurkunde I Sectie. Deel II, 7. Deel III, 1—4. II Sectie. Deel IV, 1—6. 1894/95. 4⁰.
Verhandelingen. Afd. Letterkunde. Deel I, No. 4. 1895. 4⁰.

Zittingsverslagen. Afd. Natuurkunde. Jaar 1894/95. 1895. 4°.
Verslagen en Mededeelingen. Afd. Letterkunde 3e Reeks, Deel 11. 1895. 8°.
Jaarboek voor 1894. 8°.
Myrmedon aliaque poemata. 1895. 8°.

Peabody Institute in Baltimore:

28th annual Report. June 1, 1895. 8°.

Johns Hopkins University in Baltimore:

Circulars. Vol. XIV, No. 119, 120, 121. 1895. 4°.
American Journal of Mathematics. Vol. XVI, 4. XVII, 1—3. 1894/95. 4°.
The American Journal of Philology. Vol. XV, 2—4. XVI, 1. 1894/95. 8°.
American Chemical Journal. Vol. 16, No. 7 u. 8. Vol. 17, No. 1—7. 1894/95. 8°.
Johns Hopkins University Studies. Ser. XII. No. 8—12, Ser. XIII, No. 1—8. 1894/95. 8°.

Naturforschende Gesellschaft in Basel:

Verhandlungen. Band XI, 1. 1895. 8°.

Historisch-antiquarische Gesellschaft in Basel:

Basler Chronik. Leipzig 1895. 8°.

Universitätsbibliothek in Basel:

Schriften der Universität aus dem Jahre 1894/95. 4° und 8°.

Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen in Batavia:

Tijdschrift. Deel 38, afl. 4. 5. 1895. 8°.
Notulen. Deel 32, afl. 4; Deel 33, afl. 1. 2. 1895. 8°.
Verhandelingen. Deel 48, stuk 2; Deel 50, 1. 1894/95. 8°.
Nederlandsch-Indisch-Plakaatboek. Deel XIII. 1895. 8°.

Kgl. natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch Indië zu Batavia:

Natuurkundig Tijdschrift. Deel 54. 1895. 8.
Boekwerken ter tafel gebracht in de vergaderingen 1893. 1894. 1894/95. 8°.

Historischer Verein in Bayreuth:

Archiv für Geschichte u. Alterthumskunde in Ostfranken. Band XIX, 2. 1894. 8°.

K. Akademie der Wissenschaften in Belgrad:

Glas. No. 48. 1895. 8°.
Spomenik. No. 26. 27. 29. 1895. 4°.

K. preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Abhandlungen aus dem Jahre 1894. 4°.
Sitzungsberichte. 1895, No. 26 - 38. 4°.

K. geolog. Landesanstalt und Bergakademie in Berlin:

Abhandlungen. Neue Folge. Heft 16, 17 u. 19 mit zugehörigen Atlanten. 1895. 4° u. fol.

Deutsche chemische Gesellschaft in Berlin:

Berichte. 28. Jahrg., No. 12—18. 1895. 8°.

Deutsche geologische Gesellschaft in Berlin:

Zeitschrift. Band 46, Heft 4; 47, Heft 1. 2. 1894/95. 8⁰.

Physikalische Gesellschaft in Berlin:

Die Fortschritte der Physik im Jahre 1893. 49. Jahrg., Abth. I—III. Do. i. J. 1889; 45. Jahrg. 3 Voll. Braunschweig 1895. 8⁰.

Verhandlungen. 12. Jahrg. No. 1, 13. Jahrg. No. 1—4, 14. Jahrg. No. 1 u. 2. Leipzig 1894. 8⁰.

Physiologische Gesellschaft in Berlin:

Centralblatt für Physiologie. 1895. No. 8—14. 16—19. 8⁰.

Kaiserlich deutsches archäologisches Institut in Berlin:

Jahresbericht über d. Jahr 1894/95. 1895. 4⁰.

Jahrbuch. Band X, Heft 2 u. 3. 1895. 4⁰.

Geodätisches Institut in Berlin:

Zenithdistanzen zur Bestimmung der Höhenlage der Nordsee-Inseln Helgoland etc. 1895. 4⁰.

A. Westphal, Untersuchungen über den selbstregistrirenden Universalpegel zu Swinemünde. 1895. 4⁰.

K. preuss. meteorologisches Institut in Berlin:

Bericht über d. Jahr 1894. 1895. 8⁰.

Ergebnisse der meteorol. Beobachtungen in Potsdam im Jahre 1894. 1895. 4⁰.

Ergebnisse der Gewitterbeobachtungen im Jahre 1891. 1895. 4⁰.

Ergebnisse der Niederschlagsbeobachtungen im J. 1893. 1895. 4⁰.

Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik in Berlin:

Jahrbuch. Bd. XXIV, Heft 2. 3. 1895. 8⁰.

Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin:

Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. Band VIII, 1. Leipzig 1895. 8⁰.

Naturwissenschaftliche Wochenschrift in Berlin:

Wochenschrift. Band X, Heft 6—11. 1895. fol.

Zeitschrift für Instrumentenkunde in Berlin:

Zeitschrift. 15. Jahrg. 1895. No. 7—12. Juli—Dezember. 4⁰.

Naturforschende Gesellschaft in Bern:

Mittheilungen aus d. Jahre 1894. 1895. 8⁰.

Allgemeine Schweizerische Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften in Bern:

Neue Denkschriften. Band 34. 1895. 4⁰.

Verhandlungen. 77. Jahresversammlung. Schaffhausen 1894. 8⁰. Nebst einer französischen Uebersetzung. Genève 1894. 8⁰.

Historischer Verein in Bern:

Archiv. Band XIV, 3. 1895. 8⁰.

Société d'Émulation du Doubs in Besançon:

Mémoires. VI. Série, Vol. 7. 8. 1893/94. 8⁰.

R. Deputazione di storia patria per le Provincie di Romagna in Bologna:

Atti. Serie III. Vol. XIII, fasc. 1—3. 1895. 4⁰.

Universität in Bonn:

Schriften aus dem Jahre 1894/95 in 4⁰ u. 8⁰.

Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande in Bonn:

Bonner Jahrbücher. Heft 96—98. 1895. 4⁰.

Naturhistorischer Verein der preussischen Rheinlande in Bonn:

Verhandlungen. 51. Jahrg. 2. Hälfte. 1894. 8⁰.

Société des sciences physiques et naturelles in Bordeaux:

Mémoires. IVe Série, tome III, 2. IV, 1. 2. Paris et Bordeaux 1893/94. 8⁰.
Observations pluviométriques 1892/93. 1893. 8⁰.

Société Linnéenne in Bordeaux:

Actes. Vol. 45. 46. 1893. 8⁰.
Catalogue de la bibliothèque, fasc. 1. 1894. 8⁰.

Société de géographie commerciale in Bordeaux:

Bulletin. 1895. No. 13—20. 8⁰.

Archiv der Stadt Braunschweig:

Urkundenbuch der Stadt Braunschweig. Bd. II, Abth. 1. 1895. 4⁰.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau:

72. Jahresbericht nebst Ergänzungsheft. 1895. 8⁰.

Historisch-statistische Sektion der k. k. Mährischen Landwirthschafts-Gesellschaft in Brünn:

Urkunden zur Geschichte der Stadt Brünn. 1895. 8⁰.

Académie Royale des sciences in Brüssel:

Mémoires des membres in 4⁰. Tome 50, part 2. T. 51. 52. 1893/94. 4⁰.
Mémoires couronnés in 4⁰. Tome 53. 1893/94. 4⁰.
Mémoires couronnés in 8⁰. Tome 47. 50. 51. 52. 1892/95. 8⁰.
Correspondance du Cardinal de Granvelle. Tome X et XI. 1893/94. 4⁰.
Biographie nationale. Tome XII, 2. XIII, 1. 1892—94. 8⁰.
Bulletin. 3. Série. Tome 29, No. 6; Tome 30, No. 7—10. 1895. 8⁰.

Académie Royale de médecine in Brüssel:

Mémoires couronnés et autres mémoires. Tome XIV, No. 1—3. 1895. 8⁰.
Bulletin. IV. Série. Tome IX, No. 7—10. 1895. 8⁰.

Institut international de bibliographie in Brüssel:

Bulletin. Vol. 1, No. 1. 1895. 8⁰.

Société des Bollandistes in Brüssel:

Analecta Bollandiana. Tome XIV, 3 u. 4. 1895. 8⁰.

Société entomologique de Belgique in Brüssel:

Annales. Tom. 38. 1894. 8⁰.

Société Royale malacologique de Belgique in Brüssel:

Annales. Tome 27. Année 1892. 8⁰.
Procès-verbaux. 1892—95. 8⁰.

K. ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest:

Ungarische Revue. 1895. Heft 5—7. 8⁰.
Almanach. 1895. 8⁰.
Nyelvtudományi Közlemények. (Sprachwissenschaftl. Mittheilungen.) Bd. XXIV, 3. 4; XXV, 1. 2. 1893/94. 8⁰.
Zs. Simonyi, A Magyar határozók. (Die Bestimmungswörter im Ungarischen.) Bd. II, 2. 1895. 8⁰.
Gy. Zolnay, Nyelvemlékeink. (Unsere Sprachdenkmäler.) 1894. 4⁰.
Történettud. Értekezések. (Historische Abhandlungen.) XVI, 2—5. 1893—95. 8⁰.
Téglás Gabor, Ujab adalékok. (Neuere Beiträge zu den Felseninschriften.) 1894. 4⁰.
Monumenta comitialia regni Transylvaniae. Vol. XVI. XVII. 1893—94. 8⁰.
Óváry, L. A. M. T. Akad. történelmi bizottságának oklevélmásolatai. (Urkunden-Abschriften d. histor. Commission.) Bd. 2. 1894. 8⁰.
Király J., Pozsony város joga a Középkorban. (Pressburger Stadtrecht.) 1894. 8⁰.
Archaeologiai Értesitö. (Archäolog. Anzeiger.) XIII, 3—5; XIV, 1—5; XV, 1—3. 1893. 4⁰.
Archaeologiai Közlemények. (Archäol. Mittheil.) Bd. XVII. 1895. fol.
Tarsadalmi Értekezések. (Staatswissensch. Abhandlungen.) XI, 7—10. 1894—95. 8⁰.
Nyelvtudomán. Értekezések. (Sprachwissenschaftl. Abhandlungen.) XVI, 4. 5. 1894. 8⁰.
Munkácsi B., A Votják nyelv szótára. (Votjákisches Wörterbuch.) fasc. 3. 1893. 8⁰.
Magyarországi tanulók külföldön. (Ungarische Studirende im Auslandd.) Vol. III. 1893. 8⁰.
Acsády J., Két penzügytörténelmi tanulmány. (Zwei finanzgeschichtliche Studien.) 1894. 8⁰.
Fraknói V., Mátyás Király levelei. (Sektion für äussere Angelegenheiten.) Vol. I. 1893. 8⁰.
Thaly K., Bercsényi házassága. (Die Ehe Bercsenyi's.) 1894. 8⁰.
Monumenta Hungariae historica. Class. II. Vol. 33. 1894. 8⁰.
Hampel J., A régibb Középkor emlékei. (Denkmäler des früheren Mittelalters.) Vol. I. 1894. 8⁰.
Természélludományi Értekezések. (Naturwissenschaftl. Abhandlungen.) XXIII, 3—12. 1894. 8⁰.
Mathematikai Értekezések. (Mathem. Abhandlgn.) XV, 4. 5. 1894. 8⁰.
Mathematikai Ertesitö. (Mathemat. Anzeiger.) XI, 6—9. XII, 1—12. XIII, 1. 2. 1893—95. 8⁰.
Mathematikai Közlemények. (Mathem. Mittheilungen.) XXV, 4. 5. XXVI, 1. 2. 1893—94. 8⁰.
Mathematische und naturwissensch. Berichte aus Ungarn. XI, 1. 2. XII, 1. 2. 1893—95. 8⁰.
Rapport. 1893. 1894. 1894—95. 8⁰.
Chyzer C. & L. Kulczyński, Araneae Hungariae. Tom I. II, 1. 1892—94. 4⁰.
Meyer Gotth. Alfréd, Der silberne Sarg des heil. Simeon in Zara (in ungar. Sprache.) 1894. fol.
Szamota István, A Schlägli Magyar Szójegyzék. 1894. 8⁰.

Statistisches Bureau der Haupt- und Residenzstadt Budapest:
Publikationen. Vol. XXV, 2. 1895. 8⁰.

K. ungarische geologische Anstalt in Budapest:
Évkönyve (Jahrbuch.) Bd. XI, 3—6. XII, 1. 1895. 8⁰ und Atlas zu XI, 4 in fol.
Mittheilungen aus dem Jahrbuche. Bd. IX, 7. 1895. 8⁰.
Földtani Közlöny. Bd. XXV, 1—5. 1895. 8⁰.

Botanischer Garten in Buitenzorg (Java):
Mededeelingen uit 's Lands Plantentuin. No. XIV. Batavia 1895. 4⁰.

Rumänisches meteorologisches Institut in Bukarest:
Analele. Tom. IX, anul 1893. 1895. 4⁰.

Société Linnéenne de Normandie in Caen:
Bulletin. IV. Série. Vol. 8, fasc. 1—4. Vol. 9, fasc. 1. 1894/95. 8⁰.

Asiatic Society of Bengal in Calcutta:
Bibliotheca Indica. New Ser. No. 850—59. 1894—95. 8⁰.
Journal. No. 344—46. 1895. 8⁰.
Proceedings. No. 4—8, April—August 1895. 8⁰.

Geological Survey of India in Calcutta:
Records. Vol. 28, part 3 u. 4. 1895. 4⁰.

Meteorological Department of the Government of India in Calcutta:
Monthly Weather Review 1895 January—July and Annual Summary 1894. 1895. fol.
Indian Meteorological Memoirs. Vol. V, part 7—10. Calcutta 1895. fol.
Indian Meteorological Memoirs. Vol. VII, part 1—4. Simla 1895. fol.
Report on the Administration in 1894/95. 1895. fol.

Philosophical Society in Cambridge:
Proceedings. Vol. VIII, part 5. 1895. 8⁰.

Museum of comparative Zoology at Harvard College in Cambridge, Mass.:
Bulletin. Vol. 27, No. 1—6. 1895. 8⁰.
Memoirs. Vol. XVIII, XIX, 1. 1895. 4⁰.

Physikalisch-technische Reichsanstalt in Charlottenburg:
Wissenschaftliche Abhandlungen. Bd. II. Berlin 1895. 4⁰.
Die Thätigkeit der physikalisch-technischen Reichsanstalt 1894/95. Berlin 1895. 4⁰.

K. sächsisches meteorologisches Institut in Chemnitz:
Jahrbuch 1894. Jahrg. XII, 1. Hälfte. 1895. 4⁰.

Société des sciences naturelles in Cherbourg:
Remarques sur la nomenclature hépaticologique par Aug. Le Jolis. Paris 1894. 8⁰.

Zeitschrift „The Monist“ in Chicago:
The Monist. Vol. 5, No. 4. Vol. 6, No. 1. 1895. 8⁰.

Zeitschrift „The Open Court“ in Chicago:
The Open Court. No. 409—430. 1895. 4⁰.

Norweg. Gradmessungs-Commission in Christiania:

Astronomische Beobachtungen. 1895. 4⁰.

O. E. Schiötz, Resultate der 1894 ausgeführten Pendelbeobachtungen. 1895. 8⁰.

Naturforschende Gesellschaft Graubündens in Chur:

Jahresbericht. Neue Folge. Bd. 38. 1895. 8⁰.

P. Lorenz, Die Ergebnisse der sanitarischen Untersuchungen der Rekruten des Kantons Graubünden. Bern 1895. 4⁰.

Chemiker-Zeitung in Cöthen:

Chemiker-Zeitung 1895. No. 48—101. fol.

Universität in Czernowitz:

Verzeichniss der Vorlesungen. Winter-Semester 1895/96. 1895. 8⁰.

Uebersicht der akademischen Behörden 1895/96. 1895. 8⁰.

Die feierliche Inauguration des Rektors am 4. Okt. 1894. 1895. 8⁰.

Provinzial-Commission zur Verwaltung der westpreussischen Provinzial-Museen in Danzig:

Abhandlungen zur Landeskunde der Provinz Westpreussen. Heft IX. 1894. 4⁰.

Colorado Scientific Society in Denver, Colorado:

5 Abhandlungen aus den Proceedings von 1895. 8⁰.

Verein für Anhaltische Geschichte in Dessau:

Mittheilungen. Band VII, 3. 1895. 8⁰.

Académie des Sciences in Dijon:

Mémoires. IV. Série. Tome 4. Années 1893—94. 1894. 8⁰.

Gelehrte estnische Gesellschaft in Dorpat:

Sitzungsberichte 1894. 1895. 8⁰.

Union géographique du Nord de la France in Douai:

Bulletin. Vol. 18, trimestre 1—3. 1895. 8⁰.

K. sächsischer Alterthumsverein in Dresden:

Jahresbericht 1894/95. 1895. 8⁰.

Neues Archiv für sächsische Geschichte. Bd. XVI. 1895. 8⁰.

Generaldirektion der kgl. Sammlungen in Dresden:

Bericht über die Verwaltung der kgl. Sammlungen in Dresden 1892/93. 1895. fol.

American Chemical Society in Easton, Pa.:

The Journal of the American Chemical Society. Vol. 17, No. 10. 1895. 8⁰.

Scottish Microscopical Society in Edinburgh:

Proceedings. Session 1894—95. p. 177—276. 8⁰.

Royal Society in Edinburgh:

Proceedings. Vol. XX, p. 385—480. 1895. 8⁰.

Verein für Geschichte in Eisleben:

Mansfelder Blätter. IX. Jahrg. 1895. 8⁰.

Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländ. Alterthümer in Emden:
Jahrbuch. Bd. XI, 1. 2. 1895. 8°.

Naturforschende Gesellschaft in Emden:
79. Jahresbericht für 1893/94. 1895. 8°.

K. Universität Erlangen:
Schriften aus dem Jahre 1894/95. 4° u. 8°.

Reale Accademia dei Georgofili in Florenz:
Atti. IV. Ser. Vol. 18, disp. 2. 1895. 8°.

Senckenbergische naturforschende Gesellschaft in Frankfurt a/M.:
Abhandlungen. Band XIX, No. 1. 2. 1895. 4°.
Bericht. 1895. 8°.

Physikalischer Verein in Frankfurt a/M.:
Jahresbericht für 1893/94. 1895. 8°.

Naturwissenschaftlicher Verein in Frankfurt a/O.:
Helios. 13. Jahrg. 1895. No. 1—6. 8°.

Naturforschende Gesellschaft in Freiburg i/Br.:
Berichte. Bd. IX, 1—3. 1894-95. 8°.

Kirchlich-historischer Verein in Freiburg i/Br.:
Freiburger Diöcesan-Archiv. Bd. 24. 1895. 8°.

Universität Freiburg in der Schweiz:
Collectanea Friburgensia. Fasc. IV. 1895. 4°.
Behörden, Lehrer und Studirende. Wint.-Sem. 1895/96. 1895. 8°.

Institut national in Genf:
Bulletin. Tome 33. 1895. 8°.

Observatoire in Genf:
Resumé météorologique de l'année 1894. 1895. 8°.
Sur quelques particularités de l'hiver 1894/95. par A. Kammermann. 1895. 8°.

Société de physique et d'histoire naturelle in Genf:
Mémoires. Tome XXXII, 1. 1894—95. 4°.

Universität Genf:
Schriften aus dem Jahre 1894/95. 8°.

Museo civico di storia naturale in Genua:
Annali. Ser. II. Vol. 14. 15. 1894—95. 8°.

Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Giessen:
30. Bericht. 1895. 8°.

Universität in Giessen:
Schriften aus dem Jahre 1894/95 in 4° und 8°.

Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz:
Neues Lausitzisches Magazin. Band 71, Heft 1. 2. 1895. 8°.

K. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen:
Göttingische gelehrte Anzeigen. No. VII—XII, Juli—December 1895. 4°.
Nachrichten. Hist.-philol. Classe. Heft 3. 4. 1895. 4°.
" Mathem.-phys. Classe. Heft 2. 3. 1895. 4°.

Astronomische Mittheilungen der k. Sternwarte zu Göttingen. Th. IV. 1895. 4^0.
Geschäftliche Mittheilungen. 1895. No. 2.

Sternwarte in Göttingen:

A. von Koenen u. W. Schur, Ueber die Auswahl der Punkte bei Göttingen, an welchen bei Probe-Pendelmessungen Differenzen zu erwarten waren. 1895. 4^0.

Denison Scientific Association in Granville (Ohio).

Bulletin of the Scientific Laboratories of Denison University. Vol. VIII, part 1. 2. 1893/94. 8^0.

The Journal of Comparative Neurology in Granville:

Journal. Vol. V, p. 71—138. 8^0.

Landesmuseum Joanneum in Graz:

LXXXIII. Jahresbericht über das Jahr 1894. 1895. 8^0.

Historischer Verein für Steiermark in Graz:

Mittheilungen. 43. Heft. 1895. 8^0.

Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark in Graz:

Mittheilungen. Jahrg. 1894. Heft 31. 1895. 8^0.

Gesellschaft für Pommersche Geschichte in Greifswald:

Pommersche Genealogien. Bd. 5. 1896. 8^0.

K. Niederländische Regierung im Haag:

J. A. C. Oudemans, Die Triangulation von Java. IV. Abth. 1895. 4^0.
Nederlandsch kruidkundig Archief. I. Ser. 6. Deel. 4e Stuk. Nijmegen. 1895. 8^0.

K. Instituut voor de Taal, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indië im Haag:

Bijdragen. VI. Reeks. Deel I, aflev. 3. 4. 1895. 8^0.
De Garĕbĕg's te Ngajogyåkartå door J. Groneman. 1895. 4^0.

Société Hollandaise des Sciences in Haarlem:

Archives Néerlandaises des sciences exactes. Tome 29, livr. 2. 3. 1895. 8^0.
Oeuvres complètes de Christiaan Huygens. Vol. VI. La Haye 1895. 4^0.

Teyler Genootschap in Haarlem:

Archives du Musée Teyler. Ser. II. Vol. 4, partie 4. 1895. 4^0.
Verhandlungen van Teylers tweede Genootschap. N. R. Deel. V, stuk 1. 1895. 8^0.
Verhandlungen van Teylers godgeleerd Genootschap. N. S. Deel. XV. 1895. 8^0.

Gymnasium zu Hall in Tyrol:

Programm 1894/95. 1895. 8^0.

Kais. Leopoldinisch-Carolinische deutsche Akademie der Naturforscher in Halle:

Leopoldina. Heft XXXI, No. 11—22. 1895. 4^0.

Thüringisch-sächsischer Geschichts- und Alterthumsverein in Halle:

Jahresbericht für 1894/95. 1895. 8^0.

Deutsche morgenländische Gesellschaft in Halle:

Zeitschrift. Band 49, Heft 2. 3. Leipzig 1895. 8°.

Universität Halle:

Schriften aus dem Jahre 1894/95 in 4° und 8.

Naturwissenschaftlicher Verein für Sachsen und Thüringen in Halle:

Zeitschrift f. Naturwissenschaften. Bd. 68, Heft 1 u. 2. Leipzig 1895. 8°.

Stadtbibliothek in Hamburg:

Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftl. Anstalten. XI. Jahrg. 1893 und Beiheft. 1894. 4°.

Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau:

Bericht. 1892—95. 1895. 8°.

Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover:

Zeitschrift. Jahrgang 1895. 8°.

Universität Heidelberg:

Leo Königsberger, Hermann v. Helmholtz's Untersuchungen über die Grundlagen der Mathematik und Mechanik. 1895. 4°.
Schriften der Universität aus dem Jahre 1894/95 in 4° u. 8°.

Historisch-philosophischer Verein in Heidelberg:

Neue Heidelberger Jahrbücher. Jahrg. V, Heft 2. 1895. 8°.

Finländische Gesellschaft der Wissenschaften in Helsingfors:

Observations météorologiques. 1889—1890. Kuopio 1895. fol.
Observations (météorologiques). Vol. XII, livr. 1. 1894. fol.
Acta societatis scientiarum Fennicae. Tom. 20. 1895. 4°.
Öfversigt XXXVI. 1893/94. 1894. 8°.
Bidrag till kännedom af Finlands Natur och Folk. Heft 54—56, 1894/95. 8°.

Universität Helsingfors:

Schriften der Universität Helsingfors aus d. Jahre 1894/95 in 4° u. 8°.

Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt:

Archiv. N. F. Band XXVI, Heft 3. 1895. 8°.
Jahresbericht für das Jahr 1894/95. 1895. 8°.

Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften in Hermannstadt:

Verhandlungen. 44. Jahrg. 1895. 8°.

Michigan Mining School in Houghton:

Prospectus of elective studies. May 1895. 8°.

Karpathen-Verein in Igló:

Jahrbuch. XXII. Jahrg. 1895. 8°.

Ferdinandeum in Innsbruck:

Zeitschrift. 3. Folge. Band 39. 1895. 8°.

Medicinisch-naturwissenschaftliche Gesellschaft in Jena:

Jenaische Zeitschrift für Naturwissenschaft. Bd. 29, Heft 3 u. 4. Bd. 30, Heft 1. 1895. 8°.

Verein für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena:
Zeitschrift. Bd. VIII, 3. 4; IX, 1. 1893/94. 8⁰.
Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae. 1. Halbband. 1895. 4⁰.

Naturforschende Gesellschaft bei der Universität Jurjew (Dorpat):
Sitzungsberichte. Bd. X, 3. 1895. 8⁰.
Schriften. No. VIII. 1895. 4⁰.

Universität Jurjew (Dorpat):
Schriften der Universität aus dem Jahre 1894/95 in 4⁰ u. 8⁰.

Centralbureau für Meteorologie etc. in Karlsruhe:
Jahresbericht des Centralbureaus für das Jahr 1894. 1895. 4⁰.

Grossherzoglich technische Hochschule in Karlsruhe:
Schriften aus dem Jahre 1894/95 in 4⁰ u. 8⁰.

Grossh. badische Staats-Alterthümersammlung in Karlsruhe:
Veröffentlichungen der grossh. badischen Sammlungen. 1895. 4⁰.

Société physico-mathématique in Kasan:
Bulletin. IIᵉ Série. Tome IV, No. 3. 4; V, No. 1. 2. 1894/95. 8⁰.

Universität Kasan:
Utschenia Sapiski. Tom. 62, No. 2. 7. 8. 9. 11. 1895. 8⁰.

Verein für hessische Geschichte in Kassel:
Zeitschrift. N. F. Bd. XIX. 1894. 8⁰.
Mittheilungen. Jahrgang 1892. 1893. 8⁰.

Verein für Naturkunde in Kassel:
Abhandlungen und Bericht XL. 1895. 8⁰.

Universität Kharkow:
Sapiski. 1895. Heft 3. 8⁰.

K. Universität in Kiel:
Schriften aus dem Jahre 1894/95. 4⁰ u. 8⁰.

Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte in Kiel:
Zeitschrift. Band 24. 1894. 8⁰.

Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein in Kiel:
Schriften. Band X, Heft 2. 1895. 8⁰.

Universität in Kiew:
Iswestija. Vol. 35, No. 3—10. 1895. 8⁰.

Aerztlich-naturwissenschaftlicher Verein in Klausenburg:
Értesitö. 3 Hefte. 1895. 8⁰.

Kroatische archäologische Gesellschaft in Knin:
Glasilo. Band I, Heft 3. 1895. 4⁰.

Physikalisch-ökonomische Gesellschaft in Königsberg:
Schriften. 35. Jahrgang. 1894. 1895. 4⁰.

Universität in Königsberg:
Schriften aus dem Jahre 1894/95. 4⁰ u. 8⁰.

Genealogisk Institut in Kopenhagen:

Arabere og Kabyler Skildringer af Carit Etlar. 2 Bde. 1868—70. 8⁰.

K. Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen:

Oversigt. 1895. No. 2. 8⁰.
Skrifter. 1) historisk. Afd. IV, 2. 2) naturvid. Afd. VIII, 1. 1895. 4⁰.

Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen:

Aarböger. II. Raekke. Band 10, Heft 2 u. 3. 1895. 8⁰.

Akademie der Wissenschaften in Krakau:

Sprawozdania komisyi fizyograficzney. Tom. 29. 1894. 8⁰.
Zbiór wiadomości do Antropol. Tom. XVIII. 1895. 8⁰.
Anzeiger. 1895. Juni, Juli, Oktober. November. 8⁰.
Rozprawy. a) histor.-filoz. Ser. II, Tom. 6. b) mathemat. Ser. II, Tom. 7. 1895. 8⁰.
Biblioteka pisarzy polskich. Tom. 30. 1895. 8⁰.
Finkel, Bibliografia histor. Tom. 2, Heft 1. 1895. 8⁰.
Archiwum literat. Tom. 8. 1895. 8⁰.
Pamiętnik (mathemat.) Tom. 18, Heft 3. 1895. 4⁰.

Historischer Verein für Niederbayern in Landshut:

Verhandlungen. 31. Band. 1895. 8⁰.

Société Vaudoise des sciences naturelles in Lausanne:

Bulletin. III. Serie. Vol. XXXI, No. 117. 118. 1895. 8⁰.

Maatschappij van Nederlandsche Letterkunde in Leiden:

Tijdschrift. Deel XIV, No. 3, 4. 1895. 8⁰.

K. sächsische Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig:

Abhandlungen der philol.-hist. Classe. Band XV, No. 3. 4. 1895. 4⁰.
Berichte. Philol.-hist. Classe. 1895. I. II. 8⁰.
Abhandlungen der math.-phys. Classe. Bd. XXII, No. 2—5.
Berichte. Math.-phys. Classe. 1895. Heft II—IV. 8⁰.

Journal für praktische Chemie in Leipzig:

Journal. N. F. Bd. 51, Heft 12. Bd. 52, Heft 3—11. 1895. 8⁰.

Anatomische Gesellschaft in Leipzig:

Wilhelm His, Die anatomische Nomenclatur. 1895. 8⁰.

Astronomische Gesellschaft in Leipzig:

Katalog. I. Abth. 10. Stück. 1895. 4⁰.
Vierteljahrsschrift. 30. Jahrg. Heft 3. 1895. 8⁰.

Archiv der Mathematik und Physik in Leipzig:

Archiv der Mathematik und Physik. II. Reihe, 14. Theil, 1. u. 2. Heft. 1895. 8⁰.

Verein für Erdkunde in Leipzig:

Wissenschaftliche Veröffentlichungen. Bd. II. 1895. 8⁰.
Mittheilungen. 1894. 1895. 8⁰.

Faculté in Lille:

Travaux et Mémoires. Tome III, No. 10—14. 1893. 8⁰.

University of Nebraska in Lincoln:

Bulletin of the Agricultural Experiment Station. No. 43. 1895. 8⁰.

Museum Francisco-Carolinum in Linz:

53. Jahresbericht, nebst 47. Lieferung der Beiträge zur Landeskunde. 1895. 8⁰.

Zeitschrift „La Cellule" in Loewen:

La Cellule. Tome XI, 1. 1895. 4⁰.

The English Historical Review in London:

Historical Review. Vol. X, No. 39. 40. 1895. 8⁰.

Royal Society in London:

Philosophical Transactions. Vol. 185, part II. A. B. 1895. 4⁰.
Proceedings. Vol. 58, No. 347—352. 1895. 8⁰.

R. Astronomical Society in London:

Monthly Notices. Vol. 55, No. 8. 9. Vol. 56, No. 1. 1895. 8⁰.

Chemical Society in London:

Journal. No. 392—397. July—December 1895. 8⁰.
Proceedings. No. 154—156. 1895. 8⁰.

Geological Society in London:

The quarterly Journal. No. 201—204. 1895. 8⁰.
Geological Literature during the halfyear ended Dec. 1894. 1895. 8⁰.

Linnean Society in London:

Proceedings. Nov. 1893 to June 1894. 8⁰.
The Journal. Zoology. Vol. 25, No. 158—160. Botany. Vol. 30, No. 209. 210. 1894. 8⁰.
The Transactions. II. Ser. Zoology. Vol. VI, part 3. Botany. Vol. IV, part 2; V, part 1. 1894—95. 4⁰.
List 1894/95. 1894. 8⁰.

Medical and Chirurgical Society in London:

Transactions. Vol. 78. 1895. 8⁰.

Royal Microscopical Society in London:

Journal. 1895. Part 4—6. 8⁰.

Zoological Society in London:

Proceedings. 1895. Part II. 8⁰.

Zeitschrift „Nature" in London:

Nature. Vol. 52, No. 1334—57. 1895. 4⁰.

Academy of Science in St. Louis:

Transactions. Vol. VI, No. 18. Vol. VII, No. 1—3. 1895. 8⁰.

Société géologique de Belgique in Lüttich:

Annales. Tome XX, 3; XXI, 3; XXII, 1. 2. 1892—95. 8⁰.

Section historique de l'institut Royal Grand-Ducal in Luxemburg:

Publications. Vol. 42—44. 1895. 8⁰.

Historischer Verein der fünf Orte in Luzern:

Der Geschichtsfreund. Bd. 50 u. 1 Fascikel Beilagen. Stans 1895. 8⁰.

Académie des sciences in Lyon:

Cartulaire Lyonnais, documents inédits recueillis et publiés par M.-C. Guigue. Tome II. 1893. 4⁰.
Mémoires. Sciences et lettres. III. Sér. Tome 2. Paris 1893. 4⁰.

Société d'agriculture, science et industrie in Lyon:

Annales. VII. Sér. Tome I. 1893. 1894. 4⁰.

Société d'anthropologie de Lyon:

Bulletin. Tome 12. 13. 1894—95. 8⁰.

Société Linnéenne in Lyon:

Annales. Tome 38—40. 1891—93. 8⁰.

Onothera ou Oenothera. Les ânes et le vin par le Dr Saint-Lager. Paris 1893. 8⁰.

R. Academia de la historia in Madrid:

Boletin. Tomo 27, cuad. 1—6. 1895. 8⁰.

R. Academia de ciencias in Madrid:

Memorias. Tomo XVI. 1895. 4⁰.

Fondazione scientifica Cagnola in Mailand:

Atti. Vol. XII, XIII. 1894/95. 8⁰.

R. Istituto Lombardo di scienze in Mailand:

Rendiconti. Ser. II. Vol. 26. 1893. Vol. 27. 1894. 8⁰.

Memorie. a) Classe di lettere. Vol. XIX, 2; XX, 1. b) Classe di scienze matematiche. Vol. XVII, 4; XVIII, 3. 1893/95. 4⁰.

Indice generale dei lavori dalla fondazione all' anno 1888. 1891. 8⁰.

Società Italiana di scienze naturali in Mailand:

Atti. Vol. 35, fasc. 1. 2. 1895. 8⁰.

Società Storica Lombarda in Mailand:

Archivio Storico Lombardo. Ser. III. Anno 22, fasc. 6. 7. 1895. 8⁰.

Literary and philosophical Society in Manchester:

Memoirs and Proceedings. IV. Serie. Vol. 9, No. 3—6. 1894/95. 8⁰.

Universität in Marburg:

Schriften aus dem Jahre 1894/95 in 4⁰ u. 8⁰.

Faculté des sciences in Marseille:

Annales. Tomo III, fasc. 1—3 et Supplément. Tomo IV, fasc. 1—3. 1893/94. 4⁰.

Annales de l'Institut botanico-géologique colonial. Vol. I. Paris 1893. 8⁰.

Verein für Geschichte der Stadt Meissen in Meissen:

Mittheilungen. Band IV, 1. 1895. 8⁰.

Académie in Metz:

Mémoires. Années 1892/93, 1893/94 et 1894/95. 1895. 8⁰.

Observatorio meteorologico central in México:

Boletin mensual. Mayo—Setiembre 1895. 4⁰.

Comision geológica Mexicana in México:

Boletin. No. I. 1895. 4⁰.

Expedicion científica al Popocatepetl por José G. Aguilera y Ezequiel Ordoñez. 1895. 8⁰.

Regia Accademia di scienze lettere ed arti in Modena:

Memorie. Serie II. Vol. 10. 1894. 4⁰.

Amministrazione delle Pubblicazioni Cassinesi in Montecassino (Caserta):
Spicilegium Casinense. Tomus IV, 1. 1895. fol.

Internationales Tausch-Bureau der Republik Uruguay in Montevideo:
Comercio exterior y movimiento de navegacion en el año 1894. 1895. 4°.
Nuestro país por Orestes Araújo. 1895. 8°.

Académie de sciences et lettres in Montpellier:
Mémoires. Section des lettres. 2e Série. Tome 1. No. 1—4.
Section des sciences. 2e Sér. Tome 1. No. 1—4. Tome 2. No. 1.
Section de médecine. 2e Série. Tome 1, No. 1. 1893. 8°.

Daschkow'sches ethnographisches Museum in Moskau:
Sistematitscheskoe Opisanie Kollekziy Daschkowskago ethnografitscheskago Musea. Bd. IV. 1895. 4°.

Direction des Musées public et Roumiantzow in Moskau:
Compte-rendu (in russ. Sprache). 1892—94. 1895. 8°.

Société Impériale des Naturalistes in Moskau:
Bulletin. Année 1895. No. 1. 2. 1895. 8°.

Lick Observatory in Mount Hamilton, California:
Contributions. No. 4. Sacramento 1895. 8°.

Deutsche Gesellschaft für Anthropologie in Berlin und München:
Correspondenzblatt. 1895. No. 6—10. 4°.

K. bayer. technische Hochschule in München:
Programm für das Jahr 1895/96. 1895. 8°.
Bericht für das Jahr 1894/95. 1895. 4°.
Personalstand. Winter-Semester 1895—96. 1895. 8°.

Universität in München:
Schriften aus dem Jahr 1895 in 4° u. 8°.

Historischer Verein in München:
Monatsschrift. 1895. No. 10. 11. 8°.
Oberbayerisches Archiv. Bd. 49. Heft 1. 1895. 8°.
56. und 57. Jahresbericht. 1895. 8°.

Aerztlicher Verein in München:
Sitzungsberichte. Bd. IV. 1894. 1895. 8°.

Akademischer Verlag München:
Hochschul-Nachrichten. 1895. No. 55—59. 4°.

Westphäl. Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst in Münster:
22. Jahresbericht für 1893/94. 1894. 8°.

Académie de Stanislas in Nancy:
Mémoires. 5e Série. Tome 10. 11. 1893. 8°.

Société des sciences in Nancy:
Bulletin. Sér. II. Tome 13, fasc. 28. 29. Paris 1894. 8°.
Catalogue de la bibliothèque. 1894. 8°.

Reale Accademia di scienze morali et politiche in Neapel:
Atti. Vol. 27. 1894—95. 1895. 8°.

R. Accademia delle scienze fisiche e matematiche in Neapel:
Rendiconto. Ser. 3. Vol. I, fasc. 5—11. 1895. 8⁰.
Atti. Ser. II. Vol. 7. 1895. 4⁰.

Zoologische Station in Neapel:
Mittheilungen. Bd. XII, 1. Berlin 1895. 8⁰.

Historischer Verein in Neuburg a/D.:
Kollektaneen-Blatt. 58. Jahrg. 1894. 8⁰.

North of England Institute of Engineers in New-Castle (upon-Tyne):
Transactions. Vol. 44, part 4 und Appendix. 1895. 8⁰.
Report of the Proceedings of the flameless explosives Committee. Part I, 2. 1895. 8⁰.

Connecticut Academy of Arts and Sciences in New-Haven:
Transactions. Vol. IX, 2. 1895. 8⁰.

The American Journal of Science in New-Haven:
Journal. No. 295 u. 296. July and August 1895. No. 298—300. October—December 1895. 8⁰.

Observatory of the Yale University in New-Haven:
Report for the year 1894—95. 1895. 8⁰.

American Museum of Natural History in New-York:
Annual Report for the year 1894. 1895. 8⁰.

American Chemical Society in New-York:
Journal. Vol. 17, No. 8. 9. 11. Easton 1895. 8⁰.

American Geographical Society in New-York:
Bulletin. Vol. 27, No. 2. 3. 1895. 8⁰.

State Museum in New-York:
Bulletin. Vol. 3, No. 12. 13. Albany 1895. 8⁰.

Naturhistorische Gesellschaft in Nürnberg:
Abhandlungen. Band X, Heft 3. 1895. 8⁰.

Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg:
Jahresbericht 1893. 1894. 1894/95. 8⁰.
Mittheilungen. Heft 11. 1895. 8⁰.

Verein für Naturkunde in Offenbach:
33.—36. Bericht 1891—95. 1895. 8⁰.

Verein für Geschichte und Landeskunde in Osnabrück:
Mittheilungen. 20. Band. 1895. 8⁰.

Naturwissenschaftlicher Verein in Osnabrück:
10. Jahresbericht. 1895. 8⁰.

Geological Survey of Canada in Ottawa:
Annual Report. New Series. Vol. VI. 1895. 8⁰.

Royal Society of Canada in Ottawa:
Proceedings and Transactions. Vol. XII. 1895. 4⁰.

Circolo matematico in Palermo:
Rendiconti. Tomo IX, fasc. 3—6. 1895. 4⁰.

Académie de médecine in Paris:

Bulletin. 1895. No. 26—51. 8⁰.

Académie des sciences in Paris:

Comptes rendus. Tome 121, No. 1–6. 8—26. 1895. 4⁰.

Bibliothèque nationale in Paris:

Catalogue des Manuscrits arabes. Fasc. 3. 1895. fol.

École polytechnique in Paris:

Journal. Cahier 63 et 64. 1893/94. 4⁰.

Comité international des poids et mesures in Paris:

Travaux et Mémoires. Tome 8. 10. 1893/94. fol.
XVIe Rapport sur l'exercice de 1892. 1893. fol.

Moniteur Scientifique in Paris:

Moniteur. Livr. 643—648. Juillet—Décembre 1895. 4⁰.

Musée Guimet in Paris:

Annales in 4⁰. Tome XXV. XXVI, 1. 1894. 4⁰.
Annales. Bibliothèque d'études. Tome 4. 1894. 8⁰.
Revue de l'histoire des réligions. Tome 27, 3; 28, 1—3; 29, 1—3; 30, 1—3; 31, 1. 1893/94. 8⁰.

Muséum d'histoire naturelle in Paris:

Bulletin. Année 1895, No. 4—6. 8⁰.
Nouvelles Archives. Sér. III. Tome V, VI, 1. 2. VII, 1. 1893—95. 4⁰.
Centenaire de la fondation du Muséum d'hist. nat. Volume commémoratif. 1893. 4⁰.

Société d'anthropologie in Paris:

Bulletins. 1893. No. 5–12. 1894. No. 1—9. 1893/94. 8⁰.
Mémoires. III. Série. Tome I, fasc. 1—3. 1893/94. 8⁰.

Société de géographie in Paris:

Comptes rendus. 1895, No. 9—13. 8⁰.
Bulletin. VII. Série. Tome XVI, 2 et 3 trim. 1895. 8⁰.

Société de mathématique de France in Paris:

Bulletin. Tome 23, No. 4—8. 1895. 8⁰.

Société zoologique de France in Paris:

Bulletin. Tome 18. 1893. 8⁰.
Mémoires. Tome VI, partie 1—4. 1893. 8⁰.

Académie Impériale des sciences in St. Petersburg:

Bulletin. V. Sér. Tome 2, No. 5. Tome 3, No. 1. 1895. 4⁰.

Comité géologique in St. Petersburg:

Bulletins. Vol. XII, 8. 9; XIII, 1—9; XIV, 1—5 et Suppl. au Tome XIII. 1893—95. 8⁰.
Mémoires. Vol. VIII, 2. 3; IX, 3. 4; X, 3; XIV, 1. 3. 1894/95. 4⁰.

Russische astronomische Gesellschaft in St. Petersburg:

Iswestija. Heft 4. 1895. 8⁰.
Éphémerides des étoiles (W. Döllen) pour 1896. 1895. 8⁰.

Kaiserl. russische geographische Gesellschaft in St. Petersburg:

Beobachtungen der russischen Polarstation an der Lenamündung. Th. I. 1882—84. 1895. 4⁰.

Kaiserl. mineralogische Gesellschaft in St. Petersburg:

Materialien zur Geologie Russlands. Bd. XVII. 1895. 8⁰.

Physikal.-chemische Gesellschaft an der kais. Universität St. Petersburg:

Schurnal. Tom. XXVII, Heft 4—8. 1895. 8⁰.

Société des naturalistes de St. Pétersburg:

Travaux. a) Section de géologie. Vol. 23. b) Section de zoologie. Vol. 25. c) Section de botanique. Vol. 25. 1895. 8⁰.

Protokoly. 1895. No. 1—5. 8⁰.

Kaiserliche Universität in St. Petersburg:

Obosrenie. 1895/96. 1895. 8⁰.

Wostotschnyje Samjetki. (Orientalische Bemerkungen.) 1895. 4⁰

Academy of natural Sciences in Philadelphia:

Journal. Vol. IX, part 4. 1895. fol.

Proceedings. 1895, part I. 8⁰.

Historical Society of Pennsylvania in Philadelphia:

The Pennsylvania Magazine of History. Vol. XIX, No. 1—3. 1895. 8⁰.

Alumni Association of the College of Pharmacy in Philadelphia:

Alumni Report. Vol. 31, No. 9. June 1895. Vol. 32, No. 1. 2. October, November 1895. 8⁰.

American Philosophical Society in Philadelphia:

Proceedings. Vol. 34, No. 147. 1895. 8⁰.

Transactions. New Series. Vol. XVIII, part 2. 1895. 4⁰.

R. Scuola normale superiore di Pisa:

Annali. Scienze fisiche. Vol. VII. 1895. 8⁰.

Portland Society of natural History in Portland:

Proceedings. Vol. II, part 3. 1895. 8⁰.

Böhmische Kaiser Franz-Joseph-Akademie in Prag:

Rozprawy. Třida I, Ročník 3, čislo 5; Třida II, Ročnik 3, číslo 22—32. Třida III, Ročník 3, číslo 1 und 4. 1894. 8⁰.

Historický Archiv. Číslo 6. 1895. 8⁰.

Věstník. Ročník IV. Číslo 1—3. 1895. 8⁰.

Bulletin international. Classe des sciences mathématiques I. 1894. 8⁰.

Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Prag:

Uebersicht über die Leistungen der Deutschen Böhmens auf dem Gebiete der Wissenschaft etc. im Jahre 1893. 1895. 8⁰.

Mathematisch-physikalische Gesellschaft in Prag:

Časopis. Band 24, No. 1—5. Bd. 25, No. 1. 1894/95. 8⁰.

K. K. Deutsche (Carl-Ferdinands) Universität in Prag:

Ordnung der Vorlesungen. Winter-Semester 1895/96. 1895. 8⁰.

Personalstand 1895/96.

Verein für Natur- und Heilkunde in Pressburg:

Verhandlungen. Jahrg. 1892–93. N. Folge. Heft 8. 1894. 8⁰.

Archaeological Institute of America in Princeton (New-Jersey):
American Journal of Archaeology. Jan.—Sept. 1895. 8°.

Kgl. botanische Gesellschaft in Regensburg:
Katalog der Bibliothek. Th. I. 1895. 8°.

Historischer Verein in Regensburg:
Verhandlungen. Band 47. 1895. 8°.

Observatorio in Rio de Janeiro:
Annuario 1895. 1894. 8°.

Geological Society of America in Rochester:
Bulletin. Vol. VI. 1895. 8°.

R. Accademia dei Lincei in Rom:
Atti. Ser. IV. Memoire della classe di scienze fisiche. Vol. VII. 1894. 4°.
Atti. Ser. V. Classe di scienze fisiche. Rendiconti. Vol. IV. Semestre 1, fasc. 12. Semestre 2, fasc. 1—7. 1895. 4°.
Atti. Ser. V. Classe di scienze morali. Vol. I, part. 1. Memorie. 1894. Vol. III, part. 2. Notizie degli scavi. April—Aug. 1895. 1894/95. 4°.
Rendiconti. Classe di scienze morali. Serie V. Vol. IV, fasc. 4—8. 1895. 8°.
Rendiconto dell' adunanza solenne del 9 Giugno 1895. 1895. 4°.

R. Comitato geologico d'Italia in Rom:
Bollettino. Anno 1895, No. 2 u. 3. 8°.

Accademia Pontificia de' Nuovi Lincei in Rom:
Atti. Anno 47, Sessione V. Anno 48, Sessione I—VII. 1894/95. 4°.

Kais. deutsches archäologisches Institut (röm. Abth.) in Rom:
Mittheilungen. Vol. X, No. 1. 2. 1895. 8°.

R. Ministero della Istruzione pubblica in Rom:
Indici e cataloghi. 42 Hefte. 1886/95. 8°.

Zeitschrift L'Oriente in Rom:
L'Oriente. Rivista trimestrale. Anno II. No. 1. 2. 1895. 8°.

Kgl. italienische Regierung in Rom:
Opere di Galilei. Vol. V. Firenze 1895. 4°.

R. Società Romana di storia patria in Rom:
Archivio. Vol. XVIII, 1. 2. 1895. 8°.

Universität Rostock:
Schriften aus dem Jahr 1894/95 in 4° u. 8°.

Académie des sciences in Rouen:
Précis analytique des travaux. Année 1891/92 et 1892/93. 1893/94. 8°.

Accademia degli Agiati in Rovereto:
Atti. Anno 145, Serie III. Vol. I, fasc. 2. 1895. 8°.

The American Association for the avancement of science in Salem:
Proceedings for the 43[d] Meeting. August 1894. 1895. 8°.

American Journal of Science in Salem:
Journal. No. 297. (Sept. 1895.) 8°.

Historischer Verein in St. Gallen:

Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen. Th. IV, Lief. 4. 1895. 4⁰.
Der Klosterbruch in Rorschach und der St. Galler Krieg 1489/90 von Joh. Häne. 1895. 8⁰.

Observatorio astronómico meteorológico in San Salvator:

Anales. 1895. fol.

California Academy of Sciences in San Francisco:

Proceedings. Vol. IV, part 2. 1895. 8⁰.
Memoirs. Vol. II, No. 4. 1895. 4⁰.

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde in Salzburg:

Mittheilungen. 35. Vereinsjahr. 1895. 8⁰.

K. K. Staatsgymnasium in Salzburg:

Programm für das Jahr 1894/95. 1895. 8⁰.

Instituto y Observatorio de marina in San Fernando:

Almanaque naútico para 1897. Madrid 1895. 4⁰.

K. K. archäologisches Museum in Spalato:

Bullettino. Anno 18, No. 6—11. 1895. 8⁰.

Historischer Verein der Pfalz in Speyer:

Mittheilungen. XIX. 1895. 8⁰.

K. schwedische Akademie der Wissenschaften in Stockholm:

Öfversigt. Vol. 51. 1894. 1895. 8⁰.
Astronomiska Jakttagelser. Vol. V, Heft 1—4. 1893—95. 4⁰.
Hj. Théel, Om Sveriges zoologiska hafsstation Kristineberg. 1895. 8⁰.
Handlingar. Bd. 26. 1894/95. 4⁰.

K. Vitterhets, Historie och Antiquitets-Akademie in Stockholm:

Antiquarisk Tidskrift för Sverige. Del V, No. 4; Del XIV, No. 2; Del XVI, 1—3. 1895. 8⁰.

Geologiska Förening in Stockholm:

Förhandlingar. Bd. 17, Heft 1—6. 1895. 8⁰.

Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Strassburg:

Monatsbericht. Heft 6 u. Heft 1895. 8⁰.

Universität Strassburg:

Schriften aus dem Jahre 1894/95. 4⁰ u. 8⁰.

K. statistisches Landesamt in Stuttgart:

Beschreibung des Oberamts Cannstadt. 1895. 8⁰.

Geological Survey of New-South-Wales in Sydney:

Records. Vol. IV, 4. 1895. 4⁰.
Memoirs. Palaeontology. No. 9. 1895. 4⁰.

Royal Society of New-South-Wales in Sydney:

Journal and Proceedings. Vol. 28. 1894. 8⁰.

Department of Mines and Agriculture of N.-South-Wales in Sydney:

Annual Report for the year 1894. 1895. fol.

Observatorio astronómico nacional in Tacubaya:

Boletin. Tomo I, No. 22. Mexico 1895. 4⁰.
Anuario. Año de 1896. Mexico 1895. 8⁰.

Norske Videnskabs Selskab in Throndhjem (Drontheim):

Skrifter 1893. 1894. 8⁰.

Physikalisches Observatorium in Tiflis:

Beobachtungen im Jahr 1893. 1895. fol.
Beobachtungen der Temperatur des Erdbodens in den Jahren 1888/89. 1895. 8⁰.

Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokyo:

Mittheilungen. Heft 56 u. Suppl.-Heft 2 zu Bd. VI. 1895. 4⁰.

Universität Tokyo (Japan):

The Journal of the College of Science. Vol. 7, part 5. 1895. 4⁰.
The Imperial University Calendar. 1894/95. 8⁰.

Biblioteca e Museo comunale in Trient:

Archivio Trentino. Anno XII, fasc. 1, 1895. 8⁰.

R. Accademia delle scienze in Turin:

Atti. Vol. 30, disp. 12—16. 1895. 8⁰.

R. Museo geologico in Turin:

Essai sur l'orogénie de la terre par Fed. Sacco. 1895. 8⁰.

Universität Tübingen:

Schriften aus dem Jahre 1894/95. 4⁰ u. 8⁰.

K. Gesellschaft der Wissenschaften in Upsala:

Nova Acta. Ser. III. Vol. XV, 2. 1895. 4⁰.

Universität in Upsala:

Schriften der Universität aus d. J. 1894/95 in 4⁰ u. 8⁰.

Historisch Genootschap in Utrecht:

Bijdragen en Mededeelingen. Deel XVI. 's Gravenhage 1895. 8⁰.
Verslag van de algemeene vergadering der leden, 16. April 1895. 's Gravenhage 1895. 8⁰.
Werken. III. Serie. No. 6. s'Gravenhage 1894. 8⁰.

Physiologisch Laboratorium der Hoogeschool in Utrecht:

Onderzoekingen. IV. Reeks. III, 2. 1895. 8⁰.

Ateneo Veneto in Venedig:

L'Ateneo Veneto. Serie XVIII. Vol. 1. 2. 1894. 8⁰.

R. Istituto Veneto di scienze in Venedig:

Atti. Tomo 52, disp. 4—9. Tomo 53, disp. 1—3. 1893—95. 8⁰.
Memorie. Vol. 25, No. 1—3. 1894. 4⁰.

Bureau of Ethnology in Washington:

Chinook Texts by Franz Boas. 1894. 8⁰.
Archeologic Investigations in James and Potomac Valleys, by Gerard Fonke. 1894. 8⁰.
Tke Siouan Tribes of the East by James Mooney. 1894. 8⁰.

U. S. Departement of Agriculture in Washington:

Bulletin. No. 6. Division of Ornithology. 1895. 8°.

Surgeon General's Office, U. S. Army in Washington:

Index-Catalogue. Vol. XVI. 1895. 4°.

U. S. Coast and Geodetic Survey in Washington:

Bulletin. No. 34. 1895. 8°.

United States Geological Survey in Washington:

Bulletin. No. 118—122. 1894. 8°.
Monographs. No. XXIII. XXIV. 1894. 4°.
14th annual Report 1892/93. Part I. II. 1893/94. 4°.

Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien:

Denkschriften. Mathem.-naturwissenschaftl. Classe. Bd. 61. 1894. 4°.
Sitzungsberichte. Philos.-histor. Classe. Band 131 und Register zu Band 121—130. 1894. 8°.
Sitzungsberichte. Mathem.-physikal. Classe. Band 103, Abth. 1, No. 9—10, Abth. 2a, No. 6—10, Abth. IIb, No. 4—10, Abth. III, No. 5—10. 1894. 8°.
Archiv für österreichische Geschichte. Band 81, Hälfte II. 1895. 8°.
Fontes rerum Austriacarum. Abth. II. Bd. 47, Hälfte 2. 1894. 8°.
Monumenta conciliorum generalium. Tom. III, pars 3. 1895. fol.
Almanach. 44. Jahrg. 1894. 8°.

K. K. geologische Reichsanstalt in Wien:

Jahrbuch. Jahrg. 1895. Band 45, Heft 1. 1895. 4°.
Verhandlungen. 1895. No. 8—13. 4°.

K. K. Centralanstalt für Meteorologie in Wien:

Jahrbücher. Jahrg. 1892. Band 37. 1894. 4°.

Oesterreichische Gradmessungs-Commission in Wien:

Astronomische Arbeiten. 1895. 4°.

K. K. Gesellschaft der Aerzte in Wien:

Wiener klinische Wochenschrift. 1895. No. 27—42. 44—52. 4°.

Anthropologische Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen. Band XXV, 2. 3. 1895. 4°.

Zoologisch-botanische Gesellschaft in Wien:

Verhandlungen. 45. Band, Heft 6—9. 1895. 8°.

K. K. naturhistorisches Hofmuseum in Wien:

Annalen. Band X, 2. 1895. 4°.

Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien:

Schriften. 35. Band. Vereinsjahr 1894/95. 1895. 8°.

Verein für Nassau'sche Alterthumskunde in Wiesbaden:

Annalen. 27. Band. 1895. gr. 8°.

Nassauischer Verein für Naturkunde in Wiesbaden:

Jahrbücher. Jahrg. 48. 1895. 8°.

Physikalisch-medicinische Gesellschaft in Würzburg:

Verhandlungen. N. F. Bd. 29, No. 2—5. 1895. 8°.

Observatorium der kaiserl. Marine in Wilhelmshaven:

Beobachtungen der meteorolog. Station. Th. I. Berlin 1895. 4⁰.

Oriental University Institute in Woking:

Vidmodya, the Sanscrit critical Journal. Vol. 24, No. 4—8. 1895. 8⁰.

Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel:

Otto v. Heinemann, Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Band V. 1895. 8⁰.

Naturforschende Gesellschaft in Zürich:

Vierteljahrsschrift. 40. Jahrg. Heft 2. 1895. 8⁰.

Physikalische Gesellschaft in Zürich:

7. Jahresbericht. 1893 u. 1894. 1895. 8⁰.

Zeitschrift: Astronomische Mittheilungen in Zürich:

Astronom. Mittheilungen. Jahrg. XII, No. 85 u. 86. 1895. 8⁰.

Von folgenden Privatpersonen:

Le Prince Albert Ier de Monaco:

Résultats des campagnes scientifiques. Fasc. VIII et IX. 1895. fol.

Eduard Bodemann in Hannover:

Die Leibniz-Handschriften der k. öffentl. Bibliothek in Hannover. 1895. 8⁰.

Renward Brandstetter in Luzern:

Malaio-Polynesische Forschungen. No. IV. 1895. 4⁰.

Ludwig Friedländer in Strassburg:

Juvenalis saturarum libri V. 2 Voll. Leipzig 1895. 8⁰.

H. Fritsche in St. Petersburg:

Ueber den Zusammenhang zwischen der erdmagnetischen Horizontal-Intensität und der Inclination. 1895. 8⁰.

Ernst Haeckel in Jena:

Systematische Phylogenie der Wirbelthiere. Bd. III. Berlin 1895. 8⁰.

C. A. Hering in Dresden:

Das Entwicklungsgesetz der Erde und der Erzlagerstätten. 1895. 8⁰.

Gustavus Detlef Hinrichs in Saint-Louis:

The Elements of Atom-Mechanics. Vol. 1. 1894. 8⁰.

Charles Janet in Paris:

6 zoologische Abhandlungen in Separatabdrücken a. d. Jahre 1895. 8⁰.

James E. Keeler in Chicago. (London?):

1. Conditions affecting the Form of Lines in the Spectrum of Saturn.
2. A Spectroscopic Proof of the Meteoric Constitution of Saturn's Rings. 1895. 8⁰.

[illegible]

[illegible] 1865. 50.

[illegible] de l'Allemagne. 1865. 50.

Namen-Register.

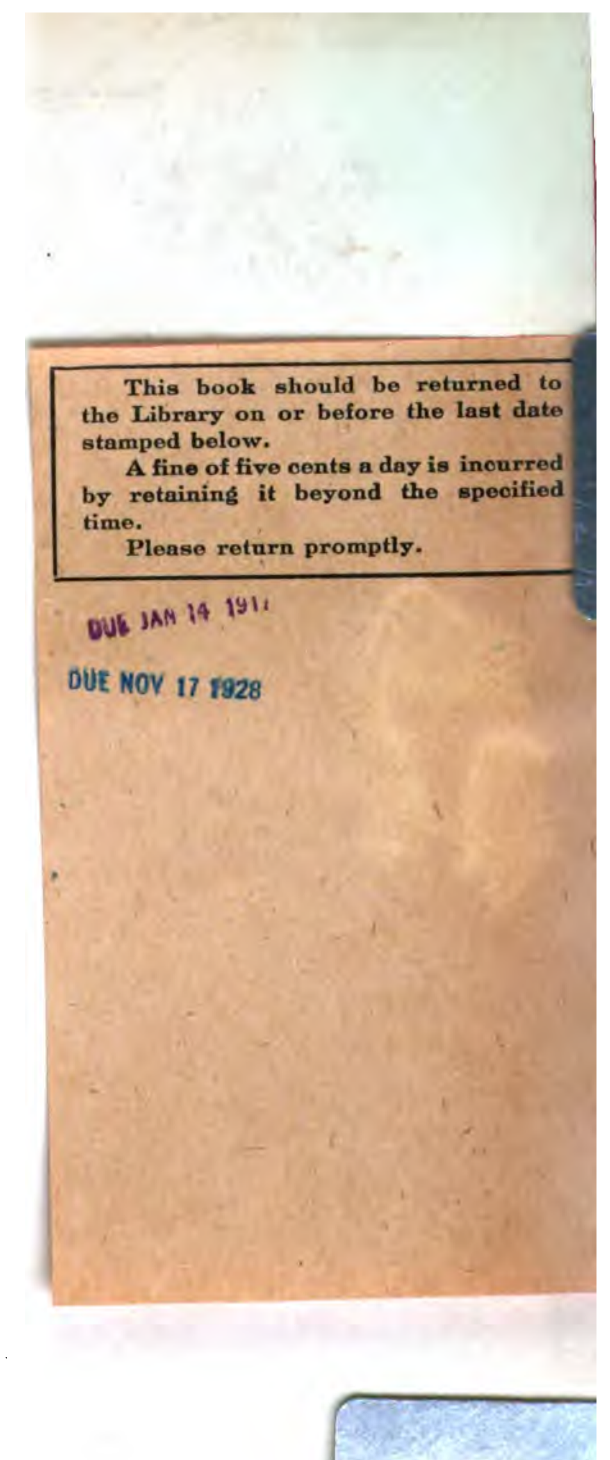
Sach-Register.

*

Inhalt.

Die mit * bezeichneten Abhandlungen sind in den Sitzungsberichten nicht abgedruckt.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.


This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.
A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.
Please return promptly.
DUE JAN 14 1911
DUE NOV 17 1928


Widener Library
3 2044 092 898 253